3 1761 07355697 9

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/friedrichhalmsau00halm

Nach einer Zeichnung von Jos. Danhauser in Stahl gestochen von Fr. Stöber.

Friedrich Halms
ausgewählte Werke

in vier Bänden.

Herausgegeben und mit Einleitungen versehen

von

Anton Schlossar.

Mit drei Bildnissen, einem Briefe und einem Gedichte als Handschriftenproben.

Erster Band.

Inhalt: Einleitung des Herausgebers. — Gedichte.

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Leipzig.

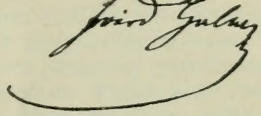
Max Hesse's Verlag.

PT
2438
M3 A14

652276
26. 2. 57

Mit klugen Schurken läßt sich leben,
Geh plumper Güte aus dem Weg;
Sie baut dir hülfreich hier den Steg,
Und stößt dich in den Sumpf daneben!

Wien den 9. July 1861 Fried Halm

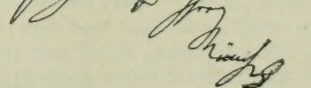


Stammbuchvers Halms von 1861.

Theuerste Julie! Ich habe eine unruhige Nacht gehabt, und bin noch jetzt ziemlich leidend. Bey diesen Umständen und dem hündischen Wetter halte ich es für angemessen heute nicht auszugehen. Gegentheil Nachmittags oder gegen Abends wieder ins Bett zu gehen. Ich sehe Sie also heute nicht, um so teurer folgt Ihnen mein Gedanke, und wird sie selbst als schlimmer Königin von Dänemark, die Sie zu heute verstellen, nicht verlassen. Grüßen Sie mir Lilly! Gott segne Sie tausendmahl

Den 27. Nov. 1859

Ewig der Ihrige
Münch



Billett Halm-Münchs an Julie Rettich von 1859.

Friedrich Halms Leben und Wirken.

I. Kindheit und Jugendzeit.

Der Dichter, welcher in der neueren deutschen Literatur unter dem Decknamen Friedrich Halm bekannt und berühmt geworden ist — Rudolf Gottschall zählt ihn „zu den ersten Zierden des österreichischen Parnasses" — hieß mit seinem wahren Namen Eligius Franz Josef Freiherr von Münch-Bellinghausen. Seine Vorfahren gehörten männlicherseits dem Kurtrierschen Adel an. Einem Johann Joachim Georg von Münch, welcher mütterlicherseits von den Bellinghausen abstammte, wurde am 6. Juni 1745 der erbliche Reichsfreiherrnstand mit dem Prädikate von Bellinghausen verliehen. Die Vorfahren dieses Münch-Bellinghausen standen fast ausnahmslos in trierschen Diensten, die Nachkommen in österreichischen. Der Großvater des Dichters, Franz Josef v. Münch-Bellinghausen, mit Elisabeth Freiin v. Penkler vermählt, wurde 1794 vom Kaiser Franz II. im Reichsfreiherrnstand bestätigt. Er hatte fünf Söhne, deren einer, Cajetan, die Beamtenlaufbahn, und zwar in Galizien, betrat, und im Jahre 1805 sich in Krakau, wo er als Landrat wirkte, mit Therese v. Deuster vermählte.

Als Sohn dieses Paares wurde am 2. April 1806 um $^1/_2$8 Uhr morgens Eligius Freiherr v. Münch-Bellinghausen, der nachmalige Dichter Friedrich Halm, in Krakau geboren, ein „äußerst gesunder und großer Bub", wie der glückliche junge Gatte einem seiner Oheime melden konnte. Eine Schwester, Maria Therese Elisabeth, folgte im Jahre 1807 nach, Baronin Therese aber starb schon im Jahre 1810 und die Kinder blieben mutterlos zurück.

Es sei gleich an dieser Stelle angeführt, daß Münch, welcher zuerst in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts für die von ihm verfaßten Gedichte das Pseudonym S. Fidel — es soll Sophiae fidelis zu deuten sein — gewählt nach dem Titel eines heute verschollenen Romans „Reiseabenteuer von Anton Halm", der auf ihn große Wirkung ausübte und wahrscheinlich wegen der Ähnlichkeit des

Namens Friedel (Friedrich) mit Fidel sich den berühmt gewordenen Namen „Friedrich Halm“ beilegte. Zuerst 1834 anläßlich der Veröffentlichung einiger Gedichte in der „Wiener Zeitschrift“ und bald darauf beim Hervortreten auf der Bühne mit seinem ersten erfolgreichen Drama Griseldis.

So lange die Mutter lebte, deren Bild sich tief in das Herz des Sohnes eingegraben hat, war sie es vorzüglich, an welcher die beiden Kinder hingen. Der Vater erscheint als ein streng geschulter ausgezeichneter pflichtgetreuer Beamter, aber ohne jegliches Interesse für künstlerisches oder höheres wissenschaftliches Streben und stand daher dem Sohne auch nur als strenges Familienoberhaupt gegenüber, ohne einen milderen Einfluß auf denselben auszuüben. Vielmehr blieb ein solcher der zarter angelegten Mutter vorbehalten, welche, da der Gatte 1811 als Appellationsrat nach Brünn versetzt wurde, mit den Kindern in einen Ort der Umgebung Wiens zog. „Mit ihrem Hinscheiden versiegte der reiche Quell an kleinen Liedern und schönen Märchen, dem der kleine Münch Stoff und Anregung zu jenen naiven Dramatisierungen dankte, von denen, als den ersten Regungen seiner künstlerisch angelegten Natur, einer seiner Jugendfreunde berichtet und denen bei ihrer Darstellung ein einfaches Schachbrett als bescheidenes Podium und dessen Figuren als Personale genügen mußten.“ Freiherr Cajetan v. Münch kam 1814 als Hofrat zur obersten Justizstelle nach Wien und verheiratete sich 1816 neuerlich mit Marie Anna Freiin Guldenmüller von Guldenstein, welcher Ehe zwei Töchter, Henriette und Camilla, entsprossen. Er starb in Wien 1831.

Nach dem Tode der Mutter wurde Eligius dem Plebanschen, einem hervorragenden Erziehungsinstitute der Residenz, übergeben, welchem allerdings der Vorwurf gemacht ward, daß es das leibliche Wohl der Zöglinge mehr ins Auge fasse als das geistige und später seine Freundin Julie Rettich zu der Bemerkung veranlaßte, „er habe dort nur auf gutes Essen halten gelernt, erzogen worden sei er aber nicht“. Nachdem aber Freiherr Cajetan v. Münch seinen Amtssitz in Wien bezogen, gab er seinen Sohn „Eligi“ zur Verpflegung und Erziehung in das Stift Melk, dessen Gymnasium sich eines vortrefflichen Rufes erfreute.

Die Schwester Maria Theresia, bis dahin bei weiblichen Verwandten in der Pflege, wurde zu gleicher Zeit dem Stifte der Englischen

Fräulein in Krems anvertraut. Eligius wird aus jener Zeit als ein gutgearteter, wenn auch etwas eigensinniger, rascher und launenhafter Knabe geschildert, der weder leicht engere Kameradschaft schloß, noch lärmende Vergnügungen liebte. Er las damals ihm zugängliche Bücher aller Art und ein kleines Theater aus der Ederschen Kunsthandlung in Wien bot ihm große Unterhaltung; „zu den auf demselben dargestellten vorhandenen Stücken gesellten sich bald freie Erzeugnisse seiner schon lebhaften Phantasie. In Melk war es, wo der Konventuale des Stiftes, Michael Enk von der Burg, als Münchs wohlwollender, wenn auch etwas derber Klassenvorstand den Knaben zuerst kennen lernte, für dessen spätere poetische Entwicklung dieser Geistliche von solcher Bedeutung werden sollte. Der frische Knabe Eligius, von gedrungener Gestalt, trug damals ein seltsam exklusives Wesen zur Schau, er verkehrte bei seiner Kostgeberin, der bejahrten einfachen Witwe eines Verwalters Stenzler, fast nur mit dieser, und besuchte mitunter seine stets von ihm überaus geliebte Schwester in Krems, welche leider bald darauf der Tod ereilte, welches Ereignis in dem Herzen des jungen Eligius einen tiefen Schmerz zurückließ. Was den wissenschaftlichen Fortgang betrifft, so war derselbe nur ein mittelmäßiger. Freilich dauerte der Aufenthalt in Melk nicht lange, schon 1816 finden wir Münch als Schüler des Schottengymnasiums in Wien, wo er unter dem väterlichen Dache im Heiligenkreuzerhofe wohnte. In jenem Gymnasium machte sich bald ein Umschwung in seinen Lernerfolgen bemerkbar und nach und nach wurde er, mit Ausnahme des Latein, in allen Gegenständen ein vorzüglicher Schüler. Schon damals ist in dem Mansarden-Zimmerchen, welches er bewohnte und das über der Wohnung seiner Eltern gelegen war, manches Gedicht entstanden, er besingt später in einem derselben dieses Studentenstübchen und dessen Einfachheit, aber auch den Besuch „der Musen", welcher ihm in dem „einfachen Gemache" mit „holprigen Dielen", „kahler Wand" und „drückend niederer Decke" zuteil wurde.

Im Jahre 1819 trat Münch in die philosophischen Studien, davon drei Jahrgänge nach dem damaligen Lehrplane in Österreich dem eigentlichen Fachstudium vorangehen mußten. Tüchtige Lehrkräfte waren es, denen er hier seine weitere wissenschaftliche Ausbildung verdankte, so der für damals allzu freisinnige Philosoph Leopold Rembold, der Mathematiker Josef Jenko, der Lateiner Anton Stein und andere.

Zu jener Zeit lernte der junge Dichter auch unter seinen Kollegen so manche selbst auf poetischem Gebiete Mitstrebende kennen, mit denen er später in Verkehr trat. Einer derselben, der einst überaus volkstümliche Johann Gabriel Seidl, hat in einer biographischen Skizze Friedrich Halms aus dem Jahre 1850 eine ansprechende Schilderung des Lebens in den philosophischen Jahrgängen der Wiener Hochschule aus jenen Tagen entworfen, der hier einiges mit Seidls, des Zeit- und Kunstgenossen eigenen Worten, entnommen sei. „Es war eine schöne Zeit, dies Triennium von 1819—1821, das letzte, das der Reduktion des philosophischen Lehrkurses auf zwei Jahrgänge voranging! Nicht bald dürften auf dem schmalen Gange vor den unfreundlichen, fast stallähnlichen Hörsälen des alten Jesuitenklosters so viele Jünglinge, aus denen nachher Männer von weitverbreitetem Rufe geworden sind, umhergewandelt sein als eben damals. Abgesehen von jenen, die im Staats- und Geschäftsleben verdienstlich gewirkt haben und zum Teile noch wirken, will ich hier nur einige erwähnen, die auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft mitunter noch jetzt allenthalben mit Auszeichnung genannt werden." Seidl führt sodann die Namen einer ganzen Reihe bekannt und selbst berühmt gewordener Dichter an, so Nikolaus Lenau, Eduard v. Bauernfeld, Ludwig Halirsch, Hermann v. Hermannsthal, C. G. R. Herloßsohn, Eduard v. Badenfeld, J. A. Moshammer, die Gelehrten Franz Exner, Leopold Schulz von Strasznicki, C. W. Huber, den Komponisten Hoven und andere. „Und unter diesen Jünglingen," fährt Seidl fort, „saß auch und zwar geraume Zeit hindurch an meiner Herzensseite, einer der jüngsten, ein schmächtiger, ziemlich stark aufgeschossener stiller Jüngling, mit sprechenden aber auffallend schwachen Augen, straffem Haare, etwas gedämpfter Stimme, einfach, in sich verschlossen, wortkarg, aber einnehmend in seinem anspruchslosen Äußeren, das ein desto regsameres Leben im Innern zu verbergen schien. Es war unser — Münch." Der Biograph berichtet hierauf, wie er durch einen Zufall während der Stunde des Religionsprofessors Weintridt in der Sommerschwüle auf der Bank eingenickt, den Kollegen Münch zum Falle von der Bank und durch die folgenden Entschuldigungen es zur herzlichen Verständigung mit demselben gebracht habe, worauf sich die neuen Freunde auch ihre schon entstandenen poetischen Erstlinge mitteilten. Um diese Zeit gab ein gewisser C. Fr. Weiß ein dürftig ausgestattetes, in zwanglosen Heften erscheinendes poetisches

Blatt: „Die Cicade“ heraus, welchem Seidl und Münch ein ähnliches Unternehmen zur Seite stellen wollten, wozu es jedoch nicht kam; aber eine Zahl von Gedichten und Novellen, die der 13jährige Münch verfaßt und mit den Pseudonymen El. Mayer und E. Belling unterfertigt hatte, gab er dem neugewonnenen poetischen Freunde zur Begutachtung. Dieser hat sie zur Erinnerung aufbewahrt und als Halms „Griseldis“ den Namen Münchs zehn Jahre später mit Ruhm umgab, hervorgesucht und diese Jugendschöpfungen mit Interesse wieder durchgesehen. Die Verhältnisse brachten übrigens bald darauf die zwei jungen Poeten in verschiedene Kreise und es bildete sich kein näherer Verkehr zwischen ihnen aus.

Mit sechzehn Jahren trat im Jahre 1822 Baron Münch in die juristischen Studien, wo er Professoren wie Egger, Dolliner, Wagner, Kudler hörte, und mit großem Fleiße der Rechtswissenschaft oblag. Sein letztes glänzendes Zeugnis ist vom 14. August 1826 ausgestellt und da er früher schon „bei dem Gerichte des Wiener Metropolitan-Kapitels zu auskultieren begonnen,“ bewarb er sich in demselben Monate um eine Konzeptspraktikantenstelle bei dem k. k. Fiskalamte Oberösterreichs. Nach Ablauf einer vorgeschriebenen Prüfungszeit wurde er im Dezember 1826 zum „unentgeltlichen Konzeptspraktikanten“ ernannt. Doch erscheint es notwendig, nunmehr auf einige Jahre zurückzugreifen, um die merkwürdig frühzeitig erfolgte Heirat des jungen Beamten und Poeten Münch zu erklären. Noch als Hörer der Rechte wurde er mit der Familie des Freiherrn Franz v. Schloißnigg bekannt, welcher den alten Herrensitz, das Schloß Ebergassing, in der östlichen Abdachung des Donaubeckens, nicht fern von der ungarischen Grenze, besaß, woselbst er mit seinen Kindern und Neffen im Sommer öfter weilte. „Die Bekanntschaft mit Schloißnigg und dessen zwei blühenden Töchtern Sophie und Albertine machte Münch wohl auf einem jener jeden Mittwoch des Faschings abwechselnd bei Frau Pereira und bei Baron Karl Rothschild üblichen Thés dansants, die alles in sich vereinten, was in Wien von höheren und geistigen Interessen und harmloser Lebenslust beseelt war.“ In dem Schlosse Ebergassing wurde der junge Jurist bald ein gern gesehener Gast und bald auch hatte sich in seinem Herzen eine Neigung zu Sophie, der älteren von den beiden anmutigen Schwestern, gebildet, welche immer mehr Wurzel faßte. Es waren schöne Tage, welche Münch in dem freundlichen Parke des

Schlosses in Gesellschaft der Familie Schloißnigg und namentlich der zwanzig- und sechzehnjährigen Mädchen verlebte.

Der Biograph Raab schildert dieselben: „Die Züge der beiden Mädchen hatten, so verschieden sie in ihrem Ausdrucke waren, doch viel Gemeinsames in ihren Konturen. Sie erinnerten an jene englischen Schönheiten, die durch die Stahlstiche nach Thomas Lawrence zum Typus geworden waren. Die Gestalten, obwohl ungewöhnlich hoch, ja imposant, bewahrten doch durch ein edles Ebenmaß der Glieder die Leichtigkeit und Anmut der Jugend. Die Formen, durch eine der heutigen Mode verwandte enganschließende Gewandung und das helle Sonnenlicht fast durchscheinend, waren tadellos. Es war dies ein Bild, das selbst noch in der Erinnerung dem greisen, stets leicht erregbaren Dichter das Blut rascher durch die Adern rollen machte." Baronin Sophie, welcher sich das Herz des jungen Mannes bald in ausgesprochener Weise zugewendet hatte, zeigte gehaltvollen Ernst und sinniges Wesen, Münchs weicher und von Stimmungen abhängiger Charakter fand in demselben eine glückliche Ergänzung. Dabei zeigte sie Klarheit und Umsicht im praktischen Leben, wie sie dies später, als sie Frau war, gar vielfach bewährte, im Gegensatze zu Baron Münch, welcher zu jener Zeit durchaus keinen Hang zur Sparsamkeit zeigte. Aus jener Zeit stammen Dichtungen, welche Münch als „Poetische Versuche von Fidelis" bezeichnete und die im Nachlasse vorgefunden wurden, aber ungedruckt geblieben sind. Sie weisen zwei Bände „Gedichte aus den Jahren 1823 bis 1828" auf, mit so manchen lyrischen Stücken, die auf des Dichters Herzensleben in jenen Tagen ein helles Licht werfen.

Raab erzählt auch, daß sich vier Jahrgänge eines Hauskalenders für 1823 bis 1826 erhalten haben, in deren einem ein kleiner eigenhändig von Münch geschriebener Zettel lag, welcher die Worte enthielt: „Kalender während meiner vier Dienstjahre um meine liebe Rahel." — In der Tat wurde das Verhältnis zwischen Halm und Sophie bald ein innigeres und die Einwirkung der jungen Freundin auf sein leicht bewegliches Gemüt, selbst auf sein Tun und Handeln, erwies sich von bester Wirkung. Nicht nur, daß sie eine gewisse Stetigkeit und Ordnung in seine finanziellen Verhältnisse brachte — freilich hatte er damals nur vierzig Gulden Taschengeld, aus dem auch die nicht ganz anspruchslose Garderobe zu bestreiten war — auch ihre schönen Sprachkenntnisse regten sein Interesse für fremde

Sprachen und Literaturen an, ihre musikalische Ausbildung und Begabung befreundete ihn mit der Tonkunst und daß Sophie wohl auch schon damals den ersten poetischen Schöpfungen des Dichters Aufmerksamkeit und Freude entgegenbrachte, ist anzunehmen, wenn auch nirgends beglaubigt. Tatsache aber ist es, daß Sophie, als sie schon des Dichters Gemahlin war, eine französische Übersetzung der „Griseldis" und später des „Fechters von Ravenna" verfaßte, welche noch im Manuskripte existiert, und das feine Verständnis der Dame für die spätere dramatische Poesie des Gatten genugsam beleuchtet.

Einer ehelichen Verbindung war der Freiherr v. Schloißnigg, der Vater des von Münch geliebten Mädchens, und die ganze Verwandtschaft nicht abgeneigt als sich das Streben des jungen Mannes zeigte, in seiner amtlichen Karriere vorwärts zu kommen. Eligius besaß übrigens ein Vermögen, welches etwa 1500 Gulden jährliche Einkünfte brachte und sein Vater, der Staats- und Konferenzrat, hatte erklärt, daß er dem Sohne, wenn dieser heirate und so lange Eligius im Staatsdienste bleibe, noch 1000 Gulden zulegen wolle, welcher Betrag sich in dem Verhältnisse mindern sollte, als der junge Beamte mehr wie 1000 Gulden an Gehalt beziehe. Da auch die junge Baronin einem vermögenden Hause entstammte, so hatte es allerdings vorläufig nichts auf sich, daß der angehende, erst im Dezember 1826, wie oben angedeutet, wirkliche Konzepts-Praktikant Baron Münch noch „unentgeltlicher" Beamter war. Als solcher vermählte er sich denn am 28. September 1826 mit Sophie und da er im August zur Ausbildung im politischen Dienste nach Linz übersetzt worden war, blieb das junge Paar in der Hauptstadt Oberösterreichs. Wie es ihm mit seiner Strebsamkeit im Dienste ernst gewesen, beweist der Umstand, daß der Zwanzigjährige schon im ersten Jahre seiner Ehe nicht versäumte, die vorgeschriebenen praktischen Prüfungen abzulegen. Im Dezember 1828 wurde er als noch immer unbesoldeter Kreiskommissär zum Kreisamte nach Wien versetzt, wo er mit der Gemahlin im Hause des Vaters derselben, welcher die Stelle eines Direktors der k. k. österreichischen Nationalbank bekleidete, wohnte. Es gab dies zu manchen Unzukömmlichkeiten bei den Wunderlichkeiten des alten Herrn und dem raschen temperamentvollen Charakter des jungen Ehemannes Veranlassung, wobei der Takt und die Geduld der vermittelnden jungen Frau oft im schönsten Lichte erschienen. Nach den Andeutungen Faust Pachlers, des genauen Kenners von

Münchs Verhältnissen auch aus jenen Jahren, dürfte Eligius in seinen Ausgaben nicht sehr sparsam gewesen sein und das Eingreifen der klugen Gattin auch in dieser Richtung erschien mitunter recht notwendig. Im Mai 1830 wird Kreiskommissär Baron Münch zum Dienste bei der niederösterreichischen Regierung einberufen und erhält 1831 eine „unbesoldete Regierungs-Sekretärstelle". Bald darauf, im Juni 1831, entriß ihm der Tod den stets für des Sohnes Wohl überaus bedachten Vater. Der Ehrgeiz des Beamten Baron Münch ließ ihn nicht zur Ruhe kommen und sein Bestreben war nun darauf gerichtet, eine Regierungsratsstelle zu erhalten, was ihm aber vorläufig nicht gelang und manche Kränkung verursachte. Erst im Jahre 1840 wurde Münch zum niederösterreichischen Regierungsrate befördert, nachdem er längst als ein vielfach gefeierter dramatischer Dichter anerkannt war. Freilich war es bei den bureaukratischen Anschauungen im damaligen Österreich — die übrigens heute noch hier und da nicht ganz geschwunden sind — durchaus nicht das Verdienst seiner poetischen Tätigkeit, welches seine Beförderung bewirkte Man kann dies schon aus der beglaubigten Äußerung eines hohen Staatswürdenträgers entnehmen, welcher nach der Aufführung der „Griseldis" die denkwürdigen Worte sprach: „Wie kann ein so feiner Kopf aus so guter Familie auf die Idee kommen, ein Theaterstück zu schreiben! Solche Beamte können wir nicht brauchen!" — Was die Familienverhältnisse betrifft, so wurde Münch schon 1827 Vater einer Tochter „Felicia" und 1829 ward ihm ein Sohn „Franz" geboren, der leider etwas über 20 Jahre alt im Irrenhause starb. — Die Stelle als Regierungsrat bekleidete Münch durch fünf Jahre, wonach eine besondere Wendung in seiner Amtskarriere eintrat, auf welche später eingehend zurückzukommen ist.

II. Michael Enk, Ferdinand Wolf und andere Freunde. Uhland in Wien.

Wenn im vorstehenden Kapitel die ersten Jahrzehnte von Baron Münchs äußerem Leben, seine Beamtenlaufbahn in ihren ersten Stadien und die Begründung eines eigenen Hausstandes ins Auge gefaßt wurden, so ist nun wieder etwas zurückgreifend des Dichters Friedrich Halm zu gedenken und derjenigen Persönlichkeiten, welche auf seine poetische Entwicklung von Einfluß wurden. Daß unser

Poet eine scheue Persönlichkeit war und nicht rasch sich an jemanden inniger anschloß, ist schon aus dem früher Gesagten zu ersehen. Auch mit wenigen seiner ersten lyrischen Produkte war er hervorgetreten, einige Gedichte von ihm sind in der damals so vortrefflich redigierten Schickh-Witthauerschen „Wiener Zeitschrift" und in einigen Taschenbüchern erschienen, jedoch unbeachtet geblieben. Zu Anfang der dreißiger Jahre aber wurde zunächst eine Persönlichkeit auf seine poetische Tätigkeit von Einfluß, welche schon einmal, freilich in Münchs Knabenzeit zu Melk, diesem, und zwar als Lehrer, gegenübergestanden. Es ist dies der Professor und Konventuale des Melker Benediktiner-Stiftes Michael Enk von der Burg, ein geistvoller gelehrter Mann von poetischer und philosophischer Bildung, den leider die Verhältnisse auf den Weg des katholischen Priesters geführt und damit zu einem Stande gelenkt hatten, dem er immer mehr abhold wurde, bis den mit sich, seinem Stande und der Welt Zerfallenen ein freiwilliger Tod in den Wellen der Donau (Sommer 1843) von den Seelenqualen, die ihn peinigten, erlöste. Der 1788 geborene Enk hatte 1822 das feinsinnige Lehrgedicht „Die Blumen", die philosophisch-ästhetischen Schriften: „Eudoxia oder die Quellen der Seelenruhe" (1824), „Melpomene oder über das tragische Interesse" (1827), „Über den Umgang mit uns selbst" (1829) und außer mehreren andern von ernstem Denken und gehaltvollem Wissen zeugenden Werken, später insbesondere auch seine „Briefe über Goethes Faust" (1834) und die trefflichen „Studien über Lope de Vega Carpio" (Wien 1839) veröffentlicht. Mit dem Wiener Schriftsteller- und Dichterkreise jener Zeit stand Enk in fortwährender auch persönlicher Verbindung, die er ja von dem nahen Melk aus leicht pflegen konnte, und galt als ein Mann von reifstem gediegenem Urteile und als scharfer Beobachtungsgeist. Vortreffliche Aufsätze aus seiner Feder finden sich auch in den bestbekannten Wiener Jahrbüchern. Dieser Mann war es, welcher dem jungen Dichter zuerst wieder näher treten und ihn auf die Bahnen lenken sollte, welche den Namen Halm zum rühmlichen gestalteten.

An einem Maitage des Jahres 1833 begab sich Münch von Schallaburg, wo er seinen Schwager Baron Tinti besucht hatte, in das unfern davon gelegene Melk. Dort suchte er zumeist die gute treue Stenzler, bei der er einst als Studentlein gewohnt, auf, diese war aber zur Greisin geworden, erkannte ihn nicht und nun begab

sich der junge 27jährige Dichter in die einfache Zelle des einstigen Lehrers, des Benediktiners Enk im Stiftsgebäude. Auch dieser erkannte den früheren Schüler nicht gleich. Münch gab sich zu erkennen und Vertrauen fassend, entrollte er „mit seltener Mitteilsamkeit, aber in gewohnter Treuherzigkeit das Bild seines ganzen Lebens aus den letzten 15 Jahren, eine mehr innerliche Geschichte, der Enk mit der vollen Teilnahme unverhohlener Sympathie folgte." Erst als Münch sich schließlich als niederösterreichischer Regierungssekretär vorstellte, gewann bei dem Geistlichen die stets in ihm schlummernde Manie, sich von aller Welt verfolgt zu sehen, beinahe die Oberhand, da er in dem Regierungsbeamten einen Diener der Geheimpolizei zu sehen fürchtete, doch wurde Enk bald beruhigt, nachdem sich ihm Münch nun auch als Dichter enthüllte. — Enk forderte den Poeten auf, ihn mit den Schöpfungen seiner Muse bekannt zu machen und von den ersten Gedichten, Dramen, Novellen und Übersetzungen Halms kamen in der Folge alle in die Hände Enks, der dieselben seiner scharfen Beurteilung unterzog. Als damals Münch den einstigen Lehrer besucht hatte, erzählte ersterer auch von der Frau Stenzler, die er kurz zuvor halb taub und blind getroffen und auf Enks Veranlassung entstand daraus ein Gedicht „Das taube Mütterlein", welches von diesem als das erste Zeichen wahrhafter poetischer Begabung anerkannt wurde.

Aber von besonderer Bedeutung wurde die Wiederbegegnung mit Enk für den Dramatiker Halm. Dieser hatte dem älteren Berater nunmehr manchen dramatischen Entwurf mitgeteilt, so war schon 1826 und 1827 ein Trauerspiel: „Die Locke im Kristall" von Münch begonnen, jedoch nicht vollendet worden, aber erst als Halm den Plan der „Griseldis" im Jahre 1833 zur Kenntnis Enks gebracht, erkannte dieser, nachdem er auch nach und nach die Ausführung zu Gesicht bekommen, daß man es hier mit einem großen dramatischen Talente zu tun habe und „daß", wie er an Halm schrieb, „ich Sie auf der Spur finde, auf welcher der dramatische Dichter unserer Zeit gehen muß, wenn es der Mühe wert sein soll." Als die „Griseldis", welche im Juli 1833 begonnen wurde, im Juni 1834 fertig dem Beurteiler vorlag, schrieb der sonst überaus Strenge: „Stoff und Bearbeitung sind so reich an ergreifenden Momenten, daß diese Griseldis, ohne eine Wort zu ändern, auf jeder Bühne Deutschlands gegeben werden kann."

Vom September 1833 stand nun Friedrich Halm mit Enk im Briefwechsel, welcher zunächst die „Griseldis“ betraf, sodann aber alles, was der Dichter an Neuem geschaffen, was er fühlte und dachte, was ihn bewegte und erfreute. Enk war der vertraute Freund, welchem sich der Poet ganz offenbarte und der es seinerseits nicht an Ermahnungen, Belehrungen, aber auch nicht an Teilnahme mit Münchs äußeren Lebensschicksalen fehlen ließ. Den gesamten Briefwechsel zwischen Enk und Münch hat 1890 Rudolf v. Schachinger in vortrefflicher Weise herausgegeben und damit die wichtigste Quelle zur Kenntnis der Beziehungen zwischen dem gelehrten Benediktiner und dem nun bald berühmt werdenden Dichter erschlossen. Diese Quelle ist um so bedeutender, als Münch wohl 1834 ein Tagebuch begonnen, dasselbe aber leider nur einige Seiten hindurch fortgeführt hat. Weitere Tagebücher, welche Münch „nur in Schlagwörtern, unverständlich für jeden“ geführt, sind in Verlust geraten.

Den an der „Griseldis“ beschäftigten Dichter machte schon im Dezember 1833 eine Krankheit seiner geliebten Gattin, welche sich seit dem zweiten Wochenbette eingestellt hatte, sehr besorgt. Daß diese Besorgnis keine unbegründete gewesen, zeigte der Verlauf des Leidens, welches im Jahre 1839 wieder besonders heftig auftrat, es „schritt von Jahr zu Jahr vor, bannte von der Mitte der vierziger Jahre die Baronin über zwei Dezennien lang ans Haus, ans Zimmer sogar, wo sie nur an Wand und Möbeln tappend umherschlich, meist aber auf der Chaiselongue lag — eine traurige Existenz, die sie mit Ergebung, ja rücksichtlich vieler Operationen, mit Heldenmut ertrug“ (Faust Pachler). Darunter litt selbstverständlich die Häuslichkeit des verschlossenen, aber empfindungsreichen Dichters. Wie sehr dieser das Leiden seiner Gattin mitempfand und wie es ihn bewegte, davon zeuge die nachstehende Stelle aus einem Briefe Münchs an Enk vom 6. April 1843: „Das Leiden meiner Frau macht die bedenklichsten Fortschritte, die Ärzte scheinen nichts mehr zu raten zu wissen, wenigstens raten sie nichts mehr an, was heilen, kaum was lindern kann; die schlimmsten Besorgnisse erfüllen mich; mein Herz fühlt in allen Fasern, wie tief es mit dem ihrigen verschlungen und verwebt ist; die ganze lange Zeit, die wir in Leid und Freud zusammen verlebten, geht unaufhörlich mahnend und quälend an meinem Geiste vorüber, und mit einer peinlichen Klarheit tritt es vor meine Seele, daß ich nie mehr, nie mehr wieder gewinnen würde, was ich hier verlieren könnte, ein

treues, wohlwollendes, unschuldiges Herz, das mich liebt, mit Geduld, Nachsicht, Ergebung liebt, wie ich's so sehr bedurfte und wie ich's niemals mehr finden würde." Enk antwortete: „Ihre Lage empfinde ich in Ihrer Seele. Könnt' ich Ihnen helfen, gerne." Er empfiehlt, es mit der Prießnitzschen Wasserkur zu versuchen. Die arme Dulderin litt sehr lange, erst nach vielen Jahren besserte sich das Übel. Allerdings überlebte die Gattin den Dichter in der Folge noch um drei Jahre, sie starb am 5. November 1874. Enk war es auch, der den Baron Münch teils mündlich, teils schriftlich auf die Schönheit und Bedeutung des spanischen Dramas, namentlich auf Lope de Vega, aufmerksam machte und ihn zum Studium der Spanier hinführte, welchem Umstande wir ja in der Folge, wie sich zeigen wird, einige vortreffliche Bearbeitungen spanischer Stoffe und Dramen verdanken. Einen traurigen Abschluß fand das Freundschaftsverhältnis zwischen Enk und Baron Münch durch den schrecklichen Selbstmord, welchen der unglückliche Gelehrte und Geistliche am 11. Juni 1843 beging. Münch war einer der ersten, welcher durch ihm befreundete Persönlichkeiten aus Melk die furchtbare Nachricht mit Erzählung aller Einzelheiten, die sich vor dem Selbstmorde noch begeben hatten, erhielt. Die letzten Zeilen Enks selbst an Münch — bei Schachinger mit einer wichtigen Auslassung abgedruckt, hier bis auf die unwesentliche Nachschrift vollständig — lauteten:

„Lieber Herr Baron! Wenn dieses Blatt in Ihre Hände kommt, so habe ich meinem elenden Leben ein Ende gemacht. Die nächste Veranlassung dazu ist nicht Walch*), sondern die mich entehrende Behandlung meines Prälaten. Wie schwer es mir wurde, weiß Gott und ich. Leben Sie wohl. Gott segne Sie und Ihr Streben. Habe ich Sie beleidigt, so verzeihen Sie Ihrem treugesinnten Enk."

Es braucht wohl nicht bemerkt zu werden, welch tiefen Eindruck der erschütternde Tod auf den an Empfindung so reichen Münch ausgeübt. Doch sei hier noch der von den neiderfüllten Gegnern Halms verbreiteten Ansicht gedacht, wonach Enk als der eigentliche Verfasser der „Griseldis" und der ersten Dramen Halms bezeichnet wurde; hämische Charaktere entblödeten sich nicht, dieses Märchen weiter zu verbreiten und lange Zeit hindurch gab es in der Tat

*) Der Piaristenpriester J. Walch bekleidete damals die Stelle eines Inspektors der höheren Schulen und soll in bezug auf die Lesemethode dem Prof. Enk kränkende Ausstellungen gemacht haben.

noch Leute, welche diese boshafte Verleumdung glaubten, die selbstverständlich Münch selbst auf das schmerzlichste berührte, wenn er auch, bei Lebzeiten des Freundes Enk von diesem auch in dieser Beziehung getröstet wurde. Der nun vorliegende Briefwechsel zwischen Enk und Halm erweist es am besten, wie grundlos und böswillig diese Ausstreuungen waren. Selbst H. Laube, welcher mit Halm später in manchen streitbaren Handel verwickelt war, schrieb als edler Gegner in seinem 1871 veröffentlichen Nekrologe: man verbreitete „nach dem ‚Sohn der Wildnis' die Mär: jener Enk . . . sei der eigentliche Verfasser der Halmschen Stücke. Dieser arme Enk mußte aus dem Leben scheiden, damit hartnäckige Zweifler überzeugt wurden, er könne doch nicht aus dem Grabe Halmsche Stücke bieten wie der ‚Fechter von Ravenna'."

Wenn auch während seines Verkehres mit Enk außer diesem der Dichter Halm wenigen anderen Persönlichkeiten sein freundschaftliches Vertrauen schenkte, so waren es doch einige teils schon damals berühmte Männer, mit denen er in eine gewisse Verbindung getreten war und denen er durch Verkehr mit denselben seine Zuneigung offenbarte. Von diesen sind zu nennen der schon zu jener Zeit als hervorragender Romanist bekannte Ferdinand Wolf, der später zu so hohem Ansehen als Präsident der Akademie der Wissenschaften gelangte, bald durch seine historischen und literarhistorischen Arbeiten ausgezeichnete Theodor v. Karajan und — Nikolaus Lenau. Wolf, 1798 geboren, bekleidete zu Ende der dreißiger Jahre die Stelle eines Skriptors an der k. Hofbibliothek, auch Karajan war aber noch in niederer Stellung als Amanuensis an der berühmten Hofanstalt bedienstet und Lenau, der Freund des Trios, hatte sich zu Halm, wie dieser zu ihm, rasch hingezogen gefühlt. Im dritten Stockwerke eines Hauses in der Schauflergasse der Residenz, wo Wolf wohnte, trafen die Freunde mit Halm öfter zusammen. Auch machten sie wohl zusammen Ausflüge in die schöne Umgebung Wiens. Ferdinand Raab schildert die Zusammenkünfte bei Wolf in so anschaulicher Weise, daß es geboten erscheint, dieser Schilderung hier einigen Raum zu gönnen. Sie lautet:

„Es war eine merkwürdige Galerie von literarischen Charakterköpfen, die sich wie ein anderes Tabakskollegium allwöchentlich einmal um den einfachen Sofatisch bei F. Wolf gruppierten und deren verschwimmende Züge nur von Zeit zu Zeit aus den schweren Rauch-

wolken auftauchten, von denen das sonst so freundliche Gemach erfüllt war, das selbst im strengsten Winter die tropische Hitze eines Treibhauses und zu allen Zeiten die aromatischen Düfte des stärksten Mokka atmete. Da war vor allem der liebenswürdige Hausherr mit den feingeschnittenen Zügen, den freundlichen blauen Augen, dem schlichtanliegenden blonden Haare und dem zarten fast frauenhaften Etwas in der ganzen Erscheinung. Dann Nikolaus Lenau, gleich Wolf nicht über Mittelgröße und gleich ihm in einer etwas vorgebeugten Haltung, mit dem tiefsinnigen dunkeln Blick und dem ernsten, düstern Ausdruck von Weltschmerz in dem bleichen Angesicht, das so oft dem idealisierenden Stifte in Damenhand zum Opfer fiel. Dann der Dichter der „Griseldis", den sich alle Frauen so ganz anders dachten, eine wahre Hünengestalt, die hohe Stirn von steter Geistesarbeit zeugend, das braune Auge, sonst so müde blickend, in erregten Momenten von so warmer, so überzeugender Beredsamkeit und Güte leuchtend. Endlich Theodor von Karajan, dessen scharf ausgeprägte typische Züge, wachsendes Embonpoint und verräterischer Blick, dem mit so ostentativer Vorliebe gepflegten breiten Wiener Dialekte zum Trotze, immer wieder daran mahnten, daß die Wiege seiner Voreltern in den lichten Gefilden von Hellas stand. Fanden die Freunde sich nicht in den bescheidenen Räumen bei Ferdinand Wolf zusammen, so wanderten sie am Sonntage, und selbst inmitten des Winters, gemeinsam über Land; mit Vorliebe nach Hietzing zu Domeyer, wo sie in eine heimliche Ecke gedrückt, den Musen ein Trankopfer von perlendem Champagner brachten — eine damals so wie heute in Dichter- und Gelehrtenkreisen nur selten wiederkehrende Libation.

Die politische Atmosphäre jener Tage brachte der stillen Gemeinde nur wenig Förderndes, in der Abgeschlossenheit ihrer Interessen aber auch wenig Zerstreuendes. Als geborene Österreicher waren sie natürlich samt und sonders geborene Frondeurs; doch von einer so harmlosen Fronde, daß man sie wohl Sr. Majestät allezeit getreueste ergebene Opposition nennen möchte. Selbst Grillparzers fliegendes Wort von dem „Capua der Geister" lehnten sie im Namen der Stadt, in der sie selber jahrelang gelebt und gerungen und geschaffen, ganz entschieden ab."

Am 9. Juli 1838 war ein von den literarischen Kreisen der Residenz mit besonderer Freude empfangener Gast in Wien einge-

troffen: Ludwig Uhland. Er hatte die Absicht, auf den Wiener Bibliotheken zu arbeiten und wurde denn auch in der Hofbibliothek, die er natürlich zunächst besuchte, von Ferdinand Wolf auf das freundlichste aufgenommen. Uhland, der berühmte Dichter und Gelehrte, fand, wie er seiner Gattin schreibt, „manches, was ihm bisher selbst nicht zugänglich war", namentlich ältere Liederbücher, seltene fliegende Blätter mit Volksliedern, und das gewinnende Entgegenkommen Wolfs erleichterte ihm die Arbeit auf der Hofbibliothek; dieser brachte ihm auch „aus seiner eigenen Bibliothek viel Interessantes von altfranzösischer und altenglischer Poesie zu." Viel verkehrte Uhland auch mit dem Kustos der Ambraser Sammlung Joseph Bergmann, dem trefflichen Kenner des deutschen Altertums. Daß Halm, dessen spätere epische Gedichte ja das Vorbild und den Einfluß Uhlands aufweisen, vor Eifer brannte, den gefeierten Balladendichter, den auch er so hoch verehrte, persönlich kennen zu lernen, ist natürlich. Wolf machte Halm, der eben auf dem Lande in Ebergassing weilte, brieflich auf den willkommenen Besuch aufmerksam. Aber gerade zu jener Zeit hatte ein Augenleiden, welches den Dichter der „Griseldis" in der letzten Zeit zwang, sich zurückzuziehen und Ruhe zu suchen, ihm den Aufenthalt in der Stadt unmöglich gemacht. Aus jenen Tagen stammen die zwei nachfolgenden*) Briefe Halms an Wolf.

Den 16. Juli 1838.

Verehrtester Herr v. Wolf! Teuerster Freund!

Obwohl Ihre Zeilen, welche mir die Ankunft Uhlands verkünden, die besten Albricias verdienen, so kann ich doch für den Moment von dieser erfreulichen Nachricht durchaus keinen Gebrauch machen. Ich habe durch die Durchsicht eines von einem Freunde mir zugesendeten, für die Allgemeine Zeitung bestimmten Aufsatzes meine Augen, die ohnehin noch schwach sind, etwas zu stark angestrengt und ich muß nun um nicht rezidiv zu werden, mit beinahe ängstlicher Sorgfalt alle Irritationen vermeiden. Ich wage daher nicht, mich dermalen dem Straßenstaub auszusetzen; da aber Uhland dem Vernehmen nach bis Ende d. M. bleibt, so werde ich jedenfalls nächste Woche in die Stadt kommen. Bis dahin bitte ich den verehrten Dichter auf mein Erscheinen vorzubereiten und mir das Wohl-

*) bisher ungedruckten

wollen und die freundliche Teilnahme zu erhalten, die Sie immer bewiesen haben.

Ihrem treuergebenen Münch.

NB. Enk hätte eine große Freude, wenn Sie ihm ein Autograph von Uhland verschafften.

Der zweite Brief an Wolf lautet:

Den 24. Juli 1838.

Teuerster Freund!

Ich bin wahrhaft in Verzweiflung, während sich in Wien alles um Uhland drängen wird, ihm die wohlverdiente Bewunderung zu bezeugen, hier heraußen sitzen bleiben zu müssen und zwar wegen meiner noch immer schwankenden Gesundheit. Die Augen haben sich zwar gebessert, aber ich war ein paar Tage bettlägerig und kann bei der jetzigen rauhen Witterung die Fahrt nicht wagen.

Es ist wahrhaft traurig, daß ein Mensch von meinem Alter und meiner Konstitution sich das Vergnügen versagen muß, einen Mann zu sehen, dem er zuliebe sonst Tagereisen unternommen hätte und das weil er wegen Kränklichkeit nicht zwei Stunden Weges machen kann. Sagen Sie Uhland, was Sie wissen, das ich ihm gesagt haben würde; empfehlen Sie mich seinem Wohlwollen und erhalten Sie das Ihre

Ihrem treuergebenen Münch.

NB. Enk bittet um 3. und 7. Band (wenn letzterer nicht zu haben den 9.) von Lope, die ich dem Überbringer dieser Zeilen gefälligst einzuhändigen bitte; den zweiten sende ich noch vor den Ferien der Bibliothek zurück, von dem ersten kann ich mich eines Stückes wegen dermalen nicht trennen. Zugleich bitte ich um Aschbachs Geschichte des westgotischen Reiches in Spanien.

Dessenungeachtet sollte Münch die Freude zuteil werden, den verehrten Uhland sehen und begrüßen zu können. Wie dies kam, erklärt eine Stelle aus Uhlands Briefe an seine Gattin Emma vom 6. August 1838, welche Stelle um so mehr hierher gehört, als sich der berühmte Balladendichter, wenn auch nur kurz, über Halm ausspricht. Er schreibt: „Den ganzen Freitag war ich nicht hier; Wolf lud mich wiederholt zu einer Fahrt nach Ebergassing, einem Schloß, nicht weit von der ungarischen Grenze, ein, wo ein Freund von ihm, der Baron Münch-Bellinghausen, als Dichter des Trauerspiels

Griseldis, unter dem Namen Halm bekannt, sich aufhält. Derselbe wünschte meine Bekanntschaft zu machen und soll wegen Augenübels die Stadt jetzt nicht besuchen. Das Schloß ist an einem großen Park gelegen, der, von einem frischen Flüßchen durchströmt, angenehme Spaziergänge gewährt. Münch macht durch Einfachheit und Gutmütigkeit bei geistiger Bildung einen vorteilhaften Eindruck. Ich hatte hier auch Gelegenheit, das Landleben einer österreichischen Adelsfamilie einzusehen. Professor Rosenkranz von Königsberg war mit mir eingeladen. Gestern war ich, nachdem ich bei Karajan zu Mittag gegessen, mit diesem in Laxenburg." . . .

So hatte Uhland, welcher am 11. August 1838 Wien verließ, den kleinen Freundeskreis, in dem Halm so viele frohe Stunden verlebte und diesen selbst kennen gelernt. Lenau-Niembsch kannte er schon von dessen öfterem Aufenthalt in Stuttgart, überdies hatte Uhland zu jener Zeit in Wien auch einer Einladung des Hofrates Kleyle, des bekannten Freundes Lenaus in Penzing, Folge geleistet. Es sei noch angeführt, was freilich beinahe selbstverständlich ist, daß anläßlich jenes Wiener Aufenthaltes unseres großen deutschen Balladendichters auch mehrfaches Zusammentreffen zwischen ihm und Grillparzer stattfand.

Einige Jahre später sollte Münch auf einer Reise, die ihn auch nach Süddeutschland führte, mit dem Kreise der schwäbischen Dichter in Württemberg selbst zusammenkommen, worüber noch im nachfolgenden berichtet sein mag.

III. Friedrich Halm und Nikolaus Lenau.

Zunächst noch einige Mitteilungen über die zwischen Lenau und Münch gepflogenen Beziehungen, über welche bisher kaum einzelnes in die Öffentlichkeit gedrungen ist; auch dies einzelne dürfte schon ganz in Vergessenheit geraten sein. Lenau hatte wohl die Bekanntschaft Ferdinand Wolfs in dem bekannten und berühmten „silbernen Kaffeehause" Neuners in der Plankengasse gemacht, welches in den dreißiger Jahren von nahezu allen Wiener Schriftstellern und „Literatoren" aufgesucht wurde und wohin auch jeder Durchreisende kam, der auf literarischem Gebiete tätig war. Anastasius Grün (Graf Auersperg) beschreibt das Leben in jenem Kaffeehause und die Besucher desselben in seiner pietätvollen Biographie des unglücklichen Dichters und

Freundes Lenau anschaulich. Ob Baron Münch durch Wolf in jenem Kaffeehause mit Nikolaus Lenau bekannt geworden oder im Hause Wolfs, ist ungewiß, jedenfalls war es der gelehrte Romanist, welcher die so verschiedenen und doch sich gegenseitig hochschätzenden Poeten zueinander geführt. Lenau, „der den sozialen Aristokratismus," wie Raab berichtet, „die eingefleischte Borniertheit nannte und Münch, der ihn nur als eine Tatsache respektieren wollte, sie statuierten doch beide, mit Berufung auf den Aristokratismus der Geister, jenes von Laune und Stimmung eingegebene Ablehnen, das ihnen selbst so eigentümlich war und ihnen so oft als Hochmut oder falsche Vornehmheit gedeutet wurde." — Friedrich Halm schätzte in Lenau den lyrischen Dichter hoch, er stellte ihn viel höher als den Epiker, wenn er auch dessen „Faust" den gewaltigen Schöpfungen deutscher Poesie beizählte. Was die Ansichten Lenaus über den Dichter der Griseldis betrifft, so war er vor allem kein begeisterter Anhänger des modernen Dramas. Raab bemerkt: „Die gleichzeitige Poesie erschien ihm, nicht ganz unberechtigterweise, ihrem innersten Wesen nach eine lyrische," alles andere ein „Gerede von außen her." Gewisse Theatergestalten waren ihm nicht mehr als „Dragantfiguren", aufgelöst seien sie „Leim und Zuckerwasser", dem sogenannten rein idealen Drama wendete er den Rücken und folgte halb unbewußt jener nun zuerst sich fühlbar machenden Strömung, die unaufhaltsam dem Begriffe der Aktualität zutreibt." Aus diesem Grunde stammt auch sein hartes Urteil über Halms „Sohn der Wildnis": „Zwei Seelen und ein Gedanke, das würde ja schrecklich langweilig sein. Zwei Herzen und ein Schlag! Das gibt keinen Rhythmus. Es war den Leuten recht, bei dieser berühmten Stelle das Universum der Liebe ganz kurz beisammen zu haben in ein paar klingenden Versen. Sie sind nicht mehr, aber es ist gerade so recht für das Fassungsvermögen. Das Publikum in Wien hat gewiehert bei dieser Stelle, besonders die Galerie. Ich greife den Stoff an: Liebe macht empfänglich für Kultur, aber sie ist noch keine, sie ist nicht damit zu verwechseln."

Literarische Beziehungen zwischen den Dichtern stellten sich zwar nicht häufig heraus, aber schon in einem Briefe aus Ebergassing an Wolf vom 4. Juli 1838 (ungedruckt), in welchem sich Münch für eine Ausgabe von Aufsätzen Enks über Lope de Vega verwendet, die Brockhaus hätte übernehmen sollten, der sich aber scheinbar nicht recht

entschließen konnte, schreibt Münch an Wolf: „Lenau, der Ihnen persönlich verpflichtet, ist ein guter Freund Cottas, wie ich genau weiß, und durch ihn wäre vielleicht ein Anwurf an Cotta zu machen, der etwas weniger mäkelt und dessen Zusage mir für Enk noch wünschenswerter wäre als die von Brockhaus."

Bald waren Lenau und Münch in häufigerem freundschaftlichen Verkehr. So teilt Lenau der Freundin Sophie Löwenthal am 25. Juni 1839 einen Besuch bei seiner Schwester in Kirling mit. Er, der eben mit dem Abschlusse der „Albigenser" beschäftigt, bemerkt ferner in dem Schreiben: „Trotz der guten und schlimmen Störungen der letzten Tage, als da waren eine Entzündung meiner Schwester, ein Besuch von Wolf, Münch und Karajan in Kirling ist es mir doch gelungen, unterdessen ein paar hundert Verse weiter zu machen. — — Ich ging mit den drei genannten Sonntagsgästen nach Klosterneuburg zum Essen und von dort abends in die Stadt. Die Tischgespräche in Klosterneuburg waren eben nicht die heitersten, einige Späße Karajans abgerechnet, wie z. B. daß er mir eine Knödelsuppe empfahl, indem er sagte: „Diese vortreffliche Leberknödelsuppe zu verachten, das tun Sie mir nicht an, Verfasser des Savonarola!" Ich verachtete sie dennoch.

Münch teilte mir auf die unbefangenste und zutraulichste Weise mit, daß er einen von mir in einem früheren Gespräche hingeworfenen Gedanken zu einem Sonette verarbeiten wolle. Ich hatte nämlich geäußert: „Der Teufel ist doch eigentlich kein reales Wesen; der Kampf Gottes mit ihm ist nur ein scheinbarer, und die Weltgeschichte gleichsam eine Schachpartie, die Gott mit sich selber spielt, die Züge seines einzigen Gegners so stellend, daß derselbe, aller seiner fingierten Vorteile ungeachtet, am Ende matt werden muß und die Partie von Gott gewonnen ist. Münch beichtete mir seine kleine Dieberei so liebenswürdig offenherzig, daß ich mich vielmehr darüber freute, als daß ich den zufälligen Einfall reklamieren mochte, dessen ich mich sonst vielleicht nie wieder erinnert hätte. Münch ist ein recht lieber, treuherziger Mensch. — — Unser Hereingang an dem kühlen Ufer der Donau war recht angenehm und ich benutzte ihn dazu, Münch zu bereden, daß er Philosophie studiere. Es gelang mir, ihn zu überzeugen von der mißlichen und gedrückten Stellung eines Dichters, der, in seiner Zeit gar nicht philosophisch orientiert, ihren höchsten Fragen, um sich nicht zu kompromittieren, aus dem Wege gehen

muß, nur dort eine Stimme hat, wo das Vergängliche verhandelt wird; im hohen Rate aber, wo der Menschheit Ewiges beraten wird, staunen muß. Er bat mich angelegentlich um einige philosophische Bücher."

Was das in diesem Schreiben erwähnte Gespräch betrifft, so hat allerdings Münch in seiner ersten Sammlung der „Gedichte"*) zwei Gedichte unter dem Titel: „Dämonologisches" aufgenommen, welche das Gespräch über den Teufel behandeln; es sind aber keine Sonette. Dagegen bin ich in der Lage, aus der Dichters Nachlaß hier das noch ungedruckte Sonett, welches gemeint ist, zum Abdrucke bringen zu können, denen noch drei andere Sonette beigefügt seien, die sich ebenfalls auf Gespräche beziehen, die Münch um jene Zeit mit Lenau geführt und von denen nur das letzte Stück unter dem Titel: „An —" in etwas veränderter Form in demselben Bande der Gedichte aufgenommen wurde, während die zwei anderen ebenfalls hier zum ersten Male gedruckt werden.

An Nikolaus Lenau.

1.

Gedenkst du noch wie einst beim goldnen Weine
Wir stritten, ob der Teufel mehr als Sage,
Du aber lösest so die krause Frage:
„Der Teufel sei, doch sei er nur zum Scheine."

Bloß Schach spiel' Gott der Herr, der ewig Eine
Zu Zeiten mit sich selbst, und sinn' und zage,
Als wär's daran, daß ihn der Gegner schlage,
Doch wie sein Wesen scheinbar er vereine.

Für sich nur tu er stets die besten Züge
Und so verspiel', verstrickt im Netz der Lüge,
Der Teufel stets, wie fein er Ränke schmiede!

So floß der Tau des Wortes dir vom Munde,
Und nicht versank er in des Meeres Grunde,
Die Muschel Liebe reift' ihn dir zum Liede!

*) Friedrich Halms Werke. Wien 1856 ff. (H. W.) Bd. 1, S. 88.

2.

Und wieder sprachst du einst — und Blitzesröte
Sah flammend ich dir übers Antlitz gleiten,
Uns kündend, wer der Meister unsrer Zeiten
In deinem Sinn den andern überböte.

„Das reichre Saitenspiel ertön' in Goethe,
Doch schall' sein mächt'ger Klang auch aller Weiten,
Stets Menschengeist nur weh' aus seinen Saiten:
Wo Schiller sei, die schlichte Hirtenflöte

Erfüllt gewesen von dem Hauch der Engel.
Wann immer, sprachst du, sein Gesang erklungen,
Ein höh'rer Geist hab' ewig mitgesungen,

Und übertönt der Erdenstimme Mängel!"
Wir aber, weißt du noch? — wir nickten alle,
Und Schiller rief's bei frohem Becherschalle.

3.

„Stets weck' dir eines Briefes Anblick Grauen,
Gleich einem Tropfen Blutes schein' das Siegel,
Gleich einem Vorhang überm Zauberspiegel
Gespenstisch dich der Umschlag anzuschauen.

Du zagtest," sprachst du, „welchen Trunk dir brauen
Das Schicksal mög' in zugedecktem Tiegel;
Du zagtest ob, klirr' auf der Pforte Riegel,
Vor dir die Wüste lieg', ob Edens Auen?"

So sprachst du, und ich dabei im stillen
Erwog, wenn schon um jedes Briefes willen
Dich Wunsch und Bangen in der Schwebe halten,

Ob schrecklicher die großen, dicken, schweren,
Ob leichte goldberänderte dir wären,
Wie weiße Hände sie zusammenfalten?

4.

Und wieder sprachst du einst, was mir mißfallen,
Und rügt' ich es auch nicht in jener Stunde —
Denn Ort und Zeit war gegen mich im Bunde —
Nie wird im Geiste mir sein Klang verhallen;

Und wie auch mächtig deine Lieder schallen,
Und weithin tragen deines Namens Kunde,
Sie sühnen's nicht, daß deinem Sängermunde,
Dem Gott geweihten jenes Wort entfallen;

Sie sühnens nicht, daß scheidend in die Quelle,
Die labend dich getränkt mit ihrer Welle,
Du Steine warfest, statt ihr Dank zu zollen,

Sie sühnens nicht! — du mochtest sie verlassen,
Du mochtest, was du liebtest, glühend hassen,
Doch ihrer spotten hättest du nicht sollen!

Der Verkehr zwischen Lenau und Münch ist überhaupt in jenem Jahre ein reger gewesen, im Juli 1839 will der erstere nach Ischl kommen und schreibt hierüber an Sophie Löwenthal: „Wäre nicht Baron Münch den ganzen Morgen bei mir gewesen, so erhielten Sie einen ausführlicheren Brief. So aber muß ich eilen." Etwa ein Jahr später, am 2. August 1840, berichtet er an dieselbe Adressatin über das Fortschreiten seines „Faust" und fügt bei: „So sehr auch Münch mir jedes Andern an meinem „Faust" mißraten hat, indem ich, nach Jahren notwendig ein anderer geworden, die alte Stimmung mit dem alten Ton nicht mehr würde finden können, und somit Gefahr liefe, nur Fremdartiges und Einheitswidriges in mein Gedicht hineinzuarbeiten; ich habe mich dennoch daran gemacht und, wie ich glaube, mit gutem Glück."

Im Sommer des Jahres 1842 hatte Münch eine Reise nach Süddeutschland unternommen, er besuchte München, Karlsruhe, Heidelberg, Frankfurt am Main und andere Städte; auf dieser Reise berührte er auch Stuttgart, wo er den Kreis der schwäbischen Dichter persönlich kennen lernte. Lenau war damals gerade wieder bei Reinbecks, welche den Poeten stets so freundlich aufnahmen, in der ihm so lieben Hauptstadt Württembergs. Über den Eindruck, welchen der Dramatiker Halm auf die schwäbischen Freunde gemacht, schreibt er am 11. Juli 1842 an Ferdinand Wolf nach Wien: „Münch ist hier gewesen und hat um so günstigere Eindrücke zurückgelassen, als alle die irrigen Vorstellungen von diplomatischer Gemessenheit und aristokratischer Vornehmheit, mit welcher man seiner persönlichen Bekanntschaft entgegengesehen hatte, in seinem offenen und biederen Wesen eine angenehme Widerlegung fanden." Der liebenswürdige Schwabenpoet Karl Mayer, welcher 1853 „Lenaus Briefe an einen

Freund" herausgegeben, aber berichtet in dem genannten Buche von seinem Zusammentreffen mit Münch aus jenen Tagen: wie ihm dasselbe bei Lenau „sehr willkommen" gewesen. Er schildert Halm: „der in frischem jugendkräftigen Aussehen auch mich freundlich begrüßte und sich sehr befriedigt über unser Landvolk aussprach, dessen energische und gescheite Gesichter ihm auf der Durchreise sehr gefallen hatten."

An seine Freundin Emilie v. Reinbeck hat Lenau anfangs September 1843 auch jenen ausführlichen Brief gesendet, in welchem er ihr von dem Tode Enks, des unglücklichen Freundes und getreuen Beraters Halms, Mitteilung machte und die Einzelheiten über den Selbstmord des armen mit sich und der Welt zerfallenen geistvollen Mannes erzählte.

Es wurde schon früher anläßlich der Erwähnung des Besuches Uhlands in Wien 1838 jenes Augenleidens gedacht, welches damals den Dichter Halm verhinderte, den von ihm verehrten Uhland aufzusuchen. Dieses Leiden nahm aber in den nächsten Jahren zu und gestaltete sich zu einer Augenkrankheit, welche Münch dem Erblinden nahe brachte. Da waren es nun zwei Frauen: seine Gattin und deren Schwester Albertine, die ihm sorgsamste Pflege angedeihen ließen und in der Tat wahrhaft aufopferungsvoll in derselben das Übel zum Weichen brachten. Halm hat im Jahre 1840, da er genesen war, ein von ihm verfaßtes einaktiges Stück „Die Pflegetochter", welches am 29. November desselben Jahres zum Vorteile des Instituts der barmherzigen Schwestern über die Bretter des Burgtheaters ging, im Drucke diesen „zwei edlen Frauen, der liebevollsten Gattin, der nachsichtigsten Freundin Sophien und Albertinen in Liebe und Dankbarkeit gewidmet" und eine Zueignung vorangestellt, welche, da das Stückchen in dieser Ausgabe keine Aufnahme finden kann, hier ihre Stelle finden möge:

Bewahrt ihr das Gedächtnis noch der Stunden,
Die dunkle Binden mir ums Auge schlangen,
Die lähmend mich aufs Siechbett niederzwangen?
Entschwand es euch, mir ist es nicht entschwunden.

Und als ich jenen jetzt den Kranz gewunden,
Die losgesagt sich von des Lebens Prangen,
Und Elend mit der Liebe Arm umfangen,
Noch tiefer fühl' ich, was ich stets empfunden.

So nehmt denn, die an meinem Pfühl gesessen,
Die treu den Leidenskelch mir zugemessen,
Mit mir geleert bis auf die letzten Neigen,

Nehmt diese Blätter hin; dann atmet Milde,
Geduld und frommer Sinn aus ihrem Bilde,
So kam's von euch und so sei's euer eigen.

IV. Julie Rettich.

Am 30. Oktober 1835 fand im Wiener Burgtheater die erste Aufführung von Friedrich Halms „Griseldis" statt. Die Titelrolle war der Schauspielerin Therese Peche anvertraut, welche Rolle diese begabte Künstlerin mit anerkennenswerter Tüchtigkeit durchführte. Aber erst als in den folgenden Wiederholungen Julie Rettich, die vor kurzem neuerlich engagiert worden war, diese Rolle übernahm, und zu einer der „glänzendsten Bühnenpartien der neueren Zeit gestaltete", ward der Erfolg des Stückes ein so außerordentlicher, wie er selten einem neuen Schauspiele auf der Hofbühne in Wien zuteil geworden. Halm schrieb am 1. Januar 1836 an Enk: „Was bei der ersten Vorstellung zweifelhafter Erfolg blieb, was in Tränen hinstarb und nicht verstanden und noch weniger begriffen wurde, stellte sich diesmal auf das glänzendste und würdigste heraus. — — Mögen nun auch einzelne lediglich zum Verdienst der Schauspielerin rechnen, was doch meine Frucht und meine Saat war, was liegt daran, den poetischen Wert der Griseldis werden sie mir doch nicht abstreiten. Ich bin voll Freude! Dank Ihnen, nächst Gott, lieber Enk, daß mir das Werk so gelungen ist und nun mit Gott vorwärts . . ."

Friedrich Halm hat von der Stunde an die Künstlerin Julie Rettich bis zu ihrem Tode als die berufenste und bedeutendste Trägerin der wirksamen Hauptrollen seiner Stücke betrachtet, eine wahrhaft ideale Freundschaft hat ihn mit ihr, die seine Muse geworden, verbunden, eine Freundschaft, die fern von jeder sinnlichen Bedeutung nur den höchsten und edelsten dichterischen Bestrebungen galt, in welchen der Dichter und die Künstlerin sich gegenseitig einigten und förderten. Es ist zum Verständnis des folgenden nötig, mit einigen knappen Angaben zunächst der früheren Entwicklung der Schauspielerin Julie Rettich zu gedenken.

Julie Rettich ward 1809 zu Hamburg als das Kind des Schauspielerpaares Gley geboren, 1825 betrat sie die Bühne des Dresdener Hoftheaters, wo ihr vortreffliches Spiel selbst die Aufmerksamkeit Ludwig Tiecks erweckte. 1828 fand ihr erstes Gastspiel am Wiener Burgtheater statt, welche Bühne — wenn auch nicht dem Namen nach — damals Schreyvogel leitete. Nach einem zweiten späteren Gastspiele daselbst hatte Schreyvogel die Bedeutung der Julie Gley ganz erkannt, sie wurde 1830 am Burgtheater engagiert und rasch der Liebling des Publikums. Bei einem Gastspiele in Graz 1832 lernte sie den Hofschauspieler Karl Rettich kennen und vermählte sich 1833 mit ihm. Bald darauf aber erfolgte ihr Abgang von Wien infolge verschiedener zwischen Schreyvogel und dem Oberstkämmerer ausgebrochenen Mißhelligkeiten. Julie wurde an der Dresdener Bühne mit offenen Armen wieder aufgenommen. Als jedoch 1835 Landgraf Fürstenberg zum Hoftheater-Intendanten in Wien ernannt worden war und Julie wieder bei neuerlichem Gastspiele in Wien hohe Triumphe feierte, wurde das Ehepaar Rettich lebenslänglich durch kaiserliches Dekret für die Hofbühne engagiert. Julie Rettich gehörte seitdem ununterbrochen bis zu ihrem 1866 erfolgten Tode dem Verbande des Burgtheaters an, in dessen Geschichte sie eine der glänzendsten und charakteristischsten Bühnengestalten bildet.

Das war die Künstlerin, welche auf das Schaffen des Dichters Friedrich Halm von dem tiefgehendsten Einflusse geworden, der bei der Schöpfung jedes neuen Stückes an sie dachte und an die Bedeutung, welche die ihr darin zugedachte Rolle erlangen sollte. Das war jene Künstlerin, von welcher ihre Freundin und spätere Biographin Betty Paoli in dem unmittelbar nach der Rettich Tode verfaßten Lebens- und Charakterbilde: „Julie Rettich (Wien 1866) mit Bezug auf den Dichter schrieb: Es „gestaltete sich zwischen ihnen ein Verhältnis, dessen Adel und Reinheit selbst die Verleumdung nie anzutasten gewagt hat, ein Seelenbund, wie er nur zwischen Menschen solchen Ranges möglich ist. Fortan stand Halms dichterisches Schaffen in unauflöslichem Zusammenhange mit der Frau, in der er das Ideal der Weiblichkeit, eine Verkörperung der Poesie erblickte. Jede edle Frauengestalt, die vor seinem inneren Auge auftauchte, trug ihre Züge, sprach zu ihm mit ihrer Stimme. Seine Dichtungen verkünden, was sie ihm war: die Seele des Alls. — — So haben beide unberechenbaren Einfluß aufeinander ausgeübt; ihnen wie der

Kunst hat es zum Segen gereicht, daß sie sich fanden. Und nicht der Kunst allein. Auch dem Leben ist ein glorreiches Beispiel daraus entstanden: das Beispiel einer so reinen, so erhabenen Freundschaft zwischen einem Mann und einer Frau, daß der Gatte dieser Frau mit im Bunde der Dritte sein konnte und es wirklich war." So weit Betty Paoli.

Es ist von Interesse und Bedeutung, in den Schöpfungen Friedrich Halms die Frauengestalten, welche der Dichter in seinen Dramen auftreten ließ, mit Bezug auf die Künstlerin Julie Rettich zu verfolgen. Mit den reiferen Jahren und seit jener Zeit, da die Rettich von zarteren jugendlichen Rollen mehr und mehr ausgeschlossen erschien, wurden von ihm „herbere, gewaltsamere, ältere Charaktere" für sie geschaffen, in denen sie dieselbe Meisterschaft bewährte wie in den jugendlichen Rollen und manchem weniger bedeutenden Werke des Dichters auf der Hofbühne zum Siege verhalf. Verfolgen wir diese Stücke, in denen allen Julie Rettich zum ersten Male in der ihr zugedachten Rolle auftrat, so wurden nach der Griseldis von ihr in Halmschen Dramen dargestellt: die Frauengestalten der Agnes im „Adepten", (1836), des Perez im „Camoens" (1837), der „Imelda" in Imelda Lambertazzi (1838), der Edith in „Ein mildes Urteil" (1840), der Parthenia im „Sohn der Wildnis" (1842), in demselben Jahre auch der Imogen in der Bearbeitung der Shakespeareschen „Kinder Cymbelins", der Vanina in „Sampiero" (1844), der Donna Maria in „Maria de Molina" (1847), der Stella in „Verbot und Befehl" (1848), der vielbewunderten Thusnelda im „Fechter von Ravenna" (1854), der Elektra in „Iphigenie in Delphi" (1856), der Poesie in dem Festspiel „Vor hundert Jahren" (1859), der Begum in „Begum Sumro" (1863 als Gast im Berliner Viktoria-Theater), der Elisabeth in „Ein Abend zu Titchfield" (1864). In allen diesen Stücken war Julie Rettich nicht nur die erste, sondern fast immer auch die beste Interpretin des Dramatikers, dessen Gestalten sie in einer diesen selbst oft überraschenden Weise zu verkörpern wußte. Aber sogar die lyrisch-epischen Gedichte Halms, welche sie, die Künstlerin auch des Wortes, Gelegenheit hatte, vorzutragen, brachte sie mit einer Meisterschaft zur Geltung, welche auf die Zuhörer den tiefsten Eindruck machte. Als Beispiel seien nur die Gedichte „Das Glöcklein von Inisfare" und „Das Kind der Mutter" hier angeführt.

Julie Rettich war aber nicht nur eine hochbegabte Künstlerin,

sie war auch eine feingebildete Frau, welche nach allen Richtungen sich als das wahre Ideal einer Frau bewährte, noch in späterer Zeit beschäftigte sie sich mit Studien auf dem Gebiete der modernen Sprachen, um berühmte Dichtwerke fremder Nationen im Original kennen und verstehen zu lernen, sie betrieb geschichtliche und literarische Studien und stand immer auf der Höhe lauterster Bildung.

Eine reiche Zahl von Gedichten, zumeist bei verschiedenen Gelegenheiten entstanden, hat Friedrich Halm an Julie Rettich gerichtet, er unterließ es nie, in eigener zierlicher Abschrift mit einer poetischen Widmung versehen, auch jedes neue dramatische Werk zuerst der Künstlerin zu überreichen. Als diese im Jahre 1844 in Trient durch ein Gastspiel die Kunstfreunde daselbst überraschte, widmete ihr Halm das nachstehende (bisher nicht gedruckte) Sonett:

In Südens Land verkennen sie den Norden:
Dort sei kein Sommer, keine Nachtigallen,
Die dürft'gen Blüten seiner Waldeshallen
Pfleg' früher Winter grausam hinzumorden;

Es fehle dort der Stimme an Akkorden,
Die rührend weich ins tiefste Leben schallen;
Unfähig sei das Blut dort aufzuwallen,
So schmähten sie bis es zu viel geworden.

Bis dich, geboren an der Nordsee Küste,
Der Norden sandte, Zeugnis ihm zu geben,
Daß sie auch Sonnenschein und Blut und Leben;

Bis deine Stimme, Nachtigall, uns grüßte,
Bis du, des Nordens reichste hellste Blüte,
Des Südens Glut uns zeigtest im Gemüte.

Noch vor dem „Fechter von Ravenna", welchen der Dichter auch im Drucke „Julie Rettich in dankbarer Verehrung gewidmet" und mit einem Huldigungssonette eingeleitet hatte, waren die an sie apostrophierten Gedichte entstanden mit der englischen, mit der italienischen, mit der französischen Übersetzung der Griseldis, das Gedicht „Beim Erscheinen der dritten Auflage der Griseldis" und mehrere andere an Julie gerichtete Stücke. Das Poem zum Geburtstag 1853 schließt mit den begeisterten Worten:

Es quillt in deiner tiefsten Brust,
Dir, unversiegt und unbewußt,
Ein Quell der Jugend und der Kraft,
Der rings um dich her Frühling schafft.

Daß der Dichter die Verehrung, welche er der Künstlerin entgegenbrachte, auch auf alle Glieder ihrer Familie übertrug, auch davon liegt mancher schöne poetische Beweis in seinen gedruckten und ungedruckten Dichtungen vor.

Julie Rettichs einzige Tochter Emilie genoß eine sorgfältige Erziehung und die ganze Liebe, welcher eine so ausgezeichnete Frau als Mutter fähig war. Aber sie heiratete später den italienischen Impresario Eugenio Merelli und ein unstetes Wanderleben der beiden ließ dieselben wenig im Bannkreise der Mutter weilen. Dagegen waren es die zwei Kinder des Paares, Karoline und Friedrich, welche, da sie die Eltern nicht begleiten konnten, schon von der frühesten Jugend an bei der Großmutter Rettich aufgezogen wurden, die reiche Sorgfalt und Liebe den Heranwachsenden zu teil werden ließ. Dort im Hause Rettich hat auch Halm namentlich der frisch blühenden Karoline, dem besonderen Liebling des Hauses, manches hübsche Lied geweiht, das auch in die Gesamtausgabe der Werke des Dichters aufgenommen erscheint. So das zur Taufe der Enkelin „An Julie Rettich“ gerichtete Poem*), in welchem er der Großmutter gegenüber den Wunsch ausspricht:

Sie möge dir in jedem Sinne gleichen
An Herz und Geist und schöpferischer Glut,
An Trieb und Drang, das Höchste zu erreichen
An frischer Kraft und nie erschöpftem Mut! — —

Was du uns bist, dazu nach manchen Jahren
Reif' kommenden Geschlechtern sie heran,
Daß jene auch, wie wir durch dich erfahren,
Was Kunst vermag und was Begeist'rung kann.

Auch das humoristisch angehauchte Gedicht: „Späte Liebe (An Lilly)“**) gedenkt des Kindes mit dem „blauen Auge“ und dem

*) H. W. Bd. 7, S. 19.
**) H. W. Bd. 7, S. 37. hier aufgenommen S. 34.

„blonden Ringelhaar", dem „kirschenroten Purpurmund", an dessen Reiz sich weidend der Dichter still beglückt hinlebt. Freilich ruft er aus, nachdem er der Geliebten alle ihre Vorzüge im zierlichen Verse aufgezählt:

Sie hört's mit trocknen Augen,
Und führt zum Mund ihr Händchen dann,
Recht herzhaft dran zu saugen!

Ihr starrt mich an als wie im Traum,
Betroffen und verwundert!
Nun ja, sie zählt zehn Monden kaum
Und ich ein halb Jahrhundert.

Eine schwere Krankheit hatte nicht lange Zeit danach das Kind niedergeworfen und tiefen Kummer und Sorgen der Umgebung und zumal der um das Leben ihres Lieblings zitternden Großmutter bereitet. Damals entstanden die vier Sonette: „Am Krankenbett eines Kindes", welche sich im Nachlasse des Dichters fanden und die bisher ungedruckt geblieben sind. Zwei derselben mögen hier ihre Stelle finden und der Empfindung Ausdruck geben, welche Halm der Enkelin Julie Rettichs entgegenbrachte:

Du liegst so fromm auf deinem weißen Pfühle,
Du trägst so still der Krankheit Leid und Qual,
So mild glänzt deines Blickes trüber Strahl,
Als ob kein Fieber dir im Marke wühle!

O löf' in Klagen dieses Schweigens Schwüle,
Brich aus in Tränen ohne Maß und Wahl,
Schilt bitter die Arznei, die Speise schal
Und ruf' nach Labung, die die Glut dir kühle!

Laß deine Sanftmut, die ins tiefste Herz
Mich tiefer trifft als ungestümer Schmerz,
Nicht vorbedeutend meiner Sorge sagen:

Schon wüchsen Schwingen an den Schultern dir,
In deine Heimat, Engel, dich von hier
Zu deinen Schwestern scheidend fortzutragen.

Nicht immer plötzlich bricht das Glück herein,
Auch langsam liebt es wohl heranzuhinken,
Und pocht erst, statt die Tür rasch aufzuklinken,
Und drückt sich in die Ecke, trat es ein.

Als sorgt' es, daß vor seinem Freudenwein
Wir Dürstenden uns Tod statt Labung trinken,
Nur zögernd läßt es seine Hüllen sinken,
Und zeigt sich uns in seinem Strahlenschein.

Und so auch ungeahnt mit leisen Schritten,
Genesung, kamst du ihr herangeschritten,
Als blasser Hoffnungsschimmer nahst du erst,

Bis ihre Wangen sich allmählich röten,
Ihr Auge leuchtet, bis nach herben Nöten
Dein Füllhorn endlich du aufs Haupt ihr leerst.

Schon im Sommer 1837, als das Ehepaar Rettich in Dornbach weilte, war der Dichter daselbst ein gern gesehener Gast.

Seitdem wohnte Münch gern des Sommers auf dem Lande und manche seiner poetischen Schöpfungen sind außerhalb der Mauern der Stadt entstanden. Insbesondere war dies der Fall, als sich das Ehepaar Rettich in den vierziger Jahren jenes Landhaus in Hüttelsdorf baute, in welchem Halm später so viele schöne Stunden im Kreise der lieben Familie zubrachte. Das Gedicht „An Karl und Julie Rettich. Zur Grundsteinlegung beim Bau ihres Landhauses"*) hält die Erinnerung an die Gründung dieses Hauses fest, in dessen unmittelbarer Nähe sich Baron Münch selbst eine Zeit darauf ein Häuschen erbauen ließ, das er im Sommer bewohnte und nun den Freunden ganz nahe war. In diesem Häuschen sind die meisten der späteren dramatischen Werke des Dichters abgefaßt. Dort in Hüttelsdorf führte er auch die Aufsicht über die Enkelkinder der Rettichs, wenn das Paar selbst in der Stadt beschäftigt oder zu Gastspielen verreist war. Und wie sorgsam der Dichter das Leben und Treiben und Emporblühen dieser Kinder überwachte, davon gibt eine reiche Zahl von (ungedruckten) Briefen an Karl oder Julie Rettich Kunde. Nicht selten sind diesen Briefen einige Zeilen in den ungelenken kindlichen Schriftzügen von den Kindern selbst an die „Omama" oder den „Opapa" beigefügt.

Welche Gefühle und Empfindungen Münch dem Paare Rettich und zumal Julien stets entgegenbrachte, davon mögen einige hier zum erstenmale gedruckte Briefe Zeugnis ablegen, deren erster auch

*) H. W. Bd. 1, S. 123

des so gräßlich umgekommenen Freundes Enk erwähnt. Der Brief ist vom 9. April 1845 datiert, an die eben in Prag Weilenden gerichtet und anläßlich des Geburtstages Juliens abgefaßt. Er lautet:

„Ich hätte nie geglaubt, liebe Julie, in die traurige Lage kommen zu können, Ihnen zur Feier Ihres Geburtstages meine Wünsche schriftlich darbringen zu müssen. Es ist nun doch so gekommen; was würde aus der Welt und den Menschen, wenn sie so wenig auf sich selbst rechnen dürften als auf die Umstände? Was Ihren Geburtstag betrifft, so wissen Sie, was ich Ihnen wünsche; alles Heil der Erde, Gesundheit, langes Leben, Freude an der Mile usw. Das alles wünsche ich Ihnen, aber zugleich für mich selbst, denn was könnte Sie, Rettich und Mile, berühren und spurlos an mir vorübergehen. Ich hoffe, Sie erhalten diese Zeilen noch vor dem 17. und werden an diesem Tage mit den Ihren meiner gedenken, der ich beschlossen habe, diesen Tag auf meine Weise im stillen zu feiern, das eigentliche Fest behalte ich mir auf den Tag Ihrer Heimkehr bevor, wenn er nur schon käme, dieser glückliche Tag. Sie werden auf der Reise viel Kälte ausgestanden haben, die Nächte waren sehr kühl und ich kann nicht ohne Unmut an die Art und Weise denken, wie Sie dieselben des Kindes wegen zugebracht haben werden. Heute, mögen Sie von Prag nun abreisen oder nicht, werden Sie doch jedenfalls bequem sitzen. Haben Sie schlechte Wege gehabt, der Überschwemmung wegen Umwege machen müssen, wie geht es Ihrem Kopf? Über alle diese Fragen bitte ich um kurze aber baldige Antwort. Was meine Stimmung betrifft, so war ich nie übellauniger als jetzt, nie verdrießlicher und auch nie geplagter; die Sophie ist schlechter als je, mein Sohn hat sich den Tag nach ihrer Abreise wegen Fieber zu Bette gelegt und liegt noch, und ich sitze bei der Elektra, die langsam, langsam weiterrückt. Ich muß dabei sehr viel an Enk denken. Habe ich doch das letzte Mal, da Sie mich allein hier zurückließen, während der Lemberger Reise so viel an ihn und sein trauriges Schicksal, das ihn kaum hingerafft hatte, in meiner Einsamkeit denken müssen, und nun kehrt mir mit derselben Situation auch dieselbe Gedankenreihe wieder. Für die andern ist er begraben und vergessen, nur in mir klingt die gesprungene Saite noch immer nach. Ich habe immer wenig Vertrauen zu mir selbst gehabt und mit ihm ist der größere Teil davon zu Grabe gegangen; der größere Teil sage ich, nicht alles; den Rest unterstützen und halten Sie und

Sie sind nun auch fort! Zum Glück liegt mir an meinen Arbeiten nicht mehr so viel wie vor Jahren; ich bin zur Einsicht gekommen, daß vom Leben noch andere Dinge zu fordern, zu erwerben und zu erringen sind als literarische Erfolge, und was mich in dieser Rücksicht noch ängstet und stachelt, ist die Sorge, auf eine ehrenvolle und rühmliche Weise von einer Bahn zu scheiden, auf der für mich in meiner jetzigen Geistesstimmung wenig mehr zu holen sein dürfte. Sie sehen, daß es mit Ihrer Abreise bei mir Abend geworden ist, von allen Enden und Ecken bricht die Melancholie herein und ich werde ihrer nicht los werden bis Sie wiederkommen; dabei bin ich aber so fleißig als Sie nur wünschen können, ich feiere nie und bin täglich bis 11 Uhr an der Elektra.

Teurer Freund! Das Leben hier ist unausstehlich und ich seufze täglich zehn- und zwanzigmal so tief und unmutig, daß Sie selbst es nicht besser machen könnten. Was Ihnen dort an Lärm, Bewegung, Gedränge zu viel sein wird, wird mir hier beinahe zu wenig werden. Es ist angenehmer, allein zu sein, als bei Fremden, aber es macht sehr traurig. — —

Teuerste Julie! Auch Sophie und Albertine bitten Sie, ihre besten Wünsche zu empfangen. — — Leben Sie wohl, gedenkt meiner in Liebe, der im Gedanken immer bei euch ist und gern ein paar Jahre seines Lebens hingibt, immer und auch jetzt bei euch sein zu können. Münch."

Ein anderes Schreiben finde hier seine Stelle, das Münch an Julie Rettich, die eben auf einer Gastspielreise begriffen war, im Jahre 1856 von Karlsbad aus richtete, wo der an einem Magenleiden Erkrankte die Kur gebrauchte. Es ist vom 5. Juli datiert und lautet:

„Liebste Julie! Sie sind die beste, treueste Seele, die hier auf Erden herumgeht! Ihr Brief, den ich eben erhalten habe, hat mir das Herz aufgehen gemacht und nur um so schmerzlicher empfinde ich jetzt Ihre Abwesenheit und die Unmöglichkeit, Ihnen für Ihre freundlichen Worte das Pfotel zu küssen. Ich bin trotz der unsäglichen Kälte glücklich in Karlsbad angekommen, mußte aber für den ersten Tag wegen Überfüllung mit einem Bedientenzimmer vorlieb nehmen, in dem ich wegen Mangel an Tisch, Schreibgeräte und Sitzort, denn alles war voll Kleider und Wäsche, buchstäblich nicht schreiben konnte. Erst (heute) habe ich ein erträgliches Zimmer erhalten und eben setze ich

mich hin, um zu schreiben als Ihr liebes Schreiben ankam, auf das ich nur wiederholen kann: Sie sind die beste, treueste Seele, die auf Erden herumgeht. Ich habe gestern, ein hübscher warmer Tag, tausendmal an Sie gedacht und hin und her spintisiert, wie es wohl Ihnen und dem Fechter gehen würde Ich habe die besten Hoffnungen und habe sie noch, trotz Ihres Hiobsbriefes. Was den Erfolg des Gastspieles beeinträchtigen kann, ist nach meiner Ansicht nur das schöne Wetter und, Gott sei Dank, es trübt sich der Himmel soeben hinlänglich und so ansehnliche Wolken steigen rings herauf, daß keine Aussicht für uns ist, die Winterröcke abzulegen:

Nur frisches Blut, nur heitern Mut,
So steht's mit uns noch immer gut!

Sengen*) gibt mir für meine Kur die besten Hoffnungen; von Franzensbad ist nicht die Rede, dagegen muß ich im Sauerbrunn unter dem Schweizerhofe baden, was eben die Wirkung haben soll wie Franzensbad. — — Ich bin sehr verstimmt, niedergeschlagen und traurig in Karlsbad angekommen; allein ich hoffe, der guten Luft, der Macht des Brunnens und der reizenden Gegend wird diese Verstimmung weichen und ich werde erträglich zusammengeflickt nach Wien zurückkehren. Wenn ich nur von Ihnen gute Nachrichten erhalte! Laube ist schon hier und überhäuft mich mit Freundlichkeit in solcher Art, daß ich Kriegslisten ersinnen muß, um ihm zu entgehen. — — Dessauer ist hier und kommt erst im August nach Aussee zurück, was mir Rettichs wegen unangenehm ist, der jetzt in Aussee gar keine Ansprache findet als Stubenbergs. Binzer ist aber bereits von Venedig in Wien angelangt und so wird das Seehaus sich denn auch bald bevölkern. Ich habe den Rettich am Tage seiner Abreise in Hütteldorf an der Straße abgepaßt, und es war mir ganz sonderbar zu Mute, als ich ihn im Eilwagen an mir vorüberkutschieren sah. — Wenn es nur in Breslau gut geht, das übrige ist der Rede nicht wert. Laube treibt es entsetzlich mit der Elektra; ich habe sie ihm aber noch nicht geben können, da ich die Abschrift erst korrigieren muß. Er ist sehr begierig auf den Erfolg des Gastspieles und leugnet hartnäckig, an der Verweigerung der Kostüme Teil gehabt zu haben; was ich aber nicht recht glaube. Der Dichter Ebert ist hier

*) Arzt.

und da er mich zu Wien besucht, so werde ich meinerseits ihn hier aufsuchen. — Nun wissen Sie alles, was Ihnen allenfalls von Karlsbad zu wissen interessant sein kann, wenn ich den Schweizerhof ausnehme, von dem ich zu berichten habe, daß er sehr verschönert worden und seitdem sehr besucht ist. Von meinen Empfindungen spreche ich zuletzt, sie sind sehr gemischter Natur! Vor allem wünschte ich, bei Ihnen zu sein; dann bin ich wieder froh, Sie durch meine Reizbarkeit und Verstimmung nicht verletzen zu können; zugleich wünsche ich aber doch, Sie möchten recht viel Sehnsucht nach mir empfinden! Wie verlassen fühle ich mich noch ohne Sie, und wie wenig bin ich gleichwohl geeignet, Ihnen in irgend einer Beziehung als Trost und Stütze dienen zu können. Diese Betrachtung ist es, die mich noch am meisten wünschen läßt, wieder gesund zu werden und mich anspornt, mich allen Anstrengungen der langweiligen Kur zu unterwerfen; ich will nur sein, wenn ich Ihnen etwas sein kann.

Leben Sie jetzt recht wohl; gedenken Sie meiner freundlich und oft, lassen Sie mich, wenn auch nur in ein paar Zeilen, von dem Fortgange der Gastspiele hören; angenehme Rezensionen bitte ich auszuschneiden und beizulegen: Sie wissen, mich freut das. Leben Sie wohl. Gott segne Sie tausendmal. Ewig der Ihre. Münch."

Der letzte hier noch wiedergegebene Brief an Julie Rettich ist wenige Jahre vor dem Tode abgefaßt. Auch dieses Schreiben sucht die Künstlerin auf einer Gastspielreise in Hamburg auf und erweist dieselbe treue liebevolle Gesinnung des gealterten Dichters. Der Brief ist aus Wien vom 17. März 1864 datiert und lautet folgendermaßen:

„Liebste, teuerste Julie! Dieser Brief findet Sie in Hamburg, wenn Sie bereits den ersten Kampf bestanden und wie ich hoffe, siegreich bestanden haben. Wo würden Sie auch nicht siegen? Von Ihrer Reise weiß ich bis jetzt nur, daß Sie plötzlich in Breslau angekommen; die Fortsetzung wird, hoffe ich, nicht wieder plötzlich ausgefallen sein. — — Die Gedichte, die Sie verlangen, sende ich in der Anlage, obwohl ich bei Gott nicht weiß, was Sie damit anfangen wollen; zum öffentlichen Vortrag sind sie durchaus nicht geeignet. Vom Fechter habe ich kein Manuskript, übrigens dürfte das Buch wohl in jedem Buchladen zu haben sein! Sie schwimmen nun im offenen Meer und haben Beschäftigung und Emotion mehr als Sie bedürfen. Wir aber führen ein verwünscht trauriges Leben, ich spiele alle Abend Tarok und ennuyiere mich den Rest des Abends wie ein Mops. Ich

habe die Begum hervorgesucht, um die Änderung im vierten Akt vorzunehmen, ich weiß aber nicht mehr recht, was Sie eigentlich geändert haben wollten und eine Rolle, die gestrichen werden kann und die Beseitigung des zweiten Öffnens des Vorhanges ausgenommen, weiß ich nicht, was zu ändern ist. Ich muß mit Ihnen noch einmal darüber sprechen. Die Kinder sind frisch und lustig und reden nur dann und wann von der Omama; desto öfter und schmerzlicher denke ich an Sie und eine Ihrer Äußerungen vom letzten Abend liegt mir vor allem schwer auf dem Herzen, nämlich die: Sie wollten womöglich nach Strelitz, denn diesmal nähmen Sie Abschied vom Norden, Sie kämen nicht mehr dahin! — Was soll das heißen? — Warum sollten Sie nicht mehr hinkommen? — Ich denke, Sie haben noch für Jahre hinaus Kraft Ihre Gastrollen fortzusetzen! Oder was wäre es denn sonst, das Sie mit dem Gedanken erfüllt, Sie müßten vom Norden Abschied nehmen? — Liebste, teuerste Julie! Alles Glück und alles Gute sei mit Ihnen; für mich gibt es nur ein Glück und eine Freude mehr, Sie hier zu haben. Gott segne, schütze und erhalte Sie, machen Sie ihm aber auch die Mühe nicht zu schwer; strengen Sie sich (nicht) übermäßig an, denken Sie an Ihren Arm und schonen Sie sich! Denken Sie, daß Sie mir die einzige Lebensfreude, für die Kinder aber buchstäblich das Leben sind, denn was sie ohne Sie würden, weiß ich nicht und kann ich nicht denken! Gott beschütze Sie und in Ihnen uns alle! Ewig der Ihre Münch."

Man begreift, was der im April 1866 erfolgte Tod dieser Freundin für den Dichter bedeutete, ihm war durch denselben eine Sonne untergegangen, die Jahrzehnte hindurch mit ihren Strahlen ihn und sein poetisches Schaffen gewärmt und erquickt hatte. Ein Brief vom 9. August 1866 aus Hütteldorf an den zurückgebliebenen Gatten und Freund Karl Rettich zeugt noch von den Gefühlen, die Baron Münch über Julie Rettichs Grab hinaus unentwegt auch deren Lieben entgegenbringt. Derselbe möge als letztes der hier mitgeteilten Schreiben wiedergegeben sein:

„Liebster, teuerster Freund! Ich habe in der letzten Zeit wieder viel ausgestanden; der Tod meines Onkels*) überhäuft mich mit Geschäften aller Art, da die Abwicklung der Verlassenschaft auf

*) Dieser Onkel, der hervorragende Staatsmann Joachim Eduard Graf von Münch-Bellinghausen, starb am 3. August 1866 zu Wien.

meinen Schultern liegt. Dazu fangen meine Augen immer wieder von neuem an, Sprünge zu machen und ich sehe mich gleichwohl genötigt, sie jetzt mehr als sonst anzustrengen. Indessen ich hoffe, das wird vorübergehen und ein ansehnliches Erbteil gewährt mir die Aussicht, meinen letzten und einzigen Lebenswunsch, nämlich für die Lebensfreude der Hinterlassenen der teuern Hingeschiedenen sorgen und wachen und ihre Wege so glatt machen zu können, als sie es getan hätte, einigermaßen erfüllt zu sehen. Ich rechne darauf, daß Ihre Freundschaft mir hierin durch übertriebenes Zartgefühl keine Hindernisse bereiten werde und daß Liebe vertrauend empfangen wird, was Liebe sich zu geben sehnt. Die Kinder sind frisch und gesund und freuen sich auf Opapa. Die Einquartierungslast ist groß aber nicht eben genierend. Kommen Sie nur gestärkt und gekräftigt zurück und wir wollen einen guten stillen Herbst verleben. Von der Politik rede ich nicht. Die Zeitereignisse, die mich zu jeder anderen Zeit im Innersten vernichtet hätten, sind seit Juliens Tod für mich machtlos geworden. Nach diesem Schlag ist alles zu ertragen. Gott segne Sie und stärke Sie.

Ihr unveränderlicher Münch."

In dem Nachlaßbande der Gedichte Halms aber, welchen F. Pachler herausgegeben, findet sich unter dem Sammeltitel „Schwere Jahre 1866—1867" eine Zahl tiefempfundener Gedichte, welche auf die letzte Krankheit und den Tod Juliens Bezug haben und die Stimmung des Dichters und den Schmerz über das, was er an der Freundin verloren, kennzeichnen. Eines dieser Gedichte, in dem sich der Dichter selbst zu trösten versucht, schließt mit den die Künstlerin verherrlichenden Versen:

Du hast gestrebt und du gewannst den Kranz:
Wie viele auch mit dir um ihn gerungen,
Dein war er, dein! Du trugst ihn voll und ganz,
Und noch im Tode hielt er dich umschlungen. — —

Du gingst dahin im hellsten Strahlenlicht
Des Ruhmes, der verklärt dein Künstlerwallen,
Nicht wie der Docht erlischt, dem Öl gebricht,
Du bist ein Stern, vom Himmel uns gefallen.

V. An der Wiener Hofbibliothek. Faust Pachler.

Es erscheint notwendig, um auch den äußeren Lebenslauf des Barons Münch weiter zu verfolgen, wieder in jene Zeit zurückzugreifen, da im Jahre 1844 derselbe den Rang eines „k. k. niederösterreichischen wirklichen Regierungsrates" bekleidete. Im August desselben Jahres wurde an der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien die Stelle des ersten Kustos, mit welcher der Rang eines wirklichen Hofrates verbunden war, erledigt. Des Dichters Halm literarischer Name war schon ein derartig gefeierter, daß infolge seiner Bewerbung darum in der Tat mit kaiserlicher Entschließung vom 21. und 25. Dezember ihm diese „erledigte Stelle eines ersten Kustos mit dem Range und Charakter eines Hofrates und mit einem Gehalte jährlicher 4000 Gulden und einem Quartiergelde jährlicher 600 Gulden" verliehen wurde.

Der nun mitten unter die herrlichen literarischen Schätze jener berühmten Bibliothek als Vorstand versetzte Dichter legte schon am 27. Dezember 1844 den vorgeschriebenen Diensteid ab. Freilich war ein anderer, heute längst als größter österreichischer Dramatiker berühmter Poet — Franz Grillparzer — durch diese Besetzung tief gekränkt worden. Denn auch Grillparzer befand sich unter den Bewerbern und hatte in seinem Majestätsgesuche an den Kaiser Ferdinand die stolzen Worte aussprechen können: „Die Vorzüge und wohl auch die Mängel des Unterzeichneten sind jedem Gebildeten bekannt, so daß er Eure Majestät zu beleidigen glaubte, wenn er erstere hier weitläufig auseinandersetzen wollte." Es scheint die bureaukratische Stellung Münchs, aber nach den damaligen Anschauungen allerdings auch sein adeliger Rang als Baron, diesem den Vorzug vor Grillparzer eingeräumt zu haben und auf die Ernennung von Einfluß gewesen zu sein. Grillparzer hat in dem Gedichte: „Weihnachten 1844. Bei einer Zurücksetzung im Dienste" seiner bitteren Stimmung darüber Ausdruck gegeben:

Man gab mir die Gewißheit,
Mein Streben sei verkannt,
Und ich ein armer Fremdling
In meinem Vaterland.

Und nie im Leben hat der Dichter der „Ahnfrau" diese Zurücksetzung verwinden können. Als Münch viele Jahre später starb,

schrieb der Greis unter dem Eindrucke jener Tage noch die Stachelverse nieder:

Du bist mir in allen Beförderungen zuvorgekommen,
Selbst im Tod, den ich für mich in Anspruch genommen.

Es wäre gefehlt, zu glauben, daß Baron Münch sein neues Amt leicht genommen hätte. Er war namentlich anfangs bestrebt, den Anforderungen, welche die berühmte Bibliothek an deren Vorstand stellte, möglichst gerecht zu werden. Dabei ist ins Auge zu fassen, daß die Aufgaben eines Bibliotheksches zu jener Zeit bei weitem noch nicht so schwierige waren wie heutzutage. Katalogisierungen wurden noch nicht so genau und geregelt vorgenommen, wie es die Bibliothekswissenschaft jetzt vorschreibt, die Bücheranschaffungen erschienen bei der verhältnismäßig geringen Dotation keine so weitreichenden, wie sie die Ansprüche unserer Tage verlangen. Zunächst entwickelte Münch schon 1845 als Bibliothekar seiner vorgesetzten Behörde einen bibliothekarischen Arbeitsplan, dessen Grundsätze selbst strengen Anforderungen entsprachen. Dieser Plan richtete sein Hauptaugenmerk auf die Umarbeitung des Kataloges der Druckwerke, auf den alphabetischen Zettelkatalog, welcher mit den Büchern selbst und dem Handkataloge in Übereinstimmung zu bringen, sowie auf die Bezeichnung mit dem wissenschaftlichen Fache, in welches jedes Buch einzureihen sei. Ferner sollten Tausende von Bänden der Adligate*) getrennt und ausgeschieden werden. Alles dies sollte dann die Ausarbeitung eines Materien- und Realkataloges ermöglichen, „auf dem zwar nicht der innere Wert einer Bibliothek, wohl aber ihre höhere Brauchbarkeit, ihre Gemeinnützigkeit, ihre wissenschaftliche Bedeutung beruhe" und deren „Abfassung stattfinden müsse, wenn die Bibliothek nicht für immer hinter auswärtigen Bibliotheken zurückbleiben soll." Daneben hielt der erwähnte Bericht die genaue Durchsicht und Verbesserung des Inkunabelnverzeichnisses, sowie auch die Anlage eines Kataloges der Autographen für wünschenswert. — Auch in bezug auf die notwendige Erhöhung der Dotation für Bücheranschaffungen stellte Münch seine Anträge und es gelang ihm, für 1847 schon diese Erhöhung auf den Betrag von 19000 Gulden C. M. zu erlangen, sowie einen außerordentlichen Zuschuß von 2290 Gulden auf die Dauer von 10 Jahren für vier Hilfsarbeiter zur Verfassung des

*) Adligate nennt man die beigebundenen selbständigen Schriften.

neuen Kataloges. Zu Ende des Jahres 1847 wurde die Hofbibliothek auch durch die Überlassung der drei oberen Stockwerke des „Augustiner Hotels" vergrößert. Mit der Abfassung des erwähnten neuen alphabetischen Katalogs über 300 000 Bände und die Neuerwerbungen, sowie über 16 900 Handschriften wurde um dieselbe Zeit begonnen. Namentlich die Bearbeitung des Handschriftenkatalogs ist für die Geschichte der Hofbibliothek und der Gelehrsamkeit von höchster Bedeutung. Zunächst wurde ein vollständiges Verzeichnis sämtlicher abendländischen Handschriften im Zusammenwirken mit der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Angriff genommen, an welcher Arbeit namentlich die an der Bibliothek Wirkenden: Th. Karajan, Ferdinand und Adolf Wolf, Franz Miklosich, A. Mussafia, Joh. Haupt und A. Wahrmund beteiligt waren. Noch unter Münchs Amtsführung erschienen von diesen Handschriftenverzeichnissen (Tabulae codicum manuscriptorum . . . .) Bd. 1—5 im Druck zur Freude der ganzen gelehrten Welt. Übrigens hatte Münch auch in anderer Beziehung der ihm unterstellten Bibliothek große Aufmerksamkeit zugewendet, er überwachte die Einlieferung der Pflichtexemplare, welche in je einem Stücke aus ganz Österreich der Hofbibliothek eingesendet werden müssen und sorgte für die gleichmäßige Erwerbung der Neuerscheinungen auf allen literarischen und wissenschaftlichen Gebieten. Auch ließ er ein Verzeichnis der durch die Zensur verbotenen Bücher von 1814—1848 aus den amtlichen Papieren der Hofbibliothek anlegen. Ebenso wurde die an seltenen Blättern so reiche Kupferstichsammlung auf der Höhe gehalten, wovon schon die Tatsache Zeugnis ablegt, daß im Jahre 1851 1365 Gulden für den Ankauf kostbarer Stiche bewilligt und verausgabt wurden. Es war namentlich Münchs Sorge, unter den Beamten der Bibliothek die geeigneten Kräfte auszusuchen und sie zur Verwaltung jener Fächer zu berufen, die ihren Fähigkeiten entsprachen. Da Münch selbst stets für die spanische Literatur besonderes Interesse hatte, sind ihm auch die Abschriften der Dramen Lope de Vegas aus den Bibliotheken des Fürsten Metternich in Wien und Osuna in Madrid zu verdanken. Einige schätzbare Vermächtnisse unter Münchs Leitung begründeten auch eine wertvolle Musikaliensammlung, welche ebenfalls immer weiter vermehrt wurde. Diesen verschiedenen Tätigkeiten als Oberleiter der Hofbibliothek gegenüber erscheint es wohl von geringer Bedeutung, was ihm später zum Vorwurf gemacht wurde, daß die

Entlehnung von Büchern nur hochgestellten Persönlichkeiten leicht gemacht erschien, wobei verschiedene Unordnungen eintraten und sogar manches Buch erst nach Jahren wieder zum Vorschein kam. Wer die Einrichtungen in Bibliotheken jener Zeit kennt, weiß, daß solche Ausstellungen vielen damaligen Bibliotheksvorständen hätten gemacht werden können und daß gerade der Leiter der Hofbibliothek mit außerordentlich vielen Rücksichten zu kämpfen hatte, welche ihm die allerdings in einer so großen Anstalt nötige peinliche Ordnung überaus erschwerten.

Unter den Persönlichkeiten, mit denen Münch namentlich während der Zeit verkehrte, da er die leitende Stellung an der Hofbibliothek bekleidete und bibliothekarisch tätig war, sind zwei hervorzuheben, welche er beide durch den Umgang mit dem Ehepaar Rettich kennen lernte. Die eine derselben ist Ignaz Papsch, welcher früher auch Schauspieler und mit Rettichs befreundet war und sich später schriftstellerischen Arbeiten widmete, für die er ein nicht gewöhnliches Talent bekundete. Papsch wirkte vom Jahre 1850 an als Redakteur des „Illustrierten Familienbuchs des österreichischen Lloyd" und ihm zur Seite stand in der Redaktion der hier gleich zu erwähnende Faust Pachler. Das freundschaftliche Entgegenkommen, welches die Rettichs dem liebenswürdigen und gefälligen Papsch entgegenbrachten, ließ auch Baron Münch diesem sein volles Vertrauen schenken und leitete einen Verkehr ein, zu dem der zurückhaltende Münch sich sonst nicht so leicht entschloß. Als Papsch 1862 starb, hat Münch-Halm die Grabschrift für den auf dem Währinger Friedhofe bei Wien Ruhenden verfaßt, die mit dem Verse schloß: „Treu warst du, treu bis in den Tod."

Eigenartige Beziehungen waren es, welche dem Baron Münch Faust Pachler näher brachten. Der poetisch angelegte Pachler (geb. 1819, gest. 1891), ein Grazer, in dessen Elternhause viele literarische und künstlerische Persönlichkeiten verkehrten, hatte ebenfalls durch das Hofschauspielerpaar Rettich, welches auf einem Gastspiel in Graz den jungen Pachler kennen lernte und fortan seine poetischen Bestrebungen mit Teilnahme verfolgte, die Bekanntschaft des Dichters der Griseldis gemacht. Pachler war schon in früher Jugend auf dramatischem Gebiete überaus eifrig tätig, welche Tätigkeit er sein ganzes Leben hindurch fortsetzte, ohne aber jemals besondere Erfolge zu erringen. Nur einige kleine Lustspiele, ein patriotisches Gelegenheitsstück und

im Jahre 1848 das Trauerspiel: Jaroslav und Wassa" [illegible] letzteres in Brünn, zur Aufführung. Es war aber stets [illegible] Bestreben des noch in jugendlichen Jahren stehenden Pach[illegible], über seinen Beruf zum dramatischen Dichter von fachmänni[illegible] Seite Auskunft zu erhalten und er wandte sich deshalb brieflich an [illegible]ünch, dem er seine dramatischen Arbeiten mitgeteilt hatte. Das bezeichnende freundliche und herzliche Antwortschreiben Münchs an den 20jährigen Pachler möge hier, da es auch auf Halms Ansichten ein scharfes Licht wirft, vollinhaltlich seine Stelle finden. Es ist vom 15. Oktober 1840 datiert und lautet*): „Daß ich die Wärme und Herzlichkeit des Schreibens, das Sie an mich zurückließen, tief empfunden habe, und daß ich mich für Ihre freundliche Gesinnung zum lebhaften Danke verpflichtet fühle, werden Sie mir wohl aufs Wort glauben; Sie würden sonst wohl eben nicht in dieser Weise an mich geschrieben haben. Was die Verspätung der Beantwortung betrifft, so bitte ich sie mit dem Übermaße meiner Geschäfte, zum Teile aber auch mit dem Umstande zu entschuldigen, daß ich über die Art und Weise derselben lange mit mir im Zwiespalt war. Nun mit mir ins Reine gekommen, zögre ich nicht länger, Ihren lieben Brief, und zwar mit folgendem, zu erwidern.

Das Wort, lieber Faust, ist eine veränderliche Größe; und wie mündliche Überlieferung nach dem Zeugnisse der Geschichte Tatsachen durch willkürliche Zusätze und Abkürzungen entstellte und ihnen den Charakter der Mythe aufprägte, so ist auch das leicht bewegliche Gemüt des Menschen nur zu geneigt, das empfangene Wort nach seinen vorübergehenden Stimmungen umzugestalten, an seinem Sinn zu deuteln und zu mäkeln, und an seiner ursprünglichen Bedeutung so lange hin und her zu rücken, bis sie sich den geheimen Wünschen dessen gefügt, der sie verdreht, indem er ihre geheimsten Tiefen zu ergründen glaubt. Solche Manövers sind am meisten von Seite junger Gemüter zu befürchten, die bei nervöser Reizbarkeit ihr Leben in abgeschlossener Einsamkeit zubringen und da mir überdies in Ihrem Schreiben ein bedenkliches Oszillieren der Stimmung, ein Auf- und Niederwogen der Empfindung auffällt, so glaube ich es nicht freundlicher beantworten zu können, als wenn ich Ihnen hier mit wenigen Zügen ein wahres und treues Bild meiner Ansichten über

*) Bisher ungedruckt.

Ihr poetisches Talent fixiere, so daß ruhiger Betrachtung jedes Mißverständnis unmöglich werden soll.

Ich weiß nicht, ob Sie poetisches Talent haben oder nicht? Was ich von Ihnen kenne, spricht eben bei der Zerfahrenheit der Sprache, der Unbestimmtheit der Charaktere, der Unbehilflichkeit der Motive, die sich weder gehörig unterstützen, noch irgend eine Ihrer Ideen klar herauszustellen imstande sind, die unglückliche Wahl eines ganz unpassenden Stoffes mit eingerechnet, gegen poetisches Talent überhaupt oder gegen dramatisches insbesondere.

Bei alle dem wage ich dennoch nicht, Ihnen mit Bestimmtheit zu sagen, Sie haben kein poetisches Talent. Sie verraten Geschick für den Versbau; Sie sollen hübsche lyrische Gedichte gemacht haben; und endlich ist auch hier die Liebe und Ausdauer, mit der Sie sich der Kunst ergeben haben, in Anschlag zu bringen, obwohl darin vielleicht vieles auf Rechnung des Widerspruchsgeistes und der Abgeschiedenheit Ihres Talents gesetzt werden muß. Wenn Sie nach ruhiger Erwägung des Für und Wider nun selbst die Bilanz ziehen wollen, so wird sich Ihnen ergeben, daß dieselbe gegen poetisches Talent und zwar schon darum ausfällt, weil echtes poetisches, insbesondere dramatisches Talent als etwas Ungewöhnliches anzusehen ist und daher durchaus nicht ohne schlagende Beweise seiner Existenz vermutet werden darf.

Da Sie indessen erst zwanzig Jahre alt sind, Ihnen also unleugbar die Möglichkeit bleibt, uns binnen kurzem eines Besseren über Ihr Talent zu belehren, so kann ich Ihnen keineswegs raten, gleich jetzt und gänzlich von Ihren literarischen Bestrebungen abzulassen; ich glaube vielmehr, Sie sollen die treue Freundin Poesie, die Sie frühe liebgewonnen haben, nun mit noch viel innigerer Liebe, mit der Liebe des Mannes umfassen und diese dringt vor allem auf das Verständnis der innersten Seele der Geliebten. Sie sollen daher ernste und gründliche Studien der dramatischen Klassiker aller Nationen auf die Ihnen von mir mündlich bezeichnete Weise anstellen; Sie sollen bei der Wahl von Stoffen besonnen, bei der Ausführung mit Umsicht vorgehen und nie um keiner Rücksicht willen Wahrheit und Schönheit irgend einem Nebenzwecke aufopfern; aber Sie müssen alles dies nur als Erholung, als Zerstreuung betreiben und mit ganzer Seele sich einem Berufsstudium zuwenden, weil Ihre literarischen Bestrebungen am Ende doch nur fruchtlos bleiben

könnten und weil am Ende jeder Dichter ein Mensch ist und also im Leben wurzeln und blühen muß, wenn er nicht verschwebeln und vernebeln will. Sie müssen endlich, und das ist das Wichtigste vor allem, feste sittliche Lebensansichten, Charakter, eine ruhige männliche Haltung zu gewinnen suchen, denn nur eine solche gebietet Achtung im Leben, nur eine solche vermag in der Poesie Bilder kräftiger Männlichkeit, edler Weiblichkeit hervorzurufen, wo kränkelnde Reizbarkeit Sie nur auf Wege führen kann, auf denen ich Sie nie zu treffen wünsche.

Ich würde Ihnen gern noch mehr sagen, wenn ich bei der Last meiner Geschäfte nicht mit guten Augenblicken Haus halten müßte; allein ich glaube Ihnen genug gesagt zu haben, wenn anders guter Wille empfängt, was guter Wille gibt.

Mit aufrichtigster Teilname Ihr ergebenster Münch."

Der Romanist Ferdinand Wolf, über dessen freundschaftliche Beziehungen zu Münch schon früher hier Mitteilung gemacht wurde, war damals Skriptor der Hofbibliothek und auch mit Pachler befreundet; als letzterer eine Lebensstellung suchte, welche auch seinen literarischen Bestrebungen entsprach, riet ihm Wolf, sich ebenfalls um eine Anstellung an der Hofbibliothek zu bewerben. Der Erfolg dieser Bewerbung erschien um so sicherer, da Pachler, wie das früher Angeführte ergibt, sich ja der Aufmerksamkeit des Vorstandes und Kustos, Baron Münch, in besonderer Weise erfreute. Es gelang denn auch in der Tat und Pachler wurde in der berühmten kaiserlichen Bibliothek angestellt, wodurch er mit dem Chef derselben sowohl amtlich als auch außeramtlich in verschiedenen Gesellschaftskreisen häufiger verkehrte. Baron Münch — der Dichter Halm — zeigte aber auch dem Poeten Pachler das größte Entgegenkommen, er gab ihm Ratschläge bezüglich der fortbetriebenen dramatischen Arbeiten, munterte den jungen Dichter zu solchen auf und schlug ihm selbst Stoffe zur dramatischen Bearbeitung vor, kurz, er wurde auch auf literarischem Gebiete Pachlers aufmerksamer Führer und Leiter. Laube hatte im Jahre 1850 als Direktor des Burgtheaters Pachler, welcher auch mit ihm in Gesellschaften zusammentraf, den Vorschlag gemacht, die für das Theater eingereichten neuen Stücke zu lesen und so gleichsam eine Art dramaturgischer Tätigkeit für den Burgtheater-Direktor zu übernehmen. Aber Münch-Halm, den Pachler um Rat fragte und zugleich darum, welchen Weg Münch als den besten für

die Ausgestaltung seiner (Pachlers) Zukunft erachte, riet dem nun schon einige Jahre als Beamten der Hofbibliothek fest Angestellten ab. Aus einem*) Briefe Münchs Mitte Juli 1850 an Pachler gerichtet, welcher diese Frage besprach, sei die nachfolgende Stelle hervorgehoben:

„Sie wollen um jeden Preis etwas Tüchtiges sein und werden, was lieblich und gut ist: nicht minder lieblich und gut ist es, daß es Sie kränkt, nicht schon etwas Tüchtiges geworden zu sein; weder lieblich noch gut aber wäre es, die Hoffnung aufzugeben, es noch zu werden oder gar von Hirngespinsten, wie das Laubesche Projekt, die Erfüllung Ihrer Hoffnungen und Wünsche zu erwarten, die nur auf dem festen Boden der Wirklichkeit erreicht werden kann. Auf diesem liegen nun zwei Wege vor Ihnen: der dramatisch-dramaturgische und der bibliothekarische, denn Sie können doch nicht im Ernste daran denken, in Ihrem 30. Jahre sich noch für einen neuen dritten Wirkungskreis mühsam ausbilden zu wollen. Was den ersten der beiden obenerwähnten Wege betrifft, so werden Sie nicht zweifeln, daß zum Dramaturgen nur der Erfolg des dramatischen Dichters führen könne. Dieser ist noch nicht erreicht, muß also auf dem Wege, den Sie bei der Begum eingeschlagen haben, erreicht werden. Ihre jetzige Stimmung scheint mir nicht so hoffnungslos als sie Ihnen vorkommt, sondern vielmehr eine sehr günstige, sobald Sie nur den rechten Stoff finden. Darum bat ich Sie, einen solchen zu suchen; finden Sie ihn nicht, so werde ich ihn liefern und Sie werden ihn in der Weise, wie wir im April übereingekommen, ausarbeiten. Blüht Ihnen auf diesem Wege Erfolg, so werden Sie ihn wohl entsprechend fortzusetzen wissen. Im gegenteiligen Falle bleibt der bibliothekarische Weg. Sie haben in dieser Beziehung schon vieles geleistet und werden, dafür stehe ich Ihnen, wenn Sie sich mit solchem Ernste darauf werfen wie auf die Poesie, nicht lange mehr hinter Birk**) zurückstehen. Dies aber alles nur für den Fall, daß es mit dem dramatischen Dichter nicht gehe, was ich aber nicht glaube, wenn ich die Kraft und Bestimmtheit erwäge, mit der Sie in dem ersten Teile Ihres Briefes Ihren jetzigen Seelenzustand ge-

*) ungedruckten.

**) E. Birk war damals Skriptor und wurde später selbst Vorstand der Hofbibliothek.

schildert. Mut also, Mut, lieber Freund! Ein gutes Stück, dann eine gelungene Bearbeitung der Begum und Sie fassen Fuß auf der Bühne et cetera adjicientur nobis."

Es ist aus dieser Briefstelle zu ersehen, daß Halm von den dramatischen Fortschritten Pachlers jetzt schon eine bessere Meinung hatte, als sie aus dem früher hier angeführten Briefe hervorgeht. Diese Meinung war namentlich durch das Trauerspiel Pachlers „Begum Sumro" begründet, welches 1849 im Druck erschien und auch früher, freilich vergeblich, der Direktion des Burgtheaters eingereicht wurde; Pachler hat das Stück unaufgeschnitten, also auch ungelesen, zurückerhalten. Aber einige Jahre darauf wurde von ihm die Aufführung dieses Dramas überhaupt nicht mehr ins Auge gefaßt, ja auf die Bitte Münchs diesem sogar der Stoff zu einem eigenen Stücke abgetreten, das als „Begum Somru" von Halm im Jahre 1863 wirkungsvoll ausgearbeitet, dessen letzte größere Arbeit bildet, welche reich an dramatischer Kraft und Schönheit erscheint. Es sei gleich an dieser Stelle erwähnt — was das freundschaftliche Verhältnis zwischen den beiden Männern überaus bezeichnend hervorhebt — daß Pachler noch zwei Stoffe dem Dichter Friedrich Halm zur poetischen Bearbeitung mitteilte. Der eine derselben betraf die Geschichte von einem Morde, welcher sich zur Zeit der Großeltern Pachlers wirklich ereignet hatte, die mehrere in der Geschichte vorkommende Persönlichkeiten gut gekannt hatten. Der zweite Stoff rührte ebenfalls aus der persönlichen Erfahrung Pachlers her, welchem die Liebesgeschichte zwischen einer jungen verheirateten Frau und einem jungen Manne, die sich unter mancherlei eigenartigen Verhältnissen abspielte, zur Kenntnis gekommen war, in der ebenfalls die meisten Begebenheiten tatsächlich stattgefunden hatten und die Pachler zu einer Novelle verarbeiten wollte. Verschiedene Schwierigkeiten, welche sich ihm dabei ergaben, veranlaßten Pachler bei einer Besprechung darüber mit Halm diesem schließlich zu erklären: „Diese Schwierigkeit zu lösen, wäre etwas für Sie" und Halm hat tatsächlich die Behandlung des Stoffes in Angriff genommen. So entstanden die beiden ausgezeichneten Erzählungen Halms: „Die Marzipan-Lise" (vollendet im Jahre 1855) und „Das Haus an der Veronabrücke" (im Jahre 1864 vollendet). Der Erzähler legte in die Bearbeitung des ihm gebotenen Rohstoffes die ganze Kraft seiner künstlerischen Begabung, welche sich denn in diesen novellistischen

Schöpfungen auch auf dem von ihm bisher nur in der Jugend einmal versuchten und dann verlassenen Gebiete der Prosaerzählung jetzt als glänzend erwies.

Baron Münch hatte schon eine Reihe von Jahren seine leitende Stellung an der Hofbibliothek bekleidet und durch eine Zahl von dramatischen Arbeiten längst seinen rühmlichen Namen erworben, als das Jahr 1848 hereinbrach, welches von den stürmischen Märztagen an für das politische wie für das geistige Leben in Österreich eine so tief einschneidende Wirkung ausübte. Es ist bekannt, daß Dichter und Schriftsteller in jener Zeit zu Wien gar manche hervorragende politische Rolle spielten, ja sich an den Kämpfen selbst beteiligten und in die fieberhafte Bewegung oft unbesonnen genug mit verflochten erschienen. Der Dichter Halm zählte zu den ruhigen, besonnenen Elementen. Man kann nicht behaupten, daß er den geistigen Errungenschaften jener Tage und den Manifestationen, welche dieselben hervorbrachten, kühl gegenüberstand. Als eine Versammlung des Wiener Schriftsteller- und Redakteur-Vereins am 10. April 1848 im Sperlsaale stattfand, wobei M. G. Saphir zum Präsidenten gewählt wurde, fiel die Wahl eines der 6 Ausschüsse mit 34 Stimmen auf Friedrich Halm, der also jedenfalls mit den gestellten Forderungen einverstanden war. Daß er aber die Forderungen und Errungenschaften der Freiheit jener Tage etwas anders auffaßte als viele andere der Mitbeteiligten, zeigen seine damals entstandenen (ungedruckten) Gedichte „Was ist die Freiheit" mit den Schlußversen:

Nicht Schrecken, Segen laß uns rings verbreiten.
Für Recht und Ordnung laß uns freudig streiten,
Laßt, Brüder, frei von Schuld und Wahn uns sein,
Denn das ist wahre Freiheit, das allein!

und „Die Farbe der Freiheit" mit dem Schlusse:

An Liebe reich, von Schuld und Unrecht rein,
Weiß, heil'ge Freiheit, muß dein Banner sein.

Baron Münch lebte in jenen bewegten Tagen wie früher, wenn er nicht im Amte war, zumeist in seinem geliebten Hütteldorf, und es ist kein besonderes Eingreifen in die Bewegung von ihm aus jener Zeit zu verzeichnen. Von Wien aus schrieb er am 25. Mai 1848 die kurzen Zeilen an Rettichs (ungedruckt): „Wien ist voll von

Barrikaden und ich kann nicht durchdringen. Was mit der Sophie und den andern ist, weiß ich gar nicht; fortzugehen ohne über Ihr Schicksal Gewißheit zu haben, geht durchaus nicht an. Es bleibt mir daher nichts übrig, als wahrscheinlich die Nacht in Wien zuzubringen, womöglich in Ihrer Wohnung, wenn ich bis zu ihr vorzudringen imstande sein sollte. Gott mit uns allen, auf fröhliches Wiedersehen. Dieses Sturmgeläute ist gräßlich." — Wahrscheinlich dem Drängen der Freunde nachgebend, war er in den furchtbaren Oktobertagen doch der Stadt entflohen. Bei der Beschießung Wiens am 31. Oktober 1848 wurde das Gebäude der Hofbibliothek und des Naturalienkabinetts in Brand gesteckt, das Dach des Gebäudes brannte lichterloh. Die in der Bibliothek Anwesenden, namentlich Birk und Pachler, gaben sich unter Lebensgefahr alle Mühe, um unermeßlichen Schaden abzuwenden. Zum Glück hatten die Bücherschätze nur durch das eindringende Wasser etwas Schaden gelitten, im übrigen erschien, da der Brand bald gelöscht wurde, das Schlimmste abgewehrt.

VI. Das Burgtheater. Gustav zu Putlitz. Heinrich Laube. Leidender Zustand.

Ohne gerade eine amtliche Stellung in bezug auf das Theater zu bekleiden, genoß Baron Münch, der Dichter Friedrich Halm, schon nach der Aufführung seines zweiten zu durchschlagendem Erfolge gelangten Dramas „Der Sohn der Wildnis" (1842), in welchem Julie Rettich durch ihre Darstellung der Parthenia das Publikum begeisterte, einen gewissen Einfluß auf das Wiener Burgtheater, die erste deutsche Bühne jener Zeit. Dieser Einfluß steigerte sich und machte sich auch nach dem Jahre 1848 geltend. Nicht selten wandten sich dramatische Autoren um Rat und Unterstützung an den Baron Münch, damit ihnen die Bühne des Burgtheaters geöffnet werde. 1848 hatte Holbein, der Direktor des genannten Kunstinstitutes, dem Grafen Moritz Dietrichstein, welcher als oberster Hoftheaterleiter fungierte, vorgeschlagen, für das Hofburgtheater einen Dramaturgen zu ernennen. Dietrichsteins Nachfolger, Karl Graf v. Lanckoronsky, erkannte den erbetenen Dramaturgen als Bedürfnis, und unter den hierfür ins Auge gefaßten Persönlichkeiten befand sich Baron Münch. So gern aber dieser eine wirkungsreiche Stelle auf dem Gebiete des Theaters bekleidet hätte, so scheiterten doch die Verhandlungen mit

ihm an dem Umstande, daß Münch eine hochangesehene soziale Stellung an der berühmten Hofbibliothek als Hofrat inne hatte und nicht geneigt war, diese mit dem Posten eines einfachen Dramaturgen zu vertauschen. Es wurde für die Stelle nunmehr Heinrich Laube ins Auge gefaßt, der allerdings sich auch nicht mit dem Titel des „Dramaturgen" begnügen wollte, obwohl mit der Anstellung ein Gehalt von 4000 Gulden verbunden war; endlich wurde ihm aber doch der Titel „Direktor" zugestanden und Laube am 26. Dezember 1849 zum „artistischen Direktor des k. k. Hoftheaters nächst der Burg" ernannt. Er hat diesen Posten bis zum 30. September 1867 bekleidet und seine ausgezeichnete Direktionsführung bildet einen Merkstein in der Geschichte jener berühmten Hofbühne.

Heinrich Laube war, als er nach Wien kam, dem Baron Münch kein persönlich Fremder. Halm war schon seit 1841 zu Laube in verschiedenen Beziehungen gestanden, hatte mit diesem vielfach schriftlich und persönlich in freundschaftlicher Weise verkehrt, seitdem Laube in einem Schreiben nach dem Bekanntwerden der „Griseldis" an Halm die Worte gerichtet: „Ich bin ein lebhafter Verehrer Ihrer Griseldis und habe sie in jener mageren Zeit immer für einen genialen Wurf gehalten." Als im Jahre 1843 Julie Rettich in Leipzig Gastspiele gab, zu welchen sie auch der getreue Freund und Schöpfer ihrer hervorragenden Rollen, Baron Münch, begleitete, lernte Laube auch diese Künstlerin und Freundin Halms kennen und schrieb letzterem über sie später nach Wien: „Die Iphigenie dieser Frau gehörte zu den größten Kunsteindrücken, die ich gehabt, und ich erinnere mich deren von solcher Größe nur etwa noch zweier oder dreier." Auch Julie Rettich hoffte, aus der Hand des als Dramatiker aufstrebenden Laube so manche dankbare Aufgabe für die Kunst zu empfangen, „eine Hoffnung, die Halm zu teilen geneigt war und die dessen Beziehungen zu Laube wesentlich wärmer und intimer erscheinen ließ, als dies sonst wohl der Fall gewesen wäre". Laube übernahm um jene Zeit 1842 zum zweiten Male die Redaktion der „Zeitung für die elegante Welt". Dem Eingreifen Münchs war es zu verdanken, daß Laubes Drama „Monaldeschi" auf die Bühne des Hofburgtheaters gelangte, wo es am 23. März 1843 zum ersten Male aufgeführt wurde. Frau Rettich spielte darin mit gewohnter Meisterschaft die Christine. Ferdinand Raab berichtet: „Bei den dramatischen Kindern Laubes übernahm Halm eine Art von geistiger

Patenschaft. Er sanktionierte oder verwarf Kürzungen oder Umstellungen und schlug Besetzungen vor. Er übernahm bei ihnen aber auch nicht selten die weltliche Patenschaft. Er ebnete ihnen die dunkeln Wege in die Direktionskanzleien, durchbrach oder umging für sie die bösen Zensurschranken und geleitete sie bis auf jene heißen Bretter, welche die Welt bedeuten. In erster Linie tat er dies alles für den ‚Monaldeschi'." Dem schon von allen Seiten anerkannten Dramatiker Halm brachte Laube die größte Hochschätzung entgegen, von seiner ehrlichen, überzeugungstreuen Gesinnung sprechen die Worte, welche er in einem Briefe an Halm richtete, als dieser ihm seine Beurteilung von Laubes „Karlsschülern" zukommen ließ.

„Was Sie von der Überlegenheit meines Stückes sagen," schrieb Laube, „das weiß niemand so bereitwillig als ich auf seinen wahren Wert zurückzuführen. Was ist's für eine Kunst, wenn man einen so naheliegenden und dankbaren Stoff ergreift. Ihre Kunst, aus dem Talente allein die Wirkung herauf zu beschwören, ist doch wahrlich viel größer. Ich weiß das nur zu gut und wenn ich neidisch wäre, würde ich Sie um das so viel größere Talent beneiden. Glauben Sie mir, daß ich immer anstaune, wie Sie mit Ablehnung aller Krücken nur in Bewegung Ihrer eigenen Welt zum Ziele dringen."

Bei der Neubegründung der „Zeitung für die elegante Welt" war es Laube darum zu tun, daß auch die Österreicher in dem Blatte vertreten seien. „Helfen Sie," schrieb er an Halm, „daß mir Österreich nicht zurückbleibt, werben Sie mir Lenau, Grün, Grillparzer, sich selbst." Von Halm erbat Laube für die Zeitung sechswöchentliche Berichte über das Leben in der Gesellschaft und dergleichen. Daß dieselben nicht erfolgten, wird jedem begreiflich, welcher den Lebenslauf des Barons Münch bis hierher verfolgt hat. — Einen ganz besonderen Dienst hat Laube dem Dichter Halm durch seine Stellungnahme in der Angelegenheit erwiesen, welche die schon früher erwähnte geschmacklose Mär betraf, daß der unglückliche Enk der eigentliche Verfasser der Dramen Halms sei. Zunächst schrieb Laube an Halm, „ihm doch ein paar Worte oder, wenn notwendig, ein paar Seiten zu übersenden, um dem Jungen-Geschwätz . . . . . entgegentreten zu können." Einige Tage darauf aber brachte schon die „Zeitung für die elegante Welt" jenen Aufsatz Laubes, welcher in mächtigen Worten des Unwillens den Dichter Halm so glänzend

verteidigt, jenen Aufsatz, in dem der Verfasser die Parallele zwischen Schloßgespenstern und Autorengespenstern zieht, die Autorengespenster „vor allem in Österreich heimisch“ nennt, auf mehrere bedeutende österreichische Dichter, darunter Grillparzer, hinweist, dem solche Autorengespenster „zur Seite geschritten“ seien, Friedrich Halms Autorengespenst Michael Leopold Enk von der Burg nennt und schließlich mit den Worten des Unmutes endet: „Ein talentvoller Mann hat zehn Jahre hindurch seine ganze Kraft mit treuem Eifer und redlichem Bestreben der vernachlässigten dramatischen Kunst, dem verwaisten Theater in Deutschland zugewendet, er ist niemals jemand zu nahe getreten, er hat durch das ganze Vaterland große und schöne Erfolge seiner Stücke erlebt und viele Herzen zu den schönsten Regungen begeistert und dieser Mann muß auf die leichtsinnige Verdächtigung eines anonymen Korrespondenten hin Dokumente darüber beibringen, daß er — ein ehrlicher Mann sei.“

Wie Laubes schon damals gewichtige einflußreiche Stimme bei dieser Verteidigung von Erfolg gewesen, bewies das rasch danach eingetretene Verstummen der albernen Gerüchte und des ganzen Klatsches, der sich dabei herausgebildet hatte.

Im Oktober 1845 war Laube nach Wien gekommen, er hatte nun Gelegenheit mit Baron Münch häufiger zu verkehren, er kam zu Rettichs als gern gesehener Gast. Allerdings gelang es weder Münch noch den von ihm beeinflußten angesehenen Freunden, den weiteren Stücken Laubes auf dem Burgtheater Eingang zu verschaffen. Die Bedenken der Zensur waren nicht zu bewältigen. Weder „Struensee“, noch „Gottsched und Gellert“, am allerwenigsten aber „Die Karlsschüler“ konnten auf die Hofbühne gelangen. Um jene Zeit war es, als Halm die bekannte Petition um eine Reform der Zensurverhältnisse mit unterzeichnete, welche die Schriftsteller Österreichs an den Fürsten Metternich gerichtet hatten, die aber ebensowenig wie andere ähnliche Bestrebungen eine günstige Erledigung fand. Laube hatte damals noch kaum daran gedacht, daß in nicht allzulanger Zeit seine Person selbst zum Direktor des Burgtheaters ausersehen sei. Aber da er als Vertreter Österreichs 1848 im Frankfurter Parlamente weilte, hatte er auch die Bekanntschaft von Schmerling gemacht, welcher für den Theaterkundigen besonderes Interesse faßte, und als Schmerling selbst in Wien eine einflußreiche politische Persönlichkeit geworden war, hatten die maßgebenden Kreise, als Laube 1849

zum dritten Male Wien aufgesucht, ihre Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, man war in Unterhandlungen eingetreten und nachdem ihm noch Münch die richtigen Forderungen eingeschärft, welche „Wahl der Stücke, Bildung des Repertoires, Besetzung der Rollen" betrafen, und diese angenommen worden waren, erhielt Laube seine schon früher erwähnte Ernennung zum Direktor der ersten deutschen Hofbühne in der österreichischen Residenzstadt.

Aus dem mehr stillen Leben Friedrich Halms von 1850 an bis 1866 wäre nicht viel zu berichten. Zu Anfang der fünfziger Jahre ergriff ihn ein Magenleiden, zu dessen Behebung dem Dichter der Arzt einen Kuraufenthalt in Karlsbad angeraten hatte. Er verbrachte die freie Zeit zumeist in der Villa Rettich in Hütteldorf, denn wie er es oft betonte und einmal auch an Julie Rettich schrieb: „In Ihrem Hause weilen ist mir, auch wenn Sie fort sind, der liebste Aufenthalt der Welt." Dort arbeitete Halm zurückgezogen im Kreise der ihm so lieb gewordenen Freunde. Wenn Julie Rettich in den Theaterferien auf ihren Gastspielreisen abwesend war und auch Karl Rettich seine Ferien in Bade- und Gebirgsorten zubrachte, führte Baron Münch wohl auch die Aufsicht über das kleine Hauswesen, in welchem später die zwei Kinder Emiliens, der Tochter des Ehepaares Rettich, bei solchen Gelegenheiten seiner Leitung ebenfalls anvertraut waren und liebevoll von ihm betreut wurden.

Im Jahre 1851 traf den äußerlich scheinbar oft mürrischen, aber im Innern an tiefer Empfindung so reichen Dichter ein schwerer Schlag. Sein Sohn Franz war schon früher von unheilbarem Irrsinn befallen worden und in Görgens Privatirrenanstalt zu Döbling bei Wien untergebracht worden, aus welcher er im Jahre 1850 sogar entflohen war. Obwohl man seiner wieder habhaft geworden und ihn weiterer Behandlung zuführte, besserte sich der Zustand nicht und Münch mußte den Schmerz erleben, daß, wie 1850 in derselben Anstalt zu Döbling sein alter Freund Lenau nach langjährigen Leiden in der Nacht des Wahnsinns das Leben endete, auch Franz dem unerbittlichen Tode anheimfiel. In der Tat erkrankte nach solchen sein Gemüt niederschmetternden Schlägen der Dichter Halm im Frühjahre 1852 und er mußte die Arbeit an dem eben begonnenen „Fechter von Ravenna" zurücklegen. Dieses Schauspiel, welches für ihn noch die Quelle einer ganzen Reihe von Unannehmlichkeiten werden sollte, wurde im November des Jahres 1853 vollendet.

Im Sommer hatte Baron Münch wohl auch öfter die herrliche Gebirgswelt von Aussee besucht, in der Rettichs selbst gern weilten. Da sein schon erwähntes Magenleiden überhand nahm, folgte er endlich dem Rate des Arztes und begab sich zuerst im Juli 1854 zur Kur nach Karlsbad, wo auch Karl Rettich, Faust Pachler, ebenfalls leidend, und Baron Münchs Oheim, der Staatsmann Anton Freiherr von Münch, ihren Aufenthalt genommen hatten. Auch Laube begab sich im Sommer zumeist nach Karlsbad und suchte natürlich gern die Gesellschaft Friedrich Halms auf. Dieser aber verkehrte nur mit den genannten ihm so nahestehenden Freunden und Verwandten und schreibt z. B. in einem Briefe vom 10. Juli 1854 an die Freundin Julie Rettich, welche eben bei ihrer Tochter in Florenz weilte, die sich zur Sängerin ausbilden wollte: „Laube drängt sich uns auf alle Arten auf und schon zweimal haben wir den Nachmittag in seiner Gesellschaft zubringen müssen.“ In demselben Briefe berichtet Münch von diesem ersten Karlsbader Aufenthalt: „Heute geht mir's entsetzlich schlecht. Ich habe Schmerzen und bin verdrießlich oder eigentlich trostlos. Wohin ich in die Ferne blicke, Verdruß und Sorge und in der Nähe nur Langeweile. Wenn ich nur schon Karlsbad hinter mir hätte. Rettich befindet sich frisch und wohlauf, der Aufenthalt in Karlsbad schlägt ihm entschieden gut an; Faust (Pachler) dagegen, der sehr leidend ist, will auch hier keine rechten Fortschritte machen. Wie gern möchte ich Ihnen, die Sie in der heißen Stadt gehetzt, von Besuchen überlaufen, mit Geschäften überladen sind, etwas von dem Übermaß an grüner Stille, Kühle und müßigem Herumschlendern zukommen lassen, das uns so viel zu viel wird und Ihnen so wohl täte. Aber alle Wünsche sind eben nur Wünsche und bleiben es.“

Auch in den Jahren 1855, 1856 und 1857 hatte Baron Münch die Karlsbader Kur gebraucht, welche sein Leiden bedeutend besserte und zuletzt beinahe ganz behob. Über das Leben in Karlsbad gibt das auf Seite 34 mitgeteilte Schreiben an Julie Rettich weitere Auskunft, ebenso über die Stimmung, welche bei dem Dichter zu jener Zeit vorwaltete und die immer mehr eine düstere genannt werden muß. Dieselbe wurde erst gebessert, wenn er sich in der Gesellschaft der alten Freunde befand, was gewöhnlich der Fall war, sobald er das oberösterreichische Gebirgsgebiet aufsuchte, was zur Nachkur nach Karlsbad z. B. auch 1856 der Fall war. In Aussee

traf Münch auch außer mit Rettichs mit Zedlitz, dem Ehepaar Binzer, dem gräflichen Paare Stubenberg und mit anderen ihm sympathischen Freunden zusammen. Reich an liebevollen Ermahnungen sind die Briefe, welche Münch an Emilie Rettich, die Tochter des Paares, die, wie erwähnt, in Italien weilte, schrieb. Sie hatte 1857 Eugenio Merelli, ihren späteren Gatten, daselbst kennen gelernt und der wahrhaft väterlich um das Wohl Emiliens besorgte Dichter und Freund ihrer Eltern läßt es nicht an mahnenden Worten und ausgesprochenen Befürchtungen seinem Lieblinge gegenüber fehlen, nachdem ihm die Nachricht von der Bekanntschaft zwischen Emilie und Merelli zugekommen ist. Beachtenswert erscheint eine Briefstelle in dem Schreiben Münchs aus Karlsbad vom 2. Juli 1857 an Julie, welche meldet: „Von mir faseln jetzt die Zeitschriften, daß ich Intendant werde und beide Theater erhalten soll, wovor mich Gott gnädiglich bewahren möge, woran aber auch niemand denkt, als das Journalistenpack, das mich mit diesen Nachrichten bei Lanckoronski untergraben will.“ Man ersieht aus dieser Bemerkung, daß Münch, welcher Julie gegenüber jeden seiner Gedanken rückhaltslos offenbarte, zu jener Zeit noch durchaus nicht des Generalintendantenpostens gedachte, den er zehn Jahre später wirklich bekleiden sollte.

Ein bemerkenswertes Zusammentreffen fand im Sommer des Jahres 1856 zwischen Halm und dem bekannten Dichter Gustav von Putlitz, dem späteren Leiter des Hoftheaters in Schwerin statt. Putlitz hatte damals schon neben seinem reizenden Märchen „Was sich der Wald erzählt“ eine Reihe von Lustspielen abgefaßt, die auch auf dem Burgtheater zur Darstellung gekommen waren. In jenem Sommer war der 35jährige Poet mit seiner jungen Gattin nach Wien gekommen, hatte Laube aufgesucht und wollte auch bei Rettichs vorsprechen, sowie den Baron Münch kennen lernen. Auf seine Anfrage hieß es: „Rettichs sind auf dem Lande, in ihrer Villa in Hütteldorf und kommen nur, wenn sie zu spielen haben, zum Theater herein. Baron Münch aber ist auch in Hütteldorf, läßt sich jedoch von niemand sehen und verkehrt nur mit Rettichs.“ Das Ehepaar v. Putlitz machte nun seinen Besuch bei Rettichs, der überaus freundlich aufgenommen wurde, „vom ersten Augenblick an war man heimisch bei den prächtigen Menschen“ bemerkt Putlitz in seinen 1874 herausgegebenen „Theater-Erinnerungen“ und erzählt in der Folge: „Eben waren wir in das Eß-

zimmer getreten, als die Tür sich öffnete, ein Herr sich zeigte, aber sofort, als er uns sah, mit verdrießlichem Gesicht den Fuß zurückzog und die Tür hinter sich schloß. Julie Rettich lachte: ‚Kommen Sie nur herein, Baron,‘ rief sie. ‚Es ist Putlitz mit seiner Frau, vor denen werden Sie sich doch nicht fürchten!‘“ Münch kam nun doch, er wurde nach Tisch sogar gesprächig, fühlte sich bald behaglich und zeigte sich vergnügt. In der Tat hatte Putlitz die freundlichste Zuneigung des sonst so verschlossenen, unzugänglichen Halm gewonnen und als das Paar am nächsten Tage den Besuch über Aufforderung wiederholte, kam ihnen Frau Rettich freudestrahlend mit den Worten entgegen: ‚Sie haben ein Wunder bewirkt. Münch, der verreisen mußte, der sonst allen Menschen aus dem Wege geht, hat die Reise abgeschrieben und ist geblieben, nur um Sie diesen Nachmittag noch zu haben.‘ Die Grämlichkeit des leicht verletzlichen, kränklich-reizbaren Dichters war zu jener Zeit besonders erklärlich, wie auch Frau Rettich im Gespräche Putlitz erklärte, denn gerade kurz vorher hatte die Angelegenheit mit dem von ihm eingereichten „Fechter von Ravenna“ und die sich daran knüpfende Bacherl-Affäre dem Dichter des Stückes eine Flut von Kränkungen gebracht, die nicht so leicht zu verwinden waren. Damals bei Rettichs gab Halm auch sein Urteil über die Stücke von Putlitz ab, welche er alle gelesen hatte und der etwas zaghafte Putlitz sprach auch dem berühmten Dramatiker gegenüber seine Mutlosigkeit aus. Wie das Gespräch endete, soll Putlitz selbst erzählen: ‚Sie haben noch gar nicht probiert, wie weit Ihr Talent reicht,‘ sagte Halm, ‚und dann verstehen Sie Aufbau und Ökonomie nicht!‘ — ‚Ja,‘ rief ich, ‚wie soll ich das lernen, wenn man meine Stücke nicht aufführt?‘ — ‚Von mir!‘ sagte Halm ganz ruhig. „Wären wir an einem anderen Orte, so wäre das leicht, man kann in einer Stunde des Gesprächs viel lernen. Nun wir so weit auseinander leben, ist's viel schwerer, aber gehen müßte es bei gutem Willen doch auch!‘“ Putlitz fährt in seinen Aufzeichnungen fort: „Ich griff mit beiden Händen zu, und in dem auch sonst unvergeßlichen, freundlichen Garten in Hütteldorf wurde der Grund für uns zu einer Freundschaft gelegt, die nur der Tod trennte, und mir gaben jene Stunden einen Wendepunkt meiner ganzen literarischen Tätigkeit; denn Halms Versprechen blieb mir im Gedächtnis, es sollte eingefordert werden, und er hat es mit aufopferndster Freundschaft gelöst.“

Ein überaus freundlicher, aber offenherziger Brief Halms, welcher bald nach der Abreise Putlitz' bei diesem eintraf, machte letzteren auf seine Fehler als Dramatiker aufmerksam und gab dem Freunde Auskunft, wie diese Fehler zu vermeiden seien. Hier möge nur aus dem Eingange des Schreibens angeführt sein, was Münch über seine eigene Poesie sagt, da diese Worte charakteristisch den Menschen kennzeichnen: „Ihr Schreiben hat mich wahrhaft überrascht. Der Eindruck, den meine Erscheinung beim ersten Anblick zu machen pflegt, ist in der Regel ein ungünstiger, man findet mich schroff und hochmütig, im besten Falle kalt und zurückhaltend, und sucht sich baldmöglichst auf gute Art von mir zurückzuziehen. Bei Ihnen scheint nun gerade das Gegenteil eingetreten zu sein; sei es, daß ich mich Ihnen liebenswürdiger gezeigt als anderen, eine Koketterie, deren ich mich jedoch nicht schuldig weiß, oder daß Sie geringere Ansprüche an mich stellten oder mich vorurteilsfreier ins Auge faßten als andere, genug, Sie zeigen mir Wohlwollen und Vertrauen und ich nehme beides erwidernd, beides ohne viele Worte an."

Zunächst war es das „Testament des Großen Kurfürsten", jenes Schauspiel aus der preußischen Geschichte, welches Putlitz nach dem Besuche bei Halm in Angriff genommen und dabei schon mit dem Stoffe, wie Münch an Putlitz schrieb, „einen glücklichen Griff" getan hatte. Eine Korrespondenz zwischen den beiden Dichtern entspann sich zunächst über dieses Stück, in der sich „das Verhältnis des strengen Lehrers zum vertrauenden, nicht zu beirrenden Schüler" immer fester stellte. „Münch war oft absprechender als nötig war, fast nie anerkennend", und doch ermunterte dieses Vorgehen Putlitz zur Weiterführung und ein Akt nach dem anderen ging zur Prüfung an Münch nach Wien und kam mit dessen Bemerkungen zurück, um dann wieder umgearbeitet zu werden. Putlitz legte zum Schlusse das vollendete Manuskript zurück und dachte gar nicht an die Aufführung. Zu einer solchen ermunterte aber gerade Münch im Jahre 1858 den etwas Entmutigten. Julie Rettich und der Heldendarsteller Wagner hatten ein Gastspiel für den Sommer in Breslau abgeschlossen. Beide wollten auf Münchs Empfehlung bei dieser Gelegenheit in dem „Testament" auftreten. In dieser Voraussicht reiste Putlitz nach Wien und im Verein mit dem theatergewandten Freunde Halm, welcher jede Szene mit Putlitz noch selbst durcharbeitete, wurde die endgültige Fassung des Stückes fertiggestellt. Hierauf begab sich

Putlitz nach Breslau, wo das „Testament" mit Frau Rettich in der Rolle der Kurfürstin in der Tat einen ungeahnten Erfolg errang. Schon im September 1858 fand das Stück auf der Bühne des Burgtheaters in Wien ebenfalls eine ehrenvolle Aufnahme und wurde bis April 1859 daselbst fünfzehnmal aufgeführt. Seit jener Zeit war auch Putlitz als Gleichberechtigter in den Freundeskreis eingetreten, der mit Halm und den Rettichs verkehrte. Freilich konnte der in der Ferne Wohnende nur bei gelegentlichen Besuchen in Wien oder auf Gastspielen der Künstlerin persönlich diesen Verkehr pflegen, im übrigen fand ein reger Briefwechsel statt. Julie Rettich hatte später im Sommer 1862 in Linz wieder anläßlich eines Gastspieles in dem neueren Schauspiele von Putlitz: „Waldemar" eine der weiblichen Hauptrollen übernommen und auch diesem Stücke des Dichters auf dem, wenn auch kleinen Provinztheater zum Erfolge verholfen.

In den Folgejahren hat sich in den äußeren Verhältnissen Baron Münchs nichts geändert, er arbeitete zurückgezogen in Hütteldorf, wenn er tagsüber seine amtliche Tätigkeit in der Hofbibliothek vollendet hatte. Schon Ende der fünfziger und zu Anfang der sechziger Jahre beschäftigten ihn die beiden Dramen „Iphigenie in Delphi" und „Wildfeuer", letzteres das erste Stück, in dem Julie Rettich naturgemäß nicht mehr die Hauptrolle hätte spielen können. Aber die große Künstlerin und treue Freundin Halms hat auch die Erstaufführung von „Wildfeuer" am 18. Oktober 1866 nicht mehr erlebt.

VII. „Der Fechter von Ravenna."

Obgleich eigentlich zur Bühnengeschichte des Stückes gehörig, muß doch schon hier der merkwürdigen und in der neueren Geschichte unserer Literatur nahezu unerhörten Vorgänge gedacht werden, welche das Erscheinen des Trauerspieles: „Der Fechter von Ravenna" im Jahre 1854 und später zu Tage förderte. Dies erscheint deshalb nötig, weil die „Fechterfrage" eine so große Bedeutung für Halms Gemütsleben, ja sogar für seine ohnehin nicht feste Gesundheit erlangt hatte, daß sie nicht nur mit Bezug auf die literarische Entwicklung und Stellung des Dichters, sondern durch seine Haltung in der Frage auch für sein Tun und Denken bemerkenswert zu nennen ist. Allerdings muß dabei, wie das erwähnte Datum anzeigt, wieder um einige Jahre zurückgegriffen werden.

Schon im März 1852 hatte Halm nach Quellen, über die später noch seine eigene Erklärung Auskunft geben wird, das Trauerspiel „Der Fechter von Ravenna" begonnen, aber durch Umstände mannigfacher Art gehindert, es erst zu Ende 1853 vollendet. Nur im allerengsten Kreise war er als Verfasser bekannt, da er die Absicht hatte, das Stück vollständig anonym dem Direktor des Burgtheaters, Laube, einzusenden. Dies geschah auch im Januar 1854. Laube erhielt das anonym eingereichte Drama über Dresden. Das Stück kam (am 18. Oktober) im Wiener Burgtheater anonym zur Darstellung und erregte nach den ersten wenig beachteten Aufführungen bald außerordentliches Aufsehen. Was den Verfasser betrifft, so mutmaßte man (mit Putlitz' Worten) „hin und her und nur der alte Grillparzer ließ sich nicht täuschen! Das Stück, hatte er gleich gesagt, konnten nur zwei Dichter gemacht haben — Halm oder ich; da ich nun weiß, daß es nicht von mir ist, muß es von Halm sein! Aber Halm leugnete hartnäckig." Die Autorschaft des „Fechters" nahm nun alle literarischen Kreise in Anspruch und es wurden in allen möglichen Zeitungen und Zeitschriften die verschiedensten Vermutungen über den Verfasser aufgestellt, da das Stück mit großem Beifalle schon über viele deutsche Bühnen gegangen war. Die Tantiemen aber, welche der Verfasser zu fordern berechtigt war, wurden nirgends behoben und es fehlte somit jeder Anhaltspunkt. Plötzlich meldete sich erst im zweiten Jahre drauf ein Schulmeister, Franz Bacherl aus Oberpfaffenhofen in Bayern, und erklärte, unterstützt von einem literarischen Verteidiger, O. v. Schorn in München, er, Bacherl, habe schon im März 1854 einige Hefte von Jugendgedichten, darunter auch ein dramatisches Stück, „Die Cheruskerin Rom", an Direktor Laube mit der Bitte um Unterstützung zur Herausgabe der Dichtungen gesendet. In den übrigens ganz kurz und schülerhaft abgefaßten „Cheruskern in Rom" fanden sich, wie sich später herausstellte, allerdings in mehreren Punkten einige Ähnlichkeiten mit kleinen Einzelheiten des „Fechters", aber von einer eigentlichen Benutzung des Stoffes, zumal von seiten eines so hervorragenden Dramatikers wie Halm, konnte doch wohl keine Rede sein. Die Angelegenheit wurde in der Öffentlichkeit viel besprochen und namentlich die Augsburger „Allgemeine Zeitung" nahm zunächst für Bacherl im Jahre 1856 energisch Stellung und brachte eine ganze Reihe von Artikeln in der „Fechterfrage", deren viele sich gegen Laube richteten und ihn für

den Mitwisser und Förderer des begangenen „Plagiates" erklärten. Dieser hatte seinerzeit die Stücke Bacherls, welche die erwähnte Sendung enthielt, als „zur Aufführung nicht geeignet" an Bacherl zurückgestellt. O. v. Schorn, fortwährend als Verteidiger des talentlosen Schulmeisters auftretend, erging sich in allen möglichen Angriffen und Verdächtigungen Laubes, bis dieser eine ernste und würdige Entgegnung veröffentlichte. Er erklärte darin, wie ihm damals jene Manuskripte von Bacherl eingesendet worden und seinerseits gar nicht ernst beachtet worden seien, namentlich nicht jene „Stücke", welche „auf dem Briefbogen eine sogenannte Tragödie erledigen und der komischen Wirkung viel näher stehen als der tragischen". Auch bemerkt Laube, daß der „Fechter" wohl früher als „Die Cherusker" entstanden ist und erklärte in umständlicher Weise die Begriffe von literarischem Eigentum. Er deutete schließlich auf die Entmutigung hin, welche durch ein solches Verfahren den produzierenden Kräften eingejagt wird. „Der Verfasser des Fechters z. B.", meinte er, „dessen Name hier in Wien keinem Kunstverständigen zweifelhaft, gibt uns ein so tüchtiges Stück, welches das ganze Vaterland erfrischt und bewegt, er verlangt nicht Ruhm und Lohn dafür und muß sich nach Jahren in europäischen Blättern auf den Kopf zusagen lassen: du hast offenbar dein Stück entwendet" usw.

In der Angelegenheit nahmen auch Saphir in kaustisch-polemisierender Weise und Karl Gutzkow ernst und sachlich das Wort. In diesem Gewirre von Meinungen und Gegenmeinungen konnte schon Laubes wegen Halm nicht mehr schweigen und so veröffentlichte er denn jene Erklärung, die in eine große Zahl von Zeitungen übergegangen ist, in der Wiener Österreichischen Zeitung vom 27. März 1856, deren Text lautet:

Erklärung.

Es war bisher meine Absicht, dem „Fechter von Ravenna" bei seiner Aufnahme in die demnächst erscheinende Gesamtausgabe meiner Werke eine geschichtliche Darstellung seines Ursprungs und seiner Schicksale beizufügen; die Angriffe aber, denen Dr. Laube seither aus Anlaß dieses Stückes ausgesetzt war, machen es mir zur Pflicht, mich schon jetzt als seinen Verfasser zu erklären, und hier vorauszusenden, was mit dem Stücke erscheinen sollte.

Was mich veranlaßte, anonym aufzutreten, war neben vielen anderen Gründen, die nicht hierher gehören, der Wunsch, eines meiner Stücke sich selbst überlassen, von dem Einflusse des Namens seines Verfassers weder begünstigt

noch benachteiligt, seinen Weg machen zu sehen. Daß ich die einmal angenommene Anonymität konsequent festzuhalten strebte, liegt in der Natur der Sache; daß ich sie nicht früher aufgegeben, findet seine Erklärung in den Umständen, die bisher das Erscheinen der Gesamtausgabe meiner Werke verzögerten.

Die Anregung zur Verfassung meines Stückes verdanke ich zunächst Göttlings „gesammelten Abhandlungen aus dem klassischen Altertume“. Dieses Buch, das im Jahre 1851 zu Halle erschien, und im Dezember desselben Jahres zufällig in meine Hände geriet, enthält einen Aufsatz, der den Titel führt: „Thusnelda, Arminius' Gemahlin und ihr Sohn Thumelicus“ und der auf 24 Seiten alle die letztgenannten Personen betreffenden Momente so genau und vollständig zusammenstellt, und daraus so schlagende Folgerungen ableitet, daß mir nach dem ersten Durchsehen derselben der Entwurf meines Trauerspieles in allen Hauptmotiven frisch und lebendig vor der Seele stand.

Ich führe die Stellen an, aus deren Verbindung und Vergleichung sich in mir, wie von selbst, der Grundgedanke meines Stückes, der Kern der Handlung entwickelte:

Seite 395. Tacitus erzählt im ersten Buch der Annalen (58): Arminius' Gemahlin gab einem Sohne das Leben; der Knabe ward in Ravenna erzogen, und zu welchem Hohne des Schicksals er bald nachher aufgespart worden, werde ich zu seiner Zeit berichten. — Aus diesen Worten ergibt sich zuerst, daß Thumelicus, Arminius' Sohn, entfernt von seiner Mutter erzogen wurde, welche wahrscheinlich in Rom zurückblieb, während der Knabe nach Ravenna gebracht ward.

Seite 396. Thusneldas Seele war feurig und patriotisch wie die ihres Gemahls; sie hätte den Sohn, wenn er bei ihr geblieben wäre, sicher im Haß gegen die Römer erzogen; darum ward er von ihr getrennt.

Seite 400 wird auseinandergesetzt und durch die Berichte Senecas nachgewiesen, wie ehrenrührig es freien Germanen erschien, an einem öffentlichen Kampfe teilzunehmen und wie sie lieber sich selbst auf eine gräßliche Weise den Tod gaben, als sich der Schmach aussetzten, den Römern ein solches Beispiel ihrer Tapferkeit um einen ehrlosen Zweck und zum Hohne ihres Volkes zu gewähren.

Wird mit diesen drei Stellen nun noch die vierte verbunden:

Seite 399. Der Hohn aber, den Tiberius nach Tacitus' Angabe über den unglücklichen Jüngling (Thumelicus) verhängt haben wird, kann schwerlich in etwas anderem bestanden haben, als daß der Sohn des Arminius, des Befreiers der Deutschen, der Besieger der Römer, zum Gladiator auferzogen, später gezwungen ward, zur Feier eines Sieges, welchen die Römer über sein Vaterland davongetragen, öffentlich im Amphitheater oder Zirkus, vielleicht in Rom selbst zu kämpfen;

und erinnert man sich noch, daß nach Seite 398 Thusnelda in Rom blieb, so liegt die Annahme, daß sie von diesem Vorhaben der Römer erfuhr, und

bei ihrem Charakter das Äußerste aufbieten mußte, die hier besprochene, ihrem Sohne und in ihm ihrem Vaterland bereitete Schmach abzuwenden, ganz nahe, und wer von künstlerischer Komposition einen Begriff hat, muß einsehen, daß mir damit die Verwicklung eines Stückes und die Katastrophe, auf die es hinausläuft, in ihren Hauptzügen gegeben war. Nur in einem bin ich von Göttling abgewichen, darin nämlich, daß ich Thumelicus in den letzten Tagen des Caligula fallen lasse, während Göttling seinen Tod unter der Regierung Tibers annimmt. Ich glaubte mich dazu berechtigt, weil Tacitus in seinem Berichte über die Herrschaft Tibers des Todes des Thumelicus nicht erwähnt, weil es also doch immer im Bereich der Möglichkeit bleibt, daß er noch die Regierung Caligulas erlebt habe, weil der Versetzung der Handlung von den letzten Tagen Tibers (gest. 37 n. Chr.) in die letzten Caligulas (gest. 41 n. Chr.) das Alter des Thumelicus (gest. 16 n. Chr.) nicht im Wege steht, vor allem aber weil der halbwahnsinnige Caligula sich als ein bei weitem besserer und bühnenwirksamerer Repräsentant des entnervt und entsittlicht zusammenstürzenden Römertums darstellt, als der finstere, die letzten Jahre seines Lebens einsam auf Capri verschwelgende Tiber.

Was die Sendung des Merovig betrifft, so habe ich sie ebenfalls nach Göttlings Andeutungen aus Tacitus, Annalen XI, 16, geschöpft, wo berichtet wird, daß die Cherusker sich von Kaiser Claudius (nach dem Tode des Thumelicus), dem letzten Sprossen ihres alten Fürstenstammes, den Sohn des Flavius Armin zum Könige erbaten und erhielten. Ich fand mich dadurch zu der Fiktion veranlaßt, daß einige Jahre früher in den deutschen Fürsten und Völkern die große Idee Armins, durch Vereinigung aller deutschen Stämme Roms Übermacht zu brechen, noch einmal aufflammte, und daß sie in diesem Sinne Merovig nach Rom gesandt hätten, den Sohn Armins aus der Knechtschaft zu lösen, und an die Spitze ihres Unternehmens zu stellen.

Glabrio und Lycisca sind rein erfunden, römische Entsittlichung und Versumpfung in anderen Teilen darzustellen. Wenn ich dagegen den Sohn Armins von der Mutter Sigmar, von den Römern Thumelicus nennen lasse, so geschieht das nach Göttlings Andeutung S. 398 u. 390; der Fechterschule zu Ravenna wird Seite 397, der Ramis, der Gefährtin Thusneldas Seite 389 und 404 gedacht usw.

Für den Einsichtsvollen also zeigt sich, daß ich nirgend weiter zu suchen, nur wenig zu erfinden, und bloß das in dem Göttlingschen Aufsatze fleißig und verständig zusammengetragene Material zweckmäßig zu ordnen und zu verbinden hatte, um sofort den Bau beginnen zu können.

Dies geschah am 6. März 1852 und zwar mit jener Partie des Stückes, die jetzt die zweite Hälfte des zweiten Aktes ausmacht; aber ehe ich noch zum Schluß des Aktes gekommen, nötigte mich ein schmerzliches, ebenso erschöpfendes als hartnäckiges Nervenleiden, meine Arbeit auf Wochen und Monate beiseite zu legen; erst am 2. November 1852 konnte ich daran denken, sie wieder aufzunehmen und mit Nachdruck durchzuführen.

Am 5. Januar 1853 war der erste, am 29. Januar 1853 der zweite, am 28. April 1853 der dritte Akt vollendet. Von Geschäften abgehalten, den vierten Akt unmittelbar nach Vollendung des dritten Aktes in Angriff zu nehmen, hinderten mich später wiederholte Krankheitsfälle, den endlich begonnenen fortzusetzen und nötigten mich zuletzt, im Juli 1853, alle Arbeiten beiseite zu legen und zur Wiederherstellung meiner Gesundheit eine Badereise anzutreten. Nach meiner Rückkehr von Karlsbad vollendete ich am 15. Oktober 1853 den vierten, am 17. November 1853 den fünften Akt.

Ich unterzog nun mein Stück einer letzten prüfenden Durchsicht, nahm die nötigen Kürzungen vor, besorgte mit aller Vorsicht einige Abschriften und sandte es sodann, nachdem es am 20. Dezember 1853 in einem kleinen Kreise vorgelesen worden, am 17. Januar 1854 nach Dresden, von dort ging es am 19. Januar an den artistischen Direktor des Hofburgtheaters Dr. Laube ab, begleitet von einem undatierten Schreiben, worin um Antwort unter der Adresse F. Wilhelm, Dresden poste restante ersucht wurde. — Die beiden unter dieser Adresse an mich gelangten Schreiben des Dr. Laube vom 3. April 1854 und Sr. Exc. des Herrn Oberstkämmerers Grafen von Lanckoronski vom 14. Mai 1854, die beide entschuldigen, daß die Briefe des Verfassers des „Fechter von Ravenna" bis dahin nicht beantwortet worden, beweisen das wirkliche Eintreffen der Sendung.

Das letzterwähnte Schreiben vom 3. April 1854 ist das einzige, das ich von Dr. Laube in Beziehung auf den „Fechter von Ravenna" von 1854 angefangen bis zur Aufführung dieses Stückes am 18. Oktober 1854 empfing.

Der „Fechter von Ravenna" ist am 18. Oktober 1854 unverändert, wie ich ihn im Januar der Direktion des Burgtheaters eingesendet, gegeben worden; wer das Gegenteil behaupten wollte, hätte es zu beweisen.

Hier endet meine geschichtliche Darstellung! — Daß mir und allen Beteiligten daran gelegen sein muß, die volle Richtigkeit derselben außer Zweifel gestellt zu sehen, liegt am Tage. Gleichwohl entfällt für mich ja der Grund, durch die fernere Verhandlung dieser Angelegenheit in den öffentlichen Blättern das Publikum noch weiter zu ermüden. Ich habe mich als Verfasser des „Fechter von Ravenna" erklärt und dadurch jedermann Gelegenheit geboten, seine vermeintlichen Ansprüche auf gerichtlichem Wege gegen mich zur Sprache zu bringen; in den öffentlichen Blättern werde ich nicht mehr Rede stehen.

Friedrich Halm.

Mit dieser vornehm und wahr gehaltenen Erklärung Friedrich Halms schien die Angelegenheit in den Kreisen der billig und verständig Denkenden abgeschlossen. Aber es fehlte noch immer nicht an Zeitungsartikeln und Hinweisen auf mögliche andere Quellen, denen der „Fechter" seinen Stoff entnommen haben könnte. Auch Bacherl selbst hatte manche von ihm gefertigte Veröffentlichung in den Zeitungen

gebracht, wohl hauptsächlich auf Veranlassung O. v. Schorns und der bayerischen Anhänger der Ansicht vom Plagiat. Zu diesen gehörte nun allerdings Franz Dingelstedt, welcher damals die Hoftheaterintendantenstelle in München bekleidete, nicht. Derselbe war durch mehr als 10 Jahre mit Münch bestens befreundet und in herzlichem Briefwechsel gestanden. Als die „Erklärung" Halms erschienen war, ließ Dingelstedt den „Fechter" im Münchener Hoftheater am 15. April 1856 zuerst nicht anonym mit der Bezeichnung „von Friedrich Halm" aufführen. Es gab dies Veranlassung zu einem unerhörten Theaterskandale nach Schluß des Stückes und zu Insulten des Intendanten Dingelstedt von seiten der zahlreichen Anhänger Bacherls. Den ganzen Verlauf dieses Fechterskandales im Münchener Theater und außerhalb desselben hat Dingelstedt später in seinen „Münchener Bilderbogen" (1879) genau und lebendig dargestellt, auch wie es der Partei gelang, den Intendanten um die Gunst des Königs Max zu bringen, so daß Dingelstedt in der Folge dieses seines Postens enthoben wurde. Was den „Fechter-Unsinn" betraf, so hatte allerdings Dingelstedt schon in einem Briefe von 1856 an Baron Münch geschrieben: „Die ganze Sache ist in ein Stadium getreten, worin sie dem Kladderadatsch und den Fliegenden Blättern verfällt." Und dieser Standpunkt erscheint wohl auch als der richtige. Die Ansicht der Einsichtsvollen war: Bacherl habe, nachdem er die Aufführung des Fechters gesehen, die Ähnlichkeiten in sein Stück hineingearbeitet und in dieser Form seine „Cherusker" auch zum Drucke gebracht, in dem das sogenannte Drama in der Tat erschienen ist. Bacherl, welcher sich immer als „Teutone" gebärdete, zog übrigens nachher von Stadt zu Stadt und las gegen Eintrittsgeld sein „Stück" und andere unsinnige Dichtungen vor, wobei er allerdings ein großes Publikum hatte, das aber doch eigentlich mehr um den halb Verrückten zu verhöhnen gekommen war. Die Polizei selbst stellte diese „Vorträge" ein. Als „halb komische, halb verdächtige" Figur verschwand der Verfasser der „Cherusker in Rom" aus der Öffentlichkeit, um nie wieder aufzutauchen. Sein Name wäre überhaupt nie genannt worden, wenn ihn nicht seine Verquickung mit dem berühmten Dichternamen Friedrich Halms vor das literarische Publikum gebracht hätte. Man kann sich die Summe von Kränkungen und Ärger denken, welche dem namentlich im Ehrenpunkte empfindlichen Dichter Halm durch den ganzen großen Fechterskandal bereitet wurde.

Er zog sich seitdem noch mehr zurück und wurde noch mißmutiger. Am 16. Juli 1856 schreibt Münch aus Karlsbad an Julie Rettich: „Zu meinem Ärger ist in der gestrigen Allgemeinen Zeitung ein neuer Fechter von Ravenna als erschienen angekündigt, ein Stück, das der Ankündigung nach die Bacherlsche Geschichte dramatisch verarbeitet und wahrscheinlich sich über ihn wie über mich lustig macht. Wird denn die Geschichte gar kein Ende nehmen?"*) Dem auch damals mit ihm gleichzeitig in Karlsbad weilenden Direktor Laube wich Münch mehr als je aus, da er dem Verdrusse über die Fechter-Angelegenheit durch Gespräche mit Laube entgehen wollte.

Aber Münchs Vertrauter, Faust Pachler, hat einen parodistischen Einakter verfaßt, welcher unter dem Titel „Der falsche Bacherl" den Fechterrummel zum Gegenstande einer dramatischen Farce gestaltete. Dieselbe spielt in Krähwinkel und führt einen Dichter vor, der sich für Bacherl ausgibt, aber durch das Erscheinen des angeblich wirklichen Bacherl, welchen ein Redakteur in die Gesellschaft bringt, entlarvt wird. Allerdings stellt sich heraus, daß auch dieser Bacherl nicht der echte ist, da nur der Bediente des erwähnten Redakteurs die Rolle Bacherls übernommen hat. Zum Schluß weist der Arrangeur des Scherzes eine Liste aller dramatischen Stoffe des „Urfechters" auf, welche Bacherl noch zu bearbeiten gedenkt, „wegen der Priorität, damit keiner zufällig in andere Hände kommt". Es ist dies ein Register zur — Weltgeschichte.

Das witzig geschriebene Stückchen ist allerdings nie zum Drucke gelangt, verdient aber hier als Manifestierung der Schlußansichten über die ganze Frage eine gewisse Beachtung.

VIII. Ehrungen. Baron Münch-Halm Generalintendant der Wiener Hoftheater. Lebensende.

Trotz der verschiedenen Anfeindungen, welche sich am heftigsten in der Fechterfrage zeigten, aber wie wir gesehen, schon früher in hämischer Weise den Verfasser der „Griseldis" verfolgten, wurden dem Dichter Friedrich Halm von vielen Seiten gerechte und hohe Anerkennungen zuteil. Dies beweisen die Auszeichnungen, durch

*) Es ist das in der Augsburger Allgemeinen Zeitung Nr. 196 von 1856 (Beilage) vom Verleger Theodor Bläsing in Erlangen angekündigte: „Der Fechter von Ravenna. Großes historisches Trauerspiel in fünf Akten. Freie Übersetzung aus dem Deutschen eines unbekannten Verfassers."

welche er schon lange vorher sowohl von wissenschaftlichen Korporationen und Instituten als auch von seiten kunstliebender Fürsten geehrt wurde.

Als im Jahre 1847 die kaiserliche Akademie der Wissenschaften gegründet wurde, war Halm einer der ersten, die zu wirklichen Mitgliedern der philosophisch-historischen Klasse der Akademie ernannt wurden. Die Regenten von Bayern, Frankreich, Griechenland, Sachsen-Weimar, Dänemark, obenan der Kaiser von Österreich, verliehen ihm hohe Ordensauszeichnungen. Nach der Aufführung seines zur Jahrhundertfeier von Schillers Geburt 1859 in Weimar aufgeführten Festspieles „Vor hundert Jahren" wurde Friedrich Halm auch zum Ehrendoktor der Philosophie von der Universität Jena ernannt. Im Jahre 1861 war Baron Münch mit unter jenen Männern, welche der Monarch ihrer hervorragenden Verdienste wegen als lebenslängliche Mitglieder in das österreichische Herrenhaus berief. Es sei gleich hier bemerkt, daß, als zur Zeit des Schleswig-Holsteinischen Krieges im November 1864 das Wiener Herrenhaus beschlossen hatte, die kaiserliche Thronrede mit einer Adresse zu beantworten, Baron Münch mit der Abfassung derselben betraut wurde. Anläßlich der sich daran knüpfenden Adreßdebatte bot die Stelle des Münchschen Entwurfes, welche die Erfolge der österreichischen Waffen über jene auf legislatorischem Gebiete im Reiche stellte, Gelegenheit zur Entgegnung des Herrenhausmitgliedes Graf Auersperg — Anastasius Grün — welcher die legislatorische Tätigkeit als wichtige Quelle des Wohlstandes, der Vaterlandsliebe, der Geisteskultur und der Rechtssicherheit für nicht minder bedeutend und verheißungsvoll erklärte und die Hoffnung aussprach, daß auch auf diesem Gebiete gleiche Erfolge, wie auf dem Gebiete der Waffen in Aussicht stehen. Die Gegenantwort Baron Münchs gipfelte in dem Schlußsatze: „Die Erfolge mit dem Blute ihrer Söhne erkauft, werden auf die Völker immer größeren Eindruck machen, als alle Bestrebungen in geistiger Richtung."

Eine Ehrung besonderer Art war es auch, als im Jahre 1860, anläßlich der 25jährigen Feier der ersten Aufführung der Griseldis, eine Denkmünze geprägt wurde, welche das Bild des Dichters, sowie die bis dahin geschaffenen Stücke angeführt enthielt. Im Jahre 1865 wurde Friedrich Halm Vorsitzender des Verwaltungsrates der deutschen Schillerstiftung — Vorort Wien — und hatte als solcher öfter Ge-

legenheit, seinen Einfluß zu Gunsten bedürftiger Schriftsteller geltend zu machen. Leider gelang es ihm in einem Falle nicht, der Bitte eines Dichters Gehör zu verschaffen, dessen Name in der Folge zu den glänzendsten der deutsch-österreichischen Poeten gezählt wurde. Es war dies Robert Hamerling, der schon 1858 einen anonymen, aber außerordentlich eingehenden und die hohe Begabung Halms rückhaltslos anerkennenden Aufsatz: „Über Friedrich Halms dramatische Werke" in der „Triester Zeitung" veröffentlicht hatte. Auch späterhin bezeugte Hamerling seine Verehrung für den Dichter des „Fechters von Ravenna" durch Übersendung der eigenen Werke sofort nach deren Erscheinen an den „verehrten Meister". Als aber Hamerling im Jahre 1866 jene Bitte an Baron Münch richtete, welche die Unterstützung seiner armen Eltern durch die Schillerstiftung betraf, und in einem weiteren Schreiben die von einer edlen Verehrerin Hamerlings dargebotene Gabe von 6000 Gulden der Schillerstiftung gegen eine Leibrente für seine Eltern auf Lebenszeit zu übergeben vorschlug, erhielt er zwar von Münch selbst die Versicherung, daß dieser seine Bitten gern unterstützen wolle, aber Hamerlings Ansuchen wurde in der Sitzung, weil statutenwidrig, abgelehnt. Beide Dichter haben im Laufe der Jahre eine Reihe von Briefen gewechselt, die auch veröffentlicht worden sind, und die von der Wertschätzung zeugen, welche Hamerling und Friedrich Halm sich gegenseitig entgegenbrachten. Hamerling aber hat in seinem 1872, leider erst nach Halms Tode erschienenen Scherzspiel „Teut" noch in Erinnerung an die Kränkung, welche seinerzeit dem Verfasser des „Fechters von Ravenna" angetan wurde, als Person den „Schulmeister und Barden Bacherl" eingeführt, der als „Teutschester der Teutschen" in dem Stücke eine ebenso lächerliche Figur spielt, wie dies in der Wirklichkeit der Fall war.

In der Mitte der sechziger Jahre war Baron Münch häufig leidend, namentlich wurde er durch sein nie ganz behobenes und damals wieder heftiger auftretendes Augenleiden vielfach am Arbeiten gehindert. Wie schon erwähnt und begreiflich, hat ihn durch den Tod Julie Rettichs im Jahre 1866 ein Schlag getroffen, den er nie ganz verwinden konnte und der auch für seine ohnehin angegriffene Gesundheit doppelt nachteilig erschien. Aber bald darauf sollte noch in dem Leben Friedrich Halms ein Ereignis eintreten, welches einen von ihm schon lange gehegten Wunsch erfüllte und wodurch Baron Münch zugleich eine der höchsten sozialen Stellungen erlangte. Es

war nämlich Jahre hindurch schon sein Streben darauf gerichtet, an dem Theater, für welches er bisher in so hervorragender Weise als dramatischer Dichter gewirkt, auch tatsächlich eine einflußreiche, natürlich auch dem Range nach bedeutende Stelle einzunehmen. Nicht allzuviele der fernerstehenden Persönlichkeiten erschienen mit diesem Streben des Dichters vertraut, aber aus manchem seiner Briefe und namentlich aus den letzten Briefen Dingelstedts an Münch ist dasselbe zwischen den Zeilen herauszulesen. Leider sind die Gegenbriefe Münchs an Dingelstedt nicht zu Tage gefördert worden, welche hierüber wohl ganz deutlich Aufklärung geben könnten. Schon eine Bemerkung Dingelstedts über Laube in einem Schreiben aus dem Jahre 1856 („Was Sie von Laubes Fall schreiben, weckt keinerlei Hoffnung mehr in mir . . .“), dürfte darauf hindeuten, daß Münch an eine Veränderung in der Leitung des Burgtheaters dachte, die vielleicht mit seiner Person in Beziehung zu bringen gewesen wäre. Freilich leugnete er dies selbst in einer Briefstelle an die getreue Freundin Rettich.

Im Juli des Jahres 1867 übernahm nach dem Tode des Oberstkämmerers und damit obersten Hoftheaterleiters, Fürsten Vinzenz Auersperg, Fürst Konstantin zu Hohenlohe das Oberhofmeisteramt. Schon dem Fürsten Auersperg war Baron Münch beratend in Theaterangelegenheiten zur Seite gestanden und das besondere Wohlwollen des neuen Oberstkämmerers war es auch, welches bewirkte, daß zwischen diesem obersten Hofamte und der Direktion der Hoftheater eine Zwischeninstanz, die Generalintendanz geschaffen und Baron Münch für dieselbe in Aussicht genommen wurde. Noch mehr. Auch die seit längerer Zeit nicht mehr besetzte Stelle eines Hofbibliotheks-Präfekten sollte neu aufleben und ihr die vier naturwissenschaftlichen Kabinette unterstehen. Münch selbst wurde vom Fürsten Hohenlohe in dieser Angelegenheit um Rat befragt und es liegt ein charakteristisches Schreiben Münchs an den Fürsten vor, in welchem sich Münch schon mit Bezug auf seine eigene Person über die vorzunehmenden Umgestaltungen äußert. Die wichtigsten Stellen aus diesem Schreiben müssen ihres bezeichnenden Inhaltes wegen hier hervorgehoben werden. Sie lauten: „Der seltsame Zufall, der mich in die Lage versetzt, den mir abgeforderten Aufsatz über die etwaige Umgestaltung der dermalen dem Oberstkämmereramt unterstehenden wissenschaftlichen und Kunstanstalten des A. H. Hofes Ew.

Durchlaucht nunmehr zum zweitenmale zu überreichen, hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Ich glaubte darin einen Fingerzeig der Vorsehung zu erkennen, die Aussicht, die mir die Huld Ew. Durchlaucht für den Fall des Eintrittes jener Umgestaltung eröffnet, und meine persönliche Befähigung für die Übernahme der mir dadurch erwachsenden Obliegenheiten nochmals eingehend zu prüfen. — — Wenn es sich bloß darum handelte, die Oberleitung der eigentlichen wissenschaftlichen und Kunstanstalten des A. H. Hofes zu übernehmen, so bin ich überzeugt, vollständig das Vertrauen Ew. Durchlaucht rechtfertigen zu können. — — Anders verhält es sich, wenn mit der Oberleitung dieser Anstalten auch jene der beiden Hoftheater verbunden werden soll. Meine Bescheidenheit würde zu weit gehen, wenn ich ableugnen wollte, daß ich etwas vom Theaterwesen verstehe, und daß ich nicht selbst die Oberleitung des Hofoperntheaters mit Erfolg durchzuführen mich getraute, wenn mir bei meiner äußerst mangelhaften musikalischen Bildung taugliche Ratgeber und Hilfsarbeiter zur Seite ständen. Allein zur Lösung dieser Aufgabe bedarf es der Energie und Rührigkeit, der Kraft und Ausdauer eines jungen Mannes, während ich mein sechzigstes Jahr zurückgelegt habe, und nun nach Vollendung meines vierzigsten Dienstjahres früher oder später die Zeit an mich herantreten wird, in der der Geist der Ruhe, der erschöpfte Körper der Pflege erheischt. Ich halte mich in meinem Gewissen verpflichtet, Ew. Durchlaucht nochmals auf diesen Umstand aufmerksam zu machen und den Vorwurf von mir fern zu halten, als ob ich mich irgendwie um eine Stellung beworben hätte, deren Übernahme mich im Gegenteil mit so vielen Sorgen und Bedenken erfüllt, daß nur der ausdrückliche Befehl Sr. Majestät mich bestimmen könnte, mich über meine Zweifel hinwegzusetzen. Sollte dieser Allerhöchste Befehl an mich ergehen, so würde ich allerdings als ein getreuer Diener alle meine Kräfte aufbieten, um das Vertrauen meines Allergnädigsten Herrn und die Erwartungen Ew. Durchlaucht zu rechtfertigen, vorausgesetzt, daß mir durch die Besorgung der Theaterzensur von seiten des Ministeriums die Last einer Verantwortlichkeit abgenommen würde, da ich entweder dem Hofe oder der Journalistik gegenüber unterliegen müßte, vorausgesetzt, daß mir ein so selbständiger Wirkungskreis verbunden mit solchen Geldmitteln gesichert würde, daß meine Bemühungen auf einigen Erfolg zählen könnten, vorausgesetzt endlich, daß ich darauf rechnen könnte, in dem rückhalts-

losen Vertrauen Ew. Durchlaucht sowohl bei der Wahl meiner Untergebenen hinreichende Unterstützung als auch gegen Widersetzlichkeiten, Anfeindungen und Verdächtigungen, an denen es mir gewiß nicht fehlen würde, kräftigen und ausdauernden Schutz zu finden."

So weit die bemerkenswertesten Stellen aus Baron Münchs Briefen an den Fürsten. Daß ihm die Gnade des Monarchen in hohem Grade in der Tat zu teil geworden, erweist die bald darauf erfolgte Ernennung, welche in dem amtlichen Teile der k. k. Wiener Zeitung vom 12. Juli 1867 enthalten war und wörtlich lautete: „Seine k. k. apostol. Majestät haben mit Allerhöchstem Kabinettsschreiben vom 11. Juli d. J. den erledigten Hofdienst eines k. k. Hofbibliotheks-Präfekten dem ersten Kustos dieser Hofanstalt, Hofrat Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen zu verleihen und demselben zugleich die Überwachung der naturwissenschaftlichen Sammlung und der Kabinette des Allerhöchsten Hofes zu übertragen befunden. Ferner haben Se. Majestät mit demselben Allerhöchsten Kabinettsschreiben zu bestimmen geruht, daß Freiherr von Münch die Oberleitung der beiden Hoftheater unter dem Titel eines Generalintendanten zu übernehmen und in allen diesen Beziehungen dem k. k. ersten Obersthofmeister zu unterstehen habe." Mit den neuen Ämtern war die Geheimratswürde verbunden, welche zu dem Titel Exzellenz berechtigte, und der Dichter Halm hatte dadurch eine Stellung erlangt, wie sie wohl noch keiner von den Poeten Österreichs im ganzen Jahrhundert auch nur annähernd erreicht hatte, am wenigsten natürlich der greise, damals schon ganz zurückgezogen lebende Grillparzer.

Die nächste Folge des Antrittes seiner Generalintendantenstelle war für Münch leider der offene Bruch mit dem Burgtheaterdirektor Heinrich Laube. Zunächst beanspruchte Münch als Generalintendant selbst jene Rechte, welche dem artistischen Direktor Laube gebührten, falls derselbe so ersprießlich wie bisher weiter wirken sollte. Laube sprach, als er sich bei dem neuen Vorgesetzten meldete, seine Freude darüber aus, daß er nun unmittelbar mit einem dramatischen Poeten zu verhandeln haben würde, aber ein Schreiben Baron Münchs besagte bald, wie er dem artistischen Direktor alle früher gehabten Vollmachten entziehen müsse, nämlich die Wahl der Stücke, die Bildung des Repertoires, die Besetzung der Rollen und die Befugnis zu einjährigen Engagements. Alle diese Befugnisse müsse er, der Intendant, in Anspruch nehmen. Damit war natürlich, wie Laube

selbst sagt: „die artistische Direktion inhaltslos geworden", da ihr jegliche Gelegenheit, „schöpferisch zu wirken", entzogen wurde. Anfangs schien es zu einem Kompromiß zu kommen, Laube legte den Entwurf einer Dienstinstruktion vor, nach welchem dem artistischen Direktor einige der wichtigsten Befugnisse unbedingt zu erhalten gewesen wären. Dagegen hatte auch Münch eine Instruktion ausgearbeitet, welche der Generalintendanz allein diese und andere Befugnisse zusprach und am 17. August 1867 genehmigte der Kaiser diese letztere Instruktion, welche an Laube zugestellt wurde. Dieselbe veranlaßte ihn zu einem ausführlichen Memoire in Briefform an den Oberstkämmerer, das vom 9. September 1867 datiert war und die Gründe für die nötige Selbständigkeit des artistischen Direktors klar auseinandersetzte. Für den Fall, daß darauf nicht eingegangen würde, erbat sich Laube die ehrenvolle Entlassung aus seinem Amte. Baron Münch selbst war es nun, der allerdings mit dem Ausdrucke des Bedauerns die Versetzung Laubes in den Ruhestand befürwortete, welche denn auch mit Zuspruch eines Ruhegehaltes von 2000 Gulden am 26. September 1867 erfolgte. Damit hatte Heinrich Laubes so reiche und ersprießliche Tätigkeit als Hofburgtheaterdirektor durch fast 18 Jahre geendet und Baron Münch, der neue Generalintendant, nahm neben seinen übrigen Obliegenheiten auch dieses schwierige Amt ganz allein in seine Hände. Allerdings stand ihm der von ihm persönlich bezeichnete frühere Mannheimer Oberregisseur August Wolff zur Seite. Es liegt mir eine Zahl von Briefen Münchs an Wolff vor, deren ersten vom 10. November 1867 schon der Generalintendant mit den Worten schließt: „Entnehmen Sie aus diesen Zeilen, wie sehr es mir daran liegt, Sie für das Burgtheater zu gewinnen, welche Erwartungen ich von Ihnen hege und wie sehr ich wünsche, daß Sie eine Stellung einnehmen, für die ich Sie ganz besonders für geeignet halte." Dieser Ton dringt in allen Briefen Münchs an Wolff durch, der am 10. Januar 1868 in der Tat die artistische Direktion übernahm. Dieselbe leistete aber nicht Genüge, dies beweist die kurze Direktionsführung Wolffs, welche schon im Jahre 1870 ihr Ende erreichte. Durch die Vermittlung des Generalintendanten Münch gelang es auch dem schon lange nach der österreichischen Residenz strebenden Freunde Franz Dingelstedt zunächst, die Stelle eines artistischen Direktors der Hofoper zu erhalten, welche Dingelstedt am 1. Oktober 1867 antrat, nicht ohne die Hoffnung zu hegen und auszusprechen, daß

er in nicht allzu ferner Zeit die Direktion des ihm als dramatischem Dichter näher liegenden Hofburgtheaters selbst erreiche. — Zunächst begann der Generalintendant seine Amtsführung mit der Preisausschreibung für ein Lustspiel am 30. Oktober 1867, welche in der Folge die Komödie Hippolit Schauferts: „Schach dem König" als mit dem ersten Preise ausgezeichnet hervorgehen ließ. Wie in dieser Beziehung, so folgte man aber auch in anderen Dingen bei der neuen Direktionsführung dennoch den bewährten Grundsätzen, die Laube eingehalten hatte. Dieser selbst freilich ließ es an scharfen Beurteilungen über die Leistungen, welche nun auf der Hofbühne geboten wurden, nicht fehlen. Ja, der persönliche Einfluß Laubes durch Mittelspersonen, die am Burgtheater wirkten, machte sich sogar trotz seiner schroffen Stellung dem herrschenden Regime gegenüber bemerklich. Im Februar 1868 aber kam es zwischen Münch und Laube zum offenen Bruch. Letzterer hatte sein Stück: „Böse Zungen" dem Burgtheater eingereicht, die Zensurbehörde wenige geringe Anstände erhoben, aber Baron Münch stellte das Manuskript mit einem Schreiben an Laube zurück, in dem er unter anderem erklärte: „Ich finde es der Achtung und Würde des k. k. Hofburgtheaters nicht angemessen, seine Bretter einem offenkundigen und übelwollenden Gegner als Feld für seine Wirksamkeit, vielleicht gar als Arena für Parteiumtriebe einzuräumen." Diese Zurückweisung erregte damals einen Sturm in der Öffentlichkeit und namentlich in den Wiener Blättern, und als im April die „Bösen Zungen" im Theater an der Wien zuerst aufgeführt wurden, zeigte auch das Publikum durch begeisterten Beifall, wie sehr es gegen diese Handlungsweise und für die einstige Direktion Laube eingenommen war.

Es gab unter Münchs Leitung Klagen von seiten des Publikums und der Presse, das Repertoire bot keine Abwechslung. Novitäten fanden keinen Anklang. Freilich lautete ein später erschienener Nachruf über Halm: „Einen Vorzug darf ihm der Unbefangene nicht streitig machen: er leitete die österreichische Bühne mit einem österreichischen Herzen. Er freute sich, den österreichischen Dichtern vor allem etwas gelingen zu sehen. — — Wohlwollender, teilnehmender, herzlicher sind österreichische Dichter und ihre Werke niemals empfangen und kultiviert worden als unter Friedrich Halm."

Allerdings zeigte Münch auch bei diesen oft seine Ängstlichkeit nnd die ihm stets anhaftende bureaukratische Pedanterie. Hiervon

ein Beispiel. Der Dichter Ludwig Goldhann hatte ein zweiaktiges Lustspiel: „Ein Tanz mit der Königin“ eingereicht; als er sich persönlich bei Münch um das Schicksal seines Stückes erkundigte, gab es ihm dieser gutmütig lächelnd mit den Worten zurück: „Sehen Sie, in dem Stücke kommt ein König vor, der offenbar betrügt — und das — Sie sehen es doch ein — das kann ich doch nicht aufs Burgtheater bringen.“ Goldhann sah den Intendanten einen Augenblick

Friedrich Halm (etwa 40 Jahre alt).
Nach einer Zeichnung von Grilhofer, gestochen von C. Kotterba.

starr an und erwiderte hierauf: „Und wie halten Sie's mit ‚König Johann‘ und ‚Richard dem Dritten‘?“ — Halm rieb sich verlegen die Hände und meinte nach einer Pause: „Mit Ihrem Stück kann ich's doch nicht wagen. Sie weisen auf Shakespeare hin. Ja, sehen Sie, Shakespeare ist ein Alter, bei dem geht so etwas hin, da nimmt man es nicht so genau, aber Sie — Sie sind ein Moderner.“ — Richtig ist, was Münch in einem Briefe an einen unbekannten Adressaten im März 1870 geschrieben: „Seit dem Jahre 1867 ist Besuch wie Einnahme des Burgtheaters jährlich bedeutend gestiegen

und auch in diesem Jahre kein Platz darin zu bekommen. Das Publikum hat also bei meiner Leitung, scheint es, seine Rechnung gefunden; wenn ich in artistischer Beziehung weniger geleistet, als ich zu leisten gewünscht hatte, so wird jeder billig Denkende die Umstände in Erwägung ziehen, daß Josef Wagner jahrelang krank war, daß alle Versuche, sein Fach und andere Lücken zu besetzen, wegen Mangel an schauspielerischen Talenten fruchtlos geblieben, daß meine Lustspielausschreibung bewiesen, daß die dramatische Produktion in Deutschland nahezu auf Null herabgesunken ist und daß ich unmöglich bringen konnte, was ich nicht hatte. Das Mögliche habe ich getan."

Münch selbst sah es schließlich ein, daß das Burgtheater künstlerisch zurückzugehen im Begriffe stehe und er dachte nun ernstlich daran, Laube in seine frühere Stellung wieder zurückzuversetzen, mit dem er sich ausgesöhnt hatte. Bei einem Besuche Laubes, den ihm dieser nun doch machte, rief er ihm zu: „Nun Laube, Sie haben Recht gehabt, es geht nicht ohne einen mächtigen Direktor! Ich hätte Sie nicht gehen lassen sollen und Sie hätten nicht gehen sollen." Freilich entschied diesmal Fürst Hohenlohe gegen die Rückberufung Laubes.

Baron Münch aber, der sich schon lange mit Rücktrittsgedanken getragen und auch seiner immer zunehmenden Kränklichkeit wegen das ihm zur Last gewordene Amt ablegen wollte, erbat in der Tat bald darauf die Enthebung, welche im November 1870 erfolgte. Seitdem lebte Friedrich Halm still und zurückgezogen im Kreise seiner kleinen Familie. Daß ihn in den letzten Jahren immer trübere Gedanken verfolgten, erweist das von ihm 1869 verfaßte bezeichnende (ungedruckte) Sonett, welches hier einen Platz finden möge:

Grabschrift.

Hier lieg ich, von des Todes Sensenhiebe
Hinweggemäht, daß Staub zum Staube kehre,
Ob tauber Halm, ob eine volle Ähre,
Die Zeit wird's richten ohne Haß und Liebe.

Mir gilt es gleich! Entrafft dem Weltgetriebe,
Was fragt' ich noch nach diesem Traumbild Ehre,
Und sorgte, ob mich Nachruhm nicht verkläre,
Ob meines Namens Klang im Wind zerstiebe!

Ausströmt' ich, was Natur in mich gegossen,
Und drei Gedanken fühlt' ich mich umweben,
Als Todesschatten mir den Blick umflossen:

Ein großes Herz war liebend mir ergeben,
Dem Schönen neidlos war mein Blick erschlossen
Und was ich schuf, das atmet eignes Leben!

Schon im Frühjahre 1871 machte sich des Dichters Leiden in stärkerem Grade bemerkbar und bald war jede Hoffnung am Aufkommen des schwer Kranken geschwunden. Friedrich Halm verschied am 22. Mai 1871 um $^1/_2$5 Uhr in seiner Stadtwohnung, Wollzeile Nr. 29, im 65. Lebensjahre. Seinem Wunsche nach wurde er in dem von dem Dichter stets so geliebten Hütteldorf begraben, wo sein Grabmal aus Granit, von einem goldenen Kreuze überragt, das Familien-Wappen der Freiherrn von Münch-Bellinghausen in Bronze aufweist und die Inschrift trägt:

Eligius
Reichsfreiherr von
Münch-Bellinghausen
genannt
Friedrich Halm,
Präfekt der Hofbibliothek
k. k. Geheimer Rat und Kämmerer
geboren am 2. April 1806
gestorben am 22. Mai 1871.
Gleich groß und edel
Als Mensch und als Dichter
wird er seiner Familie
Und seinem Vaterlande
unvergeßlich bleiben.
Die trauernde Witwe.

Mit Friedrich Halm ist der letzte Vertreter echter Romantik auf dem Gebiete des Dramas aus dem Leben geschieden, eine feine und künstlerisch angelegte Dichternatur dem österreichischen Poetenkreise entrissen worden, zu dessen glänzendsten Vertretern er viele Jahre hindurch gezählt hat. Erst in der jüngsten Zeit ist unverdienterweise die Erinnerung an diesen feinsinnigen Poeten zurückgedrängt worden, dessen Hauptwerke einst von allen gebildeten Nationen bewundert worden sind.

IX. Halms poetisches Schaffen.

Die ersten poetischen Schöpfungen Münchs waren eine Zahl lyrischer Gedichte, welche in seinem Nachlasse gefunden wurden und die er etwa von 1823 bis 1828, also noch als Jüngling, zum großen Teile unter dem Einflusse seiner jungen Liebe dichtete. Er hat sie unter dem Namen S. Fidelis aufgezeichnet, aber weniges davon und auch dies erst später veröffentlicht, als dem Dramatiker Halm schon reiche Anerkennung zu teil geworden. In diesen Jugendliedern macht sich der Einfluß des gerade damals als glänzender Stern am Dichterhimmel erschienenen Heine bemerkbar, wie bei so vielen noch lange nach Halm neu auftauchenden Poeten, Stücke epischen Charakters gemahnen an Uhland, den er ja, wie wir schon in dem bezüglichen Teile der vorliegenden Biographie gesehen, so hoch verehrte. Die Reime in diesen ersten Gedichten sind rein, die Sprache ist eine mitunter blumenreiche, manche Gedanken überraschen darin den Leser. Aber im ganzen machen diese Verse keinen tiefen Eindruck. Auch an einem umfassenden Trauerspiele: „Schwert, Hammer, Buch" hat der Dichter von 1829 bis 1833 gearbeitet. Dasselbe ist ebenfalls bis auf einige wenig beachtenswerte Fragmente (erschienen in dem Wiener Taschenbuch „Gedenke Mein" für 1839) nicht zum Drucke gelangt. Aber dieses umfangreiche Drama zeugt schon von der Entfaltung eines merkwürdigen Talentes. Es „rührt", wie Pachler bemerkt, „mit seinem blühenden Unsinn, seinem oft gesuchten Zynismus, seiner phantastischen Verwirrung der Handlung, mit seiner absichtlichen Ignorierung der Zeit — durch seinen Enthusiasmus für alles Hohe und Edle aufs tiefste; es enthält neben Stellen, die kaum ein Knabe von vierzehn Jahren mehr schreiben dürfte, Prachtstellen, die des größten Dichters würdig sind und deren innere Wärme er nie mehr erreicht, geschweige denn übertroffen hat.

Die auf romantischer Grundlage ruhende Handlung führt aus, wie drei Söhne eines verstorbenen Kaisers von Trapezunt, denen die Wahl aus dessen heimlich aufbewahrter Hinterlassenschaft zum Erringen des Thrones freisteht: das Schwert — die Heldenlaufbahn — das Buch — die Laufbahn des gelehrten Dichters — und den Hammer — den Erwerbsbetrieb des gewöhnlichen Spießbürgers — erwählen und schließlich von Claudia, der Tochter des Grafen Tiridat, nach mannigfaltigen Schicksalen den Thron, der ihnen gebührte, be-

steigen sehen müssen. Eine große Menge Beiwerk zersplittert die ganze Handlung und Enk, welcher um jene Zeit des Dichters freundschaftlicher, aber strenger literarischer Berater geworden, unterdrückte des Dichters Gedanken an eine etwaige Aufführung."

Aber schon hatte sich der Poet des Griseldisstoffes bemächtigt und von 1833 an, fortwährend unter Enks Leitung, dieses dramatische Gedicht geschaffen, welches unter dem Pseudonym Friedrich Halm am 30. Dezember 1835 über die Bretter des Burgtheaters ging und dem Verfasser zu einem geradezu beispiellosen Erfolge verhalf. Die „Griseldis" bildete für das Burgtheater, rasch darauf auch für alle größeren deutschen Theater ein Ereignis und Halms Name wurde nach deren Aufführung nicht nur auf deutschem, sondern auch auf fremdländischem Boden ein gefeierter. Der erste Eindruck des gewandt geschriebenen, alle dramatischen Effekte ausnutzenden und in edler poetischer Sprache und mit allem romantischen Zauber umwobenen Dramas ließ die Mängel des Stückes, die im Leben fast unmöglichen Charaktere, deren Zeichnung aber fest umrissen erschien, übersehen. Die dramatisch so wirksame, von der ursprünglich italienischen Erzählung ganz abweichende Wendung des Schlusses ergriff die Zuhörer immer wieder und tatsächlich hatte Halm in diesem Schauspiele ein Stück geschaffen, das gänzlich von der gewöhnlichen Schablone abwich und die Schöpferkraft eines hohen poetischen Genius aufwies. Erst viel später ist man auf die erwähnten Mängel dieses „dramatischen Gedichtes" aufmerksam geworden, das aber als solches heute noch Beachtung verdient. Es soll in den einführenden Worten zur „Griseldis" noch manches darüber mitgeteilt werden.

Hier aber ist nun der rasch darauf gefolgten zweiten dramatischen Dichtung Halms zu gedenken. Dieselbe, ein Trauerspiel, „Der Adept", führt uns in dem Kölner Chemiker Werner Holm einen Mann vor, dem es nach vielen Versuchen und Aufwand seines ganzen Vermögens sowie desjenigen seines Gehilfen Hartneid in der Tat gelingt, Gold zu machen. Ohne Hartneid, welcher mit an der Errungenschaft teil haben möchte, verläßt Holm Weib und Kind, er tritt als russischer Fürst Borisoff in Benevent in Italien auf, sich mit den errungenen Schätzen allen Genüssen hingebend. Hier entdeckt ihn Hartneid und sucht vergebens das Geheimnis des Adepten zu ergründen. Hartneid macht nun kund, was es mit Holms Reichtum für ein Bewenden habe und dieser selbst, von seiner Geliebten

Lucretia verraten und verlassen, soll gefangen werden, entflieht aber, Hartneid erdolchend, durch die Reihe der Häscher, welche ihn schon umstellt haben, noch Gold unter sie streuend. Wir finden ihn als Flüchtling wieder auf einer Alpenmatte der Schweiz bei dem armen Hirten Ruodi, welcher den Verfolgten verbirgt. Aber hier trifft Holm auch mit seiner in Armut geflohenen Hausfrau Agnes zusammen, welche ihm vom Tode der zwei dem Mangel preisgegebenen Kinder berichtet, dem Manne seine Flucht und Untreue verzeiht, sodann aber in jener Höhe erschöpft den Geist aufgibt. Der Hirte selbst verfällt nun dem Fluch des Goldes, da die Verfolger nahen und er von der Kunst seines Schützlings, das edle Metall machen zu können, erfährt. Obgleich Ruodis Schwester Aenneli den nun auch von ihrem Bruder Verratenen zu schützen versucht, wird er doch umstellt und ein Entrinnen ist bald unmöglich. Holm gibt sich mit dem Dolche selbst den Tod, nachdem er noch das Rezept zur Bereitung des Goldes vernichtet hat. — Trotz der nicht minder schönen und edlen Sprache, der Fülle von Gedanken und der fesselnden Anlage dieses 1836 zuerst aufgeführten Trauerspieles fand dasselbe doch nicht so allgemeinen Anklang und solche Verbreitung wie die „Griseldis". Es liegt keine Klarheit in dem Grundgedanken, welcher die Schädlichkeit des Goldes nachweisen will und die Unglück bringende Bedeutung des Reichtums; man vermißt eine ausgeprägte Schärfe der dargestellten Charaktere und auch der Charakter Holms zeigt sich als schwankender, als unschöner, namentlich seiner Familie gegenüber, die er ohne Grund ins Verderben stürzt.

Der Stoff zu dem im Dezember 1838 zuerst aufgeführten Trauerspiele „Imelda Lambertazzi" hat manche Ähnlichkeit mit jenem der Tragödie von „Romeo und Julie". Auch hier stehen sich zwei Familien, die Geremei und Lambertazzi feindlich gegenüber, auch hier ist es ein Liebespaar Fazio und Imelda, welches diesen beiden Familien angehört. Fazio sucht durch den Vorschlag einer Verbindung mit Imelda die beiden Parteien zu versöhnen, aber die Lambertazzis verwerfen mit Hohn diesen Vorschlag. Imelda, hart bedrängt, entsagt ihrer Neigung und wird Azzos, des Freundes der Lambertazzi, Braut. Dennoch sollen die Liebenden wieder zusammentreffen, aber Fazio, von Azzo überfallen, tötet diesen. Beim Gange zur Waldkapelle, wo Imelda den Geliebten erwartet, wird dieser von Imeldas Brüdern angegriffen, mit vergiftetem Dolche

an der Hand verwundet und Imelda findet ihn sterbend. Sie saugt das Gift aus seiner Wunde, erliegt aber demselben. Über den Leichen beider versöhnen sich die feindlichen Familien. Trotz mancher Anerkennung, welche namentlich der naturgetreuen Entwicklung der Leidenschaft und der Seelenzustände galt, sowie der Losreißung des Dichters von einer bestimmten Tendenz, die ja in anderen seiner Stücke hervortritt, ist doch auch dieses Trauerspiel nicht des allgemeinen weitreichenden Beifalls teilhaftig geworden. Es hatte namentlich an der unwillkürlich nahegelegten Vergleichung mit Shakespeares Meisterdrama zu leiden und daran, daß nicht die Macht des Schicksals das unglückliche Geschick der Liebenden besiegelt, sondern der blinde Haß der Menschen, welche nur danach streben, durch Mord diesem Hasse Ausdruck zu geben.

Anfangs April 1840 ging das Trauerspiel „Ein mildes Urteil" über die Bretter des Burgtheaters. Es spielt in altersgrauer Zeit auf britischem Boden. Die Heldin ist Edith, die jugendliche Gattin des bejahrten Godwin, welche von der Liebe zu dem Grafen Aelmar ergriffen, diesem eine Zusammenkunft gewährt, vom Gatten aber dabei überrascht wird. Dieser straft sie milde nur durch Verbannung aus seinem Angesichte. Die Reuige, welche erfährt, daß Godwin als Verräter beim Könige angeklagt wurde, tritt selbst vor König Edmund, bekennt ihre eigene Schuld und reinigt Godwin von dem Verdachte. Der König gebietet Godwin, die Gattin wieder aufzunehmen und verbannt den dagegen Widerstrebenden auf seine Burg Wedmor. Aber Aelmar trachtet nach der Krone seines Vetters, des Königs, und empört sich gegen diesen. Er will mit England auch Edith erringen und glaubt mit deren Hilfe Godwin aus dem Wege räumen zu können. Edith führt Aelmar auf unterirdischem Wege ins Schloß Wedmor, scheinbar um ihm Godwin in die Hände zu liefern, sperrt den Grafen aber daselbst in ein Zimmer und bringt die Besatzung der Burg in Bewegung. Godwin erscheint, sprengt die Tür und tötet Aelmar, Edith aber, von einem Pfeile getroffen, stirbt in den Armen des versöhnten Gatten. Auch dieses Drama fand trotz seiner schönen Diktion — es ist in vierfüßigen Trochäen abgefaßt — manchen Widerspruch und nicht die begeisterte Aufnahme wie andere Schöpfungen Halms. Wenn auch im allgemeinen der poetischen Gerechtigkeit Genüge geschieht, so wirft doch die verräterische Handlungsweise Ediths gegen den allerdings verächtlichen Aelmar auf die bis dahin

in Betätigung ihrer Reue hoch zu achtende Frau ein schlechtes Licht. Das schon zu Anfang des Stückes von Godwin gefällte milde Urteil und damit das Vorausgehen der Haupthandlung macht das weitere Interesse schwinden und so zeigen sich Mängel in der weiteren Komposition, die auch dem vollen Erfolge im Wege stehen.

Ein dramatisches Gedicht, am 4. März 1841 zuerst im Burgtheater unter dem Titel „König und Bauer" aufgeführt, bildet eine Bearbeitung von Lope de Vegas „El villano en su rincon" durch Friedrich Halm. Letzterer hatte sich, wie wir gesehen, schon auf Anraten Enks vielfach mit dem spanischen Drama beschäftigt und manche gute Lehre aus den besten Werken der berühmtesten spanischen Dramatiker gezogen. Mit „König und Bauer" ging er daran, eines der anmutigsten Stücke Lopes dem deutschen Publikum nahe zu bringen. Allerdings war es bei den vorgeführten Charakteren notwendig, daß er sie; wie Grillparzer bemerkt, „den Bedürfnissen der Zeit und des heutigen Theaters nach notwendig modifizieren und zum Teil abschwächen mußte".*) Selbstverständlich hat aber Halm den Gang der Handlung beibehalten, welche den Gegensatz zwischen dem König und dem reichen Bauer Gomard, der sich auf einer selbstverfaßten Grabschrift rühmt, den König nie gesehen zu haben, zum Gegenstande nimmt. Der verkleidete König besucht den Sonderling, übernachtet bei ihm, läßt ihn später mit Sohn und Tochter an den Hof bringen, wo er die genossene Gastfreundschaft erwidert, die Familie zu hohem Stande erhebt und mit reichen Geschenken bedeckt. Gomard aber weist seine eigene Erhebung zum Seneschall dankend zurück und bittet, ihn zurückgezogen in seinen Bergen zu lassen und „König sein auf meiner Hufe!" Die ganze romantische Färbung des Stückes hat der Bearbeiter des Stückes beibehalten und noch durch den Schluß zu erhöhen versucht, denn in Lopes Drama nimmt der Bauer die Anstellung beim Hofe an. In der Form sind durch Halm wieder die fünffüßigen Jamben angewendet worden, welche der Dichter so trefflich zu beherrschen versteht. Das Stück ist in dieser Form stets des Beifalles, den es auch nach der ersten Aufführung gefunden, sicher und steht heute noch auf dem Repertoire vornehmer Bühnen.

---

*) Vgl. Grillparzers sämtliche Werke, hrsg. v. M. Necker, Leipzig. 1903. Bd. 13 S. 99 f.

Julie Rettich.

Nach einer Lithographie von Kriehuber.

Kaum ein Jahr darauf ist jenes dramatische Gedicht Halms zur ersten Aufführung gelangt, das schnell den Namen des Dichters neuerlich bis in die weitesten Kreise dringen ließ: „Der Sohn der Wildnis", welchem zumal die zart besaitete Frauenwelt zujubelte und das, in der Folge unzählige Male auf allen deutschen Bühnen aufgeführt, zwei Rollen für die Hauptpersonen bot, welche von stets packender Wirkung erschienen. Auch bezüglich dieses Dramas wird auf die einführenden Worte zu dem von mir besorgten Abdruck verwiesen.

Die nächste Schöpfung Halms, das Trauerspiel „Sampiero", im Januar 1844 zuerst aufgeführt, zeigte keinen Fortschritt des Dichters. Schon die Gestalt des gewissermaßen als Freiheitshelden hingestellten Korsen Sampiero kehrt den rechten Heldencharakter nicht hervor. Allerdings steht Korsika unter der bedrückenden Herrschaft der Genuesen und wurde derselben durch Frankreich ausgeliefert, wogegen Sampiero mit seiner vollen Vaterlandsliebe eintritt und kämpft. Aber die verschiedenen Vorkommnisse lassen des Korsen Handlungsweise nicht in so edlem verklärten Lichte erscheinen, wie dies bei anderen Kämpfern für Freiheit und Recht der Fall ist. Sampieros Gattin Vanina, eine edel gezeichnete Frauengestalt, selbst Genueserin, hat keinen Anteil an der Begeisterung des Gatten, dessen verräterischer Geheimschreiber Ombrone, noch von früherer Zeit der Blutrache an Sampiero gedenkend, diesen zu verderben sucht und eben Vanina zum Werkzeuge hiefür sich erlesen. Ombrone veranlaßt die Frau, aus Marseille, wohin sie Sampiero gesendet, nach Genua zu segeln, um sich selbst als Unterpfand für den am Leben bedrohten Gatten anzubieten und schmiedet alle möglichen Ränke. Vanina wird von Sampieros Anhänger Antonio eingeholt, nach Marseille zurückgebracht, aber von ihren Brüdern aufgefangen und unter den Schutz des Parlaments von Aix gestellt. Dort entdeckt sie Sampiero und um zu erweisen, daß er seinem Vaterlande treu geblieben, tötet er die Gattin nach einer längeren peinlichen Szene, in welcher Vanina dem ihr angesagten Tode nicht widerstrebt. Sampiero selbst will nun mit den Seinen die Befreiung Korsikas vollenden. — Dieses einzige vollständig in Prosa abgefaßte Stück Halms bietet manche dramatisch wirksame Szene, läßt aber für keine der auftretenden Gestalten volle Sympathie aufkommen. Die Ermordung der Vanina ist eine unnütze Grausamkeit und vor dem Hasse gegen Genua, der

Sampiero erfüllt, schwindet der Anteil an der Begeisterung desselben für sein Vaterland.

Lebendigkeit und Kraft der Darstellung läßt sich dem historischen Drama „Maria de Molina", welchem der Dichter später den Titel "Eine Königin" gegeben, nicht absprechen, obwohl auch dieses zu den weniger bedeutenden Stücken Halms gehört. Im März 1847 zuerst in Wien aufgeführt, hat es später nicht viele Wiederholungen erfahren, zumal außerhalb der österreichischen Residenzstadt. Eigentlich ist auch dieses Drama die allerdings freie Bearbeitung eines spanischen Stückes von Gabriel Tellez (Tirso de Molina). Im Mittelpunkt der Handlung finden wir die Königin Maria, welche für ihren unmündigen Sohn Fernando IV. das Reich verwaltet und von dessen beiden Oheimen, den Kronprätendenten, bekriegt wird. Doch steht ihr der von ihr geliebte Diego, Herzog von Biskaya ritterlich zur Seite, dem sie aber nicht die Hand reichen will, um die Zukunft ihres Sohnes, des künftigen Herrschers, sicher zu gestalten. Der Oheim Don Juan will sogar durch den jüdischen Leibarzt Aben Esra den jungen König vergiften lassen. Die große Szene zwischen dem Arzt und der Königin, worin diese den ersteren zwingt, selbst den Giftbecher zu leeren, gehört zu den gewaltigsten Teilen des Stückes. Mehrfach verzeiht die Königin den verbrecherischen Ränken Don Juans, bis sie ihn bei einem dritten Male in den Kerker abführen läßt. In einem Nachspiele acht Jahre später regiert der König Fernando und glaubt, durch treulose Ratgeber, namentlich auch durch den aus dem Kerker entflohenen Don Juan verblendet, daß seine Mutter ihn entthronen, ja ihm selbst das Leben rauben wolle. Aber Maria entkräftet jeden Verdacht, entlarvt Don Juan, der wieder seinen Verrat im Kerker büßt, verzeiht dem Könige, der sie um Verzeihung anfleht und begibt sich in ein Kloster. Die edle Gestalt der Königin tritt in diesem Stücke würdig und glänzend hervor, auch der Charakter Don Diegos und der Kampf in den Seelen beider zwischen Liebe und Pflicht erscheinen ausdrucksvoll gezeichnet. Das dramatische Gefüge aber zeigt sich schon äußerlich durch das acht Jahre später handelnde Nachspiel gelockert, auch die Szenen zwischen Aben Esra und Maria sind trotz ihrer ausgezeichneten Anlage episodenhaft. Übrigens findet sich noch eine Zahl glänzender Szenen, welche die gewaltige Dichterkraft ihres Schöpfers ebensowenig verleugnen, wie die Zeichnung der übrigen Charaktergestalten.

In eine schlimme Zeit fiel die am 29. März 1848 stattgefundene Erstaufführung von Halms einzigem Lustspiele „Verbot und Befehl". Wenn auch hier der Humor nur in einer einzigen Person, in dem eß- und trinklustigen Sekretär Antonio Tentori hervortritt, so erscheint doch die Verwicklung gut angebahnt. Der Beschluß des Staatstribunals in Venedig, welches den Befehl an den Edlen Pisoni enthält: er möge sich eifriger um die Witwe Stella Vendramin bewerben, damit dieser für den schlecht dotierten Gesandtschaftsposten so vortrefflich passende Mann die reiche Witwe heirate, und das Verbot desselben Tribunals für den Hafenkommissär Beccari, an öffentlichen Orten seiner Frau allzugroße, die Würde des Beamten verletzende Zärtlichkeit zu bezeugen, sowie die Verwechslung beider Aufträge durch den erwähnten Sekretär führen zu einer ganzen Reihe heiterer Szenen. Die Vereinigung Stellas und Pisonis findet schließlich statt und der vor seiner Bestrafung zitternde Sekretär erhält einen — dreimonatlichen Urlaub. Die venetianische Szenerie des Ganzen bietet einen farbenreichen Hintergrund für das unbedingt treffliche Lustspiel, welches, wie erwähnt, den Dichter auf einem sonst nie betretenen Gebiete zeigt. Manche Anspielungen und Stellen darin weisen auf die stürmische Zeit, in der es entstanden ist.

Am 18. Oktober 1854 wurde Halms berühmtes Trauerspiel „Der Fechter von Ravenna" zur ersten Darstellung gebracht. Von den Schicksalen dieses Stückes und den Kränkungen, welche es seinem zuerst anonym auftretenden Verfasser eintrug, war schon früher die Rede und möge noch auf die einleitenden Worte zu dem Abdrucke des Textes verwiesen sein. Jedenfalls zählt der Fechter zu einer der hervorragendsten Schöpfungen unserer neueren dramatischen Literatur.

Weniger glücklich war der Dichter mit der 1856 auf der Bühne erschienenen „Iphigenie in Delphi". Unwillkürlich wird man durch den Titel an Goethes Meisterwerk erinnert. Schon dieser Umstand gereicht der ebenfalls jambisch abgefaßten Dichtung Halms nicht zum Vorteile. Die Fabel knüpft an die Ankunft Orests und Iphigeniens in der Heimat an, wo ein Oheim der Geschwister den Thron bestiegen hat und Orest von diesem für tot ausgegeben wird. Um nicht gefährdet zu sein, erzwingt Orest von Iphigenie das Versprechen, ihren Namen hier ja nicht zu verraten. So erfährt denn auch die Schwester Elektra, welche den Tod des Bruders beklagt, da sie im

Haine der Pythia mit Iphigenie zusammentrifft, nicht deren Namen, vermutet aber aus manchen Äußerungen, die Fremde habe Orest gemordet. Elektra ist zum Furchtbarsten entschlossen, sie will mit dem stets aufbewahrten Beile die ihr unbekannte Schwester erschlagen. Schon schwingt Elektra das Beil, da erscheint im schrecklichsten Momente Orest selbst, der Totgeglaubte, die Aufklärung erfolgt und die Priesterin Pythia verkündet den Geschwistern das Wort des Heils. Starke ungezügelte Leidenschaft hat der Dichter Elektren verliehen, milde versöhnende Duldsamkeit Iphigenien. Aber die eigentliche dramatische Handlung schreitet langsam vorwärts und ist überhaupt keine reiche. Trotzdem weist dieses Drama zahlreiche Schönheiten auf, die allerdings mehr der lyrischen Seite angehören. Edle Gedanken in vollendeter Form sind in den Reden Elektras und Iphigeniens zahlreich enthalten und heben das Stück hoch empor über die verschiedenen andern lyrischen Dramen, welche diesen Stoff und andere klassische Stoffe behandeln.

Erst sieben Jahre später ist Halm wieder mit einem „dramatischen Gedichte" hervorgetreten. Es war dies das graziöse „Wildfeuer", das so mannigfaltigem Widerspruche begegnete, aber wieder durch die Eigenart der Handlung, durch Schönheit der Sprache und Zartheit der Empfindung fesselte. Da diese Dichtung in der von mir besorgten Ausgabe enthalten ist, verweise ich auf die dem Text vorangestellten einleitenden Worte.

Das letzte Stück Halms, welches erst in einem Nachlaßbande der Werke des Dichters zum Drucke gelangte, ist eigentlich vor „Wildfeuer" anläßlich eines Gastspiels Julie Rettichs im Berliner Viktoria-Theater am 20. Juli 1863 zuerst aufgeführt worden. „Begum Somru", in der letzten gedruckten Fassung als Trauerspiel bezeichnet, fällt seiner Anlage und Fabel nach ganz außerhalb des Rahmens, der sonst Halms dramatische Arbeiten umschließt und fußt auf einem historischen Stoffe, welcher sich in der Revue des deux mondes 1845 fand und von Faust Pachler dem Dichter Halm ausdrücklich abgetreten wurde. Denn Pachler selbst hatte ein Trauerspiel „Begum Sumro" verfaßt, das 1849 sogar im Druck erschien, vom Verfasser aber später zurückgelegt wurde. Halm hat seine dramatische Kraft und Lebendigkeit diesem Stoffe und dem 1782 in Ostindien spielenden Stücke die Pracht des indischen Kolorits verliehen, auch in der indischen Fürstin Begum Somru, in deren Sklavin Schirin, in dem

Residenten der ostindischen Kompanie Dyce, in dem selbstbewußten stolzen Generalgouverneur Warren Hastings kräftig hervortretende Charaktere geschaffen. Der feige und verräterische Dyce, welcher scheinbar der indischen Witwe und Fürstin seine Liebe weiht, doch nur, um ihre Hand und die Gewalt zu erlangen, in Wirklichkeit aber ein Liebesverhältnis mit der Sklavin eingeht, sowie Begum Somru selbst stehen im Mittelpunkte der Handlung, die schließlich in der Entlarvung des Dyce, dessen Verrat die Fürstin mit Abscheu erfüllt, ihr Ende findet. Wie der Fürstin ist Dyce durch sein verräterisches Gebaren auch dem Generalgouverneur verächtlich geworden, dessen Bestrafung er nach dem selbstgewählten Tode der Begum überliefert erscheint. Das Gefüge dieses Stückes ist fest und geschlossen, das Drama hat Stellen von großer Schönheit und weist fast gar nicht jene lyrischen Stellen auf, die Halm so gern seinen früheren in Jamben abgefaßten ernsten Stücken verliehen hat. Leider fand das wirkungsvoll und feinsinnig abgefaßte Stück zuerst nicht die Aufnahme, welche es verdient hätte. Es ist erst am 18. Oktober 1867 auf dem Wiener Burgtheater zur Darstellung gekommen und dort allerdings innerhalb eines Jahres zehnmal vorgeführt worden.

Von den kleineren dramatischen Stücken Halms verdient der poesiereiche Einakter: „Camoens" (1837) hervorgehoben zu werden, welcher uns den Kampf zwischen dem inneren poetischen und dem äußeren praktischen Leben schildert und die edle Gestalt des sterbenden portugiesischen Dichters in glänzendem Lichte hervortreten läßt. Der Vollständigkeit wegen seien noch das Gelegenheitsstück: „Die Pflegetochter" (1840), welches sich auf die Gründung des Ordens der grauen Schwestern bezieht, das Festspiel zur Schillerfeier „Vor hundert Jahren" (1859) und das 1864 dargestellte Shakespeare-Festspiel „Ein Abend zu Titchfield" angeführt. Aus demselben Grunde sei erwähnt, daß der Dichter im Jahre 1842 unter dem Titel: „Die Kinder Cymbelins" eine von ihm gekürzte und zurecht gelegte Bearbeitung von Shakespeares „Cymbeline" zur Aufführung brachte. Auch hat er nach Lope de Vega frei bearbeitet das Bruchstück eines Dramas „König Wamba", im dritten Bande der Werke veröffentlicht, von dem sich im Nachlasse die Ausführung des zweiten Aktes vorfand und von Pachler ebenso wie das Bruchstück eines Trauerspieles: „John Brown" veröffentlicht wurde.

Es ist schon angeführt worden, daß Halm auch lyrische und epische Gedichte verfaßt hat. Dieselben liegen in zwei Bänden, welche er selbst noch redigierte, und in einem Nachlaßbande, den Pachler zusammengestellt, vor. Wenn sich unter den lyrischen Gedichten auch manche selbständige und eigenartige finden, so ist doch in den Liebesliedern, die aus älterer Zeit stammen, die Einwirkung Heines unverkennbar. Manches hübsche Bild tritt uns in den Naturbetrachtungen und stimmungsvollen Zeichnungen, wie z. B. in dem Gedichte „Am Brunnen", entgegen. Gern pflegt Halm die Form des Sonettes, in dessen knappe Zeilen er sinnige Gedanken zu bannen weiß, auch andere fremde Formen, wie Ghasele, Triolette, Ritornelle, versteht er künstlerisch zu handhaben. Sentenzenreich erscheint seine Spruchpoesie, welche er in den meist nur vierzeiligen Stücken unter dem Titel „Meinungen und Stimmungen" zusammengestellt hat und nicht gering ist die Zahl der Gelegenheitsgedichte, die bei einem Poeten wie Halm selbstverständlich mehr bedeuten als bloße Reime für festliche und andere Gelegenheiten. Nicht ohne Rührung wird man die aus den Jahren 1864 bis 1867 stammenden, im Nachlaßbande unter dem Titel „Schwere Jahre" enthaltenen Lieder und Gedichte lesen, von denen die meisten, an Julie Rettich gerichtet, uns die Verehrung darlegen, welche er der Künstlerin und Freundin entgegengebracht, eine Verehrung, die weit über das Grab hinausreicht.

Von den epischen Stücken, Balladen und Romanzen, in denen sich Halm vielfach Uhland zum Muster genommen hat, ist ihm mancher kräftige Sang geglückt, wenn auch die Länge dieser Dichtungen mitunter ermüdend wirkt. Er liebt es, nordische Stoffe in dieser Form zu behandeln, wendet sich aber auch anderen historischen Stoffen aus der deutschen Vorzeit zu. Das deklamatorische Element tritt allerdings in vielen der erzählenden Dichtungen zu Tage, von denen beispielsweise „Leogair" oder „Die Glocke von Innisfare" stets von fesselnder Wirkung erscheinen. Unter den übrigen Stücken finden sich auch Legenden, Sagen und dergleichen in ansprechender Bearbeitung. Ein gewisses Düster ruht allerdings auf vielen dieser poetischen Erzählungen, überaus schauerlich sind die Einzelheiten in dem längeren, übrigens vortrefflichen Gedichte „Die Brautnacht" ausgeführt, während das umfangreiche epische Gedicht „Charfreitag" die düstere Geschichte eines Manneslebens schildert, welches unter dem Eindrucke des am Freunde allerdings im Zweikampfe begangenen

Totschlages erliegt. Die in versöhnlichem Schluß ausklingende Dichtung enthält Schilderungen von mächtiger Gewalt und weiß die Stimmung trefflich zu zeichnen.

Überraschend erschien es, als Faust Pachler und Emil Kuh, die von Halm selbst in dessen Testament als Herausgeber seines Nachlasses bestimmt wurden, daraus eine Zahl von Novellen vorlegten, von denen nur eine, „Die Marzipanliese", in Gutzkows „Unterhaltungen am häuslichen Herd" bisher an die Öffentlichkeit getreten war. Diese Novellen reihen Halm ohne Frage den besten unserer Novellisten an. „Die Marzipanliese" ist eine Geschichte, welche uns die Liebe eines Mörders zu einem Mädchen vorführt, durch dessen Handlungsweise infolge eigentümlicher Schicksalswendung der Geliebte selbst einen grauenhaften Tod findet. Eine fesselnde Darstellung aus dem Jahre 1644 bietet die Erzählung „Die Freundinnen", welche, auf irischem Boden spielend, von der Schuld der Lady Rich berichtet, von einer Schuld, die ein verwechseltes Schreiben des Gatten ihrer Freundin, Gräfin Elisabeth, enthüllt; das Vergehen der Lady weist aber eine Verkettung so seltsamer Umstände auf, daß die Gräfin bewegten Herzens der Freundin verzeiht. Ausgezeichnet in der Anlage und Durchführung ist das „Haus an der Veronabrücke", eine venetianische Novelle, in welcher die Gestalten plastisch hervortreten, die Begebenheiten gleichsam naturgemäß sich entwickeln und selbst der Schauplatz meisterhaft geschildert wird. Leider unvollendet ist „Die Marquise von Quercy", eine Art Künstlernovelle aus der Zeit Ludwigs XV. geblieben, worin sich wieder treffliche Anlage und Durchführung in dem ziemlich umfassenden Bruchstück zeigt. Daß Halm schon in seiner Jugend vor der „Griseldis" bedeutendes Talent und Kraft zur novellistischen Darstellung besaß, erweist die von Pachler ebenfalls nur als Bruchstück vorgelegte Erzählung: „Das Auge Gottes", welche der zwanzigjährige Poet verfaßt hat und die in vielen Beziehungen eine überraschende Reife in der Erzählung und Personencharakteristik bietet.

Wir sehen also Halm in drei Richtungen poetisch tätig, von denen allerdings die wichtigste die dramatische Richtung ist. Ein geistvoller Literarhistoriker und Gelehrter, Anton Schönbach, bemerkt, daß der Dichter in seinen Dramen „nie von einem Charakter ausgegangen ist, sondern stets von einem Problem, einer Aufgabe," die er sich gestellt hat. In der Tat hatte er in seinen Hauptdramen nur

sich die Aufgabe gestellt, einem Gedanken Ausdruck und Form zu verleihen, welcher sodann Szene für Szene der vollen Ausgestaltung zugeführt wird: so in der „Griseldis“ dem sich schließlich aufbäumenden Gefühle des nur einer Laune wegen maßlos gequälten Weibes, im „Sohn der Wildnis“ der Darlegung über die selbst auf den wildesten rohen Krieger milde und bezähmend einwirkende Gewalt der Liebe, in „Sampiero“ der sogar den Tod der Gattin nicht verschmähenden Vaterlandsbegeisterung, in „Wildfeuer“ der Darstellung des Durchbruchs weiblichen Gefühls in der als Mann erzogenen „Wildfeuer“ dem Geliebten gegenüber usw. Nur in seinem letzten Stücke „Begum Somru“ scheint der Dichter von den Charakteren ausgegangen zu sein, die ihm zuerst vorgeschwebt und die er dann der Handlung angepaßt hat. Man mag den Dichter als Darsteller mancher sentimentalen und weiblichen Charaktere auch im männlichen Gewand ansehen, man mag ihm den Vorwurf mancher für das große Publikum berechneten Effektszenen machen, immer aber muß man sein großes Gestaltungstalent, seine dramatische Kraft, seine glänzend wirkende Sprache und seine gewandte dramatische Technik anerkennen, die in ihm einen unserer hervorragendsten neueren Dramatiker ersehen läßt, welcher es verdient, auch heute noch mehr gewürdigt zu werden als dies der Fall ist. Daß Halm, der Vertreter einer liebenswürdigen Romantik, seine Stoffe, die, nach seiner eigenen Angabe, „er suchte oder die ihn fanden“, nur jenen Gebieten entnahm, welche ein feiner angelegtes Publikum, wie es namentlich das des Burgtheaters war, verlangte und daher für die realistische Gestaltung von Figuren aus dem Volke und von Vorkommnissen des täglichen Lebens keine Anlage hatte, wird dem Dichter wohl niemand zum Vorwurf machen. Sein Ausspruch: „Ich suche die sittliche Weltordnung darzustellen, wie ein Individuum dagegen ankämpft und weil es sich vermessen darüber stellt, tragisch notwendig untergehen muß“, zeigt den Ernst seines Strebens und heute auch hoch anzuerkennenden künstlerischen Schaffens.

X. Die Literatur über Halm. Bibliographisches.

Eine Ausgabe unter dem Titel „Friedrich Halms Werke“ erschien im Verlage von Carl Gerold's Sohn in Wien von 1856 bis 1872 in 12 Bänden, deren 8 erste bis 1864 noch der Dichter selbst

besorgte. Die Bände 9 bis 12 haben Faust Pachler und Emil Kuh aus dem Nachlasse des Dichters nach sorgfältiger Durchsicht herausgegeben und in der bezüglichen Einleitung über diesen Nachlaß, auch soweit derselbe noch ungedruckt geblieben, genaue Rechenschaft abgelegt. Nur wenig dessen, was Halm früher in Almanachen veröffentlichte, erscheint nicht in diese Gesamtausgabe aufgenommen. Die gesamte Halm-Literatur verzeichnet C. v. Wurzbach in seinem „Biographischen Lexikon des Kaisertums Österreich" Bd. 19 (Wien, 1868), woselbst sich S. 421—441 überhaupt die bisher eingehendste biographische Darstellung unter dem Schlagwort: „Münch-Bellinghausen, Eligius Franz Joseph, Freiherr von" findet. Daselbst etwa Übersehenes und das Wichtigste des später Erschienenen über den Dichter und seine Tätigkeit, seine Bedeutung, die Briefe von ihm und an ihn sei nachfolgend verzeichnet:

J. G. Seidl, Friedrich Halm, im „Album österreichischer Dichter". Wien 1850. S. 139—149.

Mor. Benedikt, Friedrich Halm, in: Österr. Blätter für Literatur und Kunst. Wien 1857. Nr. 26, 27, 29.

A. Stifft, Friedrich Halm. Ebendaselbst. Nr. 38.

Briefe an Ludwig Tieck. Herausgegeben von C. v. Holtei. Breslau 1864. Bd. 3, S. 49—55.

H. Laube, Das Burgtheater. Leipzig 1868.

Hans Hopfen, Friedrich Halm. Berliner Nationalzeitung vom 7. u. 8. Juni 1871. Feuilleton.

Rudolf Gottschall, Friedrich Halm in: Unsere Zeit. Leipzig, N. F. VII. 1871. II. S. 369—391.

Em[il] K[uh], Friedrich Halm. K. k. Wiener Zeitung vom 24., 25. u. 30. Juni 1871.

Heinrich Laube, Friedrich Halm. Neue freie Presse vom 28. Mai 1871. Nr. 2426. Feuilleton.

Jürg Simani, Gedenkblätter an Friedrich Halm. Wien 1871.

Carl Tomaschek, Biographie des Eligius Freih. v. Münch-Bellinghausen im: Almanach der kais. Akademie d. Wissensch. Wien, 22. Jahrg. 1872. S. 194 ff.

Gustav zu Putlitz, Theater-Erinnerungen. Berlin 1874. Bd. I, S. 138 ff.

Heinr. Laube, Das Wiener Stadttheater. Leipzig 1875. S. 147 f.

Ferd. Raab, Aus Friedrich Halms jungen Tagen. Neue freie Presse vom 6. Aug. 1876. Nr. 4291. Feuilleton.

Faust Pachler, Jugend und Lehrjahre des Dichters Friedrich Halm, in: Österr. Jahrbuch, red. von F. Stamm I. Wien 1877. S. 182 ff.

Joh. Meißner, Der Tod Enks von der Burg. Deutsche Zeitung (Wien) vom 11. Dezbr. 1881. Nr. 3571. Feuilleton.

Joh. Meißner, Enk und Halm, Deutsche Zeitung (Wien) vom 14. u. 17. Dezbr. 1881. Nr. 3574 u. 3577. Feuilleton.

Ant. Schönbach, Münch-Bellinghausen, Eligius Fr. Jos., Reichsfreih. in der: Allgem. Deutsch. Biographie. Bd. 22. Leipzig 1885. S. 718 ff.

Karl L. Leimbach, Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart. Kassel, 1884 ff. Bd. 3 (1886), S. 151 ff.

Rich. Fellner, Geschichte einer deutschen Musterbühne. K. Immermanns Leitung des Stadttheaters in Düsseldorf. Stuttgart 1888. S. 506 f.

C. L. Costenoble, Aus dem Burgtheater, 1818—1837. Tagebuchblätter, Wien 1889. Bd. 2, S. 257 ff. u. 289 ff.

Briefwechsel zwischen Michael Enk von der Burg und Eligius Freiherr von Münch-Bellinghausen (Friedrich Halm), herausgegeben von Dr. R. Schachinger. Wien 1890.

Elisabeth zu Putlitz, Gustav zu Putlitz. Ein Lebensbild. Berlin 1894. Bd. 1, S. 214 ff.

Zur Charakteristik Friedrich Halms, in: Deutsche Dichtung, herausgegeben v. K. E. Franzos. Berlin. 17. Bd. 1894. S. 297 ff.

R. M. Werner, Ibsen und Halm. Wiener Montags-Revue 1895. Nr. 12.

Ludwig Goldhann, Leben und Gedichte. Brünn. 1896. S. 96.

Aus dem Nachlasse F. Halms. Ungedruckte Briefe von Ottilie v. Goethe und R. Hamerling. Neues Wiener Journal vom 18. April 1897. Nr. 1253. Feuilleton.

Rud. Beer, Die k. k. Hofbibliothek 1848—1898, in: Franz Josef I. und seine Zeit. Herausgegeben von J. Schnitzer. Wien 1898. Bd. 2.

Franz Dingelstedt, Briefe an Friedrich Halm, mitget. von A. Weilen im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 8. Jahrg. 1898. S. 132 ff.

R. Lothar, Das Wiener Burgtheater. Leipzig 1899. S. 127 ff.

Mich. R. Rabenlechner, Hamerling zu Friedrich Halm, in: Roseggers Heimgarten. Graz, 23. Bd., 1899. S. 765 ff. u. 817 ff.

Herm. Rollett, Begegnungen. Wien 1903. S. 184 ff.: Friedrich Halm.

A. v. Weilen, Der junge Halm und seine ersten lyrischen Versuche. Neue freie Presse vom 1. Nov. 1903. Nr. 14074. Lit.-Blatt, Feuilleton.

Sig. Friedmann, Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts in seinen Hauptvertretern. Leipzig 1903. 2. Bd. S. 4—21.

Über Friedrich Halms Beziehungen zu Julie Rettich wären insbesondere zu vergleichen:

Betty Paoli, Julie Rettich. Ein Lebens- und Charakterbild. Wien 1866.

Friedr. Steinebach, Julie Rettich, ein Künstlerleben, in dem Wiener Taschenbuch Thalia für 1868. S. 189 ff.

Wurzbach, Biographisches Lexikon. 25. Tl. Wien 1873. S. 324 ff.

Aus der Reihe der Literaturgeschichten, in denen Friedrich Halm mehr oder weniger ausführlich behandelt erscheint, seien namentlich hervorgehoben: C. Barthel, Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit. 2. Aufl. Braunschweig 1851. — Heinr. Kurz, Geschichte der deutschen Literatur. 4. Bd. Leipzig 1872. — Rud. Gottschall, Die deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts. 6. Aufl. Breslau 1891. 4 Bde. und Rich. M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Berlin 1900.

Über die einzelnen Stücke Halms hat Witthauers „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode" stets unmittelbar nach der jeweiligen Erst-Aufführung im Burgtheater vortreffliche, eingehende und gediegene Besprechungen gebracht. Nach dem Eingehen von Witthauers Zeitschrift finden sich ähnliche, ausführliche Besprechungen in Bäuerles Theater-Zeitung ebenfalls je nach der Erst-Aufführung in Wien. Aus der letzten Zeit von Halms Schaffen wären die ausgezeichneten Feuilleton-Aufsätze von Ludwig Speidel in der Neuen freien Presse vom 21. Oktober 1866 (Wildfeuer), 11. März 1888 (Fechter von Ravenna) und H. Laubes kritische Besprechung der ersten Wiener Aufführung von „Begum Somru" in demselben Blatte vom 20. Oktober 1867, Nr. 1127 anzuführen.

Anton Schlossar.

Gedichte.

Inhalt.

Seite

Einleitung des Herausgebers . . 5

Vermischte Gedichte.

Ermutigung 7
Das taube Mütterlein 7
Müdigkeit 8
Fünf Treppen hoch 9
Glück 11
Am Meer 12
Zu spät 13
Ratschläge 14
Am Brunnen 15
Ein Feenmärchen 17
An den Kaiser 19
An die Natur 21
Prometheus 22
Späte Liebe (An Lilly) 24
Aus der Wirklichkeit 25
Gedicht und Dichter 26
Einem jungen Freunde 27
Stimme der Kunst 29
Zum Abschied (An H. H.) . . . 29
Was Gebet ist? 30
Selbstschau 31
Steig auf, geliebter Schatten . . 32
Es war bei Nacht 32
Dem Augenblick sein Recht . . . 33
Ein Tag in Reichenau 33
Am Krankenbett 34
Du leidest 35
Wir weiden 35
Die Wälder grünen noch . . . 36
Gingst du sonst 37
Ich lebe noch 37
Eins tröstet mich 38
Was bleibt 39
Auf dem Spaziergang 40
Die lieben Gäste 40
Dem Kaiser 41
Willensfreiheit 41
An — 42

Lieder der Liebe.

Stern und Wolke 42
Dein Herz ist ein See 42

Seite

Du liebst mich nicht 43
Mein Herz, ich will dich fragen . 44
Ein seliger Augenblick 44
Schneegestöber 45
Beim Abschied 46
Gewitterabend 46
In trüben Stunden 47
Dank. — Nach Jahren 48
Sonne und See 49
Traumengel 49
Mein Stolz 50
Letzter Wille 51
An Mathilde 51

Erzählende Gedichte.

König Dagobert und seine Hunde . 52
Wittekind 55
Adrian von Utrecht 57
Leogair 59
Die Glocke von Innisfare . . . 61
Die Brautnacht 67
Falkland 74

Meinungen und Stimmungen . 76

Ungedruckte Gedichte
aus Friedrich Halms Nachlaß.

Vergeblicher Wunsch 83
Unendlich 84
Am Jahrestag 85
Abwehr 86
Nein, nicht! 86
An — 87
Auf einen Wurf 87
Vergänglichkeit 88
Efeu und Ulme 88
An die Freiheit 89
Was ist Freiheit? 1848 90
Die Farbe der Freiheit. 1848 . . 91
An Schmerling 92
An Johann Gutenberg 94
An Julie Rettich (bei Gelegenheit ihres Gastspiels in Triest 1844) . 95
An Julie Rettich (als sie aufgefordert wurde, einen Gesang des Dante zu deklamieren) 96

Einleitung des Herausgebers.

Erst im Jahre 1850 erfuhren es weitere Kreise, daß der damals so hoch gefeierte Dramatiker Friedrich Halm auch Gedichte lyrischen und epischen Charakters verfaßt habe, als im Cottaschen Verlage zu Stuttgart die Sammlung: „Gedichte" erschien. Diese Ausgabe wurde zu Grunde gelegt der vermehrten und verbesserten Auflage der „Gedichte" im 1. Band der Gesamtausgabe „Friedrich Halms Werke" (Wien, Gerold 1856); im 7. Bande derselben Ausgabe bot Halm 1864 „Neue Gedichte". Aus dem Nachlasse des Poeten, mit dessen Herausgabe derselbe testamentarisch Faust Pachler und Emil Kuh betraut hatte, veröffentlichte Pachler im 9. Bande der Gesamtausgabe 1872 „Neueste Gedichte" und damit eine Auslese alles dessen, was Halm an lyrischen Schöpfungen hinterlassen hat. Pachler war in der Auswahl sehr streng und gewissenhaft und mögen ihn allerdings auch persönliche Rücksichtnahmen, besonders solche auf noch Lebende bewogen haben, vieles zu unterdrücken. Um die bibliographischen Angaben zu vervollständigen, sei noch angeführt, daß unter dem Titel „Ausgewählte Gedichte" eine Sammlung in Wien 1865 erschien und eine zweite Auflage 1886 veranstaltet wurde.

Man hat beim ersten Erscheinen von Halms Gedichten mit Überraschung ersehen, daß Halm auch auf diesem Gebiete Anerkennenswertes geleistet hat; lyrische Herzensergüsse und Liebeslieder, Naturbilder, Strophen ernster Lebensbetrachtung, längere epische Stücke und namentlich unter dem Titel „Meinungen und Stimmungen" höchst bemerkenswerte kurze Sprüche und Sentenzen in Versen liegen vor und weisen nicht nur den Gedankenreichtum und die Gewandtheit der Anlage, sondern auch die gefällige Beherrschung von Vers und Reim, so daß man Halm auch unter den österreichischen Lyrikern einen ehrenvollen Platz einräumen muß.

Es ist nach der Aufführung der „Griseldis" 1835, welche den Glanz des Namens Friedrich Halm plötzlich erstrahlen ließ, den Zeitgenossen wohl kaum mehr bewußt geworden, daß schon im Jahrgang 1834 des damals besten österreichischen literarischen Journals „Wiener Zeitschrift" unter demselben Namen zuerst Gedichte („Unter dem Tannenbaum" und „Reiselieder") veröffentlicht worden waren, worauf Pachler in seiner gehaltreichen Studie „Jugend- und Lehrjahre des Dichters Friedrich Halm" (Wien, 1877) aufmerksam macht. Später

hat Halm auch im „Österreichischen Musenalmanach, herausgegeben von Ritter Braun von Braunthal" (Wien, 1837) die längere patriotische Dichtung „Beim Tode Franz I., Kaisers von Österreich" zum Abdrucke gebracht. Auch die Fragmente des dramatischen Märchens „Schwert, Hammer, Buch", welche im Jahrgange 1839 des Wiener Taschenbuches „Gedenke Mein" enthalten sind, weisen lyrischen Charakter auf. Vereinzelt findet sich Halms Name noch in späteren Jahrgängen österreichischer Taschenbücher und Zeitschriften. Doch nicht allzuhäufig.

An dieser Stelle sei noch aus dem Berichte Pachlers in der Einleitung zu den „Neuesten Gedichten" und dem Nachlasse Halms bemerkt, daß „Poetische Versuche von S. Fidelis" von 1823 bis 1826 handschriftlich vorliegen und in zwei Quartbänden schon lyrische Stücke enthalten, solche finden sich auch in handschriftlichen Heften von 1829, 1830 und 1835, sowie in eigenhändigen Reinschriften bis zum Jahr 1866 vor.

Was die vorliegende Auswahl der lyrischen Gedichte Halms betrifft, so mußte dieselbe, schon um der wichtigeren dramatischen Produktion Raum zu gewähren, so knapp als möglich gehalten sein, doch wurde aus den früheren und späteren Perioden des Dichters das am meisten Bezeichnende aufgenommen, insbesondere auch von epischen Gedichten die besten und am meisten abgerundeten Stücke. Leider entfällt die große, mächtig wirkende Dichtung „Charfreitag" eben auch nur ihres außerordentlichen Umfanges wegen. Dafür sind bisher ungedruckt gebliebene Gedichte aus dem Nachlasse Halms hier zum ersten Abdrucke gebracht und zwar sowohl aus der Frühzeit als auch aus den späteren Tagen, in welchen der Poet sogar politische Töne anschlug. Für die Verehrer des Dichters werden diese Stücke von besonderem Wert sein, denn wenn auch der Name Halms heute nicht mehr den Klang besitzt wie noch vor einigen Jahrzehnten, so zählt der Träger desselben doch zu den hervorragendsten deutschen und namentlich deutsch-österreichischen Poeten. Daß dies mit Recht der Fall ist, dürfte die vorliegende Ausgabe des Besten, was er geschaffen, der jetzigen Generation deutlich vor Augen führen.

A. Sch.

Vermischte Gedichte.

Ermutigung.

Sei stark, mein Herz! — Ertrage still
Der Seele tiefes Leid;
Denk, daß der Herr es also will,
Der fesselt und befreit!

Und traf dich seine Hand auch schwer,
In Demut nimm es an;
Er legt auf keine Schulter mehr,
Als sie ertragen kann.

Er weiß es, was das Beste ist,
Er weiß es, er allein!
Er weiß, daß du bekümmert bist,
Drum gib dich mutig drein.

Was nützt dein Jammern! Fasse Mut!
Still' deiner Tränen Lauf,
Sie stacheln nur des Schmerzes Glut
Zu hellern Flammen auf.

Und wenn du Trän' auf Träne häufst,
Und weinest Jahr um Jahr,
Es kommt die Zeit, wo du begreifst,
Daß alles Segnung war.

Das taube Mütterlein.

Wer öffnet leise Schloß und Tür?
Wer schleicht ins Haus herein?
Es ist der Sohn, der wiederkehrt
Zum tauben Mütterlein.

Er tritt herein! Sie hört ihn nicht,
Sie saß am Herd und spann;
Da tritt er grüßend vor sie hin,
Und spricht sie: Mutter, an.

Und wie er spricht, so blickt sie auf,
Und — wundervoll Geschick —
Sie ist nicht taub dem milden Wort,
Sie hört ihn mit dem Blick!

Sie tut die Arme weit ihm auf,
Und er drückt sich hinein,
Da hörte seines Herzens Schlag
Das taube Mütterlein.

Und wie sie nun beim Sohne sitzt
So selig, so verklärt —
Ich wette, daß taub Mütterlein
Die Englein singen hört.

Müdigkeit.

Ich hab' geruht an allen Quellen,
Ich fuhr dahin auf allen Wellen,
Und keine Straße ist, kein Pfad,
Den irrend nicht mein Fuß betrat.

Ich hab' verjubelt manche Tage,
Und manche hingebracht in Klage,
Bei Büchern manche lange Nacht,
Und andere beim Wein durchwacht.

Viel mißt' ich, viel hab' ich errungen;
Auch Lieder hab' ich viel gesungen,
Und ausgeschöpft hat dieses Herz
Des Lebens Lust, des Lebens Schmerz.

Nun ist der Becher leer getrunken,
Das Haupt mir auf die Brust gesunken,
Nun legt' ich gern mich hin und schlief
Unweckbar, traumlos, still und tief!

Mir ist, mir ist, als hört' ich locken
Von fernher schon die Abendglocken,
Und süße weiche Traurigkeit
Umweht mich: Komm, 's ist Schlafenszeit!

Fünf Treppen hoch.

Student, Student, du junges Blut,
Du wohnst hoch unterm Dache,
Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch
In winkligem Gemache.

Die Dielen holprig, kahl die Wand,
Die Decke drückend nieder,
Ein Bett, ein Tisch, sonst kein Gerät
Als Bücher hin und wieder.

Empfängst du gleich aus erster Hand
Wind, Sonnenbrand und Regen,
Du lebst hoch oben unter'm Dach
Doch herrlich allerwegen.

Früh morgens auf, zum Tische hin,
Da nehmen dich die Musen
Und drücken dich und herzen dich
An ihren weißen Busen.

Hell draußen tönt der Vöglein Lied,
Du dichtest drinnen Lieder,
So hallt es auf und unterm Dach
Von Liedern lustig wieder.

Da pocht es! Horch, kömmt einer wohl
Und mahnt an alte Schulden,
Ach lieber Gott, der poche nur,
Und lerne sich gedulden.

Doch draußen tönt es: „Tu' nur auf!
„Ich bin's, der Gott der Becher,
„Ich bin es, Dionysios,
„Und bring' dir Sorgenbrecher!"

Da fliegt der Riegel rasch zurück;
Der Gott tritt in die Stube,
Doch ohne Thyrsus, ohne Kranz,
Er kommt als Kellnerbube.

Das grüne Mützlein auf dem Haupt,
Die Schürze vorgebunden,
Kredenzt er dir, ob's Krätzer sei,
Dir scheint es doch zu munden.

Der Gott entschwand! Da pocht es, horch,
Von neuem leise, leise,
Und diesmal bebst du nicht zurück,
Du kennst des Pochens Weise.

Du öffnest und es schwebt verschämt
Cythere dir entgegen,
Doch nicht als Göttin, nein ganz schlicht
Wie Nähermädchen pflegen.

Dicht wallend unterm Strohhut fließt
Der Locken Fülle nieder,
Ein Kleidchen von Kattun verhüllt
Die jungen, frischen Glieder.

„Ach, wie die Sonne drückt und sticht!"
Spricht sie mit zücht'gen Mienen,
Und blickt umher, und sucht und sucht
Vergebens nach Gardinen.

Da hat vors Fenster sie alsbald
Ihr rotes Tuch gehangen,
Da sitzt ihr nun und herzt und kost
Von Purpurschein umfangen.

Ja, Purpur gießt ganz königlich
Um dich her seine Lichter,
Und König wahrlich bist du auch,
Mein junger, blonder Dichter.

Du ahnst es nicht, du weißt es nicht,
Doch kannst du's heut nicht finden,
Fiel erst die Krone dir vom Haupt,
Dann wirst du es empfinden!

Du wirst vielleicht, du junges Blut,
Dereinst Minister werden,
Und herrschest über Stadt und Land,
Regierst Beamtenherden.

Dann schlummerst du im Himmelbett,
Dinierst mit Exzellenzen,
Und lässest dir zu Wild und Fisch
Chateau Lafitte kredenzen.

Doch, ob die Götter noch wie heut
Dir nahen zum Besuche,
Ob's unterm Himmel dir behagt,
Wie unterm roten Tuche,

Wer weiß das! Ja, wer weiß, ob nicht
In vornehm stolzem Kreise
Der sterngeschmückten Brust entschwebt
Der Seufzer leise, leise:

„Wenn ich Student, Student noch wär'
„Und wohnte unterm Dache,
„Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch,
„In winkligem Gemache!"

Glück.

Was jeder sucht und was so wen'ge kennen,
Wonach wir alle jagen stets und rennen,
Wofür selbst Greise glühen noch und brennen,
Glück, was ist Glück? Wer weiß es mir zu nennen?

Befriedigung? — Das Herz kennt keinen Frieden!
Und Ruhe? Wem war jemals sie beschieden?
Freiheit vielleicht? — Doch wer ist frei hienieden?
Glück, was ist Glück? Wer hat es je entschieden?

Dem ist es Reichtum, jener nennt es Macht;
Dort grünt es einem in des Lorbeers Pracht,
Der findet es in wüst durchschwelgter Nacht,
Und dieser, wenn er sie beim Buch durchwacht!
Glück ist, was jeder sich als Glück gedacht!

Und träte einer nun zu mir heran,
Und spräche flehend: Zeige mir die Bahn
Zum Glück, zum Glück, nach dem wir alle jagen,
Die Worte müßt' ich ihm zur Antwort sagen:

Erst liebe, was auch deine Neigung wähle,
Ein Weib, ein Kind, Kunst, Wissenschaft, Natur,
Doch lieb' es ganz aus voller trunkner Seele,
Und leb' und web' in diesem einen nur!
Laß ganz aus dir des Ich's Bewußtsein schwinden,
Tauch' unter wie ins Meer in dein Empfinden,

Beglückend nur fühl' selber dich beglückt,
Gib ganz dich auf, und lerne froh entzückt,
Je mehr du gabst, nur reicher stets dich finden.

Dann schaffe, was es sei, nach deinen Gaben,
Ein Lied, ein Bild; treib Handel, führ' den Pflug:
Doch mußt du hoch das Ziel gesteckt dir haben,
Und was du leistest sei dir nie genug!
Laß nie die Kraft, den Willen dir erschlaffen,
Vom bessern dich zum besten aufzuraffen;
Nur wenn dein Geist nach Fortschritt ewig geizt,
Wenn ewig ihn Vollendung lockt und reizt,
Dann lebst du erst; es leben nur, die schaffen!

Und dann — dann stirb, denn besser nie erfahren
Der Liebe Glück, des Schaffens Drang und Lust,
Als sie verglimmen fühlen in der Brust,
Und traurig überleben, was wir waren.

Am Meer.

Wie die Brandung grollt!
Wie die Woge rollt,
Wild jetzt über die Ufer schwillt,
Matt jetzt wieder zurücke quillt,
Wieder sich hinan zu bäumen,
Wieder dann zurückzuschäumen!
Wie die Woge rollt,
Wie die Brandung grollt!

Wie der Möwe Schrei
Schrillt am Strand vorbei!
Bleiern grau das Meer,
Grau der Himmel drüber her,
Und des Windes mächt'ge Töne,
Bald Geheul, bald Schmerzgestöhne!
Wie das mahnt an ein vergebnes Streben,
Wie das mahnt an ein verlornes Leben,
Wie das mahnt an einer Seele Trauern,
Die Bilder gewesenen Glückes durchschauern,
Wenn über das graue Meer
Graue Wolken ziehen her,
Wenn der Möwe Schrei
Einsam schrillt am Strand vorbei!

Zu spät.

Im Frühling war's und ihren Reigen gingen
Die Sterne bei der Nachtigallen Chor,
Im Westen nur zog schwarz Gewölk empor,
Schwarz wie die Träume, die mein Herz umfingen.

Und düstrer ballt das Wetter sich zusammen,
Und Windsbraut heulte durch der Berge Schlucht;
Die Blüten stoben hin in wilder Flucht,
Und schwarze Nacht verschlang der Sterne Flammen.

Mir aber war in meinem tiefsten Herzen,
Als wär die Welt ein festgeschmückter Saal,
Doch schon vorüber wären Tanz und Mahl,
Und allgemach verlöschten seine Kerzen!

Zur Ruhe wären schon die edlen Gäste,
Die hier gezecht, geschmauset frank und frei,
Wir andern kämen, da das Fest vorbei,
Und müßten uns begnügen mit dem Reste.

„Verklungen," sprach ich, „sind die frischen Lieder,
Und mit den Liedern starb der frische Sinn;
Des Lebens echte Freudigkeit ist hin,
Die Welt war jung, doch Jugend kehrt nicht wieder!

Zu spät, zu spät sind alle wir gekommen,
Die hell des Gottes Flamme noch durchglüht,
Wie Blumen, zögernd erst im Herbst erblüht,
Vergehen wir vom Frost hinweggenommen!

Zu spät, zu spät! Der Vorhang ist gefallen,
Und auf die Bühne treten wir hinaus;
Wir sprechen; aber staunend fragt das Haus:
Wo kommt ihr her, was wollt ihr mit dem allen?

Zu spät, zu spät, ein Arzt am Bett des Kranken,
Des Seele schon des Todes Frost umwand,
Zu spät erschienen wir; Begeistrung schwand,
Wem frommen noch begeisternde Gedanken!

Zu spät erschienen wir, das letzte Flimmern
Des Sternes, eh' ihn Wolkennacht begräbt,
Die letzte Woge, die das Schiff erhebt,
Die nächste aber spielt mit seinen Trümmern!"

Ratschläge.

1.

Gespenster, die bei Nacht dich schrecken,
Du rufst sie an um ihr Begehr,
Und will dich finstrer Mißmut necken,
Ei frag doch auch, wo kommst du her?

Und was dich drängt mit tausend Plagen,
Und was dich drückt und quält zumeist,
Du wirst es, glaub mir, auch ertragen,
Wenn seinen Namen erst du weißt!

2.

Nimm, soweit die Kraft dir reicht,
Wär dein Herz auch am Verbluten,
Nimm die bösen Tage leicht,
Aber ernst und schwer die guten.

Soll dich fliehen bald der Schmerz,
Lange dir die Freude bleiben,
Mußt du diese dir in Erz,
Und in Sand den andern schreiben.

3.

Du kannst nicht schweigend, Herz, die Wonne tragen,
Du möchtest jauchzen, doch das Wort gebricht! —
Ich weiß dir Rat! — Was keine Worte sagen,
Das eben sagt ganz herrlich ein Gedicht.

4.

Lasse dir des Lebens Tage,
Mensch, wie liebe Freunde sein;
Welche Bürden er auch trage,
Jeder tret' willkommen ein!

Jeden grüße fromm ergeben,
Wie der Freund dem Freunde tut,
Und wie Freundeslaunen eben
Trag geduldig seine Glut;

Jeder, der dir will entrinnen,
Nehm' von dir ein freundlich Wort,
Nehm' ein löbliches Beginnen
Zur Erinnrung mit sich fort!

Jeden, Mensch, entlaß mit Segen;
Denn, wenn einst dein Stündlein kam,
Tritt dir jeder so entgegen,
Wie er von dir Abschied nahm;

Was du jedem mitgegeben,
Bringt dann jeder dir zurück,
Sieht dich an, wie im Entschweben
Ihn berührte einst dein Blick.

Lasse, Mensch, des Lebens Tage
Dir wie liebe Freunde sein,
Denn es holt nicht Wunsch noch Klage
Die verlornen wieder ein!

5.

Der Wahrheit diene treu zu jeder Frist,
Und Lüge dünke immer dir gefährlich;
Wenn du mit Falschen falsch erst bist,
Wie lange bleibst du mit dir selbst noch ehrlich?

Am Brunnen.

Stumm ist die Stadt, und die Straßen leer;
Um des Marktes totes Schweigen
Schläfrig stehen die Häuser her,
Scheinen müd das Haupt zu neigen;
Schlummer drückt und tiefe Ruh'
Ringsum jedes Auge zu,
Nur eines, weit offen, hell und rein,
Schaut leuchtend der Mond in die Nacht hinein.

Rings selige Stille! — Kein Flüstern stört
Das Herz, das den eignen Pulsschlag hört;
Nur eine Stimme, klar und hell,
Tönt dorther vom Brunnen der plätschernde Quell;
Laut in des Beckens mächtige Schale
Sprudelt er nieder in funkelndem Strahle,
Und mich zwingt es zu weilen, mich zwingt es zu lauschen
Dem Kosen und Flüstern, dem Wogen und Rauschen,
Zu horchen der Wellen tönendem Reigen
In der Mondnacht seligem Schweigen!

Wie sie tönen, wie sie klingen,
Rauschend ins Becken niederspringen,

Wie sich in der Mondnacht Helle
Plaudernd Welle drängt an Welle,
Sich zu erzählen in sprudelndem Klang
Von grünen Matten und Bergeshang,
Vom Walde, wo sie zuerst entsprungen,
Aus Felsengeklüft ans Licht gedrungen,
Von Blätterflüstern und Wipfelrauschen,
Die ihre Kindheit durft belauschen,
Eh in der dunklen Röhren Haft
Der Mensch der Heimat sie entrafft!
Walduft und Freiheit rauschen sie, hauchen sie,
Und in wehmütiges Sehnen tauchen sie
Mir des Herzens schwellende Fülle
In der Mondnacht seligen Stille.

Seltsam! — So oft ich des Weges gekommen,
Nie hatt' ich die Stimme des Brunnens vernommen;
Erst jetzt in der stillen, verschwiegenen Nacht,
Jetzt zieht sie und hält mich mit Macht, mit Macht! —
Tönen deine heiligen Lieder
Mir aus der sprudelnden Quelle wieder?
Warum jetzt erst nur
Sprichst du mir im Drang der Quelle,
Mahnst du mich im Klang der Welle,
Stimme der Natur?

Oder mahntest und riefest du immerdar,
Ich aber nahm des Rufs nicht wahr?
Bin in des Tages Gewirr und Gedränge,
Im Gewühl und Getreibe der wogenden Menge
Träumend vielleicht ich vorbeigerannt
An des plätschernden Brunnen Rand?
Rauschte so stürmisch um mich her
Wildflutend der Gedanken Meer,
Daß von Sinnen und Sorgen befangen
Vergebens die Wellen mir riefen und klangen,
Die jetzt in der stillen, verschwiegenen Nacht
Mich ziehen und halten mit Macht, mit Macht? —
Ja, ja, das war's; darum, du Kind der grünen Flur,
Kryſtallne Quelle,
Tönt jetzt mir erst im Flüstern deiner Welle
Die heil'ge Stimme der Natur!

Traurig, traurig, daß uns durchs Leben
Drängt und forttreibt ein ziellos Streben,

Daß Stunde und Tag wir zu Tode hetzen
Und wissen nicht Stunde noch Tag zu schätzen,
Daß nichtiger Sorgen niemals frei
Uns stets umbraust der Selbstsucht Schrei,
Des Tagewerks Mühlräderknarren,
Des Pöbels Gebrüll, das Gezänke der Narren,
Und daß so selten, zufällig nur
Wir dich vernehmen, du klares, helles,
Melodisches Sprudeln des Lebensquelles,
Dich Friedensstimme der Natur!
Daß uns des Tages Gelärm und Gedränge
Euch abwehrt, heimatwinkende Klänge,
Die den müden, verwelkenden Seelen
Erquickend von Walduft und Freiheit erzählen!
Traurig, traurig!

Ein Feenmärchen.

'S war einmal eine Königin,
Die fühlt', es wolle sie der Storch beschenken,
So daß zuletzt ihr nötig schien
Auf Paten für ihr Kindlein fürzudenken.

Da überlegt sie hin und her,
Und keiner scheint ihr würdig solcher Ehren,
Der ihrem Kind nicht etwas mehr
Als schnödes Gold vermöchte zu bescheren.

Drei Feen wählt zuletzt sie aus,
Wohl ihrer Macht und Zaubergaben wegen,
Und wohlgeneigt dem Könighaus
Erklären sich auch jene nicht dagegen!

Bald fand der Storch denn auch es Zeit,
Mit seiner Gabe wirklich anzulangen;
Ein Knäblein in der Wiege schreit,
Die Mutter harrt die Paten zu empfangen.

Auch naht schon dort ein Wolkenkahn,
Aus dem die Himmlischen zur Erde steigen;
Zur Kön'gin treten sie heran
Und grüßen sie mit würdevollem Schweigen.

Zum Knäblein dann die eine trat
Und sprach: „Sei klug! Kein Wahn soll je dich blenden,
Taub sei dein Ohr für jeden Rat,
Den Vorurteil und Aberglaube spenden!“

Und eine andre naht dem Kind:
„Sei frei und liebe Freiheit,“ spricht die zweite,
„Und wo noch Menschen Knechte sind,
Da ruhe nicht, bis sie dein Arm befreite!“

Die dritte haucht das Knäblein an
Und spricht: „Ich geb' dir Kraft als Patengabe,
Sei jeder Zoll ein Fels, ein Mann,
Und bleibe stark und mutig bis zum Grabe!“

Sie spricht's! — Die Kön'gin weint und lacht,
Und findet Worte nicht sich zu bedanken;
Da zuckt ein Blitz und Donner kracht,
Und zitternd scheint der Erde Grund zu wanken.

Und aus der Tiefe grinsend steigt
Das grauenvolle Schreckbild einer Alten,
Die tückisch erst sich tief verneigt,
Doch bald verschmäht, den Grimm zurückzuhalten.

„Schön,“ ruft sie, „schön Frau Königin!
Ihr wählt zu Paten Euch die nächsten besten,
Und mir, der alten Helferin,
Mir, seh' ich, gönnt Ihr nichts von Euren Festen!

Und seht, ich bin nun dennoch da
Und bringe auch mein Scherflein Eurem Knaben,
Und sorgt nur nicht, ich möcht' etwa
Ihm schmälern seiner Paten hohe Gaben!

Ich darf nach unsres Meisters Spruch,
Ich darf nicht andrer Feen Zauber mindern! —
Doch eines darf ich — dir zum Fluch —
Eins darf ich dennoch, meine Wut zu lindern!

Vermehren kann ich — merkst du was? —
Ich kann sie steigern jene Zaubergaben,
Sie steigern bis zum Übermaß,
Und mög' dein Knäblein Segen davon haben!

Mit Klugheit ward dies Kind beschenkt!
Es habe sie; nur soll sie allen Glauben
Und was den Sinn zum Himmel lenkt,
Unsterblichkeit und Kunst und Gott ihm rauben!

Zur Freiheit ward dies Kind geweiht?
Sie werd' ihm; was da fesselt, tret' es nieder,
Auch Recht, Gesetz und Menschlichkeit
Und rohe Willkür bring' der Welt es wieder!

Ihr gabt ihm Kraft? — Gut, Knäblein, gut!
Nur laß mich mit Parteihaß sie durchdringen,
Und dann raf' hin in blinder Wut,
Des Bürgerkrieges Blutpanier zu schwingen!"

Sie spricht's! —
Doch wie, ihr lächelt fein
Und flüstert zueinander halb verwundert,
„Die Kön'gin soll die Zeit wohl sein,
Ihr Knäblein ist dies neunzehnte Jahrhundert!"

„Die Feen —"
Kennt ihr sie? Genug!
Und lieh ich alter Märchen Traumgestalten
Auf unsre wirre Zeit Bezug,
Vergebt es mir! — Ihr laßt's ja doch beim alten!

An den Kaiser.

Nacht ruhte dämmernd auf dem Erdenrunde,
Verhallend war des Tages Laut verweht,
Da stieg, o Herr, aus tiefstem Herzensgrunde
Für dich empor zum Himmel mein Gebet!

Nicht daß du lebest, fleht' ich; du wirst leben;
Ein Pfand des Friedens hat des Ew'gen Macht
In dir so vielen Tausenden gegeben;
Die Hoffnung Östreichs welkt nicht über Nacht!

Auch Ruhm und Macht nicht wollt' ich dir erflehen,
Denn wenn des Volkes Liebe nur sie gibt,
Wie könnten sie, mein Kaiser, dir entgehen,
An dem es schon den Klang des Namens liebt.

Auch nicht den Scharfblick, den kein Wahn verblendet,
Nicht Mut und Willenskraft, des Mannes Zier,
Das eine selbst, das seinen Wert vollendet,
Selbst Milde nicht, o Herr, erfleht' ich dir.

Der Gott, der jetzt zum Herrscheramt dich wählte,
Da Umsturz rings und Haß und Zwietracht droht,
Er gab dir, was du brauchst, und was noch fehlte,
Erfahrung reift es und der Drang der Not.

Dem Kaiser nicht, dem Menschen galt mein Beten,
Nicht, Herr, für deine Krone, für dein Herz,
Das rauhe Stürme allzu früh umwehten,
Für deine Jugend fleht' ich himmelwärts.

Es möchte, fleht' ich, nicht dein Herz verbittert
Zurückedenken jener trüben Zeit,
Die mit dem Unrecht auch das Recht erschüttert,
Die mit der Wahrheit auch den Wahn befreit!

Nicht grollen möcht' es jenen finstern Tagen,
Die rings des Lebens Tiefen aufgewühlt
Und so viel ekten Schlamm emporgetragen,
So wenig Perlen nur ans Land gespült!

Es möchte nicht, da deines Thrones Stufen
Jetzt huldigend derselbe Troß umdrängt,
Der Willkür kaum als Freiheit ausgerufen,
Und jedes Band der Ordnung frech zersprengt,

Es möchte nicht, da jenes Fiebertoben
So kläglich jetzt dem Frost des Bangens weicht,
Und wo Empörung kaum ihr Haupt erhoben,
Angeberei nun feig im Dunkeln schleicht,

Nicht Ekel, fleht' ich, möchte dich erfassen
Und Haß und Abscheu vor der Menschen Wahn,
Die gierig erst am Mahl der Sünde prassen
Und zittern, wenn der letzte Trunk getan!

Du möchtest, wenn du Treubruch hier erfahren,
Der Treue denken, die du dort erlebt,
Wo todverachtend deine tapfern Scharen,
Dein greiser Feldherr dir den Sieg erstrebt!

Du möchtest, ob auch zu den Trugpanieren
Des Wahnes trunken sich die Menge kehrt,
Du möchtest, fleht' ich, nie die Kraft verlieren,
Zu glauben, Herr, an echten Menschenwert!

Und Liebe möchte sich zum Glauben finden,
Die heil'ge Liebe, deren Strahlenlicht,
Wie dicht der Trug auch webe seine Binden,
Zuletzt doch siegend in die Herzen bricht!

Die Liebe, die bedauert statt zu rächen,
Die mild den Ölzweig schlingt ums Richterschwert,
Die zürnend in den Staub tritt das Verbrechen,
Doch im Verbrecher noch den Menschen ehrt!

Die Liebe, fleht' ich, laß in ihm erwachen!
Mit ihr im Bund besieg' er Haß und Streit,
Und schließ' der Zwietracht offnen Höllenrachen,
Der neue Kaiser einer neuen Zeit!

So stieg, o Herr, aus tiefstem Herzensgrunde
Für dich empor zum Himmel mein Gebet,
Und dämmernd wich die Nacht vom Erdenrunde,
Vom Morgenhauch wie Nebel fortgeweht;

Und Tag ward's, Tag; Rings flammten Purpurgluten,
Und leuchtend stieg die junge Sonne auf!
„Sie strahlt dem Bösen," dacht' ich, „wie dem Guten,
Und Segen wie der ihre sei sein Lauf!"

An die Natur.

Wie achtlos ging ich einst vorbei,
Natur, an deiner Reize Prangen,
Als in den Adern frisch und frei
Des Blutes Wellen mir noch sprangen!

Da horchte trunken nicht mein Ohr
Des Wasserfalles wildem Rauschen;
Es hatte auf den mächt'gen Chor
Der Geister in mir selbst zu lauschen!

Vergebens wehte Hag und Strauch
Mir Blütenschnee und Duft entgegen;
Berauschend fühlt' ich Gottes Hauch
In meiner Brust die Flügel regen!

Stumpf ging an Berg und Tal ich hin
Und stand nicht still am Seegestade;
Denn in den Wolken schwamm mein Sinn
Und stählte sich im Atherbade!

Aufschäumend hob ein brandend Meer
In mir die dunklen mächt'gen Wogen,
Und Sterne glänzten drüber her
Und goldner Hoffnung Regenbogen! —

Wie anders jetzt! — Wie zieht's mein Herz
Nun mächtig hin nach grünen Matten!
Wie blick' ich sehnend alpenwärts
Und lechze heiß nach Waldesschatten!

Wie winken nun so süß vertraut
Mich Berg und Tal in ihre Mitte;
Wie koj' ich nun mit Blatt und Kraut,
Zertreten sonst mit raschem Schritte.

Natur, wie lieb' ich nun so heiß
Dein üppig Grün, dein Blütenprangen,
Daß nimmer ich zu ruhen weiß,
Hält nicht dein Arm mich traut umfangen.

Ist's Weisheit, die so spät mir reift?
Ist's Unvermögen zu genießen,
Das nach dem letzten Zweige greift,
Wo rote Beeren noch ihm sprießen?

Wie, oder zieht mich unbewußt
Ein Ahnen zu dir, grüne Erde,
Daß bald an deiner Mutterbrust
Ich still und friedlich schlummern werde?

Prometheus.

Eine Gestalt seh' ich
Auf des Kaukasus Gipfel,
Eine Titanengestalt,
Mit ehernen Klammern
Festgeschmiedet am Fels,
Ewigen Schmerz und ewigen
Trotz in den Zügen,
Vergeblich den Geier
Zu verscheuchen bemüht,
Der rastlos umkreisend

Mit unstillbarer Gier
An der Leber, der ewig
Sich wieder erneuenden
Leber ihm zehrt!

Du bist es, Prometheus,
Der den ewigen Göttern
Uns gleichzustellen, dereinst
Vom Himmel herab
Frevelnd das Feuer
Uns holte, der Gesittung damit
Und Ordnung, Recht und Besitz
Den Sterblichen brachte:
Aber Bedürfnisse auch,
Fremd geblieben den Vätern,
Mangel, Sorgen und Not,
Haarsträubendes Elend
Und verzehrenden Gram!

Dafür büßest du nun,
Und wie du mit ehernen Klammern
An die Steinwand der Not
Die Menschheit geschmiedet
Und den Geier Entbehrung
Am Mark ihr, am ewig
Erneuten Marke des Lebens
Ihr ewig zu zehren verhängt,
So büßest du, Gleiches erduldend,
Nun die vermessene Tat!

Und so harrest du nun,
Harrst Jahrtausende lang,
Ob nicht die Erde einmal
Aufächzend und spaltend
Des Steines granitene Wand
Aus den ehernen Klammern
Die Menschheit löse und dich,
Ob nicht mit Bogen und Speer
Ein Heros der Liebe dereinst
Rettend vom Himmel hernieder
Dir schwebe und mit sicherem Wurf
Den Geier euch beiden erlege,
Der rastlos umkreisend
Mit unstillbarer Gier
Ewig am Leben euch zehrt!

Wird er je kommen, der glühend
Ersehnte, gesegnete Tag,
Wär's in Jahrtausenden auch,
Wird er je kommen, der allen leuchtet
Mit gleich erwärmendem Strahl,
Der Licht bringt ohne Schatten,
Wissen ohne Zweifel, Bildung
Ohne Entnervung? Wird er je kommen?

Späte Liebe.

(An Lilly.)

Nein, Alter schützt vor Torheit nicht;
Selbst mußt' ich es erfahren!
Jung bleibt die Seele, Reiz besticht
Die Herzen trotz den Jahren!

Gepanzert wähnt' ich meine Brust
Fortan vor Eros' Tücke,
Doch er, dem Unheil schaffet Lust,
Ersah sich eine Lücke.

Er hat mein arglos Herz verstrickt
In blonder Locken Schlingen,
Er ließ ein Aug', das Unschuld blickt,
Mit Gluten mich durchdringen!

O blaues Auge, licht und klar,
Du hast mich überwunden,
Du hältst mich, blondes Ringelhaar,
Gefesselt und gebunden!

O kirschenroter Purpurmund,
Wie lausch' ich deinen Tönen,
Wie jubl' ich, will zur guten Stund'
Ein Lächeln dich verschönen!

So leb' ich hin, mich still beglückt
An ihrem Reize weidend,
Die Blum', die sie im Spiel zerpflückt,
Um ihren Tod beneidend!

So leb' ich hin und wünsche nichts
Als nur ihr Glück zu mehren,
Als nur mit Fluten Sonnenlichts
Ihr Leben zu verklären!

Erwidrung fordr' ich, hoff' ich nicht;
Denn meine Sterne dunkeln,
Wenn ihre hell und demantlicht
Ihr überm Haupte funkeln!

Nur eines hoff' ich still und fromm:
Daß sie im Flug der Jahre
Mein Angedenken, was auch komm',
Im Herzen sich bewahre!

O später Liebe herbes Los,
Ich weiß, du heißt: Entsagen,
Du heißt der Blume warten bloß,
Nicht sie am Herzen tragen! —

So sprach ich jüngst gerührt sie an;
Sie hört's mit trocknen Augen
Und führt zum Mund ihr Händchen dann,
Recht herzhaft dran zu saugen!

Ihr starrt mich an, als wie im Traum,
Betroffen und verwundert!
Nun ja, sie zählt zehn Monden kaum
Und ich ein halb Jahrhundert!

Aus der Wirklichkeit.

Folget, bitt' ich, meinen Blicken!
Seht am niedern Fenster dort
Jenen Alten Schuhe flicken,
Still und emsig, fort und fort.

Stiefel hat er aufgehangen
An des Fensters obrem Rand,
Doch am untern Blumen prangen,
Die er pflegt mit treuer Hand.

Zwischen seines Handwerks Zeichen
Und des Frühlings flücht'ger Zier
Sieht sein Leben er verstreichen,
Stiefel dort und Blumen hier!

Stiefel oben, Blumen unten! —
Ihr beneidet nicht sein Los?
Doch gehört's noch zu den bunten;
Andre gibt's, die blumenlos,

Die nur Stiefel unten, oben,
Die nur ew'ges Ahlgestech,
Die aus Schusterdraht gewoben,
Leder, Leder nur und Pech!

Andre gibt's, die ihn beneiden,
Der ein Tröpflein Glückes fand,
Und wir fordern unbescheiden
Voll den Becher bis zum Rand!

Gedicht und Dichter.

Es ist vollbracht! — da steht es hingeschrieben! —
Ob ich's gewollt, ob Laune mich getrieben
Und Wort an Wort gefügt, ich weiß es nicht!
Fremd liegt vor mir, was erst in mir noch glühte,
Und zweifelnd frag' ich selbst mich im Gemüte:
Dein sind die Züge; ist es das Gedicht? —

Nicht mein? — Wes sonst? — War ich's nicht, der es dachte,
War's nicht mein Herz, in dem sein Klang erwachte,
Und ist mein Herz und ist sein Schlag nicht mein?
War's nicht in mir, wie kam's durch mich zum Leben,
Besaß ich's nicht, wie konnte dann ich's geben,
Und was ich schuf, kann's nicht mein eigen sein?

Und doch — wenn mein, was grüßen oft den Meister
Aus seinen Klängen unbekannte Geister,
Gesichte, die sein Auge nie geschaut?
Was tönt es Glauben, wo ich Zweifel trage,
Und atmet Mut, wenn hoffnungslos ich zage,
Und schwelgt in Wonne, wenn mir's bangt und graut?

Wenn mein, so müßt' es meinem Wesen gleichen,
Und gleicht es mir denn? — Meine Haare bleichen
Und noch tönt Jugend frisch aus seinem Klang?
Mich hält die Erde fest, aus der ich stamme,
Und hell doch schlägt aus meinem Lied die Flamme
Des Geistes, der das Ird'sche niederrang?

Wie, wär' ein Saitenspiel ich bloß, und klänge
Nur eines andern Kunst aus mir der Menge?
Ein Sprachrohr nur? Wer aber spricht hinein?
Wer dichtet in mir, wenn ich selbst nicht dichte,
Und warum zieht die Welt mich vor Gerichte
Für meine Lieder, wenn mein Lied nicht mein?

Geduld, mein Geist! — Vielleicht auf all die Fragen
Mag dir die Rose dort die Antwort sagen,
Die Knospe still auf Knospe blühend treibt!
Sie weiß kaum, daß sie blüht, warum sie blühe;
Warum ihr Schoß von solchen Flammen glühe,
Bleibt ihr ein Rätsel, wie's dein Lied ihr bleibt!

Du schaffst ein Lied, sie prangt im Purpurkleide,
Sie duftet und du sinnst; ihr müßt es beide,
Weil Rose sie, und du ein Dichter bist;
Fragt je der Strauch in seinen Blütentagen,
Ob sein die Rosen all', die er getragen,
Was fragst du viel, ob dein Gedicht es ist!

Der Strauch ist nicht die Rose; deine Lieder
Sind nicht du selbst, doch ohne euch hinwieder
Wär' nicht dein Lied, und wär' die Rose nicht,
Warum jedoch vom Strauche Rosen kommen,
Warum dein Lied aus deinem Geist entklommen,
Frag' die Natur, die mahnend also spricht:

„Verteilt an alles Sein sind eigne Gaben,
Und mehr, als er empfing, wird keiner haben,
Und keiner werden, was er nicht schon ist,
Die Frucht, die in ihm keimt, muß jeder bringen:
Dir gab ich, daß vom Mund dir Lieder klingen,
Dem Strauch dort, daß die Rose ihm entsprießt!

Prahlt mit Verdienst nicht, rühmt nicht eure Werke,
In mir ist alle Kraft und alle Stärke,
Und was ihr seid, daß müßt ihr eben sein;
Aus meiner Willkür rollen euch die Lose,
Ich dicht' in dir, ich glühe in der Rose,
Und dein Gedicht und ihre Glut ist mein! —"

Einem jungen Freunde.

Wenn ich vor mir dich sehe,
Mit freiem stolzem Blick,
Wie hoch die Flut auch gehe,
Trotz bietend dem Geschick,

Ein dreister Freund den Frauen,
Vor keinem Gegner bang,
Die Brust voll Selbstvertrauen,
Die Seele voll Gesang:

Wenn ich vor mir dich sehe,
So frisch und selbstbewußt,
Wohl zuckt ein leises Wehe
Mir durch die müde Brust!

So manche verträumte Stunden,
So manches verscherzte Glück,
Sie kehren längst entschwunden
Nun mahnend mir zurück!

Du hättest dich rasch entschlossen,
Wo ich geschwankt, gezagt,
Du hättest keck genossen,
Wo zweifelnd ich entsagt!

Die Stunde, da ich säumte,
Dich hätte sie beglückt,
Der Kranz, von dem ich träumte,
Du hättest ihn gepflückt!

Und doch, wie hell dir glänze
Der Zukunft Morgenschein,
Ich tausch' nicht deine Lenze
Für meinen Herbsttag ein.

Was immer an Genusse
Dir Welt und Leben beut,
Es glüht von einem Kusse
Die Lippe mir noch heut!

Wie hell dich Ruhm verkläre,
Stolz trag' ich lebenslang
Den Dornenkranz, den Ehre
Und Pflicht ums Haupt mir schlang!

Wie reich dich Glück begabe,
Fest ewig hält mein Herz
An seiner reichern Habe,
An seinem heil'gen Schmerz!

Hinaus in Wirbelschnelle
Der Fluten schiffe du,
Mich schaukle leis' die Welle
Dem stillen Hafen zu!

Stimme der Kunst.

Was kein Gelehrter je beweist,
Kein Forscher ringend je ergründet,
Unsterblichkeit, o Menschengeist,
In mir erkenn' sie dir verkündet!

Vernichten mag des Grabes Graus,
Die wirkungslos zum Schein nur handeln,
Die prassend an des Lebens Schmaus
Nur Formen wechseln, Stoff verwandeln!

In mir jedoch weht Gotteskraft,
Und die mein Weihekuß erwählte,
Sie schaffen wie der Schöpfer schafft,
Des ew'ger Hauch den Ton beseelte!

Es stirbt nicht, wer das Leben gibt;
Fort lebt er ewig im Geschaffnen,
Und fruchtlos, bis das All zerstiebt,
Wird gegen ihn der Tod sich waffnen.

Die Form zerbricht der Jahre Neid,
Doch wie den Abgrund Feuranken,
So überbrückt die Kluft der Zeit
Die Triebkraft ewiger Gedanken.

Zum Abschied.

An H. H.

Der Lenz erwacht! Du regst die Schwinge,
Hinaus zu flattern in die Welt,
Wien-Capua hat keine Schlinge,
Die fest dich hält!

Wohin du fährst? Was frommt die Frage,
Bist du doch wandelbarer Art,
Ein neues Ziel mit jedem Tage
Winkt deiner Fahrt!

So flattre hin! Folg deinem Sterne!
Nur sage nicht, du kehrst zurück!
Was wüßtest du noch in der Ferne
Von altem Glück?

Und ich? — Je nun! Es treffen Blitze,
Und brausend schüttelte der Sturm
Vom Fundament oft bis zur Spitze
Mich alten Turm!

So wird er's, mein' ich, überdauern,
Ob mehr ein Vöglein flugverirrt
Ob wen'ger um die alten Mauern
Im Kreise schwirrt!

Ob auch ein muntrer Gast entfliege,
Er stürzt in Schutt nicht vor der Zeit,
Nur wenn des Vögleins Zwitschern schwiege,
Das tät' ihm leid!

Denn Lieder schallen ohne Seele
Von Pol zu Pol die Welt entlang,
Doch was dir quillt aus Brust und Kehle,
Ist Waldgesang!

Ist Widerhall von deinem Wesen,
Ist deiner Seele Drang und Schrei!
So sei, wozu dich Gott erlesen,
Und bleib dabei!

Genieße! Doch wo wüste Zecher
Die Kanne leeren und den Krug,
Da schlürfe du den Schaum vom Becher,
Und sprich: Genug!

Durchmiß die Welt, daß Wechsel labe
Des unstet flücht'gen Sinnes Gier;
Nur eins halt' heilig bis zum Grabe —
Den Gott in dir!

Was Gebet ist?

Was Gebet ist, laß dir sagen,
Und bewahr's im Herzen still.
Beten ist ein schüchtern Fragen,
Ob, was du willst, Gott auch will.

Nicht des kranken Kindes Weinen,
Das den Heiltrank von sich weist,
Nein, ein freudiges Vereinen
Deiner Kraft mit Gottes Geist;

Nicht ein ungestümes Dringen
Auf versagten Erdentand,
Nein, ein selig Los-sich-ringen
Von der Fessel, die dich band;

Nicht ein zweifelndes Bedenken,
Ob auch sühnbar deine Schuld,
Nein, ein gläubig Sich-versenken
In des Herren Vaterhuld.

Beten heißt — ob Jahre schwinden
Eh' du's fassest — Beten heißt,
Dich zurück zur Quelle finden,
Der entsprungen einst dein Geist.

Selbstschau.

Wär' ich nur einmal nicht ich selbst
Und könnt' ich mich selber sehen,
Wie andre, die auf meinem Weg
An mir vorübergehen!

Was ich wohl dächte da von mir?
Ob mir der Mann gefiele?
Ob ich nicht dort ging', ging' er hier,
Wenn auch zum selben Ziele?

Ob mich erwärmte seine Glut,
Ob mich sein Lied entzückte?
Ob kalt vor ihm ich zög' den Hut,
Ob ich ans Herz ihn drückte?

Ob gleichgestimmt sich unser Sinn
In Lieb' und Haß vereinte?
Ob ich nicht spräche: Fahr du hin,
Du bist nicht, wie ich meinte!

Vergebner Wunsch! denn festgebannt
Im eignen Sein lebt jeder
Und treibt, sich selbst nur unbekannt,
Des Weltgewühles Räder

Steig auf, geliebter Schatten.

Steig auf, geliebter Schatten,
Vor mir in toter Nacht
Und lab mich Todesmatten
Mit deiner Nähe Macht!

Du hast's gekonnt im Leben,
Du kannst es noch im Tod.
Sich nicht dem Schmerz ergeben,
War immer dein Gebot.

So komm! Still meine Tränen,
Gib meiner Seele Schwung
Und Kraft den welken Sehnen,
Und mach mich wieder jung.

Es war bei Nacht . . .

Es war bei Nacht: ich saß allein und sann.
Da war es mir, als fühlt' ich ihre Nähe,
Als ob ihr Hauch an meine Schläfe wehe,
Als spräche ihrer Stimme Klang mich an.

Und also sprach sie: „Weine nicht, faß' Mut!
Blick nicht nach einem Grabe schmerzestrunken,
Als wär' die Liebe dir hinabgesunken,
Wo Asche nur bei Asche friedlich ruht.

Die Seele, die du liebtest, wisse, lebt,
Sie lebt in dir, sie hat dein tiefstes Wesen
Zur zweiten Heimat liebend sich erlesen,
Und denkt und fühlt und schafft in dir und strebt.

Ihr Anhauch läßt in schmelzendem Gesang
Der Seele Saiten rauschend dir erklingen,
Und will dein Geist sich zu den Sternen schwingen,
Ihr Flügel trägt die Wolken dich entlang.

Ihr Flüstern ist's, das dir im Herzen spricht,
Will Mißmut Willen dir und Tatkraft lähmen,
Ihr Mahnen heißt dich wilden Schmerz bezähmen
Und dich von ihm befreien im Gedicht."

Dem Augenblick sein Recht.

Wer fragte je den Flieder, wer die Linde,
Woher der Duft wohl ihrer Blüten sprießt?
O frag dein Herz nicht, wenn du glücklich bist,
Warum so selig froh es sich empfinde?

Was ist dein Glück? Vielleicht nur Traumesschatten!
Was ist dein Glück? Vielleicht nur Nebelduft!
Greif täppisch zu, und es zerrinnt in Luft,
Und kann es herbe Wahrheit dir erstatten?

Nein, laß dich spielend die Minute wiegen,
Genießen, was dir ihre Gunst verleiht,
Und hinter dir für eine Spanne Zeit
Laß finstern Ernst und trübe Vorsicht liegen!

Sie kommen früh genug, um dich zu quälen,
Gedanken und Bedenken mancherlei,
Der Mißgunst Spott, der Menge roher Schrei,
Der fromme Tadel heuchlerischer Seelen!

Sie kommen früh genug! — So laß sie kommen,
Benütz den Tag, denn nur der Tag ist dein,
Und eh' du's ahnest, ist der Sonnenschein
Des Tages wie des Glückes dir verglommen!

Was widerstrebst du? — Liebe du und lebe!
Greif mutig in das Glücksrad: Welt, hinein:
Ob deine Hand für Tage holden Schein,
Ob echtes Gold für lange Jahre hebe!

Ein Tag in Reichenau.

In hoher Tannen würz'ger Nacht
Hab' ich den Morgen hingebracht,
Und unterm Schattendach der Linde
Verging der Mittag mir gelinde;
Auf offner Flur, umhaucht vom West,
Beschließ' ich nun des Tages Rest! —

So war mein Leben! — Nie empfand
Zu herb ich heißen Sonnenbrand;
Es trafen mich in Schattenkühle
Des Morgens Glut, des Mittags Schwüle,
Und nun am Abend, hell und rein,
Umfließt mich goldner Abendschein!

Und doch, was war es? — Qual und Not,
Zwar Sorge nicht um Dach und Brot,
Doch eitle Müh', siegloser Drang,
Wunsch, der Erfüllung nie errang,
Arbeit, mit der doch nichts getan,
Ein Taumeln wirr von Wahn und Wahn!

Das beste, was mein Los mir bot,
Das birgt die Erde, nahm der Tod!
Was war mein Leben? — Eine Frucht,
Wie an des toten Meeres Bucht
Sie golden reift in hellem Laub,
Doch immer Asche, Moder, Staub!

Am Krankenbett.

Ich saß an deinem Lager,
Du lagst erschöpft von Qual
In halbem Schlaf versunken,
Die Wangen blaß und fahl.

Um deine Lippen spielte
Ein Zug von herbem Leid,
Ich aber saß und dachte
Vergangner, ferner Zeit!

Wie da dein Auge blitzte,
Wie deine Stimme klang,
Wie stolz dein Haupt sich wiegte,
Wie schwebend leicht dein Gang!

Wenn einer nun mich fragte,
Gedacht' ich still bei mir,
Ob jene mehr ich liebte,
Ob jetzt die Kranke hier? —

„Tor! würd' ich ihm erwidern,
Zeit, die sonst Schönheit raubt,
Häuft neuen Liebreiz täglich
Mir auf dies blasse Haupt;

Durch Jahre still verbunden,
Zwei Herzen nur ein Herz,
Glück, jubelnd mit empfunden,
Und treu geteilter Schmerz;

Ein Streben nach einem Ziele,
Ein Wandeln Hand in Hand,
Vertrauen, Dank und Treue
Und der Gewohnheit Band;

Das webt Verklärungsschimmer
Mir um dies Antlitz her,
Und liebt' ich jene glühend,
Lieb' diese ich noch mehr!

Und könnt' ich mehr noch lieben —"
Da regen — war es Wahn? —
Im Schlaf sich deine Lippen
Und lächeln mild mich an,

Als sprächen sie: „Ich weiß es,
Du liebst mich treu und heiß!" —
O sprich, ob deine Seele
Auch wachend noch es weiß!

Du leidest.

Du leidest sanft und still und stumm
Und trägst dein Kreuz, wie Er's getragen,
Du blickst nur auf und scheinst zu fragen,
Warum das Leid mir, Herr, warum?

Du klagst nicht; nur dein Blick verrät,
Der müde Gang, die blassen Wangen,
Des Schmerzes Qual, das tiefe Bangen,
Das schneidend dir durchs Leben geht!

Ja, forscht des Freundes Blick einmal
Mit scheuer Furcht in deinen Zügen,
So willst du seine Angst betrügen
Und birgst in Lächeln deine Qual!

O lächle nicht — zu heimkehrfroh,
Zu erdenmüd', zu weltverdrossen
Hält dieses Lächeln dich umschlossen —
O lächle, lächle uns nicht so!

Wir weiden . . . .

Wir weiden, eine hirtenlose Schar,
Seit du uns fehlst auf dieses Lebens Heide,
Wir wiederkäuen dumpf und träg' was war,
Und mästen uns verzagt an unsrem Leide!

Du, hätte je ein Schlag in deiner Kraft
Erschütternd dich, wie dieser uns, getroffen,
Du hättest trotzig dich emporgerafft
Und noch gewagt, zu leben und zu hoffen!

Du hättest mähnenschüttelnd dich geregt
Und Lasten, die uns wuchtend niederdrücken,
Ruckweis' versuchend dir zurechtgelegt,
Und fortgetragen stolz auf deinem Rücken.

Doch du warst eben auch, was wir nicht sind,
Ein Geist, dem Marke der Natur entnommen,
Der Schöpferlaune Gottes liebstes Kind,
Wie einmal in Jahrhunderten sie kommen!

Du warst du selbst! — O früh erloschnes Licht,
Wenn müßig auch und maßlos feig wir zagen,
In einem doch irrt unsre Trauer nicht,
Daß ewig wir dich missen und beklagen!

Die Wälder grünen noch ....

Die Wälder grünen noch wie vor,
Die Quellen rauschen noch immer,
Es glänzt der Wiesen Blumenschmelz
Wie sonst im Abendschimmer!

Du gingst dahin, und rings umher
Kein Rosenblatt verblichen,
Kein Stern am blauen Himmelszelt
Aus seiner Bahn gewichen!

Die Menschen treiben ihr Tagewerk,
Wie jeder sich's erkoren,
Als hätten sie nicht all' in dir
So reichen Schatz verloren!

Die Welt weiß nichts, daß du dahin,
Noch achtet's die dumpfe Erde,
Daß so viel Reiz und Lieblichkeit
In ihr zum Staube werde!

Und du auch, Herz, mein eisern Herz,
Du fährst noch fort zu pochen;
So hart der Schlag, so schwer die Wucht,
Und bist doch nicht gebrochen.

Gingst du sonst ....

Gingst du sonst aus unsrer Mitte,
Grüßtest laut du allerwärts,
Legtest dem noch eine Bitte,
Eine Mahnung dem ans Herz!

Spracheſt: „Möge Gott euch segnen!
Bleibt gesund und freut euch fein,
Wenn wir wieder uns begegnen!“
Sprachst: „Lebt wohl und denket mein!“

Da du jetzt von uns gegangen,
Gingst du ohne Abschiedswort,
Zwar mit Tränen auf den Wangen,
Aber schweigend gingst du fort!

Schwellte, als dein Aug' gebrochen,
Dir kein Wunsch die Seele mehr,
Oder sah unausgesprochen
Schon erfüllt sie ihn vorher?

Wußtest du, auch ohne Mahnen
Würde immerdar dein Bild
Leuchtend auf des Lebens Bahnen
Uns begleiten treu und mild?

Botest du so viel im Leben
Allen uns an Liebe dar,
Daß im Tod dir nichts zu geben,
Nichts zu sagen übrig war?

Ach umsonst! Vergebnes Klagen!
Deine Lippen bleiben stumm,
Und es tönt, soviel wir fragen,
Keine Antwort dem Warum.

Ich lebe noch ....

Ich lebe noch! — Du wolltest so es haben,
Du wolltest, reine Seele, wohlbewahrt
An einem warmen Herzen deiner Art
Dein sanftes Mädchen, deinen wilden Knaben
Geborgen wissen, auch wenn du begraben! —
Ich lebe denn, doch dein Gebot ist hart!

Ich lebe, ja! In schmerzlichem Entbehren
Aus meines Glückes Paradies verbannt,
Das Auge wie den Sinn zurückgewandt,
Nach schönern Tagen, die nicht wiederkehren,
So leb' ich! — Ach, wie konntest du begehren,
Was meine Seele auf die Folter spannt!

Ich lebe, doch ich leb' nur starren Pflichten,
Der Freude schnitt dein Tod die Wurzeln ab,
Und was sonst Antrieb meinem Geiste gab,
In Haus und Welt, im Leben und im Dichten
Nach würd'gen Zielen seinen Flug zu richten,
Das starb mit dir, das liegt bei dir im Grab!

Ich lebe und nur eins schafft mir Genügen,
Zu wissen: Ja, ich geh' auf ihrer Bahn,
Das hätte sie gemieden, das getan,
Und lebte sie, Verklärung in den Zügen,
Mild lächelnd spräch' und strahlend von Vergnügen:
„Ja, du bist treu!" zum Lohne sie mich an!

So leb' ich und so häufen sich die Tage.
Die Kraft verwelkt und es erlahmt der Geist;
Es naht die Stunde, die mich gehen heißt,
Und so wird täglich leichter, was ich trage:
Denn näher tritt mit jedem Herzensschlage
Der Engel, der zu dir den Weg mir weist!

Eins tröstet mich . . .

Eins tröstet mich bei deinem Tod allein:
Du hast gelebt ein reiches schönes Leben;
Was trunken nur das Herz begehrt, war dein,
Der Himmel hatte nichts mehr dir zu geben!

Du hast beglückt! Mit immer offner Hand,
Aus immer voller Seele gossest Segen
Und Trost du aus, wo Not ein Herz empfand,
Und trugst den Balsam Mitleid ihm entgegen!

Du hast geliebt und wurdest heiß geliebt;
Voll hat der Puls des Lebens dir geschlagen,
Und was an Lust und Leid die Stunde gibt,
Das hat ein treues Herz mit dir getragen!

Du hast gestrebt und du gewannst den Kranz;
Wie viele auch mit dir um ihn gerungen,
Dein war er, dein! Du trugst ihn voll und ganz,
Und noch im Tode hielt er dich umschlungen!

Das tröstet mich bei deinem Tod allein,
Du fühltest nicht, wie in der Jahre Schwinden
Das Herz verknöchert, und zu leerem Schein
Uns Glauben hinschmilzt, Hoffen und Empfinden!

Du gingst dahin im hellsten Strahlenlicht
Des Ruhmes, der verklärt dein Künstlerwallen,
Nicht wie der Docht erlischt, dem Öl gebricht,
Du bist ein Stern vom Himmel uns gefallen.

Was bleibt.

Ob Furcht und Angst dich quäle,
Ob Trübsal dich umwebt,
Laß Eins dich trösten, Seele,
Dir bleibt, was du erlebt!

Nicht bloß was wir genossen
An Freuden da und dort,
Auch was wir unverdrossen
Gewirkt in Tat und Wort;

Die Siege, die uns glückten
Trotz Mißgunst, Groll und Neid,
Die Lorbeern, die wir pflückten
Und trugen unentweiht;

Uns bleibt, ob alles schwände,
Was Zeit uns flüchtig gibt,
Es bleibt uns bis ans Ende,
Was wahrhaft wir geliebt!

Mag auch die Form zerstieben,
Wie Glas im Anstoß bricht,
Die Seele, die wir lieben,
Stirbt unsrer Liebe nicht!

An diesen Trost lern' halten,
O Herz, in deiner Pein!
Es wechseln die Gestalten,
Was du erlebt, bleibt dein!

Auf dem Spaziergang.

Ein Trupp von Kindern zog an mir vorbei,
Voran ein Mädchen, das, ob Schelmerei,
Ob andre Gründe sie bestimmen,
Rasch vorwärts eilt, den Hügel zu erklimmen.
Ein Knäblein, das indes im Feld gemach
Zeitlosen pflückend sich umhergetrieben,
Sieht plötzlich sich allein zurückgeblieben,
Und hastet zagend den Gefährten nach.
„Bleib, Annchen, bleib und laß mit dir mich gehen!
Lieb Annchen, warte!“ ruft es angstvoll bang;
Doch längst schon überm grünen Wiesenhang
War die hinunter und nicht mehr zu sehen!
Nach eilt das Kind und ruht und rastet nicht,
Und fleht und jammert, bis erschöpft am Ende
Am Rand des Hügels es zusammenbricht
Und weinend birgt das Antlitz in die Hände! —
Du armes Kind! Wie mahnt dein nasser Blick,
Dein Angstgeschrei, das ungehört verwehte,
Mich qualvoll an mein eigenes Geschick,
Der auch verlassen, auch vergebens flehte!
Auch ich, als meinem Leben sie entschwand,
Rief laut ihr nach: „Bleib, laß mit dir mich gehen!“
Sie aber ging und ward nicht mehr gesehen,
Und weinend lag ich an des Hügels Rand!
Du, wenn den grünen Abhang du erstiegen,
Siehst Annchen wieder, klimm nur mutig fort;
Ich aber seh' den kleinen Hügel dort
Unübersteigbar ewig vor mir liegen!

Die lieben Gäste.

Habt ihr von meinen Gästen schon vernommen,
Die zwar mich nur besuchen, wenn sie müssen,
Doch mild versöhnend immer mich begrüßen;
Die Trost mir bringen, hält mich Gram beklommen;

Die, jauchz' ich auf in Freude wild entglommen,
Mir fromme Demut in die Seele küssen!
Kennt ihr sie nicht, die Lieb' und Leid versüßen,
Und wären sie nicht auch zu euch gekommen? —

Ihr kennt sie wohl, die stumm sind und doch sprechen,
Die mild wie Tau, doch gleichen Flammenbächen,
Die herb sind, und doch Honig bittrem Sehnen;

Ihr kennt sie wohl, der Menschheit Kronjuwelen,
Die echten Herzensfesten niemals fehlen,
Ihr kennt sie wohl, die lieben Gäste — Tränen!

Dem Kaiser.

(Bei Übergabe des Universitätsgebäudes an die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften.)

Es wächst kein Moos am Stein, der unstet rollt,
Im warmen Nest nur will der Vogel brüten;
Nur wer vor Frost bewahrt die zarten Blüten,
Dem dankt der Baum mit seiner Früchte Gold!

Und solcher Dank sei dir, o Herr, gezollt,
Der schützend vor der Stürme rauhem Wüten
Dies Dach du läßt die Wissenschaft behüten,
Wie huldvoll schon Theresia gewollt!

Du gabst der Pilgerin der Heimat Frieden,
Und eingebürgert nun im alten Wien
Kein Wunsch mehr zieht sie in die Ferne hin;

Du hast ihr, Herr, den Bienenkorb beschieden,
Und reich mit Honigseim füllt dir zum Preis
Ihn froh vereinter Kräfte Bienenfleiß.

Willensfreiheit.

Frei wähnst du, Mensch, frei gingst du hin durchs Leben?
Erwäg' nur erst, wer dich erzeugt, gebar,
Wieviel Natur als Vorzug, als Gefahr,
An Neigung, Kraft, Talent dir mitgegeben,

Und welche Bahn sich auftat deinem Streben,
Wer Lehrer dir und wer dir Vorbild war,
Der Freunde Rat und der Genossen Schar,
Dein gärend Blut und deiner Nerven Beben,

Erwäg' all dies, und sieh, dein Leben ist
Ein Fazit nur, das eine Rechnung schließt;
Wie stolz selbsttätig wir uns auch gebärden,

Es fördert keiner mehr aus sich zu Tag
Als gleich vom Anfang her schon in ihm lag,
Und unser Wollen all ist nur ein — Werden!

An —

Als Gott dich schuf, nahm er vom reinsten Tone
Und wog ihn ab und knetete ihn sacht
Und nahm der Stoffe Mischung wohl in acht,
Daß Ebenmaß in ihrer Fülle wohne;

Gedrückt dann in der Menschenform Schablone
Anblies er ihn mit seines Odems Macht,
Und lächelnd sah der Herr sein Werk vollbracht
Und sprach: „Geh hin und sei der Frauen Krone!

Im Kleinsten groß, im Großen unerreicht
Üb' jede Pflicht, und jede sei dir leicht;
Dir selbst zum Ruhm und Tausenden zum Glücke,

Die reinste Blüte hoher Weiblichkeit,
Dien' fromm der Kunst, zu der mein Hauch dich weiht!" —
Er schuf dich, sprach's und schlug die Form in Stücke.

Lieder der Liebe.

Stern und Wolke.

Aus schwerer Wolken dunklem Flor
Bricht hell der Abendstern hervor;
Und sinnend nach den beiden muß ich schauen,
Jetzt nach dem Stern, jetzt nach der Wolke Grauen!
Scheint mein Gemüt und deines wunderbar
In Stern und Wolke doch mir dort zu lesen;
Denn bist du Abendstern nicht ganz und gar,
Und ist nicht Wolke nur mein ganzes Wesen?

Dein Herz ist ein See.

Dein Herz ist ein See, und wie Forellen
In den blanken, hellen,
Klar kristallnen Wellen
Fluten deines Wesens Triebe,
Wogt dein Haß, wogt deine Liebe
Wechselnd auf und nieder,
Unstet hin und wieder.

Ach, ich möchte sie wohl gewinnen,
Deine Gedanken, die stillsten, eigensten,
Deine Gefühle, die zartesten, schweigendsten;
Was nur erdichten, was nur ersinnen,
Was nur versuchen, was nur beginnen?

Dein Herz ist ein See, und ich am Rand
Mit schüchternem Blick, mit zitternder Hand
Habe die Angel hineingehangen,
Hab' ein Liedchen dran gebunden!
Wird ihnen wohl der Köder munden?
Werd' ich sie haschen, werd' ich sie fangen?
Werd' ich, See, aus deinen Wellchen
Fischen, fischen meine Forellchen?

Du liebst mich nicht.

Du liebst mich nicht! — Ich fühlt' es tief,
Als deine Stimme jetzt mir rief;
Kein Beben war in ihrem Klang;
Nur schüchtern tönt das Wort und bang,
Das junge Liebe stammelnd spricht! —
Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht!

Mir sagt's dein Blick, der hell und rein
Mir schaut ins tiefste Herz hinein,
So unverwandt, so unverhohlen;
Der Strahl flammt scheu nur und verstohlen,
Der aus dem Aug' der Liebe bricht! —
Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht!

Mir sagt's die Hand, die unbewegt
Sich kalt und starr in meine legt;
Da war kein Zucken, war kein Zittern,
Wie sonst die Herzen will erschüttern,
Wenn Lieb' in eins die Hände flicht;
Du liebst mich — nein, du liebst mich nicht!

Du zeigst mir deiner Seele Grund,
Du gibst dein ganzes Herz mir kund,
Mir willst du nichts verborgen halten:
Doch Liebe birgt in Schleierfalten
Dem Tag ihr schamrot Angesicht;
Du liebst mich, nein, du liebst mich nicht!

Dein Sinn ist kalt, dein Herz ist leer:
Mir ist, als liebt' ich dich nicht mehr,
Mir ist, als flöhen meine Blicke,
Mein Herz, mein Blut vor dir zurücke,
Als könnt' ich, wenn dein Auge brach,
Aufjauchzen — ja — doch meins bräch' nach!

Mein Herz, ich will dich fragen.

Mein Herz, ich will dich fragen,
Was ist denn Liebe, sag? —
„Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!"

Und sprich, woher kommt Liebe? —
„Sie kömmt und sie ist da!"
Und sprich, wie schwindet Liebe? —
„Die war's nicht, der's geschah!"

Und was ist reine Liebe? —
„Die ihrer selbst vergißt!"
Und wann ist Lieb' am tiefsten? —
„Wenn sie am stillsten ist!"

Und wann ist Lieb' am reichsten? —
„Das ist sie, wenn sie gibt!"
Und sprich, wie redet Liebe? —
„Sie redet nicht, sie liebt!"

Ein seliger Augenblick.

Laßt mich, Sterne, Mondenschein,
Laßt bei euch allein mich sein,
Daß ich ruhend vom Entzücken
In der Zukunft Paradies,
Das ihr Auge mir verhieß,
Mög' gefaßt hinüber blicken.

Laß mich, wo kein Lauscher wacht,
Mondbeglänzte Maiennacht,
Laß mich danken, laß mich beten.
Denn ich fühl's in tiefster Brust,
In der Fülle meiner Lust
Ist der Herr zu mir getreten!

Morgen mit dem neuen Tag,
Morgen komme, was da mag,
Morgen, Herz, magst du dich grämen
In des alten Zweifels Pein,
War sie heut doch, heute dein,
Laß dir heut dein Glück nicht nehmen!

Laßt mich, Sterne, Mondenschein,
Laßt bei euch mich selig sein!
Fern dem rauschenden Gewimmel,
Laßt mich einsam und allein,
Im Bewußtsein, daß sie mein,
Mich versenken wie im Himmel!

Schneegestöber.

Schneegestöber wirbelt hin
Um die eisbelegten Scheiben,
Und behaglich vom Kamin
Schauen wir der Flocken Treiben.

Freuen uns, daß weich und lind
Wärme rings uns hält umwoben,
Während draußen Schnee und Wind
Kämpfend durcheinander toben.

Laß denn auch, wenn draußen wild
Alte Zeit und neue ringen,
Laß dieselbe Ruhe mild
Uns der Seele Mark durchdringen!

Laß uns froh der innern Glut,
Will uns Wintersturm umnachten,
Flüchten in der Liebe Hut
Und des Lebens Frost verachten.

Mag dann wirr wie Flockenschwarm
Tag für Tag vorübertreiben,
Bleiben uns die Herzen warm,
Wird die Zeit auch hell uns bleiben.

Mag dann fliehen Jahr für Jahr,
Wenn wir wie vor Jahren lieben,
Dann ergraut uns wohl das Haar,
Doch wir selbst sind jung geblieben.

Beim Abschied.

1.

Ich müh' mich ab, und kann's nicht verschmerzen
Und kann's nicht verwinden in meinem Herzen,
Daß ich den und jenen soll sehen,
Im Kreis um mich herum sich drehen,
Der mich nicht machte froh noch trübe,
Ob er nun ginge oder bliebe,
Und nur die eine soll von mir wandern,
Für die ich ertragen all die andern.

2.

Es müßte nicht geschieden sein,
Wärst du nur klein, recht klein:
Dann sperrt' ich dich in einen Schrein,
Gefügt aus Gold und Edelstein,
Und hing' dich an ein Kettelein
Und trüge dich am Herzen mein,
So müßt' es nicht geschieden sein;
Wärst du nur klein, recht klein!

3.

Leben, Leben! — Wie fang' ich's an,
Wenn mir kein Tag mehr sagen kann,
Ich bring' dir dies, ich bring' dir das,
Wenn nur die Zeit bleibt, ohne Maß,
Wenn die Sonne dem Tag gebricht
Und den Nächten ihr Sternenlicht,
Der Flur das Grün, den Lüften ihr Hauch,
Wenn alles trüber Nebelrauch!
Leben, Leben! — Wie wird das sein,
Wenn du mir fern bist, und ich allein!

Gewitterabend.

Ich weiß den Tag, ich weiß die Stunde noch,
Da meine Seele sich zuerst gestanden,
Sie trage deines Zaubers Joch,
Sie liege willenlos in deinen Banden.

Du ruhtest still im Moose, weißt du noch?
Am Waldsaum war's, schwül sank der Abend nieder,
Du schliefest, oder schlossest doch
Im wachen Traum die müden Augenlider!

Ich aber, zitternd über dich gebückt,
Ich sah dich an in selig scheuem Zagen,
Von Schmerz zugleich und Lust durchzückt,
Bis plötzlich du die Augen aufgeschlagen!

Dein Blick berührt mich, so berührt ein Blitz;
Und klar war alles! Was in dunklem Triebe
Mein Herz ersehnt, war dein Besitz,
Und was zu mir dich zog, war deine Liebe!

Ich weiß den Abend, weiß die Stunde noch!
Heiß war der Tag, Gewitter in den Lüften,
Und nachtendes Gewölke kroch
Empor schon feindlich aus der Berge Klüften!

Wir kehrten heim, denn finstrer stets ringsum
Begann der Himmel drohend sich zu schwärzen,
Wir aber trugen selig stumm
Des Glückes vollen Sonnenschein im Herzen!

In trüben Stunden.

O komm in trüben Stunden,
Komm an mein treues Herz,
Und zeig mir deine Wunden
Und klag mir deinen Schmerz!

Wer kann dich am Busen hegen
So weich, du krankes Kind;
Wer kann so treu dich pflegen
Als meine Hände lind?

Wer blickt so mild dir nieder
Als meiner Augen Schein;
Wer weiß so schöne Lieder
Und singt in Schlaf dich ein?

Die Freuden, die dir sprießen,
Teil' froh mit aller Welt;
Dein Glück mag mitgenießen,
Wen Glück dir nahgestellt!

Mich laß die Träne teilen,
Die deine Wange netzt;
Mitbluten von den Pfeilen,
Die deine Brust verletzt.

Dank.

Wenn viele Dank von mir erworben
Für Gaben, deren flücht'ger Wert
Oft im Berühren mir erstorben,
Ja sich in Galle mir verkehrt,

Wie dank' ich dir, die mir gegeben,
Was, immer reicher aufgeblüht,
Vorhaltend für ein halbes Leben
Noch heut mir hell im Herzen glüht?

Wie dank' ich dir, daß du dich lieben
So gründlich mein Gemüt gelehrt,
Daß grün und frisch in allen Trieben
Im Herbst noch Frühling es verklärt?

Doch was zum Dank kann Liebe geben
Für das, was Liebe gab und gibt,
Als daß sie unerschöpflich eben,
Unsterblich liebt und wieder liebt!

Nach Jahren.

Der Mensch, tritt erst ins Leben er hinaus,
Stürmt vorwärts, jedem Eindruck hingegeben;
Kopfüber stürzt er sich ins Weltgebraus
Und aller Freuden Schätze will er heben.

Nach jeder Blume streckt er seine Hand,
Begehrlich blickt er auf nach jedem Sterne;
Nicht Meere schrecken ihn noch Wüstensand,
Und seinem Streben scheint kein Ziel zu ferne.

Erfahrung aber weiß den wilden Trieb
Allmählich sichern Bahnen zuzulenken,
Und mancher Wunsch, der unerfüllbar blieb,
Lehrt Mut und Kraft auf Wen'ges ihn beschränken;

Und immer eng're Kreise zieht er sich,
Und wenn im Kampf des Lebens aufgerieben
Die Jugend schwand und Alter ihn beschlich,
Wie wenig ist des Wen'gen noch geblieben!

Wohl dem, der früh in Einem Alles fand,
Der, wie von einem Zauberkreis umwoben,
Mitleidig lächelt, wenn um seinen Rand
Ohnmächtig zürnende Dämone toben.

Wohl dem, der liebt, und was ihn jung durchglüht,
Wie eine Rose in ein Buch geschlossen,
Gleich uns bewahrt und noch im Herzen blüht,
Wenn auch der Lenz der Jugend ihm verflossen!

Sonne und See.

Blau glänzt der See im goldnen Sonnenschein,
Als ob der Flut der Himmel sich vermähle,
Und wie der See strahlt klar und hell und rein
Im Glanze deines Blickes meine Seele!

Doch birgt die Sonne trüber Wolken Nacht,
So färbt der See sich grau, grau meine Seele;
Drum strahl' mir liebes Aug' in alter Pracht,
Daß nicht der Seele Himmelblau mir fehle.

Traumengel.

Ich lag heut nacht, müd' wie ich war,
Dem Schlummer hingegeben,
Da sah ich Engel licht und klar
Im Traum mir niederschweben!

Der lächelt rosig wie ein Kind;
Ein andrer, glanzumwoben,
Umsäuselt mich wie Frühlingswind
Und winkt empor nach oben.

Betrübt, die Augen tränenvoll,
Blickt dieser mir entgegen,
Und jene jauchzend, wild und toll,
Umschwärmen mich verwegen;

Und andre schwingen sich empor
Mit Flöten und mit Geigen
Und stimmen an so süßen Chor,
Daß alle Lüfte schweigen!

So schwirrten sie um mich im Traum
Herum wie wilde Tauben,
Und nun erwachend faß' ich's kaum
Und will mir selbst nicht glauben! —

Wie, schwebtet ihr vielleicht um mich,
Ihr Geister guter Stunden,
Ernst mahnend: „Mensch, erinnre dich
Der Tage, die entschwunden!"

Umkreiſten mich im Traumgeſicht
Die Seelen künft'ger Lieder,
Mich aufzurütteln: „Säume nicht
Und ſchreib uns endlich nieder!“

Traumengel, ſinn' ich hin und her,
Woher wohl mögt ihr kommen?
Aus welches Himmels Strahlenmeer
Habt ihr den Flug genommen?

Wie, oder wär', mein Lieb, wohl gar
Dein Herz der Himmel eben,
Der jene lichte Engelſchar
Im Traum mich ließ umſchweben?

Und wären's deine Gedanken, Kind,
Die reinen, unbefleckten,
Die kindlich ruhlos, wie ſie ſind,
Wie Kinder toll mich neckten?

Sie taten ſo vertraut wie du,
Doch naht' ich voll Verlangen,
Gleich dir entflohen ſie im Nu
Und ließen ſich nicht fangen!

Mein Stolz.

Das iſt mein Stolz! Es wird in fernen Tagen,
Starb nicht verhallend längſt ſchon mein Geſang,
Wie herb er tadle, doch der Kenner ſagen,
Er liebte heiß, der dieſe Lieder ſang!

Es werden meines Geiſtes Traumgeſtalten
Dem Enkel einſt, verſchlang ſie nicht die Zeit,
Verblaßte Züge nur entgegenhalten,
Doch Züge hoher, reiner Weiblichkeit!

Die Züge, die der herrlichſten der Frauen
Nachbildend einſt die Liebe abgelauſcht,
Die werden ſie in meinen Liedern ſchauen,
Solang' ihr Klang noch durch die Seelen rauſcht!

Das iſt mein Stolz! — Es trägt auf einer Welle
Der Zeitenſtrom uns hin, und eine Nacht
Des Schweigens, oder eine Ruhmeshelle
Unſterblich leuchtend iſt uns zugedacht.

Letzter Wille.

Wenn einst der Tod an mein Lager tritt,
Drei Stücke gib in den Sarg mir mit:

Geraniumblüte brennend rot,
Wie meine Lieb' war bis zum Tod;

Ein duftend Röslein auch leg' hin,
Wild wachsend wie mein freier Sinn;

Ein Lorbeerzweig lieg' auch dabei,
Ein Zweig nur, daß kein Kranz es sei!

Dann setz' an meinen Sarg dich hin,
Und weine, daß ich gestorben bin;

Und sprichst du dann: Wie der, wie der,
So liebt mich niemand auf Erden mehr!

Dann ist mein Tagewerk getan,
Dann schwingt mein Geist sich himmelan!

An Mathilde.

1.

Ich weiß, du hast mich verraten,
Wie Judas, um schnöden Preis,
Wenn nicht um Silberlinge,
Doch um ein Myrtenreis.

Ich weiß, du hast mich verleugnet
Wie Petrus aus Furcht und Scham;
Du konntest mir Zeugnis geben
Und schwiegst, da die Stunde kam.

Du ließest meiner Stirne
Aufdrücken das Mal der Schmach.
Du warst mir die letzte Stütze,
Und diese Stütze brach.

Du hast an mir gesündigt,
Gefrevelt mit Hand und Mund;
Du ließest den Leidensbecher
Mich leeren bis zum Grund.

Nur eines blieb noch übrig,
Nur eines! Mathilde, sprich,
Hast du dein Werk vollendet,
Mathilde, vergaßest du mich?

2.

Mathilde, nicht frohlocke,
Noch immer bist du mein:
Mein Bild weckt dich am Morgen
Und schlummert mit dir ein.

Du kannst mich nicht vergessen,
Und weckst du auch Reu' und Leid,
Und gehst du in Sack und Asche
Und härenem Büßerkleid!

Vergessen kann Ergebung,
Vergessen kann Geduld,
Die Reue kann nur weinen,
Doch nie vergißt die Schuld!

Erzählende Gedichte.

König Dagobert und seine Hunde.

Todsiech saß König Dagobert,
Er saß auf goldnem Thron;
Zu Füßen lag ihm Stab und Schwert,
Sein Haupt umfing die Kron'.

Und auf des Thrones Stufen ruht
Sein treues Rüdenpaar,
Und Kronenglanz und Abendglut
Umstrahlt ihm das greise Haar.

Es stehen seine Mannen all'
Der Halle Raum entlang;
Vom Münster dröhnet Glockenschall,
Und dumpfer Orgelklang.

Und zitternd hebt der Greis den Blick
Empor zum Abendrot,
Und schließt das Aug' und sinkt zurück —
Da meinten sie ihn tot!

Sein Erbe tritt hinan zum Thron,
Und greift nach Schwert und Stab
Und langt empor und nimmt die Kron'
Dem bleichen Vater ab.

Und aus der Halle schreitet er
Mit seiner goldnen Last,
Der Menge Schwall, ein wogend Meer,
Drängt nach in stummer Hast.

Nicht einer weilte; nebelgleich
Brach Dämmerung herein;
Der greise König still und bleich
Saß einsam und allein.

Nur seine Hunde treu und klug,
Die halten bei ihm stand,
Und lauschen auf seinen Atemzug
Und lecken ihm Mund und Hand.

Da flammt noch einmal in lichtem Strahl
Hell auf sein trüber Blick,
Da flutet ins Herz zum letztenmal
Sein stockend Blut zurück.

Sein Auge späht nach seinem Sohn,
Und sieh der Saal ist leer,
Er sucht, er greift nach seiner Kron',
Und findet sie nicht mehr.

Kein Laut rings; nur sein Rüdenpaar,
Das schnuppert ihn freundlich an;
Da faßt er's erst, da wird's ihm klar,
Er sei ein toter Mann.

Da wogt in des welken Busens Raum
Empor ein Meer von Schmerz;
Da träumt seines ganzen Lebens Traum
Zurück sein zuckend Herz.

Wie oft, was glühend er erfaßt
In Nebelduft zerrann,
Wie er geliebt, wie er gehaßt
Und alles war nur Wahn.

Wie selten Freude ihn entzückt
Und schwand dahin so schnell,
Wie hart die Kron' ihn oft gedrückt
Und glänzte doch so hell.

Das alles, wie dunkler Gnomen Schar,
Zog wirr an ihm vorbei,
Da sah sein brechend Auge klar,
Daß alles eitel sei! —

Zu seinen Hunden treu und gut
Hat sich sein Blick gewandt;
Liebkosend auf ihren Scheiteln ruht
Des Greises welke Hand.

Nach ihren treuen Augen späht
Sein Blick von Nacht umflort,
Und von den bleichen Lippen weht
Hinsterbend dieses Wort:

„Es strahlt kein Tag so hell, so licht,
Er geht zu End' einmal;
Es grünt kein Buchenwald so dicht,
Der Herbstwind macht ihn kahl!

Kein Becher schwillt von so süßem Schaum,
Er wird doch einmal leer,
Es hegt kein Herz so lieben Traum,
Am Ende träumt's nicht mehr!

Es strahlt keine Krone hell genug,
Am End' verlischt ihr Schein,
Es ist kein Freund so treu, so klug,
Es muß geschieden sein."

Er sprach's, liebkost sein Rüdenpaar
Noch einmal, und sinkt zurück,
Und diesmal war sein Sterben wahr,
Und diesmal brach sein Blick.

So tut ein altes Buch uns kund;
Sinnt, Fürsten, drüber nach,
Was sterbend eines Königs Mund
Zu seinen Rüden sprach.

Wittekind.

Im Frankenreich scholl Kriegsruf; er flog von Meer zu Meer:
Zum Heerbann soll sich stellen, was Waffen trägt und Wehr!
So will es Kaiser Karol, der Große zubenannt,
Der wollt' mit Macht gewinnen der Sachsen treulos Land.

Er wollt ihr Land gewinnen, nicht geizend nach eitlem Ruhm,
Nein, Land und Volk zu lösen aus wüstem Heidentum;
In Aachens Dom auf Ostern bescheidet er sein Heer,
Daß Priesterjegen weihe der Gottesstreiter Wehr.

Wittkind, der Sachsen Herzog, als des ihm Kunde ward,
Der saß in tiefem Sinnen, und strich den schwarzen Bart:
„Er hat mich aufs Haupt geschlagen in manchem blut'gen Strauß,
Er warf den Brand der Fakel in meiner Väter Haus;

Er stürzte die Irmensäule und fällte Odins Hain,
Und bräch' er wie Meeresbrandung auch über uns herein,
Nein, nimmer soll er brechen der Sachsen freie Macht,
Eh' sei versucht das Letzte, das Äußerste vollbracht.

Denn Freiheit nur ist Leben, und Knechtschaft, sie ist Tod,
Eh' ich dem Joch mich beuge, eh' fließ mein Herzblut rot!
Auf, auf! Bewehr' mich Freiheit, zu hemmen des Drängers Lauf,
Wo nicht, nehmt freie Väter, frei euern Sohn hinauf."

Er spricht es und verhüllet in Bettlergewand den Leib,
Und birgt im Kleid das Kampfbeil, und herzet Kind und Weib;
Einsam durch Berg und Wälder erschallt des Wandrers Schritt;
Nicht einen seiner Treuen, nur Freiheit nimmt er mit.

Sie geht an seiner Seite, sie würzt ihm das karge Mahl,
Sie schöpft dem Müden Labung aus kühler Quellen Strahl;
Und wenn der Abend dämmert, sie bettet ihn in Moos
Und weich ruht, wie auf Seide, sein Haupt in ihrem Schoß.

So zog er durch Wald und Täler, und schwamm durch manchen Strom,
Und Ostern war gekommen, da stand er vor Aachens Dom;
Und alle Glocken läuten, und aus weit offnem Haus
Schallt jubelnd Halleluja und Orgelklang heraus.

Es dröhnt des Domes Halle von Waffen und von Wehr;
Versammelt um den Kaiser, wogt seiner Treuen Meer.
Wie spielten ihre Banner in hellem Farbenschein,
Wie weht durch die hohen Fenster mild Frühlingsduft herein!

Der Kaiser im Festornate kniet betend am Altar,
Umringt in dichtem Kreise von armer Leute Schar:
Die drängten, seiner Spenden gewärtig, sich heran,
Und vorwärts in ihre Reihen macht Wittekind sich Bahn.

Der Kaiser greift zum Schwerte, und als die Orgel schwieg,
Da reicht er es dem Priester: „Nimm hin und weih's zum Sieg!"
Der Segen war gesprochen, der Kaiser nimmt sein Schwert,
Und blickt empor zum Himmel von Frühlingsschein verklärt.

„Herr," spricht er, „als deinen Boten hast du den Lenz gesandt,
Er bricht des Winters Dunkel und hoffend grünt das Land;
Herr, laß dies Schwert auch leuchten mit Frühlingskraft und Macht
Und schwinden vor seinem Strahle des Irrtums Winternacht!"

Er spricht's und hebt zum Himmel die Klinge rein und blank
Und dreimal in den Lüften schwingt er sie frei und frank,
Er schwingt sie, daß im Frühlicht ihr Schimmer blinkt und glitzt!
Da schlägt im Schwall der Menge ein Schrei empor: „Es blitzt!"

Und hinstürzt, der's gerufen, wie hingestreckt vom Strahl,
Und aus des Kleides Falten klirrt nieder der blanke Stahl;
Verrat! erscholl's, und plötzlich, wie rauschend durchs Laub der Wind,
Von Mund zu Munde flüstert's: „Er ist es, der Wittekind!"

Der aber zum Leben kehrend, rollt wild das Aug' umher,
Dann tritt er hin zum Kaiser, aufatmend tief und schwer:
„Ich bin es, Herr," beginnt er, „ich bin dein grimmer Feind,
Und kam mit scharfem Stahle zu töten dich gemeint.

Ich kam für Sachsens Freiheit zum Mord bewehrt die Hand,
Dir aber ward ein Engel zum Schutz herabgesandt;
Ich sah ihn an deiner Seite, und als du schwangst dein Schwert,
Da sah ich seine Blicke glutflammend nach mir gekehrt.

Er drohte mit dem Finger, nein, nein, er drohte nicht,
Er winkte mir nach oben, zu Gott, zum Heil, zum Licht! —
Dem Schwert verfiel mein Leben, doch eh' es trifft mein Haupt,
Laß, Herr, nach dem mich heißen, den meine Seele glaubt!"

Da wiegt der Kaiser lächelnd das greise Haupt und spricht:
„Die Taufe sollst du haben, dein Blut begehr' ich nicht!
Verlangtest du nach Freiheit, wohlan jetzt ist sie dein,
Doch such sie nicht auf Erden, sie wohnt in Gott allein.

Was lebt, ist untertänig, und wer, wer diente nicht,
Die Mannen ihrem König und alle ihrer Pflicht;

Gott schuf den blöd', den weise, den arm und jenen reich,
In Gottes Wort, im Glauben nur sind wir frei und gleich!

Es gibt nur eine Knechtschaft, mein Sohn, es ist die Schuld;
Von ihrem Joch befreite dich gnädig Gottes Huld!
Und weil es so gekommen, kehr heim denn in dein Land;
Frei leg' ich es, dem Freien, zurück in deine Hand.

Und laß die Völker alle, vertrauet deinem Hort,
Gelöst vom Joch des Wahnes frei sein in Gottes Wort;
Ich hab' dich lind gehalten, so halt auch du sie lind!" —
So lebt im Buch der Sage die Mär' von Wittekind.

Adrian von Utrecht.

Was frommt dir's, Mensch, bekümmert sein?
Des Schicksals Rad ist nicht zu halten;
Laß Gottes Huld vertrauend walten,
Ist deine Kraft zu schwach, zu klein;
Wie Zeit und Welt sich bunt verwirren,
Laß tröstend dich das Wort umschwirren:
„Nur frisches Blut, nur frohen Mut,
So steht's mit uns noch immer gut!"

Da war der Schüler Adrian
Zu Utrecht einst in Niederlanden;
Dem kam der Frohsinn nie abhanden,
Den fochten niemals Sorgen an!
Theologie war seine Liebe,
Denn früh schon lockten mächt'ge Triebe
Zum Priesterstand den jungen Sinn;
Doch war der Weg noch weit dahin!

Denn bitterarm war Adrian;
Die Eltern hatten kaum zu leben,
Was konnten sie dem Sohne geben;
Ihn aber focht das wenig an,
Und hatt' er mittags nichts zu nagen,
So hat sein Buch er aufgeschlagen,
Und steckt' die Nase drein und las,
Bis er aufs Mittagsbrot vergaß.

Ein Röcklein trug der Adrian,
An allen Nähten gar verschlissen,
Das Höslein auch war arg zerrissen,
Doch keiner merkt ihm Kummer an;

Und hatt' die Schuh er abgelaufen,
Und konnte neue sich nicht kaufen,
Verlor er drum nicht einen Laut
Und lief auf seiner eignen Haut!

Nach Wissenschaft nur stand sein Sinn,
Und daß im Winter Licht er finde,
Nicht ungenützt die Zeit ihm schwinde,
Zum nächsten Laden schlich er hin,
Und bei des Lichtes matten Strahlen,
Die dämmernd sich durchs Fenster stahlen,
Genoß sein Geist die süße Kost,
Erstarrte auch der Leib vor Frost.

Drang Schnee und Regen auf ihn ein,
So floh zum Münster er behende,
Daß Helle ihm zum Lernen spende
Des ew'gen Lichtes Dämmerschein;
So wußt' er immer sich zu raten,
Und wenn der Prüfung Tage nahten,
Vor allen stets den Preis gewann
Der frische, muntre Adrian!

Studieren aber währt gar lang',
Und stets von neuem mußt' am Morgen
Er für des Tages Notdurft sorgen;
Ihm wurde aber niemals bang:
Und ging's recht schlecht, so hüpft' und sprang er,
Und schallend durch die Straßen sang er:
„Nur frisches Blut, nur frohen Mut,
So steht's mit uns noch immer gut!"

Und warf sein Mützlein hoch empor
Und rief: „Heisa, mir kann's nicht fehlen!
Und wenn sie einst zum Papst mich wählen,
So bau' ich, nehm' ich fest mir vor,
Für Schüler, die wie ich verlassen,
Ein stattlich Haus in Utrechts Straßen,
Ein stattlich Haus, so hoch, fürwahr,
Als in der Luft mein Mützlein war!"

Der Knabe rief es und genau
Erfüllte sich, was er verkündet!
Noch heut zu Utrecht festgegründet
Steht Adrians verheißner Bau;

Nur daß, der dort die Mütz' geschwungen
Und keck sein Liedlein hingesungen,
Als er sein Wort erfüllen ließ,
Papst Adrian der Sechste hieß.

Ihr aber singt sein Lied ihm nach!
Des Schicksals Rad ist nicht zu halten,
Laßt Gottes Huld vertrauend walten,
Ist eure Kraft zu klein, zu schwach;
Wie bunt sich Zeit und Welt verwirren:
Laßt tröstend euch das Wort umschwirren;
„Nur frisches Blut, nur frohen Mut,
So steht's mit uns noch immer gut!"

Leogair.

Die Erlen rauschen am Uferrand,
Der Mond blickt über die Felsenwand;

Und ferneher tönt es wie Rosses Huf,
Wie Waffenklang und Hörnerruf,

Und Banner wallen im Mondenschein
Und Helme blitzen! — Wer mag das sein?

Das ist der König Leogair
Mit seiner Mannen reis'gem Heer;

Gewinnen will er Leinsters Land,
Drum nahm er Speer und Schwert zur Hand,

Drum flattert sein Banner im Mondenstrahl,
Drum braust er wie Sturmwind durch das Tal!

Und als er zum Flusse gekommen war,
Da tauchte empor der Nixen Schar;

Und horchten und lauschten dem Waffenschall,
Und sangen aus der Fluten Schwall:

„Was flattert dein Banner, was greifst du zur Wehr,
Und ziehst gegen Leinster, Leogair?

Beim Eichenbühel vor manchem Jahr,
Als fliehend zerstreut dein Heerbann war,

Als Leinsters Volk — o Schmach und Gram —
Dich Leogair, gefangen nahm,

Gelobteſt du nicht, wenn Wiederkehr
Dir in dein Reich verſtattet wär',

Gelobteſt du nicht mit Mund und Hand,
Nie mehr zu brechen in Leinſters Land?

Du haſt es beſchworen bei Sonn und Wind,
Denk deiner Schwüre, Menſchenkind! —"

Da lacht der König Leogair:
„Und hab' ich's geſchworen, ei was mehr!

Und hab' ich's geſchworen bei Sonn' und Wind,
Wo ſind ſie, die mir Zeugen ſind?

Die Sonne ging unter, bei der ich ſchwor,
Und ſtieg aus der See nicht mehr empor!

Der Wind, dem Frieden ich gelobt,
Hat längſt in den Wolken ſich tot getobt!

Dahin fuhr die Sonne, dahin der Wind,
Mein Schwur iſt, wo die Zeugen ſind!" —

Und lacht und gibt dem Roß den Sporn,
Und fährt dahin über Stock und Dorn;

Und hinter ihm in wildem Drang
Sprengt ſeine Schar das Tal entlang;

Dumpf dröhnte die Erde von Roſſeslauf.
Trüb dämmernd wachte der Morgen auf!

Da ſtellt zum Kampf ſich Leinſters Schar
Im Engpaß drohend ihnen dar;

Und rings erſchallt's vom Kampfgetos
Und Waffenklang und Lanzenſtoß;

Und als empor die Sonne ſtieg,
Zu Leogair neigt ſich der Sieg;

Und als der Morgenwind erwacht,
Da war gebrochen Leinſters Macht.

Da ſprach die Sonne: „Das duld' ich nicht,
Daß ſiege, der mir brach die Pflicht!"

Und zürnend brauſt des Windes Hauch:
„Er war mir falſch, ich bin ihm's auch!"

Da hat die Sonne zornentbrannt
Sich gegen Leogairs Schar gewandt:

Wirft ihre Strahlen, hell und licht,
Gleich Pfeilen ihnen ins Angesicht;

Und blendet feindlich Roß und Mann,
Daß wüstes Wirrsal rings begann;

Da kam der Wind, nicht minder toll,
Nimmt rächend seine Backen voll,

Nacht wirbelt er um Leogair
Und seine Scharen brausend her;

Der Führer Ruf, der Hörner Ton
Trägt unvernommen er davon,

Die Banner reißt er in den Staub,
Macht blind, was sieht, die Blinden taub;

Da rafft sich Leinsters Schar empor,
Denn Wind und Sonne sicht ihr vor,

Dringt los auf sie, die schreckerfaßt
Treibt durcheinander dumpfe Hast;

Noch wehrt dem Wirrsal Leogair;
Da zischt ein Pfeil vom Bogen her,

Er blutet, sinkt, und über ihn
Wälzt blind des Kampfes Drang sich hin.

Die fliehen, die verfolgen wild,
Leer wird das blutige Gefild';

Das Kampfgewirr erstirbt, verhallt,
Stumm liegt die Heide, ruht der Wald;

Und ferneher vom Flusse drang
Der Erlen Rauschen, der Nixen Sang,

Und flüsternd weht es im Abendwind:
„Denk' deiner Schwüre, Menschenkind!"

Die Glocke von Innisfare.

Weihnachtabend, Fest der Kleinen,
Wie sie harren auf dein Erscheinen,
Wie mit freuderoten Wangen

Jubelnd laut sie dich empfangen!
Weihnachtabend, bei Arm und Reich,
Überall grünt dein Tannenzweig;
Überall brennen deine Kerzen,
Überall schlagen kleine Herzen,
Strecken hastig kleine Hände
Sich entgegen deiner Spende;
Überall grüßt dich, wo es sei,
Weihnachtabend, ein Freudenschrei!

Weihnachtabend, Fest der Kleinen,
Dorther grüßt dich leises Weinen!
Dort, wo Schottlands klarer Tweed
Rauscht durch Cheviots Waldgebiet,
Wo sich zwischen Felsenengen
Coldstream's Hütten zusammendrängen,
Dort im Stübchen, arm und kahl,
In der Dämm'rung mattem Strahl,
Wacht ein Kind am Schmerzenlager,
Drauf die Mutter blaß und hager
Ächzt und stöhnt in Fieberqual.
Arme Mary, zehnmal kaum
Sah sie blühen den Apfelbaum,
Und schon gelben Sturm und Wetter
Ihr des Lebensbaumes Blätter;
Sorgend sitzt sie, horcht und lauscht,
Wie der Mutter Pulsschlag rauscht,
Blickt im Dunkeln scheu umher,
Und das Herz vom Kummer schwer,
Grüßt sie still mit leisem Weinen,
Weihnachtabend, dein Erscheinen!

Durch die rauchgeschwärzten Scheiben
Irrt ihr Blick und starrt hinaus
In des Nachtgewölkes Treiben;
Sieh, da geht im Nachbarhaus
Licht an Licht auf, hell wie Sterne,
Weihnachtsjubel schallt von ferne,
Froher Spiele Saus und Braus,
Und vor Kummer und vor Sehnen,
Heißer fließen Marys Tränen,
Und ihr Herz wird trüb und trüber;
Horch, da schallt das Lied herüber,

Das zur Weihnachtsfeierstunde
Dorten geht von Mund zu Munde;
Also weht's von ferne her:

„Im Kloster von Innisfare
Da tönt nicht Chor, noch Orgel mehr;
Die schlimmen Sachsen warfen's nieder,
Seitdem erhob es sich nicht wieder;
In Trümmern liegt's, mich dauert's sehr,
Das Kloster von Innisfare!

Vom Kloster von Innisfare
Nur eine Kapell' ist übrig mehr;
Drin hängt ein Glöcklein von gutem Klange,
Zieht einer zur rechten Zeit am Strange,
Wirkt Wunder rings im Land umher
Das Glöcklein von Innisfare!

Das Glöcklein von Innisfare!
Liegt ein Kranker darnieder schwer,
Daß er wieder euch gesunde,
In der Christnacht zwölften Stunde
Zieht das Glöcklein, ich rat' euch's sehr,
Das Glöcklein von Innisfare!"

Leise war das Lied verklungen,
Und ein Seufzer, dumpf und schwer,
Tief vom Herzen losgerungen,
Tönt vom Schmerzenslager her,
Und der Worte mächtig kaum,
Stammelt die Kranke im Fiebertraum:
„Ja, die Glocke von Innisfare!
Wenn noch dein Vater am Leben wär',
Daß er das Glöcklein mir läuten ginge,
So entkäm' ich des Todes Schlinge;
Müßte nicht hier in Not verderben,
Mary, mein Kind, da müßt' ich nicht sterben!
Wenn noch dein Vater am Leben wär'!" —
Spricht's und sinkt zurücke wieder,
Und Erschöpfung, bleiern schwer,
Lähmt die Zunge, lähmt die Glieder!
Schweigend senkt die Nacht sich nieder;
Rings ersterben Sang und Tanz,

Festgejubel und Lichterglanz;
Stille wird's in allen Hütten,
Christnacht kommt herangeschritten.

Durch Coldstream's Schlucht weht Sturmgebraus,
Und löscht am Himmel die Sterne aus;
Schnee wirbelt nieder dicht und schwer,
Elf Schläge dröhnen vom Turme her,
Der Riegel klirrt, es knarrt die Tür;
Wer wagt ins Freie sich herfür?
Wer wagt in die wilde Nacht sich hinaus,
In Schneegestöber und Sturmgebraus?
Ein Mädchen ist's, zart, schmächtig, klein;
Wohl hüllt es in sein Plaid sich ein,
Doch gibt's die Füße nackt dem Eis,
Die blonden Locken dem Sturme preis;
Ein Stab bewehrt die eine Hand,
Die andre hält der Leuchte Brand,
So eilt sie hin, rasch wie der Wind,
Und riet' ihr einer: „Steh still, mein Kind!
Der Sturm verweht dich in seiner Flucht,
Der Schnee begräbt dich mit seiner Wucht;
Kehr heim ins schützende Gemach,
Das Wetter will nicht — gib ihm nach!"
Drauf sprach' sie nur: „Habt schönen Dank!
Die Mutter liegt daheim schwer krank;
Muß läuten das Glöcklein von Innisfare,
Mein Vater ist nicht am Leben mehr!"
Das spräche sie und eilte fort;
Nehm' Gott sie denn in seinen Hort! —

Bergan, bergunter, hinab, hinauf,
So stürmt sie hin in raschem Lauf;
Schnee birgt die Kluft und deckt den Stein,
Hab' acht; glatt ist der Felsenrain!
Sie strauchelt, sie gleitet — Weh, sie fällt! —
Die Leuchte liegt am Stein zerschellt,
Sie aber rafft sich frisch empor,
Und eilt dahin rasch wie zuvor!
Was aber, horch, trabt hinterdrein?
Sollt' es ihr treuer Haushund sein?
Doch dünkt mich fast das grause Tier —
Ein Wolf — Nun ist's vorbei mit ihr! —

Schon naht er knurrend, fletscht den Zahn,
Und faßt ihr Plaid und springt sie an —
Da weicht ihm unterm Fuß der Grund,
Er sinkt in der Wolfsgrub' offnen Schlund;
Die Decke, die unter dem Kind nicht brach,
Gab bei dem Sprung des Tieres nach;
Ihr Plaid nur zerrt's mit sich hinab.
Sie aber sich kreuzend in raschem Trab,
Eilt mutig weiter hinab, hinauf,
Bergan, bergunter in flücht'gem Lauf!
Wohl trieft ihr Röcklein, wohl trieft ihr Haar,
Wohl steht auf der Stirne der Schweiß ihr klar,
Wohl wirbelt der Schnee rings schwer und dicht,
Sie achtet's nicht, sie weiß es nicht;
Nach Innisfare nur steht ihr Sinn,
Doch halt, wo trug ihr Fuß sie hin?
Weil ihr die Leuchte dort zerbrach,
Ging irrend falschem Pfad sie nach;
Das Kloster liegt drüben auf der Höh',
Und sie steht unten tief am See;
Wenn Eis auch die Flut in Fesseln legt,
Wer weiß, ob's hält, wer weiß, ob's trägt?
Und soll sie zurücke? — Nimmermehr! —
Da dröhnen drei Schläge vom Dorfe her;
„Drei Viertel auf zwölf! — So helf' mir Gott;
Ich muß hinüber, und wär's mein Tod!"
Da ist sie schon am Uferrand —
Halt ein, mein Kind, und bleib am Land! —
Das Eis ist dünn — noch ist es Zeit —
Schon kracht's und prasselt's weit und breit —
Da bricht's — ein Schrei — Nehm' deine Huld
Sie gnädig auf, die rein von Schuld! —
Doch nein — noch flimmert ihr weiß Gewand,
Von Scholl' zu Scholle springt sie ans Land —
Nun ist sie drüben, und nun im Lauf
Stürmt sie den Klosterberg hinauf —
Nun ist sie oben, nun ist's erreicht,
Nun schlägt das Herz ihr frei und leicht,
Nun atmet sie auf tief, frei und lang;
Er ist vollbracht, der schwere Gang!
Und vorwärts dringt in frommer Lust
Sie durch der Trümmer Schutt und Wust;
Nur eine Kapelle ist übrig mehr,

Dort ragt ihr spitzes Türmlein her,
Und aus dem Türmlein glänzt von fern
Die Glocke her, ein Rettungsstern;
Die Tür steht offen, sie tritt hinein;
Nun lass' das Werk vollendet sein,
Zieh an das Glöcklein, daß es klingt
Und deiner Mutter Genesung bringt!
Was säumst du, Kind? Was suchst du lang?
Greif zu — Herr Gott, es fehlt der Strang!
Zu ihren Füßen liegt im Staub
Sein karger Rest, des Moders Raub;
Die Treppe stürzte ein im Brand,
Die sonst empor zum Turm sich wand;
Kein Weg, kein Steg, der aufwärts führt,
Kein Hebel, der die Glocke rührt!
Du armes Kind! — Des Sturms Gebraus
Pfeift durch die Mauern und höhnt dich aus
Vergebens kamst du durch Wind und Schnee,
Vergebens drangst du über den See,
Vergebens streckst du die Arme dein
Zur Glock' empor! — Es soll nicht sein!
Im Dorfe schlägt es Mitternacht,
Der Himmel will's nicht, sein ist die Macht!

Starr stand das Kind, doch wie's vernahm
Den Stundenschlag, zu sich es kam,
Und wirft sich nieder auf den Stein,
Und faltet fromm die Hände klein,
Und betet:

„Liebes Christkind du!
Hör gnädig der armen Mary zu;
Die Mutter sagt, so ist's auch wahr,
Du kämst zu uns Kindern Jahr für Jahr;
Du gingst vorbei an der schlimmen Haus,
Den frommen teilest du Gaben aus;
So bitt' ich denn, vergiß nicht mein,
Christkind in deinem Strahlenschein,
Und weil dies Jahr ich nichts bekommen,
Und war doch eines von den frommen,
So bitt' ich dich, gewähre mir
Nur ein paar Schläge der Glocke hier,
Daß mir die Mutter am Leben bleib',

Und neu sich stärk' ihr sieches Leib;
Gewähr der armen Mary dies,
Ich heiß ja, wie deine Mutter hieß!"

Und spricht's und heiß vom Antlitz rinnt
Ein Tränenstrom dem armen Kind;
Und eh' im Dorf noch der zwölfte Schlag
Verkündet einen neuen Tag,
Da plötzlich regt sich's,
Da, horch, bewegt sich's,
Da schwingt sich's im Kreise,
Da schallet leise
Ein Schlag, noch einer, und noch mehr;
Da läutet die Glocke von Innisfare!
Das tat der Sturm nicht, des rohe Macht
Dahintobt brausend durch die Nacht,
Das ist der Herr, der Gewährung nickt
Dem Kind, das gläubig aufwärts blickt;
Und wie hinaus über Berg und Wald
Mit mächt'gem Ruf die Glocke schallt,
Da mischt sich dem Kind wie Engelsang
Der Mutter Stimme in ihren Klang;
Gerettet! weht ihm's von ferne her
Ins Geläute der Glocke von Innisfare!

Die Brautnacht.

Nach einer wahren Begebenheit.

Glück, Glück, du Goldfrucht hinterm Gitter!
Die Schranke sinkt, und du verlockst nicht mehr.
Glück, Glück, du goldnes Ährenheer!
Schon rüstet sich zum Kampf mit dir der Schnitter.
Da zuckt aus Nachtgewölk der Blitze Speer,
Und Ernte hält vernichtend das Gewitter.
Was bist du Glück? Ein Stern und Nacht umher!
Du bist ein Tropfen Süß im Meere Bitter;
Du bist dem Lebenskleide, schwarz und schwer,
Am Saume eingewebt ein goldner Flitter;
Leid ist des Lebens Stamm und du ein Splitter,
Was bist du, Glück? Ein Schatten und nicht mehr!

Zu Genua war's in einer Frühlingsnacht,
So voll von Duft, so reich an Sternenpracht,
Als grüßten sehnsuchtsvoll aus ihrer Ferne
Mit Duft und Strahlen Blumen sich und Sterne,

In einer Nacht, wo durch Jasmin und Rosen
Rings säuselte so lauer Lüfte Kosen,
Daß träumend selbst das Meer, statt wild zu tosen,
Nur leise plätschernd spielte an der Küste,
Als ob es sie mit Serenaden grüßte,
In einer Nacht, so weich und wollustwarm,
Als lägen Erd' und Himmel sich im Arm,
Und das verlorne Eden senkte wieder
Einmal nach Jahren sich zur Erde nieder;
In solcher Nacht einst gärt' wie Flutgetose
Des Volkes wirrer Drang in Genuas Schoße,
Und dort wo der Palast am Meeresstrand
In seiner Kerzen, seiner Fakeln Brand
Wetteifert mit der Sterne lichten Flammen,
Da rottet sich's zum Knäuel dicht zusammen,
Und donnerlaut schlägt Jubelruf empor,
„Das Brautpaar lebe!" tönt es rings im Chor;
Hier ruft's: „Dem Kind Orsinis Heil und Glück!"
Und dorten schallt's: „Heil Dorias Sohn!" zurück;
Und da und dorthin wogt die bunte Menge,
Und Zitherschall erwacht und Liedesklänge;
Hier Spiel und Tanz; dort um des Weines Fülle
Gezänke, Messerzücken, Wutgebrülle,
Und Weiberkreischen, Röcheln dumpf und schwer,
Drein Paukenwirbel vom Palaste her,
Und wie verwundert schaut der Mond von oben
Kalt, blaß und ruhig in das wilde Toben.

Sie aber, sie, wo weilen die Beglückten,
Für die so reich sich Erd' und Himmel schmückten,
Für die aufflammen all' die hellen Kerzen,
Für die aufjubeln all' die wilden Herzen?
O sucht sie nicht im glanzerhellten Saal,
Im Tanzgewirr, beim fröhlich lauten Mahl;
Dort, seht, wo die Terrasse weit und frei
Hinausblickt auf des Gartens Schattengänge,
Dort, wo verhallt der Ruf der Flötenklänge,
Dort, wo erstirbt der Menge greller Schrei,
Dort sucht die beiden, die vor wenig Stunden
Zum Gang durchs Leben Priesterhand verbunden.
Er jung wie sie; Gold ihrer Locken Flut,
Er sonngebräunt, und sonnenheiß sein Blut;
Sie sechzehn kaum, und noch ein Kind im Herzen,

Wo reif sein Sinn den Jahren vorgeeilt,
Sie schelmenhaft, geneigt zu muntern Scherzen,
Die er nicht liebt, und doch aus Liebe teilt,
Verwandt und Spielgenossen und vermählt,
Kein Band, sie innig zu verknüpfen, fehlt.

Dort lehnen sie, mit Strahlen hell umflossen
Vom Mondlicht, wie von ihrer Liebe Glück,
Und selig still, fest Hand in Hand geschlossen,
Scheint ihnen, stumm versenkend Blick in Blick,
Der Strom der Zeit versiegend abgeflossen,
Und grau in Nebel sinkt der Raum zurück.
„Francesco", ruft's, „Ginevra", hallt es wider,
„Mein Leben," spricht er, Fieberbrand im Blick,
„Du meine Seele!" haucht es ihm zurück;
Und wonnetrunken sinkt er vor ihr nieder,
Springt wieder auf, umschlingt sie, hält sie fest
Und fester an sein pochend Herz gepreßt,
Und Küsse raubt er ihr von Mund und Wangen;
„Sei mein, Geliebte!" fleht sein Glutverlangen
„Du bist ja mein, vor Gott mir angetraut!
Des Festes Glanz verlischt; der Morgen graut;
Versage dich nicht länger meinem Glück."
Sie aber, sei's, daß mädchenhafte Scham,
Sei's, daß sie kind'scher Mutwill' überkam,
Sie schelmisch lächelnd wirft das Haupt zurück.
„Glück," spricht sie, „Glück! Sie sagen, oft sei Glück
Nur süß von außen und von innen bitter.
Glück, heißt es, sei die Goldfrucht hinterm Gitter;
Die Schranke sinkt und sie verlockt nicht mehr!
Nein, rüttle, rüttle, mein Gemahl und Herr,
Nur noch ein Weilchen an des Gitters Stäben!"
Und spricht es, und wie Elfen rasch entschweben,
Und flüchtig wie der Pfeil vom Bogen schnellt,
Entwindet sie dem Arm sich, der sie hält,
Entschlüpft sie des Verfolgers hast'gen Händen,
Weiß listig da und dorthin sich zu wenden,
Bis des Altanes Pforte sie gewinnt.
Und: „Nein, du fängst mich nicht so leichten Kaufes,
Gut' Nacht, Francesco!" ruft sie vollen Laufes
Mutwillig ihm zurücke und entrinnt!

Er will ihr folgen: doch er hemmt den Schritt:
Es ist sein Glück, die Fülle seiner Wonne,

Die plötzlich blendend wie das Bild der Sonne
Ihm überwält'gend vor die Seele tritt.
Er läßt sie fliehen, gönnt ihr, sich zu letzen,
Der Kindlichen, an kindischem Ergötzen:
Denn vor ihm liegt, ein Talgrund grün und traut,
Das Bild der Zukunft lächelnd ausgebreitet,
Und Blumen sprießen rings, wohin er schreitet,
Und Früchte reifen rings, wohin er schaut;
Schon tritt ihm blühend Tag für Tag entgegen
Und Jahr für Jahr, und jedes bringt nur Segen,
Und fromm zum Himmel hebt er seinen Blick,
Als wollt' er seine heil'gen Sterne fragen,
Wie er verdient so überreiches Glück,
Und wie sein Herz es fassen soll und tragen! —
Tor, wacht kein Engel, warnend dir zu sagen:
„Trau nicht dem Glück! Wohl reift sein Ährenmeer,
Und rüstig schon zur Sichel greift der Schnitter,
Da zuckt aus Nachtgewölk der Blitze Speer,
Und Ernte hält vernichtend das Gewitter!"

Verhallt war draußen längst der Menge Toben,
Erlöschend gehen in Orsinis Haus
Der Kerzen Glanz, des Festes Jubel aus,
In Dämm'rung rings war schon die Nacht zerstoben,
Da lenkt Francesco traumerwacht den Sinn
Vom Kommenden zum Gegenwärt'gen hin;
Ihm winkt Ginevras dunkler Strahlenblick,
Ihm blüht der Brautnacht still verschwiegnes Glück,
Und er enteilt, zur Strafe sie zu ziehen,
Die ihm zu trotzen wagte, ihn zu fliehen.
Schon steht er an des Brautgemaches Schwelle,
Er pocht und pocht, doch niemand spricht: Herein;
Und eingetreten sieht er sich allein
In seines Rosenlichtes Dämmerhelle. —
Wie, sollte im Klosett wohl, ihn zu necken,
Orsinis holdes Kind sich ihm verstecken?
Doch es steht leer; nur vom Balkon her wehte
Berauschend süß, als wär's Ginevras Hauch,
Der Duft herein von einem Rosenstrauch. —
„In der Kapelle weilt sie im Gebete!"
Vertröstet er sein ungeduldig Herz,
Und steigt die Stufen hastig niederwärts,
Und rasch betritt er die geweihten Hallen:

Doch schwarze Nacht umfängt ihn; feucht und kalt
Von Moderdüften fühlt er sich umwallt,
Als wär' er lebend schon der Gruft verfallen;
Und plötzlich durch die hohen Fenster bricht
Mondlicht herein, als spräch's: Hier ist sie nicht!
Da stürzt er fort, stürzt Treppen auf und nieder,
Sucht da und dort durch Hallen und Gemach,
Orsinis Alter schreit vom Schlaf er wach,
Fragt, forscht, erzählt, und fort — fort treibt's ihn wieder,
Und angstgestachelt folgt ihm jener nach,
Und forscht wie er auf längst durchforschten Wegen.
Hier flüstert's — nein — doch horch! Von dorther schallt
Geräusch von Schritten! — „Halt, wer geht da? Halt!"
Doch sie — die zwei nur stürzen sich entgegen!
„Ginevra? Rede!" — „Weißt du nicht zu sagen?" —
So kreuzen wie zwei Schwerter sie die Fragen,
Die Antwort wechseln sie in einem Blick,
Und wenden ruhlos beide sich zurück,
Zu forschen wieder in des Hauses Runde,
Und wieder sich zu treffen ohne Kunde.
„Ginevra" schallt es hier, „Ginevra" dort,
Und höhnend widerhallt die Wand das Wort,
Doch ihrer Stimme Klang wird nicht vernommen! —
Entfloh sie, lösend ein verhaßtes Band?
War bessrer Rat ihr über Nacht gekommen?
Entführte sie bei Nacht dem Heimatstrand
Ein Kaperschiff nach Algiers fernen Buchten?
Wer mocht' es sagen! Rings zur See, zu Land,
Vergebens suchten alle, die sie suchten;
Ein Sonnenstrahl, der glänzte und entschwand,
Ein Liedesklang, der tönte und verwehte,
Ein grünes Blatt, das heut im Wind sich drehte,
Und morgen führt der Sturm es übers Land,
Ward ihrer jemals eine Spur gefunden? —
Und so war sie, und so war sie verschwunden!
Und einsam sitzen Vater und Gemahl
Erloschnen Blickes, eingefallner Wangen,
Und starren vor sich hin im weiten Saal,
Vom Fest her reich mit Kränzen noch behangen;
Rings Becher umgestürzt beim frohen Mahl,
Zerrissne Larven, ausgebrannte Kerzen;
Sie aber sitzen mit gebrochnen Herzen,
Und Wahnsinn wirbelnd kreist um ihre Scheitel,

Und ihnen ist, als schriebe an die Wand
Mit Flammenzügen eine Geisterhand:
„Traut nicht dem Glück, denn alles Glück ist eitel!"

Ein halb Jahrhundert war seitdem verstrichen;
Der alte Mann, der lange Tag für Tag,
Ob Frost, ob Sonnenhitze draußen lag,
Durch Genuas Straßen mühvoll kam geschlichen,
Und lauernd stets das Auge, stumpf und starr,
Mit blödem Lächeln da und dorthin sandte,
Und niemals fand und suchte immerdar
Und seufzend dann nach Haus sich wieder wandte:
Er lag gebettet längst in tiefem Frieden,
Und suchte nicht vergebens mehr hienieden. —
Francesco auch fand längst, was er begehrt,
Den Schlachtentod durch ein Osmanenschwert.
Sie schliefen alle fest in ihren Grüften,
Die einst geschwelgt in jener Nacht voll Düften,
Die einst geflüchtet vor des Morgens Jammer;
Und wieder schmückt zu Festen froh und laut,
Zur Hochzeitsfeier einer holden Braut
Sich im Palast Orsini Saal und Kammer.
Und froh begleitet von der Diener Schar,
Durchmißt das Brautpaar musternd seine Hallen,
Verteilet die Gemächer nach Gefallen,
Und nimmt des künft'gen Haushalts ordnend wahr.
Durchwandert war das Haus auf allen Wegen;
Der Prunksaal war, das Schlafgemach erwählt,
Nur ein Klosett noch für die Herrin fehlt,
Ein heimlich Lauschversteck der Ruh' zu pflegen.
Und jetzt betreten sie ein Kämmerlein,
Bestellt, unnützes Hausgerät zu wahren,
Und unerröffet, scheint's, seit vielen Jahren;
Nur matt und dämmernd dringt der Sonne Schein
Durchs spinngewebumflorte Fenster ein;
Doch draußen um die Scheiben spielen Ranken
Von frischem Efeu und von wildem Wein
Und grüßen nickend ins Gemach hinein,
Wie hoffnungsgrüne, freundliche Gedanken!
„Gefunden!" ruft das Brautpaar jubelnd aus,
„Kein Ort so traut, so still im weiten Haus;
Als ob er zum Klosett geschaffen wäre!"
„Nur schade," setzt die Braut hinzu, „zu klein,

Nimmt dort am Pfeiler doch der alte Schrein
Wurmstichig, morsch, in unbeholfner Schwere
Ein Dritteil fast des ganzen Raumes ein." —
„Mißfällt er dir, so soll er ohne Säumen,"
Versetzt der Bräutigam, „die Stelle räumen."
Und winkt den Dienern: „Weg dort mit dem Schrein!"
Doch als geschäftig jene nun ihn fassen,
Will seine Last von ihrem Platz nicht lassen,
Kreischt unter ihren Händen, ächzt und stöhnt,
Und plötzlich löst sich, laut wie Donner dröhnt,
Der Deckel aus den Fugen, birst entzwei,
Hoch auf wallt Staubgewölk, und jetzt — ein Schrei
Zuckt gellend laut ringsum von jeder Lippe —
Jetzt zeigt sich ihren Blicken ein Gerippe!
Hohläugig grinst sie all der Schädel an,
Als lächelt er und zeigt den weißen Zahn;
Und auf dem Scheitel ruht im blonden Haar
Ein Myrtenkranz, zerstäubend im Berühren;
Geschmeide, die Orsinis Wappen führen,
Nehmt funkelnd um den Knochenarm ihr wahr;
Was glänzt am Finger? Ist's des Traurings Schimmer?
Er ist's — und hier in ihres Sarges Trümmern
Der Rest von allem, was Ginevra war.
Ja sie, sie ist es, und dies ist ihr Sarg;
Sie dachte nicht solang' darin zu liegen,
Als schelmisch lächelnd sie hineingestiegen
Und neckend drin sich vor dem Gatten barg;
Wie strebte sie, sich recht hineinzuschmiegen,
Zu schließen über sich des Deckels Rand;
Der aber, bleiern schwer, entschlüpft der Hand,
Die Feder fällt ins Schloß; ein Schlag, ein Schrei,
Vergebnes Rufen, ängstliches Bestreben,
Die Wucht des Deckels wieder aufzuheben;
Gewimmer und Gestöhn — dann ist's vorbei,
Der Atem aufgezehrt, die Sinne schwinden!
Ein blühend Leben frisch und fromm und rein,
Ein liebetrunken Herz empfing der Schrein,
Und ließ ein Häufchen Asche wiederfinden!

Glück, was ist Glück? — Ein Schatten und nicht mehr —

Falkland.

„Den sammtnen Mantel mit Gold gestickt,
Die Krause von Brüssler Spitzen,
Den Hut, von dem der Reiher nickt
Und leuchtend Juwelen blitzen,
Auch meines Halsschmucks Goldgeflecht,
Ererbt aus der Väter Tagen,
Die Stücke legst du mir zurecht,
Die trag' ich morgen im Gefecht,
Wenn wir mit Essex schlagen!" —

Lord Falkland spricht's und aus dem Zelt
Tritt er hinaus ins Freie,
Und rings den Heidegrund erhellt
Der Lagerfeuer Reihe!
Dort drüben hält Lord Essex' Macht
Und Cromwells Eisenreiter,
Und hier verlärmen vor der Schlacht
Die Kavaliere wild die Nacht,
Des Königtumes Streiter!

Dort ernstes Schweigen, ab und zu
Nur dumpfes Psalmensingen;
Hier Jauchzen ohne Rast und Ruh',
Spottlieder, Becherklingen!
„Rundköpfe und Rebellen!" drang
Es hier aus trunknen Kehlen,
Und „Belials Söhne!" drüben klang
Es zwischen näselndem Gesang,
„Verdammnis ihren Seelen!"

Lord Falkland blickt ins Feld hinaus
Und horcht den dumpfen Klängen,
Die wirr wie flutend Sturmgebraus
Die Seele ihm bedrängen;
„Altenglands Söhne hier wie dort,"
Spricht er, das Herz voll Wunden,
„Und zwischen beiden nachtumfort
Treibt wild der Tage Strömung fort,
Und trennt, was Gott verbunden!"

„Das Königtum verfechten wir,
Denn heilig ist die Krone;
Wir dulden nicht, daß Ehrbegier,
Je rüttle frech am Trone! —

Die drüben wagen wohlgemut
Den Kampf für Recht und Glauben;
Es läßt der Freiheit köstlich Gut,
Erworben durch der Väter Blut,
Altengland sich nicht rauben!

Sie haben recht und so auch wir;
Eins aber fehlt uns beiden,
Der klare Blick, wo dort und hier
Sich Recht und Unrecht scheiden!
Zum Trotz wird drüben Festigkeit,
Zum Übermut hier Treue;
Dort überhasten sie die Zeit,
Hier gilt das Alte für geweiht,
Und Haß verfolgt das Neue!

Nicht Einsicht hier, noch Rücksicht dort,
Gelöst der Ehrfurcht Bande;
Parteigetriebe Tat und Wort,
Rings Leidenschaft im Brande;
Die Zeit, ein wildempörtes Meer,
Und ich umhergetrieben,
Die Brust von bangen Zweifeln schwer,
Unfähig, blind zu hassen mehr,
Unfähig, blind zu lieben!

Hier ficht mein Herz, dort mein Verstand!
Soll ich, im Auge Tränen,
Mit brudermörderischer Hand
Im Kampf begegnen jenen?
Und kann ich mich entschlagen hier
Ererbter heil'ger Pflichten,
Daß laut es schalle hinter mir:
Treubrüchig falscher Kavalier,
Mög' Gottes Zorn dich richten! —

Kein Ausweg rings und keine Wahl,
Als ehrlos leben, oder
Auf Brüder zücken meinen Stahl
Im wilden Kampfgeloder! —
Es graut der Tag, es drängt die Not,
Was wählen und was meiden? —
Von Schmach hier, dort von Schuld bedroht,
Gespötte hier, dort Seelentod!
Nun so — so trotz' ich beiden!

Nie wich ich all mein Leben lang,
Von meines Königs Bahnen,
Ich folg' ihm in des Kampfes Drang,
Entrollt er seine Fahnen,
Doch nicht zu schlagen unbewehrt,
Im festlichen Geschmeide,
Die Brust zu bieten jedem Schwert,
Bis eines, wie's mein Herz begehrt,
Ein Ziel setzt meinem Leide! —"

Er spricht's und tritt zurück ins Zelt,
Und es beginnt zu tagen,
Und als im Licht rings glänzt das Feld
Ward Newbury's Schlacht geschlagen;
Als aber in des Mittags Glut
Rückzug die Hörner blasen,
Und still und stumm das Schlachtfeld ruht,
Liegt hingestreckt in seinem Blut
Lord Falkland auf dem Rasen!

Ihn schmückt der Mantel mit Gold gestickt,
Die Krause von Brüsseler Spitzen,
Der Hut, von dem der Reiher nickt,
Und leuchtend Juwelen blitzen;
Doch reicher noch mit Glanz umflicht
Verklärung seine Züge,
Und heitre Ruhe, die da spricht:
„Ich wählte und bereu' es nicht;
„Viel besser Tod als Lüge!"

Meinungen und Stimmungen.

Es weht ein Atem Gottes in uns allen,
Ein Hauch des Lebens, den der Tod nicht raubt,
Und nicht geweihter sind Sankt Peters Hallen,
Nicht heiliger, als jedes Menschenhaupt!

Philosophie wird jetzo viel getrieben
Und Politik von aller Art noch mehr;
Ob's nicht vielleicht am kürzesten doch wär',
Uns alle nur recht brüderlich zu lieben?

Umsonst im Unglück blickst du himmelan,
Kein Trosteswort tönt wider deinen Klagen;
Den Himmel, Armer, der dir helfen kann,
Du mußt ihn fromm im eignen Busen tragen!

Sei taub und stumm, so lebst du ruhig fort,
Sei schlecht, doch klug, du findest deine Wege,
Doch wage wahr zu sein in Tat und Wort,
Und such umsonst, wohin dein Haupt sich lege!

Die Hälfte deines Lebens ist Erwerben;
Verlust, Enttäuschung, Trübsal Schlag auf Schlag,
Verzichten und Entsagen Tag für Tag
Erfüllt den andern Teil; der Rest ist Sterben!

Liebe blendet, Haß verwirrt;
Wenn Parteienkampf entzündet,
Hat nur der sich nie geirrt,
Der mit keiner sich verbündet!

Beten soll der Mensch und leben,
Aber wer es recht versteht,
Macht sein Leben zum Gebet,
Nicht Gebet zu seinem Leben!

Die Welt will nicht das Wesen, nur den Schein;
Und läßt sie auch den Demant sich gefallen,
So spielt sie doch, gesteht sie's gleich nicht ein,
Im Grund viel lieber doch mit Glaskorallen!

Bemüh dich, schreibst du, dunkel stets zu bleiben;
Die Menge fühlt gar wohl, sie sei beschränkt,
Und sagst du klar, was sie verworren denkt,
Meint jeder gleich: Das konnt' ich selber schreiben!

Hart klingt das Wort: Du sollst! uns erst auf Erden,
Doch fügt ein zweites nur: Ich will! daran,
So wird zuletzt: Ich muß! aus beiden werden
Und dann, gewiß, dann fühlt ihr bald: Ich kann!

Ein Irrtum ist, ein Mißgriff kein Verbrechen,
Nur heisch nicht Beifall, wo Verdienst gebricht;
Ich will dich lieben, Freund, trotz deiner Schwächen,
Doch deine Schwächen eben lieb' ich nicht!

Das Höchste, was der Künstler
Und was Natur erschafft,
Ist unbewußte Anmut
Und selbstbewußte Kraft.

Mit klugen Schurken läßt sich's leben,
Geh plumper Güte aus dem Weg:
Sie baut dir hilfreich hier den Steg
Und stößt dich in den Sumpf daneben!

Weltschmerz modern? — Was fällt euch Toren ein?
Wollt' jede Zeit nicht aus der Haut noch fahren?
Schrieb Sophokles nicht vor zweitausend Jahren:
„Das beste Los ist nicht geboren sein?"

Kunst sei ganz Wahrheit, aber nur zum Scheine,
Sei ganz Natur, nur mit Geschmack und Wahl,
Ganz Wirklichkeit, nur nicht die platt gemeine,
Kunst sei mit einem Wort denn — ideal!

Im Unglück werden viele mit dir klagen;
Wenn Glück mit seinen Strahlen dich umgibt,
Wird mancher ohne Mißgunst es ertragen,
Sich freuen drob, nur einer, der dich liebt!

Voll Dornen ist des Lebens Pfad,
Wer könnt' es anders sagen,
Nur läßt zum Glück sie Gottes Rat
Mitunter Rosen tragen!

Das Ende gleicht dem Anfang oft auf Erden,
Doch nicht in Wahrheit, nur zum Schein;
Wie selig ist's, ein Kind zu sein,
Wie traurig aber wieder Kind zu werden!

Es meint der Mann: Erlaubt sei, was gefalle!
Die Frau: Erlaubt sei, was sich zieme nur!
Nur daß der dritte Spruch euch nicht entfalle,
Erlaubt ist, was sein muß, spricht die Natur!

Seit Goethe sprach: „Nur Lumpe sind bescheiden!"
Ward zum Genie jedweder dritte Mann,
Und seitdem quält die Welt ein seltsam Leiden,
Sie säh' gern wieder Lumpe dann und wann.

Faß zart und mild die Menschheit an,
Nur murrend wird dein Joch sie tragen;
Du mußt ihr recht ins Antlitz schlagen,
Dann bist du ihr ein großer Mann.

Wer früh nicht alle Halbheit haßt,
Und will was Ganzes sein auf Erden,
Der mach' sich nur darauf gefaßt,
Er werde ganz und gar nichts werden!

Almosen spenden und mildtätig sein
Weil dort dafür des Himmels Freuden winken,
Vergebt mir, Freunde, das Verdienst ist klein;
Wer würfe mit der Wurst nicht nach dem Schinken?

Behandle Zartes nicht zu zart,
Denn was Berührung scheut, ist Spinngewebe:
Doch mild faß an, was rauh und hart,
Daß Stein und Stahl nicht etwa Funken gebe!

Ach wie prahlt ihr alte Herrn,
Mit der Fülle eurer Tugend,
Und vertauschtet sie so gern
Mit den Sünden eurer Jugend!

Nach dem Besten strebe, ringe!
Aber besser, junges Blut,
Es gelingt dir, was nur gut,
Als daß gar nichts dir gelinge!

Vornehme Leute und kleine Kinder
In einem stimmen sie überein,
Sie meinen beide, mehr oder minder,
Die Welt wär' da für sie allein!

Es lieben Frauen oft nur, um zu lieben,
Weil er geliebt wird nur, liebt oft der Mann;
Sie folgen der Natur allmächt'gen Trieben,
Bei uns fängt alles bei der Selbstsucht an!

Es hassen starken Eindruck matte Seelen,
Die unentweihte, frische, schwelgt darin;
Maß halten nennen sie's in ihrem Sinn,
Wenn Mark der Zeichnung, Glut der Far

Wenn du gestorben bist, wer denkt noch deiner? --
Im ersten Jahr vielleicht ein Heer,
In zehen Jahren wohl noch einer,
In zwanzig Jahren keiner mehr!

Du willst nicht auf des Meisters Worte schwören,
Du bist du selbst und brichst dir selber Bahn! —
Recht schön! Nur laß nicht Dünkel dich betören,
Und schwör verblendet auf den eignen Wahn!

Ein Mann ist zu berechnen ganz genau;
Wozu jedoch im Guten wie im Bösen
Sich aufzuschwingen fähig eine Frau,
Die Frage wird ihr bester Freund nicht lösen!

Talent wird stets mit Neid und Mißgunst kämpfen;
Der frische Erzguß reizt das Aug' zu sehr,
Erst wenn den Glanz des Werkes Jahre dämpfen,
Dann gilt es, was es wert ist, und noch mehr!

Weh dem, der nie sich um ein Nichts gehärmt,
Der Dichterwort begeistert nie gelesen,
Der nie geliebt, geschmachtet und geschwärmt,
Weh dem, der altert und nie jung gewesen!

Vollkommen wird kein großer Mensch ersetzt,
Des Menschen Eigenstes ist einzig eben;
Und doch weiß irgendwie Natur zuletzt,
Ersatz auch für dies Einzige zu geben!

Erziehungskünstler, dein Triumph ist der,
Was in uns liegt, zur Blüte zu entfalten;
Doch nie gibt deine Müh' dem Menschen mehr,
Als schon im Werden er von Gott erhalten.

Es gibt ein Glück wohl, aber ach!
Wir schätzen's nur, wenn wir es missen,
Wie von Gesundheit wir erst wissen,
Wenn Krankheit unsre Stärke brach!

Ihr wollt nach Dutzenden die Freunde zählen?
Zählt doch erst jene, denen ihr es seid;
Dem Felsen wird's an Widerhall nicht fehlen,
Wenn euer Ruf nur Stimme erst ihm leiht!

So ganz nur Widerspruch ist mancher Geist,
Daß keinem Rat er pflegt Gehör zu schenken,
Und nur, wer klug nach links ihn gehen heißt,
Vermag nach rechts hin seinen Schritt zu lenken.

Wenn nicht Vernunft und Recht die Welt regieren,
So gilt mir's gleich, ob drängend ein Despot,
Ob eine Mehrheit mich mit Zwang bedroht;
Ich hab' nur eine Freiheit zu verlieren.

Wer sich der Welt entzieht,
Tut recht; nur lern' er tragen,
Daß jene, die er flieht,
Auch nicht nach ihm mehr fragen.

Das Beste, was wir sind, wir sind's aus dunklem Triebe
Erkenntnis geht mit Absicht Hand in Hand,
Doch sichrer führt als klügelnder Verstand:
Einfältig wie ein Kind, und blind sein wie die Liebe.

Es ist das Leben nur verkappter Tod,
Ein Schattenspiel nur unser Erdentreiben,
Traum unsre Lust, und Traum nur Schmerz und Not;
Nichts sind wir, nichts, und nichts kann von uns bleiben.

Ihr lächelt über Fraunkoketterie?
Sie aber, dürften sie den Hof uns machen,
Wie ihnen wir, sie würden tot sich lachen,
Wir wären ja koketter noch als sie.

Du hast die Wendung hier nicht überdacht,
Dies hättest du noch besser machen können!
Laß gut sein, ist die Arbeit doch vollbracht,
Man muß auch noch den andern etwas gönnen.

Du schaffst so vieles und so vielerlei,
Und daraus folgt, du wirst nichts Großes schaffen;
Wie stark du bist, im Grund ist's einerlei,
Lern deine Kräfte nur zusammenraffen.

Es zeigen tausend Ehen,
Zur Ehe braucht's nicht Leidenschaft,
Nur pflegt's oft zu geschehen,
Daß dann die Ehe Leiden schafft.

Du liebst nicht mehr und willst gleichwohl nicht brechen
Mit deinem Lieb? — Ei, faß nur Mut,
Und kannst du's nicht, so kehr nur um den Rechen
Und wirk dahin, daß sie es tut.

Du lächelst, Kind, so frisch und freudenrot,
Und tiefe Wehmut will mein Herz erfassen.
Wird, wie uns alle, doch des Lebens Not
Auch dich einst herbe Tränen weinen lassen.

Sie reichte täglich scheidend mir die Hand
Und täglich drückt' ich sie ihr fest und fester;
Nur wechselte, was ich dabei empfand:
Wie einer Braut bald, bald wie einer Schwester.

Du magst nun je nach deiner Art
Darüber weinen oder lachen,
Wir tragen alle am Leben hart
Und büßen, was wir nicht verbrachen.

Kinder weinen und Kinder lachen,
Warum achten wir's gering?
Wenn wir Erwachsnen dasselbe machen,
Ist's nicht auch dasselbe Ding?

Weißt du, Freund, was krank sein heißt?
Stündlich der Ketten Druck empfinden,
Die fesselnd unsern freien Geist
An Staub und Schlamm und Moder binden.

Wähn nicht so leichthin ohne Schuld zu büßen,
Besieh, was du dein Unglück nennst, beim Licht,
Und nur zu oft, war's etwas Schlimmres nicht,
Wirst du es deine Dummheit nennen müssen.

Du strebst nach Glück und ringest spät und frühe,
Doch ob du es erreichest, steht dahin;
Und wenn du dir's erkämpft mit vieler Mühe,
Zerfließt dir's in der Hand und geht dahin!

Ungedruckte Gedichte

aus Friedrich Halms Nachlaß.

Vergeblicher Wunsch.

Könnt' ich dir Freiheit geben
Von jedem Seelenzwang,
Dich jeder Last entheben
Und jeder Sorge Drang!

Könnt' ich dir Stille schaffen
Wie sie dein Herz begehrt,
Dem Wirrsal dich entraffen,
Das deine Kraft verzehrt!

Könnt' ich ins Zukunftsdunkel
Dir weben Stern an Stern,
Daß rings nur Lichtgefunkel
Dir strahlte nah und fern!

Könnt' ew'gen Lenz ich schlingen,
Um deine Pfade her,
Daß alles Duft und Klingen
Um dich und in dir wär'!"

Könnt' ich dein Leben schmücken
Wie einen Weihnachtsbaum,
Mit Gaben zum Erdrücken,
Mit Kränzen, zählbar kaum!

Könnt' ich's — doch kann ich eben —
An Macht und Ernst gebricht's —
Nur Worte kann ich geben
Und eitles buntes Nichts!

Doch wenn der Wert geringe,
Du kennst des Wunsches Glut,
Das Tröpflein, das ich bringe,
Wie gern wär's Meeresflut!

Unendlich.

Mußte einst vor manchem Jahr,
Als ich noch Studentlein war,
Algebra mußt' ich studieren,
A mit B multiplizieren,
Mußte Wurzeln extrahieren,
Krause Zeichen sonder Zahl —
Ach es war nicht meine Wahl! —
Mußt' ich lernen und behalten,
Ohne nur die Stirn zu falten!

Einst jedoch ward aufs Papier —
Mir vergingen die Sinne schier —
Eine liegende Acht ∞
Ward mir bedeutsam hingemacht!
„Seht euch hier das Zeichen an,"
Sprach dozierend der Lehrer dann,
„Merkt euch das" — mir ist's wie heute —
„Daß es Unendlichkeit bedeute!
Trefft ihr hier nun oder dort
Dieses Zeichen," fuhr er fort,
„Wendet mir in tollem Wahn
Nicht die vier Spezies darauf an;
Denn hiemit sei euch gelehret
Ob ihr mindert oder mehret,
Addiert oder subtrahiert,
Multipliziert und dividiert,
Immer bleibt des Fazit gleich
Immer — Bursche, merkt es euch —
Bleibt unendlich, was unendlich!"
Allen schien dies wohl verständlich;
Mir allein, mir ging's nicht ein,
Wie es könne möglich sein,
Nicht durch Nehmen und Gewähren
Dort zu mindern, hier zu mehren!

Heut, so voll von deinem Bild,
Daß die Brust mir überquillt.
Heut, mein Lieb, erkenn' ich klar,
Was mir damals dunkel war,
Meine Liebe, die ohne Maß
Wachsend ohne Unterlaß,

Ewig doch zu jeder Frist
In sich selbst dieselbe ist,
Meine Liebe, der die Zeit
Weder Gluten nimmt noch leiht,
Meine Lieb' hat mich gelehrt
Was kein Lehrer mir erklärt,
Meine Lieb' macht mir's verständlich:
Was unendlich, bleibt unendlich!

Am Jahrestag.

An diesem Tag — gedenkst du noch? —
Wir wollten den Berg hinunter —
Da brachest du des Schweigens Joch!
Die Peitsche knallte — denkst du's noch?
Das Posthorn klang so munter!
Für diesen Tag, was kommen mag,
Gott segne dich für diesen Tag!

Vor Jahren war's — mir ist's wie heut —
Da sprachst du nach langem Schweigen,
Sprachst ungebeten, ungescheut,
Was ewig mir das Herz erfreut,
Und gabst dich mir zu eigen!
Für diesen Tag, was kommen mag,
Gott segne dich für diesen Tag!

Die Sonne sank und Abendrot
Ergoß rings seine Rosen,
Als deine Hand aus Nacht und Tod,
Sich rettend mild zum Führer bot
Mir einsam Freudelosen!
Für diesen Tag, was kommen mag,
Gott segne dich für diesen Tag!

Und sollt' auch wandelbar dein Sinn
Mit andrem Maß einst messen,
Was ich dir sonst zu gelten schien,
Und was ich wahrhaft war und bin,
Mißachten und vergessen.
Für diesen Tag, was kommen mag,
Gott segne dich für diesen Tag!

Und blutete sich auch mein Herz
Zu Tod' an solcher Wunde,
Im tiefsten Leid, im herbsten Schmerz,
Noch scheidend rief ich himmelwärts
Für diese sel'ge Stunde:
Für diesen Tag, was kommen mag,
Gott segne dich für diesen Tag!

Abwehr.

Dein Auge blitzt und lächelt hold mich an! —
Wie, willst du, daß im Herbst noch meiner Jahre
Den Taumel ich der Leidenschaft erfahre,
Und alternd diene tollem Liebeswahn?

Und wenn du siegtest, wär' dir's zum Gewinn? —
Gefühle, abgenützt und im Verlodern,
Verwelkte Sinne, nahe dem Vermodern,
Krankhaftes Schmachten ohne Ziel und Sinn,

Ein halbes Leben und ein halbes Herz,
Denn ihre bessre Hälfte liegt begraben,
Das brächt' ich dir — O wünsch' es nicht zu haben
Und spar dir später Reue herben Schmerz!

Laß einsam sterben, was dem Tod geweiht,
Berühr nicht, was den Abgeschiednen eigen,
Und spräch' mein Herz auch, laß die Lippe schweigen
Und heilig halten die Vergangenheit!

Nein, nicht!

Ein einfach Nein, spricht's ruhig fest dein Mund,
Klingt jedem klar und deutlich als Verweigern;
Verdoppelnd meinst den Eindruck du zu steigern,
Und gibst damit etwas wie Zweifel kund.

Verneint das Nein dir erst zu wenig scharf,
Und braucht's ein Nicht, ihm Nachdruck noch zu geben,
So liegt es nah', die Frage zu erheben,
Ob nicht auch dies des Nachdrucks noch bedarf.

Drum nicht: „Nein, nicht!“ sprich lieber einfach: Nein!
Zwei Worte sind zu viel für ein Verneinen!
Du selbst bist klein, dein Mund zählt zu den kleinen,
So laß die häßlich großen Worte sein!

So, wenn ein Spiel dir etwa nicht behagt,
Ein einfach Nein bezeige dein Mißfallen,
Und herzhaft laß ein ernstes „Nein!“ erschallen,
Wenn unverdient dich Argwohn angeklagt.

Wenn einst jedoch Verläumdung zu dir spricht,
Wenn die Versuchung naht, dich zu bestricken,
Dann richt' dich auf mit Blitzen in den Blicken
Und wirf das Haupt zurück und sprich: „Nein, nicht!“

An —

mit einem Gemälde.

Du siehst beim ersten Blicke, was ich meine! —
Der Sturm bricht los, den Mond deckt Wolkennacht;
Am Ufer bricht die Brandung sich mit Macht,
Der Leuchtturm aber strahlt mit hellem Scheine!

Das Meer, das schaumbedeckt am Felsgesteine
Unruhig aufwogt, kaum zur Ruh' gebracht,
Vor jedem Hauch zu neuem Groll erwacht.
Es ist mein Bild! — O wär' es nicht das meine!

Der Mond, der dämmernd dort aus Wolken blinkt,
Ist Poesie! — Du siehst wohl, er versinkt;
Wer weiß, glänzt je sein milder Strahl mir wieder?

Du aber bist des Leuchtturms Flamme dort,
Der Mond verlischt, sie aber funkelt fort
Und sendet Licht den dunkeln Fluten nieder.

Auf einen Wurf.

Es ist ein mühvoll trauriges Verlieren,
Wenn unsre Triebe Stück für Stück,
Wenn unsre Freuden Glück für Glück
Verlodern und erstarren und erfrieren!

O setzt mit mir auf einen Wurf das Leben,
Auf eine Seele setzt es ein,
An eines Sternes lichten Schein
Knüpft euer Hoffen, bindet euer Streben!

Verglimmt er, so sei alles mitverglommen!
Mit einem Schlag, auf einen Streich,
Seid Bettler oder überreich,
Und was dann kommen will, das möge kommen!

Vergänglichkeit.

Vergänglichkeit! Was trotzet deinem Walten?
Wie vor dem Herbstreif Laub und Blüten sterben,
So seh' ich deinen Hauch die Welt entfärben:
In Schatten wandeln blühende Gestalten!

Du lässest, was geboren kaum, veralten
Du wirfst, was kaum gebaut, in Schutt und Scherben,
Zerstreust, was mühsam sammelnd wir erwerben;
Und gegen dich, wer hat je recht behalten?

Nur ein Asyl vor deines Grimmes Wüten,
Ein schützend Heiligtum ist uns geblieben,
Wohin wir retten unsres Glückes Blüten,

All unsre Sehnsucht, unser treues Lieben;
Das Paradies, Erinnerung, will sie hüten,
Aus dem der Herr die Schuld'gen nur vertrieben.

Efeu und Ulme.

Du liebst mich, um zu lieben,
Weil einsam dein Gemüt
Von Sehnsucht und Verlangen
Nach Reiz und Wechsel glüht!

Du liebst mich, wie den Efeu
Der Gattung Antrieb zwingt,
Daß um den Stamm der Ulme
Er seine Ranken schlingt!

Er fragt nicht, ob er wuchernd
Erschöpft des Bodens Kraft,
Und ob der Baum gedeihe
In seiner Schlingen Haft,

Ob Tod nicht sein Umarmen
Ihm bringe allgemach,
Er fragt nicht nach dem allen;
Und du — fragst du darnach?

An die Freiheit.

Freiheit, komm! Steig nieder in heitrer Anmut,
Morgenrothell, Flügel umstrahlt und Antlitz,
Senk dich, Lenzhauch atmend und frischen Walddust,
Senk dich herab uns!

Lange schon, lang' kündete deine Ankunft
Donnerlaut rings berstendes Eis, und lang' schon
Deines Aufgangs Bote bekämpft der Sturmnacht
Dunkel das Zwielicht.

Komm du selbst nun, Zögernde! Sieh, das Saatkorn
Harrt, es harrt längst schwellend in Saft der Fruchtbaum
Deines Anhauchs, tausend und tausend Leichen
Harren der Urständ! —

Recht und Wahrheit, männlicher Mut, Geradsinn
Treue selbst, denn Sklaven gebeut Gewalt nur,
Was vom Tier je Menschen zu Gott emporhob,
Harrt der Belebung.

Aus der Grabschlucht dumpfer Verließe ruft dir's,
Unterm Bahrtuch frömmelnden Zwanges regt sich's,
Bleich im Treibhaus schmachtend; dir kehrt dem Licht sich
Wissen und Kunst zu.

Komm, o komm! Dein würdig, belehrt vom Blutmeer,
Wie es Frankreich einst in Verblendung ausgoß,
Froh, doch wachsam zähmend der Freude Gärung,
Harret die Welt dein!

Nicht der Wahn mehr trüg'rischer Gleichheit täuscht uns;
Bürgertum strahlt leuchtend der Zeit als Ziel vor,
Maß und Ordnung tritt dir entgegen; Duldung
Grüßt mit dem Ölzweig.

Hör denn, Freiheit, unsres Gebetes Aufschrei;
Komm, doch nicht als rächender Blitz Jehovas,
Als ein Lichtstrahl aus des Erlösers Augen
Schweb uns hernieder!

Wie der Heiland einstens, verschmäh Gewalttat,
Sieg' durch Eintracht! Sieh, es bedarf ja eins nur,
Eines Wunders! Laß uns nur alle frei sein
Wollen, so sind wir's!

Oder wär' dies, wär' es zuviel der Wunder!
Weh dann, weh uns! Einzelner Wellen Andrang
Trotzt wie vor, dann starrend der Fels und Freiheit
Blüht uns im Grab erst.

Wehe! Machtlos schwindet, ein Traum zerstäubt uns
Zeit und Kraft dann! Späte Geschlechter trägt erst,
Trägt ein Blutmeer, dampfend zu dir hinüber,
Grünendes Eiland!

Was ist die Freiheit?

1848.

Was ist die Freiheit, und was ist sie nicht?
Ein Sonnenstrahl, der durch die Wolke bricht,
Die lang' umnachtend seinen Glanz verschlungen,
Der Leben zeugt, wohin sein Licht gedrungen,
Der Blüten weckt und goldne Früchte reift:
Das ist die Freiheit, die das Herz begreift.

Doch wenn der Donner rollt, und grimmbewehrt
Der Strahl des Blitzes flammend niederfährt,
Der Hütte Dach in grausem Brand entzündet,
In Trümmer wirft, was stiller Fleiß begründet,
Was Ordnung baute, wild in Stücke bricht,
Das ist Zerstörung, das ist Freiheit nicht.

Ein Hauch des Frühlings, der mit milder Kraft,
Die Herzen löst nach langer Winterhaft,
Daß fesselos in ungetrübter Welle
Des Wortes Strom uns von den Lippen quelle,
Ein Lenzhauch, der Licht, Duft und Lieder bringt,
Das ist die Freiheit, die das Herz besingt.

Doch weh, wenn rauher Sturm in blinder Hast,
Das Schifflein unsrer Zukunft zürnend faßt,
Und dreht es wirbelnd im Gewirr der Wogen,
Und schleudert's sausend wie den Pfeil vom Bogen
Der Klippe zu, an der es scheiternd bricht —
Das ist Verderben, das ist Freiheit nicht.

Denn Freiheit geht versöhnend durch die Welt
Sie trennt nicht, sie verbindet, was zerfällt,
Sie hebt empor, die Wahn in Staub getreten,
Sie fragt nicht, wie zu unserm Gott wir beten,
Und nur zwei Brüder sind ihr Jud' und Christ,
Die Freiheit mein' ich, die es wahrhaft ist!

Doch wo in blindem Taumel grimmbewehrt,
Der Brüder Hand sich gegen Brüder kehrt,
Wo Glaubenshaß empörte Würgerhorden
Entfesselt, frech zu rauben und zu morden,
Wo Willkür rasend Recht und Frieden bricht,
Da herrscht Gewalt, da wohnt die Freiheit nicht.

Freiheit ist Liebe, Freiheit ist das Recht,
Zum Menschen weiht und adelt sie den Knecht,
Bewaffnet steht sie an des Thrones Stufen,
Und Achtung dem Gesetz hört man sie rufen,
Achtung uns selbst, und unsrer Menschenpflicht,
Wer die verletzt, verdient die Freiheit nicht!

O Freiheit, Himmelstochter, mild und rein,
Du kehrtest kräftigend in unsre Herzen ein,
Nicht Schrecken, Segen laß uns rings verbreiten,
Für Recht und Ordnung laß uns freudig streiten,
Laßt Brüder frei von Schuld und Wahn uns sein,
Denn das ist wahre Freiheit, das allein!

Die Farbe der Freiheit.

1848.

Zu welcher Farben Glanz und Zier
Weht, Freiheit, leuchtend dein Panier?
Ist rot wohl seine Farbe? — Nein!
Rot flammt der Brand, rot färbt der Schlag der Knute,
Rot glüht am Himmel des Kometen Rute,
Rot strömt's aus Todeswunden — Nein,
Es kann nicht rot der Freiheit Farbe sein!

In welcher Farben Glanz und Zier
Weht also, Freiheit, dein Panier?
Rot, weiß und blau, wie dorten überm Rhein?
Die Farben, die die Väter einst betrogen,
Die Farben, die durch rauchend Blut gezogen,
Dantons und Marats Fäuste schwangen? — Nein,
Die können nicht der Freiheit Farbe sein!

In welcher Farben Glanz und Zier
Weht also, Freiheit, dein Panier?
Grün, weiß und rot, wie am Ticino? — Nein,
Die Farben, die Zweizüngigkeit getragen,
Für die das Schwert Italiens sich geschlagen,
Die Farben schleichenden Verrates? — Nein,
Nichts habe Freiheit mit Verrat gemein!

In welcher Farben Glanz und Zier
Weht also, Freiheit, dein Panier?
Schwarz, rot und gold, wie Deutschland neugeboren
Treu eingedenk der Väter sie erkoren?
Es sind nur eines Volkes Farben! — Nein,
Deutschland ist viel, doch mehr muß Freiheit sein!

Nur einer Farbe Glanz und Zier
Schmückt Freiheit würdig dein Panier!
Weiß, wie des Seraphs lichte Schwingen
Weiß, wie die Blüten, die den Frühling bringen,
Weiß, wie der Sterne Silberschein,
Weiß, Freiheit muß dein Banner sein.

In weißer Farbe Glanz und Zier
Verkünde weithin dein Panier
Ein Friedensengel steigest du uns nieder,
Und bringest Duft und Blüten mit und Lieder!
An Liebe reich, von Schuld und Unrecht rein,
Weiß, heil'ge Freiheit, muß dein Banner sein!

An Schmerling.

Es tönt ein Lied aus alter Zeit
Noch hell und frisch uns her,
Wie einst ein Held mit seiner Schar
Hinschiffte übers Meer.

Schwarz war die Nacht, und Sturmgebraus
Empörte wild die Flut;
Da faßte Furcht die Ritter an,
Den besten sank der Mut.

Erst flüstern sie, und dann ringsum
Erhebt sich wüst Geschrei;
„Sandbänke hier und Klippen dort!
Hilf Himmel! Steh uns bei!“

„Wir müssen scheitern! jammert's hier,
Wenn nicht der Wind sich dreht!“
Dort schreit es: „Werft die Ruder weg,
Hier hilft nur fromm Gebet!“

Der dort, er brummt: „Ich dacht es wohl,
Das Schiff ist morsch und leck!“
Hier kreischt's: „Herr Gott! es kracht der Mast
Schon nieder aufs Verdeck!“

Der Held indes am Steuer sitzt
Und achtet nicht darauf,
Und lenkt beherzt mit sichrer Hand
Des schwanken Schiffes Lauf! —

Und so in Österreichs schwankem Schiff
Am Steuer sitzest du
Und lenkst es nach dem Hafen hin,
In mannhaft ernster Ruh'!

Um dich tobt Unruh' her und Sturm
Und tausendstimm'ger Zank,
Dir aber machte Zweifel nie
Das tapfere Herz noch krank.

Du willst das Rechte, willst es recht
Und fragst nicht nach dem Rest,
Und wie das Schiff im Wirbel tanzt,
Du hältst das Steuer fest!

Und schwillt zu laut der wüste Lärm,
„Was wollt ihr?“ rufe frei,
„Nicht vorlaut drängt' ich mich hieher,
Ihr wünschtet mich herbei.

Die Riffe sind mir wohlbekannt,
Die warnend ihr mir zeigt,
Und kenne manche Sandbank auch
Die schlau ihr mir verschweigt!

Schein' dem ich feig und dem zu kühn,
Und traut mir jener nicht,
Mir gleich! Ich üb' mir selbst getreu,
Was recht mir scheint und Pflicht!"

Ich weiß nicht, ob ich retten kann,
Ich weiß nur, daß ich's will!
Ist einer, der es besser weiß,
Der sitze träg nicht still!

Er zeige sich, der große Mann,
Er komm', er trete her!
Hier ist das Schiff, das Steuer hier
Und drüben braust das Meer!"

So ruf in der Parteien Streit
Und Hader keck hinaus,
Und deiner Gegner Schar verstummt,
Und Jubel tönt durchs Haus!

Und wenn ihn Mitwelt dir versagt,
Die Nachwelt stimmt ihn an,
Und ruft ins Grab noch laut dir nach:
„Das war ein ganzer Mann!"

An Johann Gutenberg.

Verschlossen hielt in düsterer Zellen Gruft
Des Lichtes Hort selbstsüchtiger Stolz, und Neid
Bewachte seinen Strahl, ein Lindwurm
Hütend die Früchte der Hesperiden.

Beglückten nur erschloß sich das Heiligtum
Und draußen stand, des Joches gewohnt und froh,
Leibeignes Volk in blöder Demut,
Harrend beklommen des Götterausspruchs.

Da kamst du Mann des Volkes und tratest hin,
Und schlugst der Pforte Hüter, die Drachenbrut,
Und pochtest an. Da sprang das Tor weit
Auf, wie vor Moses Gebot die Felswand.

Und blendend brach die Quelle des Lichts hervor,
Und strömte hin und stillte den Durst der Welt,
Nicht Vorrecht mehr des Glücks, Gemeingut
Aller und ewigen Fortschritts Bürgschaft.

Du aber Zeit des eigenen Lobes voll,
In Weihrauchwolken wiegend das stolze Haupt,
Gedenk des Manns, der einst dem Schößling
Keimender Bildung den Sand gelockert;

Nun hoch zum Baum erwachsen, beschnei' er fromm
Mit grünem Laub und Blüten des Pflegers Grab,
Und jedes Vöglein seines Laubdachs
Weih' ihm begeisterter Rührung Danklied.

Aus allen Zweigen tön' es: „Er lieh dem Wort
Des Blitzes raschen Flügel, des Donners Schall,
Und fand die neue Welt Columbus
Besseres gab er der alten: Freiheit!"

An Julie Rettich

bei Gelegenheit ihres Gastspiels in Triest 1844.

In Südens Land verkennen sie den Norden;
Dort sei kein Sommer, keine Nachtigallen;
Die dürft'gen Blüten seiner Waldeshallen
Pfleg' früher Winter grausam hinzumorden;

Es fehle dort der Stimme an Akkorden,
Die rührend weich ins tiefste Leben schallen;
Unfähig sei das Blut dort aufzuwallen;
So schmähten sie, bis es zu viel geworden.

Bis dich, geboren an der Nordseeküste,
Der Norden sandte, Zeugnis ihm zu geben,
Dort sei auch Sonnenschein und Blut und Leben;

Bis deine Stimme, Nachtigall, uns grüßte,
Bis du des Nordens reichste, hellste Blüte,
Des Südens Glut uns zeigtest — im Gemüte.

An Julie Rettich

als sie aufgefordert wurde, einen Gesang des Dante zu deklamieren.

Die Nachtigall flötet, wo es sei,
Ihr Lied zum Himmel frank und frei,
Und überall wird sie verstanden,
In deutschen und in welschen Landen
Und spricht doch beide Sprachen nicht,
Nur daß sie eben zum Herzen spricht.

So reiß auch du mit Dantes Wort
In Dantes Sprache die Herzen fort,
Und sprächst du gegen welsche Art,
Auch dies zu weich und das zu hart.
Sprich nur zum Herzen, was liegt am Schall,
Herz faßt das Herz doch überall!

Und flöte nur recht hell und rein
Ins Blaue, Nachtigall, hinein;
Des Geistes Knecht nur ist der Klang;
Wenn er, der Herr, dich erst durchdrang,
Der alle Sprachen und keine spricht,
So fehlt dir auch der Diener nicht.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Friedrich Halms
ausgewählte Werke

in vier Bänden.

Herausgegeben und mit Einleitungen versehen

von

Anton Schlossar.

Mit drei Bildnissen, einem Briefe und einem Gedichte als Handschriftenproben.

Zweiter Band.

Inhalt: Griseldis. — König und Bauer. — Der Sohn der Wildnis.

Leipzig.
Max Hesse's Verlag.

Griseldis.

Dramatisches Gedicht in fünf Akten.

— Cil est vers amour trechière.
Qui n'aime fors pour son voloir.
Roman de la Violette.

Die Liebe ist der Liebe Preis.
Schiller.

Einleitung.

Den Stoff zum dramatischen Gedichte „Griseldis" entnahm Friedrich Halm einer Sage, welche in dem alten Volksbuche „Markgraf Walter" niedergelegt erscheint, aber auch von Boccaccio in seinem „Decamerone" und später von Petrarca mit geringen Abweichungen bearbeitet worden ist. Halm verlegte jedoch die Zeit der Handlung in die Tage des Königs Artus und seiner berühmten Tafelrunde. Überhaupt war der Dichter bestrebt, dem Ganzen den Charakter ritterlicher Romantik zu verleihen und in dieser Richtung wurde auch in den Namen und im Schauplatze des Stückes, die sich von Boccaccios Darstellung wesentlich unterscheidende Änderung vorgenommen. Am allerwichtigsten aber erscheint der von dem versöhnlichen Abschlusse in den Vorlagen gänzlich abweichende, jedoch dem Gefühle des Hörers Rechnung tragende Schluß des Dramas.

Ein kurzer Inhalt des Stückes möge hier folgen. Ritter Percival, der Sohn des rauhen Wales, schildert bei einem Feste des Königs Artus, der Königin Ginevra und den Gästen seine zu Hause gebliebene Gemahlin Griseldis als Muster der Frauen und berichtet wie er sie, die ein armes Köhlerkind gewesen, kennen gelernt. Da Ginevra über Griseldis Abstammung spottet, entgegnet Percival beleidigend der Königin und erklärt, daß nach Verdienst und Recht die Königin vor Griseldis knien sollte. Percival will nicht widerrufen, als dies verlangt wird. Nun schlägt Ginevra vor, Griseldis möge Proben ablegen, ob sie wirklich so edel sei und den Gemahl so heiß liebe. Diese Proben bestehen darin, daß Griseldis ihren geliebten Knaben auf

Wunsch Percivals ausliefert, vom Gatten außerdem scheinbar, damit er die Ehe mit einer andern eingehe, verstoßen wird und trotzdem noch bei der Nachricht von der Lebensgefahr Percivals ihre Liebe zu ihm zeigt. Gelingen diese Proben, so will die Königin vor Griseldis knien. In den vier Folgeakten des Stückes spielt Griseldis die Hauptrolle, sie wird in der Tat der Prüfung ausgesetzt, hält alles Vorgespiegelte für wahr und besteht glänzend die Proben, welche ihre Liebe zum Gatten erweisen, obgleich ihr beinahe das Herz dabei bricht. Im fünften Akt soll Griseldis wieder in ihre alte Stellung festlich und glänzend eingesetzt werden, die Königin erklärt sich für besiegt und kniet in der Tat vor ihr. Aber — und hier weicht der Dichter von dem gewöhnlichen Schlusse der Sage ab — da Griseldis erfährt, daß alles nur Lug und Trug gewesen und Percival davon gewußt, daß mit ihrem Herzeleid nur Spiel getrieben worden sei, wendet sie sich vom Gatten ab und verläßt ihn mit ihrem Kinde für immer. Artus selbst schützt die tief Gekränkte vor der Einsprache des allein zurückbleibenden Percival, den Selbstsucht und lieblose Eitelkeit um sein Glück gebracht haben.

Halm hat dieses Stück im November 1833 begonnen und im Juli 1834 zu Ende geführt. Als es am 30. Dezember 1835 zur ersten Aufführung im Wiener Burgtheater kam, fand es eine überaus freundliche Aufnahme, die sich aber zu einer glänzenden gestaltete, als Julie Rettich bei den nächsten Aufführungen die Rolle der Griseldis übernommen. Dieses erste Drama Halms machte den Namen des Dichters berühmt. Während der Abfassung der Griseldis stand Halm mit seinem feinsinnigen Freunde Enk im fortwährenden auch brieflichen Verkehr und folgte Akt für Akt den Ratschlägen desselben, welcher die hohe poetische Begabung seines Schülers zuerst erkannt hatte. Nach der Vollendung schrieb Enk an Halm: „Stoff und Bearbeitung sind so reich an ergreifenden Momenten, daß diese Griseldis, ohne ein Wort zu ändern, auf jeder Bühne Deutschlands gegeben werden kann“ und in einem späteren Briefe: „Sie haben, indem Sie sich der tragischen Poesie widmeten, keinem zweideutigen Gelüste nachgegeben, sondern sind einem inneren unabweislichen Drange gefolgt, also wahrem Beruf.“

Griseldis wurde rasch Repertoirstück aller deutschen Bühnen und bald in fremde Sprachen, so ins Französische, Italienische, Englische, Schwedische und Polnische, sogar ins Kroatische und Ungarische übersetzt. Bei allen Aufführungen wurde dem Dichter die reichste Anerkennung zuteil. Allerdings fehlte es auch nicht an Widersprüchen, welche namentlich der unmenschlich harten Behandlung der Gattin durch Percival sich zuwendeten. — Gedruckt erschien das Drama von 1837 bis 1896 in 11 Auflagen, in der letzten Zeit ist es auch in

verschiedene Sammlungen berühmter Werke aller Völker und Zeiten aufgenommen worden. — Es hat sich eine umfangreiche Literatur über Halms „Griseldis“ entwickelt, aus welcher hier besonders Karoline Pichlers Aufsatz: „Griseldis. Über Liebe und Selbstsucht“, in deren: „Zerstreute Blätter. N. F. II.“ (Wien 1845) und die besonders ausführliche, den Stoff selbst auch nach allen Richtungen beleuchtende Arbeit: „Die Griseldissage in der Literaturgeschichte“ von Dr. Fr. v. Westenholz (Heidelberg 1888) hervorgehoben sein mögen.

Personen:

König Artus.
Kenneth von Schottland,
Lancelot vom See,
Gawin,
Tristan der Weise,
Percival von Wales,
} Ritter der Tafelrunde.
Des Königs Seneschall.
Ronald, ein Diener Percivals.
Cedric, ein Köhler.
Ein Knabe.
Ginevra, Artus' Königin.
Oriane,
Mercia,
} ihre Hoffräulein.
Ellinor, Kenneths Gemahlin.
Griseldis, Cedrics Tochter, Percivals Hausfrau
Ritter und Damen.
Percivals Vasallen.
Griseldis' Frauen. Diener.

Ihrer kaiserlichen Hoheit, der durchlauchtigsten Frau

Sophie Friederika Dorothea,

königlichen Prinzessin von Ungarn und Böhmen,
Erzherzogin von Österreich ꝛc. ꝛc.
geborenen königlichen Prinzessin von Bayern ꝛc.

in tiefster Ehrfurcht gewidmet vom

Verfasser.

Zueignung.

Im Traume war ein Bild mir aufgegangen,
Und mich erfaßt der Geist, und ohne Säumen
Begann ich abzulauschen meinen Träumen
Der Züge Reiz, eh' Dunkel sie umfangen,

Und freudig sah ich meines Bildes Prangen;
Ich sah's umstrahlt von goldnen Wolkensäumen,
Aus Nacht aufstreben zu des Lichtes Räumen,
Dann plötzlich faßt mich Zagen an, und Bangen.

„Ist dies auch Wahrheit," sprach ich, „ist es Leben? —
Wie Nebeldüfte scheint es zu verschweben,
Ein Kind des Wahnes will's in Wahn zerfließen!"

Und zürnend grollt' ich meinem Traumgeschicke;
Da hob vom Bild zu D i r ich meine Blicke,
Und sieh, erkennend leg' ich D i r 's zu Füßen.

Wien, den 12. Februar 1837.

F. H.

Erster Akt.

König Artus' Burg zu Karduel.

(Reich geschmückter, glänzend erleuchteter Saal. — Im Hintergrunde Musik und das pruntende Gewimmel eines königlichen Festes; im Vordergrunde ein Thronsitz unter einem Baldachin.)

1. Auftritt.

(Prächtig gekleidete Diener und Edelknaben eilen mit goldenen Gefäßen und Trinkgeschirren über die Bühne; Ritter und Damen wogen in prunkvollen Gewändern hin und her; unter ihnen König Artus, der Seneschall, Tristan der Weise, Percival von Wales.)

(König Artus tritt mit dem Seneschall in den Vordergrund der Bühne.)

König Artus. Ich bin zufrieden, wackrer Seneschall!
Du stahlst der Nacht den Schimmer ihrer Sterne.
Dem feuchten Meer der Perlen Silberschein,
Dem Schoß der Erde des Karfunkels Strahlen,
Um dieses Fest mit Licht und Glanz zu schmücken;
Mir bleibt kein Wunsch zurück, ich bin zufrieden.

Seneschall. Ich dachte, Herr, nicht zieme mindrer Prunk
Dem königlichen Wirt, den edlen Gästen,
Dem Kern, der Blüte dieses Königreichs;
Denn sieh, nicht einer fehlt von deinen Rittern;
Selbst Percival, der Sohn des rauhen Waldes,
Verließ auf deinen Ruf den Schoß der Wälder,
Und brüstet sich im Hause seines Königs,
Das zott'ge Fell des Bären auf der Schulter,
Mit seines Büffelwamses rohem Schmuck.

König Artus. Was liegt am Kleid! Ihn schmücken seine Narben,
Und hell wie Sterne strahlt sein Schlachtenruhm.
Drei Jahre blieb er fern von meinem Hofe:
Er ist willkommen auch im Bärenfell.
Doch nun hinweg, die Gäste harren unser!
Beschwing der Diener Schritt, laß nimmermehr
Hinsterben der Musik melod'sche Seufzer,

Noch Durstige des Bechers Goldgrund schauen.
Und dieses Festes frohen Taumel ende
Erst Morgendämmerung.

Seneschall. Sei des gewiß!
Erst mit dem Tag veröden diese Säle.

(König Artus und der Seneschall gehen nach dem Hintergrund der Bühne, wo sie sich unter den Gästen verlieren. Percival und Tristan sind indes in den Vordergrund der Bühne getreten.)

Percival. Kennt Ihr die Dame dort an Kenneths Arm,
Die mit des Sammtkleids Saum den Estrich fegt
Und mit dem stolzen Reiherschmuck des Hauptes
Bis an des Saales Goldgetäfel reicht?

Tristan. Frau Ellinor, des Kenneths Hausfrau ist's,
Aus Fingals altem Königsstamm entsprossen.
Und unumschränkt, wie Fingal über Erin,
Soll sie in Kenneths Haus das Zepter führen.

Percival. Und er, der arme Tropf, läßt sich's gefallen?
Trüg' er ein Schleppkleid doch statt seines Wamses! —
Und jene dort mit Zauberstab und Gürtel,
Die schweigend, fremd dem wogenden Gewimmel,
In dumpfem Sinnen brütet? Sprecht, wer ist's?

Tristan. Es ist Morgane, Herr, des Königs Schwester,
Weltwunder zubenannt, um ihre Kunde
Und tiefe Einsicht in verborgne Dinge;
Man spricht sogar, sie treibe schwarze Kunst.

Percival. Es wär' ihr besser, wenn sie Kochkunst triebe!
Vom Weib verlang' ich schweigenden Gehorsam,
Ergebung in des Mannes Machtgebot:
Denn Weisheit, sowie Kraft, ist unser Erbteil,
Und nur ein Spielzeug in des Weibes Hand.

Tristan. Nur Spielzeug, Percival?

Percival. Ja, Tristan, ja!
Wollt Ihr das Weib recht nach dem Leben malen,
Wie uns zum Labsal es der Herr erschuf,
Ans Spinnrad setzt es, richtet seine Blicke
Andächtig fromm empor zum blauen Himmel.
Und legt ein Kind an seine volle Brust,
Was drüber ist, das ist vom Übersluß.
Was ist es an der Zeit?

Tristan. Bald Mitternacht.

Percival. Mich langweilt dieses Fest, wär's doch vorüber!

Tristan. Wie, Percival, der Schimmer dieser Säle,
Der frohen Gäste rauschendes Gewühl

Vergnügt Euch nicht? Umwehen Euch vergebens
Der Wohlgerüche Duft und der Musik
Sirenensang? Sonnt Ihr Euch unerfreut
Im Mittagsstrahle königlicher Pracht?
Percival. So tu' ich, Herr! Zu Pendennys daheim
Auf meiner Burg, da schimmern auch Gemächer,
Und Gäste kommen auch, wenn ich sie lade,
Und staunen gaffend meinen Reichtum an
Und machen mir den Hof! Was soll ich hier?
Die Kniee beugen und den Rücken krümmen,
Wo König ich in meinem Hause bin?
Tristan. Ich seh' wohl, Percival, Ihr sehnt Euch heim
Zu Eurem trauten Weib, zu Eurem Kinde.
Percival. Was sagt Ihr? Wie?
Tristan. Ich mein', Ihr säßet lieber
Zu Pendennys bei Weib und Kind daheim!
Percival. Wie! Schlug ich Cathmor nicht, und Swen den Dänen?
Bin ich nicht Percival? Schallt weithin nicht
Mein Name ruhmvoll durch dies grüne Eiland,
Das preisend mich den Riesentöter nennt?
Tristan. Fürwahr, so nennt es Euch.
Percival. Und Ihr, Herr Tristan,
Ihr meint, ich sei ein Weiberknecht geworden,
Der an der Wiege sitzt und Fliegen abwehrt,
Und seinem Kind den Pickelhering macht?
Sankt David, Herr! Ich hab' ein Weib genommen,
Nicht mich ein Weib! —
Tristan. Was also fehlt Euch nur,
Daß Ihr die Stirn in krause Falten legt,
Und Eure Brauen wie Gewitterwolken
Zusammenzieht?
Percival. Weiß ich's doch selber nicht! —
Mich widert's an, daß ich zufrieden bin;
Die immer gleiche Süßigkeit der Tage
Macht mich nach Galle lüstern; mein Gemüt,
Wie nach Gewürzen der verwöhnte Gaumen,
Begehrt nach Reiz, die Stumpfheit abzuschütteln! —
Tristan. Ei, Percival, Ihr wißt nicht, was Ihr wünscht!
Percival. Mag sein; ich wünsch' es doch! — In unserm Wales
Gibt's einen Strom, wir nennen ihn den Trent;
Hoch im Gebirg' entspringen seine Fluten,
Und rauschen weithin flimmernd durch das Land.
Nun seht, so lang' sein schäumendes Gewässer

Sich mühsam windet durch der Täler Kluft,
Und über Felsen stürzt, durch Berge bricht,
Und tosend rüttelt an der Wucht der Dämme;
So lang' ist's klar wie flüssiger Kristall,
Von junger Kraft und ungebrochner Stärke;
Goldkörner trägt es hin, und die Forelle
Spielt wohlgemut in seinem kühlen Grund.
Doch tritt es aus dem Mutterschoß der Berge
Ins Saatgefild hinaus, wo schrankenlos
Sich seine Flut zum weiten Meer verbreitet,
Dann schleicht es trüb' und träg' im sumpf'gen Bette
Kaum murmelnd hin, beugt sich dem Brückenjoch,
Gehorcht dem Ruder, treibt der Mühle Rad,
Und Kröt' und Unke haust in seinem Schlamme!

Tristan. So meint Ihr denn —

Percival. Bei meinem Eid, ich meine,
Daß ich Verwandtschaft fühle mit dem Trent,
Und nicht geboren bin, um träg' versumpfend
Das Räderwerk der Häuslichkeit zu treiben,
Und wär' mein Weib noch treuer, tugendreicher —
Und glaubt mir, Herr, es ist ein treues Weib —
Doch trüg' es Engelsschwingen an den Schultern,
Ein Weib, ein Kind füllt diese Brust nicht aus! —
Doch kommt, Herr Tristan; noch den Abschiedstrunk,
Dann zieh' ich heim —

Tristan. So früh schon, Percival?

Percival. Wenn nicht sogleich, doch sicher vor dem Morgen!

(Beide ab.)

2. Auftritt.

(Rauschende Musik im Hintergrunde; dann tritt Königin Ginevra, vom Tanze erhitzt, auf; Lancelot begleitet sie. Beiden folgen in einiger Entfernung Oriane, Mercia, Gawin und andere Ritter und Damen; im Hintergrunde Kenneth und Ellinor.

Lancelot. Ginevra, quäl' mich nicht! — Du machst mich rasen;
Wie Sonnenbrand die grüne Flur versengt,
Entflammt dein Blick mit Wahnsinn mein Gehirn,
Und dürr und welk vertrocknen die Gedanken.
O, wer ertrüge deinen Unbestand?
Dein Lächeln lügt und deine Tränen trügen;
Dein Zorn ist Huld, und deine Gunst ist Haß;
Wer faßt dich je, wer hat dich je erfaßt?
O, wüßtest du, welch einen Schatz von Liebe
Mein Busen birgt!

Ginevra. Sprecht leiser, Lancelot!
Gawin (im Gespräch mit Mercia).
Bei Euren Sternenaugen, Mercia,
Sprecht, haßt Ihr mich?
Mercia. Ach nein!
Gawin. So liebt Ihr mich?
Mercia. Ach nein!
Gawin. Habt Ihr kein mildres Wort für mich?
Sprach niemals denn in Eures Busens Tiefen
Ein süßes Sehnen, ein geheimer Wunsch?
Mercia. Ach ja!
Gawin. Wohlan, so leiht ihm Wort und Klang!
Sprecht, Mercia, enthüllt mir Eure Seele!
Mercia. Heiraten möcht' ich, Herr!
Gawin (halblaut). Du lieber Himmel!
Was doch die Mädchen offenherzig sind!
Ginevra (die indes halbleise aber sehr eifrig mit Lancelot gesprochen).
Ihr täuscht mich nicht! Wohl holde Bilder führt
Der flücht'ge Traum an unserm Geist vorüber,
Doch sie verwehen mit dem Morgenhauch!
Im Haß ist Wahrheit, in der Liebe nicht.
Lancelot. Du wirfst das Bahrtuch über alles Leben,
Und nimmst dem Herzen seinen Blütenmai,
Wenn fühllos du der Liebe Macht verleugnest.

(Er fährt fort, leise mit Ginevra zu sprechen, während Frau Ellinor und Kenneth in den Vordergrund der Bühne treten.)

Ellinor. Nicht hofft, Herr Kenneth! mich zu hintergehen!
Gesteht, was sprachet Ihr mit Frau Morganen
Im Fensterbogen, abseits vom Gedränge?
Kenneth. Ich, Ellinor?
Ellinor. Ja, Ihr! Wollt Ihr es leugnen?
Kenneth. Ich, leugnen? Nein! Gewiß, ich will nicht leugnen!
Sie schwätzte mir von Zauberkünsten vor,
Von Sternenlauf und von Planetenwandel,
Bis mir Geduld und ihr der Faden riß. —
Ich wollt', sie säß' auf einem ihrer Sterne.
Ellinor. Unwürdiger! Und diesem Kindermärchen,
So tölpisch plumper Lüge sollt' ich glauben?
Sind wir nur erst daheim, sollt Ihr's entgelten!
Gawin. Was habt Ihr, Kenneth? Seid Ihr unwohl? Sprecht!
Ihr schüttelt Euch, als hättet Ihr das Fieber.
Kenneth. Nichts! Nichts! ein wenig Ohrensausen, Herr!

Ginevra (zu Lancelot).
Nicht weiter, Lancelot! Es schlummert Gift,
Es brütet Tod im Honig Eurer Worte!
Ich will nicht hören mehr! Ich bin ermüdet,
Und sehne mich, zu ruhn.
Lancelot. Gebieterin!
Hier prangt ein Thronsitz, würdig ausgeschmückt,
Die Königin der Schönheit zu empfangen.

Lancelot führt die Königin zum Thronsitz hinan, um welchen sich allmählich die anwesenden Ritter und Damen in einer malerischen Gruppe versammeln.)

Ginevra. Nein, tretet nicht zurück, Herr Lancelot!
Ihr seid mein Ritter, sitzt zu meinen Füßen!
Nun, edle Damen, kampfberühmte Herrn,
Heran! Heran! Laßt diese Ruhezeit
Uns würzen mit erfreulichem Gespräch!
Vor allem kündet mir, wer von euch kennt
Den Ritter dort, am Schenktisch hingelagert,
Den sonngebräunten, schwarzgelockten Ritter?
Oriane (sehr geläufig). Meint Ihr den Walladmor, der seiner Liebsten
Botschaften trug an seine Nebenbuhler?
Wie, oder gar den schlanken Lionel,
Der seinen Lenz an Signes Winter knüpfte,
Und trunken huldigt ihrem welken Reiz?
Ginevra. Nicht doch!
Oriane. So meint Ihr wohl den Ethelreich,
Der sieben Jahre um die Mildred freite,
Bis sie im achten den Westmoreland nahm;
An seiner Seite sitzt Herr Joscelin;
Und rechnet nach, wie viele Hufen Landes
Sein Weibchen diesmal in den Locken trägt;
Gleich nach ihm kommt —
Ginevra. Ganz recht, du böse Zunge,
Gleich nach ihm kommt im Bärenfell ein Ritter,
Der schmucklos dieses Festes Schimmer höhnt!
Oriane. O, das ist Percival, Frau Königin!
Den sie im Land den Riesentöter nennen.
Gawin (zu Ginevra). Kennt Ihr ihn nicht, den kampfberühmten Mann?
Ginevra. Sein Name nicht, sein Antlitz war mir fremd.
Oriane. Und wie auch, Herrin, solltet Ihr es kennen?
Drei Jahre fern dem Hofe seines Königs,
In düsterm Waldesdunkel lebt er hin,
Seitdem er sich die Hausfrau heimgeführt.

Kenneth. Er nahm ein Weib?
Lancelot. Wie, Percival vermählt?
Der stolzer noch, als mächtig und berühmt,
Nicht eine Dame seiner würdig fand,
An König Artus' Hof?
Oriane. Ganz recht, derselbe.
Ellinor. Dem königliches Blut zu wässrig dünkte,
Es mit der Flut des seinigen zu mischen?
Oriane. Derselbe, ganz derselbe Percival!
Ginevra. Und wessen Stammes, sprich, ist die Erwählte?
Oriane. Noch kein Gerücht erscholl aus Wales Bergen
Von seiner Hausfrau Namen und Geschlecht.
Ginevra. Da kommt er uns heran, ob ich ihn frage?
Oriane. Ich, Königin, gewiß, ich fragte ihn!

3. Auftritt.

Percival, Tristan, die Vorigen.

Percival. Beim Himmel! Nie durchströmte meine Kehle
Mit mildrem Feuer duft'ger Firnewein!
Mein Antlitz glüht, es fliegen meine Pulse,
Und leicht geflügelt auf den Lippen schwebt
Mir jegliches Geheimnis meiner Seele.
Was aber soll ich hier im Troß der Schranzen,
Der vornehm sich in Prunkgewändern bläht,
Um Ansehn buhlt und schöne Worte dreht! —
Ich denk', wir brechen auf!
Tristan. Ei, Percival,
Noch schwarzes Dunkel brütet in den Tälern,
Nicht vor dem Morgen dürft Ihr heimwärts ziehn.
Ginevra. Herr Percival!
Percival. Wer ruft?
Tristan. Es ist Ginevra,
Die Königin. Sie winkt Euch; tretet näher!
Ginevra. Herr Percival! Wollt Ihr uns nicht bekennen,
Wer Euch, den Unbezwinglichen, bezwang?
Percival. Was meint Ihr, Königin?
Ginevra. Ihr seid vermählt?
Percival. Wer sagt das?
Ginevra. Seid Ihr's nicht?
Percival. Ich! — Allerdings!
Ihr meint, ich schäm' mich dessen? Nimmermehr!
Griseldis, mein Gemahl, sollt' ich verleugnen?
Kein schönres Weib sah je die Erde prangen,

Und doch ist Schönheit ihr geringster Reiz;
Denn sie ist fromm, demütig wie ein Veilchen,
Geduldig wie ein Lamm, voll Huld und Treue,
Einfältig, schlicht, und doch voll klaren Geistes;
Ich sah viel Frauen, eine bessre nicht! —
Was liegt daran, ob sie ein Köhler zeugte,
Ob adlig Blut in ihren Adern rinnt?

Ginevra (halblaut zu ihrer Umgebung, wie alles zunächst Folgende).
Ist's möglich?

Oriane. Unerhört!

Gawin. Ein Köhlerkind! —

Ellinor. Mir schwinden die Gedanken! Welcher Greuel!
Uralten Adel also zu entweihen?

Ginevra. Herr Gawin, nehmt an Percival ein Beispiel;
So endet Weiberhaß!

Gawin. O, haßt' ich erst,
Gebieterin, bald würd' ich lieben lernen;
Doch die Erfahrung panzert meinen Sinn,
Und eine Heirat ist ein ernstes Ding!
Nicht, schöne Mercia?

Mercia. Ach ja!

Gawin. Gewiß!
Ihr nähmet keinen schwarzberußten Köhler?

Mercia. Ach nein!

Percival (zu Tristan). Was haben jene dort Geheimes?
Was lächeln sie? Was flüstern sie zusammen?
Sankt David! Gilt das mir?

Tristan. Ei, Percival!
Ihr kennt ja Weiberart! Saht Ihr sie nie
Geheim und wichtig leeren Tand verhandeln?
Laßt sie gewähren! Was verschlägt es Euch?

Ginevra (zu ihrer Umgebung).
Ihr wünscht es? Wohl, so will ich es versuchen! —
Herr Percival, ermesset unsre Kränkung,
Griseldis, dieses Musterbild der Frauen,
Nicht hier vor unserm Angesicht zu schauen!
Warum versagtet Ihr uns ihren Anblick?

Percival. Nicht mein Geheiß, ihr Wunsch hielt sie zurück;
Sie blieb daheim und hütet ihren Knaben.

Ginevra. O zarter Muttersinn, der ihrer Tugend
Die letzte Weihe der Vollendung gibt!
Doch weil wir ihre Gegenwart vermissen,

So kündet uns, welch freundliches Geschick
So reichen Schatz in Eure Hand gegeben.

Percival. Frau Königin, wenn Ihr's zu wissen wünscht,
Ich schäm' mich nicht, es treulich zu erzählen;
Was sollt ich auch? Ich bin ein freier Mann.

Ginevra. Beginnt, Herr Percival!

Percival. Frau Königin,
Drei Jahre sind's, daß meine Mannen alle
Mit Bitten vielfach drängend mich bestürmt,
Mich zu vermählen, daß nicht meinem Stamme
Der Väter Erb' und Herrschaft sich entfremde.
Ich aber hatte hier am Hof des Königs
In Weiberherzen manchen Blick getan;
Ich sah sie tückisch, falsch und hinterlistig,
Unfügsam jeglichem Gebot, voll Trotz
Und Eitelkeit, doch ohne Kraft und Glauben,
Mißbrauchend frech des Mannes Zuversicht
Um zügelloser Lüste Sättigung;
Und keine würdig findend meiner Wahl,
Verlor ich Lieb' und Lust mich zu vermählen,
Und nicht bereu' ich, daß es also war.

Ellinor (zu den Damen halblaut).
Sein Büffelwams ist zart gen seine Rede!

Oriane. Der Übermütige!

Ginevra. Er soll's entgelten!

(Zu Lancelot, der unmutig hervortritt.)

Nicht weiter, Lancelot! Herr Percival,
Fahrt fort!

Percival. Ich war an einem Sommerabend
Ins Waldesgrün zur Jagd hinausgezogen;
In finsterm Unmut hadernd mit mir selbst,
Die dumpfe Brust voll wogender Gedanken
Schritt ich dahin, und unbewacht vom Auge,
Trägt zögernd vorwärts mich der irre Fuß;
Doch eines Baches silberhelle Flut,
Die jene Wälder tränkt, hemmt meine Schritte!
Ich blick' empor, und sehe — Königin!
Ein Mädchen sah ich, überirdisch schön,
Und ihrer Schönheit doch so unbewußt.
Ein Mädchen, Königin! dem auf der Stirne
Geschrieben stand in goldner Sternenschrift,
Daß Gott im Himmel, als er sie erschaffen,
Mild lächelte und sprach: Du bist vollkommen!

Dies Mädchen, jetzt mein Weib, Frau Königin,
Stand heiter sinnend an des Baches Rand.

Ginevra (halblaut zu ihrer Umgebung).
Gewiß, sie nahm ein Bad, hinwegzuspülen
Den garst'gen Ruß von ihres Vaters Meiler.

Oriane. Nicht doch, Gebieterin! Wenn eine Welle
Ihr nun die Inschrift von der Stirne löschte,
Daß Gott sie herrlich und vollkommen schuf?
Sie wagt' es nicht.

Percival (zu Tristan). Wie sie die Nasen rümpfen
Und grinsend schlau nach uns herüberschielen!
Sankt David! Tristan, sie verhöhnen mich!

Tristan. Ihr denkt auch gleich das Schlimmste, Percival!
Laßt sie an schalen Späßen sich vergnügen;
Was kümmert's Euch?

Percival. Pest über Weiberzungen!

Ginevra (zu ihrer Umgebung).
Zähmt euren Witz und bändigt eure Mienen,
Daß länger noch die Kurzweil uns ergötze! —
Nun, Percival, fahrt fort!

Percival. Was wollt' ich sagen?
Ganz recht! Sie stand am Bach, um ihren Nacken
In Wellenringen floß das dunkle Haar,
Und eine Taube saß auf ihren Schultern;
Recht heimlich saß sie, kaum die Flügel regend.
Jetzt plötzlich beugt sie sich — das Mädchen mein' ich —
Zur Quelle nieder, und die kleinen Füße
Senkt sie hinab in den Kristall der Fluten,
Sorgsam, was nicht die Welle birgt, bedeckend
Mit ihres kurzen Röckchens buntem Saum;
Ich aber, von des Busches Nacht umschattet,
Pries bei mir selber ihre Züchtigkeit.
Und wie sie saß und in die Wellen schaute,
Die plätschernd spielten um der Füße Schnee,
Da dacht' sie nicht daran, wie sonst die Weiber,
Verliebt dem eignen Antlitz zuzulächeln,
Der Fluten Widerschein als Spiegel brauchend
Für Putz und Haargeflechte: wie ein Kind
Blies sie die Backen auf und schnitt Gesichter,
Und jauchzte, wenn ein Zerrbild ihrer Reize
Der Bach ihr wiedergab; da sprach's in mir:
Auch eitel ist sie nicht.

Kenneth. Das liebe Kind!

Ellinor. Was kümmert Euch die Köhlerin! — Beim Himmel!
Ich will nicht hoffen, Herr, daß Ihr sie kennt.

Percival. Und fernher schallend aus der Berge Schoß
Vom Turm des Kirchleins tönt die Vesperglocke,
Und sie wird ernst und still, und schüttelt eilig
Die wirren Haare aus dem Angesicht,
Und aufwärts zu den abendroten Wolken
Erhebt sie sinnend ihren Engelsblick,
Indes die Lippen flüsternd sich bewegen,
Wie Rosenblätter in des Windes Hauch.
O, sie ist fromm, durchzuckt es meine Seele;
Sie aber, still bekreuzend ihre Stirne,
Erhebt das Antlitz, hell vom Abendrot,
Von Andachtsglut umstrahlt, und heil'ge Sehnsucht
Umflort mit feuchtem Nebelduft ihr Auge;
Ihr Täubchen nimmt sie an die volle Brust,
Und herzt und drückt's, und küßt sein Schneegefieder,
Und lächelt, wenn sein rosenroter Schnabel
Verlangend nach den frischen Lippen pickt.
Wie würde sie's erst herzen, dacht' ich mir,
Wär' es ihr Kind und ihrer Liebe Frucht! —
Und eine Stimme scholl aus den Gebüschen,
Und rief: Griseldis, rief es, komm, Griseldis!
Und sie, der fernen Stimme Klang vernehmend,
Springt rasch empor, und trocknet kaum die Füße,
Und blitzschnell über den betauten Rasen
Fliegt sie dahin, die Taube über ihr,
Bis in des Dickichts Nacht der letzte Saum
Des flatternden Gewandes mir entschwebt;
Gehorsam ist sie auch, sagt ich mir selber,
Und mancherlei erwägend kehrt' ich heim.

Ginevra. Beim Himmel! Ihr erzählt so wunderlieblich,
So warm und lebenstreu, daß sich dem Hörer
Des Wortes Schall verkörpert zur Gestalt.
Fürwahr, ich seh das allerliebste Kind
Am Bache sitzen und Gesichter schneiden,
Trotz Kohlenruß recht artige Gesichter;
Nicht wahr, Herr Percival?

Oriane (halblaut zur Königin). Gebieterin!
Ich bitt' Euch, seht, wie ihm die Adern schwellen,
Und Purpurröte flammt auf seinen Wangen.

Ginevra (zu Oriane). Gleichviel, er büße für sein Büffelwams!

Percival (zu Tristan) O könnt' ich sie mit einem Blick vergiften!
Mir schwillt die Galle, mich verzehrt der Groll.

Tristan. Herr Percival, bezwingt Euch; laßt sie schwätzen,
Und nehmt nicht Rat vom ungestümen Blut.

Ginevra. Nun, guter Percival, laßt uns vernehmen,
Was ferner sich begab, und wie Ihr endlich
Eu'r zartes Liebchen bräutlich heimgeführt.

Percival (für sich).
Ich wart' auf meine Zeit und sie wird kommen! —
Frau Königin! All meine Lehensleute
Beschied ich tags darauf in meine Burg;
Und hoch zu Roß, im festlichen Gepränge,
Ritt ich hinaus, mit wehendem Panier
Und Hörnerschall den dunkeln Wald zu grüßen,
Die grüne Wiege von Griseldens Reiz.
Vor ihrer Hütte hielten meine Scharen,
Und ich betrat das ärmliche Gemach.
Sie aber saß in ihrer Eltern Mitte,
Die Stirne offen und das Auge klar;
Der blinde Vater streichelt ihre Wangen,
Die greise Mutter spielt mit ihrem Haar;
Ich sah wohl, daß sie ihnen alles war.
Und rasch entschieden trat ich vor sie hin:
Griseldis, frug ich sie, kannst du mich lieben? —
Sie sieht mich prüfend an mit klugen Augen,
Und tief errötend nickt sie mit dem Haupt.
Und wieder frug ich sie: Willst du, Griseldis,
Mir angehören, deine Eltern lassen?
Und sie sprach: Ja! — Darauf frug ich sie wieder:
Willst du mir treu, gehorsam sein, Griseldis,
Als deinem Herrn? und sie sprach wieder: Ja! —
Da drückt' ich einen Kuß auf ihre Lippen.
Die greisen Eltern segneten ihr Kind,
Und ich, sie fassend mit den starken Armen,
Trug sie hinaus, wo meine Mannen harrten,
Seht eure Herrin, rief ich, meine Braut!
Da schmetterten die Hörner, Jubel scholl
Durch alle Reih'n; ich aber führt' sie heim,
Wo unsern Bund des Priesters Segen weihte:
Und so, Frau Königin, ward ich vermählt! —

Ginevra. Nehmt unsern Glückwunsch, Herr! und möge stets
Gleich Meilern flammen eurer Liebe Brand.

Ellinor. Darf man nicht fragen, guter Percival,
Wie viele Scheffel Kohlen Euch als Mitgift
Die Liebste zugebracht?
Oriane. Sie brachte nichts,
Als nur ihr liebevolles Herz ihm zu,
Doch dieses ganz verkohlt von heißer Sehnsucht!
Ellinor. Herr Percival, darf man Euch Rat erteilen:
So laßt zum Angedenken Eurer Wahl
Euch einen Schürbaum in das Banner malen.
Ginevra. Ei, sagt mir doch, ob Eure Hausfrau noch
Die Backen aufbläst und Gesichter schneidet?
Es muß ihr lieblich stehn! — Genug des Scherzes!
Herr Percival, lebt wohl, und kehrt Ihr heim,
So bringt der Köhlerin Ginevras Grüße!
(Will abgehen.)
Percival (im vollen Ausbruch der Wut).
Eh' Gift und Dolch und Pest und eklen Aussatz,
Als deines Namens Klang!
Tristan. Ihr seid von Sinnen!
Lancelot. Das fordert Blut!
Percival. Und Blut sollst du vergießen!
(Beide ziehen.)
Ginevra. Mir schwindelt!
(Sie stützt sich auf Oriane; Tristan und andere Ritter treten zwischen Percival und Lancelot.)
Tristan. Trennt sie!
Gawin. Halt! die Waffen weg!
Percival. Zurück!

4. Auftritt.

Die Vorigen; der Seneschall tritt auf, bald nachher König Artus.

Seneschall. Gebt Raum, ihr Herrn und haltet Frieden!
Dies ist des Königs Haus! Zurück, ihr Herrn!
Percival (der unterdessen die Ritter, die ihn zurückgehalten, abgeschüttelt).
Weg, alter Narr, mit deinem weißen Stabe!
Kommt an, Herr Lancelot!
König Artus (der indes aufgetreten, Percival in den Arm fallend).
Halt! sag' ich, Halt! —
(Die Musik verstummt, die Gäste aus dem Hintergrunde der Bühne treten erstaunt vorwärts.)
Was trübt ihr mir des Festes heitern Schimmer,
Und übertäubt die Klänge der Musik
Mit Kampfgeschrei und wüstem Waffenlärm?

Was gab es, Lancelot? Sprecht, Percival!
Was war's?
Percival. Fragt jene dort, Ginevra fraget!
Ginevra. Mein Herr und König! Frecher Übermut,
Nicht achtend dieser Mauern heil'ges Recht,
Verletzte mich, mich, deine Königin,
Inmitten deiner Burg.
König Artus. Wie! Sprecht Ihr wahr?
Oriane. Gewiß, so kam es, Herr! Um flücht'ge Worte,
Und harmlos heitern Scherz in Grimm entbrennend,
Traf Percival mit frevlem Wort die Herrin,
Und so entspann sich wachsend dieser Streit.
König Artus. Ist dieses Wahrheit? Redet, Percival!
Percival. Fürwahr, ich traf sie, Herr, mit rauhem Wort;
Doch aufgereizt von Hohn, von Spott gestachelt,
Weil sie mein Weib um ihren Stand geschmäht,
Weil meines Kindes Mutter sie verhöhnt,
Und jede heil'ge Regung meiner Brust
Mit schalem Witz verachtend mir begeifert;
Drum tat ich's, Herr, und wieder so gekränkt,
Bei meines Vaters Bart, ich tät es wieder!
König Artus. Du hast die Räume dieser Burg entweiht:
In meiner Hausfrau hast du mich verletzt,
Den König, deinen Herrn; den Glanz der Krone
Hast du getrübt mit deines Mundes Hauch.
Percival. Sankt David! Herr, was schmähte sie mein Weib!
Wenn auch ein Köhlerkind, dem Wald entsprossen,
Ist sie doch züchtig, treu, voll zarter Liebe,
An jedem echten Schmuck der Seele reicher,
Als dessen sonst ein Weib sich rühmen mag;
Nicht eine von euch, hochgeborne Frauen,
Wärt ihr auch noch aus edlerm Holz geschnitzt,
Und noch mit buntern Lappen überhangen,
Nicht eine käm' dem Köhlerkinde gleich,
Bei meinem Eid, nicht eine, sag' ich euch!
Oriane. Verwegener, Ihr schmäht die Königin!
Tristan (zu Percival).
Ihr häuft das volle Maß; kommt zur Besinnung!
Percival (zur Königin, die mühsam ihren Zorn verbirgt).
Was zürnst du, Königin? — Ich zittre nicht
Vor den Geschossen deines Herrscherblicks!
Ich nicht! Und frei vor allen sag' ich dir:
Ging's nach Verdienst und Recht auf dieser Erde,

So wäre, die du schmähtest, Königin,
Und du, du knietest vor dem Köhlerkind!

Ginevra (zu König Artus).
Und solche Schmähung nehmt Ihr schweigend hin,
Und dies soll ich ertragen?

König Artus. Schweigt, Ginevra!
Kein Wort mehr, Percival! — Bei meiner Krone!
Auf beiden Seiten wiegt das Unrecht gleich,
Und beide habt ihr nichts euch zu vergeben;
Nur das entweihte Königtum heischt Sühnung,
Und die verletzten Rechte dieser Burg!
Und dafür, Percival, mußt du mir büßen;
Doch mild und gnädig soll dein Urteil sein.
Wir wollen gern vergessen und vergeben:
Nur widerrufe! —

Percival. Widerrufen! Nein!
Ich nicht!

König Artus. Bei meinem Eid, du wiederrufst!

Percival. Bei meinem Eid, eh' stürzt der Himmel ein!

Ginevra (nachdem sie einige Augenblicke sinnend vor sich hingeblickt).
Vergönnet mir das Wort, mein Herr und König!
Den Knoten löse, wer ihn wirr verschlang!
Herr Percival, Ihr sollt nicht widerrufen,
Und ich will knien vor dem Köhlerkind.

Percival. Was sagt Ihr?

Lancelot. Unerhört!

Ellinor. Sie redet irre!

König Artus. Ginevra, treibt Ihr Scherz?

Ginevra. Laßt mich vollenden!
Ich knie, Ritter, vor dem Köhlerkind,
Wenn Ihr mir Proben gebt, daß Eure Hausfrau
So tugendreich und treu und lieb'voll ist,
Und Euch und Eurem Wohl so sehr ergeben,
Daß, ging's auf Erden nach Verdienst und Recht,
Sie Kön'gin wär' und Englands Krone trüge! —
Erprobt Ihr dies, so will ich vor ihr knien.

Percival. Ihr wolltet —

Ginevra. Ja, ich will!

König Artus. Wie, Percival,
Soll zweifelhafter Kampf den Streit entscheiden,
Den leicht und mild ein Wort der Reue löst?

Percival (rasch). Und welche Proben, Kön'gin, fordert Ihr?

Ginevra. Zuerst begehr' ich, daß Ihr Eurem Weibe,
Den Knaben abverlangt, den sie gebar,
Ihn auszuliefern Eurem Lehensherrn,
Der Eure Wahl und ihre Frucht verworfen,
Und wenn Ihr's weigert, mit dem Banne droht!
Percival. Sie liebt ihr Kind, und liebt's mit ganzer Seele,
Mich aber liebt sie mehr! — Sie gibt ihr Leben,
Sie gibt ihr Kind für mich! Und widerrufen? —
Nur weiter Königin!
Ginevra. Und weiter, Herr,
Begehr' ich, daß Ihr, Euer Weib verstoßend
Im offnen Saal vor Euren Lehensleuten,
Sie hilflos, arm und nackt von hinnen sendet,
Wie Ihr sie aufnahmt, hilflos, arm und nackt.
Percival. Und weiter, Königin!
Ginevra. Griseldis aber,
Wie Ihr auch tief die Seele ihr verletzt,
Soll gleiche Huld im Busen Euch bewahren.
Nicht ihrer Liebe Glut in Haß verkehren,
Noch zartes Dulden in Erbitterung;
Ja, wärmer soll an Euch im Leid sie hangen,
Als da zuerst ihr bräutlich sie umfangen.
Percival. Und dann?
Ginevra. Dann kniet Ginevra vor Griselden! —
Wenn aber nicht, wenn sie die Feuerprobe
Nicht zweifellos als echtes Gold bewährt,
Dann knie Percival zu meinen Füßen!
Percival. Eh' sollen sich der Erde Pole küssen!
König Artus. Herr Percival, beugt Euren stolzen Sinn!
Entehrt denn Widerruf, und schmerzt er tiefer,
Als dieser Proben grause Folterqual?
Ginevra. Was zaudert Ihr? Entscheidet, Percival!
Percival. Ihr meint vielleicht, mich schrecken Eure Proben?
Griseldis wird den schweren Kampf bestehen,
Ich weiß es so gewiß, als wär's geschehen! —
Seht, ihrem Vater, — Cedric heißt der Mann,
Ein armer Köhler, blind und hoch in Jahren,
Doch rauh, unbeugsam, störrischen Gemütes,
Selbst meiner Macht und Herrschaft widerstrebend —
Ergrimmend wies ich ihm des Hauses Schwelle,
Weil schuld'ge Ehrfurcht mir sein Trotz versagt.
Griseldis aber weinte, Königin!
Sie weinte, doch sie schwieg! — Wollt Ihr noch mehr? —

Ein Jahr mag's sein, daß ich daniederlag
An schweren Wunden und dem Tode nah'.
Zur selben Zeit erkrankt Griseldens Mutter
Und will sie segnen, eh' ihr Auge bricht;
Sie aber trostlos zwar, und tief bekümmert,
Nicht einen Fuß breit wich sie mir vom Lager,
Bis ich genas. — Die Alte starb indes,
Und sah ihr Kind nicht mehr! — Und ich soll zagen?
Frau Königin, ich darf den Kampf wohl wagen!
Ich bin ihr alles, und der Sieg ist mein!

Oriane. Erringt ihn erst, und dann mögt Ihr frohlocken!

Tristan. Griseldens Liebe hat die Tat bewährt;
Laßt nicht von Arglist Euren Sinn betören,
Tut's nicht, Herr Percival!

Percival (halb vor sich). Wohl schneidend Weh
Und herber Schmerz wird ihre Brust durchdringen,
Wenn sie betritt der Prüfung Dornenbahn;
Doch mir zum Heile mag sie es vollbringen,
Und zeigen soll sie, was die Liebe kann.
Frau Königin, Ihr wollt, daß Kampf entscheide;
Nun denn, es sei! Entscheide denn der Kampf!

König Artus. Ihr geht es ein?

Tristan. Unseliger, fahr' hin!

König Artus. Erwägt, was Ihr beschließet, Percival!
Euch einen Tropfen Galle zu ersparen,
Reicht Ihr Griselden das gefüllte Maß!
Folgt besserm Rat, als dem des Augenblicks;
Wir wollen gern Bedenkzeit Euch gewähren!

Percival. Für alle Zeiten gilt mein Ritterwort!

Ginevra. Wohlan! Zwei Ritter wird der König wählen,
Euch nach der Heimat das Geleit zu geben,
Daß ungewarnt Griseldens Preis und Tugend
Im hellen Schimmer strahlend sich bewähre;
Und eher nicht soll jene Prüfung enden,
Und sich entwirren ihre Rätselnacht,
Bis ich, ich selbst den finstern Schleier hebe;
Gelobt Ihr dies?

Percival. So tu ich, Königin.

König Artus. So habt denn Euren Willen, Percival!
Gawin und Tristan mögen Euch begleiten!
Zieht hin in Frieden.

Percival. Herr, gehabt Euch wohl!
Wir brechen auf! Zu Roß! Zu Roß, Gefährten!

Der Morgen graut, und mit der Sterne Prangen
Soll Pendennys gastfreundlich uns umfangen.
(Ab mit Gawin und Tristan.)

König Artus. Ginevra kommt! Laßt uns dies Fest beschließen,
Das Groll und Zwietracht feindlich uns vergällt!
Doch mit dem Morgen eilt nach Pendennys,
Daß bald dies finstre Gaukelspiel sich ende;
Mich selber führt die Jagd in jene Täler;
Ich wünschte sehr, daß ich versöhnt euch fände:
Was Stolz verbrach, soll nicht die Liebe büßen!

Ginevra (halblaut zu Oriane).
Im Staube soll er knien zu meinen Füßen!

Zweiter Akt.

Burg Pendennys.

(Es ist Nacht, eine Lampe erhellt spärlich den Raum der Bühne, die ein gewölbtes, mit Holzgetäfel und Schnitzwerk verziertes Gemach vorstellt. Im Hintergrunde der Haupteingang; links vom Zuschauer ein Seitenpförtchen.)

1. Auftritt.

Griseldis tritt aus dem Eingange links auf.

Griseldis. Wo mag er weilen? Dämmernd sinkt die Nacht,
In graue Schleier birgt der bleiche Mond
Sein fahles Antlitz; feuchte Nebel wallen
Unheimlich auf dem Trent! — Wo mag er weilen?
Wenn nur kein Unfall ihn zurückehält!
Doch stille! Horch! Es rauschet durch die Halle;
Die Pforte klirrt! Er ist's! —
(Die große Pforte im Hintergrunde öffnet sich; Ronald tritt auf.)
Willkommen, Ronald!
Schon lange harr' ich dein!

Ronald. Gebieterin!
Es gibt ein schweres Wetter diese Nacht;
So finster ballt sich das Gewölk zusammen,
Daß oft den Pfad mein blödes Aug' verlor,
Und Dunkelheit den raschen Schritt mir lähmte,

Griseldis. Bringst du mir Botschaft? Hast du ihn gesehn,
Den blinden Vater, den verehrten Greis?

Ronald. Ich sah ihn, Herrin, unfern seiner Hütte,
Wo aus der Büsche grünem Blättermeer

Die alte Eiche prangend sich erhebt.
Im Moose hingelagert fand ich ihn,
Und neben ihm den Knaben, seinen Führer.

Griseldis. Und sprachst du ihn, und hat in Huld und Liebe
Dein Friedenswort verwandelt seinen Groll?

Ronald. Gebieterin, du kennst ihn selber wohl,
Den leicht Gereizten, schwer Versöhnlichen.
Mit mildem Ernst empfing er meinen Gruß,
Denn freundlich war er immer mir gewogen;
Doch als ich meine Botschaft ihm nun künde,
Wie deine Lippe meiner sie vertraut,
Da runzelt er die Falten seiner Stirne
Zum finstern Nachtgewölk erzürnt zusammen,
Ein bittres Lächeln schwebt um seine Lippen;
Geh, sprach er, sag' dem Weibe Percivals,
Nie mehr betritt des Köhlers Fuß die Schwelle
Der Grafenburg, und nie mehr wölbt das Dach
Von Pendennys sich über seinem Haupte,
Den Stolz verbannt' aus seines Kindes Armen,
Das Kindesundank in die Grube beugt.

Griseldis. So war's denn ich, sein Kind, das ihn verbannt?
Es war Herr Percival, mein Herr und seiner,
Und nicht er selbst; ein schwarzer Augenblick,
Der flücht'ge Unmut einer finstern Stunde
Riß jenes rasche Wort von seinen Lippen.

Ronald. Dies alles sagt' ich ihm; er aber, Herrin,
Fuhr zürnend mich mit rauhen Worten an;
Was sie nicht tat, das ließ sie doch geschehen;
Verstoßen konnte sie den Vater sehen,
Und fand nur Tränen, Worte fand sie nicht!

Griseldis. O Himmel, konnt' ich mehr entgegensetzen
Dem Zürnen Percivals, als stumme Tränen?
Ergebung nur kann seinen Groll versöhnen! —
Ich ließ, was nicht zu ändern war, geschehen!
Gott aber, Gott hat meinen Schmerz gesehen.

Ronald. So sagt' ich ihm; doch finstrer nur und dichter
Umwölkten Unmutsfalten seine Stirn,
Dann hob er an: Viel wollt' ich ihr verzeihen;
Doch eins verzeih' ich nie; sie ließ die Mutter,
Die sterbend sich nach ihrem Kinde sehnte,
Vergebens sich nach ihrem Kinde sehnen;
Sie kam nicht, ihren Segen sich zu holen.
Die Mutter starb, und sah ihr Kind nicht mehr!

Griseldis. Lag nicht dem Tode nah' mein Gatte hin,
Wie meine Mutter? Durft' ich ihn verlassen?
Ihn fremder Sorge herzlos anvertrauen?
Was meine Seele litt in jenen Tagen,
Weiß ich allein; dies Bangen und dies Zagen,
Der Kindesliebe heißen Sehnsuchtsdrang,
Der mit der Gattin Pflicht und Liebe rang,
Das sah nur er, der unsre Tränen zählt.
Ronald. Auch dieses sagt' ich ihm; er aber —
Griseldis. Sprich!
Was zögerst du, was willst du mir verhehlen?
Ronald. Gebieterin, wohl besser wär's, ich schwiege;
Es ist ein hartes Wort, das er gesprochen
Und tief verletzt es dich.
Griseldis. Verschweige nichts!
Ronald. Nun denn, er sprach mit grimmverzerrten Zügen,
Das Antlitz flammend hell in Zornesglut,
Fluch, sprach er, Fluch dem Schalle stolzer Namen,
Fluch leerem Schaugepräng' und Prunk der Hoheit!
Sie stahlen mir mein Kind! Um Glanz und Schimmer,
Um Dienertroß und Goldesherrlichkeit
Verachtet sie die niedre Köhlerhütte,
Verschmähte sie der Mutter letzten Gruß!
Und also sprechend rafft' er sich empor,
Erfaßt' des Knaben Arm, und fort mich winkend,
Ins Waldesdunkel lenkt' er seine Schritte.
Griseldis. Nein, diese Schuld liegt nicht auf meiner Seele!
Nicht Pracht und Schimmer, eitles Schaugepräng',
An Percival band Liebe mein Geschick.
Der Liebe Hort in seiner Brust verschlossen,
Um dieses echtre Gold, um dies Juwel
Der Liebe gab ich meine Seele hin;
Um seines Auges feuchten Perlenschimmer.
Nicht um Gewalt und Pracht und eitlen Flimmer! —
Ist Liebe Schuld, wohlan, so bin ich schuldig!
Um Lieb' entbehrte ich der Mutter Segen;
Mein Stolz ist Liebe, Liebe ist mein Glück!
Ronald. Du weißt dich schuldlos! Nun, so fasse Mut!
Vertrau der Zeit, und trage seinen Vorwurf.
Griseldis. Und sie wird kommen, die ersehnte Zeit,
Die ihn zurückführt in des Kindes Arme?
Ronald. Gewiß, sie kommt dir früher, als du hoffst!
Noch immer weilt sein Geist in dieser Burg

Bekannten Räumen; eifrig frug er nach,
Wie jenes sich begab, wie dieses ausschlug;
Und mehr als einmal, väterlich besorgt,
Gedacht' er des geliebten Enkels.

Griseldis. Wie, tat er das?

Ronald. Gewiß, er tat es Herrin!
Drum hofft das Beste, wenn nur erst verglimmend,
Die Leidenschaft der Überlegung weicht,
Wenn früherer Tage freundliches Bedürfnis,
Des Kindes Nähe und des Enkels Gruß
Ihm wiederkehrt; wenn unermüdet Flehen
Rastlosen Andrangs schmeichelnd ihn bestürmt;
Gewiß, er öffnet Euch die Vaterarme,
Urplötzlich, wie der Fels, schon lang' erschüttert,
Vom Flutendrang der Brandung untergraben,
Mit einem Mal bezwungen niederstürzt.

Griseldis. Du tränkst mit Tau der Hoffnung meine Seele,
Und labst mein Herz mit mildem Trosteswort!
Hab' Dank dafür, und pflege nun der Ruhe!

Ronald. Gott schütz' Euch, Herrin! Schlummert sanft und süß!

(Geht ab.)

Griseldis (nach einer Pause ernsten Nachsinnens).
Die Mutter starb, und sah ihr Kind nicht mehr!
O Selige! wenn du von Himmelshöhn
Herniederschaueſt in dies Erdental,
Vergabst du mir, daß nicht der Tochter Hand
Dein Auge schloß, daß nicht in ihren Armen
Den letzten Atem deine Brust verhaucht?
Du hast ja auch an des Geliebten Hand
Das Mutterland, die Heimatflur verlassen;
Die neue Heimat hast du dir gegründet,
Und wardst ein Fremdling in dem Vaterhaus!
Ja, du vergabst, daß Gattenpflicht und Liebe
Mich ferne hielt von deinem Sterbebett,
Wenn Sehnsuchtsschmerz dein Scheiden auch verbittert,
Und mich des Undanks deine Seele zieh! —

O bittrer Vorwurf, schmerzlicher Verdacht!
Ist immer denn vom Übel Übermaß,
Selbst in der Tugend, in der Liebe selbst?
Und lieb' ich ihn zu sehr? Für seines Lebens,
Für seines Herzens ungeteilte Gabe
Kann mindres ich ihm bieten als mich selbst,

Mein Herz, mein Leben, unbeschränkt und ganz?
War's nicht mein Eid, ihn ewig treu zu lieben?
Ist mir's nicht Pflicht, und ist's nicht meine Lust,
Ist's nicht das höchste Glück auf dieser Erde,
Geliebt zu lieben, liebend zu beglücken?
O halte fest, mein Herz, an deiner Liebe!
Bewahr' den heitern Sinn, trag' unerschüttert
Den Schein des Unrechts und des Vaters Groll,
Und büß' getrost mit einem Tropfen Wermut
Für deiner Liebe ungetrübtes Glück!

(Sie tritt gedankenvoll an das Fenster.)

Farbloses Dunkel hüllt die Täler ein,
Und glotzt mich an mit schwarzen Finsternissen!
Ich will zu Bette! Teurer Percival!
Gedenkst du mein im gold'gen Prunk und Schimmer
Der Königsburg? — Gewiß, du denkest mein;
Denn wie dein Bild vor meiner Seele steht,
Muß freundlich auch das meine dich umschweben!
Gut' Nacht! Gut' Nacht, geliebter Percival! —
Nun seh' ich nach dem Kind, und dann zu Bette.

(Griseldis wendet sich, um abzugehen, und hat schon die Stubentür links vom Zuschauer erreicht, als Percival mit Gawin und Tristan durch den Haupteingang eintritt.

2. Auftritt.

Percival, Tristan, Gawin, Griseldis.

Percival. Griseldis!
Griseldis (auf ihn hinstürzend).
Percival; — du bist zurück!
Ich seh' dich wieder, teurer Percival!
Percival. Sei mir gegrüßt, Griseldis!
Griseldis (in Percivals Armen). Percival!
Hab' ich dich wieder? Warst so lange fort;
Drei lange Tage! — Hast nicht mein gedacht,
Den Damen dort hast du den Hof gemacht! —
Nicht? Hast du's nicht getan? Nun darfst du nimmer
Du darfst mir nimmer fort! — Ei, küß mich doch! —
Wie Sonnenglut die Wangen dir gebräunt!
O, mir ist wohl, so wohl an deiner Brust! —
Mein Percival! mein Herr! mein Hort! mein Gatte! —
Percival. Griseldis, sieh doch nur! —
Griseldis. Und was du hier
Versäumt? — Denk', Athelstan, der herz'ge Junge,

Die ganze Halle, frei vom Gängelband,
Nicht einmal strauchelnd fiel der Knabe hin;
Der alte Allan weinte fast vor Freuden:
Und denk' nur, meine Tauben wurden flügge;
Auch traurig war ich, recht zum Tod betrübt,
Nicht bloß, weil du mir fehltest; andre Dinge
Noch quälten, kränkten mich! — Doch laß nun sehen,
Ob du der Mutter und des Kind's gedacht,
Und was du Herrliches uns mitgebracht
Vom Fest des Königs? Nicht? Hast du vergessen?
Du schlimmes Väterchen! —

Percival. Sieh doch, Griseldis!
Ich bring' dir Gäste heim! — Nenn' sie willkommen! —
Gar wackre Ritter, Tafelrundgenossen,
Und werte Freunde sind's! — Hörst du, Griseldis?

Griseldis (beschämt und errötend).
Ich sah nur ihn, vergebt mir, werte Herren!

Tristan. So bitten wir! — Nicht unser Kommen soll
Des Wiedersehens Freude Euch verbittern,
Und Euch verkümmern ihren Vollgenuß.

Percival. Ei, Tristan, laßt die schönen Worte weg!
Ihr seid willkommen, dafür bürg' ich euch!
Nicht wahr, Griseldis? Sprich!

Griseldis. Gewiß, ihr Herren!
Wenn auch erst spät, ich nenn' euch hochwillkommen! —
Gefällt es euch, so folgt mir in die Halle.

Percival. Nicht doch, wir bleiben hier!

Griseldis. Ihr weckt den Knaben;
Er schläft dort nebenan! Willst du ihn küssen?

Percival. 's hat Zeit bis morgen; doch nun fort, Griseldis!
Sorg' uns für derbe Kost und volle Becher!
Wir ritten scharf drauf los, und draußen stürmt's,
Als gält es, Erd' und Sterne wegzufegen.
Mach' fort, Griseldis, geh!

Griseldis. So tu' ich, Herr!
Was nur das Haus vermag, soll euch erquicken;
Ich bitt' euch sehr, weckt nur den Knaben nicht! (Geht ab.)

3. Auftritt.

Percival, Tristan, Gawin.

Percival (hat sich in einen Lehnstuhl geworfen).
Nochmals, ihr werten Herrn, seid mir willkommen,
Zu Pendennys, in meinem schlechten Haus!

Daß ich es bin, habt, denk' ich, ihr gesehen;
Was sagt ihr zu dem Köhlerkinde? Sprecht!

Gawin. Nie sprach ein reinrer Sinn aus schönren Zügen,
Und wenn auch häufig Schein und Ansehn trügen,
Ihr Auge, wie den Schatz die blaue Flamme,
Verrät der Seele Wert.

Tristan. Wie Flaum den Pfirsich
Umschattet holde Schüchternheit ihr Wesen,
Und Kindeseinfalt lacht von ihrer Stirn.

Percival. Nun seht, ihr Herrn, daß ich kein Prahler bin!
Mein Weib ist schön, und daß sie mehr als schön,
Daß ich nicht unbedacht dem Kampf mich stellte,
Des sollt ihr Zeugen und Verkünder sein!
Der Sieg ist mein, die Königin muß knien!

Gawin. Griselidis liebt ihr Kind; sie wird's verweigern!

Percival (aufspringend).
Ihr träumt wohl, Herr? — Verweigern, mir verweigern?
Haut mir den Arm vom Leib, wenn ich nicht siege.
Ich war's gewiß, eh' ich mein Wort gegeben,
So ganz gewiß, bei meinem Bart, so sicher,
Als hätt' ich Brief und Siegel in der Hand.
Sie ließ um mich den Vater wie die Mutter,
Sie hielt an mir in ihrem tiefsten Leid;
Der Sieg ist mein; die Königin muß knien!

Tristan. Und dieses Weib, bewährt in Leid und Nöten,
Dies starke, treue, kindlich reine Weib,
Ihr wollt sie quälen, foltern bis zum Tode;
Mit einem Dolch des Herzens Tiefen messen,
Das schlägt für Euch; das Aug' mit Tränen füllen,
Das liebestrahlend Euer Auge sucht?
O geht in Euch; bleibt nicht bei Eurem Sinn!

Percival. Sankt David! Herr, bei meinem Sinne bleiben
War immer meine Art, und jetzt zumal,
Wo dieser Wettstreit meinen Willen stachelt,
Mein Blut entzündet, meine Sehnen spannt,
Und mir den Mißmut von der Seele scheucht,
Wie Windeshauch den Nebel aus den Tälern,
Bei Gott, noch heute nacht soll sich's bewähren;
Der Sieg ist mein, die Königin muß knien.

Tristan. Tut's nicht, nur heute nicht! Gönnt ihr den Schlummer,
Vergällt ihr nicht des Wiedersehens Lust!
Ihr kränkt sie doppelt, kränkt Ihr sie noch heute.

Percival. Und kränk' ich sie, was ist es eben mehr?
Geträumter Schmerz gibt fröhliches Erwachen.
Wenn mich die Laune, das Gelüste treibt,
Mit Fasten meinen Leichnam zu kasteien,
Mit Geißeln meinen Rücken zu zerfleischen,
Zu ritzen meine Hand mit meinem Dolch,
Wer kann mich tadeln, wer? Griseldis aber
Ist meine Hausfrau, Fleisch von meinem Fleisch,
Und Bein von meinem Bein. Laßt mich gewähren;
Ihr sagt, sie liebt mich: wohl, sie soll's bewähren!
Tristan. Die Tat ist Euer, mein war treuer Rat.
Percival. Mich reizt der Sieg! Und heute noch, beim Himmel,
Gleich jetzt erring' ich ihn! Hier will ich sitzen,
Und mein Gesicht in ernste Falten legen,
Und meine Stirn mit solchen Runzeln furchen,
Daß kein Gewölke der Gewitternacht
So finster drohen soll, als meine Mienen;
Und seufzen will ich, Sturm und Wind zum Trotz.
Ganz recht, Herr Gawin, eben fällt mir's bei;
Am Fuß des Schloßbergs wohnt in niedrer Hütte
Ein armes Weib, das meine Amme war;
Wenn ihn Griseldis gibt, bringt ihr den Knaben —
Doch still, sie kommt!
Tristan. Noch einmal, Percival!
Percival. Genug der Worte! Tretet dort hinüber,
Und, ernste Richter, schauet meinen Sieg!

4. Auftritt.

(Die Vorigen: Griseldis tritt auf; einige Diener folgen ihr mit Kannen und Bechern.)

Griseldis. Die Mahlzeit ist besorgt, und bald bereitet.
Labt euch indessen, vielgeehrte Herren.
An einem Becher edlen Rebensaftes;
Ich trink' euch zu, tut freundlich mir Bescheid!
Gawin. Habt Dank! auf Euer Wohlergehen, Dame!
Tristan. Auf flücht'ges Leid und dauerndes Entzücken!
Griseldis. Gerade noch entkamt ihr dem Gewitter,
Das jetzo furchtbar losbricht im Gebirg',
Den Widerhall mit Donnerstimme weckt,
Und Blitz auf Blitz durch alle Lüfte sendet.
Gawin. Ein Engel wacht, der sie vom Haupt Euch wendet.

Griseldis. Ihr seid zu gütig, Herr!

(Die Diener haben sich entfernt; Griseldis tritt zu Percival, der sich, im Lehnstuhl hingeworfen, trüben Gedanken zu überlassen scheint.)

Wie, Percival!
Ihr wollt nicht trinken? Ihr verschmäht die Labung,
Nach der Ihr erst gelechzt? — Was habt Ihr, Herr?
Trübsinn'ger Ernst umschleiert Eure Züge,
In düstern Gluten lodert Euer Blick!
So schwand das Lächeln hin, das mich begrüßte?
Ihr seufzet? — Percival! Ihr macht mir bange!
Was habt Ihr, Herr? —

Percival. Ermüdung, weiter nichts!

Griseldis. Nein! Täusch' mich nicht! — Nie düsterer als heut
Umwob des Unmuts Schatten deine Stirne.
Was hast du, Percival? — Laß mich es wissen!

Percival. Nein! Heute nicht! Ich spar' es bis zum Morgen!

Griseldis. O sag' mir heute, was ich hören soll!
Laß nicht die schweigend hingedehnte Nacht
Mich trüb und bang in scheuer Furcht durchwachen!

Percival. Du willst es, so vernimm! Der König zürnt,
Daß ich dem Stamm der königlichen Eiche
Ein Reislein eingeimpft vom Weidenbaume,
Daß meiner Macht und meiner Herrschaft Erbe
Emporgegrünt aus einer Köhl'rin Schoß.
Und dies ist sein Gebot, daß wir zur Stunde
In seine Hände liefern unser Kind,
Und weig're ich's, so droht er mit dem Banne.

Griseldis (nach einer Pause unbefangen lächelnd).
Du scherzest, Percival, du willst mich täuschen!
Gewiß, du neckst mich nur; du kannst nicht fest
Und unverwendet mir ins Antlitz schauen.
Versuch' es, ob du's kannst! — Du fliehst mein Auge,
Und deine Lippe zuckt! Du lächelst! Geh!
Sinn' andre Kurzweil aus, mich schreckst du nicht!

Percival. Du bist es, die sich täuscht. Mein Wort ist Wahrheit,

(Auf Gawin und Tristan zeigend.)

Und diese sind des Königs Willensträger
Und die Vollstrecker seines Machtgebots.

Griseldis. Ihr also wollt mein Knäblein mir entführen?
Ei, geht, vermummt euch erst, daß man euch fürchte!
Knecht Ruprecht klirrt mit Ketten, wenn er naht,
Der Werwolf heult, wenn er nach Kindern spüret!

Ei, werte Herrn, ihr müßt nicht Kobold spielen
In Rittertracht und Sporen an den Fersen,
Percival. Du glaubst nicht meinem Wort und spielest lächelnd,
Ein sorglos Kind, mit dem Entsetzlichen?
Nun denn, sprecht ihr, ihr Boten meines Königs,
Und gebt mir Zeugenschaft.
Tristan. Herr Percival
Spricht wahr.
Gawin. Gewiß! wie er gesagt, so ist's!
Nach Eurem Kinde sind wir ausgesandt.
Griseldis. Es ist kein Scherz? — der König will mein Kind,
Mein süßes Kind von meinem Herzen reißen?
Warum? Wofür? Wie, soll der Knabe büßen,
Daß Niedrigkeit das Los der Mutter war?
Percival. Es ist der König, und die Macht ist sein;
Nicht seinem Willen läßt sich widerstreben;
Entschließe dich, den Knaben hinzugeben.
Griseldis. Du wärst entschlossen, Percival, du wolltest —
Du kannst es denken nur, ihn hinzugeben?
Du willst nicht mehr die heitern Züge schauen,
Voll lächelnden, voll sorglosen Vertrauens?
Nicht mehr der zarten Stimme Klang vernehmen,
Die schmeichelnd dich: Lieb' Väterchen begrüßt?
Dein Kind willst du verleugnen, Percival? —
Gedenk' des Tages, als ich ihn gebar,
Als du ihn aufnahmst an die Vaterbrust,
Und riefst: Ein Knabe ist's, es ist ein Knabe!
Gedenk' des frohen Taumels deiner Lust;
Um ihn vergaßt du mich; aus seinen Blicken
Sprang dir ein Born von Freude und Entzücken!
Da war kein Stern, der dir zu ferne schien,
Mit Licht und Glanz sein Leben auszuschmücken.
Und nun gibst du ihn hin? Ich kann's nicht glauben
Wer mag dem Löwen seine Jungen rauben?
Nein, Percival gibt seinen Knaben nicht!
Percival. Ich muß! Wohin ich auch die Blicke wende,
Kein Ausweg, keine Rettung liegt vor mir,
Mich zwingt die Not, den einen Pfad zu gehen;
Der König will's, ich geb' den Knaben hin.
Griseldis. Du hast den Cathmor und den Swen erschlagen;
Wer Kön'ge schlug, kann ihren Zorn ertragen.
Nein, Percival, du gibst den Knaben nicht!
Mit allen Opfern, die nur denkbar sind,

Versöhn' den König, weih' ihm Blut und Leben;
Dein Kind, dein einzig Kind darfst du nicht geben.
Percival. Ich sag' dir, Weib, ich muß! Du flehst vergebens!
Ich muß den Knaben opfern, und ich will's.
Griseldis. Er ist mein Kind, wie deins, ich will's bewahren,
Wenn du es geben willst. Es ist mein Blut,
Ich trug's in meinem Schoß, ich hab's geboren,
Ich hab' es aufgesäugt; mein Aug' bewachte
Mit stiller Lust sein fröhliches Gedeihen,
Und meine Zukunft ruht auf seinem Haupt!
Darf fremde Laune mir mein Kind entreißen,
Und es berauben treuer Liebe Hut?
(Sie hält plötzlich inne und spricht dann in unruhiger Hast.)
Der König hat kein Recht auf meinen Knaben;
Ihm ist er fremd; er zürnt, daß er geboren,
Er haßt ihn wohl, und wenn er ihn begehrt —
Sagt an, ihr Herrn, was will er mit dem Knaben? —
Wie, schweigt ihr? Sprecht? Was will er mit dem Kind?
Tristan. Sorgt nicht! Der König ist gerecht und mild.
Gawin. Erfüllen wird sich, was der Herr gebietet;
Uns ward sein Auftrag, nicht sein Wille kund.
Griseldis (rasch mit dem Ausdrucke höchster Angst).
Ihr hintergeht mich nicht! Auf eurer Stirne,
In euren Blicken steht's geschrieben;
Er will ihn töten! — Will er — Ja, er will's!
Darum wollt ihr mein süßes Kind mir nehmen,
Das Kind der Mutter? — Eh' mein Augenlicht!
Versucht es, blut'ge Mörder, kommt heran,
Reißt ihn empor aus seinen süßen Träumen,
Eh' ihr nicht leblos mich dahingestreckt!
Vergießt sein Blut, eh' ihr nicht meins verströmt!
Verlassnes Kind, dich schirmt dein Vater nicht,
Ich will es, ich, ein Weib, doch eine Mutter!
Gawin (zu Tristan). Ich sagt' es wohl, sie gibt den Knaben nicht.
Percival. Jetzt oder nie!
(Sich zu Griseldis wendend.)
Wohlan, es sei, Griseldis!
Bewahre denn dein Kind! Doch fortan hüte
Sein teures Haupt mit immer wachen Blicken!
Beschütz' es vor dem Atemzug der Luft,
Wie ein Juwel bewahr's, wie eine Krone;
Denn hohen Preis hast du dafür gegeben!
Dein Knabe kostet dich des Vaters Leben!

Griseldis (aufschreiend). Dein Leben, Percival?
Percival. Was zitterst du?
Dir bleibt dein süßes Kind! Wenn Acht und Bann
Mein Haupt verfehmt, und meine Macht zertrümmert,
Wenn gleich dem scheuen Wild der Grimm des Königs
Mich unermüdet durch die Täler hetzt,
Wenn mich Verrat ereilt, Gewalt bezwingend,
Wenn mich des Henkers Faust zum Blutgerüste,
Zum Tode schleift! — Griseldis, zage nicht!
Laß bleichen unbegraben mein Gebein,
Dein teurer Knabe soll gerettet sein!
Griseldis (blickt einige Augenblicke, die gefalteten Hände krampfhaft an das Herz gedrückt, starr vor sich hin; dann spricht sie langsam und mit matter Stimme).
Dem Bann verfällst du, und dein Leben
Bedroht des Königs Zorn?
Percival. So ist's, Griseldis!
Griseldis (fast tonlos). So nimm den Knaben hin!
Percival. Du widerstrebst
Nicht mehr; du gibst das Kind?
Griseldis. Ich muß —
Die Liebe gab es, Liebe gibt es hin!! —
Percival. Der Sieg ist mein! Herr Gawin, nehmt den Knaben!
(Gawin schreitet auf das Nebengemach zu, Griseldis eilt ihm nach.)
Griseldis. Halt! — Nehmt ihn! — Laßt! — Ich kann nicht,
Herr im Himmel!
Percival. Griseldis, her zu mir!
(Griseldis kehrt um, stürzt zu Percivals Füßen nieder und blickt, indem sie die gerungenen Hände an seine Kniee drückt, stumm zu ihm empor. Während Gawin in das Nebengemach tritt, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Burg Pendennys.

(Reich ausgeschmückter Saal. Im Vordergrunde der Bühne ein auf einigen Stufen erhobener Sitz; im Hintergrunde ein Vorhang, der den Saal von einer Vorhalle trennt.)

1. Auftritt.

Percival ruht in tiefen Gedanken versunken im Vordergrunde der Bühne in einem Lehnstuhl.

Percival (aufspringend).
Recht oder Unrecht? — Ja, da liegt der Knoten!
Mein Recht gebrauchen kann nicht Unrecht sein;
Und was ich darf, soll ich auch fröhlich können;
Ich bin nicht fröhlich, warum bin ich's nicht?
(Er geht unruhig auf und nieder, wieder stillstehend fährt er fort.)
Fürwahr, es ist ein Unding, was mich quält!
So manchen lieben Tag hat's mich gelüstet,
Mich hingedrängt, zu wissen, nicht zu glauben,
Zu sehn mit meinem Aug', mit meinem Ohr
Zu hören, körperlich mit meiner Hand
Lebendig Überzeugung zu ergreifen;
Denn glauben läßt sich alles, auch der — Unsinn!
Nach Proben hab' ich mich gesehnt, geseufzt,
Nach einer ernsten Prüfung des Geschickes;
Und bebte nun zurück vor ihrem Anschein,
Vor ihrem Schattenbild? —
Ich prüf' mein Schlachtroß, eh' ich ihm vertraue,
Ich prüf' des Schildes Wucht, der Klinge Härtung
Eh' brausend mich das Schlachtgewühl umringt;
Und prüfte nicht mein Weib?
Soll mir ein Hirngespinst die Luft verkümmern,
Hinabzuschaun in ihrer Seele Grund,
Mein Bild zu sehn in seinem klaren Spiegel,
Mein Bild allein, kein andres neben ihm,
Und ihr Gemüt, so ganz mir unterworfen,
Daß es mein Hauch bewegt, mein Blick erschüttert,
Daß es der Regung meiner Brauen zittert,
Daß es in meinem Willen fühlt und lebt,
Daß ich sein alles bin auf dieser Erde,
Sein Herr, sein König, sein Geschick, sein Gott! —

Denn in der Liebe gibt's nicht Maß noch Grenzen,
Kein Mehr und Weniger; Lieb' ist unteilbar,
Und fehlt ein Gran an ihrem Vollgewicht,
Ein Sonnenstäubchen, so ist's Liebe nicht!
Und soll ich an die Möglichkeit mich klammern,
Wo Prüfung mir die Wirklichkeit bewährt,
Und wo ich schwelgen könnte in Gewißheit?
Soll mir genügen leere Zuversicht? —
Fürwahr, es ist ein Unding, was mich quält!

2. Auftritt.

Percival, Gawin, später Tristan.

Percival (in rascher Bewegung auf Gawin zuschreitend).
Nun, Gawin, sprecht, wo ließt Ihr meinen Knaben?
Gawin. In treuer Obhut, edler Percival,
Nur bittergram der fremden Pflegerin,
Die er verschmähend abwehrt mit den Händen;
Er weint und droht dem Vater es zu klagen,
Daß man dem Arm der Mutter ihn entriß.
Percival. Verklagt er mich bei mir? Bei meinem Eide,
Er tut so unrecht nicht, und kommt die Zeit,
Will ich auch Buße tun! — Doch sagt, Herr Gawin,
Berieft Ihr meine Mannen nach der Burg?
Gawin. Nach allen Winden ward hinausgesandt,
Aus allen Tälern strömen sie herbei.
Percival. Habt Dank!

(Tristan tritt auf.)

Sieh da, was bringt Ihr uns, Herr Tristan!
Saht Ihr Griselden?
Tristan. Ja, ich sah sie, Herr!
Percival. Ihr fandet sie bekümmert und in Tränen?
Ihr zögert? Sprecht! Ihr sollt mir nichts verhehlen!
Tristan. Ich schritt, Griselden dein Geheiß zu künden,
Das sie hierher beruft, durch die Gemächer
Bis an des Turmes Wendeltreppe hin,
Die aufwärts zu der Erkerstube führt;
Und oben angelangt an ihrer Pforte,
Die weithin offen freien Spielraum ließ
Dem Blick wie dem Gehör, sah ich Griselden.
Das Haar gelöst und schmucklos niederhangend,
Ein regungsloses Steinbild saß sie da,
Kaum atmend, lebend tot, auf ihren Wangen
Nicht eines welken Rosenblattes Röte,

Und solch ein Meer entflutet ihren Augen,
Daß ihre Lippen, überströmt von Tränen,
In Wahrheit einen Wermutbecher tranken.
In ihrem Schoß lag eine Kinderklapper,
Des Kindes Lust, nun Stachel ihrer Qual.
Sie aber saß, vorwärts den Leib gebückt,
Die Hände schlaff in ihrem Schoß gefaltet,
So saß sie da, und heftet unverwandt
Den starren Blick auf ihres Kindes Wiege.
Und jetzt entringt sich schneidend, herzzerreißend,
Ein schwerer Seufzer der gequälten Brust,
Verdoppelt quillt der Tränen salz'ge Flut;
Die Klapper drückt sie heftig an die Lippen,
Und widerhallt vom Himmel und der Erde
Schreit sie empor: Mein Kind, mein süßes Kind! —
Und eine Saite sprang in ihrem Herzen,
Als sie so rief, denn leblos sank sie hin!

Percival. Genug! Genug!

Tristan. In ihrer Frauen Armen
Kehrt dämmernd Kraft und Leben ihr zurück;
Sie richtet sich empor; ihr Auge hängt
An einem Bild der schmerzensreichen Mutter,
Die gramvoll niederschaut auf ihren Sohn,
Und zitternd wankt sie hin, und beugt die Knie;
Die Hände fromm auf ihrer Brust gefaltet,
Die Lippen krampfhaft aneinander zuckend,
Neigt sie ihr Haupt. Da reißt der Wolkenschleier,
Der draußen dämmernd lag auf Berg und Höhen,
Ein Strahl der Sonne küßt ihr Angesicht,
Und in Verklärung leuchten ihre Züge; —
Sie lächelte. O Herr! — Dies Lächeln sprach:
Die Knospe fiel, bald welkt die Blume nach.

(Percival blickt schweigend vor sich hin zur Erde; Tristan fährt nach einer Pause fort.)

Dies sah ich, Herr, und teilend ihre Qual,
Vom Anblick ihres Leides übermannt,
Das eigne Auge naß, eilt' ich hinweg,
Und dein Geheiß' bestellt' ich ihren Frauen.

Percival (nach einer Weile sich stolz aufrichtend).
Du bebst zusammen, Percival?
Erschüttern Tränen deinen festen Sinn?
Der Becher ist gefüllt, sie muß ihn leeren;

Es ist beschlossen, und es sei vollbracht!
Ich will, ich muß, kein Ausweg liegt vor mir. ·

Tristan. Kein Ausweg, Percival? Er liegt so nahe;
Ein Wort genügt, Griseldens Leid zu mildern;
Mit einem Wort scheuchst du die Wolken weg,
Die sternlos finster ihr Gemüt umnachten!
Löf' ihr die Rätsel dieses grausen Spiels,
Den Knaben leg' in ihre Mutterarme —

Percival. Und meine Ehre, mein verpfändet Wort?

Tristan. Du magst es lösen vor der Königin.

Percival. Wie, soll ich knien? Ich zu ihren Füßen?

Tristan. Es frevelte dein Stolz, dein Stolz mag büßen.

Percival. Ich, nimmermehr! Nicht um des Weltalls Schätze!
Nicht um ein Leben! Nicht ums Himmelreich!
Des Weibes Träne gleicht dem Regenschauer,
Der niedersprüht aus flüchtigem Gewölk;
Er zieht vorüber, und die Sonne strahlt,
Und frischer grünen die getränkten Fluren.
Sie soll erproben, was die Liebe kann;
Doch wenn sie steht am Ende ihrer Bahn,
Wenn das Gewölk an ihr vorbeigezogen,
Dann wölb' ich ihr der Freude Regenbogen
In tausend Farben funkelnd überm Haupt;
Nur eine Wonne soll ihr Leben sein!
Ich fordre viel, und hart mögt ihr mich schelten,
Ich aber bin der Mann, auch zu vergelten!

Gawin. Dort wallen Banner von den Bergen nieder
Und Waffen blitzen aus der Täler Schoß;
Es sind die Euren, Herr, die sich versammeln.

Percival. Wohlan, ich geh', die Nahenden zu grüßen;
Doch ihr indes mit mildem Friedenswort
Bereitet mir Griseldens weiche Seele
Für diesen neuen Schmerz; wollt ihr es tun?

Gawin. Sei des gewiß.

Tristan. Dein Wunsch soll sich erfüllen.

Percival. So lebt denn wohl! Bald ist das Spiel vorüber
Und schon im voraus freu' ich mich des Sieges.

(Er geht ab.)

Tristan. Du siegst! Der Engel aber, der zu Buche
Die Aussaat trägt von unsern Lebenstagen,
Schreibt diesen Sieg zu deinen Niederlagen.

Gawin. Dort naht Griseldis; langsam durch die Hallen
Geleitet sie der Dienerinnen Schar.

Tristan. O Bild des Jammers! — Wie die volle Ähre
Zur Erde hin neigt sich das schwere Haupt.

3. Auftritt.

Die Vorigen: Griseldis, von ihren Frauen begleitet.

Griseldis (zu ihren Frauen).
Nehmt meinen besten Dank für eure Liebe!
Doch keiner Hilfe mehr bedarf mein Schritt.
Ich bitt' euch, laßt mich jetzt; es ist vorüber!
(Die Frauen drängen sich in den Hintergrund der Bühne zurück, Griseldis tritt vor.)
Sprecht, edle Herren, wo weilt Percival?
Es war sein Ruf, der mich hierher beschieden.
Gawin. Nicht lange harrt Ihr seiner Wiederkehr.
Tristan. Ihr wendet zürnend von uns Eure Blicke,
Und unsre Gegenwart erweckt Euch Grauen;
Gerecht ist Euer Haß, und Euer Vorwurf,
Wenn wortlos auch, spricht laut zu meiner Seele.
Griseldis. Euch hassen? — Nein, gewiß nicht, edle Herren;
Ich hasse niemand, selbst — den König nicht.
Gawin. Und doch schlug seine Hand Euch diese Wunde.
Griseldis. Die Tat war sein; der Wille kam von oben.
Nicht seine Hand berührte meinen Scheitel:
Der Mächtige, der in die Lüfte haucht,
Und Kronen wirbeln hin wie Federflaumen,
Der seine Brauen regt und Reiche stürzen,
Der winkt, und Welten werden, Sterne strahlen,
Der winkt, und sie vergehn; Er schlug mich, Er!
Gott prüfte mir die Kraft des stolzen Herzens.
Und sieh, es brach und schmolz in Tränen hin.
Tristan. So fromm, ergeben tragt Ihr Euer Leid!
Griseldis. Ich demutsvoll und fromm? War ich nicht stolz,
Recht übermütig stolz und voll von Dünkel?
Nahm ich denn nicht, als wenn sie mir gebührte,
Die Liebe Percivals und seine Hand?
War ich nicht stolz, sein Eh'gemahl zu heißen,
Und prahlt ich nicht mit meinem holden Kind?
Ich aber bin in Niedrigkeit geboren;
Und weil ich nicht erkannt die Huld des Himmels,
Und nahm für Recht, was milde Gabe war,
Drum mahnte mich der Herr in meinem Knaben,
Und schuldlos büßt er für der Mutter Schuld.
Tristan. O wahrt den frommen Sinn, der Euch ermutigt,

Und waffnet Eure Seele mit Geduld;
Noch finstrer tritt das Schicksal Euch entgegen,
Noch größre Opfer heischt des Königs Macht.

Griseldis. Noch größre Opfer? Sprecht, was fordert er?
Bedroht er Percival mit seinem Grimme?
Will er mein Leben? Redet! Zaudert nicht!

Gawin. Für Percival bangt nicht! Des Königs Zorn
Droht Eurem Haupte!

Griseldis. Kündet sein Gebot!
Was er auch fordre! sprecht!

Gawin. So hört: er will,
Daß Percival das Band der Ehe löse,
Das ihn mit Euch verknüpft und ein Gemahl
Aus edlem, gleich berühmtem Stamm sich wähle,
Zu zeugen Erben, würdig seiner Macht.

Griseldis. O meiner Träume finstres Schreckensbild,
So schnell wirst du mir wahr? — So reißt ein Tag
Mir jeden Kranz der Freude von der Stirne,
Und pflückt der Hoffnung letzte Blüte weg!
Gemahl und Kind! Allein, verlassen,
In einer Brust ein Meer des Jammers fassen!
Und er? Und Percival — O laßt mich wissen,
Was sagt Percival?

Tristan. Mit schwerem Herzen
Gehorcht er seinem Herrn, daß sein Geschlecht
Nicht spurlos untergeh' im Strom der Tage,
Und ferne Zeit noch seinen Ruhm bewahre.

Griseldis. Ich hab's geahnt! — In mancher stillen Nacht
Sah ich's im Geist voraus! — Zu überreich,
Zu selig war mein Glück für dieses Leben:
Nur wie ein Traum konnt' es mir niederschweben
Und mußte fliehen wie ein schöner Traum. —
So mußt' es kommen — ich erkenn' es klar! —
Soll er entbehren süße Vaterlust?
Auf Fremde seine Herrschermacht vererben?
Wer kann ihn tadeln? — Er hat recht getan.

Gawin. Begreift Ihr's, Tristan? Sie verteidigt ihn.

Griseldis. So kehr' denn heim in deiner Wälder Schatten,
Du Kind der Armut, Kind der Dienstbarkeit!
In diesem Haus war nimmer deine Stelle,
Und mutig kehr den Rücken seiner Schwelle;
Du nimmst sein Bild, nimmst deine Träume mit.
Er hat dich ja geliebt, und seine Liebe

Vergeht vor keines Königs Machtgebot;
Er wird dein denken, wird dich nie vergessen.
Er fühlt mit dir der Trennung herbes Leid!
O sei getrost und lern' entsagen, Herz!
Sei stark! Nicht Tränen sollst du ihm erpressen,
Und nicht mit Klagen stacheln seinen Schmerz.
Ihr aber, edle Herren, laßt mich wissen,
Treibt heute noch mich mein Geschick von hinnen?
Soll ich ihn nicht mehr sehn?

Gawin. Herr Percival
Wird selber Euer Urteil Euch verkünden;
Im offnen Saal, vor seinen edlen Mannen
Zerreißt er Euern Bund; und das Geschick
Gibt heute noch dem Bergwald Euch zurück.

Tristan. Schon schallt sein rascher Schritt durch Gang und Halle.
So sammelt nun der Seele ganze Kraft,
Und geht gefaßt dem harten Los entgegen.

4. Auftritt.

Die Vorigen: Percival tritt mit einigen seiner angesehensten Vasallen von der Seite ein, wohin er abgegangen: er betritt die Estrade und bleibt neben dem Sitze stehen; hierauf wird der Vorhang im Hintergrunde der Bühne geöffnet und Percivals übrige Ritter und Vasallen treten geräuschlos und langsam ein.

Percival (nach einer Pause).
Seid mir gegrüßt, Vasallen, Kriegsgenossen!
Vollzählig, wie's geziemt, seid ihr erschienen
Auf Pendennys, in meiner Herrenburg;
Ich rief euch und ihr kamt. Wenn ihr nun staunt,
Und zweifelnd euch befragt und nicht erratet,
Warum ich euch berief, sei dies euch Antwort:
Ihr wisset, wie, gedrängt von euren Bitten,
Griselden dort ich zum Gemahl erkor,
Das Kind des Waldes, niederm Stamm entsprossen,
Wenn auch voll Reizes, tugendreich und treu!
Ihr wißt, daß sie ein Söhnlein mir geboren,
Und grüßtet es als Erben meiner Macht;
Doch Artus, unser königlicher Herr,
Verwerfend meine Wahl und ihre Früchte,
Gebot, das Kind in seine Hand zu liefern,
Daß nicht die Würd' und Herrschaft meines Stammes
Vom stolzen Aar auf Sperlingsbrut vererbe;
Und treu vollzog ich, was der Herr befahl.

(Griseldis zuckt schmerzlich erschüttert zusammen; Percival fährt nach einer Pause fort:)

Ich gab das Kind des Königs Boten hin.
Doch weiter nun gebot mein Herr, der König,
Daß ich Morganen, seine Schwester, freie,
Griselden dort aus meinem Haus verstoßend,
Im offnen Saal, vor meinen edlen Mannen,
Wie ich vor ihnen sie zum Weibe nahm,
Und treu gehorsam dem Gebot des Königs,
Berief ich euch gesamt in diese Halle,
Vor eurem Angesicht es zu vollziehen.

Einer der Ritter Percivals. Wie, Percival?

Ein Anderer. Du hättest, Herr, beschlossen?

Ein Dritter. Griselden, dein Gemahl, willst du verstoßen?

Percival. Ihr dorten schweigt! Bei meinem Zorn, verstummt!
Berufen seid ihr, daß ihr Zeugnis gebet;
Doch nicht zu richten über meine Tat.
Seht denn und hört, doch bändigt eure Zunge!
Griseldis tritt heran!

Griseldis. Mein hoher Herr!

Percival. Vernimm! Gelöset sind die heil'gen Bande,
Die segnend uns vereint. Mit dieser Stunde
Ist unser Bund zerrissen und gelöst! —
Griseldis, hörst du mich?

Griseldis. So tu' ich, Herr!

Percival. Du ziehst noch heut hinweg aus diesen Mauern.
Was meine Liebe dir beschert an Gaben,
Gewänder, Schmuck und andrem Ziergerät,
Die Frauenreiz erhöhen, nicht verleihen,
Läßt du zurück; denn es gebeut der König:
Daß du mich hilflos, arm und nackt verlassest,
Wie ich dich aufnahm, hilflos, arm und nackt;
Und so vor meines Königs Willenträgern
Und den Vollstreckern seines Machtgebots
Entlaß ich dich. Zieh hin!

Griseldis. Mein hoher Herr!
Als du mich heimgeführt aus niedrer Hütte
In deine stolze Burg, mit Armut Macht,
Mit Ruhm und Hoheit Niedrigkeit vermählend,
Mit Liebe reich das arme Köhlerkind
Begabend; als mein Glück so rasch erblühte,
Wie Blumen sich erschließen über Nacht;
Da sprach es warnend mir im tiefsten Herzen:

Nicht länger als die Blume lebt dein Glück,
Und wie's erblühte, welkt es über Nacht.
Und mich ergebend in des Schicksals Fügung,
Nicht als Geschenk bewahrt' ich deine Treue,
Als Darlehn nur, wenn auch verzinst von Liebe,
Doch leicht zurückgefordert, wie verliehen.
Weil du denn jetzt den Zahlungstag mir kündest,
Will ich nicht säumig sein. Nimm denn zurück,
Des Adels stolzen Schmuck, den Klang des Namens,
Macht, Vorrang, Herrlichkeit und allen Schimmer,
Mit dem du so verschwendrisch mich begabt.
Doch zögernd nur, und mit gepreßtem Herzen
Erstatt' ich dir die beste, köstlichste
Nie überbotne Gabe deiner Huld,
Hier diesen Ring, der Liebe Pfand und Zeichen,
Die uns vereint, vereinend uns beseligt;
Er war mein alles, nimm ihn hin! — Und so —
So geh' ich hilflos, arm und nackt von hinnen,
Wie du mich aufnahmst, hilflos, arm und nackt.

Percival. Was du mir zugebracht, das magst du nehmen,
Nicht mehr, noch minder!

Griseldis. Herr, du weißt wohl selber,
Wie du mich forttrugst aus dem Vaterhaus:
Ein schlechtes Wollenkleid und eine Schürze
Hab' ich dir zugebracht. Kein Saumtier braucht's,
Die karge Habe mir hinwegzutragen.

Percival. So nimm dein Wollenkleid und deine Schürze.

Griseldis. So tu' ich, Herr! Was sonst mein eigen war,
Als ich die Hütte um die Burg vertauscht,
Der Jugend heitern Sinn, der Unschuld Blüte,
Das hoffende, vertrauende Gemüt,
Für diese Güter tauscht' ich süße Freuden,
Und der Erinnrung Nachgenüsse ein!
In Einem nur bist du mein Schuldner worden,
Denn meine Liebe bleibt bei dir zurück,
Und wie die Hand das Merkmal deines Ringes,
Wahrt meine Seele dein geliebtes Bild.

Percival. Ein spitzer Pfeil ist jedes ihrer Worte,
Und ihre Blicke sind ein schneidend Schwert! —
Mach' fort, Griseldis, deine Zeit ist um!

Einer von Percivals Rittern.
Mir springt das Herz vor Unmut und Bedauern.

Ein Anderer. O, daß Gehorsam meine Zunge lähmt!

Griseldis. Ein Wort nur, Herr, schwebt noch auf meinen Lippen,
Dann schreit' ich, dieser Burg den Rücken kehrend,
Dem Mutterschoß des dunklen Waldes zu.
Leb' wohl, mein Percival! Dies Herz voll Liebe
Wird nie vergessen, wie du es beglückt.
Gedenken wird es dein, wenn mein Gedächtnis,
Hindämmernd längst verging in diesen Räumen;
Denn das Gewesne gleicht dem dürren Blatt,
Leicht weggeweht im Wirbel der Minuten.
Du aber lebe frohe Tage hin!
Mit seinem vollsten Strahlenglanz umgebe
Der Himmel segnend deine hohe Stirn;
Ganz überschütten soll er dich mit Lorbeern,
Und Kränze zahllos häuf' er auf dein Haupt.
In edlen Sprossen grüne dir dein Stamm,
Und ein geliebtres Weib mag mich ersetzen;
O, lächeln will ich, lächeln unter Tränen,
Wenn sie dich mehr beglückt; denn mehr dich lieben
Kann keine, keine auf dem Erdenrund.

Percival (milder, und mühsam die Rührung verbergend).
Zieh hin, Griseldis, deine Zeit ist um!

Griseldis. Ich streck' die Arme aus, dich zu umfangen,
Sie bleiben leer; mein Auge sucht nach deinem,
Und du verbirgst dein Antlitz meinem Blick! —
Ja, du hast recht; wozu den Kummer mehren,
Und steigern zur Verzweiflung finstern Gram?
Wir müssen scheiden, sei's denn rasch getan!
Leb' wohl, mein Percival! — Mit diesem Wort
Setz' ich des Leidens Becher an die Lippen,
Und leer' ihn aus: denn dieses bittre Wort
Sagt alles, Percival! Das Wörterbuch
Des Grams hat nur dies eine Wort: Leb' wohl!
Leb' wohl, mein Percival!

Percival. Zieh hin, Griseldis!

Griseldis (mit einem Blick gegen den Himmel).
Der Herr gebietet und die Magd gehorcht.

(Sie wendet sich gegen den Hintergrund; Percival, tief erschüttert, verhüllt sein Antlitz, während die Frauen der Griseldis sich weinend um ihre Gebieterin drängen.)

Eine von Griseldis' Frauen. Verläßt du uns?

Eine Andere. Gebiet'rin, ziehst du fort?

Eine Dritte. O, laß den Saum mich küssen deines Kleides!

Griseldis. Laßt mich; die Zeit ist um und ich muß eilen!
Einer von Percivals Rittern. Lebt wohl, Griseldis!
Ein Anderer. Gott geleite Euch!
Griseldis. Lebt alle wohl! Vom Schicksal fortgetrieben,
Ein Trost ist dennoch meinem Leid geblieben;
Ich gehe weinend, doch ich geh' beweint!
(Griseldis schreitet durch die Menge hin, die nachdrängend sie in lauter Bewegung geleitet. Percival blickt ihr nach, bis sie die Halle verlassen, dann stürzt er von der Estrade herab, ergreift Tristan bei der Hand und führt ihn rasch einige Schritte vorwärts.)
Percival. Tristan! Ich war zu hart! — Beim ew'gen Gott!
Es war nicht wohlgetan.
Tristan. Du folgtest blind
Dem Drang der stolzen Brust; nun ist's geschehen.
Die Tat war dein; ertrag nun ihre Wehen!
Percival. Ich war zu hart; mit Leid vergalt ich Liebe,
Und schuf den reinen Einklang ihrer Seele
In rauhen Mißlaut um!
(Trompetenstoß außerhalb der Bühne.)
Horch, Hörnerklang;
Wer grüßt mit Freudenruf das Haus des Unheils?
Gawin (am Fenster).
Seht? Dienertroß in wimmelndem Gedränge
Erfüllt den Burghof; eine Reiterschar
Zieht durch der Pforte dröhnendes Gewölbe —
Und Englands Farben wehen vor ihr her;
Da kommt die Königin mit ihren Frauen —
Auch Lancelot ist in dem Zug zu schauen.
Percival. O daß Gewittersturm sie heimwärts trüge,
Woher sie kam!
Tristan (der ebenfalls ans Fenster getreten ist).
Fürwahr, die Kön'gin ist's!
Herr Lancelot hebt sie von ihrem Zelter;
Auf seinem Arm gestützt, naht sie der Halle,
Aus der, getragen von des Volkes Schwalle,
Griseldis scheidend ihr entgegentritt,
Percival. Griseldis, sagt Ihr?
Tristan. Ja, Griseldis! Seht,
Nun blickt sie auf und sieht die Königin,
Und dunkle Röte tritt auf ihre Wangen! —
Sie drückt sich an die Wand und beugt die Knie —
Doch Frau Ginevra rauschet stolz vorüber,
Kaum eines Blickes würd'gend dein Gemahl,

Die jetzt, von neuem Andrang fortgerissen,
Zum Tore hin die müden Schritte lenkt.
Gawin. Herr Percival! Hier kommt die Königin!

5. Auftritt.

(Die Vorigen; Königin Ginevra, begleitet von Lancelot, Oriane und anderen Rittern und Damen, tritt auf. Percival geht ihr mit Tristan und Gawin begrüßend entgegen.)

Ginevra. Wir fürchten, daß wir unwillkommne Gäste
Dies Haus betreten, edler Percival;
Denn unentschieden in den Lüften schwebt
Noch unser Streit; doch wir versehen uns,
Ihr werdet selbst im Feind das Gastrecht ehren,
Und gern ein Obdach unserm Haupt gewähren,
Da wir des Königs Ankunft euch verkünden;
In Staffords Wald aufs Weidwerk zog er aus,
Und Mahl und Herberg' denkt er hier zu finden.
Percival. Nicht freudiger soll ihn das eigne Haus,
Als Pendennys in seinem Schoß begrüßen.
Ginevra. Wir danken Eurem freundlichen Empfang!
Doch nun vergönnt uns, Percival, zu fragen:
Woher das Volksgedräng', das uns umflutet,
Woher der Stimmen brausendes Gemenge,
Das uns entgegenscholl? War es ein Fest,
Das Ihr begingt? Habt Ihr Gericht gehalten?
Wer war das Weib, das in des Tores Halle,
Umwogt vom Volke, uns entgegentrat?
Percival. Griseldis war's, Frau Kön'gin, mein Gemahl,
Der ich das Kind vom Mutterbusen riß,
Es war mein Weib, das schmachvoll ich verstieß.
Ginevra. Griseldis sagt Ihr?
Oriane. Wie, sie gab ihr Kind?
Tristan. Mit heißen Tränen, doch mit festem Mut
Für Percival zum Opfer gab sie's hin.
Lancelot. Sie gab ihr Kind? Sie räumte Pendennys?
Freiwillig, sagt Ihr, ohne Widerstreben?
Tristan. Beweint und weinend aus der Grafenburg
Zieht sie hinaus zur niedern Waldeshütte,
Kein zürnend Wort entschlüpfte ihren Lippen,
Und Segen, Segen war ihr Abschiedsgruß.
Gawin. Es ist so, wie er sagt. Ich kann's verbürgen,
Begreifen kann ich's nicht.

Percival. Ja, Königin,
So ist's! Wenn je auf rauher Erdenbahn,
Für Liebe Haß und Fluch für Segen erntend,
Ein Engel Gottes sichtbar hingewallt,
So ist's dies Köhlerkind, so ist's Griseldis! —
Mein frevles Wort, ich hab's gelöst, Ginevra;
Nun sei's genug! Kein finstres Gaukelspiel
Entweihe mehr den Himmel ihrer Brust;
Nicht Gram soll mehr an ihrer Seele zehren;
Wir kennen ihren Wert, laßt ihn uns ehren;
Lancelot. So sei es, Königin! Zurückgenommen
Sei Groll und Feindschaft, Forderung und Kampf!
Laßt Worte sühnen, was ein Wort verbrach.
Ginevra. Herr Lancelot, wenn wir des Rats entbehren,
So zweifelt nicht, wir werden ihn begehren! —
Ihr aber, Percival, macht uns erstaunen.
Ist dies der Mann, der übermütig stolz
Das Kind des Köhlers über uns erhöht,
Der sie uns hingestellt zum Musterbilde
Und ihrer Tugend prahlend sich gerühmt?
Zwei Kränze schmücken prangend Eure Stirne,
Und vor dem dritten bebt ihr scheu zurück?
Sagt, welcher Wahn hält Euren Sinn verblendet,
Daß Ihr dem sichern Sieg den Rücken wendet?
Percival. Wie! Lud ich ihre Tränen nicht genug
Auf meine Seele, nicht genug der Qual
Auf ihr geweihtes, sündenloses Haupt?
Es sei genug! Vernehmt mit dürren Worten:
Mich reut, was ich beschloß, was ich getan,
Und vorwärts nicht schreit' ich auf dieser Bahn!
Ginevra. Bedungen war es, und Ihr gingt es ein:
Wie Ihr auch tief die Seele ihr verletztet,
Griseldis sollt' Euch gleiche Huld bewahren,
Nicht ihrer Liebe Glut in Haß verkehren,
Noch frommes Dulden in Erbitterung;
Ja, wärmer sollt' an Euch im Leid sie hangen,
Als da zuerst Ihr bräutlich sie umfangen.
War's nicht bedungen? Sprecht, ihr waret Zeugen,
Sprach ich nicht so?
Gawin. So sprachst du, Königin!
Oriane. Auch ich vernahm's; gewiß, es war bedungen.
Ginevra. Wir zweifeln nicht, Griseldis' starke Seele
Im Unglück selbst bewahrt Euch gleiche Huld;

Ihr fehlt der Wille nicht, mir nicht der Glaube,
Nur ein geringes mangelt: der Beweis.
Ihr seht, ein letzter Kampf bleibt zu bestehen;
Fürwahr, ich zwing' Euch nicht, ihn einzugehen:
Doch wenn Euch Reue faßt, und wenn Erbarmen
In Eurer Brust den Stolz zu Falle bringt,
Bequemt Euch denn für Euren Trotz zu büßen,
Herr Percival, und kniet zu meinen Füßen!

Percival. Ich knien, ich?

Oriane. Herr Percival, sagt an:
Ihr seid dies Kampfspiel fröhlich eingegangen,
Was bleichet nun Besorgnis Eure Wangen?
Gewiß, Ihr dachtet, Herr, sie würde lächeln,
Als Ihr das Kind aus ihren Armen rißt
Und als ihr sie aus Eurer Burg verstießt,
Sie würde sie so stillvergnügt verlassen,
Als ginge sie zum Nachbar auf Besuch.

Percival (halb vor sich hin).
O hätt' ich so gedacht, wär' meine Schuld
Nur dumpfer Blödsinn, der nicht wählt noch wägt;
Ich aber sah im voraus ihre Tränen
Und zählte jeden Seufzer ihrer Brust.

Oriane. Und wohlerwogen, was beweisen, Herr,
Die Proben, die Griseldis überstand?
Sie gab ihr Kind, weil man ihr's sonst genommen,
Und als sie wegzog, wich sie der Gewalt;
Die wahre Probe, denk' ich, muß erst kommen.
Verdunkeln nur kann es Griseldens Wert,
Will Euren Mut zur Unzeit Mitleid lähmen;
Es liegt zu nah', für — Ausflucht es zu nehmen.

Percival. Verderblich Netz, das ich mir selbst gesponnen!
Vollenden muß ich nun, weil ich begonnen.

Ginevra. Wählt, Percival, und löset Euer Wort!
Entweder kniet besiegt zu meinen Füßen,
Wo nicht, so tretet vor Griselden hin.
Verbannt und flüchtig fleht um ihren Schutz,
Und wenn sie ihn gewährt, wenn die Verstoßne
Trotz bietend finster drohender Gewalt,
Ihr Haupt, ihr Leben für das Eure wagt:
Dann seid Ihr Sieger, und die Köhlermagd
Setzt Englands Königin zu ihren Füßen.

Tristan. Nein, hohe Königin, nicht straffer spannet,
Nicht bis zum äußersten des Bogens Sehne!

Und du, du kannst noch zögern, Percival!
Du schauderst nicht zurück? Greif in dein Herz!
In deinen Händen hältst du Wohl und Weh! —
Stolz oder Liebe, Leben oder Tod!
Und du kannst zaudern? Gibt's denn eine Wahl?
Es gilt Griselden, knie, Percival!

Lancelot (zu Ginevra). Verlängre nicht die Dauer ihres Leides,
Ginevra! Laß Griseldens Schmerz dich rühren.

Ginevra. Griseldens Schicksal liegt in seinen Händen;
Er kann's zum Kampf, er kann's zum Frieden wenden!
Entscheidet, Percival!

Oriane. Was zögert Ihr?
Gehorcht dem Drang des reuigen Gemütes!
Kniet nieder, bittet ab, und fürchtet nicht,
Vielleicht die zarten Kniee wund zu drücken;
Auf Flaumen sollt ihr knien, auf Eiderdaunen!
O, Buße tun ist leichter, als Ihr meint!
Auch scheut uns Zeugen nicht! Wir wollen schweigen,
Kaum flüsternd es dem besten Freund vertrauen,
Wie vor Ginevra Percival gekniet.

Percival (blickt finster vor sich hin; nach einer Pause).
Ich hab' gefrevelt an dem treusten Herzen,
Ich hab' geschwelgt in ihren Todesschmerzen;
Und jetzt, erkennend meine schwere Schuld,
Jetzt möcht' ich's gern von ihrem Haupte wenden,
Was Wort und Pflicht mich zwingen zu vollenden! —
Jetzt ist's zu spät — erfülle sich mein Maß!
Ich bin bereit, zu neuem Kampf zu gehen,
Doch heute, jetzt gleich will ich ihn bestehen.

Ginevra. So geht voran! Wir bleiben nicht zurück.
Geleitet uns, ihr Herrn; bald soll sich zeigen,
Wes Schale sinken soll und wessen steigen.

(Ab mit Oriane, Percival, Lancelot, Gawin und ihrem übrigen Gefolge.)

Tristan. Zieht hin! — Unselige! Das herbste Los,
Das Liebe treffen mag, ist dir gefallen!
Vergöttert und verhöhnt von einer Lippe,
Liebkoset und erdolcht von einer Hand!

Vierter Akt.

Gebirgswald.

(Im Hintergrunde an einem Wildbach, rings von Gebüschen umgeben, eine Köhlerhütte.)

1. Auftritt.

Der alte Cedric tritt auf, geführt von einem Knaben.

Cedric. Vernahmst du recht? Kann ich dir glauben, Knabe?
Ihr Kind geliefert in des Königs Hand?
Knabe. So sagt' ich.
Cedric. Ihres Bundes heil'ge Schwüre
Gelöset durch des Königs Machtgebot?
Knabe. Ja, blinder Cedric, ja!
Cedric. Und sie verstoßen,
Im offnen Saal, im Angesicht der Ritter?
Knabe. Wie ich dir sage, so begab es sich;
Und jede Lippe rings schmäht Percival
Und König Artus.
Cedric. Worte! Leerer Schall!
Der Graf von Wales prangend hingestellt,
Mit stolzem Scheitel in die Wolken reichend,
Und Worte, Worte! Bis des Fluches Atem
Zu solcher Höhe reicht, hat Schmeichelei
In Wohlgeruch den gift'gen Hauch verwandelt,
Und Balsam aus Verwünschungen gebraut! —
Der Graf von Wales und ein Köhler! Herr
Und Knecht! Und beide doch aus einem Staub
Genommen, Graf wie Köhler, beide Kinder
Des einen Gottes, der im Himmel lebt! —
Was hörtest du noch sonst?
Knabe. Wohin ich kam,
Da tönten Klagen trostlos mir entgegen;
Die Armen weinten, sehnend rief der Sieche
Nach seinem milden Arzt, aus jedem Munde
Erscholl Griseldens Preis und Zeugenschaft,
Wie unverdient sie Leid für Segen ernte!
Cedric. Wir Menschen richten nach dem leeren Schein;
Doch Gottes Auge taucht in unsre Seele!
Die Hand mag milde sein und Gaben spenden,
Den Nackten kleiden und den Siechen pflegen:

Doch wo der Stolz im Kinderherzen nistet,
Wo Hochmut neben Frömmigkeit sich brüstet,
Da trifft nicht unverdient der Blitz des Himmels.

Knabe. Wie? Sprichst du gen dein eigen Fleisch und Blut?

Cedric. Ich hau' die Hand mir ab, wenn sie mich ärgert,
Und strotzt das Blut mir schwellend in den Pulsen,
Reiß' ich die Adern auf, daß ich genese.
O, es gibt übles, schwarzgegornes Blut! — —
Genug! — Du bist zu jung für solche Dinge!
Komm, Knabe, komm dort zu der alten Eiche,
Zum Moossitz leit' mich hin!

Knabe. Hier, blinder Cedric!
Hier sitz' und halte Rast!

Cedric (auf die Moosbank niedersinkend). O Flucht der Tage!
Aufseufzend hinkt dir mein Gedächtnis nach!
Hier saß sie oft in abendlicher Stille.
An meiner Seite, schmiegte schmeichelnd sich
In meine Arme, plauderte mir vor,
Und sang — du kennst das Lied! komm! sing' es, Knabe!
Wie hieß es doch? — Ein Ritter war — Nein, anders —

Ein Ritter kam gegangen,
Und sah das Röslein;
Da brennt er vor Verlangen
Nach seinem Purpurschein.

So hieß es! — Singe mir das Lied! — Nein, Knabe!
Nein, sing' es nicht! — O, ein verhaßtes Lied,
Ein widerwärtig Lied! Ich will's nicht hören,
Wie mir der Ritter meine Rose stahl.

Knabe. Komm in die Hütte, Cedric, pfleg' der Ruhe!

Cedric. Ertragen wollt' ich's, wäre sie gestorben;
Ich stünde einsam da, doch nicht verlassen,
Zwar ungeliebt, doch nicht vom Kind verleugnet;
Und trüg' ich jedes Mühsal dieser Erde
Auf diesen Schultern hin — eins trüg' ich nicht!
Das Schlimmste, mir vom eignen Kind gekommen!
Des Undanks Last wär' mir hinweggenommen!
Wer kommt da? Horch!

Knabe. Im Laube rauscht der Wind,

Cedric. Nein, Schritte, Schritte sind's! Sie kommen näher!
Sie käm' zur bösen Stunde, käm' sie jetzt!

Knabe. Am Saum des Waldes wankt ein Weib heran.

2. Auftritt.

Die Vorigen: Griseldis erscheint im Hintergrunde der Bühne.

Cedric. Erkennst du sie? Sprich, Knabe, zögre nicht!
Knabe. Hier ist sie, sprich sie an!
Cedric. Wer bist du? Rede!
Griseldis (zu Cedrics Füßen sinkend).
Dein Kind, mein Vater, dein verlassnes Kind!
Cedric. Mein Kind? Hab' ich ein Kind? Ei, sag' mir, Knabe,
Hab' ich ein Kind? — Mein Herz weiß nichts von Kindern
Und mein Gedächtnis nennt mich kinderlos!
Knabe. Erkenne sie, berühr' ihr Antlitz, Cedric!
Es ist dein Kind! Griseldis spricht zu dir!
Cedric (Griseldis' Gewand berührend).
Ihr seid Griseldis, Percivals Gemahl?
Ei, schöne Dame, laßt die Hand Euch küssen!
Ihr tragt ein Wollenkleid und eine Schürze,
Nicht Florgeweb', noch seidenes Gewand!
Ziemt so geringer Staat für Eure Würden?
Wo ließt ihr Eure Frauen, Eure Ritter?
Wo sind die Diener? He! Bringt Matten her.
Daß Frühtau nicht der Herrin Füßchen netze.
Griseldis. Vertrieben, flüchtig lieg' ich dir zu Füßen,
Verstoßen aus des Gatten Bett und Haus,
Beraubt des Kindes, unsrer Liebe Frucht!
O gieß nicht Hohn und Spott in meine Wunden,
Mein Herr und Vater, du zerreißt mein Herz!
Cedric. Ja, süße Worte strömen dir vom Munde;
Doch siebenfach zu sprödem Stahl gehärtet,
Geschmiedet auf dem Amboß ward dein Herz,
Dein trugvoll, falsches, undankbares Herz.
Griseldis. Beim ew'gen Gott, der in den Wolken thront,
Du zeihst mich einer Schuld, die ich nicht kenne!
Mein Herz weiß nichts von Undank und Verrat.
Cedric. Du weißt von keiner Schuld, und schüttelst leicht
Wie Regentropfen jeden Vorwurf ab?
Nun denn, gib Rechenschaft von deiner Liebe,
Von Huld und Treue, die du mir bewiesen.
Was tatst du, sprich, du liebevolles Kind,
Als Percival aus seiner Burg mich bannte,
Weil ich mit Bitten seinem Grimm getrotzt,
Der unverdient Unschuldige bedrohte;
Was tatest du für deinen blinden Vater?

Griseldis. Ich weinte, Herr!
Cedric. Sind deine Tränen Perlen,
Daß du sie höher anschlägst als das Wort,
Das kräftig freie Wort, wie es der Tochter,
Der Hausfrau zusteht gegen den Gemahl,
Wie es ihr ziemt für den gekränkten Vater?
Griseldis. Laß nicht dein Kind die Schuld des Gatten büßen;
Er war der Herr, gehorchen meine Pflicht.
Cedric. Gehorchen, ja! Doch schweigen, schweigen nicht!
Du ehrtest Percival nicht als Gemahl,
Als deinen Herrn, als Vater deines Kindes;
Abgötterei hast du mit ihm getrieben:
Von Lichtgewölk, von Strahlenglanz umgeben,
Sahst du den Sterblichen, den Sohn des Staubes!
O Stumpfsinn, der sich selbst zum Schemel macht,
Daß Macht und Hoheit uns mit Füßen treten;
O Sklavendemut, die ihr eigen Fleisch
Und Blut verleugnet: nimm den Hohn nur hin!
Du warst nicht sein Gemahl, nur seine Dirne,
Und drum verstieß er dich gleich einer Magd.
Griseldis. Ihr Engel Gottes, seht auf mich hernieder,
Und sehet, seht, welch Unrecht ich erdulde!
War's nicht genug, mir jedes Glück zu nehmen,
Warum noch Flüche auf mein schuldlos Haupt?
Cedric. Du fragst: Warum? Hör' an, ich will dir's sagen.
Drei Tage lag mein Weib und deine Mutter,
Drei Tage lag sie hin, und konnt' nicht sterben,
Denn Sehnsucht nach dem vielgeliebten Kind
Hielt ihren Geist gefesselt auf der Zunge.
Ihr letzter Atem war ein Segenswunsch;
Doch du kamst nicht, den Segen dir zu holen,
Da hat ihn Satan lauernd weggestohlen
Von ihrer Lippen todesbleichem Rand,
Und ballte ihn zum Blitz in seiner Hand,
Und schleudert' ihn zurück auf deine Seele,
Als Fluch des Undanks, als des Stolzes Fluch,
Griseldis. Den ew'gen Gott ruf ich zu meinem Zeugen,
Daß frevler Undank nie mein Herz entweiht;
Er weiß es, was ich litt, als mir die Mutter
Im Sterben lag, und Percival im Sterben,
Als todesbang der Gatte mich entbehrte,
Wenn todesbang die Mutter mein begehrte.
Doch mein Gelübde war: Ihm angehören;

Ich mußt' erfüllen, was ich ihm gelobt,
Ich mußte meinem Kind den Vater retten.
Eh' durft' ich nicht aus Bett der Mutter treten.

Cedric. Du sprichst von meinem Enkel, deinem Kinde;
Sag' an, bewahrtest du's wie eine Mutter?
Wie deine Mutter dich? Hast du's geliebt?
Hast du's beschirmt mit deinem Blut und Leben?
Du hast dein Kind verraten, hast's verkauft,
Des Königs Schergen hast du's ausgeliefert! —
Das Tier des Waldes kämpft für seine Jungen,
Erst, wenn der Fuchs die Henne hingewürgt,
Trägt er die Küchlein fort! Du aber, du! —
Dir ward kein Haar gekrümmt, nicht eine Falte
Des schimmernden Gewandes dir verdrückt,
Du gabst es schmerzlos, gabst es lächelnd hin!

Griseldis. Die Liebe gab es, Liebe gab es hin.
Es galt des Gatten, galt des Vaters Leben,
Wie konnt' ich zögern, durft' ich widerstreben?

Cedric. Genug! Genug des leeren Klangs der Worte!
Um Percival und seines Namens Prunk
Vergaßt du Kindespflicht und Mutterliebe,
Verleugnetest des blinden Vaters Schmach.
Gott aber ist gerecht; den du vergöttert,
Erwählt sein Wink zur Geißel deiner Schuld,
Und weiset dein Geschick an mein Erbarmen,
Den du vergessen in des Glückes Schoß.

Griseldis. Mein Vater, höre mich!

Cedric. Ich will nicht hören!
Komm, Knabe, komm, geleit' mich in die Hütte,
Und du, vernimm dies Wort! Nicht Schutz und Obdach
Versagte je dem Flüchtigen mein Haus:
Auch dir gewähr' ich ihn! — Dort ist die Schwelle;
Die Tür ist offen, meine Arme nicht! —
Ich will dich speisen, tränken, gastlich schützen;
Doch soll dein Arm nicht meine Schritte stützen,
Dein Blick nicht mehr in meiner Seele lesen.
Du bist mein Gast, mein Kind bist du gewesen.

Griseldis. Mein Vater, hör' mich!

Cedric. Nein, ich will nicht hören! —
Es spricht die Tat, mich soll kein Wort betören!

(Er geht auf den Knaben gestützt ab.)

Griseldis. So hört denn ihr mich, ihr, des Himmels Wolken,
Und du allschauend goldner Strahl der Sonne,

Du Auge Gottes, sieh auf mich herab!
Du mildrer Vater, der im Lichte thront,
Du kennst mein Herz, du prüftest meine Seele!
Du sahst den Schmerz, der meine Brust zerrissen,
Als nah' dem Tode ich die Mutter wußte,
Und sterbend ihn vor meinen Augen sah.
Nicht sünd'ger Stolz hat mein Gemüt vergiftet,
Nicht Glanz und Schimmer meinen Sinn verkehrt:
Büß' ich für Schuld, so laß sie, Herr, mich kennen,
Denn was die Menschen mein Vergehen nennen,
Ist Liebe, Liebe, nimmermehr ist's Schuld!

(Nach einer Pause in ruhiger Fassung.)

Vorüber zog der Frühling meiner Tage,
Und meines Glückes heitre Sonne sank;
Doch will auch nachtend Dunkel mich umfangen,
Der Liebe Stern ist nicht hinabgegangen;
Sie rissen Hand aus Hand, nicht Herz vom Herzen.
Der Träne, die auf meiner Wange glüht,
Glühn Schwestern in der Perlenflut der seinen.
Die Seufzer dieser gramerfüllten Brust
Begegnen seinen in der Lüfte Meer! —
Auf! Waffne dich mit Mut, gebeugte Seele!
Nicht finstrem Grame gib dich träumend hin;
Du bist nicht elend, denn du bist geliebt!
Im Busen tief gefesselt ruh' dein Schmerz,
Und will er schwellend seine Bande sprengen,
In Klagen sich auf deine Lippen drängen,
So denk', du bist geliebt und du darfst lieben,
Und aufwärts, aufwärts richte deinen Blick!

(Sie sinkt erschöpft auf den Moossitz; nach einer Pause erscheinen Percival und Gawin im Hintergrunde der Bühne.)

3. Auftritt.

Griseldis, Percival, Gawin.

Percival. O daß mein Wort zu diesem Kampf mich zwingt!
Daß ich dem eigensücht'gen Drang der Seele,
In ihrer Liebe Übermaß zu schwelgen,
Ihr Glück geopfert und das meine mit!
Wär's nicht um dieses Hirngespinst von Ehre,
Ich sagte: Nein, und böt' ganz England Trotz!
Wir sind am Ziel. Folgt uns die Königin?

Gawin. In jenem Dickicht harrt sie unsres Winks,
Und dort im grünen Schatten ruht Griseldis!

Percival. Sie ist's! Hinweg, verbergt Euch dort im Busche;
Ich löf' mein Wort, Ihr sollt es mir bezeugen.

(Gawin geht ab.)

Griseldis (in tiefen Gedanken, spricht halblaut vor sich hin).
Zur Rose sprach der Ritter
Was welkst du in Waldesnacht?
Du sollst am Hut mir prangen
In deiner Purpurtracht.
Ich will dir am Herzen prangen
Und nicht an deinem Hut — —

(Sie erblickt Percival und fährt auf.)

Ach, Percival!

Percival. Ich bin es. Fliehst du mich?

Griseldis. Du bist es! Ja, du bist's! Du stehest lebend
In blühend heller Wirklichkeit vor mir!
Kein bleicher Schatten der Erinnerung
Tauchst du mir auf aus buntem Traumgewirr.
Du bist es wirklich, deine Lippe tönt
Von Worten, Atem schwellet deine Brust,
Dein Auge glüht, es strahlen deine Wangen.
Mit diesen Armen darf ich dich umfangen,
Und nicht in Luft zerrinnt dein teures Bild.

Percival. Griseldis!

Griseldis. Percival! O, nun ist alles,
Ist alles wieder gut! Hinabgesunken
In der Vergessenheit aufwallend Meer
Rauscht all mein Leid dahin mit ihren Wogen!
Mein bist du, mein! Ich fühl' mein Herz erwarmen,
Mein Herr und mein Gemahl, in deinen Armen!

Percival. O wär' ich noch dein Herr und dein Gemahl!

Griseldis. Was sagst du? Wie? — O Wahnsinn meiner Seele,
Der Wirklichkeit mit leerem Traum vermengt!
Verwirrte Sinne, lernt zurecht euch finden,
Und scheidet, was gewesen, und was ist.

Percival (für sich). Stähl' dich, mein Herz, und trotze ihren Tränen.

Griseldis. Mein hoher Herr! Ich weiß, du hast vergeben,
Daß blinder Taumel täuschend mich erfaßt;
Nun steht mein Schicksal klar vor meiner Seele,
Und wohl erkenn' ich deine Milde, Herr!
Du kamst zu meinem Trost mich heimzusuchen,
Mit mildem Wort erbarmend Öl zu träufeln,

Und Balsam in die Wunden meiner Brust.
Nimm meinen Dank dafür!

Percival. Hör' mich, Griseldis!
Erbarmen nicht führt mich zu dir heraus;
Der Morgen der Vergeltung ist entglommen.
Ich teil' das Los, das über dich gekommen.
Der König klagt mich Hochverrates an;
Ich bin verbannt, verlustig meiner Lehen;
Verfolgt, der Achtung Brandmal auf der Stirne,
Irr' ich umher, die Späher auf den Fersen,
Die Faust im Nacken, die mein Haupt bedroht!

Griseldis. Verbannt und flüchtig, und dein Haupt bedroht!
Dein teures Haupt? O, mußt ich das erleben!
Und du verweilst noch hier, du wagst zu zögern,
Wo es dein Leben, deine Freiheit gilt?
Flieh! Flieh!

Percival. Umsonst! Umstellt sind alle Pfade,
Da ist kein Ausweg, keine Rettung mehr.

Griseldis. O, so erleucht mich du, du Born der Gnade,
Ich muß ihn retten, hilf mir, Weltenherr!

Percival. Du willst mich retten, mich, der deinen Knaben
Dem König hingab, der dich rauh verstieß,
Der jeden Schmuck des Lebens dir entriß?

Griseldis. War es dein Wille denn, mein Herz zu kränken?
Und ist es Zeit, an mein Geschick zu denken,
Wo deines, Herr, am Rand des Abgrunds schwebt?
Komm, wenn auch Heere mir entgegenträten,
Ich muß dich retten, und bei Gott, ich will's!

Percival. Laß ab, laß ab! Nur mit hinunterzieht
Dich mein Geschick! Es gilt dein Blut und Leben!

Griseldis. O sprächst du wahr; dürft' ich dies arme Leben
Für deines geben, sterben für dein Heil!
Zerrissen ist das Band, das uns verknüpfte,
Doch dieses Herz ist dein! Nicht mehr an deinem
Aufjauchzend darf es ruhn, nicht mehr entzückt
An deiner Brust vor Wonne überfließen;
Nicht seine Tiefen mehr vor dir erschließen;
Doch brechen, Herr, ja brechen darf's für dich!

Percival. Laß ab! Mein Schicksal ruft, laß mich's erfüllen!
Wie Waffen glänzt es dort vom Busche her.

Griseldis (hastig). Sie sind es; fort! Entflieh! O, hab' Erbarmen
Mit meiner Todesangst! Verbirg dich, flieh!
Du kennst im tief versteckten Schoß des Waldes

Der Höhle Schlund, von Efeu überrankt,
Den Spielplatz meiner Kindheit, mein Geheimnis,
Nur dem geliebten Gatten anvertraut.
Verbirg dich, Herr, in ihren Felsenrissen,
Wenn ich nicht sterben soll zu deinen Füßen!
Flieh, Percival! Dort bist du sicher! Flieh!

Percival (Griseldis heftig in seine Arme pressend).
Griseldis! Engel! Retterin!

Griseldis. Flieh! Flieh!

(Percival eilt ab; Griseldis blickt ihm nach, bis er im Dickicht verschwunden ist, dann sinkt sie auf die Knie, die Hände flehend zum Himmel erhoben, und spricht):

Errett' ihn, Herr, und mich nimm, mich zum Opfer!

4. Auftritt.

Ginevra erscheint im Hintergrunde der Bühne mit Oriane, Lancelot, Gawin und Gefolge; Griseldis springt auf.

Ginevra. Hierher nahm er den Weg; verfolgt die Spuren!
Durchspäht die Büsche! Streift den Bach entlang!
Herr Gawin, forscht in jener Hütte Raum!
Ihr müßt ihn finden! Eilt!

(Gawin mit Bewaffneten ab.)

Ginevra (zu Griseldis hintretend). Du aber sprich!
Er kam an dir vorüber! Steh' uns Rede!
Wohin entfloh er, wo verbarg er sich?

Griseldis. Wen suchst du, Königin?

Ginevra. Du täuschst mich nicht
Mit schlichter Einfalt nachgeahmtem Schein;
Wie du mich kennest, so auch kenn' ich dich:
Du bist Griseldis, Percivals Gemahl!
Wir suchen ihn, den flüchtigen Verräter,
Du aber künd' uns, wo er sich verbarg.

Griseldis. Ich, Königin?

Ginevra. Er kam an dir vorüber;
Du weißt, wohin er floh.

Griseldis. Und wenn ich's wüßte,
Ich bin Griseldis, Percivals Gemahl!

Ginevra. Verräterin, du birgst sein schuldig Haupt;
Ich weiß es, leugne nicht, ich hab's gesehen.

Griseldis. Gott sah es auch, und seine Wolken decken
Des Flüchtlings Spur! Ihn schirmen seine Engel,
Und Nacht umdunkelt seiner Feinde Blick.

Ginevra. Der Übermacht nicht biete Trotz, Griseldis!

Vermiß dich nicht, mit Königen zu ringen!
Sieh hin, rings ausgestellt ist unser Netz;
Errettung nicht wird ihm dein Schweigen bringen,
Und weiht dein eigen Haupt dem Blutgesetz.
Denn ist er nicht in unsre Hand gegeben,
Eh' die Minute flieht, so gilt's dein Leben!

Griseldis. Hier ist es; nimm es hin!

Ginevra (halblaut zu ihrer Umgebung). Beim ew'gen Gott!
Ist dies das Weib, das ohne Widerstreben,
Gehorchend wie die Magd dem Wink des Herrn,
Ihr Haus verließ, ihr Kind dahingegeben?

Lancelot. Vergebens mühst du dich, laß ab, Ginevra!
Ein Herz voll Liebe kennt nicht Todesfurcht.

Ginevra. In diesem Weibe lebt ein kühner Geist;
Das Traumgewebe meiner Hoffnung reißt.
(Zu Oriane.)
Sprich du zu ihr! Versuch sie zu erschüttern!

Oriane. Griseldis, hör' mich an! Hat Percival
Nicht in des Königs Hand dein Kind geliefert,
Dich selbst, mit edlerm Stamm sich zu verbinden,
Hinausgestoßen, hilflos, arm und nackt;
Und riß er nicht vom Gipfel deines Glückes,
Zu dem er schwindelnd dich im Flug erhoben,
In jähem Sturz zermalmend dich hinab?
Tat er nicht so? —

Griseldis. Er tat so, wie du sagst!

Oriane. Um Liebe magst du jedes Opfer bringen,
Um Liebe selbst des Todes Graus bezwingen;
Doch war es Liebe, was dir Percival
Bewies? In deine Macht ist er gegeben,
Er nahm dir alles, nimmst du nicht sein Leben?

Griseldis. O, meßt nicht Liebe mit so engem Maß!
Was wäre Liebe denn, wenn sie nicht gäbe
Mehr, als sie selbst empfing, wenn sie nicht trüge
Mehr als sie auferlegt, wenn sie nicht stünde
Ein starker Fels im Kampf empörter Winde,
Wenn sie nicht treu und fest im Unglück bliebe,
Der Hoffnung letzter Rest; was wäre Liebe?
Ich stand umstrahlt vom Schimmer seiner Ehren,
Soll ich bei Nacht ihm nun den Rücken kehren?

Lancelot. O, ihre Seele gleicht dem blauen Himmel,
Und selig wohnen in dem Glanzgewimmel,
Gleich lichtumflossnen Engeln, die Gedanken.

Ginevra. Bringt Ketten her und fesselt ihre Hände!
Sprich dein Gebet, dein Leben naht dem Ende.
Griseldis. Hier bin ich, Vater! Nimm dies arme Leben,
Empor zu dir laß meine Seele schweben.
Zurück zum Quell, von dem sie ausgegangen,
Laß sie aus Staub und Moder sich erheben,
Und wenn auch Erdenmakel an ihr hangen,
Du kanntest, Herr, ihr demutsvolles Streben;
Ein güt'ger Vater wirst du sie empfangen;
Ich liebte viel, und viel wirst du vergeben.
Lancelot. Vergebens will sie Hinterlist umgarnen,
Denn Liebe wacht, ihr treues Herz zu warnen.
Ginevra. In ihren Worten liegt ein Zauberklang,
Der rührend weich die Seele mir durchzittert.
(Zu Oriane.)
Er siegt! Nie werd' ich dieses Herz erschüttern.

5. Auftritt.

Die Vorigen; Gawin kommt mit seinen Begleitern, die Cedric mit sich führen, aus der Hütte.

Gawin. Erfüllet, Königin, ward dein Geheiß.
Die Hütte dort enthielt nur diesen Blinden,
Und selbst nun, Herrin, magst du ihn befragen.
Griseldis. Mein Vater! Heil'ger Gott! Mein Vater!
Ginevra. Ihr Vater?! — Noch nicht alles ist verloren!
(Zu Griseldis.)
Blick' hin, und zögre nicht mehr, zu gestehen!
Er teilt dein Los! Willst du ihn sterben sehen?
Griseldis (kniend). O, Königin! schon' seiner greisen Haare,
Gönn' ihm den kurzen Rest der flücht'gen Jahre,
Bis Gottes Engel einst sein Aug' berührt
Und ihn empor zum ew'gen Lichte führt.
Lancelot. Nicht länger quäle sie! Laß ab, Ginevra!
Griseldis (in krampfhafter Aufregung).
O laß erbarmend milde Gnade walten!
Bedrohe nicht dies matte, welke Leben!
Mich führ' zum Tode, mich! Ihm sei vergeben!
Ginevra. Sprich und er lebt! Dein Schweigen tötet ihn!
Griseldis (nach heftigem inneren Kampfe aufschreiend).
So schützt ihn ihr, ihr Engel! Ich muß schweigen!
(Sie sinkt ohnmächtig zusammen.)
Gawin. Sie sinkt!

Lancelot. O haltet sie!
Cedric. Was ist geschehen!
Verwirrte Klänge schlagen an mein Ohr!
O daß zerrisse meiner Augen Flor!
Ginevra. Bringt sie hinweg! Wir sind besiegt, Oriane!
Denn ob errötend auch, ich muß gestehen,
Ich habe Englands treustes Weib gesehen.
Bringt sie hinweg! Auch jenen Greis führt mit
Nach Pendennys! O, meine Wangen glühn!
Vor ihr, dem Köhlerkinde, soll ich knieen;
Verbirg mich, Dunkel, deck' mich, ew'ge Nacht!
Cedric (indem er fortgeführt wird).
O, wann wird Milde wohnen bei der Macht?

Fünfter Akt.

Burg Pendennys.

(Halle mit einem auf einigen Stufen erhobenen Thronsitze.)

1. Auftritt.

Ronald und mehrere Diener sind beschäftigt, die Estrade mit Teppichen zu belegen, den Saal mit Blumengewinden und anderem festlichen Prunke zu schmücken.

Ronald. Nun rührt die Hände, feiert nicht, Gesellen!
Entfaltet mir des Purpurteppichs Pracht
Hier vor des Königs Thron.
Einer der Diener. Wie, vor des Königs Thron?
Ronald. Was gibt's zu staunen,
Und deines Schlundes gähnendes Verließ
Weit aufzutun? Saht ihr den König nicht
Hereinziehn hoch zu Roß in diese Mauern?
Diener. Der Jägersmann im schlichten grünen Rock,
Das wär' der König?
Ronald. Narr! Trägt denn ein König
Im Jagdkleid auch die Krone auf dem Scheitel?
Hier einen Teppich für die Königin!
Ein anderer Diener. Meint Ihr das schöne Weib im Scharlachkleide?
Des weißen Zelters stolze Reiterin?
Ronald. Was schwatzt der Laffe da von weißen Zeltern,
Von schönen Weibern und vom Scharlachkleid?

Bist du der Mann, den Blick emporzuheben,
Wenn eine Kön'gin dir vorüberzieht?
Mehr Kränze noch, mehr Kränze, sag' ich euch,
An jene Wände! Schmücket mir die Halle
Zum grünen Maienwald, und süßer Duft
Erfülle sie und hochzeitlicher Glanz.

Ein dritter Diener. Ist's möglich, Ronald? Denkt der Herr so schnell
Sich wieder zu vermählen?

Ronald. Blinder Tor!
Saht ihr die Herrin nicht zurückekehren?
Wallt nicht ihr Atemzug belebend wieder
In Pendennys hochprangenden Gemächern?
Ist nicht Griseldis uns Gebieterin?

Diener. Wohl kehrte sie zurück, gefesselt aber
An ihres Vaters Seite schritt sie hin.

Ronald. Stummpfsinn'ges Volk! Könnt ihr denn nichts begreifen,
Als was euch greifbar in die Hände fällt?
Nicht unterscheiden Anschein von Gehalt,
Den Mann vom Kleid, den Kern von seiner Schale?
Mehr Kränze, sag' ich euch, an jene Wände!
Spart nicht der Zweige hoffnungsgrünen Schmuck;
O, bände nicht Gelöbnis meine Zunge,
Aufjauchztet ihr und euer Jubel schlüge
Lautschallend auf bis ans Gewölb' des Himmels.

Einer der Diener. Was weißt du? Sprich!

Ein anderer. Ei, Ronald, teil's uns mit!

Ronald. Ich aus der Schule schwätzen? Nimmermehr!
Mehr Kränze, sag' ich euch! Beschickt die Tafel,
Eilt in die Küche, steigt zum Keller nieder!
Fort! Sputet euch! Das Fest kehrt nimmer wieder!

2. Auftritt.

Lancelot und Gawin treten auf, während Ronald und die Diener sich nach kurzem Verweilen im Hintergrunde der Bühne allmählich entfernen.

Gawin. Verlassen wollt Ihr uns? Wollt Euch entziehen
Der Huld der Königin, dem Hof des Königs?

Lancelot. Mir ist das Herz verwandelt und gewendet,
Und ich erwache wie aus wüstem Traum.
Ich habe viel erlebt in wenig Tagen!
Die Fesseln, die mich hielten, sind zerschlagen;
Ich fühl' es, nicht der größte Reiz ist Schönheit,
Noch bunter Witz der Seele höchster Wert! —

Ich kann nicht Flecken sehn an meiner Sonne,
Noch schmutz'gen Rost am Spiegel meiner Ehre;
Lebt wohl, auf Wiedersehn.

Gawin. Herr Lancelot,
Griseldens Qual hat Euren Sinn umdüstert;
Doch nun erschöpft ist ihrer Leiden Maß,
Bleibt immerhin und schaut des Sieges Feier.

Lancelot. Fürwahr recht festlich prangen diese Wände,
Und Blumenkränze grünen um die Pfeiler;
Doch, mein' ich, des Gemütes Tiefen schmücken
Sich minder leicht zu Freudenfesten aus! —
Lebt wohl, Herr Gawin, denn mich treibt es fort!

Gawin. Die Königin wird schmerzlich Euch entbehren.

Lancelot. Mag sie's: vergessen wird die Zeit sie lehren.
Gerüstet schon im Burghof scharrt mein Roß,
Die Meerflut trägt nach Frankreich mich hinüber —
Gawin! Verhehlt ihr nicht, warum ich scheide;
Und wenn in ihrer Brust sich wieder melden
Die bösen Geister, Stolz und Übermut,
Mahnt sie an Lancelot und an Griselden.

(Er geht ab.)

Gawin. Er geht! Bei meinem Eid, es kann nicht schaden,
Wenn Tränen auch einmal zu Gast sich laden
In Frau Ginevrens dunklem Glutenaug'.

3. Auftritt.

Gawin, Percival und Tristan.

Percival. So ist des Truges Last von mir genommen,
Das Band zerrissen, das mein Herz umstrickt;
Der Tag der Sühnung ist herangekommen,
Der mit Verklärung die Bewährte schmückt.
O, Worte sind zu arm für ihre Tugend!
Hier schwör' ich ab den Frevel meiner Jugend,
Und unermeßlich wie der blaue Himmel
Soll meine Liebe sein! Ein Glanzgewimmel,
Ein Meer von Lust soll rauschend sie umfließen;
Ihr Aug' soll keine Tränen mehr vergießen
Als um die Rose, die der Sturm geknickt.
Wenn sie des Leidens tiefsten Pfuhl ermessen,
In höchster Wonne soll sie es vergessen!

Tristan. Wohl Euch, Herr Percival, wenn's Euch gelingt:
Wenn Kühlung fächelnd mit den bunten Schwingen

Der Flug der Tage ihr Genesung bringt.
Doch fürcht' ich sehr, zu tief sitzt ihr die Wunde,
Als daß ihr Herz ganz narbenlos gesunde.

Percival. Laß auf der Liebe Zaubermacht mich bauen,
Laß ihrem Herzen sorglos mich vertrauen,
Das unerschüttert an dem meinen hängt.
Tief wühlt der Schmerz, doch mächtig herrscht die Freude.
Wenn sie ihr Kind an ihren Busen drückt,
Wenn meine Arme glühend sie umfangen,
Dann kehrt die Röte ihren bleichen Wangen,
Die Ruhe kehrt in ihre Brust zurück.
Wird nicht ihr Lob von allen Lippen schallen,
Wird's nicht im Lied des Minstrels widerhallen,
Und hell ertönen bis zur fernsten Zeit?
Zu meiner Heil'gen will ich sie erheben,
Und sühnend ihrem Dienst weih' ich mein Leben;
Wie wechselnd sich des Mondes Licht erneut,
Soll ewig neue Freude sie umweben;
Sie liebt mich, Tristan, und sie wird vergeben! —
Herr Gawin, sprecht! Was säumt die Königin?
Sie gab ihr Wort, wann endlich wird sie's lösen?

Gawin. Noch zweifelnd kämpft in der Besiegten Seele,
Wie wechselnd auf den Wangen Blaß und Rot,
Beschämung mit der Pflicht, Entschluß mit Schwäche,
Und seekrank ganz vom Schwanken ihres Geistes,
Ringt sie nach Stärke, klammert sich verzweifelnd
An eines Wortes Strohalm, doch nur tiefer
Versinket sie im Wirbel der Gedanken.

Percival. Sie gab ihr Wort, und weigert sich's zu lösen?

Gawin. Sie will und will doch nicht. Griseldens Sieg
Hat ihr Gemüt im Innersten erschüttert,
Beschämt erkennt sie ihren ganzen Wert,
Und sänke gern freiwillig ihr zu Füßen,
Doch, was das Herz ihr rät, will sie nicht müssen
Und muß es doch. Denn König Artus dringt
Auf Lösung ihres Wortes; Bitten nicht,
Befehle tönten ernst aus seinem Mund;
Und als ich sie verließ, schien ihr Bestreben,
Sich würdig in ihr Schicksal zu ergeben;
Und seht nur, seht, da kommen sie heran.

Percival. Sie ist's! — Habt meine Mannen Ihr versammelt?

Gawin. Es ist geschehen.

Percival. Meinen Knaben, Tristan,
Ihr brachtet ihn zurück in diese Mauern?
Tristan. In Ronalds Arme hab' ich ihn gelegt.
Percival. Nun ist mir wohl! Aufatmet meine Seele,
Die beste Stunde meines Lebens schlägt.

4. Auftritt.

Trompetenstoß außerhalb der Bühne. König Artus und Ginevra im königlichen Schmucke, Oriane, Ritter und Damen, Percivals Mannen in ihrem Gefolge, treten im feierlichen Zuge auf.

König Artus. Gastfreundlich, Percival, in ihrem Schoße
Empfingen uns die Mauern Pendennys;
Doch ohne Rückhalt wollen wir gestehen,
Was seine Schwelle uns beschreiten ließ,
War minder Wunsch, dich freundlich heimzusuchen,
Als beizulegen den verhaßten Streit,
Der feindlich Hoheit und Verdienst entzweit,
Zu schützen stillen Wert vor herber Prüfung,
Und Liebe vor dem Mißbrauch ihrer Macht! —
Doch wir vernehmen trauernd, schon gebracht
Sei jedes Opfer, das der Stolz begehrte,
Und frevlen Trotzes Übermut gewährte.
Percival. Wie du gesagt, so ist's, mein Herr und König!
Die Opfer sind gebracht, der Sieg gewonnen;
Nicht unbedacht hab' ich den Streit begonnen,
Der Frauen Perle hab' ich heimgeführt.
Mein Wort hat sich bewährt! Löst nun das Eure!
Der Kranz, den sie im schweren Kampf errungen,
Sei grünend um Griseldens Haupt geschlungen,
Und vor ihr knien muß die Königin.
König Artus. Hier steht sie! Sprich zu ihr!
Ginevra. Mein Herr und Gatte!
Ein königliches Wort ward ihm verpfändet,
Und königlich löst es Ginevra aus!
König Artus. Nun denn, was zaudern wir? Die Stunden eilen,
Laßt uns der Siegerin den Preis erteilen!
Geht Cedric und Griselden herzurufen! —

(Halblaut zu Ginevra.)

Ginevra, wenn den Schimmer unsrer Krone
Erniedrigung uns trübend heut befleckt,
Wir müssen für verdient dies Los erachten,

Nicht weil wir dein Vergehen je geteilt —
Weil wir betört es nicht zu hindern dachten!
(König Artus und Ginevra steigen zu dem Thronsitze hinan. Percival zieht sich hinter die Reihen seiner Vasallen zurück.)

5. Auftritt.

Die Vorigen; Griseldis tritt im Wollenkleid und Schürze, die Schritte Cedrics leitend, auf.

Cedric. Griseldis, sprich! Ist es der Weg zum Tode,
Den du mich führst?
König Artus. Tritt furchtlos näher, Greis;
Dein Herr und König spricht zu dir. — Griseldis!
Nicht staune, daß die Mauern dieser Burg,
Der kaum verstoßen du den Rücken kehrtest,
Geschmückt zum Feste schimmernd dich umfangen;
Der Feier deiner Rückkunft gilt ihr Prangen,
Du aber freu' dich deiner Wiederkehr.
Griseldis.
Was sagt Ihr, Herr? Ist's Wahrheit, was Ihr kündet?
In meiner Seele streitet Furcht und Hoffen,
Und wirr' umkreist mich der Gedanken Flug! —
So ist von Percival der Bann genommen?
Der Haß getilgt, der deiner Brust entglommen? —
Und mir, mir sagst du, prangen diese Wände?
König Artus. Bei Englands Krone, Wahrheit künd' ich dir
Griseldis. Das Wort des Friedens tönt von deinen Lippen,
Nicht Zornesdonner, noch der Rache Schrei;
Das hohe Frauenbild an deiner Seite,
Nicht grimme Blitze schleudert mehr ihr Blick,
Und mildes Lächeln strahlt aus ihren Zügen. —
O, wenn es Wahrheit ist, was du mir kündest,
So sieh mich flehend hier zu deinen Füßen,
Und meinen Bitten öffne mild dein Ohr!
Cedric. Nein, bitte nicht! Sie hören nicht auf Bitten.
König Artus. Nicht kniend sprich zu mir! Steh auf, Griseldis;
Was du auch flehen magst, ich will's gewähren,
Und meines Schutzes sollst du nie entbehren.
Griseldis. Ich bitte nicht für mich, mein Herr und König,
Für Percivals Geschick fleh' ich zu dir.
Laß deiner Gnade hellen Frühlingsschimmer
Im alten Glanz um seine Stirne strahlen;
In seine Hand zurück gib Macht und Herrschaft,

In seine Hand, nicht in die meine, Herr!
Wohl kenn' ich meinen Wert, und meine Stelle
War nimmer in des Grafen stolzem Haus.

Cedric. Und darum, Törin, stieß er dich hinaus!

König Artus. Griseldis! Gern verschwiegen wir aus Scham,
Was dir zum Heile sich enthüllen muß.
Erfahre denn: Dich täuschte leerer Schein;
Wir rissen nicht dein Kind aus deinen Armen,
Noch trennte unser Wille euren Bund,
Nie drohten deinem Percival Gefahren;
Du bebtest Schrecken, die nicht sind, noch waren,
Du zitterte vor einem Schattenbild!

Griseldis. Was sagt Ihr? Leerer Schein und Schattenbilder?
Mein Knabe — Percival — nur leerer Schein?
Was ich erlitt? — Der Schmerz, den ich genähret
Mit meiner Leibeskraft, der sie verzehret! —
Und leerer Schein? — Erhellt mir dieses Dunkel!
Nach Licht, nach Wahrheit dürstet mein Gemüt.

Cedric. Wie, hielt uns täuschend leerer Wahn umstrickt?

Oriane. Ein Wort, Griseldis, löst dir dieses Rätsel,
Und lüftet jeden Schleier deinem Blick,
Was du erlebt, war nur ein Fastnachtsscherz,
Den Percival, der Schalk, mit dir getrieben,
Ein Mummenschanz; der Anlaß — einer Wette,
Der Preis — der Fußfall einer Königin,
Und deine Tränen gingen in den Kauf!
Es galt ja nur, dich würdig zu erproben,
Daß er das Köhlerkind zu sich erhoben,
Und nicht getrübt das Vollblut seines Stammes.

Cedric. Darum! Darum! O frecher Übermut,
Der Herzen prüft in herber Tränenflut!

(Percival drängt sich aus der Menge hervor und stürzt sich zu Griseldis Füßen.)

Percival (flehend). Griseldis, zürnst du mir? Vergieb, Geliebte!
Lösch' von der Tafel der Erinnerung
Das Angedenken deines Leidens weg;
Laß deinen Blick Versöhnung niederstrahlen,
Und in den Abgrund nie erschöpfter Liebe
Versenke das Gedächtnis meiner Schuld.

Griseldis (tritt zurück, ihr Blick heftet sich eine Weile ausdrucksvoll auf Percival, dann spricht sie, wie aus einem Traum erwachend:)
Ein Fastnachtsspiel! — Sprich du! — Laß du mich's hören,

Von deinen Lippen, Percival! Sprich Wahrheit,
Ist's Probe nur, ist's nur ein Spiel gewesen?

Percival (nach einer kurzen Pause).

Du sagst es, Probe war's. Sie ist vorbei!
Geborgen ist dein Kind, dein Vater frei,
Dein ganzes Glück ist dir zurückgegeben!
Vergib auch du! — Nicht länger denk' des Spieles,
Das deinen Wert geprüft! Es ist vorüber;
Laß es vergessen und vergeben sein.

Griseldis. Ein Spiel und ich! —

(Sie drückt einen Augenblick heftig die Hand aufs Herz; schlägt dann rasch beide Hände vor die Augen, steht einige Sekunden schweigend, halb abgewendet, dann spricht sie:)

Es war ein hartes, tränenreiches Spiel!

Percival. Du weinst! O, laß versiegen diese Tränen.
Sie wollten mich um meine Wahl verhöhnen.
Weil Waldesdunkel dich gebar, weil dich,
Der Schönheit Bild, umfing der Armut Rahmen;
Da stellte ich dem Prunke stolzer Namen
Dein Herz entgegen, deinen reinen Sinn!
Ich führte dich durch schwere Leiden hin;
Du hast gesiegt, gesiegt in jeder Probe,
Vor dir im Staube muß Ginevra knien,
Und England widerhallt von deinem Lobe! —
Willst du mir zürnen um so hohen Ruhm?

Ginevra (die indes mit König Artus vom Thronsitz herabgestiegen).

Griseldis, er spricht wahr! Wir leugnen nicht,
Ein Anteil seiner Schuld drückt meine Schultern;
Was er vollbracht, wir haben es ersonnen,
Wir haben Reue, du den Sieg gewonnen;
Und frei bekennen wir nach unserm Worte
Im Angesicht von Englands Ritterschaft,
Daß Kronenglanz vor deinem Werk erblindet,
Daß, ging's auf Erden nach Verdienst und Recht,
Du Kön'gin wärst und Englands Krone trügest;
Und hier zu deinen Füßen knie ich hin;
Vergib, was frevler Stolz an dir verbrochen!

Percival (in stolzer Freude).

Sie kniet! O, ruft es aus in alle Winde,
Die Königin kniet vor dem Köhlerkinde!

Griseldis. O, Königin! Steht auf! — Erhört mein Flehen!
Ihr sollt nicht knieen vor dem Köhlerkind!

Der Sieg ist mein, laßt mich den Preis verschmähen,
Den bittre Täuschung qualvoll mir verdient! —
Ihr meint den Lorbeer um mein Haupt zu schlingen,
Es ist ein Dornenkranz, den ich erstritt;
Denn alle Angst des Todes, die ich litt,
War minder herb, als was ist jetzt erleide.
Der Glaube ging mit mir im Wollenkleide,
Als ich getäuscht aus diesen Hallen schritt;
Nun floh die Täuschung, doch mein Glaube mit.

Percival. Wie? Hat dein Aug' nicht einen Blick der Liebe,
Dein Mund kein Lächeln mehr für Percival?
Was Stolz verbrach, die Liebe wird's erstatten:
Dem Winde hin gib überwundne Sorgen,
Das Dunkel schwand und heiter strahlt der Morgen.
Wenn ich den Wermutbecher dir gereicht,
Nun misch' ich dir den süßen Trank der Freude:
Ein Blütenkranz soll dir das Leben sein;
Die tief geheimste Regung deines Herzens
Verkehr' ich dir in frohe Wirklichkeit!
Selbst deiner Träume Wunsch will ich erfüllen,
Und kaum erwacht, dir jedes Sehnen stillen,
So, daß Besitz dir eins wird mit Verlangen;
Wie Meeresflut um dieses Eiland kreist,
So soll Entzücken rauschend dich umfangen,
Vergessen sollst du, was entbehren heißt.

Griseldis (langsam, mit halbgebrochener Stimme).
Was du versprichst, vermagst du nicht zu geben!
Nicht Freude mehr wird meinen Busen heben,
Nicht Wonne mehr begeistern diesen Blick! —
Kann Macht und Glanz das arme Leben schmücken?
Nicht Hoheit, Pracht, nur Liebe kann entzücken! —
O, Percival, du hast mein Glück verwettet!
Ein Spielzeug war dir dieses treue Herz;
Am Pfahl der Schmach hast du mich angekettet,
Und preisgegeben immer tieferm Schmerz!
Du zagtest nicht, ich möchte unterliegen:
Dein Fürchten war, sie könnten dich besiegen! —
Vergeb' dir Gott, so wie ich dir vergebe! —
Du aber, Vater, sprich: Die schwere Schuld,
Der du mich zeihst, ist sie nun abgetragen?
Wenn frevelnd meiner Liebe Übermaß
Zur Gottheit ihn erhöht, den Sohn des Staubes,
Hab' ich's nun abgebüßt mit meinen Tränen.

Mit der getäuschten Seele tiefstem Schmerz?
Darf liebend nun dich dieser Arm umschlingen,
Darf ich nun sinken an dein Vaterherz,
Von dem mich Liebe riß, nicht Sucht zu prangen,
Der Seele Drang, nicht sündiges Verlangen.

Cedric. Komm, armes Kind; ruh' aus an diesem Herzen,
Trink Heilung aus dem reichen Born der Liebe,
Der unverfälscht im Vaterbusen quillt.

Griseldis. O führe mich hinaus in unsre Wälder,
In unsrer Hütte friedlich stillen Schoß.
Laß an den treuen Busen der Natur
Dies todeswunde Herz mich träumend legen,
Und in dem Schatten des bemoosten Stammes
Hinwelkend, sterbend seines Schößlings Mark.

Cedric. Komm, komm; laß diese hier errötend sagen:
Sie trug den Schmerz, Schmach hat sie nicht ertragen.

Percival. Mir starrt das Blut im Herzen, deine Worte
Erschüttern mir der Seele tiefsten Grund;
Doch nimmer täuscht mich deiner Mienen Ernst;
Was ich an dir verbrach, willst du vergelten,
Mit finstrer Drohung neckend mir verbittern
Den stolzen Siegesjubel dieser Brust?
Griseldis, tu' es nicht! Laß dich versöhnen!
Nur strahlender wird Siegesglanz dich krönen,
Wenn Huld und Liebe deine Rache ist.

Griseldis. O, Percival, mein Blick sucht dich mit Tränen,
Die Lippe bebt, die dich begrüßen soll;
Doch sprechen muß ich, denn es muß entschieden,
Klar muß es sein; in Klarheit wohnt der Frieden! —
Mein Herz war dein, du hast es nie verstanden;
Es brach in deiner Hand! — Du konntest spielen
Mit seiner reinen Glut, du konntest prahlen
Mit seiner Treue, seinem Opfermut! —
Du hast mich nie geliebt! — Dahingeschwunden
Ist meines Lebens froh beglückter Wahn,
In Trümmer ist mein Paradies gesunken,
Und eine Wüste starrt mich freudlos an! —
Ich kann nicht mit dir gehen, Hand in Hand,
Wenn Herz vom Herzen nüchtern sich gewandt,
Ich kann's nicht, Percival! Es hängt mein Leben,
Die Achtung meiner selbst, mein letztes Streben
An meiner Träume göttergleichem Bild,

An deinem Bild! — O laß mich es bewahren,
Wie's hell und funkelnd meine Seele füllt.

Percival. Was sinnst du, Weib, und was willst du vollbringen?

Griselbis. Wenn auch in Dunkelheit, war ich geboren
Der Willkür Spiel, der Laune Ball zu sein,
Mit einem Wurf gewonnen und verloren? —
Du hast mich nie geliebt, und ohne Liebe
Wär' ich je würdig dein Gemahl zu sein,
Wenn ich es bliebe? Percival, du weißt,
Ich hab' an dir, an dir allein gehangen! —
Zum Haus der Niedrigkeit, das mich gebar,
Kehr' ich zurück, in meiner Wälder Schatten,
Und wie ihr Flüstern Wiegenlied mir war,
Soll rauschend mich ihr Grabgesang bestatten.

Percival. Verlassen willst du mich, du willst mich fliehen?
Mein bist du, mein! Wer darf dich mir entziehen?
Ich halte dich, wer darf dich mir entreißen? —
Wer löst der Treue Schwur, die du verheißen? —

Griselbis (mit unterdrückten Tränen).
Du selbst! Du hast der Liebe Band zerrissen!
Wir müssen scheiden! — Percival, wir müssen! —
Vergönn' mir, meinen Knaben zu behalten,
Bis meiner Tage karger Rest sich füllt.
Denn wohl erkenn' ich, meine Zeit ist um,
Und wie die Schwalbe scheidend südwärts zieht,
So heimwärts strebt die lebensmüde Seele!
Dann magst du als Vermächtnis ihn empfangen;
Der Ritterehre Bahnen führ' ihn hin;
Was du an mir verbrachst, erstatt' an ihn! —
Du aber steh' in lebensfrischem Prangen,
Ein hoher Stamm von Ruhmesglanz umstrahlt,
Und will mit neuen Banden dich umfangen
Beglückter Liebe siegende Gewalt —
O laß dich nicht von finstrer Macht bewegen,
Auch ihr der Prüfung Schlingen hinzulegen,
Denn nur um Liebe gibt sich Liebe hin! —

(Sie geht mit Cedric langsam ab.)

Percival (will ihr in den Weg treten).
Griselbis, mich verlassen? Nimmermehr!
Du darfst nicht! Bleib', Griselbis!

König Artus (ihn zurückweisend). Halt! Zurück,
Herr Percival! Fortan will ich sie schützen;
Du hast das Recht verwirkt, sie zu besitzen,

Und ungehindert soll sie heimwärts ziehn,
Wohl jeden Kampf bestehet Lieb' um Liebe;
Doch dienen nicht soll sie dem rohen Triebe,
Der ihr die Sohle auf den Scheitel setzt!
Dein Haus ist leer, das Glück ist fortgezogen,
Versunken deines Sieges Freudenbogen!
Nun wohne einsam in den öden Hallen,
Dir selbst genug, und in dir selbst zerfallen!

(Der König entfernt sich mit seinem Gefolge und den Vasallen Percivals, der, sein Antlitz in seinen Händen verbergend, allein im Vordergrunde der Bühne zurückbleibt.)

König und Bauer.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Nach dem Spanischen des Lope de Vega Carpio.

Ay mi divino rincon,
Donde soy Rey de mis pajas!
Lope de Vega, Villano en su rincon.

Einleitung.

Der ältere Freund und Berater Friedrich Halms, Michael Enk, war es, welcher nicht müde wurde, ihm das Studium der spanischen Dramatiker und namentlich Lope de Vegas zu empfehlen. Enk, selbst eifrig mit Lope beschäftigt, brachte es auch zustande, daß Halm sich mit der Bearbeitung von Dramen des berühmten spanischen Schauspieldichters beschäftigte. In einem Schreiben von Ende des Juli 1838 gibt Enk dem jüngeren genaue Anleitung, wie dieser bei einer solchen Bearbeitung zu verfahren habe und macht namentlich, da Halm das Stück Lopes: „Vida y muerte del rey Bamba“ besonders ins Auge gefaßt hat, aufmerksam, in welcher Weise bei einer Bearbeitung desselben vorzugehen sei. In der Tat nahm Halm eine solche vor und Bruchstücke derselben sind im 3. Bande der Werke (Wien 1856) und im 9. Bande (1872), durch Pachler aus dem Nachlasse herausgegeben unter dem Titel „König Wamba“ abgedruckt.

Wichtiger aber erscheint das Lustspiel „König und Bauer“, welches Halm nach Lopes Stücke „El villano en su rincon“ (Der Bauer in seinem Winkel) vornahm. Zu derselben Zeit, als der Dichter im Jahre 1839 sich mit diesem Stücke beschäftigte, erschienen Enks „Studien über Lope de Vega Carpio“ (Wien, 1839). Unter den 24 darin eingehend besprochenen Stücken findet sich auch dieses behandelt. Schon zu Ende 1838 war Halm eifrig an der Arbeit. Mitte November 1838 schreibt ihm Enk: „Der Villano sollte meinem Wunsch nach nach dem neuen Jahre fertig sein.“ In einem späteren Briefe rät Enk: „den Villano teilweise, d. h. die Szenen, die Lope

ganz nachgebildet werden müssen, vorzunehmen" und schon Ende Februar 1839 schreibt er: „Nach der Probe habe ich wohl etwas Gutes erwartet; aber diesmal ist's besser, als ich es erwartet habe. — Die Verse fließen prächtig". Enk selbst drängt bald darauf, den „Villano" (zur Aufführung) „einzugeben", da Halm länger damit zögern will.

Die ganze Anlage von Lopes Lustspiel entsprach dem romantischen Zuge Halms, von welchem er in die Bearbeitung noch mehr hineinlegte, als in dem Originale enthalten ist. Der kurze Inhalt des Spieles ist in der Hauptsache folgender: Der König von Frankreich gerät auf einer Jagd zu dem Dorfe Bellefleur, woselbst der reiche Bauer Jean Gomard mit seinen Kindern Clement und Rosanna und seiner jungen Verwandten Marion haust. Dort findet der König eine seltsame Grabschrift, welche sich Jean noch bei Lebzeiten errichten ließ und worin er sich rühmt, seinem Hofe so nah, noch nie des Königs Angesicht gesehen zu haben. Der König besucht diesen stolzen Bauern verkleidet, bittet um Herberge und wird von Jean gastlich aufgenommen. Auf die Frage, wer er sei, erklärt der König: der Schultheiß von Paris. Er findet in Jean einen rechtlich denkenden Mann, der sich als König auf seinem Bauernhofe fühlt, vom Könige nichts haben, ihn nicht sehen will, aber diesem, wenn er es verlangt, sein ganzes Vermögen und selbst seine Kinder zu dessen Diensten zur Verfügung stellt. Unerkannt scheidet der König von Jean, sendet ihm aber bald eine Botschaft, daß er, der König, sich wirklich in Geldverlegenheit befinde, auch beruft er die Kinder Jeans an den Hof. Jean erkennt nun, wer sein Gast war und sendet ohne weiteres die gewünschte Summe sowie auch die Kinder an des Königs Hof, woselbst sie vortrefflich aufgenommen werden. Jean selbst erscheint, da es der König wünscht, beim Hofe und wird nun vom Könige in ähnlicher Weise bewirtet, der ihn sogar Vetter nennt. Am Schlusse des Mahles verleiht der König dem Sohne Clement hohe Würde und zwei Schlösser zum Lohne und stellt Jean nicht nur die geliehene Summe zurück, sondern bietet seiner Tochter noch 100000 Livres zum Brautschatz. Graf Armand, der Marschall, welcher Rosanna längst schon liebt, erhält ihre Hand. Jean Gomard aber — und in dieser Beziehung weicht Halm von Lopes Schluß des Stückes ab — welchen der König zu seinem Seneschall ernennen will, bittet, ihn in seinen Bergen zu belassen und König sein auf seinem Bauernhofe. — Die ganze Bearbeitung ist von Halm in Jamben mit besonderer Grazie durchgeführt. Halm hat manche Szenen dem Zeitgeiste entsprechend geändert, auch mehreren Personen andere Namen gegeben.

So ist der glänzende Erfolg des erst am 4. März 1841 auf

dem Wiener Burgtheater aufgeführten Stückes zum großen Teil der trefflichen Umarbeitung Halms zuzuschreiben, was selbst Grillparzer*) anerkannte. „König und Bauer" ist heute noch Repertoirestück des Wiener Burgtheaters.

*) Grillparzers sämtliche Werke, herausgegeben von M. Necker. Leipzig, M. Hesse (1903). Bd. XIII, S. 99 u. 100.

Personen:

Der König von Frankreich.
Die Prinzessin, seine Schwester.
Graf Armand, des Königs Marschall.
Ritter Gauthier.
Alain, Graf Armands Page.
Jean Gomard, ein reicher Bauer zu Bellefleur im Gebirge.
Clement, Rosanna, } seine Kinder.
Marion, eine entfernte Verwandte Jean Gomards.
Aubin, Jacques, André } Jean Gomards Knechte.
Ritter und Damen, Jäger, Pagen, Diener. Bauern und Bäuerinnen.

Schauplatz: abwechselnd Paris, das Dorf Bellefleur, und die Umgebungen des letzteren.

Seinem verehrten Freunde und Lehrer, dem Herrn Professor

Michael Enk von Burg

in Liebe und Dankbarkeit gewidmet vom

Verfasser.

Zueignung.

„Dort südwärts gibt es einen alten Schacht —
Die Väter haben fleißig ihn befahren,
Und reiches Gut daraus zu Tag gebracht —
Doch liegt er nun verlassen auch seit Jahren,
Versuch dein Glück, schlag dorten ein, Geselle;
Noch mag er Gold und Edelsteine wahren.
Oft prüft' ich selbst schon schürfend jene Stelle,
Und greifst du's nur recht an am rechten Ort,
Bald flammt entgegen dir des Erzes Helle!" —
So tönt des Bergmanns freundlich mahnend Wort
Zu seinem jüngern, rüstigen Genossen,
Und diesen drängte die Verheißung fort.
Er fährt zu Berg, und wühlend unverdrossen
Und pochend, hämmernd, forscht er Nacht und Tag
Den Schätzen nach, im Dunkel dort verschlossen,
Und schwört sich zu bei jedem kräft'gen Schlag,
Dem treuen Freunde dankbar darzubringen
Den ersten Fund, der dort ihm blühen mag!
Und er hält Wort! — Was hier beharrlich Ringen
Der Fremde für die Heimat abgewann,
Dir, der mir riet in Spaniens Schacht zu dringen,
Dir dank' ich's! — Nimm denn, treubewährter Mann,
Des Dichters Freund, wie Lehrer einst dem Knaben,
Dies Kleinod Lopes als dein eigen an,
Ein arm Geschenk für so viel reiche Gaben.

Wien, den 31. Dezember 1841.

F. H.

Erster Akt.

Marktplatz einer Vorstadt von Paris; altertümliche Häuser, im Hintergrunde Meßbuden.

Erster Auftritt.

Rosanna und Marion treten als Edelfrauen gekleidet auf; in einiger Entfernung folgen ihnen Graf Armand und Ritter Gauthier; im Hintergrunde Alain, des Grafen Page.

Marion (halblaut zu Rosanna). Der mit der roten Feder gefällt dir?

Rosanna. Ja, der mit der roten Feder!

Marion. Nun, du hast ihm auch nicht wenig in die Augen gestochen?

(Sie fahren fort leise zu sprechen.)

Armand (zu Gauthier). Am Ende sind sie vermählt!

Gauthier. Was tut das zur Sache? Ihrem Anzuge nach sind es Frauen von Stand.

Armand. Ihr Wuchs ist überirdisch, ihre Stimme himmlisch, und die vereinte Macht beider entzückt, berauscht, vernichtet. Kühnheit, Kühnheit, steh mir bei. Gelegenheit ist flüchtig und kehrt nicht wieder!

Rosanna (zu Marion). Würde ich denn Geschenke von ihm angenommen haben, wenn sein Anstand mir nicht so edel geschienen hätte: edler Anstand gilt und verbürgt mir alles.

Marion. Fürwahr, er ist ein echter Edelmann.

Gauthier (zu Armand). Ihr wollt sie noch einmal anreden?

Armand. Gewiß, das will ich!

Rosanna (zu Marion). Auf welche feine Weise er mir in den Buden dies Geschmeide aufnötigte?

Marion. Sprich leiser, Rosanna, mich deucht, sie sind uns auf den Fersen!

Rosanna. Das fürchte ich auch!

Marion. Er sieht wohl nach, welchen Weg seine Geschenke nehmen!

Rosanna. Himmel! Wenn er jetzt schon hinter das Geheimnis meines Standes käme, alles, was ich von ihm empfing, würde seine Bedeutung verlieren! Doch dem läßt sich vorbeugen, wenn ich seine Gabe mit einem Geschenk von größerem Werte erwidere!

Marion. Was fällt dir bei?

Armand (sich von Gauthier losreißend). Laßt mich! — Ich will! Ich muß! — (Rosanna begrüßend.)

Schöne Unbekannte, ihr werdet mich zudringlich schelten, und meiner Verwegenheit zürnen — aber ich mußte Eurer Spur folgen, ich mußte noch einmal zu Euch sprechen —

Rosanna. Ich bitt Euch, Herr, gebt uns die Straße frei,
Und unbelauert laßt uns heimwärts kehren;
Denn Unheil droht mir, folgt Ihr meiner Spur.
Auch pfleg' ich oft den Markt hier zu besuchen,
Und wohl ein andermal, fürwahr noch oft,
Gefällt's dem Zufall, treffen wir zusammen,
Wie heut geschah. Mißtraut nicht meinem Wort,
Und mehr noch seine Wahrheit zu verbürgen —
Denn oft birgt guter Anschein schlimmes Ziel —
Nehmt diesen Ring!

Armand. Ich nehm' ihn an als Pfand
Des Wiedersehens! Frei ist Euer Weg,
Denn Euer Wille hält mein Herz gefangen!
Geht! Niemand folgt Euch nach, als mein Verlangen;
Doch eh' Ihr scheidet, leit aus meinem Blick,
Mein Leben geht mit Euch, Tod bleibt zurück!

Rosanna. Lebt wohl denn, Herr!

Armand. Wie, jetzt schon scheiden! Nein —

(Er ergreift ihre Hand.)

Rosanna. Soll Zwang der Liebe Bundgenosse sein?
Zwang übt kein edles Herz. Spricht, Herr, nur Lüge,
Nicht Wahrheit aus dem Adel Eurer Züge? —
Ihr trefft mich morgen hier, am selben Ort
Wie heute! Jetzt lebt wohl!

Armand. Kein mildes Wort —

Rosanna. Ihr seid mir gut und also bin ich's Euch,
Und werbt Ihr wahrhaft, werd' ich wahrhaft lieben;
Doch laßt mich jetzt —

Armand. Ich kann nicht von der Stelle!
Der Zauber deiner Reize hält mich fest!

Rosanna. Wenn nur mein Gehen nicht zu schnell ihn löst.
Lebt wohl!

Armand. Und morgen, sprich —

Rosanna. Vielleicht —

Armand. Gewiß!

Rosanna. Gewißheit macht Erfüllung minder süß!

Armand. Getäuschtem Hoffen kömmt kein Kummer gleich.

Rosanna (von Marion fortgezogen).
Lebt wohl!
Armand. Gott sei mit dir!
Rosanna. Und Gott mit Euch!
(Rosanna und Marion gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Armand. Gauthier. Alain.

Gauthier (aus dem Hintergrunde zu Armand herantretend). Nun, sagt an, Armand —

Armand (Rosannen nachsehend). Da schwebt sie hin! Himmel, sie sieht sich um —

Gauthier. Redet doch! Was gab es, was sprach sie, wer ist sie?

Armand. Gauthier! — Sie ist ein Engel! —

Gauthier. Und Ihr, wißt Ihr, was Ihr seid? — Ihr seid verkauft, verraten, aufs Eis geführt —

Armand. Gauthier, ich bin meiner Sache gewiß, es ist eine Dame von Stande. (Rosannen nachblickend.) Alle Rosen des Frühlings auf deine Pfade! Wenn es nur schon Morgen wäre!

Gauthier. Toll, rein toll! — Alain, was sagst du zu dem Abenteuer deines Herrn?

Alain. Ich nenne es einen teuren Spaß! So reiche Geschenke an ein Frauenzimmer wegzuwerfen, das ohne Zelter, Sänfte oder Kutsche, nicht einmal in Begleitung eines armseligen Lakaien, den Markt besucht —

Armand. Dort biegt sie um die Ecke, sie ist fort! Ich darf ihr nicht folgen! — Sie hat mein Wort —

Gauthier. Ihr nicht nachzuspüren! Alain aber hat sein Wort nicht verpfändet, und wenn er auf den Vorteil seines Herrn dächte —

Alain. Das tut er, und mögt Ihr es vertreten, wenn ihm seine Gedanken plötzlich in die Füße fahren! —
(Er läuft auf der Seite ab, wohin Marion und Rosanna abgegangen.)

Armand. Was soll das? Alain! — Bleib, sag' ich, bleib! Was habt Ihr da angezettelt, Gauthier? Ich hatte versprochen —

Gauthier. Seid Ihr im Ernst so gewissenhaft oder stellt Ihr Euch nur verrückt, um nicht für betrogen zu gelten. Eure Geschenke —

Armand. Still davon. — Für ein so köstliches Abenteuer ist kein Preis zu hoch. —

Gauthier. Köstlich — sagt doch lieber kostbar! Oder pflegen Damen von einem Unbekannten Geschenke im Werte von dreihundert Livres und darüber anzunehmen?

Armand. Teufel! Euer Argwohn müßte auch Stumme sprechen

machen, und obwohl ich verschweigen wollte — Gauthier, Ihr seid ein Kenner von Edelsteinen? —

Gauthier. Nun ja!

Armand (ihm den von Rosannen empfangenen Ring hinreichend). So sagt, ob Landläuferinnen Steine wie diesen zu verschenken pflegen?

Gauthier. Laßt doch sehen! — Hm, ein schöner Stein! Viel Feuer!

Armand. Er schimmert wie Sternenlicht!

Gauthier. Fürwahr, ein höchst wertvoller Ring!

Armand. Laßt denn auch seine Geberin bei Euch im Werte steigen.

Gauthier (den Ring zurückgebend). Nicht mehr als billig, wenn der Stein echt ist; aber es gibt auch falsche Steine!

Armand. Euer Argwohn wird beleidigend — Ihr gefallt Euch darin, alles übel auszulegen!

Gauthier. Armand, habt Ihr jemals Fischer ihr Handwerk treiben sehen? —

Armand. Wie, meint Ihr damit —

Gauthier. Ich meine, daß Euere schöne Unbekannte und ihresgleichen sich vortrefflich aufs Fischen verstehen! Freilich betreibt es jede auf eigene Weise. Die eine legt zur Nachtzeit ihre Reußen, und das aus gutem Grund; wenn auch ihr Gesicht das Tageslicht verträge, das Tageslicht verträgt nicht ihr Gesicht; andere gehen im Abenddunkel auf den Fischfang aus, dicht im Schleier verhüllt, aus dem nur dann und wann ein feuriges Auge hervorblitzt, wie der Lichtschimmer, bei dem man die Störe zu fangen pflegt. Wieder andere zeigen sich beim Tage, ausgerüstet wie ein Kaperschiff; grelle Wimpel, volle Segel und alle Mann an den Rudern. Die treiben es im großen, wie die Wallfischfänger; geraden Wegs auf ihren Mann los; ein Feuerblick und die Harpune sitzt; mag er sehen, wie er loskömmt. Einige brauchen Schüchternheit als Köder, andere kindliche Unschuld, diese Gemüt und jene Witz; wo diese sich begnügen, nach Handschuhen, Fächern, Armbändern zu fischen, haben es jene auf Kutschen, Juwelen, Landgüter angelegt, ja es gibt welche, die groß und klein, viel und wenig, arm und reich mitnehmen, wie Heringsfischer mit dem Schlagnetze; alles was nur Fisch ist. Und nun ratet, Armand, welcher Gattung von Fischerei Euere Unbekannte obliegt; ich meinesteils weiß es.

Armand. In allem Ernst, Ihr beleidigt mich, Gauthier — Eure Spöttereien verletzen den Anstand —

Gauthier. Den Anstand — ganz richtig, denn Wahrheit steht niemandem an.

Dritter Auftritt.

Armand, Gauthier, Alain kehrt hastig zurück.

Alain. Da bin ich wieder!

Armand. Wie, schon zurück?

Alain. Ja und mit hübschen Nachrichten.

Armand. So rede, sprich!

Alain. Wohl angewendet waren die reichen Geschenke, die Ihr der Fremden machtet —

Armand. Also ist sie von Stande, aus großem Hause?

Alain. Eine große Spitzbübin ist sie, die Euch den Säckel zu leeren wußte, und nun ins Fäustchen lacht!

Gauthier. Dacht' ich's doch! Nun, Armand, sprecht Ihr noch wie vorhin: Gauthier, ich bin meiner Sache sicher, es ist eine Dame von Stande!

Armand. Alain, hältst du mich zum besten?

Gauthier. Wie ging es doch weiter: Für ein so köstliches Abenteuer ist kein Preis zu hoch! Gauthier, sie ist ein Engel! Aber tröstet Euch, Armand, Ihr kommt auf keinen Fall zu Schaden, Ihr könnt Euch ja an Eueren höchst wertvollen Ring halten.

Alain. In der Tat, Ihr werdet erstaunen, Herr, wenn Ihr vernehmt —

Armand. Was es auch sei, erzähle!

Alain. Ich folgte auf Euren Befehl oder vielmehr auf Antrieb meiner Neugierde, diesem weiblichen Engel, oder Teufel, wie Ihr wollt, auf dem Fuße, und machte mich schon gefaßt, etwa bis gegen St. Denis hinauswandern zu müssen, als die beiden wider Erwarten unsern des Flusses in ein Seitengäßchen bogen, und im Eingang eines unscheinbaren Hauses verschwanden. Ich drückte mich in eine Ecke und sann auf einen passenden Vorwand, ihrer Spur noch weiter zu folgen, als plötzlich —

Gauthier. Die Tür sich öffnete und ein glücklicher Nebenbuhler deines Herrn —

Alain. Nichts von allen dem. Ein mit zwei Maultieren bespannter Karren fuhr aus dem Tore heraus; daneben lief ein Bauer, der die Tiere antrieb, auf dem Karren aber saßen — wer anders als die Fremde und ihre Begleiterin!

Armand. Wie, sahst du auch recht?

Alain. Gewiß, sie waren es, und beide nicht mehr als Edelfrauen, sondern in roten Röckchen und bunten Schürzen, mit einem Worte als Bäuerinnen gekleidet. Bei allem dem, und obwohl die Fremde nur einen einfachen Strohhut trug, saß sie da, stolz wie eine Königin und schön wie der junge Mai, und hättet Ihr sie in

dieser Tracht gesehen, ich wette, Ihr wäret ihrem Karren nachgelaufen bis ans Ende der Welt. Ich meinesteils starrte ganz versteinert dem Fuhrwerk nach, als zufällig ein Bekannter des Weges kam und mir vertraute, die Fremde sei —

Armand. Nun, wer ist sie? Rede, sag's heraus!

Alain. Nicht mehr und nicht weniger als die Tochter eines reichen Bauers zu Bellefleur, zwei Stunden von Paris —

Gauthier. Eine Bäuerin also, und der Witz eines Hofmanns von dieser ländlichen Einfalt hinters Licht geführt!

Armand. Bellefleur! Gedenkt nicht heute der König in jener Gegend zu jagen?

Alain. Allerdings.

Armand. Seltsames Ereignis! Eine Bäuerin und dieser kostbare Ring —

Gauthier. Glas, eitel Glas; so unecht wie seine Geberin —

Armand. Darüber wollen wir zur Stunde bei einem Juwelier die Wahrheit erfahren. Kommt, gehen wir; was sie auch immer sei, ob Dame, ob Bäuerin, der junge Tag, der blütenreiche Frühling ist schöner nicht als sie!

Gauthier. Alain, ist sie denn wirklich so schön?

Alain. Ein schön'res Weib ist noch niemals gesehen worden; es ist nicht anders, als ob da draußen auf dem Dorfe ein Seraphim seine Flügel abgelegt hätte und Landmädchen geworden wäre.

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Bellefleur, vor dem Hause Jean Gomards. Im Hintergrunde der ansehnliche Bauernhof Gomards; daneben ein mit einem Zaune umfangener Obstgarten; an den Seiten Bäume und Gebüsch.)

Vierter Auftritt.

Jean Gomard tritt aus dem Hause mit Aubin, André, Jacques und anderen Arbeitern und Knechten.

Jean. Was säumt ihr? Kommt heraus! Die Sensen nehmt
Zur Hand! Macht fort! Fürwahr, ihr feinen Ritter,
Ausschelten sollt' ich euch —

Aubin. Ei, sparst du denn
Damit; doch läßt dein Zorn sich noch ertragen,
So lang' du uns mit Ehrennamen schmähst
Und feine Ritter schiltst —

Jean. Wie, Ehrennamen!
Ei, seht doch, seht! — Aubin, wir heißen Bauern;
Warum? weil wir des Landes Anbau pflegen,
Und jene, weil sie reiten, heißen Ritter;

Wenn jene nun uns grobe Bauern nennen,
Und achten unsres Namens Klang als Schimpf:
Was sollt' uns ehrenwert ihr Name gelten,
Was sollt' ich euch nicht feine Ritter schelten?

Aubin. Ja, meinst du's so? —

Jean. So war's gemeint, und nun
Ans Tagwerk! Beug' ich selbst den alten Rücken,
So mögt auch ihr euch wohl zur Arbeit bücken!
Sagt an, wie viele sind hinaus zu pflügen?

Jacques. Herr, zwanzig Knechte, zehn mit Maultierzügen
Und zehn mit Rindern.

Jean. Recht so, recht! So viel
Für mich; nun auch für andre. Jacques, du sollst
Dem Klausner helfen Rüben auszunehmen;
Nimm deinen Karren, spann ein Maultier an —

Jacques. Ein Maultier — Herr, bedenk, der lange Regen,
Des Feldes Lehmgrund — laß ein zweites noch
Mich nehmen!

Jean. Recht, nimm zwei, nimm deren vier;
Mir grasen auf der Weide, Gott sei Dank,
Mehr als ich zählen kann.

(Jacques geht ab.)

Du hier, André,
Gehst Marion zur Hand, die dort am Hügel
Weinlese hält.

André. So tu' ich, Herr.

(Geht ab.)

Jean. Und du
Aubin, geh hin und nimm ein Körbchen mit;
Doch rein und zierlich sei's, und füll's mit Trauben,
Und nimm recht schöne, die ins Auge fallen,
Und zart gerötet laßt die Beeren sein,
Vom Frühreif silbern angehaucht,
Und reif gekocht vom Mittagsstrahl der Sonne,
Mit solchen Trauben füll' das Körbchen an,
Und trag es hin zu Meister Julian,
Dem Bader! —

Aubin. Gut, ich will's schon machen, Herr.
Ein Tüchlein soll die Schaffnerin mir geben,
Mit Franzen eingefaßt und bunten Rändern,
Das breit' ich drüber hin —

Jean. Was braucht's ein Tuch?
Weinblätter nimm; laß ihre grünen Zacken

Statt Franzen rings des Korbes Flechtwerk bergen,
Steinnelken zwischen her, statt bunter Ränder,
So gibt's ein Tuch, wie's noch kein Färber färbte,
Wie keines je vom Weberstuhle kam.
Fort, spute dich, Aubin! Ihr andern alle
An eure Arbeit! Säumt nicht, geht mit Gott!
(Aubin und die übrigen gehen zu verschiedenen Seiten der Bühne ab.)

Fünfter Auftritt.

Jean (nach einer Pause).
Dank! güt'ger Himmel, Dank! Nicht darum bloß,
Weil reich mit Gütern du mich wolltest segnen,
Weil rings, im Tales Schoß
Wie auf den Höhen, aller Enden,
Wohin sich meine Blicke wenden,
Dem Reichtum deiner Gaben sie begegnen;
Nicht darum bloß, weil Tennen, Scheunen, Speicher
Mit jedem Jahre reicher
Mir strotzen von der Ernte Segen —
Denn du, Herr, der ihn gab, du weißt am besten,
Dem Schaffner bloß, je mehr du wolltest spenden,
Um desto minder strebt' ich zu verschwenden —
Ich sag' dir Dank, nicht bloß, weil überm Rand
Der Kelter mir die blauen Trauben schwellen,
Und Kufen kaum genug zur Hand,
Zu fassen, was an süßen Mostes Wellen,
Zu wahren, was an goldnem Wein
Herangereift dein Sonnenschein;
Nicht darum bloß, weil weite Strecken
Milchreiche Herden mir bedecken,
So zahlreich, daß, wenn dort am Bach sie trinken,
Allmählich seine Wellen sinken,
Und trockenen Fußes ihn der Hirt durchschreitet;
Für all dies Dank! Doch Herr, für eins vor allen,
Daß ich empfing aus deiner Vaterhand,
Zufriedenheit mit meinem Stand,
Daß mich, wenn dort in königlichen Hallen
Der Höfling sich in Sorgen müht,
Gunst, Ansehn, Macht und Ehren zu erreichen,
Daß mich nicht gleicher Drang durchglüht;
Daß sorglos mir, geehrt von meinesgleichen,
Die Tage ungetrübt verstreichen.

Zwei Stunden weit kaum ragt des Königs Schloß
Und niemals noch seit sechzig Jahren
Betrat mein Fuß des Hofes Stätte;
Und wolle Gott auch mich bewahren,
Daß je er sie betrete.
Dies Tal gebar mich, hier auf diesen Matten,
Hier war mein Spielplatz, unter diesen Bäumen —
Ich sah ihr erstes Laub entkeimen —
Und niemals aus dem Umkreis ihrer Schatten
Noch wichen meine Schritte!
Was sollt' ich auch? Denn, wenn daheim ein Mann
Ein friedlich Obdach, wär's nur ein Hütte,
Und Trank und Speise sich gewann:
Was strebt, was rennt, was sucht er in der Weite? —
O Torheit des Soldaten, den zum Streite
Treibt Ruhmbegier, als hätt' statt einem Paare
Er tausend Arm' und Beine zu verlieren;
O Torheit dessen, der am kargen Haare
Recht fest meint flücht'ges Glück zu fassen,
Und Furchen zieht im falschen Meere,
Als ob zu eng der Erde Raum ihm wäre,
Als legte ziehen ihn zu lassen
Gebiß und Zügel rauher Sturm sich an;
O Torheit, Torheit! Eitler Wahn!
Ihr sucht nnd rennt und wagt und müht euch ab,
Und ihr erringt — ein ungewisses Grab!
Doch sieh, da kömmt Clement im vollen Laufe;
Was mag der bringen?

Sechster Auftritt.

Jean. Clement.

Clement. Vater, Vater, Herr!
Jean. Nun komm zu Atem nur! Was ist denn —
Clement. Vater,
So Gott dir Freude gab an deinen Kindern,
Erhör mein Flehen nur dies eine Mal,
Nur diese eine Gunst gewähr' mir, Vater!
Jean. Ei, mehr als eine will ich dir gewähren —
Clement. So komm denn, folg' mir; ich beschwör dich, komm!
Der König zieht vorbei an deiner Schwelle
Zur Jagd in jene Wälder! Komm, doch nimm —
Zu heiß strahlt Sonnenbrand — nimm Hut und Mantel —

Jean. Der König, sagst du —
Clement. Komm; viel edle Frauen,
Des Königs holde Schwester wirst du schauen,
Und Ritter, zahllos wie auf Feldes Räumen
Der Halme Meer, wie Blätter auf den Bäumen,
Und Rosse, knirschend in des Zügels Band,
Und schmucke Pagen, Falken auf der Hand
Da flattern Schärpen, stolze Federn wehen
Und Glanz flammt auf, wohin die Augen sehen;
Dazu der Hörner schmetterndes Gebraus! —
Mir ist, als riefen sie mich mit hinaus —
Komm, sag' ich —
Jean. Bist du toll?
Clement. Nur heute, Vater,
Leg Dorfesbrauch und Schüchternheit beiseite! —
Die Kirche zu besehen stieg er ab
Am Friedhof dort, mit ihm sein ganz Gefolge!
Komm, sag' ich, komm; dein König ist's, dein Herr,
Und an der Kirchtür stehst du ganz bequem;
Vielleicht spricht er dich an — und Ruhm und Ehre
Gewährt des Königs Wort — O, wenn es wäre —
Jean. Schweig, sag' ich! Zähm' die überwitz'ge Zunge;
Mir schwillt die Galle, schweig! Was soll ich, Tor?
Des Königs Antlitz schauen? Und was mehr?
Was nützt es mir, was ihm, sah ich, der Bauer,
Das Antlitz meines Herrn, der mein nicht achtet.
Dem Grabe schreit' ich zu, und sah es nicht
Mein langes Leben lang; und sollte jetzt,
Jetzt, wo's zu Ende geht, es schauen? — Nein.
Ich lebte so, und will so sterben. — Sieh,
Ich denk', Clement, ich bin wohl selbst ein König,
Und dieses Tales Winkel ist mein Reich,
Und Könige sind alle, die da leben
Von ihrer Hände Arbeit, ihrem Fleiß;
Und König ist, wer da von Sorgen frei
Und dem Gesetz und seinen Pflichten treu,
Ohn' Reu' und Vorwurf mag zu Grabe gehen,
Ob nie auch seinen König er gesehen.
Clement. Doch denk' nur, Vater —
Jean. Nenne mir's nicht Dünkel;
Ich weiß wohl, hier auf Erden herrscht der König
An Gottes Statt, mit gottverliehner Macht,
Und darum bin ich treu ihm untertänig;

Doch warum soll ich, tief im Tal geboren,
Zu ihm mich drängen, den, von Gott erkoren,
Vor Tausenden berufen und erwählt,
Auf Bergeshöhen seine Huld gestellt?
Warum, begehrt's der König nicht, ihn sehen?
Bin selbst ich König doch auf meiner Hufe!
Soll er vielleicht ein fettes Amt mir geben,
Mit mir beraten? — Nein! Ich will ihm dienen,
Doch nicht ihn sehn, wozu auch und wofür?
Mit Kön'gen denk' ich ist's wie mit der Sonne,
Die Licht und Glanz und Wärme gibt uns allen:
Wer aber, sprich, wer sieht empor zu ihr,
Und wer es tat, ertrug noch ihre Strahlen?
Horch, Hörnerruf und Roßgetrappel! Fort!
O trauten Tales bergumschlossner Winkel
Birg deinen König! Laß in deinem Hort
Dem Andrang, dem Geräusche mich entgehen,
Laß nicht der Ehrfucht wirr Getreib mich sehen,
Dies Wolkenschlösserbauen, dieses Jagen
Nach Ämtern, Würden, Ehren! Leerer Schein!
Das Leichentuch am End' hüllt alles ein!

(Er geht ab.)

Clement. Vergebens, alles vergebens! Stein und Felsen sind leichter zu bewegen als er! Er ist reich, angesehen, mächtig; er könnte dem König große Dienste leisten und reichen Lohn erwarten; und ich — ich könnte den Damen den Hof machen — Nein, das nicht; Marion ist mir lieber — aber ich könnte hohe Waffentaten verrichten und Ruhm und Ehre erwerben, wie jene Ritter. — Habe ich nicht letzthin einen der Jagdgenossen des Königs den Hauern des wütenden Ebers entrissen? — Ich könnte — was könnte ich nicht alles? — Aber es ist vorbei — alles vorbei!

Siebenter Auftritt.

Clement. Rosanna und Marion treten als Bäuerinnen gekleidet auf.

Marion. Und das Jagdkleid der Prinzessin; diese Stickereien! Alles starrte von Gold, und die Perlen, und die wallenden Federn!

Rosanna. Und sahst du den Ritter, den wir heute in der Stadt trafen; er ritt ganz nahe am König; er muß einer der Ersten des Hofes sein.

Marion. Still, da ist dein Bruder!

Rosanna. Nun Clement, sahst du den König?

Clement. Nein, ich sah ihn nie, und noch weniger sah ich ihn

jetzt: ich will ihn auch nie sehen; ich will ihm aus dem Wege gehen, mich in den Einöden des Gebirges verbergen —

Marion. Mein Gott, was hast du denn, Clement?

Rosanna. Du sprichst ja fast wie der Vater.

Clement. Ja weiß Gott, so sprach er!

Rosanna. Wie, der Vater, sagst du —

Clement. Ja, ich sah sie, den Jagdzug nämlich, die Straße herabkommen; und Hufschlag und Hörnerschall, die Pracht der Gewänder, der Reiz der Damen berauschten mich —

Marion. So, der Reiz der Damen —

Clement. Ich suchte den Vater auf, ich beschwor ihn vor das Antlitz des Königs zu treten —

Rosanna. Welches Begehren! Du weißt, er sah den König nicht, so lang' er lebte und hat geschworen, ihn nie zu sehen! —

Clement. O, warum müssen wir so ganz anders denken als unser Vater! — Mich verzehrt die Sehnsucht, an den Hof zu gehen, zierliche Kleider anlegen zu können! Mir ekelt vor diesem Dorfleben; so oft ich mich nur davonmachen kann, eile ich in Rittertracht nach Paris; ich dränge mich in die Reihen der Hofleute; ihr Benehmen, ihre Reden, ihr Anstand entzücken mich; ich sterbe vor Begierde, sie anzusprechen und fürchte doch bei jedem Wort mich zu verraten. O, daß ich nur einmal verkleidet an einem ihrer Ritterspiele, ihrer Turniere teilnehmen könnte! — Und er, der alle diese Wünsche erfüllen könnte! — Gott weiß es, wie ich der Sohn dieses Vaters wurde! —

Rosanna. Und ich, was soll ich erst sagen? Könnte ich nicht so gut nach Hofe gehen, als eine! Hab' ich nicht ein prächtiges Schleppkleid, Schleier, Federhut, heimlich angeschafft, zu Hause? — Weiß Gott vor dem König und dem Dauphin obendrein könnte ich mich sehen lassen — aber der Vater —

Clement. Ja es ist hart, unerträglich hart!

Marion. Höre mich an, Clement! Unerträglich ist nur, was nicht zu ändern ist. Dir aber gibt der Nachlaß deiner Mutter Mittel, deinen eigenen Weg gehen zu können. Versuche dein Glück; ziehe ins Feld, verdiene dir einen Namen, erwirb Ruhm und Ehre, und du wirst an den Hof gehen, wirst die Huld jener Damen, deren Reiz dich berauscht, erwerben können! — Fürchte nicht, mich zu kränken! Du wirst glücklich sein, und dein Glück ist alles, was ich von diesem Leben verlange.

Clement. Liebe, treue, gute Marion! Sei mir nicht böse; ich weiß wohl, es sind törichte Träume, denen ich mich hingegeben, und ich sollte genügsam sein. Strahlt auch jenen dort der glanzvoll helle Tag des Daseins; die sternenreiche, duftatmende Sommernacht des Landlebens ist auch nicht zu verachten; sind mir doch deine

Blicke immer wie Mondlicht vorgekommen! Laß kein Gewölk mir seinen Schimmer verhüllen! Gönne mir Zeit, mich zu fassen, und alles wird noch gut werden.

(Er geht ab.)

Rosanna (die während der letzten Reden fortwährend rechts in die Szene geblickt). Komm; sie werden bald aus der Kirche zurückkehren; wir wollen uns an die Kirchtüre stellen; vielleicht kann ich ihn noch einmal sehen. Ach, wenn er nur nicht ein gar zu großer Herr wäre, daß er —

Marion. Daß er dich freien könnte! Guter Gott, bist du denn ganz und gar verrückt. Weiß der Himmel, ich gäbe viel darum, dir niemals zu den abenteuerlichen Fahrten nach der Stadt, zu all den Verkleidungen und Mummereien die Hand geboten zu haben. Derlei Abenteuer sind gegen alle Zucht und Ehrbarkeit. —

Rosanna. Zucht! Ehrbarkeit! — Ich bin ein ehrbares Mädchen, Marion, und will es bleiben; aber ich will leben; ich will mein Glück versuchen, und mache ich keines, so habe ich auch keines verscherzt; denn ich bin nicht für das Dorf erzogen, nicht gemacht, einem Bauern als meinem Eheherrn zu gehorchen. Ich will mich nach meinem Herzen vermählen, mit einem Manne von Stande mein Leben genießen, und darum komm, Marion! —

Marion. Glaubst du denn wirklich an das Unmögliche? Der Ritter sollte dich freien —

Rosanna. Ei, Liebesnot bricht Eisen, und hunderttausend Krontaler Heiratsgut sind auch ein Stammbaum.

Marion. Als wenn eine Grafenkrone um Krontaler feil wäre!

Rosanna. Lege noch Jugend, ein bißchen Schönheit, Witz, Gutmütigkeit und meine übrigen guten Eigenschaften dazu, und ich denke, sie ist bezahlt! Aber komm nur, komm!

Marion. Ach lieber Gott, wohin soll das alles führen!

Rosanna. Zum Altare, denk' ich; geraden Weges zum Altare.

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Friedhof zu Bellefleur; im Hintergrunde die Dorfkirche, rechts und links in die Szene hervorspringende Grabmäler und Kreuze.)

Achter Auftritt.

Im Hintergrunde nächst der Kirche ist das Jagdgefolge des Königs aufgestellt. Der König, die Prinzessin, Graf Armand, Gauthier und andere Damen und Hofleute treten aus der Kirche; später Aubin, Jacques, André und andere Bauern und Bäuerinnen.

König. In Wahrheit, mir gefällt dies Gotteshaus!
Armand. Ein freundliches Gebäude ist es, Herr,
Einladend, Gott mit heitrem Sinn zu dienen.

Prinzessin. In würd'gem Staate prangt sein enger Raum,
Und für ein Dorf umfängt Altar und Bilder
Fast reichrer Schmuck, als in des Königs Dom.
Gauthier. Gewiß ein reicher Mann lebt hier im Dorfe,
Des Kirchleins frommer Gönner und Patron.
König. Die Sonne steigt! Gauthier, wir brechen auf!
(Gauthier verbeugt sich und spricht mit einigen Dienern, die sich hierauf entfernen.)
König. Dies ist der Friedhof, denk' ich, der Gemeinde!
Grabsteine rings und Kreuze! Laßt doch sehen,
Was sagt die Inschrift hier?
Prinzessin. Die halbverwischten Züge
Entzifferst du! Was können sie dir sagen?
(Aubin, Jacques, André und andere Bauern und Bäuerinnen sind indessen allmählich im Vordergrund der Bühne links aufgetreten.)
Aubin. Jacques, tritt nur recht leise auf, daß sie uns nicht hören.
Jacques. Ich will nicht anders auftreten, als ginge ich auf Eiern.
André. Und welcher ist denn der König?
Aubin. Der dort mit dem schwarzen Bart!
André. Gott stehe uns bei, ein König mit einem Schnurrbart.
Aubin. Und warum sollte denn ein König keinen Schnurrbart tragen?
André. Aber im Pfarrhaus hängt ein altes Bild vom Kaiser Oktavianus, und der ist so glatt unter der Nase, als käm' er geraden Weges vom Bader.
Aubin. Ei, das war ein guter Alter; aber unsere Könige, siehst du, die müssen Haare auf den Zähnen haben.
König (der sich indessen im Hintergrunde der Bühne mit der Inschrift eines Kreuzes beschäftigte).
Fürwahr, zu toll!
Prinzessin. Was macht dich lachen, Herr?
König. Die Inschrift hier; denn solcher Unsinn ward
Noch nie erhört, und nie sprach Raserei
Verrücktres Zeug, als dieser Grabschrift Züge.
Prinzessin. Zu allen Zeiten waren, geht die Sage,
Kirchhöfe reich an solchem Aberwitz.
Gauthier. Ich mindestens, ich traf auf meiner Reise
In Deutschland, Herrin, und Italien
Wohl mehr als einmal des Beweise.
Armand. In Portugal, ich hab' es selbst gesehen,
Steht über einem Grabe angeschrieben,
Gonsalvo liege unter diesem Stein,

Blicke immer wie Mondlicht vorgekommen! Laß kein Gewölk mir seinen Schimmer verhüllen! Gönne mir Zeit, mich zu fassen, und alles wird noch gut werden.

(Er geht ab.)

Rosanna (die während der letzten Reden fortwährend rechts in die Szene geblickt). Komm; sie werden bald aus der Kirche zurückkehren; wir wollen uns an die Kirchtüre stellen; vielleicht kann ich ihn noch einmal sehen. Ach, wenn er nur nicht ein gar zu großer Herr wäre, daß er —

Marion. Daß er dich freien könnte! Guter Gott, bist du denn ganz und gar verrückt. Weiß der Himmel, ich gäbe viel darum, dir niemals zu den abenteuerlichen Fahrten nach der Stadt, zu all den Verkleidungen und Mummereien die Hand geboten zu haben. Derlei Abenteuer sind gegen alle Zucht und Ehrbarkeit. —

Rosanna. Zucht! Ehrbarkeit! — Ich bin ein ehrbares Mädchen, Marion, und will es bleiben; aber ich will leben; ich will mein Glück versuchen, und mache ich keines, so habe ich auch keines verscherzt; denn ich bin nicht für das Dorf erzogen, nicht gemacht, einem Bauern als meinem Eheherrn zu gehorchen. Ich will mich nach meinem Herzen vermählen, mit einem Manne von Stande mein Leben genießen, und darum komm, Marion! —

Marion. Glaubst du denn wirklich an das Unmögliche? Der Ritter sollte dich freien —

Rosanna. Ei, Liebesnot bricht Eisen, und hunderttausend Krontaler Heiratsgut sind auch ein Stammbaum.

Marion. Als wenn eine Grafenkrone um Krontaler feil wäre!

Rosanna. Lege noch Jugend, ein bißchen Schönheit, Witz, Gutmütigkeit und meine übrigen guten Eigenschaften dazu, und ich denke, sie ist bezahlt! Aber komm nur, komm!

Marion. Ach lieber Gott, wohin soll das alles führen!

Rosanna. Zum Altare, denk' ich; geraden Weges zum Altare.

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Friedhof zu Bellefleur; im Hintergrunde die Dorfkirche, rechts und links in die Szene hervorspringende Grabmäler und Kreuze.)

Achter Auftritt.

Im Hintergrunde nächst der Kirche ist das Jagdgefolge des Königs aufgestellt. Der König, die Prinzessin, Graf Armand, Gauthier und andere Damen und Hofleute treten aus der Kirche; später Aubin, Jacques, André und andere Bauern und Bäuerinnen.

König. In Wahrheit, mir gefällt dies Gotteshaus!

Armand. Ein freundliches Gebäude ist es, Herr,
Einladend, Gott mit heitrem Sinn zu dienen.

Prinzessin. In würd'gem Staate prangt sein enger Raum,
Und für ein Dorf umfängt Altar und Bilder
Fast reichrer Schmuck, als in des Königs Dom.
Gauthier. Gewiß ein reicher Mann lebt hier im Dorfe,
Des Kirchleins frommer Gönner und Patron.
König. Die Sonne steigt! Gauthier, wir brechen auf!
(Gauthier verbeugt sich und spricht mit einigen Dienern, die sich hierauf entfernen.)
König. Dies ist der Friedhof, denk' ich, der Gemeinde!
Grabsteine rings und Kreuze! Laßt doch sehen,
Was sagt die Inschrift hier?
Prinzessin. Die halbverwischten Züge
Entzifferst du! Was können sie dir sagen?
(Aubin, Jacques, André und andere Bauern und Bäuerinnen sind indessen allmählich im Vordergrund der Bühne links aufgetreten.)
Aubin. Jacques, tritt nur recht leise auf, daß sie uns nicht hören.
Jacques. Ich will nicht anders auftreten, als ginge ich auf Eiern.
André. Und welcher ist denn der König?
Aubin. Der dort mit dem schwarzen Bart!
André. Gott stehe uns bei, ein König mit einem Schnurrbart.
Aubin. Und warum sollte denn ein König keinen Schnurrbart tragen?
André. Aber im Pfarrhaus hängt ein altes Bild vom Kaiser Oktavianus, und der ist so glatt unter der Nase, als käm' er geraden Weges vom Bader.
Aubin. Ei, das war ein guter Alter; aber unsere Könige, siehst du, die müssen Haare auf den Zähnen haben.
König (der sich indessen im Hintergrunde der Bühne mit der Inschrift eines Kreuzes beschäftigte).
Fürwahr, zu toll!
Prinzessin. Was macht dich lachen, Herr?
König. Die Inschrift hier; denn solcher Unsinn ward
Noch nie erhört, und nie sprach Raserei
Verrücktres Zeug, als dieser Grabschrift Züge.
Prinzessin. Zu allen Zeiten waren, geht die Sage,
Kirchhöfe reich an solchem Aberwitz.
Gauthier. Ich mindestens, ich traf auf meiner Reise
In Deutschland, Herrin, und Italien
Wohl mehr als einmal des Beweise.
Armand. In Portugal, ich hab' es selbst gesehen,
Steht über einem Grabe angeschrieben,
Gonsalvo liege unter diesem Stein,

König. Wie also kömmt es, rede,
Daß dort sein Grabstein aufgerichtet steht?
Aubin. Das kömmt daher, daß er zu sagen pflegt,
Es wären Toren, die da Häuser bauen,
Für hundert Jahr und aber hundert Jahre,
Da wen'ge doch nur sechzig überlebten,
Und nichts für jene längren Jahre täten,
Die hier im Dunkel sie zu ruhen hätten.
König. Fürwahr, ein kluger Mann!
Aubin. Ja, Herr, ich denke,
Wir zwei, wir sind im ganzen Dorf die Klügsten!
König. Und darum fehlt der Sterbtag auf dem Stein?
Aubin. Wir warten, bis er kömmt.
König. Sprich, ist er reich?
Aubin. Erschrecklich reich! Geld hat er, Geld wie Stroh;
An hundert Knechte hat er, Herr, im Futter,
An Rindern achtzig Stück, Maultiere fünfzig!
König. Und hat er Kinder?
Aubin. Zwei, ein Mädchen, Herr,
Und einen Sohn.
König. Und wie erzieht er sie?
Aubin. In Zucht und Ehren, Herr, nach seinem Stande.
König. Wie trägt er sich?
Aubin. In grobes Tuch gekleidet.
König. Wie speist er?
Aubin. Herr, aus grobem irdenen
Geschirr.
König. Warum das?
Aubin. Weil er meint, daß Demut
Müss' Hand in Hand mit gutem Glücke gehen!
König. Wie, wär' er geizig?
Aubin. Nein, beileib' nicht, Herr,
Sein ganz Vermögen teilt er mit den Armen.
König. Und warum wollt er nie den König sehen?
Aubin. Er pflegt zu sagen, und sein Wort in Ehren,
Er selber sei auf seiner Hufe König;
Und wie, ohn' ihren König je zu sehen,
Ihn seine Väter ehrten, ihm gehorchten,
So woll' auch er in ihren Spuren gehen,
Ihn ehren, ihm gehorchen, doch nicht sehen.
König. Sprich, weilt er jetzt in seinem Hause?
Aubin. Nein!

So oft du noch vorbeizogst, hier zu jagen,
Verbarg er sich, daß ihn kein Aug' erblicke.
König (für sich). Wie wunderbar! Hier in des Dorfes Stille
Wohnt Reichtum, Ansehn, Macht! Der Glückliche!
Ein König waltet er in seinem Hause,
Und sein Verlangen ruht an seiner Schwelle.
Aubin. Ihn, wie gesagt, ihn siehst du nicht! Doch wenn
Dafür du seine Tochter sehen wolltest, —
Zwar nur ein Bauernkind, doch schön, Herr, schön!
Kein Junker dürft' sich ihrer schämen! — Sieh,
Die mit dem goldnen Pfennig dort am Hals,
Die ist es! —
König (zu Armand). Ruft sie her, Armand!
Armand (sich Rosanna nähernd). Tritt näher,
Mein schönes Kind!
(Rosannen erkennend, für sich.)
Beim Himmel! Seh' ich recht?
(Sich fassend.)
Was säumst du, tritt heran!
Gauthier (halblaut zu Armand). Bei allen Teufeln
Armand, das ist die Fremde!
Armand. Still doch, schweig!
Rosanna (vor dem König mit einem Knicks).
Da bin ich, Euer Gnaden, zu Befehl!
König. Bist du die Tochter jenes wackern Mannes,
Des Jean Gomard?
Rosanna. Ja, Herr, ich bin sein Kind;
Sie sagen auch, ich soll ihm ähnlich sehen.
König (zur Prinzessin). Bei meinem Leben, Schwester, sie ist schön!
Prinzessin. Ein Engel, der vom Himmel niederstieg;
In ihrer Einfalt, welche Anmut, Herr!
Rosanna. Einfältig, ja, so sagt der Vater auch;
Schlug dieses fehl, sollt' jenes anders sein,
Da heißt es gleich: Du Einfalt, komm herein!
Tu dies, schaff' jenes! Alles machst du schlecht!
Doch spricht der Vater so ohn' Überlegen;
Denn sonst bei Tanz und Spiel und allerwegen,
Den jungen Burschen mach' ich alles recht!
König. Nein, schönes Kind, einfältig bist du nicht,
Doch süße Unschuld ist dein ganzes Wesen.
Und sag mir nun, mein Kind, wie nennst du dich?
Rosanna. Rosanna, Euer Gnaden, mit Verlaub.
(Sie fahren fort, leise miteinander zu sprechen.)

Armand (für sich). Des Königs Augen flammen! Tod und Teufel!
Geflüster! Währt's noch lange?
Gauthier (leise zu Armand). Nein, Armand;
Sie ist es nicht, die Fremde hatte Welt,
Und diese hier ist eine Bauerndirne.
Armand. Verstellung, weiter nichts!
König. Wie schön du bist,
Rosanna!

(Hörnerklang außer der Bühne.)

Prinzessin. Horch, zur Jagd ruft Hörnerklang!
Mein Bruder kommt, eh' Zufall hier im Netze
Den Jäger statt des Wildes wirr verstrickt!
Kommt!
König. Schwester, du mahnst recht! Leb wohl, Rosanna!
Wir brechen auf, ihr Herrn!

(Halblaut für sich.)

Doch kehr' ich wieder,
Denn war nie Herrendiener Jean Gomard,
Und sah er nie im Leben seinen König,
Mich soll er sehen, mich, und soll mir dienen!

(Er geht mit der Prinzessin und seinem Gefolge, bis auf Armand und Gauthier ab; Aubin, Jacques, André und die übrigen Bauern und Bäuerinnen folgen nach.)

Zehnter Auftritt.

Armand, Gauthier, Rosanna, Marion.

Armand (Rosanna, die abgehen will, zurückhaltend).
Zwei Worte, Mädchen!
Rosanna. Wenn nicht mehr, so sprecht,
Und in zwei Worten sollt Ihr Antwort haben!
Armand. Du hältst mich kurz, doch sei's! Das eine Wort,
Rosanna, lies in meines Augen Gluten,
Das zweite aber, Mädchen, laß dich fragen:
Erkennst du mich?
Rosanna. Nun hört von mir zwei Worte;
Das eine laßt von diesem Knicks Euch sagen,
Das andre aber lautet einfach: Nein!
Armand. Du sprichst nicht Wahrheit!
Rosanna. Ihr vielleicht noch minder.
Armand. Du sahst mich in Paris; aus deiner Hand
Empfing ich diesen Ring!

Rosanna. Und wenn es wäre,
Was folgt daraus? Doch nicht, ich müßte hier
Vor aller Welt Euch Red' und Antwort geben,
Vor meines Vaters ganzem Hausgesinde
Um guten Ruf und Leumund mich zu bringen;
Auch wißt Ihr ja, ich bin ein Bauernkind,
Die Tochter Jean Gomards, Ihr aber, Ihr,
Gewiß Ihr seid ein Graf, ein Fürst, ein Herzog!
Armand. Ich bin des Königs Marschall, Graf Armand;
Doch Liebe achtet nicht auf Stand und Namen!
Marion (mit der indes Gauthier sich beschäftigt).
Ich bitt' Euch, laßt mich, Herr! Rosanna komm,
Sie kehren schon zurück!
Rosanna. Gleich komm' ich, gleich!

(Zu Armand.)

Vor meines Vaters Haus steht eine Ulme,
Wo abends oft mit Zitherschall und Tänzen
Das junge Volk sich zu vergnügen pflegt;
Dort wohlverkleidet bergt Euch im Gebüsch,
Dort sprech' ich Euch heut' nacht.
Armand. O Wort der Wonne.
Marion. Da sind sie; komm, sie flüstern schon zusammen.
Rosanna. Ich geh' ja schon.
Armand. Mein Herz folgt deinen Schritten.
Rosanna. Ich fürchte, meines bleibt bei Euch zurück!
Marion. Komm endlich!
Rosanna. Lebt denn wohl!
Armand. Begleite dich
Mein Bild auf deinen Wegen.
Marion. Laßt uns gehen!

(Sie zieht Rosannen mit sich fort, die abgehend ein Blumensträußchen fallen läßt.)

Gauthier. Da läßt die Listige ein Sträußchen fallen,
Und jener fährt drauf los mit Geierkrallen,
Als läge Frankreichs Krone dort im Staub;
Jetzt herzt und küßt er seinen teuren Raub!
So machen Weiber Narren aus uns allen;
Jüngst Dame noch, und Bauernmädchen jetzt.
Von mir verkannt, von jenem überschätzt,
Wer ist sie? Ei, ein Weib, und falsch wie alle!
Nun kommt, Armand, laßt Euer Sträußchen sein!
Armand. Wie nennst du's?
Gauthier. Sträußchen.

Armand. Sträußchen? Sträußchen — Nein!
Ein Kleinod ist's, ein Zeichen ihrer Liebe.
Gauthier. Verwahrt denn Euer Kleinod nach Gebühren,
Und kommt zu Roß! Nun? Hört Ihr? Kommt zu Roß!
(Gauthier zieht Armand mit sich fort. Der Vorhang fällt unter fernem Hörnerschall.)

Zweiter Akt.

Wald in der Nähe von Bellefleur.

Erster Auftritt.

Der König und Ritter Gauthier.

König. Ich bin verstimmt, mein Blut wirft Blasen! —
Gauthier. Wie,
Wer durft' in aller Welt dein fürstlich Blut
In Unmut aufzuregen sich vermessen?
Wer wagte dir zu trotzen?
König. Dieser Bauer tat's!
Gauthier. Er, Hoheit, oder jenes schöne Kind —
König. Nein, nein, Rosanna nicht! Obgleich sie schöner,
Als je mein Aug' ein weiblich Wesen sah,
Nicht flücht'ger Werbung züchtiges Verschmähen,
Wie solches ich erfuhr, entflammt mein Blut —
Denn Neigung waltet frei, und Liebe mißt
Auch Kön'ge nur nach ihrem eignen Werte —
Ihr Vater ist's, der meinen Zorn erregte!
Groll stachelt mich, hinleben ihn zu sehen,
So ganz vergessen, ganz uneingedenk
Des Königs, seines Herrn, daß keines Blickes
Sein Stolz ihn würdig hält! Mir schwillt das Herz,
Bedenk' ich, wie den Winkel seiner Berge
So überreich des Schicksals Huld geschmückt,
Und wie er angebetet von den Seinen
Sich Herr und König seiner Täler dünkt;
Mein Blut flammt auf, daß königlicher Purpur
Nicht mehr dem Bauer als sein Flausrock gilt!
Sein Trotz erbittert mich und doch —
Gauthier. ein König —
König. Bei Gott, mir ist, als könnt' ich ihn beneiden.

Gauthier. Wie, du, dem Jugend, Schönheit, Kraft
Und Herrschermacht des Schicksals Gunst gewährte,
Vor dem das Glück sein ganzes Füllhorn leerte,
Du könntest, Herr, der Frankreichs Zepter führt,
Du Jean Gomard an seinem Pflug beneiden?
König. Ihn krönt sein Glück, wie mich Geburt, und feindlich
Beut meiner Macht es Trotz! Beneid' doch ich,
Ein König, Salomon um seine Weisheit,
Homer um seinen Ruhm und Cäsar um sein Glück:
Und Jean Gomard beneidet nichts an mir,
An Frankreichs König! Wo sonst Tausende
Die weite Welt durchwandern, Berg' erklimmen,
Und tiefe Ströme, wüstes Meer durchschwimmen,
Um fremder Höfe Herrlichkeit zu schauen,
Birgt dieser Bauer sich im Waldesschoß,
Zieh' ich, sein Herr, vorbei an seiner Schwelle!
Doch berg' er sich im tiefsten Grund der Hölle,
Ich will ihn, Saint Denis, ich werd' ihn sehen.
Gauthier. Ein Bauer, Herr, im Winkel seiner Berge
Vermag es deine Ruhe zu erschüttern!
König. Und warum nicht? Schreckt Widerschein von Flammen,
Geknarr von Rädern und des Hahnes Schrei
Doch königliche Löwen; stutzt und scheut
Das edle Roß doch vor dem eignen Schatten,
So ich vor ihm, dem Schatten eines Königs.
Gauthier. Du willst ihn sprechen? Aber wie und wann?
König. Er meidet meinen Anblick, nun wohlan!
Er soll mich sehen wider seinen Willen.
Laßt jetzt der Jagd uns folgen; wenn es dämmert,
Kehr' unbemerkt ich nach Bellefleur zurück —
Gauthier. Wie, Herr, du suchtest selbst ihn auf! Er trete,
Der Bauer vor des Königs Angesicht;
So ziemt sich's —
König. Nein! Er bleib bei seinem Dünkel;
Und flieht er meine Nähe, so geh' ich,
Und such' den Bauer auf in seinem Winkel.

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Dorf Bellefleur. Links der Bauernhof Jean Gomards; rechts ein ländlicher Brunnen, ringsum von stark in die Bühne tretendem Gebüsch umgeben. Im Hintergrund eine freistehende Ulme; Aussicht auf Felder, Gärten und fernes Gebirge; zunehmende Abenddämmerung.)

Zweiter Auftritt.

Im Hintergrund der Bühne sind Aubin, Jacques, André, Rosanna und Marion und andere Bauern und Bäuerinnen in einer gefälligen Gruppe um die Ulme als Zuschauer des Rundtanzes versammelt, von dem angenommen wird, daß er in der Kulisse rechts stattfinde. Rasche Tanzmusik von Flöten, Zimbeln und Zithern.

Aubin. Recht, nur zu so! Das war ein netter Sprung! Heisa juchhe!

André. Eine schmucke Dirne das, die Fanchon.

Jacques. Seht einmal das rote Band, das Charlot am Hut trägt!

André. Ja, schau dir's nur recht an; er hat's von der Margot und du hast das Nachsehen!

Aubin. Die spielen auf! Heisa, mir fährts durch alle Glieder!

(Rosanna und Marion treten, während die Musik fortdauert, in den Vordergrund der Bühne.)

Rosanna (sich dem Gebüsch nächst dem Brunnen nähernd). Noch niemand da?

Marion. Wer ist nicht da, und wer sollte denn da sein?

Rosanna. Ich sage, es ist niemand da, der uns stören könnte.

Marion. Und worin sollte uns denn jemand stören?

Rosanna. Ach Marion, ich bin so beängstigt — so unruhig —

Marion. Mein Gott, was hast du denn nur?

Rosanna. Du bist so klug und verständig, Marion! — Sage mir, aber sage mir's aufrichtig, könntest du den Worten — den Worten eines jener Herren Vertrauen schenken?

Marion. Eines jener Herren vom Hofe!

Rosanna. Ach Marion, ich bin ganz verändert; mir ist so sonderbar zumute! Wenn ich nur wüßte, ob ich ihm glauben soll?

Marion. Ja, trau ihm nur!

Rosanna. Wirklich, du meinst ich könnte auf sein Herz rechnen?

Marion. Ja, gerade so viel, als auf Äpfel von jener Ulme, auf Perlen aus jenem Brunnen, oder auf Weizen von einem unbesäten Felde. Rosanna, ich will eher an einen April ohne Regen, an Meere ohne Stürme, an den Verstand eines Narren, an die Verschwiegenheit eines Schwätzers und an die Demut eines Emporkömmlings glauben, als an die Liebe eines Hofmanns. Werde doch endlich klug; wann sind hoch und nieder je zusammengekommen, und wie würden sie zueinander passen?

Rosanna. Geh, geh! Du willst mich nur kränken! Hoch und nieder nicht zusammenkommen! Stimmen doch in der Musik Höhe und Tiefe so gut zusammen, warum sollten sie —

Marion. Nicht auch in der Liebe zusammenstimmen? — Nun ja, Rosanna, wenn der Himmel die Noten dazu gesetzt hat, und die lieben Engel den Takt schlagen, so mag es wohl gehen; aber sonst verstimmen sich gar leicht die Saiten und dann gibt es einen Mißton, der das Ohr zerreißt.

Rosanna. Dein Wort ist Mißton, doch er soll mir nicht
Die reine Harmonie der Seele stören.
Kennt Liebe, sprach er, Ansehn, Rang und Stand?
Sein Blick ist treu; mir beut nicht Trug die Hand;
Ich fühl's zu tief, zu laut spricht mir's im Herzen,
Versuch nicht, mir das liebe Bild zu schwärzen!

(Sie entfernt sich von Marion und setzt sich gedankenvoll an den Brunnen hin.)

Marion. Da geht sie hin und zürnt, und zürnt mit Recht.
Trennt mindrer Abstand denn mich arme Waise
Und Jean Gomard, des reichen Bauers Sohn,
Als sie und Graf Armand? Doch lieb' ich ihn,
Und werd ihn lieben, fällt mein mahnend Wort
Gleich schwer zurück mir auf die eigne Seele!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen; Clement tritt hastig aus dem Hause.

Clement. Marion, wo bist du?
Marion. Hier, Clement!
Clement. So komm!
Was säumst du, komm!
Marion. Mein Gott, was hast du nur,
Und wohin führst du mich? — Dein Antlitz glüht!
Clement. Vor Freude glüht's! Entzücken macht das Blut
Mir sieden! Komm zum Vater!
Marion. Lieber Gott, zum Vater!
Clement. Wenn heut' dich noch gekränkt mein töricht Sehnen
Nach höhrem Stand, als mir Geburt beschied,
Von heut' an hab' ich ihm entsagt für immer!
Mich knüpft fortan ein unauflöslich Band,
Ein süßes Band an dieser Berge Winkel,
Und meine Freuden alle wohnen hier.
Marion. Was ist geschehen? Rede!
Clement. Weißt du's nicht?
Marion. Wär's möglich — Nein! Ich bin ja arm, verlassen,
Tief unter deinem Stande, deinem Wert —
Clement. Bist du nicht treu? Hat Lieb' je mehr begehrt?
Marion. Neid aber und der Mißgunst feindlich Trachten —
Clement. Mein Vater ist der Mann, sie zu verachten;

Ihm lächelte das Glück so hold, ergoß
So überströmend ihm des Segens Quelle,
So festgekettet liegt's an seiner Schwelle:
Wie sollt' er, marktend um des Sohnes Glück,
Nach Geld und Gut, wie andre, gierig jagen!
Er will — doch komm und laß ihn selbst dir's sagen!
Komm mit!

Marion. Noch nicht, mir bangt —

Clement. Ei, fasse Mut!
Du trugst ja Leid, so lern' auch Glück ertragen!

(Sie gehen ins Haus.)

Vierter Auftritt.

Rosanna am Brunnen; Aubin, Jacques, André sind allmählich, während die Tanzmusik im Hintergrunde verklingt, in den Vordergrund der Bühne getreten.

Jacques. Das heiß' ich getanzt, ich bin ganz außer Atem!

Aubin. Laßt nun die Beine rasten; kommt Meister Jean, so springen wir noch eins.

André. Wie wär es, wenn wir bis dahin Pfänder spielten? Unter zehn Küssen sollte mir Nachbars Fanchon nicht loskommen.

Aubin. Ich weiß noch was Besseres; Schullehrers Matthieu hat letzthin ein neues Lied gemacht, und er soll's uns singen, während wir ausrasten.

Jacques. Ein Lied, ja, ja, ein Lied!

André. Nun, ich bin auch dabei!

Aubin. Kommt denn, kommt!

(Sie gehen rechts im Hintergrunde der Bühne ab, und ein Teil der dort versammelten Menge drängt ihnen nach.)

Rosanna (während außer der Bühne das Ritornell des Liedes anhebt).
Es dunkelt schon! Jetzt könnt' er kommen! Wie
Das Herz mir pocht! Von Täuschung sprach sie — Nein
Er täuscht mich nicht! Mein Herz weissagte mir's!
Er liebt mich! Er wird kommen! Süßes Sinnen
Umfängt mich, und der klaren Quelle Rinnen
Umrauschet wie Musik mein trunknes Ohr.

Lied (außer der Bühne).

„Selig still in sich versunken
Träumt die Liebe ihren Traum;
Weckt sie nicht, wenn wonnetrunken,
Selig still in sich versunken
Träumt die Liebe ihren Traum!

(Ritornell, welches während der folgenden Reden bis zur letzten Strophe des Liedes fortwährt.)

Rosanna. Und dennoch kannst du irren, töricht Herz!
Auf flücht'ge Worte, hingesagt im Scherz,
Auf Worte willst du deine Hoffnung bauen?
Was war das? — Horch! Da rauscht es wieder! Schritte!
Sie kommen näher! Himmel!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen; Graf Armand, in einen Reitermantel gehüllt, tritt rasch aus dem den Brunnen umgebenden Gebüsch hervor.

Armand. Still, ich bin's!
Rosanna. Ihr seid es, hoher Herr!
Armand. Ich bin's, Rosanna;
Derselbe, der ich ging: nein, nicht derselbe,
Denn Trennung mehrte meiner Liebe Glut.
Rosanna. Sagt, sprecht Ihr wahr, und liebt Ihr mich von Herzen?
Armand. So sehr vom Herzen, daß ich höher nicht
Rang, Ansehn, Macht, ja Königskronen achte,
Als ein, ein Wort von dir, nach dem ich schmachte!
O sprich es aus! Schlag' nicht dein Auge nieder;
Sprich, liebst du mich, Rosanna?
Rosanna. Laßt mich schweigen!
Lieb' ist ein Meer, und Worte fassen's nicht!
Lied (außer der Bühne, während Armand und Rosanna ihr Gespräch leise fortsetzen). „Leicht im Wort verweht die Liebe,
Liebe spricht, indem sie schweigt;
Wie die Flut verrinnt im Siebe,
Leicht im Wort verweht die Liebe,
Liebe spricht, indem sie schweigt."
Rosanna (während des Schlußritornells).
Und sprächet Ihr auch wahr —
Armand. Bei meinem Leben —
Rosanna. Wenn Euer Sinn nicht nach Vermählung steht,
Wie kann ich Eurer Liebe Glut erwidern,
Und unvermählt zur Schande mich erniedern
Sollt Ihr nicht, noch ein andrer! Wenn auch gleich
Ein Bauer nur mein Vater — ob zwar reich,
Und reicher, als im Land sonst einer wäre —
Die reichste Mitgift bleibt mir, Herr, die Ehre!
Wohl auf dem Dorf, doch nicht für's Dorf erzogen,
Setzt gegen Euch Geburt nur mich zurück,
Gesinnung nicht, noch Wissen und Geschick!

Doch still — Geht, laßt uns beide, Herr, vergessen,
Was niemals sein wird, oder werden kann!
Armand. Wenn Liebe will, was wär' unmöglich? Bleib,
Du sollst mein Weib sein!
Rosanna. Wollt Ihr mich betören?
Armand. Beim ew'gen Himmel —
Rosanna. Nein, Ihr sollt nicht schwören —
Armand. Treff' unabwendbar mich sein Strafgericht,
Bewährt die Tat nicht, was die Lippe spricht!
Mein bist du!
Rosanna. Dein, Armand! Ich faß' es kaum —
Still — horch, Geräusch — der Vater! Fort, hinweg!
Armand. Jetzt scheiden! —
Rosanna. Liebt Ihr mich, so geht! Vielleicht,
Daß später — fort!
Armand. Was noch zu sagen bliebe
Sag' dieser Kuß, ein ganzes Buch von Liebe!
(Er verschwindet im Gebüsch.)

Sechster Auftritt.

Jean Gomard tritt mit Clement und Marion aus dem Hause, Rosanna nähert sich den Kommenden, allmählich treten auch Aubin, Jacques, André und andere Bauern und Bäuerinnen aus dem Hintergrund der Bühne hinzu; Armand im Gebüsch verborgen.

Jean. Nein, dank mir nicht, Marion! Erwäg' ich, Kind,
Wie fromme Demut deinen Reiz verschönt,
So möcht' ich wünschen fast, der Junge da
Wär' König einer Welt, dich zu verdienen!
Nein, dank mir nicht! Demütig, fromm und schön,
Was fehlt dir? — Geld und Gut! Du weißt, ich halte
Auf Geld gar wenig; hat doch Fleiß und Glück,
Und mehr noch, Kind, des Himmels Huld und Macht
Mit Gütern reich mich schlichten Mann bedacht!
Ihr liebt euch, nehmt euch hin! Ich statt' euch aus
Mit dreißigtausend Livres.
Marion. Herr, zu viel!
Zu deinen Füßen —
Jean. Ei, was soll das, Kind?
Steh auf, nur in der Kirche ziemt's zu knieen!
Clement. Das Wort versagt mir, Vater —
Jean. Weg mit Worten!
Dein Glück und ihres, Dank begehr' ich nicht!

Rosanna. Wie, hör' ich recht —
Marion. Clement ist mein, Rosanna;
Der Vater willigt ein! Kaum kann ich's fassen!
So schnell ging alles!
Rosanna. Alles Glück kommt schnell!
(Leise zu Marion.)
Armand war hier! Er will sich mir vermählen.
Marion. Herr Gott, was sagst du —
Rosanna. Still! Verrat mich nicht!
Aubin. Ist's richtig, Herr?
Jacques. Sagt an, gibt's Hochzeit?
Jean. Hier
Steht Bräutigam und Braut!
Jacques. Wie, Herr, im Ernst?
André. Wir meinten all', sie wär' —
Jean. Zu gut für ihn?
Nun, das mag sein, doch in drei Tagen, wißt,
Ist Hochzeit!
Aubin. Recht so, recht!
Jean. Geladen ist
Wer kommen will, ihr alle, ganz Bellefleur!
Aubin, zwei fette Rinder laß du schlachten,
Und Schaf' und Kälber nach Bedarf. André
Und Jacques, ihr sorgt für Spiel und Tanz! An Wein
Und Zider soll kein Mangel sein!
(Abendgeläute in der Ferne.)
Aubin. Juchhe!
Einige Stimmen. Das Brautpaar lebe!
Andere. Hoch und dreimal hoch!
Jean. Dank, liebe Nachbarn! — Horch, der Abendsegen!
Es dunkelt —
(Zu den Seinen.)
Kommt ins Haus!
(Zu den Übrigen.)
Ihr aber Freunde,
Auf fröhlich Wiedersehen in drei Tagen;
Einstweilen gute Nacht!
(Rosanna, Marion, Aubin, Jacques, André und einige Knechte und Mägde entfernen sich ins Haus; während die übrigen Bauern und Bäuerinnen auf verschiedenen Seiten abgehen.)
Jean (Clement auf die Seite nehmend). Clement, ein Wort;
Brautleute, sagt man, unter einem Dach

Tun selten gut! Du mußt zu Roß und fort,
Den Vetter in Chalons zur Hochzeit laden!
Clement. Du willst es, Herr!
Jean. Ich will's! Trab frisch drauf los,
So bist du morgen dort und übermorgen
Bei guter Zeit zurück!
Clement. Ich eile, Herr!
(Er geht ins Haus.)
Jean. Ein guter Junge! Geb ihm Gott Gedeihen!
Die Nacht ist schön und sternenhell! Er reite;
Wir machen uns ans Nachtmahl und zu Bett!
(Er geht ins Haus, dessen Türe er hinter sich verschließt.)
Armand (aus dem Gebüsch hervortretend).
Ich darf es wagen! Sie sind fort! Vielleicht
Daß später — sagte sie! Und dies Vielleicht
Sollt' blöd verzagend in den Wind ich schlagen?
Ich nicht! Ich hab' zu viel noch ihr zu sagen! —
Die Haustür scheint versperrt! Vielleicht gelingt's
Mir dort den Gartenzaun zu übersteigen!
Verhüll' dich, Mond, und birg mich, nächtlich Schweigen!
Glück lacht der Klugheit, doch nur Mut erringt's!
(Er geht im Vordergrunde rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Der König in dunkelfärbigem Unterkleide und schwarzem Mantel, eine schwarze Feder auf dem Hut, tritt auf mit Gauthier; später Aubin und Jean Gomard.

König. Dies, denk' ich, ist sein Haus! Wir sind zur Stelle!
Gauthier. So bleibt es, Herr, bei dem, was du beschlossen?
König. Gewiß! Er soll erfahren, daß zu dienen,
Zu huld'gen königlicher Macht sich ziemt.
Woran, wenn nicht an Fürstennamen, knüpft
Geschichte das Gedächtnis ferner Zeit,
Und dürft' die Mitwelt ihrer schnöd' vergessen,
Wie käm' von ihr der Nachwelt Kunde zu?
Sieh Jean Gomard dich vor, denn bis zum Grunde
Will deines Herzens Tiefen ich durchspähen,
Und frevler Trotz füllt, ahn' ich, ihren Schoß!
Gauthier. Und wo befiehlst du, Herr, daß deiner morgen
Die Pferde harren —
König. Dort am Waldsaum seid
Ums Morgenrot zur Stelle! Meiner Schwester
Berichtet, wie beschlossen war —

Gauthier. Ganz recht,
Du wolltest, Herr, zu tief ins Waldgebirg
Verlockt von flücht'gem Wild, den Heimweg sparen,
Auf Meudons Jagdschloß übernachten.
König. Recht!
So sagt ihr, doch nicht mehr! Und nun, Gauthier,
Habt gute Nacht!
Gauthier. Du willst es, Herr; ich gehe. (Geht ab.)
König. Ans Werk!
Verkleidung birgt den Schimmer meiner Krone,
Und mit dem eignen Auge will ich sehen
Wie weit, vergessen königlicher Macht,
Der Hochmut eines Bauers wagt zu gehen.
(An der Haustür Jean Gomards pochend.)
Ihr, drin im Haus! Macht auf! He da! Macht auf!
Aubin (im Hause). Wer lärmt da draußen?
König. Wohnt hier Jean Gomard?
Jean (im Hause). Wer fragt nach mir zu dieser Stunde?
Aubin (der indes, eine Laterne in der Hand, die Haustüre geöffnet, zum König emporleuchtend). Ei!
Ich kenn' den Mann nicht, Herr! Es ist ein Fremder!
Jean (im Hause). Sieh zu, Aubin, und acht auf seine Hände!
Gesindel streift im Land umher, und lebt
Von krummen Fingern.
König. Jean Gomard, Ihr irrt!
Landstreicher nicht, ich bin ein Reisender,
Ansässig zu Paris aus edlem Hause.
Irrfahrend zwang mich im Gebirg das Dunkel,
Mein gutes Roß an einen Baum zu knüpfen;
Mit Müh' zu Fuß ins Dorf herabgelangt,
Erfuhr ich, daß Ihr gastfrei seid und reich,
Und bin nun hier, um Herberg' Euch zu bitten.
Jean (der während der letzten Rede des Königs aus dem Hause gekommen und mit Aubins Laterne den Fremden beleuchtet hat).
Die sollt Ihr haben, Nachtmahl, Herr, und Lager;
Ob zwar so fein nicht, zierlich und bequem,
Wie Ihr's vielleicht gewöhnt, wie Ihr's erwartet,
Doch was das Haus vermag und guter Wille.
Ich bitt' Euch, tretet ein und seid willkommen!
(Der König tritt ins Haus; Jean Gomard und Aubin folgen.)
(Verwandlung. Im Hause Jean Gomards; reinliche Bauernstube; im Hintergrunde so wie rechts und links Türen; rechts im Vordergrund der Bühne ein Fenster; daneben ein großer Lehnstuhl, links ein Tisch und Stühle.)

Achter Auftritt.

Der König und Jean Gomard treten durch die Mitteltüre ein; ihnen folgt Aubin mit Licht.

Jean (zu Aubin).
Besorg' das Nachtmahl, deck' den Tisch, Aubin. (Aubin ab.)
(Sich zum König wendend.)
Ihr aber laßt mich Euren Namen wissen?
König. Ich heiß' Denis.
Jean. Und welchem Stande, Herr,
Gehört Ihr an? Bekleidet Ihr ein Amt?
König. Ich! — Freilich, ich — bin Schultheiß von Paris!
Jean. Mein Leben hört' ich nicht von solchem Amte!
König. Für treuen Dienst und ehrenvolle Narben
Verlieh es mir die Gnade meines Königs.
Jean. Dann ist es wohl verdient und wohl versehen.
(Auf den Lehnstuhl hinweisend.)
Nehmt Platz, Herr Schultheiß, bitt' ich!
König. Nein, ich folge.
Erst setzt Euch selber!
Jean. Ihr gehabt Euch, Herr,
Wie's Brauch mag sein am Hof. Dies aber ist
Mein Haus, und beut Euch einen Ruhesitz
Der Wirt des Hauses unter seinem Dache,
So nehmt ihn ohne Widerrede an;
Denn Gästen ziemt's dem Hausbrauch sich zu fügen.
König. Habt Euren Willen denn, mein edler Wirt.
(Er setzt sich.)
Jean. Was sagt Ihr da? Ich bin kein Edelmann!
Ein schlichter Bauer hauf' ich im Gebirge;
Um feine Sitten weiß ich nicht Bescheid,
Doch halt' ich drauf, mein Hausrecht, Herr, zu brauchen.
König. Ihr braucht es freundlich, und mein Wort zum Pfand,
Führt Euer Weg Euch einmal nach Paris,
Steht Eure Liebe zu vergelten, Freund,
Mein Haus, mein Hab und Gut zu Euren Diensten.
Jean. Wie, nach Paris?
König. Nun ja! Ihr kommt zuzeiten
Wohl einmal hin, des Königs Hof zu sehen?
Nicht wahr? —
Jean. Ich nach Paris?
König. Dann seid mein Gast!
Jean. Auf keine Weise, Herr, und soll ich nirgend

Als zu Paris Euch sehen, seh' ich Euch
Wohl nimmermehr im Leben.
König. Wie, so meidet
Ihr jene Stadt?
Jean. Ich such' sie nur nicht auf.
Ich häng' an meiner Heimat. Meine Berge
Sind meine Welt, und nie verließ ich sie.
Zwei Häuser hab' ich, dieses eine hier,
Das andre auf dem Friedhof nächst der Kirche,
Und so versorgt für Tod und Leben, Herr,
Was überschritt' ich meiner Heimat Winkel?
König. So hättet Ihr, ist's also, wie Ihr sagt,
Nie Eures Königs Antlitz noch gesehen?
Jean. Herr, niemand ehrt ihn mehr, und hält getreuer
An seinen Satzungen als ich; doch ihn
Gesehen, nein, das hab' ich nie!
König. Und doch
Zu tausend Malen, sagt man, zieht er hier
Vorbei zur Jagd!
Jean. Und all' die tausend Male
Verberg' ich mich! Seht, unter uns gesagt,
Mir tut es weh, den Mann zu sehen —
König. Wie,
Den König?
Jean. Ja! Er ist mein Herr und König,
Und lebt in Mühsal, lebt in Sorgen hin.
Und ich ein Bauer, — nun ich weiß zwar nicht,
Wie's Kön'ge halten — doch ich denke, Herr,
Ich esse fröhlicher und schlafe besser.
König. Ihr mögt nicht unrecht haben!
Jean. Einmal, seht,
Bin reicher ich als er, an Muße nämlich.
Wie mir's gefällt, allein und in Gesellschaft,
Bin ich der König meines Tages, bin
Mit Arbeit nie und Sorgen überladen;
Er ist nur Frankreichs Herr von Gottes Gnaden,
Nicht seiner Laune, seiner Zeit; und das,
Das, Herr, bin ich! —
König. Ihr seid ein Mann des Glückes!
Und sagt, wie lebt Ihr Eure Tage hin?
Jean. Hm, einen wie den andern! Meist im Sommer
Mit Tagesanbruch pfleg' ich aufzustehen,
Im Winter später, wie mir's grad gefällt;

Dann geh' ich in die Kirche, hör' die Messe
Und teil' Almosen aus an arme Leute.
Daß keiner mir im Dorf hier Hunger leide,
Sonst schmeckt mir's Frühstück nicht —

König. Was frühstückt Ihr?

Jean. Ein Schnittchen Schinken, Herr! Zuzeiten Trauben,
Ein Hühnchen dann und wann, mit einem Wort,
Nicht viel, noch kostbar! Ist das abgetan,
Seh' ich der Wirtschaft nach mit meinen Kindern;
In Stall und Scheune treib' ich mich herum,
So kommt der Mittag, und dann geht's zu Tisch!

König (für sich). O reiches Glück sorgloser Einsamkeit!
Beneidenswerter Mann! (Laut.) Bei Tisch, laßt hören!

Jean. Nun, da gibt's Suppe, Herr, Gemüse, Braten,
Wie's Haus und Garten bieten. Manchmal bäckt
Zum Nachtisch mir Rosannchen einen Kuchen,
Wo nicht, nun so genügen Obst und Käse.
Seht, das ist alles, Herr; ein einfach Mahl,
Doch schmackhaft und — verzeih mir's Gott — vielleicht
Schmackhafter, Herr, als selbst des Königs Tafel;
Denn Hunger ist der Koch, und Mäßigkeit
Die Würze.

König. Ihr sprecht wahr! Pflegt Gäste Ihr
Zu laden?

Jean. Nein; ich hass' die Tellerlecker,
Die Speis' und Trank mit schalem Witz bezahlen,
Statt Possenreißer, Herr, ergötzen mich
Bei Tisch die lust'gen Schwänke eines Kindes;
Denn Kinder armer Leute, wenn Talent
Sie zeigen, pfleg' ich in mein Haus zu nehmen,
Und sind sie groß und haben was gelernt,
So helf' ich jedem gern den Weg ergreifen,
Wohin Beruf ihn, oder Neigung treibt.

König (für sich). Glück ist so durch und durch sein ganzes Wesen,
Daß wieder Glück und Segen keimen muß,
Wohin sein Atem reicht! (Laut) Nach Tisch! Fahrt fort!

Jean. Nach Tisch, Herr, schwing ich mich auf meine Stute —
Ein kapitales Tier und selbst gezogen —
Und trab behaglich hin um meine Felder,
Weinberge, Gärten, meines Guts mich freuend,
Zuzeiten nehm' die Armbrust ich hervor,
Und pfeif' dem Hund, und spür' im Feld Rebhühner
Und Wachteln auf; denn auch das Jagdrecht, Herr,

Ist mein auf meinem Grund! Auch dann und wann
Im Bache draußen fisch' ich mit der Angel
Forellen — weit und breit gibt's schönre nicht —
Am Abend dann nachtmahl' ich, Herr, nur wenig —
Auch Ihr sollt nur ein spärlich Nachtmahl haben;
Nachts tut's nicht gut, den Magen zu beschweren —
Dann aber bet' ich, Herr, und geh zu Bette!

König (für sich). Vor solchem Glück erbleicht der Krone Glanz;
Im tiefsten Herzen muß ich ihn beneiden!
(Laut.)
Ihr wißt zu leben, — wißt bis auf den Grund
Der Freude Kelch zu leeren, nur — vergebt —
Dem Aug' nur scheint Ihr keinen Teil zu gönnen.

Jean. Ich dächte, Herr, es käme nicht zu kurz.

König. Was sahn Ihr, wenn Ihr nicht den Hof gesehen;
Welch andres Bild zeigt solchen Schmelz der Farben,
Und solchen Wechsels Mannigfaltigkeit?
Ihr aber scheint den Anblick zu verschmähen,
Bloß Eures Königs Antlitz nicht zu sehen!

Jean. Ich ehr' ihn, Herr, wozu sollt' ich ihn sehen:
Ich selbst bin König hier auf meiner Hufe!

König. Ihr scheint dem König wenig zugetan.

Jean. Nicht so; ich bin sein treuer Untertan,
Und drückten je ihn Unfall oder Sorgen,
Und wollt' er hunderttausend Livres borgen
Von mir dem Bauer, dem geringen Mann,
Er sollt' sie haben; nicht geborgt, geschenkt,
In einer Reihe zählt' ich sie ihm hin;
Ich gäb' ihm Hab und Gut, wenn er's begehrte,
Das letzte Lamm, das letzte Rind der Herde,
Ja meine Kinder gäb' ich freudig hin
Für meinen Herrn!

König. Das tätet Ihr für ihn!

Jean. So tät' ich, denn er ist mein Herr und König!
Und heilig ist der König, der es ist;
Er zähmt die Willkür, denn er spricht uns Recht;
Er wacht für uns, er führt uns ins Gefecht;
Er straft, belohnt, er ordnet, schlichtet, lenkt,
Drum tät' ich's, Herr! Ein Schelm, der anders denkt.

König. Ich weiß den König Treugesinnten hold,
Und hättet irgend was Ihr zu begehren —

Jean. Was brauch' ich, Herr, und was kann er gewähren?
Und könnt' er's, seht, ich dacht' mein ganzes Leben,

Es kann kein größer Glück auf Erden geben,
Als dieses Winkels stille Einsamkeit.

Aubin (der indes ab und zu gegangen und den Tisch gedeckt hat, hervortretend).
S'ist alles fertig, Herr!

Jean. So bringt das Essen!
Noch eins! Bereitet in der Kammer dort
Dem Gast sein Lager, und Rosanna soll
Vom feinsten Linnen nehmen! Sag ihr das;
Im Eckschrank — Nun sie weiß schon — Mach' nur fort!

(Aubin ab.)

Will's Gott, sollt Ihr ein weiches Lager finden.

König. Ihr seid wohl eingerichtet!

Jean. Nur was nötig;
Auch wohl ein bißchen mehr. Nun aber kommt
Und sitzt zu Tisch! Hier, bitt' ich, obenan.

König. Der Wirt befiehlt, so muß der Gast gehorchen.

(Sie setzen sich zu Tische.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen; Rosanna und Marion, die erstere mit einer Schüssel, die letztere mit einem Deckelkrug.

Rosanna. Hier ist das Nachtmahl, Vater!

Marion. Mög' es wohl
Bekommen!

König. Ei, wer sind die beiden Engel?

Jean. Von Engeln seh' ich nichts! Landmädchen sind's,
Die hier mein Kind, die meines Sohns Verlobte —

König. Vergebt, sie sind so schön, so reizend beide —

Jean. Eßt, sag' ich, Herr, und wißt, es steht nicht fein,
Wenn Gäste preisen und zu nah betrachten,
Was ihnen nicht ihr Wirt gewähren kann.

König. Ihr meint doch nicht —

Jean. Ich mein', wir sind bei Tische,
Und besser wär's, Ihr brauchtet Eure Zähne,
Und laßt den Wortkram fahren.

Marion (leise zu Rosanna). Ja, gewiß,
Er sieht ihm ähnlich!

Rosanna. Wem? Dem Grafen? Nein!

Marion. Du hast auch nichts im Kopf als deinen Grafen!
Der Fremde dort gleicht, denk' ich, unserm König.

Rosanna. Nun ja, ein wenig sieht er ihm wohl ähnlich!
Nur ist um einen Kopf der König größer!

Jean. Ihr habt wohl Durst? Ist Euch ein Trunk gefällig?
Schenk ein, Rosanna!

Rosanna (schenkt aus dem Deckelkruge ein und kredenzt dem König).
Nehmt! Ich bring' Euch's zu,
Tut freundlich mir Bescheid!

König (leise zu Rosanna). Bei meinem Leben,
Zu süß würzt Euer Hauch den Saft der Reben;
Ihr stillt den Durst nicht, Ihr entzündet ihn!

Jean. Behagt Euch's? Nennt Ihr meinen Keller gut?

König. Ein edler Wein, ein königliches Mahl,
Behaglicher kein Winkel auf der Erde,
Als der, mein Wirt, in dem Ihr König seid!

Jean. Nicht wahr, so sag' ich auch! Ihr solltet sehen,
Im Winter erst, wenn's schneit und Stürme wehen,
Als sollt' die ganze Welt aus ihrem Gleise,
Da sitz' ich traulich in der Meinen Kreise,
Im Becher glitzt der Flamme Widerschein,
Das Spinnrad schnurrt und spricht ein Fremder ein
Und meldet uns von fernem Krieg und Schlachten,
Da lernt man erst der Heimat Stille achten,
Und schätzen eines sichern Winkels Wert! —
Doch es wird spät und Ihr bedürft' der Ruhe;
Ich denk', wir brechen auf!

(Sie stehen vom Tische auf.)

Halt, Herr — noch eins!
Laßt mein gewohnt Gebet mich erst verrichten.

(Mit abgezogener Mütze und gefalteten Händen.)

Ob sie unverdient uns laben,
Herr, hab' Dank für deine Gaben.

König. Ein kurz Gebet.

Jean. Steckt mehr drin als Ihr glaubt!
Doch nun zu Bett! Auch Schlaf braucht seine Zeit.
Habt gute Nacht! Ich weck' Euch morgen selbst
Bei guter Zeit!

König. Habt gute Nacht auch Ihr!

(Sie schütteln sich die Hände. Jean Gomard geht durch die Seitentüre links ab; Marion hat sich ebenfalls mit Schüssel und Deckelkrug entfernt.)

Da geht er hin! Ein Bauer, doch ein Mann,
Ein Philosoph im Flausrock, ja ein König,
Denn er beherrscht sein Glück! Ich bin zufrieden;
Reich lohnt mein Abenteuer seine Mühen,
Und oft noch denk' ich diesen Tag zurück.

(Rosannen gewahr werdend, die noch mit dem Abräumen des Tisches beschäftigt ist.)
Sieh da, mein schönes Kind! Was eilt Ihr so?
Verzieht ein wenig, leistet mir Gesellschaft!

Rosanna. Laßt meine Hand, Herr, wenn Ihr anders nicht
Wahrsagen könnt!

König (sie umschlingend). Ei freilich kann ich das,
Doch aus der Hand nicht, Kind, nur aus den Augen!
Kommt, seht mich an! Noch fester —

Rosanna. Nein, nichts da!
Laßt meine Hand, laßt meines Wegs mich gehen!

König. Wär's besser nicht, wenn wir zusammengingen,
Nicht jetzt bloß, immer, wenn ich Herz und Hand
Euch böte —

Rosanna. Herz und Hand! Nun weiß der Himmel,
Ihr Stadtherrn brennt ja leichter noch als Werg!
Doch meint nur nicht, hier auf dem Lande stünden
Wir Mädchen, wenn Ihr nur von Heirat sprecht,
Gleich all' zu Euren Diensten! Das glaubt nicht!
Gehabt Euch wohl, und eh' Ihr einschlaft, Herr,
Schlagt ein'gemal das Kreuz! Das, sagt man, hilft
Für böse Träume —

König. Nein, du sollst nicht gehen!

Rosanna. Ei seht doch, seht! Gebt Raum! Vergeßt nicht, Herr,
Ihr seid zu Gast in meines Vaters Hause,
Und weiß sein Hausrecht Jean Gomard zu brauchen,
So weiß auch ich's, sein Kind, und so schlaft wohl!
(Sie geht durch die Mitteltüre ab und verschließt sie hinter sich.)

König. Weiß Gott, die echte Tochter Jean Gomards
Und würd'ge Erbin seines Königtums! —
Doch laßt erst sehen — wie, die Tür versperrt —
Sie nimmt es ernst und hält mich hier gefangen!
Nun wohl, zu Bett! — Doch wer entkleidet mich? —
Wie wird's nun werden, Schultheiß von Paris? —
Laßt sehen, wie dem ungewohnten Dienste
Die eigne Hand sich fügt! — Verwünscht! Das Wams
Verneftelt! Unauflöslich wirr verstrickt
Der Krause Schleifen! Ei! Man sollt' doch alles lernen! —
He! Holla, he! Hört niemand? Macht doch auf!

Zehnter Auftritt.

Der König; Marion tritt mit einem Licht in der Hand durch die Mitteltüre ein.

Marion. Was ruft Ihr? Was bedürft Ihr, Herr?
König. Vergebt!
Ich will zu Bett.
Marion. Dort in der Kammer, Herr —
König. Gibt's keinen Diener hier, mich zu entkleiden?
Marion. Die Knechte sind zu Bette!
König. Saint Denis!
Ich komm' mit meinen Kleidern nicht zu Rande —
Doch halt, wenn Ihr vielleicht — in allen Ehren —
Marion. Was denkt Ihr? Mutet Ihr mir zu, mir, Herr,
Der Tochter Jean Gomards, Euch zu entkleiden?
König. Noch eine Tochter! Hört doch! Bleibt! Was soll
Denn werden —
Marion. Was da will! Bedient Euch selbst;
Wo nicht, so schlaft einmal in Euren Kleidern!
(Geht durch die Mitteltüre ab.)
König. Ei, hört doch! Sie ist fort! Was bleibt mir übrig,
Als ihrem Rat zu folgen. Nun wohlan,
Auch in den Kleidern schläft ein müder Mann,
Und wär's ein König! Eins nur ist gewiß,
Heut' und nie wieder Schultheiß von Paris!
(Er nimmt das Licht vom Tisch und geht in die Kammer rechts ab.)

Elfter Auftritt.

Das Fenster öffnet sich von außen; Armand wird an demselben sichtbar und schwingt sich über die Brüstung in die Stube; später der König.

Armand. Im Hause wär' ich! Geh' es nun, wie's wolle!
Erfahren muß ich, wer der Fremde war,
Mit dem Rosanna sprach. Liebkosend hielt
Sein Arm, ich sah's, die Lächelnde umfangen!
Und ich, der ganz erstarrt vor Staunen, töricht
Mir beide ließ entschlüpfen! Tod und Teufel,
Wer war der Fremde, und wo find' ich sie?
(Er stößt im Finstern umhertappend an ein Hausgeräte.)
Verwünscht!
(Der König tritt aus der Kammer.)
König. Was gibt's hier? Schritte hör' ich. Halt!
Wer da? Steh, sag' ich!
Armand (für sich). Welche Stimme?

König (das Schwert ziehend). Steh!
Es gilt dein Leben! Steh!
Armand. Halt ein, mein Herr
Und König!
König. Wie, die Stimme sollt' ich kennen!
Armand. Ich bin es, Herr, dein Marschall —
König. Graf Armand,
Ihr hier? Wozu? Wofür? Sinnt Ihr Verrat,
Und wollt Ihr mir ans Leben?
Armand. Töt mich, Herr,
Wenn dir's gefällt, doch jetzt erst ward mir Kunde,
In diesem Haus erst, daß du es betreten!
König. Euch aber, sprecht, was führte Euch hierher?
Armand. Die Liebe —
König. Wie —
Armand. Rosanna, hoher Herr —
König. Die Tochter Jean Gomards —
Armand. Um sie zu sehen
Betrat ich dieses Haus, und wenn ich fehlte,
Vergib der Liebe, Herr —
König. Ihr wißt wohl, Liebe
Gehört nicht in des Königs Richterbann;
Doch wünsch' ich Jean Gomard und seinem Kinde,
Daß dieses Spiel so würd'gen Ausgang finde
Als unbedacht verwegen es begann!
Armand (für sich). Er liebt sie! Es ist klar, er will uns trennen!
König. Soll meines Hierseins Grund ich nun Euch nennen —
Armand (für sich). Bekennt er's offen ohne Scheu und Scham?
König. Warum dies Maskenspiel ich unternahm,
Kommt, Kunde geb' ich Euch von diesen Dingen,
Wollt kosend Ihr die Nacht mit mir verbringen!
Armand (für sich). Trug, alles Trug! Ich weiß, warum er kam!
(Während beide der Seitentüre links zuschreiten, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Paris. Gemach im Louvre.

Erster Auftritt.

Der König, die Prinzessin, Gauthier.

König. Armand entwich vor Tages aus dem Hause,
Und mich entließ am Morgen Jean Gomard,

Bis an des Waldes Ecke mich geleitend.
Dies End' nahm, Schwester, meine Ritterfahrt;
Heut' aber sandt' Armand ich wieder hin
Und harre nun der Rückkehr meines Boten.

Gauthier. Wie, Herr?

Prinzessin. Was hast du vor? Gewiß, du sinnst
Auf neue Abenteuer!

König. Habt Geduld,
In kurzem soll sich euch das Rätsel lösen!

Prinzessin. Armand nur zogst du, scheint's, in dein Geheimnis.

König. Er frug wie ihr. Nur schien mir's, ihn entsendend,
Er sei neugierig minder als verwirrt,
Bekümmert um den Inhalt seiner Sendung,
Ihm unbekannt wie euch! Dies aber schreibe
Ich seiner Liebe zu Rosannen zu,
Die, wähnt er wohl, ihn meiner Gunst entfremde.

Gauthier. Ihn ängstet, Herr, vielleicht nur sein Gewissen;
Denn wie er selbst mir zu verstehen gab,
Hat seine Hand dem Mädchen er versprochen,
Und schwerlich war's recht ernst damit gemeint.

König. Wie, tat er das?

Prinzessin. Und tat er's, nun so löst
Armand sein Wort! Ich trau' ihm Bessres zu,
Als trugvoll schlau ein armes Kind zu täuschen.

Gauthier. Doch in der Liebe, sagt man, wie im Felde,
Sei eine gute Kriegslist wohl erlaubt.

König. Nicht Kriegslist, Arglist wär's. Mir aber hat
Er bieder und gerad sich stets bewiesen.

Gauthier. Sind wandelbar doch, Herr, der Menschen Herzen.

König. Wohl sind sie wandelbar und darin einzig
Im Reich erschaffner Dinge; denn was lebt,
Der Vogel in der Luft, das Tier im Walde,
Folgt seiner Art, bleibt seiner Gattung treu;
Der Leu ist mutig und der Fuchs verschmitzt;
Zum Sprichwort ward der Tauben Liebestreue,
Der Lerche Sang, des Adlers Sonnenflug,
Denn keines läßt vom angebornen Wesen
Und sind doch Tiere nur. Wir Menschen aber
Verleugnend göttliche Vernunft, nicht nur,
Daß jedem, buntgemischt aus Gut und Bösem,
Verschiedne Neigung und Gesinnung ward,
Wir wechseln die Gesinnung mit der Stunde;
Kaum tönt das Wort noch, widerruft's die Tat:

Heut finster, streng, argwöhnisch; über Nacht
Mild, heiter und der guten Stunde froh,
Sind einzig wir im Unbestand beständig,
Und wär's so mit Armand, so wär's vom Übel;
Denn Jean Gomard ist ehrenhaft wie er,
Und jede Schmach, dem Bauer zugefügt,
Als mir erwiesen würd' ich sie betrachten
Und so bestrafen.

Prinzessin. Doch wie kömmt es, Herr,
Daß jener Mann, den gestern noch du trotzig
Und übermütig schmähtest, über Nacht
So hoch in seines Königs Gunst gestiegen?

König. Weil meine Hand in seiner Berge Winkel
Wog prüfend seinen Wert, und durch und durch
Ihn echtes Gold befand. Und so wie einst
Zum Weisen, der vor seinem Faß sich sonnte,
Der Sohn des Philipp sprach: Er wär' am liebsten
Diogenes, wenn Alexander nicht
Er wäre, so auch könnt' zu Jean Gomard
Ich sagen, ja ich hielt es für Gewinn,
Nicht Frankreichs König, Jean Gomard zu sein.
Genug: der Knoten ist geschürzt! Ihr werdet
Hilfreiche Hand zu seiner Lösung bieten,
Versieh' ich mir; bis dahin habt Geduld!

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Wiesgrund in der Nähe von Bellefleur, dessen Kirchturm in der Ferne zu sehen ist; eine Gruppe von Obstbäumen.)

Zweiter Auftritt.

Aubin, Jacques, André und andere Bauernburschen sind beschäftigt, Obst abzunehmen; einige stehen auf Leitern und reichen andern die abgepflückten Früchte in Körben von den Bäumen herab; während die Mädchen, unter welchen Rosanna und Marion, teils das dargereichte Obst in bereits halb gefüllten Tragkörben zurechtlegen, teils diese letztern mit Kränzen von Herbstblumen schmücken.

Lied.

Früchte, Früchte, reiche Fülle!
Unter jeden Blattes Hülle,
Früchte dort und Früchte hier,
Jedes Zweiglein drei und vier.

Nehm' des Herbstes Wind und Wetter
Hin zum Spiel die dürren Blätter;
Doch der Zweige goldne Zier,
Doch die Früchte nehmen wir!

(Sobald das Lied zu Ende gesungen ist, treten Rosanna und Marion in den Vordergrund der Bühne, während im Hintergrund die Burschen allmählich von der Leiter steigen und die Tragkörbe fortgeschafft werden.)

Marion. Du bist so still, so traurig, Rosanna!

Rosanna. Dort den Weg muß er herkommen!

Marion. Auf der Straße von Paris meinst du?

Rosanna. Und von woher sollte er sonst kommen als von Paris? Oder meinst du wieder, er würde gar nicht kommen? Aber es ist letzthin auch nicht nach deinem Wunsche gegangen?

Marion. Was sprichst du da? Wann wünscht' ich dir andres als Glück und Freude?

Rosanna. Wenn er käme, Marion! Wenn er beim Vater um mich anhielte? Ich habe es freilich nicht verdient; aber wenn es Verdienst wäre, so wär's ja auch kein Glück!

Marion. Still, da kommt der Vater!

Rosanna. Und er — wird er kommen?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen; Jean Gomard im Gespräch mit Clement.

Jean. Clement, noch einmal! Sehr erfreut es mich
Und macht mein Herz um vieles Sorgen leichter,
Daß morgen du Marion zur Kirche führst;
Nicht weil sie schön, denn Schönheit kommt und geht,
Doch weil sie fromm und treu, und all ihr Leben
Auf Zucht und Ehre hielt. Der Nagel hält,
Und mag ein wackrer Mann mit Zuversicht
Die Ruhe seines Lebens daran hängen;
Und darum sollt ein Hochzeitsfest ihr haben,
Wie keins noch ward begangen im Gebirge.

Clement. Verschwendrisch hat uns deine Großmut, Vater,
Mit reicher Gaben Fülle überschüttet,
Und fürstlich streust du Pracht und Schimmer —

Jean. Still,
Clement, laß gut sein! Wir sind nicht vom Holz,
Aus dem man Fürsten schnitzt! Uns fehlt zu Fürsten
Nicht weniger als alles, Reichtum, Macht,
Geburt und Adel, ob ich gleich, weiß Gott,
Acht' höher edel sein, als so zu heißen!
Sei Gott gelobt für alles, was wir haben;
Um andres sorg' ich nicht, als nur um eines,
Rosannen, deine Schwester, wohl versorgt,
In eines wackern Mannes Schutz zu wissen.

Clement. Wohl blüht sie hold in ihres Reizes Fülle
Und nach Vermählung steht der Mädchen Sinn.
Fast schon zu lange, dünkt mich, säumtest du —
Jean. Zu lang' schon! — Seht doch, seht! Vor alters, Kind,
Zur Zeit, als noch dein Urgroßvater lebte,
Ging klüger man zu Werk, vorsichtiger
Als jetzt: da dachte keiner dran, sich zu vermählen,
Er trug denn ein'ge dreißig auf dem Rücken
Und war ein tüchtiger, gewiegter Mann:
Da ward kein Mädchen unter zwanzig Braut,
Doch jetzt — dies sag' ich nicht um dich zu kränken,
Du bist ein wackrer Junge, Gott sei Dank —
Jetzt gehen sie als Kinder zum Altare
Und sind mit vierzig Jahren welk und grau!
Es war ein kräftiger Geschlecht vorzeiten!
Clement. Fürwahr, du trittst der Gegenwart zu nahe!
Die Zeit ergraut uns, scheint es, mit den Haaren,
Und jeder sieht nur seine Jugend grün.
Jean. Mag sein, ich tu' euch unrecht! Gut für euch!
Doch was das Mädchen angeht, wünscht' ich sehr,
Vor meinem Tode sie vermählt zu sehen,
Und weißt du einen Burschen im Gebirge,
Nicht reich, doch wacker, der dem Mädchen taugt,
So sag' es frei heraus, er soll sie haben.
Es tut nicht gut, wenn Mädchen, sind sie flügge,
Vergebens sich ein eigen Nest ersehnen.
Clement. So hohem Ziele, weiß ich, strebt Rosannas
Gemüt und Neigung zu, daß kaum ich wage
Mich nachzuschwingen ihrer Wünsche Flug;
Auch kenn' ich keinen im Gebirg und Tal,
Im Dorf wie auswärts, dem ich sie vergönnte;
Denn Köhler, Hirten, Ackerleute, Herr,
In derber Einfalt aufgewachsen, taugen
Zu Hütern nicht so zarter Blume, die
Ein Herr wohl besser pflegte als ein Bauer;
Und da du reich bist, wär's ein leichtes Ding —
Jean. Halt, sag' ich, halt! Kein Wort mehr, soll ich nicht
An seinem Klang erwürgen! Wie, ein Ritter
Mein Eidam? Ich ein Bauer, und ein Ritter,
Ein hochgeborner Herr mein Eidam?
Clement. Und warum nicht? Wozu verlieh des Himmels
Nie müde Gunst dir solchen Reichtums Fülle,
Und grenzt — vergib dem Wort — es nicht an Starrsinn,

Nicht bessern wollen das Geschick der Seinen,
Und aufwärts steigen, wär's um einen Schritt,
Vom Treppenend', wohin Geburt uns stellte.
Doch seh' ich dort Rosannen! Magst du selbst,
Gefällt es dir, des Mädchens Sinn erkunden!

Jean. Sinn sagst du? Wahnsinn sag', wenn ihre Neigung
Der deinen Farbe trägt.

Rosanna. Er kömmt! Er kömmt!
Dort steigt den Hügel er herab!

Marion. Rosanna!

Jean (der sich mittlerweile den Mädchen genähert).
Wer kömmt denn? Wer soll kommen? — Wollt ihr reden?
Was schweigt ihr? Soll ich's wissen oder nicht?

Marion. Sie spricht von einem Ritter, Herr, vom Hof,
Von Graf Armand, des Königs Marschall, der
Den Hügel dort herabkömmt.

Jean. So! Ein Herr
Vom Hof! Des Königs Marschall! Ja, weiß Gott,
Da kömmt er her mit Federhut und Tressen,
In Samt und Seide, recht ein schmucker Herr!
Ihr kennt ihn, scheint es, und — bei meinem Eid —
Doch still, da ist er! Komm wir treten dort
Beiseit', Clement! Das weitre wird sich finden!
(Er tritt mit Clement in den Hintergrund der Bühne zu den Arbeitern.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Armand tritt mit Gefolge auf.

Armand. Hierher beschied man mich! Sagt an, ihr Leute,
Wo find' ich Jean Gomard?

Jean (hervortretend). Der bin ich, Herr!
Und kommt Ihr mich zu sprechen, nun so sprecht.

Armand (für sich). Rosanna seh' ich! Warum birgt sich Trug
In solchen Reizes Hülle? Liebt sie ihn?
Gilt meine Sendung ihr? O Qual des Zweifels!

Jean. Noch einmal, Herr, Ihr fragt nach Jean Gomard;
Ich bin es, sprecht!

Rosanna (für sich). Mir will des Herz zerspringen!

Armand. Ich bin des Königs Marschall, Graf Armand!

Jean. Ganz recht, man kennt Euch hier!

Armand. Mein Herr, der König —

Jean (die Mütze abnehmend). Beschütze Gott den König!

Armand. Seine Huld
Geruht besondrer Gunst Euch wert zu halten;
Er sendet mich an Euch!
Jean. An mich, der König?
Clement. Was sagt Ihr Herr?
Rosanna (für sich, gedehnt). Der König sendet ihn?
Armand. Der König sendet mich, in Eure Hände
Dies Schreiben, Jean Gomard, zu übergeben,
Ein eigenhändig Schreiben, nehmt es hin!
Jean. Ein Schreiben, sagt Ihr? Mir, von meinem König?
Und so erlauchter Herr sein Überbringer?
Ich bin's nicht würdig, und ich glaubt' es nicht
Wenn ich's nicht sähe! Mir dem Sohn und Enkel
Geringer Bauern, wie ich selber bin,
Dies Blatt von meinem König.
Armand. Nehmt doch hin!
Jean. Kaum wag' ich mit so rauhen Händen, Herr,
Des feinen Blattes Ränder anzufassen;
Handschuhe aber pfleg' ich nicht zu tragen;
Doch weil es meines Königs Wort verschließt,
So säum' ich länger nicht und brech' sein Siegel.
Ihr aber nehmt ein Gott vergelt' es, Herr,
Als Botenlohn!
(Das geöffnete Blatt Clement hinreichend.)
Hier! Du hast jüngre Augen,
Lies du, Clement!

Jacques (der indes mit Aubin und André in den Vordergrund der Bühne getreten). Was mag der König denn nur von unsrem Herrn wollen?

Aubin. Alles wohl erwogen, denke ich, das wird im Brief stehen.

André. Ei, er weiß, daß wir Obst abnehmen, und da wird er den Herrn um ein Fäßchen Äpfelmost angehen.

Clement (liest). „Der Schultheiß von Paris, den Ihr letzthin beherbergtet, Jean Gomard, hat mir erzählt, daß Ihr Euch gegen ihn geäußert hättet, mir, wenn ich in Geldnot geriete, hunderttausend Livres borgen zu wollen. Ich befinde mich nun wirklich in einiger Verlegenheit, Vetter —

Jacques. Vetter nennt er ihn —

Aubin. Versteht sich, weil er ihn braucht?

Clement (liest). und sende Euch daher meinen Marschall, Graf Armand, das versprochene Darlehen abzuholen."

Jacques. Kostbarer Most!

Aubin. Und teure Vetterschaft!

Clement. Wie, hunderttausend Livres? —

Jean. Ja, so ist's!
So sagt' ich meinem Gast, und sagte so
In vollem Ernst, aus meiner tiefsten Seele.
Und forderte, bedrängt von Sorgen, mehr
Mein König noch, als hunderttausend Livres,
Ich wollt' nicht mäkeln! Sein ist, was ich habe,
Mein Gut und Blut! Was staunt, was flüstert ihr?
Mein König ruft und Jean Gomard spricht: Hier!
Armand (für sich). Rosannen nicht ging meine Sendung an!
Des Königs Laune, denk' ich, prüft den Bauer,
Und all mein Fürchten war nur leerer Wahn!
(Laut.)
Hegt keine Sorgen, Jean Gomard! Was immer
Der König fordern mag, Ihr werdet nicht
Zu Schaden kommen.
Jean. Frag' ich nach Gewinn,
Und heg' ich Sorgen? Brauch der Herr sein Recht,
Befehl' der König, es gehorcht der Knecht!
André, hinweg, und eil nach Hause! Halte
Saumtiere mir bereit! Fort sag' ich, fort!
(André geht ab.)
Ihr aber folgt mir, Herr, gefällt es Euch,
Die hunderttausend Livres zu empfangen.
Aubin. Weiß Gott, von unserm Herrn kann einer saure Äpfel essen lernen!
Clement (der indes wieder in den Brief geblickt).
Wie, seh' ich recht? Kaum trau ich meinen Augen!
Jean. Was ist denn, sprich!
Armand. Enthält das Blatt noch mehr?
Clement. Traum meiner Sehnsucht, hältst du mich beim Wort!
Marion. Clement, was hast du?
Rosanna. Rede!
Jean. Lies, Clement!
Clement. So hört denn alle, hört!
Aubin. Paßt auf, es gibt noch ein Holzäpfelchen!
Clement (liest). „Da mir aber der Schultheiß von Paris noch ferner erzählte, Ihr wolltet selbst Eure Kinder für Euren Herrn hingeben, und ich nun deren zu meinem Dienste bedarf —
Armand (für sich). Weh! Wahrheit war mein Ahnen!
Jean. Meine Kinder!
Clement (liest). so ist mein Wille, Vetter, daß Ihr Eure beiden Kinder meinem Marschall übergebet, sie an meinen Hof zu bringen. Ich, der König!"

Rosanna. Wir sollen an den Hof!
(Für sich.)
Ich werd' ihn sehen,
Tagtäglich sehen!
Marion. Wie, Clement soll fort?
Armand (für sich). Frohlockend strahlt ihr Blick! Ich bin verraten,
Und mußt' ich — Schmach und Not — noch Werkzeug sein
Und Herold meines Unglücks?
Jean. Meine Kinder!
Und beide fordert er an seinen Hof!
Armand. So sagt sein Schreiben!
Jean. Beide an den Hof?
Wer ist der Schultheiß, der mir zum Verderben
Mein gastlich Haus in jener Nacht betrat?
Wer ist er, der des Königs Ohr erfüllt
Mit meinen Reden?
Clement. Faßt Euch, laßt nicht Kummer
Den Sinn Euch trüben, Vater!
Jean. Geld und Gut
Mag, wer's verloren, wieder sich erwerben;
Geld mocht' er fordern, aber meine Kinder —
Rosanna. Der König ruft! Wollt, Herr, Ihr hier verlieren,
Was dort Gehorsam Euch an Ruhm gewann?
Jean. Ja, du sprichst wahr! Er ist mein Herr und König,
Und nur mein König durfte solches fordern,
Nur meinem König mag ich es gewähren.
Euch freilich, weiß ich, ging nie heller auf
Der Sonne Strahl, noch schwellte eure Herzen
Je höhre Lust, als heut', denn eure Wünsche
Führt dieser Tag ans heißersehnte Ziel,
Der Bergeslast mir auf die Seele ladet!
Zur Neige, fürcht' ich, geht's mit meinem Glück,
Und keiner, seh' ich, mag, bevor er endet,
Beglückt sein Leben preisen! — Sei es denn!
Erfüllen wir gehorchend sein Gebot;
Er ist mein König; warum sollt' ich zagen
Und Minderes von ihm zu denken wagen,
Als so geweihten Namens Klang verbürgt.
Clement. Was wär zu fürchten auch?
Rosanna. Gewiß, er will
Was heut für ihn Ihr tut, an uns vergelten!
Armand. Gewiß, der König ist gerecht und gütig,
Zu gütig fast. An Gunst und Gnaden nicht,

Fürwahr, wird's Euren Kindern fehlen; darum —
Rosanna weiß das wohl — nur darum eben
Berief er sie nach Hof.

Jean. So hoff' ich, Herr,
Und also nehmt sie hin! Clement hier weiß
Den Ort, wo mein Erspartes ich bewahre;
Saumtiere stehen Euch zum Dienst bereit;
Nehmt, was der König fordert, und lebt wohl!
Auch ihr — Clement, Rosanna geht mit Gott!

Armand. Ihr geht? — Wohin —

Jean. Dort in die Kirche, Herr!

(Er geht ab.)

Armand. Er geht beklommen, scheint's, und schweren Herzens!

Clement. Er liebt uns Kinder sehr, doch, mein' ich, mehr
Als bange Sorge, Herr, für unser Wohl,
Bekümmert's ihn, am Hofe uns zu wissen.

Armand. Und das mit Recht! Genug der Worte! Nehmt
Erst Abschied hier; ich geh' indes voran.
Wir treffen uns im Dorf.

(Er geht mit seinem Gefolge ab.)

Rosanna (für sich). Wie, geht er hin
Ohn' auch nur einen Blick, ein freundlich Wort
An mich zu wenden? — Zürnt er? Doch warum?
Bereut er, daß sein Wort er mir verpfändet?
Nehm' er's zurück! Wenn mir sein Herz entfremdet,
Wie blühte mir aus hohlem Worte Glück?

Marion (die indes leise mit Clement gesprochen).
Fort willst du, wirklich fort!

Clement. Ich muß! Weiß Gott,
Wie heiß ich sonst nach jenem Ziele strebte,
Erreicht jetzt, flieht mein Herz davor zurück!
O preise keiner seiner Träume Glück,
Bevor er nicht im Wachen sie erlebte!
Doch sei gefaßt, Marion! Bald kehr' ich wieder,
Vielleicht noch heute! Tröst indes den Vater;
Du aber komm, Rosanna, eh' wir gehen,
Zur Reise seinen Segen zu erflehen!
Aubin und Jacques, ihr folgt mir nach Paris,
Als meine Diener! Sei getrost, Marion!

(Clement, Marion und Rosanna gehen ab.)

Jacques. Wach' ich oder träum' ich? Aubin, ist's möglich
ist es wahr? An den Hof sollen wir, an den Hof?

Aubin. Das Schicksal will's; mir müssen uns unterwerfen.

Jacques. Wenn sie uns nur nicht bei Hofe die Treppe hinunterwerfen.

Aubin. Nichts leichter als am Hofe seinen Weg machen!

Jacques. Und wie denn, laß doch hören!

Aubin. Es gibt Leute, die sagen, — aber ich kann es nicht verbürgen, und andre mögen es besser wissen, — es komme alles auf einige Kunstgriffe an.

Jacques. Und was sind denn das für Kunstgriffe?

Aubin. Wie kannst du nur so einfältig fragen? Weiß ich welche, so müßte ich ein Narr sein, sie dir zu lehren; und weiß ich nichts von derlei Kunstgriffen, wie kann ich sie dir mitteilen? Also ist meine Antwort jedenfalls: Ich weiß nicht, und das ist eben einer von den Hauptkunstgriffen. Verstehst du mich?

Jacques. Weiß Gott, kein Wort hab' ich verstanden.

Aubin. Gut, so will ich dir unterwegs noch einige ähnliche Hauptkunstgriffe beibringen.

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Galerie im Louvre.)

Fünfter Auftritt.

Der König, die Prinzessin, Gauthier; später Armand.

König. Der Morgen schwindet und noch immer säumt
Armand! Wie sehr verlangt mich schon nach Kunde
Von Jean Gomard, dem Günstling des Geschicks.

Gauthier. Du nennst ihn, Herr, mit Namen, die nur dir
Gebühren.

Prinzessin. Ei, wie sprecht Ihr doch, Gauthier?
Ihr wißt, der König hält es für Gewinn,
Nicht Frankreichs König, Jean Gomard zu sein.

König. Mag's Torheit scheinen, dennoch ist es so!

Des Menschen Leben, wo zu Herrscherpflichten
Der Herrschaft Last und Sorgen sich gesellen,
Dem Bergstrom gleicht's, den Regengüsse schwellen,
Hinstürmend wild im Schatten düstrer Fichten;

Doch wer nicht trägt an jenen Bleigewichten,
Der sieht es froh an sich vorüberquellen,
Dem Bache gleich, des klangvoll frische Wellen
Durch Blumen ihren Lauf zu Tale richten.

Verhaßte Mühen, Zwang, der nimmer endet,
Nur Toren sind's, die euer Schimmer blendet!
Welch höher Glück mocht' je ein Mann gewinnen,

Als frei der eignen Neigung nachzustreben?
Welch schöner Vorbild strahlt beglücktem Leben,
Als friedlich wie die Quelle zu verrinnen!
Doch sieh, wer kömmt da?

(Armand tritt auf.)

Wie, Armand zurück!
Und welche Botschaft bringt Ihr von Bellesleur,
Wie fandet Ihr den Bauer?

Armand. Herr, bereit
Sein Wort zu lösen, wie in jener Nacht
Dem Schultheiß von Paris er es verpfändet.

König. So borgt er mir die hunderttausend Livres?

Armand. Als ein Geschenk sie bietend deiner Hoheit,
In einer Reihe zählt' er mir sie hin;
Vollwichtig bring' ich dir die ganze Summe.

König (zur Prinzessin und Gauthier).
Was sagt ihr nun! Verhieß ich euch zu viel,
Wenn echtes Gold ich seinen Wert gepriesen?

Prinzessin. Vor solchem Zeugnis, Herr, verstummt der Zweifel.

Gauthier. Kein bessrer Mann noch führte je den Pflug!

König. Und weiter nun, Armand, und seine Kinder —

Armand. Wie er dem Schultheiß von Paris verhieß,
Für seinen Herrn sie freudig hinzugeben,
So übergab er, dein Gebot erfüllend,
Sie beide meiner Hut.

König. Sie wären hier?

Armand. Sie harren deines Winkes.

König. Saint Denis!
Was sagt ihr nun zu meinem Bauer?

Prinzessin. Bauer?
Nicht edler Blut wallt, Herr, in unsern Adern,
Als in den seinen; Treue adelt ihn.

König. Ich will sie sehen: laßt sie ein, Armand!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen; Armand führt Clement und Rosanna ein; ihnen folgen Aubin und Jacques, die im Hintergrund stehen bleiben.

Armand. Hier sind sie, Herr!

Clement (mit Rosanna vor dem König knieend).
Vor deinen Thron berufen,
Im Staube laß zu deinen Füßen —

König. Nein!

Steht auf, ich will's, steht auf und seid willkommen,
Ihr Kinder Jean Gomards!
(Clement ins Auge fassend.) Wie, seh' ich recht?
Ist's Traum, ist's Wahrheit? — Diese Züge — Sprich,
Entsinnst du dich im Walde von Bellefleur
Des Jägers, den ein Eber hart bedrängte —

Clement. Mein König —

Prinzessin. Wie, er wär' es, Herr, gewesen —

König. Sein Arm war's, der dem Tode mich entrissen!
Mein Leben dank' ich dir, und wenn du damals,
Als wär' Gefahr und Sieg nur Spiel gewesen,
Dich meinem Dank entzogen, sollst du doppelt
Und dreifach nun verdienten Lohn empfangen.

Clement. Ich bin belohnt; war dich zu retten, Herr
Mir doch vergönnt vom Himmel!

Prinzessin. Mut und Treue
Sind erblich, scheint's, im Namen der Gomards.

König. Und darum will ich sie zu mir erheben;
Gleichstellen euch den Edelsten im Lande,
Und was ihr seid, das sollt fortan ihr heißen;
Drum leg' von dir der Niedrigkeit Gewänder,
Und ritterlich fortan, wie deine Tat,
Sei deine Tracht!
(Sich Rosannen nähernd.)
Und du Rosanna —
(Zur Prinzessin.)
Du
Erkennst sie doch?

Prinzessin. Wie sollt' ich nicht? Seitdem
Wir auf dem Kirchhof zu Bellefleur uns sprachen,
Umschwebte stets mich ihrer Anmut Bild.

Rosanna. Und so auch wahrt' ich treu in meinem Herzen
Das Angedenken deiner Huld!

Prinzessin. Beim Himmel,
Das Kind so lieblich, als der Vater treu!

König. Gefällt sie dir, so wirst du um so lieber
Mir abbezahlen helfen meine Schuld
An Jean Gomard?

Prinzessin. Und wie, mein Herr und König?

König. Sein Kind aufnehmend unter dein Gefolge;
Wenn Treue adelt, wie du selber sagst,
Wer dürfte hier am Hof sich rötern Bluts
Und bessrer Abkunft rühmen als Rosanna?

Prinzessin. So ist's, und freudig nenn' ich, Herr, sie mein!
Rosanna. So reiche Huld beraubt mich, Herr, der Worte —
König. Sprich nicht! Bezaubert schon dein Schweigen,
Wer widersteht dir, wenn wie Sternenreigen
Der Rede Klang von deinen Lippen quillt.
(Er fährt fort mit Rosannen zu sprechen.)
Armand (für sich). Ich bin verloren! Frei vor aller Augen
Bewirbt er schmeichelnd sich um ihre Gunst,
Und ich, in Qual vergehend, muß es schauen?
Prinzessin. Genug, mein König! Komm, Rosanna, komm;
Mir glaube, nicht des Königs Schmeichelwort!
Ihr aber laßt mich, Herr, in würd'gen Rahmen
Dies Bild der Schönheit schließen. Heller prangen
Demanten noch, wenn Perlen sie umfangen.
König. Vergebne Mühen, nichtig eitler Staat!
Denkt ihres Laubes, wer der Rose naht?
(Prinzessin geht mit Rosanna ab.)
Armand (für sich). Wie Zauber hält ihr Anblick ihn gefangen!
Ihm kann ich's nicht verargen, aber ihr —
Was gießt sie lächelnd Öl in seine Flammen?
König (der Rosannen und der Prinzessin mittlerweile das Geleit gegeben).
Gauthier!
Gauthier. Mein Herr und König!
König (Gauthier auf die Seite ziehend). Auf, zu Roß,
Und spreng' in aller Eile nach Bellesleur,
Und künde Jean Gomard, es sei mein Wille,
Daß ohne Säumen er vor mir erscheine;
Bring ihn, wär's mit Gewalt! Ich will ihn sehen!
(Er spricht leise mit Gauthier.)
Armand (für sich). Er flüstert mit Gauthier, und wahrlich nicht
Von Staatsgeschäften! Gilt es wohl Rosannen?
Gewiß! — Gauthier, du falscher Freund! Auch du
Zum Untergange gegen mich verschworen!
König. Besorg' dies alles!
Gauthier. Herr, es soll geschehen!
(Er geht ab.)
König (zu Clement). Du, wackrer Jüngling, aber nütz' der Zeit;
Streif ab des edlen Kernes rauhe Schale,
Und würdig teilzunehmen sei bereit,
Ein gerngesehner Gast an unsrem Mahle.
(Er geht mit Armand ab.)
Clement. So rascher Umschwung! Ist mir doch, bei Gott,
Als wankte mir der Boden unterm Fuße!

Doch Fassung, denn an Wert gebricht's der Seele,
Die jäher Wechsel des Geschicks betäubt:
Ein rechter Mann ist größer als sein Glück,
So will ich sein, nicht trotzig noch verzagt!
(Abgehend stößt er auf Aubin und Jacques.)
Sieh da, ihr beiden!
(Ihnen eine Börse hinreichend.)
Nehmt und kleidet euch,
Wie hier am Hof sich euresgleichen tragen,
Nur nicht zu reich, noch ärmlich, wie sich's ziemt.

Jacques. Wie, Herr, so viel?

Clement. Hier gelten andre Zahlen,
Als dort in unsrem Winkel im Gebirg;
Habt acht, nur nicht zu knickern, noch zu prahlen!
(Er geht ab.)

Jacques. Nicht zu knickern noch zu prahlen! Wie stellen wir das an?

Aubin. Ganz einfach! Wir teilen das Geld in zwei Hälften (er tut es), die eine fürs Prahlen stecken wir bei Seite (er tut es) und mit der anderen werden wir just auslangen.

Jacques. Ja, meiner Seele, so wird's gehen; aber ich will auch einen Teil von dem Ersparten haben —

Aubin. Wie billig; es wäre denn, du überließest mir deinen Anteil, wenn ich dich in allem Ernste einige Kunstgriffe lehre, deinen Weg hier am Hofe zu machen.

Jacques. Topp, das gehe ich ein; du magst alles behalten, aber laß nun hören!

Aubin. Wohlan, es müßte schlecht gehen, oder ich nenne dir in einem Atem mehr solche Kunststückchen her, als du dir merken kannst, als zum Beispiele, leise zu reden und niemandem auf die Zehen zu treten; je nachdem der Wind bläst, sich in die Brust zu werfen, oder krummen Rücken zu machen, viel zu versprechen und wenig zu halten, nichts umsonst und alles für dich selbst zu tun —

Jacques. Genug; das Ding gefällt mir nicht! Ich wollte, wir wären wieder auf unserem Dorfe.

Aubin. Warum nicht gar? Haben wir hier nicht das schönste Leben? Geld vollauf und nichts zu tun, als hinter dem Ofen zu liegen und Teller zu wechseln! Komm, wir wollen irgend einen Trödler aufsuchen. Kleider machen Leute, und wir wollen die schmucksten Burschen werden, die jemals Achselschnüre trugen.
(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Saal; im Hintergrund ein geschlossener Vorhang, der die Bühne von einem Vorsaale trennt. Links und rechts Seitentüren.)

Siebenter Auftritt.

Die Prinzessin und Rosanna, als Ehrendame gekleidet, treten mit einem Gefolge von Damen aus der Seitentüre rechts.

Prinzessin. Und trübt Gewölk nun deiner Liebe Himmel?
Verschweig' mir nichts!
Rosanna. Was sollt' ich dir verschweigen?
Ließ deiner Hoheit Huld sich doch herab,
Mir abzufragen, was mein Herz erfreute,
Wie sollt' es seinen Kummer dir verhehlen?
Er zürnt mir, ohne daß ich weiß warum,
Er meidet mich, er flieht vor meinen Blicken,
Und so verkehrt mein kindisches Entzücken,
Daß an den Hof der König uns berief,
Sich mir in Qual und Sorgen. Töricht Sehnen!
Das Glück wohnt nicht, wo's unsre Wünsche wähnen,
Und wo es wohnt, da flattern sie vorbei.
Prinzessin. Zwist sproßt und Liebe, Kind, aus einem Ei;
Nur Mißverständnis trennt euch, will ich meinen!
Er trotzt nur und zu sorgen tut's nicht not,
So lange Liebe will gestorben scheinen,
Erst, wenn sie Leben heuchelt, ist sie tot.
Doch sieh, da kommt der König!

Achter Auftritt.

Die Vorigen; der König, Armand und Gefolge treten aus der Seitentüre links.

Prinzessin. Herr, gesteht
Nun Euer Unrecht! Mehrt dies Florgeweb'
Nicht dieser Reize Strahlenglanz?
König. Vielmehr
Wie Morgenrot die Wolken purpurn malt,
Ihr Reiz ist's, der den Flor mit Glanz umstrahlt.
Rosanna. Nicht mich vergleiche, hoher Herr, der Sonne;
Du bist des Morgenlichtes Purpurpracht,
Ich nur die Wolke, die's erröten macht.
(Der König spricht leise mit Rosannen.)
Armand (für sich). Verhaßtes Flüstern! Legen sie's drauf an,
Daß Eifersucht und Ingrimm mich verzehre.
König (zu Rosannen). Warm bin ich deinem Vater zugetan,
Und so auch dir, die seine würd'ge Tochter!
Rosanna. Wie wißt Ihr, Herr —

König. Des Königs Aug' sieht scharf
Und weithin, Mädchen, reichen seine Arme.
(Er setzt das Gespräch leise fort.)
Armand (für sich). Mich faßt Verzweiflung! Was ersinn' ich nur,
Die Qual zu enden!
(Laut zum König.)
Herr, du pflegtest sonst
Um diese Zeit zu Tisch zu gehen!
König. Später!
(Wendet sich zu Rosannen.)
Armand. Doch ist das Mahl bereit —
König (Armand fixierend, für sich). Wie, Eifersucht!
Das kommt gelegen! (Laut.) Laßt nur Zeit, Armand,
Und habt Geduld, bald kommt an Euch die Reihe —
Armand. Ich meinte, Hoheit —
König. Fürchtet nicht die Macht,
So lang sie Maß und Grenzen hält in acht.
Armand. Die Tafel, meint' ich —
König. Ich erwarte Gäste!
Armand. Wie, Gäste, Herr! Fürwahr, du sprichst in Rätseln
Und dein Vertrauen hab' ich, scheint's, verscherzt.
König. Vielmehr ich Eures; Ihr beargwöhnt mich —
Armand. Ich — Argwohn — ich versteh' dich nicht —
König. Ganz recht;
Doch sei dies Mißverstehen Euch vergeben,
Spornt sein Befürchten Eurer Liebe Streben.
(Gauthier tritt aus der Seitentüre links.)
Gauthier! Schon jetzt zurück!
(Ihn auf die Seite ziehend.)
Und Jean Gomard?
Gauthier. Ich traf ihn auf dem Wege nach Paris,
Unfern der Stadt, mit einem Mädchen, Herr,
Die seines Sohns Verlobte. Sorge trieb
Um seiner Kinder Schicksal ihn hierher,
Und dein Gebot vernehmend —
König. Ist er hier?
Gauthier. So ist's, mein König! —
König. Wohl, so laß ihn kommen!
(Gauthier öffnet die Seitentüre links.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen; Jean Gomard und Marion treten auf. Armand verrät durch Gebärden sein Erstaunen; Rosanna tritt dem Vater und Marion begrüßend entgegen; Jean Gomard nähert sich auf einen Wink Gauthiers dem König.

Jean. Mein König —
König. Sei willkommen, Jean Gomard!
Jean. Dein Ruf ist, hoher Herr, an mich ergangen,
Und treu gehorsam folg' ich deinem Ruf.
König. Dein Wort ist unterwürfig, wie sich ziemt,
Hochmütig aber, trotzig ist dein Sinn.
Bin ich ein reißend Tier, daß du dich flüchtest
Vor meinem Anblick, daß dein Grabstein rühmt,
Du hättest deinen König nie gesehen?
So nah' der Stadt, was kamst du nicht wie andre,
Mein Antlitz, meines Hofes Glanz zu schauen?
Jean. Ich wollte, dacht' ich, leben, Herr, und sterben
In meiner Heimat, meiner Berge Winkel.
König. Ich bin dein Herr und du mir untertan,
Was hast du schuld'ge Ehrfurcht mir verweigert?
Sag' an, warum? Sprich, welcher licht're Stern
Verdunkelt dir den König, deinen Herrn?
Jean. Dich liebt dein Volk und liebt dich, Herr, mit Recht,
Und lichte Sonne strahlst du mir und allen!
Wie sollt' ich Lieb' und Ehrfurcht dir versagen?
Doch leugn' ich nicht, denn Wahrheit ziemt dem Mann,
So oft daheim in meines Dorfes Stille,
Mit Gaben reich vom Himmel überschüttet,
Ich deiner dachte, war mir immer, Herr,
Als müsse, naht' ich dir, mir Unruh trüben
Den glatten Wellenspiegel meines Lebens.
Und also war es; denn an deinen Zügen
Erkenn' ich wohl, daß du mein Gast gewesen,
Und seit der Stunde häufte Leid auf Leid
Des Himmels Strafgericht auf meinen Scheitel.
Kaum hatt' ich dich gesehen, und dahin
War meiner Tage niegestörter Frieden;
Hier muß ich meine Kinder wissen, ja
Mich selber seh' ich hier verwirrt, beklommen
In deines Hofes rauschendem Gewühl —
Mehr weiß ich nicht zu meinem Schutz zu sagen,
Und fehlt' ich, so vergib, mein Herr und König!

König. Sei ruhig, Jean Gomard! Ich zürn' dir nicht,
Und mild und gnädig will ich dich bestrafen.
Du bist wohl müde, Vetter —
Jean. Was beschämst
Du mich mit solchen Namen?
König. Weißt du nicht,
Daß alle Kön'ge Vettern sind und du
Bist König ja in deiner Berge Winkel.
Doch du bist müde; einen Lehnstuhl her!
(Pagen bringen einen Lehnstuhl her.)
Hier sitz' und halte Rast!
Jean. Mein König, ich —
König. Ich will es, setz dich!
Jean. Ich vor dir!
König. Du weißt,
Dem Gaste ziemt's, dem Hausbrauch sich zu fügen,
So halte du mein Hausrecht, wie ich deins,
In Ehren!
Jean. Herr, Verwirrung macht mich stumm!
(Setzt sich.)
Marion (zu Rosanna).
Was geht hier vor? Mir bangt!
Rosanna. Und mir nicht minder.
König (auf den Stuhl gelehnt, in dem Jean Gomard sitzt).
Sehr freut mich's, wie ich dort dir zugesagt,
Den freundlichen Empfang in deinem Haus
Mit Gleichem zu vergelten.
Jean. Weiß der Himmel,
Du hättest besser, Herr, zu Nacht gespeist,
Hätt' damals ich gewußt, du seist der König!
König. Auch hab' ich für dein Darlehn dir zu danken.
Jean. Nicht Darlehn nenne, was du, Herr, empfangen;
Erworben unter deinem Schutze war
Es dein von jeher, und dein Gut nur stellte,
Erborgt von dir, ich dankbar dir zurück.
König. Du weißt die Worte wohl zu setzen, Vetter,
Und bist auch sonst verständig; höre denn
Und merk auf meine Worte, Jean Gomard!
Als letzthin ich des Morgens von dir schied,
Da zähltest du mir dein Besitztum her,
Und staunend sah ich deines Reichtums Fülle.
Wer du bist, weiß ich, nun vernimm auch du,
Wer ich bin. Ich bin Frankreichs Herr. Vom Rhein

Bis zur Garonne, von Arles bis Calais,
Von Flandern bis Navarra reicht mein Szepter;
Champagne und Languedoc, Provence und Normandie,
Burgund, Bretagne sind mir untertan;
Herzoge sind und Fürsten mir Vasallen;
Mein Heer ist zahlreich; zehnmal jährlich nehme
Ich dein Vermögen ein; ich habe Flotten
Und feste Schlösser, Silber, Gold, Juwelen,
Wildbahnen, Gärten; Güter ohne Zahl
Bedecken mir das Land von Meer zu Meere;
Mehr Köpfe, wisse, zählt mein Staatsrat, als
Du Knechte hältst, mehr meiner Untertanen
Die kleinste Stadt, als deine Herden Klauen;
Und bei dem allen stand ich doch nicht an,
Da er nicht kam, den Bauer aufzusuchen,
Ich, Frankreichs König, den geringen Mann.
Nun sieh, da ich, der mächtiger als du,
Da ich, dein König, so an dir getan,
Gestehe, Jean Gomard, wenn, mich zu fliehen,
Dich Hochmut, Mißgunst oder Neid verblendet,
Wenn irgend sonst ein Wahn dich mir entfremdet,
Sag' selber, war's nicht Torheit, Jean Gomard?

Jean (dem König zu Füßen sinkend).
Erkennend meinen Irrtum, sieh mich hier
Im Staub zu deinen Füßen; laß mich büßen,
Nicht was mein Vorsatz, was mein Wahn verbrach.

König. Was soll das? Ei, steh auf! Du bist mein Gast,
Zur Tafel lud ich dich, nicht zu Gericht;
Darum, zu lang' schon säumten wir, zu Tisch!
Komm, Vetter, komm!

Jean (für sich). Wie wird das enden!

(Auf den Wink des Königs hat sich der Vorhang im Hintergrunde der Bühne geöffnet; man erblickt reichgekleidete Dienerschaft und einen gedeckten Tisch, welcher von einigen Pagen in den Vordergrund der Bühne getragen wird.)

König. Hier,
Du König aus dem Winkel deiner Berge,
Hier sitz zu Tisch; hier obenan, ich will's;
Trompeten, schmettert euren Ehrengruß,
Wie's königlichen Gästen ziemt, und ihr
Tragt auf!

(Trompeten und Pauken außer der Bühne; die Prinzessin empfängt aus der Hand eines Pagen eine silberne Schüssel, welche sie dem König und Jean Gomard vorsetzt, die sich mittlerweile am Tische niedergelassen haben.)

Prinzessin. Hier, Jean Gomard, und möge dir es wohl
Bekommen!
Jean. Wie, ich solchen Dienst empfangen
Von solchen Händen, Herr?
König. Bleib sitzen, Vetter;
Brauch' deine Zähne, laß den Wortkram fahren!
Wie, oder hast du Durst? Schenk' ein, Kathrina!
Prinzessin (schenkt aus einem silbernen Deckelkruge ein und kredenzt dem Bauer).
Hier, nehmt, ich bring' Euch's zu; tut freundlich mir
Bescheid.
Jean. Ihr überhäuft mich, Herr, mit Ehren!
(Nachdem er getrunken, für sich.)
Es faßt mich an, wie Schwindel!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen; Clement tritt ein in ritterlicher Tracht; ihm folgen Aubin und Jacques in barocken Livreen.

Clement. Seh' ich recht?
Marion! Und dort zu Tische mit dem König —
Ist's möglich?
Jacques. Ja, weiß Gott, es ist der Herr.
Aubin. Er ist's wahrhaftig.
Clement. Sprecht, Marion, Rosanna!
Wie kam dies alles? Sprecht —
Rosanna. Weiß ich's zu sagen?
König. Was brütest du versunken in Gedanken,
Was sinnst du, Jean Gomard? Sprich, laß mich's wissen;
Doch sag' die Wahrheit, was es immer sei?
Jean. Ich dachte, Herr, des Spruchs des alten Weisen,
Beglückt sei keiner vor dem End' zu preisen,
Denn Tag sei, bis der letzte Strahl verglommen,
Und Leben, bis der letzte Tag gekommen.
König. Ei, schlag das ernste Wort dir aus dem Sinn!
Füll' deinen Becher, laß den Wein dir munden;
Lang' zu und iß!
Jean. Ich bin gesättigt, Herr!
König. Wohlan, so bringt die Schaugerichte!
(Pagen bringen drei Schüsseln, die einen Scepter, einen Spiegel und ein Schwert enthalten.)
König (den Szepter ergreifend). Sieh,
Dies ist der Szepter Frankreichs, Jean Gomard;
Dies ist der Stab, mit dem ich meine Herden

Betreuend lenke, wie ein guter Hirt,
Und darum sollst du wie ein folgsam Lamm
Den Blick vertrauend auf den König richten!

Jean. So will ich, Herr!

König (den Spiegel ergreifend). Sieh ferner diesen Spiegel;
Denn Spiegel sind die Könige, und strahlen
Des Ew'gen Bild zurück. Und wie der Spiegel
Den Splitter dir in deinem Auge zeigt,
So sollst du deine Fehler und Gebrechen
Erkennen an des Königs Musterbild,
Und darum sollst du deinen König sehen!

Jean. So will ich, Herr!

König (das Schwert ergreifend). Hier aber sieh —

Jean (halblaut). Ein Schwert!

König. Was fürchtest du? Ein wackrer Mann, wie du,
Hat nichts zu fürchten! Dieses Schwert bedroht
Verbrecher nur, nicht dich; denn Schuld zu rächen,
Ward mir's verliehen von des Himmels Huld,
Drum, fliehen mich, die scheu im Dunkel gehen,
Du sollst empor zu deinem Richter sehen!

(Das Schwert zurückgebend, zu den Pagen.)

Und nun die letzte Tracht —

Aubin. Ich trau' ihm nicht,
Gib acht, es geht uns allen noch ans Leben.

Jacques. Ans Leben? Lieber Gott! Ich sehe mich
Schon unterm Galgen!

Aubin. Ich mich auf dem Rad!

(Ein Page bringt eine Schüssel, in der drei Urkunden mit herabhängenden Siegeln liegen.)

König. Hier kommt die letzte Schüssel, Jean Gomard!
Greif' zu!

Jean (zögernd, für sich). Mein Urteil steht auf diesen Blättern!

König (indem beide aufstehen).
Was zögerst du? Sieh her, dies erste Blatt
Verleiht die Schlösser Caux und Tillieux
Zu Lehen deinem Sohn!

(Zu dem hervortretenden Clement.)

Nimm hin, Clement!

Clement. Mein gnäd'ger König —

Jean. Herr, dem Bauernsohn —

König. Dem Retter seines Königs!

Jean. Ist er das,
So mag zur Tat der Name sich gesellen!

König. Dein Darlehn stellt dir dieses zweite Blatt
Zurück mit andern hunderttausend Livres
Zum Brautschatz deiner Tochter —
Rosanna. Herr, zu viel —
Prinzessin. Auch dächt' ich, wär' ein Freier bei der Hand —
König. Wenn Eifersucht nicht anders ihn verblendet,
So ist's —
Armand. Ich bin es, Herr! Gewähr', mein König,
Mir ihre Hand!
König. Hier steht ihr Vater! Nun,
Was meinst du, Vetter?
Jean. Herr, ihr Blick spricht: Ja,
Und ist's dein Wunsch, so mag er sich erfüllen.
König. Dies letzte Blatt ernennt dich, Jean Gomard,
Da sechzig Jahr' und mehr du alt geworden,
Und nicht gesehen deinen Herrn und König,
Zu meinem Seneschall, damit den Rest
Du deiner Tage desto mehr ihn sehest.
Jean. Mein gnadenreicher Herr! Mein güt'ger König,
Wie meine Kinder, wie mein Hab' und Gut,
So weihte ich, wenn ihrer du bedürftest,
Mein Blut, mein Leben freudig deinem Dienst;
Doch du bedarfst nicht mein. Darum, mein König,
Soll deine Milde mir auch sich bewähren,
Laß dieser letzten Gnade mich entbehren.
Mag, wenn ich störrisch deinen Anblick floh,
Mich Stolz beschlichen haben; denn nicht leicht
Erwehrt der Sinn im Glücke sich des Dünkels,
Doch war es das, so war's nicht das allein.
Ich sah, wie viele, eh' sie's noch erkannt,
Ihr Los verschmähend nach Versagtem strebten,
Und weil dagegen ich, mich still beschränkend
In meines Wirkens vorgemessnem Kreis,
Selbständigkeit und mehr noch, Freiheit, fand
Und klugen Fleißes fröhliches Gedeihen,
So hielt ich ängstlich, froh der bessern Wahl,
Mir alles, was mich Störung dünkte, fern.
Und darum, Herr, — führt eigne Wahl und Schickung
Auch andre Wege meine Kinder hin —
Ein Glück nur gibt's für Jean Gomard auf Erden,
Mich laß in meinen Bergen, Herr, daheim,
Genügsam, in beglückter Freiheit, wie bisher,

Mir selbst und meiner Neigung leben, wie
Bisher, mich König sein auf meiner Hufe!

König. Es sei! Ich halt' dich nicht; zieh hin, Beglückter!
Und drei- und vierfach bist du so zu nennen,
Denn Gipfel ist's des Glücks, sein Glück erkennen.
Zieh hin; träum' froh den Traum des Lebens aus;
Und tritt, ermüdet von der Herrschaft Sorgen,
Der König wieder einmal in dein Haus,
Laß schützend vor des Lebens Winterschauer
Asyl ihm deiner Heimat Winkel sein,
Und traulich kosend sitz' beim goldnen Wein
Ein Freund beim Freund, der König und der Bauer!

(Jean Gomard sinkt, seine dargebotene Hand küssend, zu des Königs Füßen. Gruppe; der Vorhang fällt.)

Der Sohn der Wildnis.

Dramatisches Gedicht in fünf Akten.

Les hommes sont méchants, cependant l'homme est naturellement bon! — — Qu'on admire tant qu'on voudra la société humaine, il n'en sera pas moins vrai, qu'elle porte nécessairement les hommes à s'entrehaïr à proportion, que leurs intérêts se croisent. J. J. Rousseau.

Einleitung.

Hatte der Dramatiker Friedrich Halm mit den nach der „Griseldis" geschaffenen Stücken eigener Erfindung — denn in „König und Bauer" liegt doch eine wenn auch vortreffliche Be- und Umarbeitung von Lope de Vegas Lustspiele vor — nicht jene begeisterte Aufnahme mehr gefunden wie mit dem genannten Erstlingswerke, so jubelte man ihm nach der ersten Aufführung des „Sohn der Wildnis" am 28. Januar 1842 im Wiener Burgtheater geradezu enthusiastisch zu. Dieses dramatische Gedicht wurde für alle deutschen Bühnen ein Ereignis und lange Zeit hindurch eines der beliebtesten Repertoirestücke auf denselben. Schon im November 1840 hat der Dichter sein neues Werk begonnen, das am 16. September 1841 vollendet vorlag. Es war das letzte Drama, welches der treue, offene, kritische Berater und Lehrer Michael Enk noch von dessen Entstehung an verfolgte und durch vorteilhafte Ratschläge fördern konnte. In einem Briefe vom 28. März 1842 rühmt er die „Gefühlswärme, Duft und Farbe" des Stückes und nennt den „Sohn der Wildnis" „einen glücklichen Wurf, wie er nicht oft gelingt". Da das Stück unter so reichem Beifall aufgeführt, zum Drucke gelangen soll, ist es Enk, der auf die Bitte des Verfassers das der gedruckten Ausgabe vorgesetzte Motto J. J. Rousseaus vorschlägt; bald darauf hatte der unglückliche Freund und Lehrer Halms seinem traurigen Leben in den Fluten der Donau ein Ende gemacht.

Der Grundgedanke, welchen Halm in seinem Drama durchführt, ist der Nachweis, daß Sitte und Liebe auch die ungezügelte wilde

Größe zu bezwingen und zu bezähmen imstande sind. Der Dichter hat auch hier einen historischen Hintergrund und zwar aus grauer Vorzeit gewählt. Er führt uns in die Stadt Massalia (Marseille) in Gallien, in welcher griechische Sitte und Veredlung herrschte, in jene Tage zurück, da wilde gallische Stämme noch ringsum das Land bedrohten, und als Held erscheint Ingomar, der Anführer einer Horde der Tectosagen. Ihm gegenüber steht die liebliche Griechin Parthenia, die Tochter des Waffenschmieds Myron in Massalia, welchen die Tectosagen gefangen nehmen und einen Preis von 30 Unzen auf seine Auslieferung setzen. Die hochherzige Parthenia entschließt sich, da sie das Lösegeld für den geliebten Vater nicht auftreiben kann, selbst ins Tectosagenlager zu gehen und ihre eigene Person als Lösegeld für den geliebten Vater anzubieten. Es gelingt ihr dies auch bei dem Führer Ingomar durchzusetzen, bei dem sie nun als Sklavin verbleibt. Aber Parthenias zarter edler Frauensinn weiß den ungeschlachten Sohn der Wildnis nach und nach zu zähmen und seine Wildheit immer mehr zu dämpfen, und da Ingomar unbewußt innige Zuneigung zu der Jungfrau faßt, welche sich in einigen überaus zarten und sinnigen Szenen zumal am Schlusse des 2. Aktes äußert, kauft er sogar Parthenia von den Tectosagen los und geleitet sie in die heimatliche Stadt zurück. Schon kann er sich nicht mehr von ihr trennen und entschließt sich nun selbst ein Grieche zu werden, tritt bei dem Vater Parthenias in dessen Dienste als Waffenschmied und überwindet nach und nach alle Anwandlungen früherer Wildheit im Hause, wo Parthenia weilt. Da die Tectosagen drohend der Stadt nahen, bietet der Timarch derselben dem ehemaligen Führer reichen Lohn und Parthenias Besitz, wenn er beim nächtlichen Überfall als Verräter gegen die einstigen Genossen zur Vernichtung derselben beiträgt. Aber Ingomar weist diesen Antrag entrüstet zurück, er will lieber in seine frühere Wildnis zurückkehren. Und Parthenia, in der nun auch die Liebe voll und ganz erwacht, bringt ihm sein Schwert und will dem, wie sie erkennt, so heißgeliebten Manne folgen. Einer Abordnung der Tectosagen, die erscheint und Ingomar befragt, ob er freiwillig hier weile, bejaht er diese Frage, und es kommt zur friedlichen Vereinbarung mit den Barbaren, die Ingomar noch mit den Worten beschwichtigt, man habe ihm das Bürgerrecht angeboten. Die Tectosagen ziehen hierauf ab, und der Timarch vereinigt Ingomar und Parthenia als glückliches Paar.

Die zeitgenössische Kritik hat dieses Stück Halms von allen bis dahin geschaffenen als sein bestes erklärt, sowohl wegen des darin durchgeführten edlen Hauptgedankens und der Einfachheit und Natürlichkeit der Szenenführung, wie auch wegen der vortrefflichen dramatischen Wirkung und edlen Sprache. Erst später sind dem Dichter Vorwürfe über die Weichlichkeit der Charaktere, über das zu sehr in die Augen

fallende Gemachte und Beabsichtigte des Ganzen, über die „studierte Unbefangenheit" Ingomars und die allzu sentimentale Führung desselben durch die gewissermaßen berechnende Koketterie Parthenias gemacht worden. Trotzdem ist und bleibt „der Sohn der Wildnis" eine zu Herzen dringende, an Schönheiten reiche dramatische Dichtung, welche rasch nach ihrem Erscheinen in die meisten Kultursprachen übersetzt wurde und auf allen Bühnen, auf denen sie zur Darstellung gelangte, Jahrzehnte hindurch sich des reichsten Beifalls erfreute. Bei der ersten Aufführung in Wien war es wieder die erste Darstellerin der Parthenia, Halms Freundin Julie Rettich, welche durch diese Rolle den Ruhm ihrer künstlerischen Darstellungen noch vermehrte.

Personen:

Der Timarch von Massalia.
Polydor, ein Kaufmann
Myron, ein Waffenschmied
Adrast,
Amyntas,
Elpenor,
} Bürger von Massalia.
Lyton, ein Fischer.
Ingomar, Anführer einer Horde Tectosagen.
Alastor,
Trinobant,
Ambivar,
Novio,
Samo,
} Tectosagen.
Actäa, Myrons Hausfrau.
Parthenia, Myrons und Actäas Tochter.
Theano, eine Nachbarin Myrons.
Ein Herold, Ratsherren Massalias, Griechen und Griechinnen.

Das Stück spielt in Gallien, hundert Jahre nach der Gründung Massaliens durch Phokäer.

Erster Akt.

Massalia: Marktplatz, im Vordergrunde rechts Myrons Haus.

Actäa auf der Schwelle des Hauses sitzend, eine Stufe niedriger zu ihren Füßen Parthenia, am Rocken spinnend, neben ihr ein Körbchen mit Flachs.

Actäa. Bedenk nur, Kind, der Polydor ist reich,
Ein Mann von grünen Jahren, Witwer zwar,
Doch reich, ein vornehm angesehner Mann,
Und wirbt um deine Hand —

Parthenia (aufstehend). Die Sonne sinkt;
Für heute hätt' ich mir genug gesponnen,
Beim Nachbar gibt's Oliven abzunehmen,
Da will ich denn hinüber —

Actäa. Nein, du bleibst,
Du sollst mich hören, Wildfang! Lang genug
Ergötzen dich Gekicher, Narrenpossen
Und tolles Kinderspiel! Zeit ist es endlich,
Dich abzutun des unstät wilden Wesens,
Und ernste Reden ernsthaft zu vernehmen.

Parthenia (die sich wieder gesetzt hat).
Ich hör' ja, Mutter!

Actäa. Ja, so sagst du immer,
Und während ich mich heiser rede, schwärmt
Durch Feld und Flur dein flüchtiger Gedanke,
Wie sonst du selbst, den Schmetterlingen nach;
Doch jetzt ist's Zeit, mit deines Lenzes Blüten
Zu wuchern für den Herbst. Nur Jugend freit,
Und wie sie kommt, entflieht sie, eh' wir's denken;
Das Los der Unvermählten aber ist
Ein einsam Alter, und der Spott der Toren:
Und dieses wird dein Los sein, denn dein Sinn
Versagt Gehör verständ'gem Rat und beut
Den Göttern Trotz! — So hast den Medon erst
Du ausgeschlagen —

Parthenia. Ei, der war eisgrau
Und trippelte und keifte —

Actäa. Den Evander —

Parthenia. Der duftete nach Kräuteröl und Salben,
Und seine Nähe war mir wie Arznei!

Actäa (entrüstet aufspringend, während Parthenia fortfährt zu spinnen).
Recht! Fahr nur fort so! Tritt dein Glück mit Füßen,
Blieb Reue doch noch keiner Torheit aus! —
Du glaubst vielleicht, es blüh' am Lebensbaume
Dir ganz ein eignes wunderbares Los;
Du hältst dich wohl für schön, für hochverständig,
Wohl gar für reich —

Parthenia (aufspringend). Jung bin ich, froh und heiter,
(die Mutter umschlingend)
Und ihr, ihr liebt mich ja, was brauch' ich weiter?

Actäa. Dich lieben! — Ja, so wenig du's verdienst,
Bei allen Göttern, ja, wir lieben dich!
Doch nein, was schließ' ich dich in meine Arme!
Ich bin dir böse, bitterböse! — Fort!
Wir lieben dich, du aber liebst nicht uns;
Du willst dich uns zum Trotz nur nicht vermählen,
Es wäre denn dir etwa beigefallen,
Zu warten auf den Mann im Mond —

Parthenia (nach einer Pause). Worauf
Ich warte? Mütterchen, ich will dir's sagen!
Ich war ein Kind noch, doch ich merkt' es wohl;
Von Hero und Leander sprachst du mir,
Von ihrer Liebe; als ich aber fragte,
Was Liebe sei, da fuhrst du lächelnd fort,
Und sagtest mir, wie Liebe kommt und wächst,
Wie plötzlich hell es wird im dunklen Herzen,
Und jeder Pulsschlag spricht: Der ist's! Der trägt
In seiner Brust ein Stück von deiner Seele,
Dem möcht' ich leben, mit dem untergehen!
So sagtest du; ich aber merkt' es wohl,
Und als nun Medon und Evander kamen,
Um mich zu werben, legte ich verstohlen
Die Hand aufs Herz und lauschte seinem Schlag
Und horcht' und horchte, doch das Herz schwieg still,
Und sieh, so wart' ich, bis es sprechen will!

Actäa. Was sagst du da, ich hätte —
(für sich)
Gute Götter!
So läuft uns allen mit dem jungen Herzen
Die alte Zunge fort! (Laut.) Du törichtes Kind!
Das also ist es, darauf wartest du?

Dein Herz soll sprechen? — Schlag dir's aus dem Sinn!
Wenn je so tolles Zeug ich dir erzählt,
So war's ein Schwank, ein eitel Kindermärchen,
Und birgt in süßem Namen nicht'gen Wahn.
Der Wirklichkeit lenk' deine Blicke zu,
Und faß' Gelegenheit beim kargen Haare:
Kein Zweiter kommt dir, wie der Polydor,
So reich, so ehrenhaft —

Parthenia. So ehrenhaft,
Und drückt dem Vater seine Waren ab,
Und spart und knickert —

Aktäa. Das verstehst du nicht;
Er ist ein guter Wirt, und bist du erst
Sein Weib, mag vieles anders werden. Mache
Nur einmal Ernst! — Sag': Ja! Tu' mir's zuliebe,
Sag': Ja, mein Kind!

Parthenia. Sieh, Mütterchen, ich will
Nicht mehr in Wald und Wiesen schwärmen, will
Still sitzen wie die andern Mädchen, will
Dich nicht mehr kränken, will am Auge dir
Absehen deinen Willen, aber den,
Den Polydor, den kann, den will ich nicht,
Den werd' ich niemals nehmen!

Aktäa. Nicht!

Parthenia. Du zürnst?
Doch ist es so, so muß ich dir's doch sagen.

Aktäa. Und ich, ich sage dir, wir, deine Eltern,
Wir altern und wir sehnen uns nach Ruhe;
Das Haus und die paar Äcker sind verschuldet;
Dein Vater ist ein armer Waffenschmied,
Und wenn bei Tag die Felder er bestellt,
So muß bei Nacht er hämmern in der Schmiede;
Und ruht der Feldbau, zieht er schwer beladen
Wie jetzt mit seinen Waffen fort, zum Kauf
Sie auf den Nachbardörfern auszubieten. —

Parthenia. Der arme Vater!

Aktäa. Arm! Ich bin noch ärmer!
Ich bleib daheim, doch meine Sorge geht,
Und trägt mit ihm die Last der Waren,
Und keucht mit ihm den Berg hinan; ich fühle
Die Stürme, die sein graues Haar durchwühlen,
Den Regen mit, der niederströmt auf ihn,
Und denk' ich erst, in dunkler Bergschlucht stürmen

Die wilden Allobrogen, oder gar
Die schlimmern Tectosagen auf ihn ein,
Berauben ihn, erschlagen ihn vielleicht!
So muß ich weinen, weinen — aber du,
Du, die er liebt wie seinen Augenstern,
Für die er Blut und Leib und Leben wagt,
Du könntest ihn entheben aller Mühen,
Und meine Tränen trocknen, uns beglücken
Und selber glücklich sein! Du aber kannst und willst
Und tust es nicht, du undankbares Kind!
Das bist du! Ja! So muß ich dir's doch sagen!

(Sie geht ins Haus ab.)

Parthenia (nach einer Pause).
Undankbar! Nein, die Götter wissen's! Nein,
Das bin ich nicht, undankbar nicht! Für mich
Beut rauhem Sturm das greise Haupt er dar;
Für mich, aufächzend unter schwerer Bürde,
Klimmt keuchend er bergan! Er soll nicht — Nein,
Ich will die Mutter Lügen strafen — will —
Was will ich denn? — Dem Krämer mich vermählen! —
Ihr ew'gen Götter! Nein, ich kann's nicht denken —
Das hieße sterben, hieß' begraben sein.
Und doch, was grämʼ ich mich? — Die Tage fliehen,
Und lag so hell die Zukunft erst vor mir,
Rief ahnungsvoll ein unbekanntes Glück
Mein Herz herbei, die Mutter sagte ja,
Es sei nur Wahn, ein Märchen nur sei Liebe,
Und so am End' ist alles Trug auf Erden,
Ein Märchen alles, was das Leben schmückt,
Und wirklich nur das Einerlei der Tage;
Und dann, beim Himmel, dann verlier' ich nichts,
Und für ein Schlimmres spar' ich mir die Klage,
Obwohl's vielleicht das Allerschlimmste eben,
Den Märchentraum der Jugend aufzugeben!
Doch wie dem sei, Bedenken fahre hin!
Der Vater soll nicht mehr für mich sich mühen,
Soll nicht — wer kommt da? — Polydor —

(Sie macht eine Bewegung, sich zu entfernen.)

Doch nein:
Ich bleibe — Soll mein Glück verhandelt sein,
So steh' der Preis erst fest, um den ich's gebe!
Da kommt er her und bläht sich auf, und wirft
Das Haupt empor und legt die Stirn in Falten,

Sein Blick, sein Schritt ist Hochmut ganz und gar:
Und ich sein Weib, — mir macht's das Herz erkalten.

(Sie tritt zu ihrem Rocken, an dem sie sich zu schaffen macht, während Polydor im Hintergrund der Bühne links auftritt.)

Polydor (ohne Parthenia zu bemerken).
Es geht nicht, dieser Sklave zehrt mich arm,
Und bräch' ich auch dafür den Kindern ab,
Ich kann nicht alle sie zugleich bewachen;
Es geht nicht ohne Hausfrau —

Parthenia (für sich). Tut er nicht,
Als läg' das Heil der Welt auf seinen Schultern,
Und rechnet, wett' ich, ein'gen Hellern nach —

Polydor. Die Kallinike zwar ersetzt mir keine:
Das war ein treu Gemüt, die konnte sparen;
Des Waffenschmiedes Tochter aber macht
Wohl Not zur guten Wirtin — wähl' ich die,
So wähl' ich recht! Doch sieh, da ist sie selbst:
Als Wink der Götter acht' ich dies Begegnen. —
Ei guten Tag, mein Mädchen, guten Tag!

Parthenia. Sag' guten Abend, denn die Sonne sinkt.

Polydor. Laß immerhin mich guten Tag dir sagen,
Denn wie wär' Abend, wo dein Auge strahlt!

Parthenia (für sich). Nun stellt er gar sich an, als wollt' er lächeln! —
(Laut.) Ich bitt' dich, laß die schönen Worte weg,
Damit wir ernst ein ernstes Ding besprechen!
Du denkst daran, mit mir dich zu vermählen —

Polydor (für sich). Das rennt ja mit der Tür ins Haus — Nun ja,
Die liebe Ungeduld kann's nicht erwarten? —
(Laut.) Ganz recht, ich denke dran —

Parthenia. So sagt die Mutter,
Und staun' ich gleich, daß deine Wahl mich trifft,
Daß Kalliniken du so schnell vergessen —

Polydor. Vergessen — Nein! Ein Mann wie ich vergißt
Nicht, was er je verlor, nicht Geld noch Gut,
Noch Geldeswert, und das war Kallinike:
Doch drängen mich gar viele wicht'ge Gründe
Zu neuer Wahl! Vor allem meine Kinder —

Parthenia. Die armen Waisen —

Polydor. Arm, das sind sie nicht!
Genäschig nimmersatte Rangen sind's,
Unbändig wilde Buben! — Soll ich nun
Um schweres Geld von Samos, von Milet,
Mir einen Pädagogen kommen lassen?

Zähmt Sanftmut nicht am besten rohe Kraft?
Und du — du bist ja sanft —

Parthenia. Sanft sagst du? —
(Sich abwendend für sich.)
Ja,
Sanft wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt —

Polydor. Zudem entfernt mich mein Geschäft so oft
Vom Hause, auf dem Markt bald gilt es, bald
Im Hafen sein, und soll indes ein Sklave
Mir Haus und Hof und Warenlager hüten,
Und manchen wohlgefüllten Schrein? Das kann
Ein Weib nur, nur ein treues Weib! Und endlich —
Zwar bin ich rüstig noch und fühle mich
Ganz jung zuzeiten, doch schon melden sich
Vorboten an des Alters, hier und da
Ergraut ein Haar, und Gicht zuckt ab und zu
Durch meine Glieder, und wer pflegt mich dann,
Wer hält die warme Stube mir bereit
Und Kräutertrank und Krankensüppchen — nur
Ein liebend Weib.

Parthenia (für sich). Mir sinkt der Mut, ihr Götter!

Polydor. Noch ist ein andrer Grund, der aber strahlt
Aus deinem Blick, der blüht auf deinen Wangen;
Er heißt, mein Rosenknöspchen —

Parthenia. Nein, den Grund
Behalt' für dich und laß nur eins mich hören.
Du weißt, mein Vater baut das Feld und müht
Sich ab am Amboß, trägt auf seinen Schultern
Die Last der Ware fernen Käufern zu,
Und ist bei Jahren doch, und braucht der Ruhe!
Sprich, wirst du das bedenken, wenn ich dein?

Polydor. Ei, freilich werd' ich das! Wie sollt' ich nicht?
Gewiß, ich will es reiflich mir bedenken!

Parthenia. Und tun, was willst du tun für meinen Vater?

Polydor. Tun! Was ich tun will, fragst du! Ei, mich rühmen
Ist meine Sache nicht, doch will ich tun,
Was du nur wünschen kannst! Er wird vorerst
Mein Schwieger sein, der Schwieger Polydors,
Des reichen Polydors, mir anverwandt,
Und von den Göttern stammen meine Ahnen;
Denk', welche Ehre, von den Göttern, Kind!

Parthenia. Es mag so sein, doch Ehre gibt nicht Brot!

Polydor. Auch dafür soll gesorgt sein, denn ich nehme

Fürs erste deinem Vater, wie bisher,
Zu guten Preisen seine Waren ab —
Parthenia. Zu guten Preisen! Heißt das gut für dich?
Polydor. Und dann noch eins, dann will ich — merk' nun auf
Und führ' dir's zu Gemüte, Mädchen — wisse,
Ich will dich ohne Mitgift nehmen — Ganz
Ohn' alle Mitgift; wie du leibst und lebst,
Ohn' eine Drachme Mitgift nehm' ich dich!
Parthenia. Das alles tätest du für meinen Vater?
Das alles! Wirklich!
Polydor. Viel ist's freilich! Ja,
Beinah zu viel!
Parthenia. Bei allen Göttern, ja,
Es ist zu viel! — Und so hab' guten Abend.
(Sie will gehen.)
Polydor. Nein, bleib! Nicht ohne Antwort sollst du gehen!
Parthenia. Und Antwort sollst du haben! Merk' wohl auf!
Schaff' deinen Kindern einen Pädagogen,
Um welchen Preis, wo immer her es sei;
Dein Haus zu wahren, sorg' für Schloß und Riegel;
Und kränkelst du, dort an der Ecke bietet
Die Hökerin heilsame Kräuter feil,
Bereite selbst dir deinen Kräutertrank;
Mir aber, wisse, blüht kein bittrer Kraut
Auf Erden, als dein Anblick! Merk' es wohl;
Dies meine Antwort, laß sie dir genügen.
(Sie geht ins Haus ab.)
Polydor (ihr eine Weile erstaunt nachblickend).
Was war das? Hört' ich recht? Sie schlägt mich aus?
Mich aus, den reichen Polydor? Das Kind
Des Waffenschmiedes mich, den Göttersohn?
Sie will mich nicht und sagt's so rund heraus,
Als wär' ich ihres Vaters Schmiedgeselle,
Und spottet meiner noch. Kein bittrer Kraut
Auf Erden als mein Anblick! Ja, er soll
Dir bitter werden und den andern mit!
Fortan sich selber zum Verderben schmiede
Der blöde Alte seine Waffen! — Ich,
Ich nehme keine Klinge mehr ihm ab;
Ich bring' die Rechte seiner Gläubiger
An mich; ich lad' ihn vor Gericht, ich will
Von Haus und Hof, selbst aus der Stadt ihn treiben,
Ihn und sein trotzig Kind! Das will ich, ja,

Und sollt' es mich die letzte Drachme kosten;
Nicht rasten will ich, bis sein Los erfüllt.

(Während er heftig bewegt auf- und niedergeht, erscheint im Hintergrunde der Bühne links Lykon, der Fischer.)

Lykon. Die Straße grad' hinunter, sagten sie,
Dann um die Ecke und vom Brunnen rechts
Das nächste Haus! — So muß es dieses sein!

(Er geht auf das zunächst an dem Hause Myrons gelegene Haus zu und pocht an der Türe.)

Heda! Macht auf, ihr drinnen! Aufgemacht!
Ja, schließt die Ohren nur und stellt euch taub,
Das Unglück pocht zu laut; am Ende müßt
Ihr doch dran glauben —

Polydor (links im Vordergrunde der Bühne, für sich).
Ei, was will der Mann?

Theano (die Tür des Hauses öffnend).
Wer lärmt, wer pocht da?

Lykon. Komm heraus!

Theano. Was soll es? Sprich!

Lykon. Du bist des Myrons Weib, des Waffenschmiedes?

Theano. Ich, nein, mein Mann ist tot!

Lykon. So dank' den Göttern;
Denn besser noch ist Tod, als Sklaverei.

Theano. Wie, was? Der Myron, sagst du —

Lykon. Ist gefangen,
Von wilden Tectosagen fortgeschleppt!

Polydor (für sich). Gefangen! Ei, das kömmt ja ganz gelegen

Theano. Der Myron fortgeschleppt, gefangen —

Lykon. Ja,
Ich sah's mit diesen Augen —

Theano. Ew'ge Götter!
Der Myron — sieh, da gehen seine Freunde —

(Zu Adrast und Elpenor, die im Hintergrunde über die Bühne gehen.)

Herbei, Adrast, Elpenor! Hier der Mann
Bringt Kunde, Myron sei gefangen,
Von wilden Tectosagen fortgeschleppt!

Adrast. Wie, sprichst du wahr?

Elpenor. Und wie geschah es, rede!

Lykon. Unsern der Küste war's; ich macht' im Walde
Mir Segelstangen für mein Boot zurecht,
Da kam ein Mann des Weges, schwer beladen;
Ich stand vom Busch verdeckt, und jener streckte
Sich etwa einen Bogenschuß vor mir

Zu rasten hin ins Moos, da plötzlich wird
Es laut im Dickicht, und wie Wolfsgeheul
Tönt gellend rings der Schrei der Tectosagen.

Polydor (für sich). Das habt ihr gut gemacht, ihr Rachegötter!

Aktäa (mit einer Magd auf der Schwelle ihres Hauses erscheinend und die Stufen hinabsteigend). Da ließ sie wieder sorglos, wie sie pflegt,
Den Rocken stehen! Schaff ihn du ins Haus!

Lykon (zu Theano, Adrast und Elpenor).
Mich barg der Busch, doch jener mußte dran,
Und ausgeplündert ward des Alten Habe! —

Aktäa (zur Magd, die indes den Rocken ergriffen).
Auch hier das Körbchen nimm —

(Die Magd geht mit Rocken und Körbchen ins Haus.)

Lykon. Sie fragten ihn
Dann, wer er sei, und als nun jener sprach,
Er sei ein Waffenschmied, da jauchzten sie,
Sich ihres Fanges freuend: Der muß mit!
Und trieben ihn, des graue Haare kläglich
Im Winde flatterten, gebunden hin
Des Weges —

Aktäa (die indes, der Magd folgend, die Stufen zum Hause hinangeschritten, auf der Schwelle plötzlich innehaltend). Graue Haare?
Ein Waffenschmied — gebunden — fortgetrieben —
Wer war der Waffenschmied? —

(Von der Stufe herabsteigend.)

Sprecht — sag' ich, redet,
Wer war der Mann?

Lykon (nach einer Pause zu den übrigen, die gesenkten Blickes dastehen).
Ist das des Myrons Weib?

Aktäa. Des Myrons Weib, ihr Götter! Myron wäre —
Nein, nein — Was steht ihr stumm? Sagt: Nein, es ist
Nicht Myron — Redet, sag' ich —

(Nach einer Pause aufschreiend.)

Wehe mir!

Adrast. Sie sinkt! —

Elpenor. Sie schlägt zu Boden!

Theano (die Sinkende unterstützend). Rettet, helft!

Polydor (für sich). Die hat ihr Teil! Nun bleibt das Mädchen noch!

Amyntas (der mit andern Männern und Frauen auf Theanos Ruf herbeigeeilt). Gefangen, sagt ihr — Myron —

Theano. Kommt doch, helft
Die Unglückselige ins Haus mir bringen! —

(Theano und mehrere Frauen bringen die halbohnmächtige Aktäa ins Haus.)

Amyntas. Und Tectosagen führten ihn hinweg?
Lykon. Ja, Tectosagen, und drei Wochen sind's,
Daß, wie sie pflegen, aus der Heimat Bergen
Ein Haufe dieser zott'gen Schlingel brach,
Das Land verwüstet, Wandrer überfällt,
Und Huf und Klauen wegtreibt von den Triften,
Und diese waren's, die auf Myron stießen.
Parthenia (aus dem Hause stürzend und rasch auf die um Lykon versammelte Gruppe zueilend). Wo ist der Mann, der diese Kunde brachte?
Du bist es — sprich! — Ist's Wahrheit?
Sahst du selbst —
Lykon. Zehn Schritt kaum kamen sie an mir vorbei,
Der Alte und die jubelnden Barbaren.
Parthenia. Und du entkamst und er —
Lykon. Ich stand im Busch,
Ein einzelner und wagt' mich nicht zu regen;
Erst als der Haufe ganz vorüber war,
Da wandt' ich mich zur Flucht! Der Alte aber
Ward mein gewahr und rief mir flehend nach:
Ich bin der Myron von Massalia,
Der Waffenschmied! Um aller Götter willen,
Geh hin und sag daheim, daß sie mich lösen!
Der Wilden einer aber schrie mir zu:
Ja, lauf nur, lauf und will ihn einer lösen,
Der zähl' uns dreißig Unzen Silber auf;
Das gilt der Mann! — So lief ich meiner Wege,
Und jene zogen den Cevennen zu!
Parthenia. Und er gefangen! — Nein — Weg, feige Tränen!
Klar sei mir Auge, Seele sei mir Stahl!
Sie zogen, sagst du, den Cevennen zu,
Sie fordern Lösegeld! Verschuldet zwar
Sind Haus und Acker, doch uns bleiben Freunde —
Polydor (für sich). Bar Geld wär' besser —
Parthenia. Ihr, ihr helft, Adrast!
Amynt! Ihr wuchst mit ihm heran, ihr teiltet
Mit ihm der Kindheit Spiel, des Alters Sorgen,
Ihr rettet ihn; ihr könnt es, ihr seid reich;
Ihr wollt es, ihr seid gut! Sprecht, edle Männer,
Sagt: Ja! Ihr streckt das Lösegeld uns vor!
Adrast. Ich, dreißig Unzen! Wollten doch die Götter,
Ich hätt' so viel erspart für meine Kinder.
Amyntas. Das Meer trägt all mein Gut, und wer mag bauen

Auf Flut und Winde! Ich bin arm vielleicht,
Indem ich rede!
Polydor (für sich). Ja, die guten Freunde!
Parthenia. Erbarmt euch, daß die Götter eurer sich
Erbarmen, daß dein Schiff den Hafen finde,
Daß deine Kinder nie der Knechtschaft Joch,
Der Armut Bürde drücke! Rettet, laßt
Der Mutter Gram, mein Flehen euch erweichen!
Adraſt. Laß ab! — Vielleicht, daß später — aber jetzt
Erwarte nichts von mir, ich kann nicht helfen!
Parthenia. Ihr großen Götter!
Amyntas. Ja, die Zeit iſt ſchwer;
Und jeden drückt die eigne Laſt genug!
Parthenia. O Kindermärchen, Freundſchaft!
Stimme des Herolds (außer der Bühne). Platz,
Ihr Bürger, dem Timarchen!
Parthenia. Fahrt ihr hin!
Was fleht ich auch zu euch! Die Mutter wacht;
Maſſalia wird ihre Kinder ſchützen!
Herold (mit einem weißen Stabe, links im Hintergrunde der Bühne auftretend).
Platz, ſag' ich, dem Timarchen!
Parthenia (zu den Füßen des Timarchen ſinkend, der dem Herold in Begleitung einiger Ratsherren folgt). Rettung, Hilfe!
Herold (den Stab ſchwingend). Zurück!
Timarch. Nein, laß! Du aber Mädchen, ſprich,
Weshalb begehrſt du Hilfe?
Parthenia. Rette! Myron,
Der Waffenſchmied — mein Vater — im Gebirge —
Die Tectoſagen führten ihn hinweg —
So rett' ihn du aus ſeiner Knechtſchaft Banden!
Timarch. Sehr dauert mich des wohlverdienten Mannes,
Doch ihn zu retten —
Parthenia. Laß die Hörner tönen!
Zu ihren Schwertern laß die Bürger greifen —
Hat alle doch er ihnen ſie geſchmiedet;
Und edler Stahl und gute Klingen ſind's —
Maſſalias Macht biet' auf für ſeinen Sohn,
Jag' ihren Raub den wilden Räubern ab,
Und gib ihn frei der freien Heimat wieder!
Timarch. Das geht nicht an; denn alte Satzung wehrt's
Aus jener Zeit her, wo gegründet kaum
Maſſalia mit den wilden Küſtenvölkern
Im Kampf noch um ſein junges Daſein lag;

Da ward beliebt, damit die Sorge nicht
Um einzelne die Wohlfahrt aller störe,
Und Vorsicht keckem Mute sich verbinde,
Massalia schütze seine Bürger nur
So weit der Schatten seiner Mauern reicht!
Und da ihn Myron überschritten —

Parthenia. Gnade,
Laß Gnade walten — (aufspringend)
Nein, nicht Gnade, Recht,
Mein Recht gewähr' mir! Steht Massalia
Nicht fest gegründet, reicht gebietend nicht
Sein Arm weit über seiner Mauern Schatten?
So brauch' es seine Macht! Was sind Gesetze,
Die Zwang und Fessel sind, statt Wehr und Waffen?
Er ist gefangen, mach' ihn frei, Timarch!

Timarch. Es geht nicht an! Wer einen Stein verrückt
Am Bau des Rechtes, wirft das Haus zusammen;
Sieh selber zu, ich kann nicht helfen!
(Er wendet sich abzugehen.)

Parthenia (zu seinen Füßen sinkend.) Bleib!
Erbarmen!

Timarch. Bei den Göttern wohnt Erbarmen;
Auf Erden wohnt das Recht, und ich will's wahren!
Gib Raum!

Herold. Platz, sag' ich, dem Timarchen!
(Der Timarch mit seinem Gefolge geht im Hintergrunde der Bühne rechts ab.)

Parthenia (nachrufend). Gnade!
Weh' mir! Kein Ohr, das meinen Jammer hört!
(Sie verbirgt kniend das Gesicht in beide Hände.)

Polydor (die Hände reibend, für sich).
Ich kann nicht helfen! Einen Kuß dafür,
Du Goldmann, daß du sprachst: ich kann nicht helfen!

Elpenor. Ich stehl' mich weg! Ihr nützen kann ich nicht,
Und ihre Tränen zehren mir am Herzen!
(Er geht im Gespräch mit mehreren der Umstehenden ab, von denen schon früher ein großer Teil dem Timarchen nachströmte.)

Adrast. Komm, folg' mir, Fischer! Herberg' geb' ich dir,
Und Botenlohn! Ihr aber, Freunde, kommt,
In meinem Hause ruhig zu erwägen,
Was frommen mag im Drange solcher Nöten!
(Er geht mit Amyntas, Lykon und den übrigen Anwesenden rechts im Hintergrunde der Bühne ab, so daß Parthenia, in der Mitte der Bühne mit verhülltem Antlitz kniend, allein mit Polydor zurückbleibt.)

Polydor (der sich dem Hause des Myrons gegenüber auf den zu einem Hause hinaufführenden Stufen mit übereinander geschlagenen Beinen hingesetzt hat).
Recht, geht nur, geht! Jetzt kommt die Reih' an uns,
Und treffen will ich sie, daß sie's gedenke!
Parthenia (das Antlitz emporrichtend und umherblickend).
Fort, alle fort! — Sie fliehen meine Nähe;
Kein Arm, der Beistand, der mir Hilfe böte! —
Unglück geht, ahn' ich, seinen Weg allein! —
(Aufspringend.)
Und dennoch find' ich Hilfe, muß sie finden!
Ich will zu Polydor —
Polydor. Zu Polydor?
Ei, bist du krank, so bittres Kraut zu suchen,
Als dir sein Anblick ist?
Parthenia (für sich). Nun helft, ihr Götter,
Und schmelzt in Demut mir der Seele Stolz!
(Laut.)
Im Staube sieh mich hier zu deinen Füßen —
Polydor. Ei seht doch, seht, im Staub zu meinen Füßen!
Parthenia. Vergiß, vergib und löse mir den Vater!
Als Sklavin will ich mich zum Dienste dir
Verdingen —
Polydor. So!
Parthenia. Will treulich Haus und Hof
Und Gut dir wahren und dein Alter pflegen,
Und deine Kinder hüten —
Polydor. Seht doch, seht!
Das alles tätest du — das alles — wirklich —
Parthenia. Das alles und noch mehr! Gewähre du
Nur eines, löse mir den Vater!
Polydor (aufstehend). Ei!
Und dreißig Unzen, denk' ich, fordern jene;
Nein, nein! Das käm' zu hoch! Ich bin ein Mann,
Der guten Rat befolgt, und sieh', so will
Ich denn nach deinem Rat für meine Kinder
Mir einen Pädagogen kommen lassen,
Und will mein Haus mit Schloß und Riegel wahren,
Und werd' ich krank, so will ich Kräuter kaufen
Dort an der Ecke bei der Hökerin;
So denk' ich es zu halten; du, mein schönes Kind,
Du löse deinen Vater, wie du kannst!
Verdinge dich als Sklavin dem Barbaren,
Mach' was du willst, nur eines bitt' ich dich,

Mein Stachelröschen, mich laß aus dem Spiel!
(Für sich.) Jetzt hat sie's hin und mag sie dran gedenken.
(Er geht rechts im Vordergrunde der Bühne ab.)

Parthenia (die während der letzten Rede Polydors aufgestanden und von ihm weggetreten ist.) Geh hin und freu' dich nur und denke, daß
Verzweiflung mich erfaßt, und daß dein Hohn
In Wahnsinn stürzt die hoffnungslose Seele,
Doch ist's nicht so! Die Menschen fliehen mich,
Die Götter aber sind zu mir getreten,
Und schwellend füllt ihr Anhauch mir die Brust
Mit jenem Mut, der alles überwindet,
Mit jenem Mut, der seiner Kraft bewußt,
Kein Ziel unnahbar seinem Fluge findet.
O Tor, der meinen Schmerz zu stacheln kam,
Die Götter hießen so zu mir dich sprechen;
Du zeigtest mir der Rettung dunkle Bahn,
Du lehrtest mich des Vaters Fesseln brechen!
Hinweg, hinweg! Die Nacht sinkt dunkelnd nieder;
Bett' andern sie zur Ruh' die müden Glieder,
Parthenia, auf! Dein Tagewerk beginnt! —
Die Mutter aber —

Theano (die während der letzten Worte Parthenias aus dem Hause getreten).
Nun, es ist vorüber;
Sie liegt jetzt ruhig hin, und labend senkt
Sich Schlummer, scheint's, dem müden Haupte nieder —

Parthenia. Und mög' er lang' die Seele ihr umdämmern!

Theano. Komm denn hinein, den Trank ihr zu bereiten
Aus Bilsenkraut und würzigem Nepenthe!

Parthenia. Ich weiß ein kräft'ger Kraut und geh' es holen!

Theano. Wie, jetzt? — Es dunkelt —

Parthenia (die Hand auf dem Herzen). Klar und hell ist's hier!

Theano. Und du — allein?

Parthenia. Die Götter sind mit mir!

Theano. Jetzt Kräuter suchen! Nein, du bist von Sinnen!
Du sollst nicht, sag' ich —

Parthenia. Wache du bei ihr;
Mich aber führt der Seele Drang von hinnen!
Ist's Wahrheit, was des Geistes Auge sah,
So liegt das Ziel, so liegt die Rettung nah,
Und alles wag' ich, alles zu gewinnen!

Theano. Wohin — Was soll das — Bleib — Parthenia!
(Indem sie Parthenien nacheilt, fällt der Vorhang.)

Zweiter Akt.

In den Cevennen. Wald, dichtes Laubgewölbe; wo das Gebüsch sich lichtet, Aussicht auf wilde Felspartien. Im Hintergrunde links ein halberloschenes Feuer, über demselben ein Kessel; mehrere Tectosagen, in Tierfelle gekleidet, schlafend im Kreise herumgelagert; daneben Speere, Helme, Schilde, umgestürzte Becher und Krüge unordentlich auf einen Haufen zusammengeworfen: im Hintergrunde rechts einige Zelte aus Tierhäuten.

Im Vordergrunde rechts liegen Ambivar, Novio und Trinobant um einen Felsblock herum und würfeln. Links in der Mitte der Bühne schläft Ingomar unter einem Baume, an dessen Stamm sein Schwert und sein Schild lehnen; in einiger Entfernung von ihm sitzt Myron auf der Erde.

Ambivar. Ein Auge mehr; mein ist der Einsatz!
Trinobant. Wetter!
Das nenn' ich Glück.
Novio. Nun ist die Reih' an mir!
Ambivar. Was gilt's?
Novio. Ich hab' daheim ein schwarzes Füllen,
Zweijährig, flüchtig wie der Wind! Gilt's?
Ambivar. Topp!
Ich setz' zwei fette Hammel dir dagegen. (Sie würfeln.)
Myron. Mir ist, als wär's ein Märchen! Erst verschlangen
Wie Wölfe gierig sie das derbe Mahl,
Dann tranken sie sich braunen Metes voll;
Jetzt klappern die mit Würfeln, jenen aber
Lähmt Trunkenheit die ungeschlachten Glieder,
Und Schlaf drückt bleiern ihre Augen zu.
Und ich, der Sklave dieser tierischen
Barbaren; gestern noch Massalias Bürger,
Ein freier Mann, und heute —
Ingomar (in unruhiger Bewegung im Schlafe sprechend).
Nach! Setzt nach!
Novio. Met, Sklave, Met!
Ambivar (würfelnd). Da liegt's! Mein ist das Füllen!
Trinobant. Zehn Augen!
Novio. Blitz und Brand!

Myron (für sich). All' meine Habe
Genügte nicht, vom Joch mich loszukaufen;
Auch bin ich hoch in Jahren! Wär' ich jung,
Ich faßte Mut, versuchte zu entrinnen!
So bleibt mir keine Rettung, keine —
Novio (zu Myron, mit der Faust drohend). Met!
Ich säg' die tauben Ohren dir vom Schädel;
Met, Sklave, Met!
Myron (hastig einen Krug ergreifend und Novio hinreichend).
Hier, hier ist Met.
Ambivar. Nun weiter!
Was gilt es, Trinobant?
Trinobant. Mein Armband hier!
Ambivar. Mein Wehrgehäng dagegen! Gilt es?
Trinobant. Gilt!
Myron (mit dem Kruge sich entfernend).
O wär' dies Gift, wie gerne tränkt' ich euch! —
Kein Ausweg, keiner! — Zwar der Polydor,
Adrast, Amynt, Elpenor, meine Freunde,
Gewiß, sie denken mein, sie lösen mich!
O! täuscht nicht, Götter, meine Zuversicht,
Führt gnädig in die Heimat mich zurück
Und laßt mich sterben in der Stadt der Väter!
Ingomar (im Schlafe sprechend).
Nach! Nach! Schlagt tot, schlagt tot! (Er erwacht.)
Wie, träumt' ich? Schade.
Entschieden war der Kampf, der Tag war unser!
Wie liefen sie! Was gab es nicht für Beute,
Wie viel Gefangne! Und nun war's ein Traum
Und ist dahin! — Wo nur Alastor bleibt?
Trinobant. Verloren! Nun, für heute hab' ich's satt.
Ambivar. Noch eins!
Trinobant. Ein andermal.
(Er steht langsam auf und nähert sich Ingomar.)
Ambivar. Und du?
Novio. Nun gut!
Ambivar. Ich wag' mein letztes Beutestück daran,
Das Allobrogerweib —
Novio. Und ich dagegen
Dies Schwert, von jenem Sklaven dort erbeutet.
Myron (für sich). Mein Schwert, sie würfeln um mein blankes Schwert!
So wohlfeil dacht' ich nicht es loszuschlagen;
O daß sein Stahl in ihren Herzen wühlte!

Ingomar (der indes aufgestanden und sich Samo genähert hat).
Auf, sag ich, Samo, auf!
Trinobant (hinzutretend). So schlafen Tote! (Samo aufrüttelnd.)
He, Samo, auf!
Samo (sich schlaftrunken aufrichtend). Ist's Zeit zum Nachtmahl?
Ingomar. Nein.
Die Rinder heimzutreiben von der Weide,
Die letzthin wir erbeutet, ist es Zeit;
Und also reibt den Schlaf Euch aus den Augen!
Fort, sag' ich, fort!
Ambivar (während Samo, Trinobant und die übrigen allmählich erwachten Tectosagen sich im Hintergrunde der Bühne entfernen).
Mein Wurf war besser!
Novio (sich ebenfalls erhebend). Nein,
Der meine war's.
Ambivar. Du lügst!
Novio (ihn bei der Brust packend). Hund, spielst du falsch?
Ambivar (sein Handbeil schwingend). Hund — Hunde beißen!
Myron (für sich). Schlagt zu, erwürgt euch, freßt euch auf wie Spinnen!
Ingomar (der indes in den Vordergrund der Bühne getreten).
Was soll das?
Novio (mit Ambivar ringend). Meuchlerischer Schuft!
Ingomar (sie gewaltsam auseinander drängend). Laßt ab!
Novio. Wer wagt es —
Ingomar. Ich! — Ihr wähltet mich zum Führer,
So haltet Frieden, ich gebiet' es euch!
Novio. Gib Raum!
Ambivar (das Beil schwingend). Sein Herzblut oder deins!
Ingomar (drohend). Zurück!
Ein Schritt noch, und ich send' euch zu den Schatten!
(Novio weicht zurück, Ambivar läßt das gehobene Beil sinken.)
Ingomar. Noch einmal, geht! Erklimme, Novio,
Den Fels dort, nach Alastor auszuschauen;
Du brauch dein Beil und fällt uns Holz zum Nachtmahl!
Fort, sag' ich —
Ambivar (für sich hinmurmelnd). Gut, die Zeit wird kommen! — Gut!
(Novio und Ambivar gehen zu verschiedenen Seiten ab.)
Ingomar (ihnen nachblickend).
Trotz bieten, mir? Beim Blitz des Himmels! — Doch
Fahrt hin! Euch Prahler treib' ich noch zu Paaren,
Und kömmt kein stärkrer, als ihr beide seid,
So ist die Stunde, die mich zwingt, noch weit,
Und unbesiegt zum Himmel werd' ich fahren! —

Was wollt' ich nur? Ja, trinken wollt' ich! Sklave,
Den Metkrug her!
(Nachdem er getrunken, Myron den Krug zurückstellend.)
Das war ein Trunk, das labte!
(Sich auf den Felsblock hinstreckend, auf dem früher gewürfelt wurde.)
Und nun erzähl' mir, Sklave, was es sei,
Und kürze mir die Zeit.

Myron. Ich dir?

Ingomar. Sag' an
Vorerst, wie nennst du dich?

Myron. Ich — Myron, Herr!

Ingomar (ihm nachspottend).
„Ich, Myron, Herr!" das zirpt wie Hänflingsbrut
Im Nest und sieht so sauer drein, als wär's
Beim Schlehenbusch zu Gast gewesen! Sprich,
Was hast du? Ei, gab's etwa Geißelhiebe,
Indes ich lag und schlief? —

Myron (erschrocken). Wie, Geißelhiebe?

Ingomar. Sie schlugen dich?

Myron. Nein, Herr!

Ingomar. Bei allen Göttern,
Was greinst du also, blöder Alter? Rede!
Du hast hier Speis' und Trank vollauf; du ruhst
Zur Nacht auf weichem Moos, und sind wir erst
Daheim, wird eine Schmiede dir erbaut;
Da schaffst du dann, und hämmerst wie zuvor,
Und lebst wie vor! —

Myron. Und rechnest du für nichts,
Der Freiheit zu entbehren?

Ingomar. Freiheit! Wie?
Es macht mich lachen! Freiheit missest du?
Du hattest sie nicht mehr, als wir dich fingen,
Denn Alter zwang dich lähmend schon ins Joch;
Stark ist nur Jugend, und nur Kraft ist frei! —

Myron. Und ist es, wie du sagst, lähmt Alter mir
Die Kraft; wer wird bei euch mich warten, pflegen?

Ingomar. Dich pflegen? Wächst ein Kraut, das Alter heilte?
Wir wissen besser, was der Krankheit taugt;
Bei uns daheim, wird einer alt und siech,
So geht er in den Wald, nimmt für drei Tage
Sich Speise mit, legt unter einem Baum
Aufs Moos sich hin, zehrt seinen Vorrat auf,
Und nach drei Tagen geht er zu den Göttern!

Myron. Und ihr seht zu? Ihr wehrt nicht ab? Es läßt
Der Sohn den Vater —
Ingomar. Sterben! Warum nicht?
Wenn seine Stunde kam, was sollt' er leben,
Sich selbst zur Qual, den Seinigen zur Last?
Kraft ist des Lebens Inhalt; wenn sie flieht,
So ist es uns ein Schwertgriff ohne Klinge,
Ein leerer Köcher, und wir werfen's weg!
Myron. Im Walde, nach drei Tagen — Grauenvoll!
Ich also, schwände mir die letzte Kraft,
Ich müßte auch —
Ingomar. Du nicht, du bist ein Sklave,
Und dein Geschick verhängt die Willkür des,
Der dich erwirbt als seinen Teil des Fanges;
Doch mag auch sein, du fällst als Beutestück
Durch's Los den Göttern zu, und opfernd trifft
Im Kreis der heil'gen Steine dich das Beil!
Myron. Das Beil! Weh mir! Das Opferbeil! — Ich fühle
Den Stahl im Nacken! Wehe mir!
Ingomar. Der tut,
Als wär' die Welt nicht, wenn nicht er drin lebte!
Myron. O schützt mich, ihr, der Heimat milde Götter!
Massalia, weh' mir, daß je mein Fuß
Hinausschritt über deines Tores Schwelle,
Daß töricht je —
Ingomar. Schweig', sag' ich, schweige! Sei
Du feig für dich, doch füll' mein Ohr nicht an
Mit deinen Klagen —
Myron (zurückweichend). Ich — ganz recht — ich schweige!
Ingomar (für sich). Es mögen Männer sein in seinem Volke,
Doch der ist keiner! — Sklave!
Myron. Herr!
Ingomar. Sei klug,
Und fürcht' dich nicht! Das Los wird dich nicht treffen,
Und schmiedest du uns tücht'ge Schwerter nur,
Tust deinen Dienst, und lebst nach unserm Sinn,
So soll's bei uns dir noch gefallen —
Myron. Mir
Gefallen —
Ingomar. Tor, du liebst so sehr das Leben,
Du klagst um Freiheit und du kennst sie nicht!
Bei uns ist Freiheit, Freiheit ist im Freien,
Im Walde wohnt sie, auf den Bergen weht

Ihr Atemzug! Und Leben — lebt denn ihr?
Wie's uns gefällt, bald dort daheim, bald hier,
Für heut nicht sorgen, noch für morgen sparen,
Jagd, Zechgelag, Gefechte und Gefahren,
Das nenn' ich leben, das ist eine Lust,
Das macht die Adern schwellen, hebt die Brust!
Ihr aber dort in euern dumpfen Mauern,
Ihr habt das Leben nur, es zu vertrauern.

Myron. Ich ward in ihrem Umkreis, Herr, geboren;
Dort wohnt Vertrag und Recht, Gesetz und Ordnung —
Ein treues Weib und eine liebe Tochter,
Das Beste, was auf Erden ich erwarb,
Besitz' ich dort — besaß ich, sollt' ich sagen —

Ingomar. Nun, Tränen gar! Hinweg, aus meinen Augen!
Um Weiber, Tränen? Bist du selbst ein Weib?
Was sind denn Weiber — eitel üppig Volk,
Geboren zu gebären und zu dienen!
Das wirft verbuhlte Blicke, kaum noch reif,
Das kauert um den Herd und füttert Kinder,
Das salbt sein Haar und spiegelt sich im Bach!
Wär' ich ein Gott und hätt' die Welt zu schaffen,
Mir dürft' kein Weib sein, kein's! — Wir nehmen Weiber,
Wie man ein Bad nimmt, wenn die Sonne heiß;
Und du — um Weiber weinen! Fort, hinweg,
Aus meinen Augen!

Myron. Herr, du zürnst; doch wärst
Du gestern noch ein freier Mann gewesen,
Und wärest heut gleich mir, der Heimat fern,
Ein armer Sklave —

Ingomar. Ich — ich wär' kein Sklave!

(In der Ferne wird ins Horn gestoßen.)

Still, horch! — Das ist Alastors Horn! Sie sind's,
Sie kommen!

(Zu Novio, der im Hintergrunde der Bühne auftritt.)

Sind sie's? Rede!

Novio. Ja; sie ziehen
Die Talschlucht dort herauf; Alastor aber,
Vorausgeeilt den andern, klimmt behende
Den Abhang schon heran. Da ist er!

(Alastor tritt rasch im Hintergrunde der Bühne auf; nach und nach erscheinen auch Samo, Trinobant, Ambivar, und andere Tectosagen, und treten allmählich in den Vordergrund.)

Alastor. Ja!
Da bin ich; aber besser wär's gewesen,
Ich hätt' des Weges Mühen mir erspart!
Ich komm' mit leeren Händen!
Ingomar. Sprichst du wahr?
Die fetten Herden, die Avenios Bürger
Alljährlich ins Gebirg' zur Weide senden —
Alastor. Ich sah nicht eine Klaue.
Ingomar. Schlimm genug!
So bringst du —
Alastor. Nichts! Doch ja! Eins bracht' ich auf,
Ein schmuckes hübsches Ding von Mädchen.
Novio. Wie,
Ein Weib!
Ingomar. Ein Weib, das war des Ganges wert!
Ambivar. Wie kamst du zu dem Fang?
Alastor. Er lief von selbst
Uns zu! Wir lagen lauernd im Gebüsche!
Da rauschten fernher Schritte, Stimmen schallten,
Und jene kam, des Pfades Steingerölle,
Der Sonne Brand nicht achtend, rasch des Weges.
Nun brechen wir heraus! Der Knabe, der
Ihr Führer war, entflieht; sie aber weicht
Zurück, und unsre ausgestreckten Arme
Abwehrend mit der Hand, beginnt sie: „Steht,
Euch such' ich! Seid ihr Tectosagen?"
Trinobant. Ei,
Das Mädchen, sagst du?
Novio. Nun, und ihr?
Alastor. Wir lachten;
Du suchst uns, sprachen wir; nun hast du uns,
Nun bist du unsre Beute. Aber sie
Zornglühend reißt sich los aus unsern Händen:
„Nein, ruft sie drohend, nein! Nicht eure Beute!
Ich bring' für euren Sklaven Lösegeld,
So hab' ich frei Geleite!"
Myron (für sich). Lösegeld
Für ihren Sklaven!
Ingomar. Bringt sie Lösegeld,
So sprach sie wahr, so hat sie frei Geleite.
Alastor. Mit einem Wort, wir ließen uns herbei,
Des Weges sie zu Ingomar zu weisen,
Zu unsrem Führer, und sie folgte uns,

Das heißt, sie ging voran beschwingten Schrittes,
Und wir kopfschüttelnd trabten hinterdrein.
Trinobant. Ei, die hat Herz im Leibe!
Ingomar. Doch sag' an,
Für welchen Sklaven bringt sie Lösegeld?
Alastor. Für Myron, sprach sie, von Massalia.
Ingomar. Für den!
Myron. Ihr großen Götter!
Ingomar. Nun fürwahr,
Kein Ding so schlecht, es findet seinen Käufer.
Myron. Frei! Lösegeld! Massalia wiedersehen!
Ihr Götter, laßt mich nicht von Sinnen kommen!
Und du — o sprich! Nicht wahr? Ihr Haar ist dunkel,
Das Auge hell und klar und schlank die Glieder,
Die Stimme süß wie Nachtigallensang,
So süß — o sprich — Nicht wahr, es ist mein Kind? —
Alastor. Da sieh es selbst!

(Parthenia tritt im Hintergrunde der Bühne, umgeben von mehreren Tectosagen, auf.)

Myron. Parthenia, mein Kind!
Mein liebes, teures Kind! Du bist es! Ja,
Dein Auge strahlt mich an! Nun hab' ich dich,
Nun hab' ich alles wieder! Dacht' ich's doch,
Wenn mein Parthenion mich lösen kann,
Sie tut's! Sie hat's getan!
Parthenia. Mein teurer Vater!
Ingomar. Da weint er wieder! Nun, beim Donnergott,
Der Bursche ist wie eine Regenwolke.
Alastor. Genug der Tränen, des Geflüsters, Weib;
Du suchtest Ingomar; hier ist er, rede!
Parthenia (vor Ingomar kniend).
Laß denn ein Kind zu deinen Füßen, Herr,
Um seines greisen Vaters Freiheit flehen!
Uns ist er alles und was nützt er euch,
Ein Mann, wie er, gebrechlich, hoch in Jahren;
O schenkt mir gnädig, was euch wertlos ist —
Novio. Wie? Schenken —
Ambivar. Ei, ist das ihr Lösegeld?
Alastor. Umsonst will sie ihn haben!
Ingomar. Weib, dein Vater
Ist unser aller Sklave; wär' er mein,
Ich schenkt' ihn dir, des Griesgrams los zu sein;
Doch ist's nicht so, und also hoffe nicht,

Mit schlauem Wort uns schmeichelnd zu berücken,
Und flehtest du —
Parthenia (rasch sich erhebend). Genug, spar' deinen Atem!
Die Götter wollen's! Nehmt denn Lösegeld!
Ingomar. Und welches bietest du?
Parthenia. Mich selbst!
Myron. Du rasest —
Ingomar. Dich selbst?
Parthenia. Ein grünes Leben für dies welke,
Für Alter Jugend, frische Kraft für Schwäche,
Das biet' ich euch; sagt: Ja! und gebt ihn frei!
Myron. Du sollst nicht — Nein! —
Ingomar. Dein Vater schmiedet Waffen,
Und kann uns nützlich sein; du aber bist
Ein Weib!
Parthenia. Du meinst, ich wär' euch nur zur Last?
Das glaubt nicht. Spinnen kann ich, zierlich weben,
Gewänder weiß ich anzufertigen
Und leckere Gerichte zu bereiten;
Des Saitenspieles bin ich kundig, auch
Gar schöne Märchen weiß ich zu erzählen,
Und süße Lieder, euch in Schlaf zu singen;
Auch bin ich stark, gesund an Leib und Seele,
Und immer froh und heiter war mein Sinn!
Ingomar. Nun, das tut not! Dein Vater kannt' nur weinen!
Parthenia. Sagt: Ja! Der Tausch soll euch nicht reuen!
Myron. Nein,
Sie raset, hört sie nicht!
Ingomar. Du dorten, schweig!
Und ihr, was meint ihr? Sprecht!
(Er tritt mit den übrigen Tectosagen links in den Vordergrund der Bühne, so daß Myron und Parthenia rechts im Vordergrund allein bleiben.)
Myron (während sich Ingomar mit den Tectosagen leise bespricht, zu Parthenia). Unselige,
Was tatest du? So willst du mich befreien?
Ich aber — gält's mein Leben — ich will nicht!
Wie, wußten Polydor, und wußten, rede,
Die andern alle dir nicht bessern Rat?
Parthenia. Nicht Rat noch Hilfe war bei deinen Freunden!
Myron. Massalia aber, der Timarch, des Rates
Erlauchte Glieder?
Parthenia. Taub war jedes Ohr:
So komm denn ich und breche deine Ketten —

Myron. O hätt' ich diese Stunde nie erlebt!
Denn besser wär dir in des Drachen Höhle,
Als hier zu sein bei diesen, die Natur
Schuf menschlich nur zum Spott, bei ihnen, die
Dem Hungertod preisgeben ihre Väter,
Die ihre Sklaven — schaudre, armes Kind! —
Als Opfer ihren Götzen schlachten!
Parthenia. Ei!
Mich werden sie nicht schlachten!
Ingomar (während Myron und Parthenia leise zu sprechen fortfahren).
Laßt sie ziehen!
Wir haben Weiber nur zu viel daheim:
Der Alte schmiedet Waffen —
Trinobant. Doch er stirbt
Uns über Nacht und sie ist jung und lebt
Noch lange Jahre.
Rovio. So ein schmuckes Ding
Heimgehen lassen! Gebt den Alten frei!
Ingomar. Sie sind von Sinnen!
Ambivar. Hört, laßt beide uns
Behalten!
Ingomar. Nein, so rät ein Schuft! Sie kam
Auf Treu und Glauben, und sie finde sie!
Parthenia (während die Tectosagen leise unter sich zu sprechen fortfahren).
Es ist geschehen, und so gib dich drein!
Die Mutter härmt sich, trockne ihre Tränen!
Ich bin ja jung, leicht trag' ich, was dich drückte,
Und wo du stürbest, leb ich mutig fort!
Sei frei und laß mich bleiben!
Myron. Bleiben! Hier,
Wo Tod dein harrt, ja Schlimmres noch als Tod,
Gewalttat, Schmach, Verderben! Nimmermehr!
Eh' Götter, lehrt dies letzte Gut, entgangen
Der Räuber Gier, lehrt diesen Dolch mich brauchen —
Parthenia (Myron in den Arm fallend und ihm den Dolch entwindend).
Mir gib den Dolch! Und nun zieh' ruhig hin;
Denn deiner würdig leb' ich, oder sterbe! —
Doch dahin kommt es nicht; denn heimgekehrt,
Versagt Massalia auch dir seine Hilfe,
Du wirbst zum Beistand Fischer dir und Hirten,
Du führst sie an, ihr überfallt die Räuber —
Myron. Sprich leise — Freunde sammeln — Überfall —
Ein Gott legt dieses Wort dir auf die Lippen —

Ingomar (zu den Tectosagen).
Ihr wollt es so, und eure Wahl entscheidet!
(Zu Parthenia.)
Vernimm denn, Weib, erfüllt ist dein Begehren;
Wir nehmen dich als Lösegeld für jenen!
Er ziehe hin, du bleibst!
Parthenia. Habt Dank, ihr Götter!
Myron. Sie soll nicht, sag' ich! — Ich bin euer Sklave
Und will es bleiben, frei zur Heimat ziehe
Die Freie hin!
Ingomar. Wer fragt nach deinem Willen?
Wir wollen, daß du gehest, daß sie bleibe,
Und so zieh' hin!
Parthenia. Zieh' hin, du kehrst ja wieder,
Du lösest mich — O weck' nicht ihren Grimm!
Ingomar. Nun, soll's noch lange währen? Auf, Gesellen,
Und macht die steifen Glieder ihm gelenk!
Novio. Macht fort!
(Novio und Trinobant nähern sich Myron.)
Myron. Wollt ihr mein Kind aus meinen Armen reißen?
Trinobant (ihn packend). Komm; troll' dich, Alter!
Parthenia. Nein! Faßt nicht so rauh
Ihn an; er geht, freiwillig geht er! Fort,
O säum' nicht länger, geh!
Myron. Wohlan, es sei!
Ich gehe, doch ich kehre wieder —
Ambivar. Ei, das wäre!
Myron. Euch allen zum Verderben kehr' ich wieder!
Alastor. Das droht noch —
Ambivar. Schlagt ihn tot!
Ingomar. Nein, stäupt ihn fort,
Und laßt den Prahler laufen!
Einige Tectosagen. Fort mit ihm!
Andere. Hinweg, hinweg!
Myron (von den Tectosagen im stürmischen Gedränge fortgerissen).
Parthenia, mein Kind, leb' wohl!
Parthenia. Leb' wohl! Er geht! — Ich seh' ihn niemals wieder!
(Sie schlägt die Hände vor das Gesicht und bleibt heftig schluchzend im Vordergrund der Bühne stehen.)
Ingomar (der im Hintergrund der Bühne auf eine Anhöhe getreten, den Abgehenden nachblickend).
Der schreitet aus, der läuft! Bei allen Göttern!
Der Prahler, weiß ich, ruht nicht, bis daheim

Sein Haupt er birgt in seines Weibes Schürze. —
Es muß ein seltsam Ding doch sein, sich fürchten!
Ich hab' mich nie gefürchtet, und beim Himmel,
Ich möcht' fast einmal fühlen, wie es tut! —
Die Sklavin aber — seh' ich recht? Du weinst?
Ist das der heitre Sinn, mit dem du prahltest?
So hältst du Wort —

Parthenia (halb für sich). Ich seh' ihn niemals wieder!

Ingomar. So wollt' ich doch — Wie, tauschten wir für Übles
Das Schlimm're ein, für einen kind'schen Alten
Ein töricht, zaghaft, weinerliches Weib?
Genug der Tränen —

Parthenia. Ja, fürwahr genug;
Nicht, weil du sie verhöhnst, weil sie vergebens!
Ich will nicht weinen mehr! Bei allen Göttern,
Und wär' es bloß, um Lügen dich zu strafen,
(mit dem Fuße stampfend)
Ich will nicht, sag' ich, will nicht weinen mehr!

(Sie trocknet sich rasch die Augen ab und tritt in den Hintergrund der Bühne, wo später einige Tectosagen erscheinen, die während der nächsten Szene ab- und zugehen, sich beim Feuer zu schaffen machen, die Glut schüren, Holz zutragen usw.)

Ingomar (Parthenia nachblickend).
Das laß ich gelten! — Der zum mindesten
Hilft Unmut doch, den Jammer abzuschütteln;
Die regt sich doch und wehrt sich ihrer Haut!
Ich will nicht weinen mehr, das ist ein Wort,
Und hält sie's mannhaft, wie sie's ausgesprochen —

(Zu Parthenia, die indes zwei Krüge ergriffen und mit denselben im Vordergrund rechts abgehen will.)

Halt, Mädchen, halt! Wohin? —

Parthenia. Wo sollt' ich hin,
Als dort zum Bach, die Krüge auszuschwenken!

(Sie geht ab.)

Ingomar. Die Krüge — Nun, das mag wohl not tun — Ja,
Geh hin mit deinen Krügen — Wie, schon fort!
Das nenn' ich mir ein eigenwillig Ding;
Doch das hat Leben, das greift zu, das schafft,
Das rührt sich! Wir gewinnen bei dem Tausch;
Ich wollte nur, sie könnte Schwerter schmieden! —
Die Sonne steht noch hoch! Ich könnte jagen —
Doch nein — Ich seh' den Herden nach! — Noch besser,
Ich leg' mich hin und schlafe noch ein Stück;

Dann geht's zum Nachtmahl, und der Tag ist um,
Und morgen komme, was die Götter geben!

(Er geht auf den Baum zu, an dessen Stamm seine Waffen hängen, Parthenia kehrt mit den Krügen und einem großen Strauß von Feldblumen zurück; sie setzt sich auf den Felsblock rechts im Vordergrund, stellt die Krüge neben sich und fängt an, Kränze zu winden.)

Ingomar (plötzlich innehaltend und, ohne Parthenia zu bemerken, langsam in den Vordergrund zurückkehrend).

„Mich nehmt als Lösegeld!" Und wirft das Haupt
Zurück, als böte sie uns Tonnen Goldes;
Und wieder dann: „Ich will nicht weinen mehr!"

Ein trotzig Ding! Und das behagt mir eben!
Ich mag es leiden, wenn ein Roß sich bäumt;
Des Bergstroms Tosen lieb' ich, und das Meer,
Wenn seinen Schaum es schleudert an die Sterne:
Denn zahme Trägheit ist lebend'ger Tod,
Und Leben atmet nur der Kampf der Kräfte.
Doch sieh, da ist sie!

(Er nähert sich Parthenia und beugt sich dann, an den Fels gelehnt, zu ihr hinab.)

Ei, was schaffst du da?

Parthenia. Ich? — Kränze flecht' ich —

Ingomar. Kränze! — Ist mir doch,
Als hätt' ich sonst im Traum sie schon gesehen!
Doch ja — Mein Bruder, der als Knabe starb,
Mein kleiner Folko — ja ganz recht — das ist's!
Sie hat sein dunkles Haar, und seine Augen,
Und selbst die Stimme spricht bekannt zu mir.

Dies also nennt ihr Kränze, und wofür
Denn flichtst du sie?

Parthenia. Für diese Krüge.

Ingomar. Wie?
Was sagst du?

Parthenia. Ist's bei euch nicht Sitte? Wir
Daheim, wir lieben's, wenn um Schalen, Becher,
Und andres Trinkgeschirr sich Blumen schlingen.

Ingomar. Wir aber, Mädchen, achten nur darauf,
Daß Met die Krüge bis zum Rande fülle;
Drum laß und müh' dich nicht mit deinem Kranze;
Was nützt das Spielwerk?

Parthenia. Spielwerk! Nützen! Wie,
Muß alles nützen denn, selbst Kränze? Sie
Sind schön, das nützen sie. Ihr Glanz erfreut

Das Aug', ihr Duft erfrischt die Seele! Da,
Sieh her! —

(Aufspringend und den halbfertigen Kranz um einen der Krüge schlingend, den sie ihm dann hinhält.)

Läßt das nicht schön?

Ingomar. Beim Strahl der Sonne,
Das Ding gefällt mir! Dieses dunkle Grün,
Die hellen Blumen! — Ei, du mußt daheim
Auch unsre Weiber Kränze winden lehren!

Parthenia. Das lernt sich leicht! Bald flicht dein Weib dir Kränze,
So schön, wie ich! —

Ingomar. Mein Weib! Ich und ein Weib!

Parthenia. So hast du nicht gefreit?

Ingomar (auf sein Schwert schlagend). Das ist mein Weib;
Mein gutes Schild, mein Speer ist's! Mag, wer will,
Hinwerfen, was ihm gutes Glück erwarb,
Den Vätern ihre Töchter abzufeilschen,
Um Sklaven, Rinder oder rotes Gold,
Und Tags darauf des Kaufes Hast bereuen,
Ich weiß mir bessern Rat und bessre Ware!

Parthenia. Ihr großen Götter!

Ingomar. Ei, was starrst du mich
Verwundert an? Was hast du?

Parthenia. Wie? Ihr werbt
Mit Gold, mit schnödem Gold um eure Bräute;
Ihr kauft sie, tauscht sie ein, sie selber Sklaven,
Um Sklaven so wie sie! Ihr ew'gen Götter,
Sind Weiber Waren?

Ingomar. Wie gehabst du dich?
Ich denke, Weiber dienen allerwegen,
Und wir fürwahr, wir halten sie nicht streng!

Parthenia. Nicht? Tut ihr's nicht, ihr gnädigen Gebieter?
O lebte nur mein Geist in euren Frauen,
Nur einen Tag —

Ingomar. Gemach, was schmähst du uns?
Wir folgen unserm Brauch, wie ihr dem euren;
Denn ihr, ihr, scheint es, freit nach eigner Wahl
Und achtet nicht auf eurer Väter Willen!

Parthenia. Wir hören ihn, und folgen unsren Herzen,
Wir fallen nicht dem besten Anbot heim;
Uns all', Massalias freigeborne Töchter,
Uns bindet Neigung nur mit leichtem Band,

So duftig als der Kranz in meinen Händen;
Uns führt dem Freier nur die Liebe zu!
Ingomar. Die Liebe! Wie? Ihr freit aus Liebe? Ei,
Wie macht ihr das?
Parthenia. Aus Liebe freien?
Ingomar. Ja;
Ich hab' so manchen treuen Kampfgenossen,
Und herzlich lieb' ich manchen wackern Freund,
Doch freien, sagst du, und aus Liebe? Liebe —
Was ist das?
Parthenia. Was das ist? Die Mutter sagt,
Es sei das süßeste von allen Dingen,
Des Lebens Himmel; ich erfuhr es nie!
Ingomar. Du nicht? Gewiß nicht?
Parthenia. Nein, gewiß nicht!
(Den Kranz, an dem sie windet, wohlgefällig betrachtend.)
Doch
Sieh her! Wie schön! — Hier, hätt' ich sie, hier sollten
Hochrote Blumen her!
Ingomar. Dort flammen Blüten
Wie Purpur im Gebüsch!
Parthenia. Was sagst du? Dort!
Ach ja! — Welch' brennend Rot — die stünden herrlich!
Ach geh' doch, bitte, pflück' mir welche ab.
Ingomar (macht eine rasche Bewegung abzugehen, hält aber plötzlich inne).
Ich dir?
Parthenia. Doch brich mir nur die allerschönsten,
Die frischesten —
Ingomar (für sich). Der Herr der Sklavin dienen? —
Und warum nicht? Das arme Kind ist müde!
Parthenia. Wie, säumst du —
Ingomar. Nein, gleich sollst du Blüten haben,
So frisch und tauig, als der Busch sie beut!
(Er geht rasch links im Vordergrunde der Bühne ab.)
Parthenia (den Kranz vor sich hinhaltend und betrachtend).
So gut gelang mir's nie! — Der Kranz, fürwahr,
Soll reizend werden! — Reizend, und für wen?
Hier schmückt er keines Götterbildes Schläfe,
Hier blickt nicht lächelnd drauf die Mutter nieder;
Ich bin allein, verlassen! — Nein, hinweg,
Ich will nicht weinen mehr! Ich bin ein Weib,
Und hätt' ich Grund und Sehnsucht auch zu klagen,
Nein — daß ich feig, das sollen sie nicht sagen!

Ingomar (mit einigen Blütenzweigen auftretend und langsam über die Bühne hinschreitend, für sich).
Der kleine Folko, wenn nach Obst, nach Blumen,
Wenn irgend sonst ein Spielzeug er begehrte,
Und weinte: Bring' mir's doch! Ich will es haben!
Da mußt' ich's tun, ich wollt' nun oder nicht:
Und vieles, find' ich, hat sie von dem Knaben!
Da sind die Blüten!
Parthenia. Dank dir, Dank! Doch sieh,
Die taugen nicht! Du hast zu knapp am Stiel
Die Blumen weggebrochen —
(Sie wirft einige von den Blüten auf die Erde.)
Ingomar. Gut, ich will —
Parthenia. Nein, nein! — Der Zweig hier fügt sich — habe Dank!
Ingomar. Zum Dank erzähl' mir noch von deiner Heimat,
Und was noch sonst die Mutter dir gesagt!
Erzähl'; ich sitz' hier neben dir —
Parthenia. Nein, nein! — Nicht hier!
Du drückteſt ja die Blumen mir zu nichte!
Ingomar (sich zu ihren Füßen hinsetzend).
Wohlan, ich sitze hier, und nun erzähle!
Parthenia. Und was denn soll ich dir erzählen?
Ingomar. Wie
Ihr liebt und freit, wie Liebe kommt und geht,
Was Liebe ist, erzähl' mir! Bei den Göttern,
Mir ist das Wort, als wär's ein tiefer See,
Und auf den Grund hinunter möcht' ich schauen!
Parthenia. Wie Liebe kommt — die Mutter meinte, schnell;
Sie meinte — Reich' mir dort das Veilchen her! —
Lieb' komme, wie die Blumen, über Nacht;
Lieb' sei ein Feuer, das ein Blick entfacht,
Das Träume nähren, und Gedanken schüren;
Lieb' sei ein Stern, zum Himmel uns zu führen,
Ein grüner Fleck in dürrem Heideland,
Ein Körnchen Gold im grauen Lebenssand,
Und als die Götter, müde dieser Welt,
Sich flüchteten hinauf ins Sternenzelt,
Mitnehmend, was auf Erden sie besessen,
Da hätten sie die Liebe hier vergessen.
Ingomar (der den Blick nicht von Parthenia verwandt hat, nach einer Pause).
Ich fass' es nicht!
Parthenia. Ich auch nicht! — Mutter meint,
Man müßte das erleben! Doch ich weiß

Ein altes Lied; das sagt es deutlicher,
Mir mindestens! Wie hieß es nur? Ganz recht!
(Sie spricht langsam, als wenn sie sich auf das Lied besänne.)
Mein Herz, ich will dich fragen:
Was ist denn Liebe? Sag'! —
„Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!"

Und sprich: woher kommt Liebe? —
„Sie kommt und sie ist da!"
Und sprich, wie schwindet Liebe? —
„Die war's nicht, der's geschah!" *)

„Und wann ist —
Nein —

Ingomar. Fahr' fort!
Parthenia. Ich weiß nicht weiter!
Ingomar (leidenschaftlich).
Sinn' nach!
Parthenia. Ich sinne nach und kann's nicht finden!
Es kommt wohl wieder bei Gelegenheit,
Und dann — Hier braucht es Rosen! Ei, dort blüht
Ein Strauch, und welche Rosen! — Ich will hin;
Hier hüte mir indessen Kranz und Blumen!
(Sie springt auf, schüttet Blumen und Kranz in Ingomars Schoß und läuft links im Vordergrunde ab.)
Ingomar (nach einer Pause, ohne seine Stellung zu verändern, in tiefen Gedanken vor sich hinsprechend).
Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag.

(Der Vorhang fällt.)

---

*) Halm hat das ganze Gedicht „Mein Herz, ich will dich fragen" auch in die Sammlung seiner „Gedichte" (H. W. Bd. I, S. 208) aufgenommen, es enthält daselbst außer obigen zwei ersten Strophen noch zwei weitere, nämlich:

Und was ist reine Liebe? —
„Die ihrer selbst vergißt!"
Und wann ist Lieb' am tiefsten? —
„Wenn sie am stillsten ist!"

Und wann ist Lieb' am reichsten? —
„Das ist sie, wenn sie gibt!"
Und sprich, wie redet Liebe? —
„Sie redet nicht, sie liebt!"

Dritter Akt.

Schauplatz wie im vorigen Akte: Ingomars Speer und Schild wie früher, an den Baum gelehnt: das Feuer unter dem Kessel erloschen.

(Ingomar, in Gedanken versunken, tritt mit Alastor links im Vordergrunde auf.)

Alastor (die angefangene Rede beschließend).
Und darum senden mich die andern nun,
Bei dir, als unserm Führer, anzufragen,
Was du beschließest, wenn es heimwärts geht? —
Ingomar (halblaut vor sich hinsprechend).
Ich will ihr sagen — Nein, das nicht! Beim Himmel!
Es könnte scheinen — Nein, ich will ihr sagen,
Daß ich zufrieden bin mit ihrem Dienste,
Daß ich —
Alastor. Du hörst nicht, scheint es —
Ingomar. Ich — sieh da,
Alastor — Ja, du kamst und sagtest mir —
Alastor. Ich sagte dir, der Bach sei ausgefischt,
Verscheucht ringsum das Wild in allen Wäldern,
Und kaum genüg' die Weide mehr den Herden.
Ingomar. Ja, ja, das war's!
Alastor. Auch rückt die Zeit heran,
Die unser Volk daheim, um alte Schmach
Zu rächen, festgesetzt zum Fehdezug
Ins Land der Allobrogen.
Ingomar. Wie — ganz recht —
Der Fehdezug — ganz recht — so war's beschlossen —
Alastor. Und jene fürchten nun dabei zu fehlen —
Ingomar. Dabei zu fehlen — ich — der Ingomar!
Eh' fehlt dem Wetter Donnerschlag und Blitz,
Als ich dem Kampfe!
Alastor. Nun, wir dachten's wohl,
Und so sag' an, wann denkst du aufzubrechen?
Ingomar (halblaut vor sich hinsprechend).
Aufbrechen soll ich — heimwärts ziehen — Heimwärts?
In ihre Heimat, in die meine nicht! —
Denn mir, mir ist, als wär' ich hier daheim,

Als wär' ich hier geboren, hätte hier
Zuerst zum Licht die Augen aufgeschlagen,
Als wär' ich nie gewesen, als erst hier! —
(Laut.) Wo sind die andern?

Alastor. Dort im Moos gelagert,
Am Waldsaum nehmen sie das Frühmahl ein.

Ingomar. Gib ihnen Met, so lang' der Vorrat reicht,
Und laß sie trinken! —

Alastor. Wie, so brechen wir
Nicht auf?

Ingomar. Ich will bis morgen mir's erwägen —

Alastor. Bis morgen —

Ingomar. Ja! Bis morgen, sag' ich. Geh!

Alastor. Verändert scheinst du mir in Wort und Wesen,
Und kaum mehr kenn' ich dich! Wohlan, bis morgen!
Und kehre mit des Morgens lichtem Strahl
Besonnenheit und Einsicht dir zurück.
(Er geht links im Hintergrund ab.)

Ingomar. Mich kaum mehr kennen! Recht, das trifft ins Leben!
Ich kenn' mich kaum mehr selbst! Wie kommt das nur?
Ich bin wohl krank? Ja, ja, das mag es sein;
In Fieberträumen spinnt mein Geist sich ein,
Und irrend da und dorthin schweift die Seele!
(Er wirft sich auf den Felsblock rechts im Vordergrunde; nach einer Pause.)
Ich traf einmal ein Reh mit meinem Pfeile,
Und neben meinem Opfer, das ringsum
Das Moos mit seinem Herzblut tränkte, stand
Das Rehkalb da, unkundig der Gefahr,
Ja selbst des Endes, das die Mutter nahm,
Denn ganz noch Anfang war sein junges Leben. —
Und als ich näher trat, auf meine Schultern
Das tote Wild zu laden, lief mir's zu,
Und Futter nahm es an aus meiner Hand,
Und sah mich arglos an mit klugen Augen!
Und immer dieses Auges mußt' ich denken,
So oft ich in des Mädchens Auge sah;
Bald sprüht es Trotz, bald strahlend von Vertrauen,
Läßt sorglos es den Grund der Seele schauen —
Der Kinderseele — (Aufspringend.) Sie und wieder Sie —
Und immer Sie — bei allen Göttern — wie,
Hat Ingomar an Bess'res nicht zu denken,
Als an ein Weib, an einer Sklavin Augen? —
(Becherschall und wüstes Trinkgelärm außer der Bühne.)

Die jauchzen dort, und wie der Kriegsruf kündet,
Der freudig in der Becher Klang sich mischt,
Würzt ihre Mahlzeit künft'ger Siege Bild;
Sie kämpfen schon im Geist und tilgen rächend
Der Väter Schmach im Allobrogenblut,
Und ich — hinweg, ihr kränkelnden Gedanken!
Das Sturzbad wilder Schlacht kühlt heiße Schläfe,
In Feindesadern quillt der Heilung Born,
Und öffnen will ich sie, und will genesen!
Mir Waffenklang und Kampf und Siegeslust:
Was sind mir Weiber —
Freilich Sie — Sie scheint
Aus anderm Stoff genommen als die andern,
Und denk' ich jener dort daheim, gehüllt
In zottig rauhe Felle, sonngebräunt,
Den Leib mit plumpem Zierat überladen,
Der Knechtschaft froh, mit schnöden Buhlerkünsten
Demütig werbend um des Herren Gunst,
So faßt mich Ekel an — und Sie, die Griechin —
(Becherschall und Zuruf außer der Bühne.)
Kampf ruft ihr — Kampf — umsonst, kein Widerhall
Antwortet euch in meines Herzens Schlägen! —
Krank bin ich, krank, was immer auch mir fehle,
Ich fühl' es, krank im tiefsten Mark der Seele!

(Er wirft sich wieder auf den Felsblock, während Parthenia rechts im Vordergrunde mit einem Körbchen am Arme auftritt und langsam, ohne Ingomar zu bemerken, dem Vordergrunde links sich zuwendet.)

Parthenia. Jetzt sitzen sie daheim und härmen sich
Und denken mich gequält, mißhandelt, tot;
Und wie viel besser ist mir's nicht ergangen,
Als sie befürchten, als ich selbst gehofft!
So träumt der Mensch, und nur die Götter wachen.
Es ist so schlimm nicht, dies Barbarenvolk,
Zwar wild und rauh und ungezähmter Sitte,
Doch treibt sie all' der Ingomar zu Paaren,
Und sieht er selbst gleich oft so grimmig d'rein,
Als wollt' er mir zum mindesten ans Leben,
So hat's mit dem doch eben nicht Gefahr:
Den fürcht' ich nicht, der läßt sich wohl bereden,
Der ist der Beste aus der ganzen Schar! —
(Auf den Felsblock zugehend und Ingomar bemerkend.)
Sieh da —

Ingomar. Du hier! Woher des Weges?

Parthenia. Erdbeeren pflückt' ich dort im Busch! Sieh her,
Das volle Körbchen! Willst du —
Ingomar. Nein, nein!
Parthenia. Nein! —
Dank, denk' ich, wär' so leicht gesagt als: Nein!
Dank, hörst du — wie — was starrst du mich so an?
Du bist doch nicht —
Ingomar. Was sollt' ich sein? — Hinweg,
Ich will allein sein! Geh!
Parthenia. Das mag geschehen!
(Sie geht.)
Ingomar (aufspringend).
Du gehst, Parthenia! Nein, bleib bei mir! —
Mein Kopf ist wüst, und meine Pulse fliegen.
Parthenia (rasch umkehrend).
So bist du krank! Und sprich, was fehlt dir? Rede!
Ich hab' der Mutter manches abgelauscht,
Und Kräutertränke weiß ich zu bereiten,
Bannsprüche gegen Schwindel herzusagen!
Was fehlt dir? Rede!
Ingomar. Nichts! Jetzt fehlt mir nichts!
Dein Atem, dünkt mich, löscht die Flamme aus,
Die Fieberbrand im Herzen mir entzündet,
Und deine Stimme sang das kranke Kind
In Schlaf! Doch früher — wirre Träume faßten
Wie Wirbelwind die kreisenden Gedanken —
Parthenia. Nun aber bist du wach?
Ingomar. Vom Zechgelag,
Vom Taumel der Genossen treibt mich's fort,
Mein Ohr flieht Schlachtenruf und Klang der Waffen:
Nach Stille lechzt mein Herz und träumt und träumt,
Errötet seines Traums und träumt ihn wieder —
Parthenia, ich wollt', du wärst ein Mann —
Parthenia. Ein Mann?
Ingomar. O dann wär' alles, alles gut!
Du wärst mein Jagdgenoss', mein Waffenbruder,
Ich ginge wie dein Schatten neben dir,
Ich wachte, wenn du schliefst, ich trüg' dich, wärst
Du müde! Wie der Fels den Klang des Hornes,
Und wie der Bach der blauen Blume Schein,
Die blüht an seinem Rand, so gäb' mein Sinn
Nachbildend deiner Seele Regung wieder!
Dein Lächeln wäre meins, dein Schmerz wär' meiner,

Des Lebens ganzen Inhalt teilten wir;
Das Eigenste, Geheimste selbst der Seele,
Des Herzens Schlag, die Keime der Gedanken —
(Plötzlich innehaltend.)
Ihr Himmlischen —

Parthenia. Was hast du? Rede,
Was weht dich an?

Ingomar (langsam vor sich hinsprechend).
„Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!" —

Parthenia. Das ist das Lied, das mich die Mutter lehrte.

Ingomar (halb für sich).
Das ist das Lied, das mir den Sinn verkehrte,
Das war der Blitz, der das Gewölk zerriß!

Parthenia. Nun träumst du wieder, scheint es —

Ingomar. Sprachst du nicht,
Lieb' sei ein Feuer, das ein Blick entzündet,
Das Träume nähren! — Ja, sie nährten es,
Und hoch zum Himmel schlagen seine Flammen!

Parthenia. Wie? — Liebe sagst du? —

Ingomar. Liebe sprach die Mutter,
Lieb' sei ein Stern, zum Himmel uns zu führen,
So komm denn, komm! Es schimmern seine Strahlen,
Und hell und heiter liegt der Weg vor uns!

Parthenia. Sein Auge funkelt, seine Wangen glühen! —
Ihr ew'gen Götter!

Ingomar. Laß die Götter oben
Im Schoß der Wolken ruhen! Nahmen sie
Mit sich doch, was die Welt an Reiz besessen;
Nur Liebe, sagst du, hätten sie vergessen,
So laß uns liebend selig sein, wie sie!
Parthenia, sei mein!

Parthenia. Hinweg, du rasest!

Ingomar. Bei allen heißen Träumen meiner Nächte,
Bei allen Flammen, die mein Herz durchwühlen;
Der Becher schäumt, er soll getrunken sein —
Mein bist du, mein! —

Parthenia (ängstlich zurückweichend). Wo berg' ich mich? Zurück!

Ingomar. Mein bist du —

Parthenia (den Dolch rasch gegen die eigene Brust zückend).
Steh! Es gilt mein Leben.

Ingomar. Halt!
Halt ein! Das Eisen weg! —

(Sie halb bestürzt, halb unwillig von der Seite ansehend.)

Wie ist mir nur —
Was hält mich — Bin ich nicht ihr Herr? Ist sie
Nicht meine Sklavin? — —
Zornflammend blitzt ihr Auge auf mich her;
Ich hab' mich nie gefürchtet, und mir ist,
Als zwänge Furcht mir jetzt die Augen nieder!

Parthenia. Ich Unglückselige!

Ingomar. Unglückselig? — Wie,
Ich hab' dich wohl erschreckt; ich war zu rasch!
Doch rasch ist meine Art und rauh mein Wesen,
Und Liebe —

Parthenia. Liebe! Das war Liebe nicht!
Ich liebte nie und niemand als die Eltern,
Und dacht' ich je wie andere daheim,
Um Liebe mich der Heimat zu entfremden,
So dacht' ich mir, es müßt' ein treu Gemüt
In scheuem, leisem, zärtlichem Bestreben
Mich halb bezwingen, halb sich mir ergeben;
Es müßt' in mir den eignen Wert verehren,
Empfangen alles wollen, nichts begehren;
Er müßt' mich schützen wollen, leiten, tragen —
Doch was verschwend' ich Worte nur an dich! (Sie will gehen.)

Ingomar (ihr in den Weg tretend).
Bleib, sag' ich, bleib! Unwürdig achtest du
Mich deiner Worte? Weißt du, wer ich bin?
Ich bin ein großer Häuptling, klangvoll tönet
Durch alle Berge meiner Taten Ruf;
Ich bin dein Herr, und ehren, mein' ich, sollte
Dich deines Herren Gunst, und so bedenke,
Wer ich bin und wer du?

Parthenia. Wer ich bin? Ich! —
Parthenia bin ich, zwar des Myrons nur,
Des Waffenschmiedes Kind, doch eine Griechin,
Massalias freie Tochter, aufgeblüht
Im heitern Dienste segensreicher Götter,
Genährt an milder Sitte Mutterbrust,
Gewiegt im Arm der Schönheit und des Maßes!
Du aber bist der rauhen Wälder Sohn,
Und wuchsest mit der Wildnis Tieren auf,
Und wärst du auch der Erste deines Volkes,
Uns bist du ein Barbar, ein Landverwüster,

Ein Rinderdieb, und wisse, wir daheim,
Wir stäuben Diebe aus und kreuz'gen Räuber!

Ingomar. Vermessene!

Parthenia. Und nun, da dies gesagt,
Nun atm' ich auf, und nun bedenke du,
Wer du bist, und wer ich?

Ingomar. Wie, wagst du — Hohn
Und Spott — Mir Hohn! — Nun denn, bei allen Göttern,
Erfahre, Sklavin, wie man Sklaven zwingt!

Parthenia. Ihr zähmt mit Durst und Hunger sie vielleicht,
Ihr lehrt sie wohl mit Geißelschlägen Liebe?
Doch Sklaven lieben nicht; sie fürchten nur,
Und hassen, und so hass' ich dich, und nichts,
Nichts, wisse, wird Gewalt von mir ertrotzen,
Als eins, das schlimmer noch als Haß —

Ingomar. Verstumme!
Bei meinem Zorn! Kein Wort mehr —

Parthenia. — als Verachtung.

Ingomar. Das büß' mit deinem Blute!

Parthenia. Nimm es hin!

Ingomar (der mit gezücktem Schwerte auf Parthenia zugestürzt, plötzlich innehaltend). Nein! Eh' mein Leben! (Das Schwert entsinkt ihm.)
Wehe mir!
Ich will und kann nicht! Zorn entflammt mein Blut;
Die Welt und mich möcht' ich in Stücke reißen;
Ich bin nicht ich mehr — Meine Kraft ist hin!
(Er wirft sich in der heftigsten Bewegung zu Boden.)

Parthenia (nach einer Pause).
Was war das? Hier sein Schwert zu meinen Füßen,
Das blitzend erst noch meinem Haupt gedroht!
Er hingestreckt und kaum der Sinne mächtig —
Was war das? Tat ich ihm zu hart? Zu hart! —
Wo kam der Zorn hin, der mein Herz erfüllte?
Sein Dünkel — war's auch Dünkel —
Seh' ich recht?
Du weinst — Was weinst du, Ingomar?

Ingomar (aufspringend). Ich weinen!
Ein Weib mag weinen! Ich — ich weine nicht! —
Krank bin ich, krank! Nichts weiter. Mich verachten.
Der Heimat Ruhm und Stolz, der Feinde Schrecken —
(Nach einer Pause, sie ein paar Augenblicke zornig anschauend.)
Zieh hin! Ich kann dich missen! Meintest du,
Ich könnt' es nicht? — Ich kann es — Ziehe hin!

Frei bist du, hörst du, frei! Frei wie ich selbst!
Zieh hin zur Heimat! Fort! Kein Säumen!
Dein Atem weht mich an mit Fieberträumen,
Dein Blick vergiftet! Fort, zur Stelle fort!

(Er stürzt im Vordergrund der Bühne ab.)

Parthenia. Er geht und geht im Zorne! — Mag er zürnen;
(Gerecht nur war es, seinen Stolz zu kränken,
Wenn prahlend meinen der Barbar verletzt!
Mit Fieber, sprach er, weht mein Hauch ihn an!
Und fort, fort soll ich auf der Stelle! Nun,
Er soll's nicht zweimal sagen — Ich bin frei;
So tragt mich denn zur Heimat leichte Schritte!
Die Mutter winkt, der Vater öffnet mir
Die Arme — (Innehaltend.)
Wie? Und soll in Groll und Hader
Von ihm ich scheiden, der der Knechtschaft Joch
So leicht mir machte, der mir Freiheit gab:
Denn tat er's auch im Zorn, er tat's! Und ich —
Beim Strahl des Tages, ich erwart' ihn hier;
Er muß des Weges hier zurück! Und dann —
Der Augenblick legt wohl das rechte Wort
Mir auf die Lippen und sein Groll wird fliehen,
Und leichtern Herzens werd' ich heimwärts ziehen! —

(Während sie sich auf den Felsblock setzt, auf den sie früher das Körbchen hinstellte, treten Ambivar, Samo und Trinobant, die während der letzten Rede Parthenias im Hintergrunde rechts erschienen sind, allmählich in den Vordergrund.)

Samo. Bis morgen, sprach er, will er's überlegen!
Ambivar. Und morgen sagt er wieder so, und so
Kommt's nie zum Aufbruch —
Trinobant. Schlag' der Donner drein!
Hier still zu liegen —
Ambivar. Und die Unsern treten
Indes die Heerfahrt an ins Allobrogenland,
Und nehmen uns den besten Raub vorweg —
Samo. Wir dulden's nicht!
Trinobant. Kommt! Kommt zu Ingomar!
Wir wollen heut noch fort —
Ambivar. Ihr wollt, doch er —
Er liegt im Moos und tändelt mit der Griechin,
Hört Lieder an, läßt Märchen sich erzählen —
Trinobant. Die Griechin, sag' ich, ist an allem schuld,
Die hält ihn —

Samo. Ja, das Weib hat ihn verhext!

(Sie sprechen leise fort.)

Parthenia. Er kommt nicht! Sagt' er nicht, er fühl' sich krank!
Er sagte so, gewiß er ist es auch!
Sein Antlitz glühte bald, bald sah er blaß,
So blaß, und wenn er nun — bei allen Göttern,
Mir schlägt das Herz — dort in des Busches Schatten
Verborgen späh' ich seinen Spuren nach! —

(Sie geht rasch über die Bühne und verschwindet links im Vordergrunde.)

Ambivar. Es ist nicht anders, glaubt mir, als ich sage;
Nicht eher bricht der Ingomar uns auf,
Als bis die Griechin fort —

Trinobant. Doch ist sie sein!

Ambivar. Nichts da! Noch ward die Beute nicht verteilt,
Und unser ist sie noch, so gut als sein!

Samo. Recht, unser ist sie!

Trinobant. Und wohin mit ihr?

Ambivar. Ein Fahrzeug, weiß ich, ankert an der Küste;
Kaufleute von Karthago sind es! Seht,
Dort bringen wir sie hin! Die geben Schwerter,
Armbänder, Schuppenpanzer uns für sie.

Samo. So sei's!

Ambivar. Ans Werk denn!

Trinobant. Doch der Ingomar,
Wenn er erfährt —

Ambivar. Das mag er, wenn's getan! (Für sich.)
Schuft hat er mich genannt, und ich will's sein,
Zahl' heut' ich nicht noch meine Schuld ihm heim.

Samo. Da kommt sie —

Ambivar. Still! Hierher! Kommt hier herüber!

(Sie ziehen sich in den Hintergrund der Bühne rechts zurück, während Parthenia links im Vordergrunde aus dem Gebüsche tritt.)

Parthenia. Im Moose liegt er hingestreckt und birgt
Das Antlitz in den Händen, und sie zittern,
Und schwer aufatmend hebt sich seine Brust!
Ist dieses Krankheit, oder —
Ew'ge Götter!
Ich fürchte, mich auch faßt das Übel an!

Ambivar (der indes mit seinen Gefährten Parthenien, die in Gedanken versunken dasteht, unbemerkt näher geschlichen).
Nun angefaßt, Gesellen!

(Die Tectosagen fassen sie bei den Armen und halten sie fest.)

Parthenia. Halt, zurück!
Was wollt ihr?
Samo. Still, mein Hühnchen, still!
Parthenia. Fort! sag' ich, fort —
Trinobant. Still, Mädel, oder —
Parthenia. Nein,
Ihr sollt nicht, laßt —
Ambivar. Ins Dickicht fort mit ihr!
Parthenia (während sie von den Tectosagen rechts im Vordergrund der Bühne ins Gebüsch gezogen wird). So rettet ihr, ihr Rächer in den Wolken!
Helft — rettet — (Schon außer der Bühne.)
Ingomar! —
Ingomar (rasch links im Vordergrunde der Bühne auftretend).
Wer rief da? War's
Nicht ihre Stimme? (In die Szene blickend.)
Ambivar — Ein Schwert —
Ein Schwert!
(Er rafft das Schwert, das er früher fallen ließ, vom Boden auf.)
Ha hier, und Blut soll's trinken! —
(Rasch im Vordergrunde der Bühne rechts ab; nach einer kurzen Pause stürzt Parthenia aus dem Gebüsch hervor.)
Parthenia. Weh' mir! Entsetzen!
Ingomar (das Schwert in der Hand ihr auf dem Fuße folgend.)
Bleib, was fliehst du? Bleib',
Ich bin's ja! Ich! — Wie blaß du siehst! — Du wankst,
Parthenia! Laß meinen Arm dich stützen! —
Parthenia. Weg, deine Hand ist blutig!
Ingomar. Er ist tot,
Und möge sein Geschick die andern warnen! —
Du senkst dein Haupt! — So roh und täppisch faßten
Die rohen Hände meine Blume an! —
Was zitterst du — Wärst du verletzt — Verletzt —
Sie sollen's büßen, alle! — Mann für Mann
Im Staube schleif' ich her zu deinen Füßen!
Parthenia. Horch! Schritte, Waffenklang —
Ingomar. Ich bin bei dir,
Und keine Macht der Erde soll dich kränken!
Parthenia. Dort! Dort! Weh mir, sie kommen —
Ingomar. Laß sie kommen!
Wie Adlerflügel rauscht es mir ums Haupt;
Wie Götterweihe zuckt's durch meine Glieder,
Und streckt mich nicht ein Blitz vom Himmel nieder,
All' dem, was Menschen können, biet' ich Trotz!

(Während der letzten Worte Ingomars sind nach und nach Alastor, Trinobant, Samo, Novio und andere Tectosagen mit Speeren, Schwertern und Keulen bewaffnet im Vordergrunde rechts in drohender Haltung aufgetreten.)

Ingomar (auf sie zuschreitend).
Ihr dort, sagt an, was soll's? Was bringt ihr? Redet!

Alastor (nach einer Pause).
Blut ward vergossen und es schreit um Rache:
Du trafst den Ambivar mit deinem Schwert —

Ingomar. So tat ich, weil die Hand er frevelnd legte
An diese hier, die mein!

Alastor. Sie ist nicht dein;
Gemeingut bleibt die Beute bis zur Teilung,
So ward beschlossen —

Samo. Gib das Weib heraus!

Novio. Ergreift sie —

Ingomar. Kommt heran, ihr alle!

Parthenia (sich Ingomar in die Arme werfend).
Halt!
Zu viel sind ihrer! Halt! Sie töten dich —

Ingomar. Weg, Weib, wo Männer streiten! Kommt heran!

Alastor (zwischen Ingomar und die Tectosagen tretend).
Halt, sag' auch ich, und hört mich an, Gefährten!
Wir wählten dich zum Führer, Ingomar,
Und sprachen dir der Beute Fünfteil zu,
Daß einer sei, der Zwist und Hader schlichte,
Der unsern Vorteil wahre, unser Recht;
Du aber gibst dich träger Ruhe hin,
Und eignest trotzig dir die Sklavin zu,
Und schlägst in raschem Zorn den Kampfgenossen!
So brachest du, des Rechtes Schutz und Schirm,
Mit doppelter Gewalttat Recht und Frieden
Und übel lohnend ehrendes Vertrauen —

Ingomar. Ich brach nicht Recht und Frieden! Jener tat's,
Der, diese raubend, euch wie mich bestohlen,
Und sonst auch vielfach sein Geschick verdient!
Was aber eure Wahl betrifft, so wißt:
Ich bin es müd', euch übermütig Volk
In Zaum zu halten; wählt denn eure Wege
Von nun an selbst; ich sag' mich los von euch! —
Die hier bleibt mein, der Beute Fünfteil aber
Mir zugesagt als meiner Mühe Lohn,
Als Wehrgeld nehmt für Ambivar es hin,

Und als Ersatz für diese! Geht ihr's ein,
So sprecht; wo nicht, so laßt das Schwert entscheiden!
Trinobant. Der Beute Fünfteil —
Novio. Sagt er wirklich so?
Alastor. Zehn Rinder fielen mindestens ihm zu,
Das Doppelte an Schafen —
Samo. Ei, das wäre!
Alastor (nach einer kurzen Pause des Flüsterns mit den Übrigen).
Ich denke, wir sind einig! Ingomar,
Du forderst keinen Anteil an der Beute?
Ingomar. Ich sagte so!
Alastor. So ist die Sklavin dein,
Und lenkst du jetzt zur Heimat unsre Schritte,
So wollen treu, wie vor, wir dir gehorchen.
Ingomar. Mein Sinn steht fest! Ich sag' mich los von euch!
Ich will zu unsern Nachbarn, den Avernern,
Den Pyrenäen zu, und neue Länder
Und andre Sitten sehen! Zieht denn hin;
Ich bleibe —
Alastor. Doch bedenk', der Fehdezug,
Ins Allobrogenland —
Ingomar. Es ward bedacht;
Fahrt hin!
Alastor. Fahr' hin auch du! Ihr aber brecht
Die Zelte ab, und laßt uns heimwärts ziehen!
Ingomar (während Alastor und die übrigen Tectosagen sich allmählich langsam entfernen, zu Parthenia).
Nun, Mädchen, sei getrost! — Sie ziehen ab,
Und wär' dein Zittern, dein Erbleichen nicht,
Sie kämen nicht so leichten Kaufs davon!
Und nun verscheuch' die Angst aus deinen Zügen:
Hier sitz' und ruhe!
Parthenia. Ingomar, hab' Dank!
Ingomar. Wie, Dank? Wofür?
Parthenia. Ich weiß, du tatest nur,
Was dir dein Herz gebot; doch daß dein Herz
Dir so gebot, und daß, daheim verhöhnt,
Ich in der Wildnis einen Retter fand,
Dafür laß mich in dir den Göttern danken! —
Gedenke mein, die deiner treu gedenkt,
Und so leb' wohl!
Ingomar. Leb' wohl — Was sagst du? Wie?
Du willst nicht ins Avernerland mir folgen —

Parthenia. Du schenktest mir die Freiheit, laß mich denn
Zur Heimat ziehen —
Ingomar. Ich — Dir Freiheit schenken —
Ich — träumst du? —
Parthenia. Wie? Du nimmst dein Wort zurück?
Ingomar. Mein Wort — fürwahr — mir ist, als hätt' ich — Gab
Ich dir mein Wort, so gilt's, und so zieh hin!
Parthenia. Hab' Dank!
Ingomar. Nein, nein! Parthenia, mir ist,
Als sollt' kein Tag mehr sein auf Erden, als verlöschte
In ew'ge Nacht der Sonne heitrer Schein! —
Ich kann's nicht glauben, daß du gehen willst! —
Parthenia. Die Eltern harren ihres Kindes —
Ingomar. Ja,
So ist's, und so zieh' hin —
Nein, nein — Bedenke
Den dunklen Wald, der Klippen Schwindelrand,
Der grausen Klüfte tosendes Gewässer,
Und lauernd in den Höhlen Wolf und Bär,
Und du — du willst allein —
Parthenia. Ich kam allein,
Und also kehr' ich heim!
Ingomar. Du sollst nicht — Nein,
Alastor soll und Novio dich geleiten!
Heda, herbei!
Parthenia. Nein, eher Bär und Wolf,
Als jene Wilden —
Ingomar. Wie, du meinst — Fürwahr,
Das hieß' dem Wolf des Lammes Hut vertrauen!
Nun denn — (rasch herausbrechend)
Ich will dich selbst geleiten —
Parthenia. Du? —
Ingomar. Was siehst du mich so forschend an? Du meinst,
Ich wär' viel besser nicht als jene? — Nein,
Parthenia, ich bin nicht, der ich war!
Nie kannt' ich Furcht, und kaum als Kind nur Tränen
Und beide hast du heute mich gelehrt;
Mich fürchte nicht mehr!. Glaub', vertraue mir;
Die Götter alle ruf' ich an zu Zeugen —
Parthenia. Nein, schwöre nicht! Mir ist, als sprächʼ dein Auge
Viel treuer, heiliger, als Schwüre können,
Und sprächʼ es Lüge, so wär' alles Trug! —
Wohlan, geleit' mich denn, und sei mein Führer!

Ingomar. Du willigst ein — so komm, ich will dich führen;
Der Wälder kühlste Schatten such' ich auf,
Den weichsten Rasengrund; vor jedem Steine,
Vor jedem Dornbusch warn' ich dich: Hab' acht!
Und geht's bergan, so soll mein Arm dich stützen —
Nein, nein — nicht stützen — tragen soll er dich —
(Er will sie umschlingen.)

Parthenia (zurückweichend).
Bin ich ein Kind, daß du mich tragen willst?
Ich bin geübt im Wandern, Steigen, Klettern,
Und sorge nicht, ich halt' dir gleichen Schritt;
Nicht deines Armes braucht es, nur der Hand,
Die da und dort den rechten Weg mir zeige.

Ingomar. Du also meinst —

Parthenia. Ich mein', du gehst voran —
Wegweisern ziemt es ja, voran zu schreiten —
Ich aber folg' dir nach —

Ingomar. Du folgst mir nach —

Parthenia. Und droht Gefahr —

Ingomar. Ich wend' sie dir vom Haupte.

Parthenia. Zu Zeiten auch auf ebnem Pfade gehen
Wir neben einander hin und plaudern eins,
Und daß du nicht mit leeren Händen gehst,
So nimm das Körbchen mit den Erdbeer'n dort!

Ingomar. Das Körbchen —

Parthenia. Ja, das Körbchen — willst du nicht?

Ingomar. Ich will, gewiß, ich will —
(Er nimmt das Körbchen.)

Parthenia. Ich aber — sieh,
Ich will dagegen Speer und Schild dir tragen —

Ingomar. So schwere Last —

Parthenia (die indessen den am Baume lehnenden Speer erfaßt und den Schild aufgenommen). Nein, laß — mir macht's Behagen!
Von jeher war ich blanken Waffen gut;
Es steckt mir wohl vom Vater her im Blut! —
Und nun, was säumen wir — du hast den Korb —
Ich denk', wir gehen! — Hörst du? — Ei, du bist
So ernst, so still —

Ingomar. Mir ist, als träumt' ich — komm,
Der nächste Weg führt dort hinab am Bach!

Parthenia. Voran denn, Führer, und ich folg' dir nach!
(Ingomar, das Körbchen tragend, geht rechts im Vordergrunde ab; Parthenia, den Schild am Arm, den Speer in der Rechten, folgt ihm; der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Waldgegend; im Hintergrunde Aussicht auf das ferne Massalia und einen Teil des Meeres; links im Vordergrunde eine felsige, dicht mit Gebüschen bewachsene Anhöhe, von der ein schmaler Steig gegen die Mitte der Bühne zu herabführt.

Myron, Adrast und Elpenor treten im Hintergrunde der Bühne rechts auf.

Myron. Schmach, sag' ich, Schmach! Es hilft der Wolf dem Wolf;
Des Busches eine Ranke hilft der andern,
Und hält den Arm fest, der die Rose brach;
Doch jenes Vipernnest, das prahlt mit Recht
Und milder Sitte, doch Massalia sieht,
Ohn' eine Hand zu regen, seine Bürger
Zum Raub der Knechtschaft werden; unerhört
Verhallt ihm seiner Kinder Hilferuf —
Schmach, sag' ich, Schmach —

Adrast. Du weißt wohl selbst, so will's
Der Väter Brauch; die Stadt schirmt ihre Bürger,
So weit der Schatten ihrer Mauern reicht,
Und da nun jene fern dich im Gebirg'
Ergriffen —

Myron. Ei, die Stadt schirmt ihre Bürger,
So weit der Schatten ihrer Mauern reicht;
Das heißt wohl, bleib daheim, so bist du sicher;
Wo nicht, so schirm' dich selbst! O weise Satzung,
O väterlicher Schutz! —

Elpenor. Der Ahnen Sitte,
Und Sorge für das allgemeine Wohl —

Myron. Der Ahnen Sitte! Seid ihr eure Ahnen?
Gemeinwohl? Wie! Ist mein, des Myron Wohl,
Nicht etwa auch ein Stück Gemeinwohl? — Schmach,
Schmach, sag' ich, Schmach euch allen! Erst versagt
Des Vaters Lösung ihr dem Kind, und da
Es folgend seines Herzens frommem Drang,
Der weiter reicht als eurer Mauern Schatten,
Sein eignes Haupt für mein's ins Joch geschmiegt,
Nun weigert ihr mir eine Handvoll Leute,
Mein einzig Kind den Räubern abzujagen;
Und Griechen seid ihr; und ihr prahlt mit Bildung,
Herzloses Volk!

Elpenor. Du schmähst Massalia
Vielleicht mit Recht! Doch tritt nicht uns zu nahe;
Wir blieben deinem Schmerz nicht fremd.
Adrast. Und wenn
Wir lässig erst uns deinem Kind gezeigt,
Als Hilfe sie für dich von uns erfleht,
So war's, weil rascher sie der Rettung Pfad
Gefunden, als wir Trost und Rat —
Myron. Ja sie — sie ist
Ein Weib an Liebe, und an Mut ein Mann —
Ihr beide aber — eure Hände her!
Ihr meint es ehrlich, ihr seid treue Herzen:
Nur jene andern — nur der Polydor —
Mir schwillt die Galle, wenn ich sein gedenke —
Die haben all mein armes Kind verlassen,
Und sprachen eines Vaters Flehen Hohn!
Elpenor. Wir helfen dir! Wir bieten dort am Strand
Die Fischer auf: zwar Eingeborne sind's
Des Landes, Salyer, doch uns befreundet,
Und aufgesäugt im Haß der Tectosagen!
Adrast. Der alte Rhesus hat uns zugesagt,
Nun gilt es noch den Arbogast gewinnen!
Myron. Ja, kommt, deswegen sind wir hier! Wir wollen
Zu jenen Fischern hin und sie bereden!
Ist's hart gleich, daß Massalia's Sohn, ein Grieche,
Barbarenvolk anwerben muß zum Kampf
Mit ihresgleichen; dennoch kommt! O lähmte
Nicht Alter meine Kraft, ich wär' mir Mann
Genug, allein sie loszukämpfen! Doch
Hinweg, zu Arbogast —
Elpenor. Ich poch' indes
An Astors Hütte dort im Erlenbusch;
Der, weiß ich, steht zu uns mit Leib und Leben!
Myron. Recht, such' ihn auf, und bring' uns Kunde dann
Wir treffen uns im Moose bei der Eiche;
Und nun, hinweg! Sie säumte nicht so lang,
Als kühn zu mir sie durch die Wildnis drang!
Fort, sag' ich, fort!

(Elpenor geht links im Hintergrunde ab, Myron und Adrast im Vordergrunde rechts. Nach einer Pause erscheint zuerst Ingomar, dann Parthenia links im Vordergrunde auf der Felsenhöhe.)

Ingomar. Hierher, Parthenia!
Hier führt der Weg!

Parthenia. Dort führt er, mein' ich —
Ingomar. Nein,
Dort geht es in die finstre Schlucht hinab,
Wo Molch und Schlange hausen, und hier führt
Der Weg ins Freie!
Parthenia. Nein, dort geht's ins Freie,
Und warum sollt' ich —
Ingomar (indem er sie bei der Hand faßt, und sie während der nächsten Reden, langsam vor ihr hergehend, von der Höhe hinabführt.)
Nein, tu's nicht! Gedenk',
Wie gestern noch im Moor — ich riet vergebens —
Hartnäckig du dem eignen Sinne folgtest;
Wie plötzlich unterm Fuß der Grund dir wich,
Und riß ich nicht den Schild dir rasch vom Arme,
Und warf ihn hin, daß Halt die breite Fläche,
Den Schritt zurückzuziehen, dir gewährte —
Parthenia. Fürwahr, ich wär' versunken!
Ingomar. Und ich wär's
Mit dir!
Parthenia. Ich weiß, du wärst mit mir versunken! —
Ich brachte Unheil über deine Waffen;
Im Moorgrund liegt dein Schild, und heute nacht
Auf jener Heide, wo Gestrüpp und Moos
Nur spärlich Feuerung uns bot, zerbrachst
Du deinen Speer, mit seiner Trümmer Glut
Vor rauhem Nachtfrost schützend mich zu wahren!
Du treuer Führer! —
Ingomar. Hier, hierher den Fuß!
Parthenia. Ich weiß, du meinst mir's gut, und immer führtest
Du mich den besten Weg, nur, dünkt mich, jetzt —
Ingomar. Auch jetzt! — Denn sieh, hier lichtet sich der Wald
Und zu der Ebne neigt sich das Gebirge!
Parthenia. Beim Himmel, du hast recht! — Des Waldes Schatten
Liegt hinter uns, auch ist mir fast, als wenn —
Ich kenne diese Gegend! — War's nicht hier,
Wo, für den Vater von der Heimat scheidend,
Ich betend an der Schwelle des Gebirges
Mich niederwarf und zu den Göttern flehte
Um Mut und Kraft und Sieg —
Ingomar. Hier, meinst du? Nein!
Gewiß, du irrst: die Heimat ist noch ferne:
Sie muß noch ferne sein —
Parthenia. Nein hier, hier war's!

(Sich gegen den Hintergrund wendend.)
Und sieh, dort wogt das Meer, dort ragt verklärt
Im Purpurlicht der Tempel Artemis,
Massalias Burg, des Vaterhauses Dach! (Knieend.)
Und wieder werf' ich hier im Staub mich nieder;
Ihr Himmlischen, die meinen Pfad bewacht,
Habt Dank; der Liebe Sendung ist vollbracht,
Und gnädig führt ihr mich zur Heimat wieder!

Ingomar (für sich). Ich wollt', ich läg' im Moor bei meinem Schilde —

Parthenia (aufspringend). Die lieben Eltern werd' ich wiedersehen,
In ihre Arme freudeweinend sinken,
Von ihren Wangen Freudetränen trinken! —
O sei gegrüßt mir, meiner Väter Stadt!
Wie Götterlächeln spielt dir Abendhelle
Um Tor und Säulengang, um Turm und Wälle!
O lang' noch in der Lüfte zitternd Blau
Streck' ruhmgekrönt empor die stolzen Zinnen;
Jahrhunderte laß kommen und verrinnen,
Du steh' und prange, meines Volkes Bau!
Und du — so sprich doch —

Ingomar. Ich, was sollt' ich sagen?

Parthenia. Wie, schmollst du, wie ein übellaunig Kind,
Wenn Freude meiner Seele Flügel leiht!
Du trugst mit mir der Sonne Mittagsbrand,
Der Nächte Frost, des rauhen Pfades Mühen,
Und freutest dich am Ziele nicht mit mir?

Ingomar. Mich freuen! — Nein, ich kann nicht, und — beim Himmel,
Ich will auch nicht, und warum sollt' ich auch?
Läg' jene Stadt im Meeresgrund versunken,
Und ging das Schiff hin über ihre Zinnen,
Und ragte statt der Türme Rohr und Schilf!

Parthenia. Was faßt dich an?

Ingomar. Am Ziele, sagst du — ja,
Wir sind am Ziel, und soll ich des mich freuen?
Allein mit dir, der Himmel über uns,
Und ringsum Wald und Moor und tiefes Schweigen,
Da freut' ich mich; da war ich deine Welt,
Ich, ich allein; die Stille war so dumpf,
So weit die Wildnis und Gefahr so nah,
Da rückten wir zusammen, Seel' an Seele:
Jetzt aber werfen ihre frost'gen Schatten
Dort jene Mauern zwischen uns, und scheiden
Was Mühsal knüpfte, Einsamkeit verband!

Parthenia. Nichts scheiden sie — Und doch — Wie kommt das nur —
Fürwahr, jetzt denk' ich's erst — wir sollen scheiden! —
Ingomar. Was sagst du — scheiden — Ja, fürwahr, das ist's!
Das also krampfte mir das Herz zusammen
Beim Anblick jener Stadt? Der Name nur
Gebrach, er ist gefunden! Scheiden! — Ja,
Wir müssen scheiden; denn was sollt' ich dort
Bei feinen Griechen, ich, der rohe Wilde,
Umhegt von Mauern, ich, der freie Mann?
Wir müssen scheiden! Noch ein Gruß, ein Blick,
Und dorthin abwärts wendet sich dein Pfad,
Und meiner führt zurück in meine Berge;
Dein Schritt verhallt und alles ist geschehen! —
Ich wollte, Weib, ich hätt' dich nie gesehen! —
Parthenia. So wollt' ich auch und wollte — Laß uns scheiden;
Es muß so sein.
Ingomar. Es muß! Und wenn ich nun
Mit starkem Arm dich faßte, wie der Geier
Die Taube faßt, und trüg' dich — Nein, das war,
Und ist vorüber! Was besäß' ich auch,
Besäß' ich dich und deine Liebe fehlte?
Du liebst nur, weiß ich, wenn ein treu Gemüt
In leisem, scheuem, zärtlichem Bestreben
Dich halb bezwungen, halb sich dir ergeben!
Du willst geleitet sein, geschützt, getragen,
Und tat ich das nicht? Führt' ich dich nicht treu
Durch Wald und Schlucht am falschen Moor vorbei?
Und trug ich nicht den Waldstrom dich herüber?
Und senkte sich der Abend trüb und trüber,
Da macht' ich Feuer, bis der Schlummer kam,
Dich müdes Kind in seine Arme nahm;
Da saß ich dann, die Träume dir zu hüten,
Die rosig hell um deine Lippen blühten!
Ich war ein treuer Führer! — War ich's nicht?
Parthenia. Mir dunkelt's vor den Augen!
(Ingomar die Hand reichend.) Ja, du warst
Ein treuer Führer!
Ingomar. Sieh, ich hielt dir Wort,
So täusche denn auch du nicht mein Vertrauen!
Nichts mehr von Scheiden! Bleib' bei mir! Sei mein!
Der Besten einer bin ich meines Volkes,
Und reiche Beute wahrt mein Zelt daheim!
Und fürchte nicht den Zwang der fremden Sitte;

Folg' deiner Heimat Brauch und frei wie ich,
Nicht Magd, des Hauses Herrin fühle dich,
Nur dir gehorchend, nur der Macht der Bitte!
Komm, sag' ich, komm! Ich bau' uns eine Hütte,
Umschattet von des Waldes Wipfeldach,
Davor ein Wiesfleck, nebenbei der Bach,
Rings alles grün und still, und Abendschein
Und Walddust quillt durch Tor und Tür herein!
Komm, sag' ich, komm! Ich mein' den Ort zu sehen;
Sprich ja, sei mein, bald soll die Hütte stehen!

Parthenia (abgewendet, für sich).
Weh' mir! Wie Honig saugt mein trunknes Ohr
Die süßen Worte!

Ingomar. Wie, du senkst dein Auge,
Du schweigst! Mißtraust du mir? Beim ew'gen Himmel,
Ich sprach dir wahr! Ich will dich halten mit
So leisem Druck, so zärtlichem Berühren,
Wie deine Hand den Kranz, an dem sie windet:
Am Auge seh' ich jeden Wunsch dir ab,
Jetzt denkst du's, und es ist; ich schaff' dir täglich
Den feisten Hirsch, das zarte Reh ins Haus;
Dir zinse, was im Flusse Flossen regt,
Und was auf Flügeln durch die Lüfte strebt!
Kein Fahrzeug leg an unsern Küsten bei,
Das Zoll dir nicht von seinen Waren gäbe,
Reich sollst du sein, geehrt — die Wort' versagen!
Was nur ein Mann vermag, das sollst du haben,
Nur mein sei, mein, und nichts von Scheiden mehr!

Parthenia (in heftiger Bewegung).
Nein, nein! Hinweg! Verstummt, Sirenenlieder!

Ingomar. Du willst nicht?

Parthenia (sich fassend). Hör' mich an!

Ingomar. Du glaubst mir nicht —

Parthenia. Mich hören sollst du! Sieh, ich bin dir gut,
Und mehr gut, als du meinst, und wüßtest du —
Doch das bleibt zwischen mir und meinen Göttern —
Genug! Wir Mädchen, wisse, wir daheim,
Ist unsre Wahl auch frei, wir achten heilig
Der Eltern Rat, der unsre Neigung lenkt,
Und meine Eltern, weiß ich —

Ingomar. Sie sind fern —

Parthenia. Ihr Bild lebt hier, und hier spricht ihre Stimme;
Wie, spricht sie, wie, du wolltest, kaum entronnen

Dem Joch der Knechtschaft durch der Götter Huld,
Dem Fremden folgen, willst der Eltern Nähe,
Des milden Brauchs der Heimat dich begeben,
Sein Weib, des Feindes Weib zu werden, fremd
Wie er, die Gattin des —

Ingomar. Was hältst du inne?
Sprich, sag's heraus! Die Gattin des Barbaren!
So nennt ihr's, weiß ich, und so meinst du's ja!

Parthenia. Ich meine, daß du edel bist und gut;
Ein lichter Stern, nur von Gewölk umschattet,
Ein Krug voll edlen Weines, nur der Kranz
Gebricht, und schlöß' nicht, wie der Muschel Hülle
Der Perle Glanz, der Heimat rauhe Sitte
Das reiche Kleinod deines Herzens ein,
Du möchtest eines Weibes Stolz wohl sein;
Verstummen müßt' der Neid vor deinem Werte,
Selbst Schmähsucht, ob ein Opfer ihr entrann,
Müßt' grollend flüstern: Ja, das ist ein Mann!
Das müßt' sie, wärst ein Grieche du geboren,
Wär' Recht, Gesetz und Ordnung dir nicht fremd,
Wär' Stärke nicht dein Gott, das Schwert dein Richter!
Doch ist es so —

Ingomar. Fahr' fort! Behalte nichts
Zurück! sag' alles, leer' den ganzen Köcher!

Parthenia. Ungleich begabt der Götter Huld die Menschen;
Dem wirst sie Reichtum, jenem Armut zu,
Doch Liebe achtet's nicht; der prangt mit Reizen,
Die jenem fehlen; Liebe achtet's nicht;
Doch eins muß sein, in dem der Herzen Schlag,
In dem der Flug der Seelen sich begegnet,
Ein Göttliches, das ihnen leuchtend strahlt
In allen Stürmen, Recht muß sein und Sitte;
Gemeinsam Recht, gemeinsam heil'ge Sitte
Muß binden, was sich liebt, daß Achtung läutre,
Und Dauer leihe rascher Jugendglut,
Und das ist's, das! Ein Meer liegt zwischen uns —
Ein Abgrund, Berge füllen ihn nicht aus —
Ich eine Griechin, du ein Tectosage —

Ingomar. Ein Tectosage! Sprich nur, wie du's denkst,
Und sag': Ein Rinderdieb, ein Landverwüster,
Ein Wegelag'rer —

Parthenia. Ingomar!

Ingomar. Das ist's!
Ich merke deine Worte! Ja, das ist's;
Du schämst dich mein! Genug, zu viel! Fahr' hin!
Wir müssen scheiden, sprachst du, — du sprachst wahr
Es muß so sein, so sei's —
Parthenia. Und zürnend willst
Du scheiden! Bleib', ich laß dich nicht, du sollst
Mich hören erst —
Ingomar. Ich will nicht hören mehr;
Mein Ohr ist übervoll von deinen Worten!
Doch zürnen — Nein! — Du sprichst, wie dort sie sprechen;
Ich aber fühl' getrost in tiefstem Herzen,
Wir sind auch Männer, wir Barbaren. Prahlt
Mit mildem Brauch, meßt ängstlich eure Schritte;
Gerader Sinn geht über alle Sitte
Und wächst auch wild auf, wie der Baum im Wald!
Dies merk' und denke meiner — und — Genug —
Leb' wohl —

(Er wendet sich zu gehen.)

Parthenia. Leb' wohl! Nein, halt! — Du sollst nicht scheiden,
Ohn' eine Gabe, die in ferner Zeit
Noch Farb' und Leben meinem Bilde leiht! —
Ingomar. Das braucht's nicht!
Parthenia (ihm ihren Dolch reichend). Nimm!
Ingomar (den Dolch erfassend). Den Dolch — Ha, Spott und Hohn!
Gedenken soll ich, daß mein Rasen dir
Einst gegen dich die eigne Hand bewehrte!
Parthenia. Er soll dich mahnen, daß drei Tag' und Nächte
Allein durch Moor und Wald und Dorngeflechte
Du sorgend, stützend, wachend mich geführt,
Ohn' daß ich jemals sein Gefäß berührt;
Des mahn' dich dieser Dolch, und geh jetzt, geh! —
Ingomar (schreitet rasch auf Parthenia zu, dann plötzlich innehaltend, nach einer Pause). Leb' wohl!

(Er geht rasch links im Vordergrunde ab.)

Parthenia. Er geht, er geht! Allmächt'ge Götter!
Er könnte wirklich — Nun, so geh' er hin,
Ich kann es tragen, wenn er gehen kann!
Und hieß ich ihn nicht gehen? Muß er nicht? —
Muß, muß — das Wort hallt dumpf wie Grabgewölbe!
Er ging — Wie grün, wie hell war's vor, und jetzt —
Wie matt und dämmernd blinkt der Sonne Schein,
Wie fahl der Rasen rings, wie dürr das Laub!

Mir ist, als wär' der junge Lenz gestorben!
Wie, Tränen — Nein, ich will nicht weinen! Nein!
Es muß so sein, und was dies Herz bewegt,
Euch Göttern sei es in den Schoß gelegt,
Und mögt ihr gnädig es zum Heil mir wenden!
Ihr guten Götter gabt mir ja so viel!
Dort winkt die Heimat; Eltern, Freunde,
Gespielen find' ich wieder; wedelnd springt
Der treue Hund an mir heran, und grinsend
Begrüßt mich Polydor, mein reicher Freier! —
Mich schüttelt Fieber, tritt sein Bild vor mich!
Wie höhnisch wies er nicht mein Flehen ab,
Das jenen Sohn der Wildnis doch bewegte!
Der freilich — hätt' ich dem gesagt: Hilf, rette
Sein greises Haupt! — der hätt' sich nicht bedacht,
Der hätte frisch sich auf den Weg gemacht,
Und standen Heere drohend ihm entgegen,
Der rang ihn los, der hätt' ihn heimgebracht!
O sein Gemüt war grün, wie seine Wälder!

Ingomar (links im Vordergrunde der Bühne zögernd und langsam wieder auftretend). Parthenia!

Parthenia (aufschreiend). Du bist es — Du zurück —

Ingomar. Ich bin's, und grad'
Heraus gesagt, ich kann von dir nicht scheiden;
Ich kann nicht, sag' ich, kann nicht, und kein Mensch
Kann mehr, als was er eben kann; darüber
Hinaus fängt unser Schicksal an, und mein's,
Mein Schicksal heißt: Dir angehören!

Parthenia. Wie,
Du meinst wohl —

Ingomar. Sieh', ich hab' mir's überlegt!
Du schämst dich meiner nicht, nur meiner Sitte;
Denn, bin ich auch kein Grieche, bin ich doch
Ein Mann, und der muß gelten allerwegen;
Selbst vor den Göttern gilt ein rechter Mann,
Drum auch vor dir und vor den andern dort;
Es muß so sein! Nicht wahr, Parthenia,
Du schämst dich meiner nicht?

Parthenia. Ich, dein mich schämen —

Ingomar. Mir war, als tätest du's, und trotzig kehrte
Ich wahnverblendet dir den Rücken zu,
Als hing mir eine Welt an unsrer Sitte,
Die doch nur eben wie dies Tierfell ist,

Bequem, weil lang gewohnt und viel getragen.
Hab' nun ich meines Schildes mich entschlagen,
Der dort im Moor liegt, brach ich meinen Speer,
Was gälte mir dies Tierfell eben mehr?

Parthenia. Was sagst du — Wie —
(Für sich.) Mir will das Herz zerspringen!

Ingomar. Gesinnung macht den Mann und nicht sein Kleid,
Und wenn es mich beschwert, was soll ich's tragen?
Im neuen wird mein Herz nicht anders schlagen!
So werf' ich meines Volkes Sitte ab,
Ich folg' dir in die Mauern jener Stadt,
Ich will ein Grieche werden.

Parthenia. Du mir folgen! —
(Für sich.) So reich die Wonne und so eng' die Brust!

Ingomar. Und sieh', nun ist mir wohl, da dies beschlossen;
Gar vieles, weiß ich, hab ich zu erwerben,
Zu lernen noch — doch das, beim Strahl der Sonne,
Das tröstet mich, ich weiß, ich werd' es lernen;
Du liebst mich noch! Ich fühl's, wie Siegesjubel,
Wie Götterstimmen zuckt's durch meine Brust,
Du liebst mich noch, wirst noch mich lieben müssen!

Parthenia (für sich). Und wer denn, Himmel, müßte ihn nicht lieben!
(Laut.) Mir folgen, sagst du, nach Massalia —
Und lebt ein Gastfreund dort, dich aufzunehmen?

Ingomar. Ein Gastfreund! Nein! Was braucht es das? Den ersten,
Der dort des Weges herkommt, sprech' ich an
Um Salz und Feuer; gleich die Männer dort,
Denn Griechen nennt sie ihre Tracht.

Parthenia. Die dort!
Ihr ew'gen Götter! Gießt ihr alles Glück
Auf mich herab in dieser einen Stunde,
Was bleibt noch übrig für des Lebens Rest?
Er ist's, er ist's!
(Dem in Begleitung Elpenors auftretenden Myron in die Arme sinkend.)
Mein Vater!

Myron. Kind! Mein Kind!
Du hier! Gerettet! Mir zurückgegeben!
Habt Dank, ihr Himmlischen — Nein, habt nicht Dank,
Was ließt ihr mich nicht ihren Retter sein?
Ich hätt' die Räuber alle, ich allein —
(Ingomar erblickend und ängstlich zurückweichend.)
Wie, was? Adrast — Elpenor — Rettet, helft!
Herbei, die Tectosagen —

Parthenia. Sorge nicht —
Er war es, Ingomar, der deinem Kinde
Die Freiheit schenkte, der in deine Arme
Zurück zur Heimat schützend es geleitet!
Myron. Er, sagst du, er! So kam der Mann allein —
Parthenia. Er tritt ein Freund, ein Bittender zu dir,
Und darf er gleich als Pflicht Gewährung fordern,
Mein Fürwort noch mahnt deine Dankbarkeit,
Ihm mild zu sein, wie er es mir gewesen.
Komm, hör' ihn an, und du indes, Elpenor,
Erzähl' mir von der Mutter, von Theano,
Von unsern Freunden, laß mich alles wissen,
Denn Sehnsucht leiht der ärmsten Kunde Wert.
Myron (der sich mittlerweile, von Parthenia geführt, Ingomar genähert, für sich). Er kam allein, das ist ein andres! Ei,
Willkommen auf Massalias Gebiet!
Sobald nicht, dacht' ich, wieder dich zu sehen.
Ingomar. Und ich nicht dich, und dennoch kam es so!
Myron. So kam es, ja!
Ingomar. Parthenia sagte dir,
Ich käme, dich zu bitten, und so ist's;
Ich fordre viel in wenig Worten. Sei
Mein Freund, und mehr noch, sei mein Lehrer; biete
Wegweisend mir die Hand als deinem Schüler:
Nimm unter deinem Dach mich auf und lehre
Mich eure Sitte, lehr mich unter Griechen
Ein Grieche sein! Das alles bitt' ich dich,
Und du gewähre mir's —
Myron. Was sagst du — ich,
Ich in mein Haus dich nehmen —
Ingomar. Meine Heimat,
Und heilig soll mir's sein!
Myron. Wie, seine Heimat!
Er will wohl gar nicht fort mehr — Griechensitte
Gedenkest du zu lernen, und von mir? —
Mir wird ganz schwül.
(Für sich.) Der Bursche zwar ist stark
Und wär' ein tücht'ger Helfer —
Ingomar. Rede, was
Beschließest du?
Myron. Ich weiß, versteh mich recht,
Ich weiß, ich bin zum Danke dir verpflichtet;
Doch sieh, ich bin ein armer Waffenschmied:

Und wolltest du mein Gast sein, müßtest du
Mit uns der Armut Müh' und Sorgen teilen,
Dich unserm Hausbrauch, unsrer Ordnung fügen —
Ingomar. Dem allen füg' ich mich —
Myron. Da gält's vorerst
Das Tierfell abzulegen —
Ingomar. Gut, es sei!
Myron. Dann Haar und Bart zu kürzen —
Ingomar. Haar und Bart!
Als Zeichen freier Abkunft gelten sie
Bei uns daheim, und wachsen frei dem Freien;
Doch meine Freiheit — gut, ich kürze sie!
Myron. Das läßt sich hören.
(Für sich.) Der ist zahm geworden,
Und war doch wilder als ein scheues Roß! —
(Laut.) Das wär' die Tracht, nun aber höre weiter!
Ich habe Felder, Wiesen, dort am Hügel
Weingärten auch: da gibt es denn zu schaffen
Mit Pflug und Harke dort und da, und sieh,
Da müßtest du denn auch —
Ingomar. Doch wohl nicht Pflug
Und Harke führen, Sklavendienst verrichten,
Wie Dachs und Maulwurf in der Erde wühlen?
Myron. Ei, wie gehabst du dich?
Ingomar. Nur Sklaven führen
Bei uns daheim den Pflug; nur Sklaven ziemt's,
Und willst du mich zu deinem Sklaven machen,
Beim lauten Donner —
Myron. Ei, gemach, gemach!
Die Götter wissen's, ich will nichts mit dir:
Du selber wolltest ja ein Grieche werden:
Wir aber sind ein ackerbauend Volk,
Und drängt die Not, legt jeder Hand ans Werk,
Nicht ich allein, Aetäa auch, mein Weib,
Selbst jene dort, und alle greifen zu —
Ingomar. Parthenia, sagst du —
Myron. Ei, wer sonst? Sie hilft
So gut, als eine —
Ingomar. Wie, Parthenia!
Auch sie — im Grund das Werk, das einer treibt,
Ist nichts: der Sinn nur gilt, in dem wir's treiben;
Wohlan, ich will auch dem mich fügen!
Myron. Nun,

Wenn das ist, legst du wohl auch Hand mit an
An meinem Amboß, hilfst mir Schwerter schmieden —

Ingomar. Das will ich meinen! Da gilt's Kraft um Kraft;
Ja! pocht der Hammer und der Stahl kreischt: Nein!
Hei, Schwerter schmieden, das muß lustig sein,
So lustig fast, als Schwerter schwingen —

Myron. Schwingen!
Wie, Schwerter schwingen! Nein, da schwingt sich nichts;
Wir sind ein stilles Volk und lieben Frieden;
Und darum, denk' ich, wär' es wohlgetan,
Du gäbst mir gleich dein Schwert —

Ingomar. Mein Schwert —

Myron. Nun ja;
Verpönt mit schweren Strafen ist's, bewaffnet
Zu gehen in Massalia; drum gib,
Ich will dir's wahren!

Ingomar. Ich, mein Schwert dir geben!
Mein Schwert, das Vaters Erbe —

(Das Schwert vom Wehrgehänge reißend, und es Myron hinhaltend, heftig.)

Dieses Schwert,
Das Schutz und Sieg und Beute mir gewährt!
Ich dieses Schwert von meiner Seite lassen —

Myron (ängstlich vor Ingomar zurückweichend).
Parthenia —

Ingomar. Dies Schwert dir geben!
Das Blut eh' meiner Adern, eh' mein Leben!
Mein Schwert bin ich, denn eins ist Schwert und Mann;
Komm einer her, und nehm' er's, wenn er kann!

Parthenia (die bisher abseits mit Elpenor gesprochen, hinzutretend).
Was streitet ihr? —

Myron. Er will sein Schwert nicht geben,
Und schwere Strafen, weißt du, stehen drauf,
Massalia bewaffnet zu betreten!

Parthenia. Ei, wer das End' will, muß den Anfang wollen!

(Sie geht auf Ingomar zu, und nimmt ihm das Schwert aus der Hand; es Myron hinreichend.)

Da ist das Schwert, und jetzt — die Sonne sinkt,
Ich sehn' mich nach der Mutter, laß uns gehen —

Myron. Er gab das Schwert — ja — Wunder sind geschehen!
Du frei — das Schwert — doch heimwärts nun, mein Kind,
Daß früher dein die Mutter sich erfreue!
Elpenor, meinen Dank den wackern Fischern,

Doch ihrer Hilfe braucht es nun nicht mehr;
Und kommt nun, kommt!

(Er geht mit Elpenor und Parthenia rechts im Hintergrunde der Bühne ab.)

Parthenia (im Begriffe abzugehen, sich umwendend).
Was säumst du, Ingomar?

Ingomar (wie aus einem Traume auffahrend).
Wie, Ingomar! Und galt das mir? Bin ich
Denn Ingomar? Mir wirbeln die Gedanken,
Den Boden unterm Fuße fühl' ich wanken,
Und kaum mehr weiß ich, ob ich's jemals war!

(Während er langsam den Abgehenden folgt, fällt der Vorhang.)

Fünfter Akt.

Schauplatz wie im ersten Akt.

Elpenor (aus dem Hause Myrons tretend und zurücksprechend).
Was säumst du, Myron? Komm, sie warten dein!

Myron (auf der Stufe des Hauses erscheinend).
Da bin ich schon, und gleich, gleich folg' ich dir;
Mein rußig Werktagkleid nur legt' ich ab,
Geziemend vor dem Rate zu erscheinen.

(Ins Haus rufend.)

Den Gürtel her, Actäa, und den Mantel.

Elpenor. Ich will voraus und melden, daß du kommst —

Myron. Nein, bleib und sprich noch einmal, ist es Wahrheit,
Was schreckensbleich du mir ins Ohr geraunt? —

Elpenor. Die Höhen wimmeln rings von Tectosagen,
Und in den Rat berufen dich die Väter!
Es ist so, wie ich sagte!

Actäa (die indes mit Parthenia, Myrons Gürtel und Mantel tragend, aus dem Hause getreten). Große Götter,
Was sagt Ihr? — wie —

Myron. Was kümmert das euch Weiber?
Den Mantel her, Parthenia!

Actäa. Myron, sprich!
Die Tectosagen, sagt ihr, vor den Toren?

Myron. Ei, still doch, still! Sie sind noch nicht herein,
Und wenn Verrat nicht Schloß und Riegel öffnet —

Actäa. Er wird sie öffnen! Aller Orten wohnt
Verrat; auch jene werden Helfer finden —

Gewiß, sie werden's — Ja, sie sind vielleicht
Bereits gefunden —
Myron. Wie — bereits gefunden —
Verräter sagst du —
Actäa. Nicht umsonst begann's
Zu knistern in des Herdes Flammen, als
Er unser Haus betrat! Sie warnten; doch
Vergebens —
Elpenor. Ei, sie meint den Ingomar,
Den Tectosagen, deinen Lehrling —
Myron. So,
Den meinst du? Nun, dann ist kein Sorgen!
Parthenia. Nein;
Er ist kein Späher, kein Verräter!
Myron. Recht,
Der Ingomar ist echt, und haltet Farbe;
Wer ihn am Pflug, wer ihn am Amboß sah,
Der weiß das! Er ist stark, und falsch sind nur
Die Schwachen; darum sei getrost —
Elpenor. Komm endlich:
Sie harren dein!
Myron (halb von Elpenor fortgezogen).
Sei ruhig! Laß nicht Angst
Mit Schrecken, die nicht sind, den Sinn dir trüben!
Die Väter, wisse, ziehen mich zu Rat,
Als einen, der verkehrt mit jenen Wilden;
Drum sei getrost! Jedweder Hammer fand
Noch seinen Stiel, es wird auch hier sich Griff
Und Handhab' finden! Ich, zum mindesten,
Ich fürcht' die Tectosagen nicht, ich nicht —
Ich hab's bewiesen —
Elpenor (ihn fortziehend). Komm doch, sag' ich, komm!
(Beide links im Hintergrunde ab.)
Actäa. Da geht er hin, und mich verzehrt die Angst!
Die Feinde vor dem Tor! Er vor den Rat
Beschieden! Wenn sie nun, anstatt zu Rat,
Für seine Torheit ihn zur Rechenschaft,
Vielleicht zur Strafe zögen —
Parthenia. Quäl dich nicht!
Die Väter wissen ja von Ingomar,
Und billigten, daß er ihn aufgenommen.
Actäa. O, daß er's tat, daß er ihn aufgenommen,
Der Unheil, weiß ich, unserm Hause bringt!

Parthenia. Er brachte, denk' ich, dir dein Kind zurück.
Actäa. So tat er, aber zückt' er einst nicht auch
Das Schwert auf dich, und schleppt' er nicht den Vater
Als Sklaven mit sich fort? Und Gutes soll
Von ihm uns kommen? Nein, sein Anblick schon,
Das lange Haar, der struppicht wirre Bart,
Beklemmte mir das Herz.
Parthenia. Jetzt trägt er beide
Gekürzt nach Griechenbrauch —
Actäa. Die Kinder riefen
Ihm auf der Straße Faun und Satyr nach,
Denn zott'ge Felle bargen ihm die Glieder —
Parthenia. Du weißt, er geht wie andre jetzt gekleidet.
Actäa. Ja, griechisch ist sein Leibrock und sein Mantel:
Doch Haltung, Gang, der Stimme rauher Schall,
Der starre Trotz in Mienen, Blick und Wort,
Die sind und bleiben des Barbaren! Legte
Er auch das Tierfell ab, er bleibt ein Wilder,
Und ewig haftet Waldgeruch ihm an.
Parthenia. Das muß wohl sein, denn Freiheit, Mut und Kraft,
Wie seine Wälder, atmet seine Seele.
Actäa. Des Bären rohe Kraft! Erwürgte nicht
Im Kampfspiel jüngst, beim Fest der Artemis,
Der Wilde fast im Ringen seinen Gegner,
Und schlug den andern mit dem Cestus tot!
Parthenia. Doch schlug er nicht den Wolf auch, der so lang'
Das Land verheert, und als letzthin im Hafen
Lysippus Nachen mit dem Sturme rang,
Wer wagte sich hinan, um ihn zu retten?
Wer überhebt, als er, am Amboß wie
Am Pflug, den greisen Vater seiner Mühen?
Actäa. Das tut er, ja! Ich weiß das, und er auch,
Und pocht darauf, und achtet meiner kaum!
Ich aber, stellt' er sich auch an, als wäre
Er treu wie Gold, ich bleib' dabei, ich fürchte,
Des Feindes Späher ist er, ein Verräter,
Und ihm ins Antlitz will ich es behaupten!
Wo steckt er —

(Gegen das Haus hinrufend.)

Ingomar!

Parthenia. Nein, Mutter, laß!
Bei allen Göttern, ehr' des Gastes Rechte;
Sein Herz weiß nichts von Arglist und Verrat!

Actäa. Nein, sag' ich —
(Rufend.) Ingomar! Du sollst es sehen,
Wie er erschrickt, zusammenfährt, errötet;
Geschehe dann, was wolle! Ingomar!
Parthenia. O wie verkennst du diese Kinderseele,
Dies treue Herz —
Ingomar (aus dem Hause tretend und die Stufen hinabsteigend).
Da bin ich! Riefst du mich?
Actäa. Jetzt endlich kommst du! Dreimal mußt' ich rufen.
Ingomar. Ich hämmerte und sang ein Lied dazu —
Und so mag's sein —
Actäa. Ein Lied — Nun ja, ganz recht,
Des Wiedersehens Freude macht dich singen;
Wie, oder weißt du nicht, die Tectosagen
Umlagern rings die Stadt.
Ingomar. Die Tectosagen!
Wie, nehmen hier sie ihren Weg vorbei
Ins Allobrogenland; denn dorthin war
Ein Fehdezug beschlossen —
Actäa. In der Tat!
Ein Fehdezug ins Allobrogenland!
Du aber nützest wohl des Zufalls Laune,
Um deine Freunde heimzusuchen —
Ingomar. Nein!
Was sollt' ich auch? Sie ziehen ihres Weges,
Ich geh' den meinen.
Actäa. So! Doch gibt es Leute,
Die meinen, die vermuten, die behaupten,
Dein Weg und ihrer sei derselbe!
Ingomar. Wie,
Mein Weg und ihrer —
Actäa. Ja, man sagt sogar
Du hättest hier dich eingeschlichen, bloß
Um jenen Tür und Tor zu öffnen —
Ingomar. Ich —
Wer sagt das?
Actäa. Ich, ich sag' dir's in den Bart,
Daß du ein Späher bist und ein Verräter!
Das bist du —
Ingomar (rasch auf Actäa zuschreitend).
Weib, ich aber sag' dir —
Nein!
Dir sag' ich nichts! (Er geht ins Haus ab.)

Actäa. Er geht — Er schweigt und geht,
Und spottet meines Zorns! Er achtet es
Der Müh' nicht wert, nur Rede mir zu stehen!
Er wagt es — Muß ich das mir bieten lassen,
Ich, Myrons Hausfrau, eine Bürgerin
Massalias —

Parthenia (gegen das Haus zuschreitend und hineinrufend).
Ingomar!

Actäa Du rufst ihn — Soll
Zum zweitenmal mich seine Roheit kränken?

Parthenia. Nein, Antwort geben, Rede stehen soll
Er dir —

Actäa. Jetzt will ich keine Antwort mehr,
Und wär' es — doch wo denk' ich hin? Gefahr
Bedroht vielleicht des Vaters Haupt und ich —
Mich treibt's ihm nach zur Burg — du hör indessen
Den Ingomar, und glaub ihm, wie du pflegst,
Und mögen es zum Heil die Götter wenden!
Ich kenn' ihn, mich, mich soll er nicht verblenden!
(Sie geht links im Hintergrunde ab.)

Parthenia (unmutig einige Schritte auf und nieder gehend).
Sie geht und zürnt, und er trägt Schuld daran,
Er ganz allein, denn hat sie Unrecht auch —
(Ingomar tritt aus dem Hause und steigt langsam, gesenkten Hauptes die Stufen herab.)

Parthenia. Da ist er — Tritt heran! Sprich, weißt du nicht,
Daß unsre Sitte längst des Sklavenjoches
Das Weib entband, dem Mann es gleichzustellen
Als Freundin, als Genossin seiner Rechte?

Ingomar. Ich weiß, so haltet ihr's!

Parthenia. Und hieß ich dir
Drum nicht, der Hausfrau Myrons, meiner Mutter,
In Ehrfurcht stets zu nahen? Oder nennst
Du's Ehrfurcht, trotzig ihr den Rücken kehren?
Sprich, rede! Mahnt' ich so nicht oft, und wenn
Ich's tat, was tatest du nicht, wie ich sagte?

Ingomar. Du sagtest so; du sagtest aber auch,
Wenn deine Mutter, wie das Alter pflegt,
In Unmut grundlos hadernd mich verletze,
So sollt' ich schweigen und von hinnen gehen!
So ging ich denn, und schwieg! —

Parthenia. Und konntest du
Nicht still und heiter ihr ins Auge schauen,

Und ruhig sprechen: Nein, du irrst; ich bin
Kein Späher, kein Verräter! Doch du ließest
Wie immer deiner Laune Zaum und Zügel,
Und gabst auch mich nun ihrem Unmut preis!

Ingomar. So zürnst auch du mir?

Parthenia. Wirst du nie denn lernen
Nach ihrer Art die Menschen nehmen; eh' du sprichst,
Der Worte Maß und ihr Gewicht erwägen?

Ingomar. Nie lern' ich's, nie! Was gab ich mir nicht Mühe,
Und prägte deine Worte mir ins Herz,
Und wiederholte sie beim Schlafengehen;
Beim Amboß und am Pfluge kaut' ich dran,
Recht bald mir euer Wesen anzueignen,
Gewandheit, Artigkeit und feine Sitte!
Ich werd' es niemals lernen!

Parthenia. Faß' nur Mut,
Du hast schon zugelernt!

Ingomar. O meine Wälder!
Da prägt das Herz vollwichtig aus die Worte,
Und echt, wie der Gedanke, ist die Tat;
Ihr aber preßt in Formeln euer Leben,
In: Guten Tag! Schön Dank! und: Darf ich bitten!
Ihr nennt das fein, gefällig, edel, schön! —
Ich kann das nicht und werd' es niemals lernen;
Was mich bewegt, sei's Liebe, sei es Haß,
Lust oder Leid, das strömt von meinen Lippen,
Das zuckt im Antlitz mir, das funkelt mir
Im Blick! Ich muß! Ich bin der, der ich bin,
Ich kann nicht anders!

Parthenia. Und du sollst auch nicht;
Ich wollte dich nicht anders, als du bist;
Mir tut es wohl zu wissen, was dein Blick,
Dein Antlitz, deine Lippe spricht, ist wahr,
Ist alles echt, ist alles tief empfunden;
Doch auch die Offenheit der edlen Seele
Bedarf Beschränkung! Sieh, du hast so viel
Gelernt, du ehrst Gesetz und Ordnung, hast
Dich losgesagt vom Dienst der blut'gen Götter
Für meines Volkes kunstgeschmückten Glauben;
Du bist ein Grieche schon dem Herzen nach,
Nur Anmut fehlt und Ebenmaß der Sitte,
Und das wird kommen! Wer aus rohem Stein

Ein Götterbild ins Leben rief, gewiß,
Der muß auch noch den Marmor glätten lernen!
Ingomar (sich Parthenien nähernd).
Und wenn ich's lernte, wenn auch das gelänge,
Parthenia, wenn ich dann —
Parthenia (einen Schritt zurücktretend). Noch hast du's nicht
Gelernt, wirst nicht so schnell es lernen —
Ingomar. Sieh,
So bist du! Statt des Schülers Fleiß zu lohnen,
Rückst ferner stets das Ziel du mir hinaus;
Ja, du entziehst mir, was du schon gewährt!
Sonst suchtest du mich auf, sprachst Trost mir zu,
Erzähltest Märchen, sangst mir Lieder vor;
Jetzt meidest du, jetzt fliehst du meine Nähe —
Parthenia. Und sprech' ich denn nicht eben jetzt zu dir!
Auch das noch mußt du lernen, dankbar froh
Den guten Augenblick genießen —
Ingomar. Ja,
Du sprichst zu mir, dein Auge blickt mich an;
Fahr' hin, was war, und komm', was kommen kann!
Nicht rückwärts mehr, noch vorwärts will ich schauen,
Nur trunken dir ins Auge tauch' mein Blick!
Myron (außer der Bühne).
Parthenia, Parthenia!
Parthenia. Horch, der Vater!
Myron (anfangs außer der Bühne, dann hastig mit der ängstlich nacheilenden Actäa auftretend). Herbei! Parthenia!
Parthenia. Da bin ich, Vater!
Myron. Recht so! Und Ingomar? Auch hier! Nun wohl —
Actäa. Was hast du? Sprich! Was treibt, wie sinnverwirrt,
Dich durch die Straßen? Soll ich's endlich hören?
Myron. Luft! Laßt zu Atem erst mich kommen! Wißt,
Er wird gleich hier sein —
Actäa. Wer? der Feind?
Myron. Was Feind!
Der Feind nicht, Seine Gnaden der Timarch
Kommt wegen Ingomar —
Actäa. Da seht nun selbst;
Ich sagt' es ja, er wird uns Unheil bringen!
Myron. Da sprachst du tolles Zeug; denn Ansehn bringt
Er uns und Ehre! Doch, da sind sie schon;
Ihr tretet dort ans Haus; ich schreit' indes
Begrüßend ihm entgegen —

Actäa. Ansehn! Ehre!
Mir pocht das Herz, als wär's ein Schmiedehammer!
Der Timarch (der indes in Begleitung einiger Diener aufgetreten, zu Myron, der ihn mit tiefen Bücklingen empfangen hat).
Genug! Laß, Myron, uns zur Sache kommen!
Wo ist dein Lehrling?
Myron. Hier, erlauchter Herr;
Gefällt dir's, tritt mit ihm ins Haus!
Timarch (indem er seinem Gefolge einen Wink gibt, zurück zu treten).
Wozu?
Dies sind die Deinen, und wir sind allein!
Tritt denn heran! — Du nennst dich Ingomar?
Ingomar. Du sagst es! —
Myron (halblaut zu Ingomar). Sag doch: Herr! — Verstehst du: Herr!
Actäa (halblaut zu Myron).
Ja, lehr du den, was Sitte heischt und Brauch!
Timarch. Du willst hier, hör' ich, Griechensitte lernen;
Ja, hast sie schon gelernt und willst nun ganz
Der unsre, ganz Massalias Bürger werden?
Ingomar. So wünsch' ich —
Timarch. Und Massalia gewährt
Den Wunsch! Ein Haus im Umkreis seiner Mauern
Erbaut es dir, und fügt drei Hufen Landes
Und volles Stimm- und Bürgerrecht dazu —
Ingomar. Wie, mir?
Parthenia (für sich). Ihr guten Götter!
Myron (zu Actäa). Siehst du, Frau!
Timarch. Noch mehr; denn dreißig Unzen Silber soll
Als Mitgift hier des Myron Kind empfangen,
Und soll dein eigen, deine Hausfrau sein.
Ingomar. Parthenia!
Timarch. Dies alles nennst du dein,
Wenn erst uns deine Tat bewährt, es liege
Massalias Wohlfahrt wahrhaft dir am Herzen!
Ingomar. Was soll ich tun? Sprich! Wollt ihr anders nicht,
Ich soll die Erd' aus ihren Angeln heben,
Das Meer ausschöpfen, Stern' vom Himmel reißen,
Das andre tu' ich alles, was es sei!
Timarch. So hör mich an! Du weißt, die Tectosagen
Umlagern rings die Stadt; du selber, einst
Der Ihren einer, kennst dies Volk am besten
In seiner Kühnheit, seiner Beutegier,
Und treten sie uns feindlich nun entgegen —

Ingomar. Den Allobrogen gilt ihr Fehdezug,
Euch nicht, gewiß euch nicht —
Timarch. Wie dem auch sei,
Sie sind gefährlich, und Massalia
Gedenkt für lange Zeit mit deiner Hilfe
So schlimme Nachbarn ferne sich zu halten,
Und so vernimm denn, was dein Auftrag ist:
(Ingomar einige Schritte beiseite führend.)
Du sollst hinaus ins Tectosagenlager,
Als kämst du, deine Freunde heimzusuchen,
Und Botschaft von der Heimat zu vernehmen;
Und so erkundend die Gelegenheit,
Des Lagers Wall und Tor, der Wachen Ordnung
Und Feldgeschrei, kehrst abends du zurück,
Bei Nacht Massalias waffenfähig Volk
Hinauszuführen, daß ein gleiches Los,
Wie jene vielen räuberisch bereitet,
In raschem Anfall rächend sie ereile!
Sieh, das ist alles; wenn du das getan —
Ingomar. Das tu' ich nicht —
Timarch. Was sagst du? —
Myron. Ingomar!
Ingomar. Ich tu's nicht, sag' ich! Sendet, wen ihr wollt
Hinaus, um jene zu berücken; ich —
Ich will Vertrauende nicht hintergehn,
Nicht Schlafende verraten, nicht ans Messer liefern,
Die meiner Heimat Sprache sprechen! Ich tu's nicht!
Timarch. Du wirst es tun, bedenkst du recht den Preis,
Den Myron, den Massalia dir bietet.
Ingomar. Fahr' alles hin, denn sie — sie ist mir alles:
An ihr mit tausend Wurzeln hing mein Leben,
Und blühen sollt' es, dacht' ich, wenn der Frühling käme!
Und dennoch fahr' sie hin, denn hätt' ich sie,
Und hätt' in ihr ich alles Glück der Erde,
Mir wär's Verzweiflung, hätt' ich's so erkauft,
Hinwürgend schnöd im Schlafe meine Brüder!
Timarch. Wie, trägst du der Barbaren Wohl im Herzen,
Und willst ein Grieche sein?
Ingomar. Ich wollt' es werden:
Ich sagte mich von meinem Volke los,
In ihrer Heimat meine zu begründen,
Und mir war's Ernst damit, und treulich stünde
Ich treulich euch zur Seite, gält' es offnen Streit;

Ihr aber sinnt Verrat und schnöde Ränke,
Und eure Waffen sind Betrug und List!
O schämt euch, schämt euch!

Timarch. Zähm' die rasche Zunge
Und wisse, bis die Sonn' im Mittag steht,
Gewähr' ich dir Bedenkzeit, zu erwägen,
Ob Hilfe nicht du unserm Anschlag leihst?
Versagst du sie, so soll dein Hauch nicht mehr,
Treubrüchiger, die Lüfte hier verpesten!
Verbannung und noch Schlimmres sei das Los
Des Spähers, des Verräters! Wähle denn!
Du aber, Myron, der so übel uns
Beriet, daß diesem Mann wir rückhaltslos
Vertrauten, sieh dich vor; denn zeigte je
Sich deine Treue von der seinen Art,
Die rühmend du zum Himmel wolltest heben,
Wir fänden zu gering vielleicht ihr Maß,
Und machten's voll mit deinem Blut und Leben! —

(Er geht mit seinem Gefolge ab.)

Actäa (nach einer Pause).
Wer hat nun recht? Wo ist das Ansehn nun,
Die Ehre, die dein Ingomar uns brachte?
In üblen Leumund bringt er unser Kind,
Dich bringt er in Verdacht und mag vielleicht
Noch Schlimmres, mag noch um den Kopf dich bringen!

Myron. Um meinen Kopf mich bringen! Fahr er hin!
Ich will nichts wissen mehr von ihm! Ich schließe
Dir meine Türe! Fort! Sie sollen sehen,
Ich sei Massalias treuer Sohn und Bürger!
Hinein mit dir ins Haus, Parthenia! (Zu Ingomar.)
Fort, sag' ich —

Ingomar. Myron!

Myron (während Actäa und Parthenia ins Haus treten).
Nichts! Kein Wort mehr, schweig! —
Wir sind allein zwar, und so sag' ich dir,
Wie sehr du in die Klemme mich gebracht,
Der Himmel weiß es, hätte ich zwei Köpfe,
Den einen wollt' ich gern für dich verlieren;
Ich aber hab' nur einen! Drum hinweg! (Mit erhöhter Stimme.)
Ich bin ein treuer Mann und guter Bürger,
Und so fahr hin, ich sag' mich los von dir!

(Er tritt ebenfalls ins Haus und schließt hinter sich die Tür.)

Ingomar. Es ist vorbei; dahin ist alles, alles!

Die Zukunft lag so hell, so licht vor mir:
Denn hätt' ich sie auch niemals mir verdient,
Ich hätt' sie doch vielleicht mir einst errungen!
Doch nun fuhr alles, alles hin! Nie wird
Sie mein sein, nie! Selbst sehen werd' ich sie,
Selbst ihrer Stimme Klang nicht mehr vernehmen!
Nie mehr! —
Nur ja zu sagen braucht ich! Aber hätte
Ich tausend Jahr' auch Frist mich zu bedenken,
Nein müßt ich sagen, nein und wieder nein! —
Mag sein, zu derb und rauh war meine Rede,
Wo gleichen Dienst auch mildre Worte taten!
Ich fand sie aber nicht; ich kann nicht fälschen,
Was echt und wahr mir aus der Seele quillt!
Das eben ist's! Und lernt' ich jahrelang,
Ich lernt es nicht und werd' es niemals lernen!
Ich bin ein Wilder und hinaus zum Tier des Waldes,
Zu meinesgleichen stößt mich das Geschick!
Was säum' ich noch? Hinweg denn, fort, hinaus!
Und sperrt ihr feiger Argwohn mir das Tor,
Daß nicht mein Volk zur Rache ich bewehre,
Ich sterbe oder brech' durch ihre Speere!
Ich will, muß fort —

Parthenia (die während der letzten Worte Ingomars aus dem Hause getreten ist und sich ihm unbemerkt genähert hat). Fort willst du, Ingomar?

Ingomar. Die Götter wollen's so! Wir müssen scheiden.
Und gegen Götter ist kein Widerstand!

Parthenia. Du gehst, und wohin gehst du?

Ingomar. Frag' mich nicht,
Wohin ich gehe? Sind auf Erden doch
Zwei Orte nur für mich! Ein Himmel, wo
Du bist, und wo du nicht bist, eine Wüste,
Und dahin geht mein Weg; der Sohn der Wildnis,
Zurück zur Mutter lenk' ich meinen Schritt:
Sie gab mir Treue als mein Erbteil mit,
Und schützend will ich jenen sie bewahren,
Die meine Brüder sind, wenn auch Barbaren!
Denn ohne Treue schwankt, ein Kahn im Meer,
Ein Rohr im Wind, die Seele hin und her,
Und dacht' ich anders einst, ich hab's empfunden
Fürs ganze Leben, seit ich dich gefunden,
Denn wie kann lieben, wer nicht Treue hält!

Parthenia. Und du willst fort —

Ingomar. Ich muß. Ich dank' dir vieles!
War rohe Kraft mir sonst der Größe Maß,
Und schien das Leben mir ein voller Krug,
Nur lockender, je mehr er überschäumte,
Du flochtest mir den Kranz um seine Ränder;
Du lehrtest an der Kraft mich Mäßigung,
Am reichen Stoff die edlen Formen ehren;
Du lehrtest mich der Liebe Zauber kennen,
Der Liebe, deren Glück das Los der Götter,
Und deren Schmerz selbst noch Entzücken ist!
Dies alles dank' ich dir, und zu vergelten
Gedacht' ich's einst mit solchem Maß des Glückes,
Wie keinem Weib noch zugemessen ward!
Doch das ist nun vorbei, und im Verluste
All meines Glückes, jeder Hoffnung bar,
Ist nur ein Trost, ich tat so wie ich mußte!
Und so leb wohl! Dein Bild begleitet mich,
Bewahre meins! Parthenia, leb wohl!

Parthenia. Und jetzt gleich willst du fort! Du sollst nicht — nein,
Nicht jetzt gleich —

Ingomar. Jäher Tod hilft sanft hinüber;
Wer langsam stirbt, der stirbt zehntausendmal!
Ich weiß, du siehst mich ohne Schmerz nicht gehen,
Und das genügt! Leb' wohl!

Parthenia. Du willst es so;
Ich halte dich nicht länger! — Doch dein Schwert,
Das, kommend, du dem Vater anvertraut,
Du hast dein Schwert vergessen!

Ingomar. Fahr' es hin!
Die Hoffnung wand es einst mir aus den Händen,
Und jetzt, jetzt —

Parthenia. Nein, du sollst dein Schwert nicht missen;
Du gabst es mir, ich geb' es dir zurück! (Sie geht rasch ins Haus ab.)

Ingomar. Du sollst nicht, sag' ich — bleib — Umsonst, sie geht!
So dehnt zu Jahren sich die herbe Stunde,
Und immer heißer quillt mein Schmerz empor,
Als wollt' er töten, und er tötet nicht!
O Schmach und Hohn! Ein Stückchen Stahl zersägt
Des Lebens Band, dem schärfern Stahle aber,
Dem tiefen Weh der Seele hält es Stand!

Parthenia (mit dem Schwerte zurückkehrend).
Hier ist dein Schwert, und blank, wie du's gegeben,
Bewahrt' ich dir's! —

Ingomar (nach dem Schwerte langend). Hab' Dank!
Parthenia. Nein, laß, ich will
Dir's tragen —
Ingomar. Wie, was sagst du?
Parthenia. Trug ich einst
Dir Speer und Schild, warum nicht jetzt das Schwert?
Ingomar. O damals — Nein, du sollst nicht das Geleit
Mir geben — Hier gleich, laß gleich hier uns scheiden!
Parthenia. Nein, Ingomar, ich will dein Schwert dir tragen!
Ingomar. Wohlan denn — bis zum Markte —
Parthenia. Bis zum Markt —
Nein, noch ein Stückchen weiter — bis ans Tor —
Noch weiter, bis zum Meer, und übers Meer
Hinaus, und über Berg und Tal und Ströme,
Nach Ost und West, wohin dein Lauf sich kehrt,
Wohin dich irrend deine Schritte tragen,
So lang mein Herz pocht, meine Pulse schlagen,
So lang ich atme, trag' ich dir dein Schwert!
Ingomar. Parthenia, du willst —
Parthenia (das Schwert fallen lassend und Ingomar umschlingend).
Dir folgen, folgen,
Wohin du gehst; dein Weg soll meiner sein,
Dein Ziel sei meines; wo du Hütten baust,
Da sei mein Vaterland; die Sprache, die
Von deinen Lippen tönet, will ich reden;
Was dich beglückt, das soll mir Wonne sein,
Und was dich schmerzt, das will ich mit erleiden!
Dein bin ich, dein, und nichts von Scheiden mehr! —
Ingomar. Ihr ew'gen Götter! Täuscht mich Traumeswahn?
Du liegst an meiner Brust, du liebst mich, du,
Massalias Kind, den Fremdling, den Barbaren!
Parthenia. O nenn dich mir mit diesen Namen nicht!
Was sind wir gegen dich? Wie starrten sie
Beschämt, verstummt dich an, die stolzen Griechen,
Als du, der Sitte hier zu lernen kam,
Sie ihnen lehrtest, jene heil'ge Sitte,
Die uns die Götter in das Herz geprägt!
Wie groß, wie herrlich standest du vor mir,
Als du, um recht zu tun, mehr als dein Leben,
Die Hoffnung deines Lebens aufgegeben!
Wie schämt' ich mich, daß ich dich lehren wollte,
Und was denn lehren? Was sie selbst mir erst
Durch lange Jahre mühsam angelernt,

Ohnmächt'ge Formen, Worte, Flittertand;
Du aber hatteſt aus der Götter Hand
Unmittelbar das echte Gold empfangen,
Den Drang der Seele, der das Gute muß!
Und ich — ich hatte töricht mich vermeſſen,
In Lügenform dein wahrhaft Herz zu preſſen!
Vergib, vergib mir! Jetzt erkenn' ich's klar,
Ein Grieche ſein iſt nichts, und alles, alles,
Ein wahrhaft menſchlich Herz im Buſen tragen!

Ingomar. Parthenia, mein, die Sinne ſchwinden mir,
Mein, mein —

Parthenia. Ich war ja längſt ſchon dein! Ich war's
Seitdem du weinen lernteſt und dich fürchten:
Seit deiner Hand, die meinem Leben drohte,
Das nackte Schwert entſank; ſeit jenem Tag
Belebte ein Gedanke unſre Seelen,
Ein Wunſch, ein Hoffen unſrer Herzen Schlag,
Und ſtrebt' ich mädchenhaft dir's zu verhehlen,
Ich liebte mehr nur, mehr dich jeden Tag:
Ich liebte dich, heut lernt' ich dich verſtehen,
Und meint' ich ſonſt zu dir herabzuſehen,
Und wähnt' ich ſtolz, du ſollteſt mich verdienen,
Und legt' ich dir ſo harte Prüfung auf,
Laß dienend mich ſo blinden Stolz nun büßen,
Denn lieberkauft, und dein in jedem Sinn
Als Weib, als Magd, als Sklavin ſink' ich hin,
Und beuge mich im Staub zu deinen Füßen!

Ingomar (ſie raſch aufhebend).
Zu meinen Füßen, meine Sklavin! Nein;
Zwei Stämme einer Wurzel laß uns ſein,
Empor in eines Himmels Wölbung dringend,
Unlösbar feſt in eins die Zweige ſchlingend.

(Während Ingomar und Parthenia ſich eng umſchlungen halten, treten Myron und Actäa aus dem Hauſe.)

Actäa. Da ſieh nun ſelbſt!

Myron. So ſchlag' das Wetter drein!
Was ſoll das? Willſt du um den Hals mich bringen,
Du ungeratne Dirne! Fort mit dir ins Haus!

Parthenia (Ingomar umſchlungen haltend).
Nicht ohne ihn!

Actäa. Mir lähmt's die Glieder!

Myron (zu Ingomar). Wie,
Hab' nicht das Gaſtrecht ich dir aufgekündet,

Und hieß ich dich nicht andre Herberg' suchen?
So mach dich auf den Weg!
Ingomar. Nicht ohne sie!
Sie hat gewählt, ihr werdet uns nicht trennen;
Mein ist sie, mein, fürs ganze Leben mein!
Myron. Wie, rast ihr, seid ihr toll?
Actäa. Und sieh nur, dorten
Naht eben der Timarch —
Myron. Gerade jetzt!
Das fehlte noch —
Actäa. Und sieh nur, sieh, Barbaren
An seiner Seite —
Myron. Wie, es wird doch nicht —
Doch nein, sie tragen grüne Zweige ja;
Gesandte, denk' ich, sind's, der Tectosagen!
Actäa. Was wird nun werden —
Myron. Still, da kommen sie!

(Der Timarch mit seinem Gefolge tritt auf, in Begleitung Alastors und Novios, die grüne Zweige in den Händen tragen.)

Timarch. Hier ist der Mann, nach dem ihr ausgesendet,
Und gebt nun, bitt' ich, eure Botschaft kund!
Novio. Er ist's!
Alastor. Fürwahr, er ist es! (Auf Ingomar zugehend.)
Ingomar!
Ingomar. Wie, seh' ich recht? Ihr seid es —
Alastor. Sei gegrüßt
Im Namen unser aller, Ingomar!
Ingomar. Habt Dank dafür, und sagt, was führt euch —
Alastor. Höre!
Uns führt der lang beschloßne Fehdezug
Ins Land der Allobrogen hier vorbei,
Und Kunde ward uns, einer unsres Stammes
Wohn' dienstbar hier bei diesem Griechenvolk —
Novio. Da dachten wir, es hätten unterweges
Massalias Männer lauernd dich im Busch
Gefangen und als Sklaven fortgeschleppt —
Alastor. Darob ergrimmten alle, Volk und Führer,
Und sandten uns zu diesen Griechen her,
Zu sehen, ob sie dich als Sklaven halten,
Der unsers Namens Ruhm und Zierde war;
Und wär' es so, so wollen sie, statt Krieg,
Dem Allobrogenvolk ein Bündnis bieten,
Und so den Aeduern und den Helvetern,

Und, mit gesamter Macht die Stadt belagernd,
Nicht ruhen, bis sie solche Schmach gerächt!
Timarch. Nein, wackre Boten eines edlen Volkes,
Da sei die Huld der ew'gen Götter vor,
Daß eitler Wahn und nichtiges Vermuten
Bewaffne Galliens tapfre Völker alle
Zum blut'gen Krieg mit dieser armen Stadt!
Es ist nicht, wie ihr denkt: der Mann dort —
Alastor. Halt!
Wir sind an ihn gesandt, und er soll reden!
Novio. Sprich ohne Scheu, und sag's heraus, sie führten
Als Sklaven dich hinweg!
Ingomar. Ich bin ein Freier,
Und freie Wahl hat mich hierher geführt;
Und war ich dienstbar hier, so war's mein Wille,
Der Joch und Zügel selbst sich auferlegt!
Alastor. Dein freier Wille war es! Nun mag sein;
Wie aber, rede, wie erging dir's hier?
Denn besser dünkt dies Volk sich als wir andern
Und schilt Barbaren uns! So sprich denn, hielten
Sie freundlich dich, gleich einem werten Gast?
Novio. Verletzten dich nicht Hohn und Stachelreden,
Und gaben sie dir gleiches Recht und Ehren,
Wie andern hierzulande —
Alastor. Sprich! In Schutt
Und Trümmer soll Massalia liegen, wenn
Ein Wort, ein Blick nur dich gekränkt!
Timarch (geschmeidig). Laßt, Freunde,
Hier auch mein Zeugnis gelten —
Alastor. Laß' ihn reden!
Timarch (ängstlich). Ihr müßt mich hören —
Ingomar (zum Timarchen). Sei doch ruhig nur;
Ich brauch' den beiden ja nicht mehr zu sagen,
Als daß du heut' das Bürgerrecht mir botest,
Und Haus und Hof und ihre Hand dazu,
Parthenias Hand —
Novio. Die unsre Sklavin war!
Alastor. Die also hat dein Herz von uns gewendet!
Wenn das ist, nun so sei's! Lebt wohl; wir brechen
Noch heute auf ins Allobrogenland;
Massalia habe Frieden!
Timarch. Laßt noch mehr
Als Frieden, laßt uns eure Freundschaft haben,

Und ward der Euren einer gleich geachtet
Dem eingebornen Volke dieser Stadt,
Gewährt auch unsern Bürgern frei Geleite
Und heilig Gastesrecht in euren Bergen;
Wir bieten euch ein Bündnis, geht es ein!

Alastor. Uns ward dazu nicht Vollmacht! Kommt hinaus
Und pfleget Rat mit unsers Volkes Führern,
Und hört, was sie beschließen —

Timarch. Wohl, es sei;
Ich folge euch, und leih' der Götter Huld
Dem Werk Gedeihen! Komm denn — doch zuvor
Ein Wort zu dir noch, wackrer Ingomar!

(Er tritt mit Ingomar einige Schritte in den Vordergrund, während Alastor und Novio sich dem Hintergrund der Bühne zuwenden.)

Wenn erst zur Tat du deine Hand verweigert,
Uns bessres Spiel, als wir gehofft, bereitend,
Hast treu du dich in klugem Wort bewährt;
Und also geben wir, wie wir's verhießen,
Dir Myrons Kind, ein stattlich Haus dazu,
Und dreißig Unzen Silber, und gewähren
Dir jedes Vorrecht, andern Bürgern gleich!

(Zu Myron.)

Hier steht dein Eidam! Alles Glück mit euch!

(Er geht mit den Tectosagen und seinem Gefolge im Hintergrunde der Bühne ab.)

Myron. Nun, Alte, sieh, wer hat nun recht gehabt!
Das ist ein Eidam! Haus und Hof, dazu
Das Bürgerrecht und dreißig Unzen Silber!

Actäa. Ein Tectosage bleibt er aber doch!

Ingomar. Parthenia mein, auf ewig mir errungen!
Ich faß' es kaum! Erfüllt des Herzens Triebe,
Gelöst der Knoten, der sich wirr verschlang,
Versöhnt die Götter, der Geschicke Drang
So mild ans Ziel geführt —

Parthenia. So führt die Liebe!

(Während sich die Liebenden umschlingen, und Myron und Actäa hinzutreten, fällt der Vorhang.)

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Friedrich Halms
ausgewählte Werke

in vier Bänden.

Herausgegeben und mit Einleitungen versehen

von

Anton Schlossar.

Mit drei Bildnissen, einem Briefe und einem Gedichte als Handschriftenproben.

Dritter Band.

Inhalt: Verbot und Befehl. — Der Fechter von Ravenna. — Wildfeuer. — Begum Somru.

Leipzig.
Max Hesse's Verlag.

Verbot und Befehl.

Lustspiel in fünf Akten.

Nec mentem servare potes, licet omnia claudas;
Desine, crede mihi, vitia irritare vetando:
Nitimur in vetitum semper cupimusque negata.
Ovid.

Einleitung.

Das vorliegende Stück, das einzige Lustspiel, welches Friedrich Halm geschaffen, ist von dem Dichter schon im Juni 1844 begonnen worden. Doch hat er die Arbeit daran unterbrochen und erst im April 1847 wieder aufgenommen, im November desselben Jahres war das Ganze vollendet und wurde am 29. März 1848 im Wiener Burgtheater zuerst aufgeführt. Die Durchführung dieses feinen Lustspieles erinnert in den Verwicklungen und Charakteren daran, daß sich Halm eifrig mit den spanischen Dramatikern beschäftigt hat, vielleicht hat auch der Humor Gozzis auf den Dichter gewirkt und ein gewisser Shakespearescher Geist durchweht die anmutige graziöse Komödie. In der Hauptsache ruht die Entwicklung des heiteren Stückes auf der Verwechslung, welche der Sekretär des Inquisitionstribunals in Venedig: Antonio Tentori dadurch hervorbringt, daß er den Befehl der Inquisitoren an den Nobile Pisani, sich der schönen Stella Vendramin zu nähern, um sie womöglich zu ehelichen, und das Verbot desselben Tribunals an den Hafenkommissär Beccari, durch übermäßige Zärtlichkeit gegen seine Gattin Marta sich nicht öffentlich lächerlich zu machen, verwechselt, da Tentori in seiner Weinlaune das Protokoll zusammenhanglos geführt hat. Pisani erhält also das Verbot, seiner Leidenschaft für Stella nicht Raum zu lassen und Beccari den Befehl, seine Frau nicht zu vernachlässigen. Dadurch entstehen die köstlichsten Verwechslungen, heitere Eifersuchtsszenen und schließlich wird der Zweck des Tribunals gerade dadurch erreicht. Wenn auch außer der mit prächtigem Humor gezeichneten Figur des Sekretärs und den beiden Episodengestalten, den Gecken Fregoso und Adimari, die Stella mit ihren Bewerbungen verfolgen, keine eigentlichen komischen Personen auftreten, so bietet doch jeder Akt eine reiche Zahl der vortrefflichsten und gelungensten Lustspielszenen. Hierzu kommt der Gegensatz, welchen der ernste Rat des sich unfehlbar dünkenden Tribunals hervorruft und das ausgezeichnete venezianische Kolorit. Man beachte in diesem Stück auch die politischen Beziehungen und die Ausfälle, welche sich gegen Geistestyrannei, Bureauherrschaft u. dgl. wenden und wohl auf die Verhältnisse des Staates deuten, in dem Halm sein Stück,

wenn auch vor dem März des Jahres 1848, verfaßt hat. — Leider hat aber die Zeit der ersten Aufführung kurz nach dem Ausbruch der revolutionären Bewegung in Wien die Aufnahmefähigkeit für dieses treffliche Lustspiel daselbst überaus beeinträchtigt. — Der Hofburgschauspieler Karl la Roche, dem Halm das Stück im Druck gewidmet, hatte bei den Erstaufführungen im Burgtheater in der, wenn auch nicht umfangreichen Rolle des Sekretärs Tentori eine überaus naturwahre Charakterfigur geschaffen.

Personen:

Geronimo Venier, Leonardo Dolfin, Andrea Morosini, } Mitglieder des Rats der Zehn und Staatsinquisitoren.
Stella Vendramin, eine edle Venetianerin, Witwe.
Camill Pisani, ihr Vetter.
Fregoso, ein edler Genueser.
Adimari, ein Edelmann aus Florenz.
Pasquale Beccari, Hafenkommissär zu Capodistria.
Marta, seine Frau, Stellas Milchschwester.
Benvolio, ein Page Stellas.
Antonio Tentori, Sekretär
Bernardo, Türhüter } der Staatsinquisition.
Lorenzo, Amtsdiener
Messer grande, Anführer der Sbirren.
Zanetto, sein Gehilfe.
Edelleute und Damen, Masken, Diener, Pagen, Sbirren.

Das Stück spielt zu Venedig, abwechselnd im Dogenpalast und im Palaste Vendramin.

Dem k. k. Hofschauspieler und Regisseur Herrn

Karl La Roche

in aufrichtiger Hochachtung gewidmet vom

Verfasser.

Zueignung.

Des Dichters Lied verhallt im Sturmestoben,
Und schlägt der Zwietracht loher Brand empor,
Wer liehe den Gestalten Blick und Ohr,
Die Phantasie aus Duft und Schaum gewoben?

Solch Schicksal mußte auch dies Lied erproben;
Dir aber, der sie mit heraufbeschwor,
Dir schweben wohl noch seine Klänge vor,
Die längst im wilden Drang der Zeit zerstoben.

So sei's dein eigen denn, und wenn mit Scherz,
Mit Ernst es bald berührt der Hörer Herz,
Und neckend spielt mit wechselnden Gefühlen,

Dein eigen doppelt, weil dir's doppelt gleicht,
Dem bald Melpomene den Lorbeer reicht.
Thalias Rosen bald die Schläfe kühlen!

Hütteldorf, den 20. August 1856. F. H.

Erster Akt.

Sitzungssaal der Staatsinquisitoren im Dogenpalast zu Venedig. Drei Türen rechts, links und im Hintergrund, von denen jedoch keine als Haupteingang hervortreten darf. In der Mitte der Bühne, aber nicht eben im Mittelpunkt, sondern etwas mehr auf die rechte Seite hinüber, ein runder Tisch mit rotem Tuch behangen, worauf Schreibgeräte, eine Klingel und drei Larven; um den Tisch herum, jedoch so, daß seine der Türe links zugekehrte Seite frei bleibt, drei Lehnstühle. Im Vordergrunde rechts ein kleiner viereckiger Tisch, ebenfalls mit rotem Tuch behangen und mit Schreibgeräte versehen; dahinter ein einfacher Stuhl, ebenfalls so gestellt, daß der darauf Sitzende auf die Türe links hinblickt: über die Rücklehne des Stuhls ist die Amtstracht des Sekretärs der Staatsinquisition (ein bis an die Kniee reichender schwarzer Talar) hingeworfen; die dazugehörige Kappe liegt auf dem Tisch. Im Vordergrunde links in der Nähe der Tür ein Armstuhl. Nacht; Lichter auf den Tischen.

Erste Szene.

Bernardo und Zanetto (treten durch die Türe links ein).

Bernardo. Ist es wahr, ist es möglich? — Ser Antonio, sagst du, der Sekretär des Tribunales in solchem Zustand! — Und die Herren Inquisitoren, die heute Sitzung halten, Messer grande, der längst hinging, die Vorladungen zu bestellen! — Horch, da schlägt's dreiviertel — Sie können hier sein jeden Augenblick, die gnädigen Herren und Ser Antonio — Nein, es ist nicht möglich!

Zanetto. Es ist so, sag' ich Euch! Als ums Abendläuten plötzlich die Botschaft kam, die gnädigen Herren würden sich gegen Nacht zum Rat versammeln, und Ihr mich fortsandtet, Ser Antonio aufzutreiben, da lief ich nach seiner Wohnung hinüber, und fand sein Stübchen erleuchtet wie eine Kirche, und duftend wie einen Rosengarten. Er selbst aber hinter einem wohlbesetzten Tisch und vollen Flaschen behaglich im Lehnstuhl sitzend: „Sollst leben!" rief er mir entgegen und umarmte und küßte mich; er feiere sein Jugendfest, sagte er —

Bernardo. Umarmen — Küssen — Sein Jugendfest —

Zanetto. So sagte er, und dann nötigte er mich zu trinken und jauchzte und sang Barcarolen. Als ich aber mit meinem

Auftrage hervorrückte, ward er böse und ballte die Fäuste und schrie: Wir wollten ihn nur hänseln und zum besten haben! Und hättet Ihr mir nicht den Lorenzo, seinen Paten, nachgeschickt, der ihn zu einer Gondelfahrt beredete und ihm weis machte, sie würden auf dem Rialto sein hübsches Bäschen, die kleine Marina treffen, wer weiß, ob wir ihn nur aus dem Hause gebracht hätten! Aber horch, da sind sie — (An die Türe links eilend und sie öffnend.) Beide Türflügel auf, oder sie nehmen ein Stück Wand mit!

Zweite Szene.

(Auf der Schwelle erscheint Lorenzo, den etwas taumelnden Antonio unterstützend, der den Hut schief aufs Ohr gedrückt, und mit seinem Stock in den Lüften herumfechtend, sich auf die rechte Schulter seines Führers lehnt.)

Lorenzo. Hier habt gefällig acht! Hier kommt die Schwelle!
Antonio. Die Schwelle — Recht mein Sohn! — Die Schwelle —
(Indem er von Lorenzo unterstützt eintritt.)
Sind
Wir drüben jetzt und geht's nun eben fort?
Lorenzo. Ganz glatt und eben, Herr!
Zanetto (zu Bernardo, der die Hände zusammenschlagend Antonio anstarrt).
Nun seht einmal,
Und überzeugt Euch selbst!
Antonio (während er auf Lorenzo gestützt schwankend und wankend vorwärts schreitet). Dank, Dank, mein Junge
Und da wir nun auf ebnem Weg wandeln,
Hör weiter nun, mein Sohn —
Bernardo. Ach, Ser Antonio,
Seid Ihr's denn wirklich?
Antonio. Ei sieh da, Bernardo,
Und du, Zanetto, bist du auch hier, Bursche!
Nun, desto besser; hört nur auch mit an,
Was ich dem wackern Jungen hier erzähle! —
Erzählen — was erzähl' ich ihm denn nur —
Mir fällt's nicht ein — mir ist so sonderbar
Zu Mut, so wirr — so wirblicht! Helf' mir Gott,
Kaum mehr entwirr' ich, wer ich bin. Sagt an,
Wer bin ich? Sagt mir, wer ich bin —
Lorenzo. Ihr seid
Mein lieber Pate, Herr —
Zanetto. Und Sekretär
Im Dienste der erlauchten Republik —

Antonio. Das bin ich, ja — und dafür soll sie leben,
Soll leben die erlauchte Republik!
Hoch, hoch! Herab die Mützen und schreit: Hoch
Die Republik! Schreit, sag' ich, Bursche —

Zanetto und Lorenzo (ihre Mützen in die Luft werfend, während Bernardo die Hände ringt). Hoch
Die Republik! Hoch, hoch!

Bernardo (für sich). Herr Gott im Himmel!

Antonio (noch immer auf Lorenzos Schulter gestützt).
Ja, ich bin Sekretär — das will was sagen,
Und dennoch — unter uns gesagt — es ist
Ein Mumienleben, dies Beamtenleben,
Ein streusandtrockenes Registerleben,
Ein Leben, grau von Aktenstaub, gesprenkelt
Mit Tintenflecken, ein fortwährendes
Halbtrauerleben —

Bernardo (für sich). Er ist toll, rein toll.
Er spricht sich um den Dienst —

Antonio. Es ist ein Leben,
Wie sag' ich nur — ein Leben, so halbbrüchig
Wie meine Akten; auf der einen Spalte
Langweilig Zeug und auf der andern — nichts!
Ein Leben sag' ich — Blitz, da faßt mich wieder
Der Schwindel an — es flirrt mir vor den Augen —

Lorenzo (ihn zum Lehnstuhl links hinführend).
Kommt, Herr, nehmt Platz; das Stehen wird Euch sauer.

Bernardo (halblaut zu Zanetto).
Ein Mann von seinen Jahren, so gesetzt,
So ehrbar sonst —

Zanetto. Und heut just fällt ihm ein
Ein Jugendfest zu feiern —

Antonio (das Wort auffassend). Jugendfest —
Das war es, davon will ich euch erzählen!
Denn wißt, ich war auch jung zu meiner Zeit,
Und lebt' ich auch von Klostersuppen nur
Und kargem Bettelbrot, ich war auch jung
Und wild und lustig, bis im Arsenal
Als Registrant ich später Dienste nahm:
Dann war's vorbei, dann galt es schreiben nur,
Und was sonst Reiz und Schmuck verleiht der Jugend,
War wie ein unnütz Schlagwort weggestrichen
Aus dem Register meines Lebens —

Zanetto (zu Bernardo). Horch,
Da schlägt's!
Bernardo. Die Stund' ist voll! Und er — er sitzt
Und plaudert sorglos in den Tag hinein! (Zu Antonio.)
Bei allen Heil'gen, Ser Antonio,
Besinnt Euch doch —
Antonio. Aufs Ende, meinst du? Recht,
Mein Sohn! Wir sind daran schon, nah' daran;
Wir bleiben, denk' ich — Ja beim Regiſtranten!
Ich war's zehn Jahre nur, dann rückt' ich vorwärts;
Das heißt, ich saß mich vorwärts, denn gilt's gleich
Bei unserm Tribunal gar lange sitzen,
Man sitzt am End' doch weich, und seht, so saß ich mich
Allmählich weiter, bis zum Sekretär
Des Tribunals ich endlich mich emporsaß!
Soll leben — hoch! Das Tribunal soll leben! (Zu Lorenzo.)
Nun bist du stumm? Das Tribunal soll leben!
Lorenzo (die Mütze schwenkend).
Hoch, hoch das Tribunal!
Zanetto (beiseite zu Bernardo). So geht's nun fort,
Und was soll werden? Ich an Eurer Statt
Führ' tüchtig auf ihn los, und so durch Schreck und Zorn
Versucht ich zur Besinnung ihn zu bringen.
Bernardo. Weiß Gott, ich setz' den schuldigen Respekt
Beiseite und versuch's!
Antonio. Wo blieben wir?
Beim Sekretär? — Ganz recht; als Sekretär
Ich war, da fiel mir meine Jugend, meine
In Tint' ersäufte, nie auch nur
Von eines Urlaubs flücht'gem Sonnenblick
Erhellte Jugend ein — denn, mein Sohn
Mir ward kein Urlaub je bewilligt, keiner —
Und so beschloß ich einmal jedes Jahr
Ein Jugendfest im stillen zu begehen.
Da sitz' ich denn am blütenweißen Tisch
Und vor mir duften herrliche Gerichte,
Lampreten, Hummern, Dalmatiner Wachteln —
Was sagt ihr, he, zu Dalmatiner Wachteln? —
Da sitz' ich denn bei edlem Malvasier
Und trink' in meine Jugend mich zurück,
Zum Teufelsjungen, der ich sonst gewesen.
Zanetto, nun du trafst mich heute ja
Bei meinem Schmaus, du sahst ja, wie ich's treibe!

Lorenzo, ging's nicht lustig her? War nicht
Der Wein wie Öl —
Lorenzo. Wie Öl, weiß Gott, wie Öl!
Antonio. Die Wachteln mürb —
Zanetto. Wie Butter, Herr!
Bernardo (ganz nahe vor Antonio hintretend). So! Waren
Sie mürb, die Wachteln? Ging es lustig her?
Ei schön, recht schön!
(Sich plötzlich zu Antonio niederbückend und ihm ins Ohr schreiend.)
Die Sitzung aber, Blitz und Brand!
Die Sitzung, Ser Antonio!
Antonio (auftaumelnd). Wie, was, Sitzung!
Wer spricht von Sitzung?
Bernardo. Ich, ich sprach davon!
Besinnt Euch endlich, daß uns Botschaft ward,
Die gnäd'gen Herren wollten gegen Nacht
Zum Rat sich hier versammeln! Ihr wart fern,
Da lief Zanetto, Euch herbeizuholen,
Und da Ihr säumtet, sandt' ich Euren Paten
Lorenzo nach, Euch anzutreiben —
Antonio. Ja,
Jetzt fällt mir's ein — Der Schuft Zanetto — Ja
So war's — Zanetto war es —
Zanetto. Ser Antonio —
Antonio. Jetzt weiß ich alles — Ja, du wolltest schurkisch
Mein Festmahl mir vergällen — aber ich —
Ich ging mit Zahn und Klauen dir zu Leib! (Auf Lorenzo zugehend.)
Und dann kam der und sprach vom Mondenschein,
Von einer Gondelfahrt, von seinem Bäschen.
Und sprach und sprach, bis er hierher mich lockte —
Wohin denn nur — Ha, jetzt erkenn' ichs erst,
Hier an mein Tretrad, meine Ruderbank,
Hieher in mein Gefängnis hast du mich
Gelockt — doch auch auf deine Richtstatt, Bursche,
Denn hier erwürg' ich dich! (Er faßt Lorenzo an der Kehle.)
Lorenzo. Laßt los, Herr Pate,
Laßt los!
Bernardo (Lorenzo beispringend). Herr Gott im Himmel, Ser Antonio!
Antonio (Lorenzo lassend und auf Bernardo losgehend).
Dich, alter Schurke, dich erwürg' ich auch!
Du hast das Schelmstück, wett' ich, angegeben,
Du hast mir abgelauscht, daß einmal jährlich,
Ein einzig Mal ich mich des Lebens freue,

Und du mißgönnst mir diesen einen Tag!
Ich aber will dir zeigen —
Bernardo (zurückweichend). Hört mich doch,
Ich bitt' Euch, lieber Herr —
Antonio. Herr, lieber Herr!
Nun leugnet noch, daß Ihr mich narrt! Herr! Herr!
Bin ich ein Herr? Bin ich ein Nobile,
Steh' ich im goldnen Buch der Hochgebornen,
Die Macht und Ehren unter sich vererben?
Bin ich vom Teig, aus dem man Dogen knetet?
Kann mehr ich werden je, als Sekretär,
Als einer, der da sitzt, und ohne Urlaub
Durch dreißig lange Jahr' Diktando schreibt?
Herr nennt Ihr mich? Ich bin ein Lasttier, bin
Ein Knecht, ein Hund, kein Herr, und ihr seid Schurken.
Und meine Hände sollen euch erwürgen!

Dritte Szene.

(Während Ser Antonio wiederholt drohend auf die in der Ecke rechts zusammengedrängten drei Diener zugeht, tritt durch die Mitteltüre Messer grande ein, schwarzes Kostüm militärischen Schnittes, Stutzstiefel, Stoßdegen, langer schwarzer Mantel, weißer Stab.)

Messer grande. Ich komm' zu melden, Ser Antonio —
Antonio (sich rasch umwendend).
Wie — melden — Messer grande — Ei willkommen! (Für sich.)
Der steht wohl auch im Bund mit jenen Schurken.
Er mag nur kommen, ich erwürg' ihn auch! (Laut.)
Woher des Wegs? Was bringt Ihr, Messer grande?
Messer grande. Ich komm zu melden — (Zu den Dienern.)
Tretet ihr beiseite,
Hier gilt's Geschäfte! (während sich die Diener in den Hintergrund zurückziehen).
Zu berichten, komm ich,
Daß ich soeben auf Befehl des Tribunals
Den hochgebornen Herrn Camill Pisani
Hieher gestellt!
Antonio. Camill Pisani! So!
Messer grande. Auch daß ich ferner einen sicheren
Pasqual Beccari, Hafenkommissär
Zu Capodistria, dermalen hier auf Urlaub,
Zu stand gebracht!
Antonio. So habt Ihr — Schön, recht schön! (Für sich.)
Gleich pack' ich ihn! Mir zuckt's schon in den Händen!

Messer grande. Hier meine Vollmacht, Herr, und nun geruht
Mir weitere Befehle zu erteilen.
Antonio (das ihm hingereichte Blatt entfaltend).
Wie — Morosinis Hand! — Recht hübsch, fürwahr
Recht täuschend — Nein, das ist nicht nachgeahmt!
Der Schnörkel hier — und der — Herr Gott im Himmel —
Und dieser — Sitzung — Sitzung heute nacht!
(In den Lehnstuhl links zurücktaumelnd.)
Da lieg' ich — Gnad' mir Gott — Ich bin ein Mann
Des Todes!
Messer grande (zu Bernardo, während Lorenzo und Zanetto zu Antonio hineilen). Ei, was fehlt dem guten Herrn?
Bernardo (ausweichend). Ein Schwindelanfall, scheint es —
Antonio (für sich). Heute nacht
Noch Sitzung — und die Vorgeladnen draußen,
Und dieser hier, der auf Befehle harrt!
Befehle — Lieber Gott! — Was pflegt' ich denn
Nur sonst — doch ja, so war's —
(Nach einer Pause sich sammelnd, zu Messer grande gewendet.)
Verwahrt sie abgesondert.
Messer grande. Sehr wohl! Habt sonst Ihr etwas zu befehlen?
Antonio. Nein, Messer grande! Geht mit Gott —
(Für sich.) zum Teufel!
Messer grande (im Abgehen zu Bernardo).
Fürwahr, mich dauert der verdiente Mann;
Habt acht auf ihn und pflegt des würd'gen Greises!
(Durch die Mitteltüre ab.)
Antonio (nach einer Pause wehmütig).
Am End' ist alles, alles nur ein Traum!
Ich sitz' daheim im Lehnstuhl, nick' ein wenig,
Und könnt' ich es nur über mich gewinnen,
Und täte wieder meine Augen auf,
So wär's vorüber, und ich säß' vergnügt
Bei Cyperwein und Dalmatiner Wachteln!
Doch nein, es ist kein Traum! — Dies ist mein Arm,
Dies hier mein Bein, und heute nacht ist Sitzung!
Bernardo (der indessen zu ihm herangetreten).
Begreift Ihr's endlich, Ser Antonio?
Lorenzo (der vom Stuhle rechts das Amtskleid geholt hat).
Herr Pate, hier, legt Euer Amtskleid an!
Zanetto. Ihr habt kein bißchen Zeit mehr zu verlieren!
Antonio (während Lorenzo und Zanetto ihm in den Talar hineinhelfen)
Lorenzo, Dank, und hör' mich an! Auch ihr,

Zanetto, Freund Bernardo, hört mich an!
Vergebt mir, bitt' ich, meinen Ungestüm;
Sei einer schlangenklug sein ganzes Leben:
In jedem Menschen steckt ein Quentchen Tollheit,
Und früher oder später bricht's heraus!

Bernardo. Ei, Ser Antonio, laßt die eitlen Worte.

Lorenzo (Antonion das Barett aufstülpend).
Und nun noch das Barett!

(Rechts außer der Szene wird zweimal vernehmlich gepocht.)

Lorenzo. Da pocht es, Herr,
Sie sind's!

Antonio. Was sagst du? Wie, die gnäd'gen Herren.

Zanetto. Das Zeichen war's, das all' uns gehen heißt,
Die nicht berechtigt, sie von Angesicht
Zu schauen.

Antonio (nach einer Pause, resigniert). Führt mich denn zu meinem Tisch,
Und überlaßt mich meinem Schicksal!

Bernardo. Ei,
Faßt Mut! Was ist's denn auch um eine Sitzung.

(Es wird ein drittes Mal gepocht.)

Lorenzo. Da pocht es wieder!

Antonio. Geht denn, Kinder, geht.

Lorenzo. So lebt denn wohl!

Zanetto. Und übersteht es glücklich!

Antonio (nach einer Pause, während die drei Diener durch die Mitteltüre eilig abgehen). Mir wird der Kopf so wüst, so bleiern schwer!
Die Hände zittern mir! — Da soll ich nun
Hier sitzen, soll mit eines Protokolles
Grimmsaurem Nachgeschmack mein Jugendfest
Beschließen! — Das ist hart! Weiß Gott, zu hart!
Einmal in einem Jahr voll Schweiß und Mühen,
Ein einzig Mal, und dieses einmal Sitzung;
Doch still, sie kommen, still!

Vierte Szene.

Antonio, Leonardo Dolfin, Andrea Morosini und Geronimo Venier (treten in ihrer Amtstracht, in langen schwarzen Talaren mit weiten herabhängenden Ärmeln aus der Seitentüre rechts).

Venier. Wie gesagt, ihr Herren, in England halten sie das anders! Sie sehen lieber das Volk sich frei und selbständig aus sich selbst herausbilden, als daß sie durch Verbote und Befehle vorausbestimmend auf den Gang seiner Entwicklung einzuwirken versuchten!

Antonio (der während dieser Rede, auf den Tisch gestemmt, sich mühsam vom Stuhle emporgearbeitet). Untertänigst pflichtschuldigen Respekt — in Ehrfurcht ersterbend — großmächtigste hochweise Herren —

Venier. Habt guten Abend, Antonio! — Sie meinen, die Gemüter der Menschen ließen sich nicht durch Drohung und Gewalt einschüchtern, ohne daß zugleich alle Keime von Selbstgefühl und Tatkraft in ihnen erstickt würden; und das Volk belauern und bevormunden hieße nur, es zur Tücke und Heuchelei erziehen!

Dolfin. Seltsam, sehr seltsam! Und England, sagt Ihr, ist mächtig und blüht und gedeiht!

Morosini. Genug der müßigen Worte! Mögen andere Staaten andere Wege gehen, Venedig ist unter Verboten und Befehlen zu seiner Größe herangeblüht, und wehe dem, der hier tolle Willkür an die Stelle des ruhigen Gehorsams zu setzen versuchte! Laßt uns an unser Geschäft gehen!

Venier. Ihr seht so ernst und finster, Morosini! Sind schlimme Nachrichten aus der Levante eingelaufen, oder bestätigt sich die Nachricht von dem Ausbruch einer Verschwörung zu Ragusa, und sind wir — ich schaudre es auszusprechen — sind wir, um ein geheimes Bluturteil auszufertigen, so unvermutet zum Rate berufen worden?

Morosini. Ihr bebt vor dem Gedanken zurück, ein Bluturteil über Staatsverbrecher, über Hochverräter zu fällen? — In der Tat, Venier, unsere Vorfahren im Amte — Doch, gefällt es euch, laßt uns Platz nehmen!

(Sie setzen sich um den in der Mitte der Bühne befindlichen runden Tisch, so daß Venier in der Mitte, Morosini rechts und Dolfin links zu sitzen kommt.)

Antonio (der sich bisher an den Tisch gelehnt mühsam aufrecht gehalten, ebenfalls auf seinen Stuhl niedersinkend). Gott sei Dank, wir sitzen! Stünden wir nur schon wieder auf!

Morosini (in seiner Rede fortfahrend). Unsere Vorfahren im Amte, sage ich, würden dieses allmächtige und allwissende, unsichtbar waltende Tribunal, das in alle Zweige der Verwaltung eingreift, wie es in alle Familiengeheimnisse eindringt, sie würden, mein' ich, dieses Tribunal kaum zu dem gemacht haben, was es ist, wenn sie Eure zarte Scheu vor Bluturteilen geteilt hätten! Gleichwohl hegt keine Besorgnisse, Venier —

Antonio (gähnend, für sich). Herr Gott, mir kommt der Schlaf!

Morosini (fortfahrend). Es sind nur einige — häusliche Angelegenheiten, möchte ich sagen, die weniger wichtig als eben unverschieblich diese außerordentliche Beratung nötig machten. — Der Gesandte Venedigs am kaiserlichen Hofe ist gestorben. Die Weisheit der Republik hat ihren Gesandten, wie ihr wißt, zu allen Zeiten nur

sehr geringe Bezüge ausgeworfen, indem sie darauf rechnete, der Ehrgeiz der edlen Venetianer würde sich nichtsdestoweniger um so hohe Posten dringend bewerben und wetteifern, sie aus eigenen Mitteln so glänzend als möglich zu versehen. Anfangs bewährte auch der Erfolg die Richtigkeit dieser Voraussetzung; allein allmählich erlosch der edle Gemeingeist, der früher die Söhne der Republik belebte, und bald wurde es als Strafe angesehen, Würden zu übernehmen, deren Verleihung früher als die höchste Ehre galt. Mit dem leidenschaftlichen Begehren nach jenen Ämtern aber erstarb auch das Bestreben, sich für die Übernahme derselben gehörig auszubilden, und so findet sich dermalen unter den Edlen Venedigs nur ein einziger, dem jener so wichtige Gesandtschaftsposten mit Beruhigung übertragen werden könnte; Camill Pisani meine ich! Allein, er ist leider arm, und also außer stande, als Bewerber um eine Stelle aufzutreten, die, was sie an Ehre und Ansehen verleiht, an Glanz und Aufwand zurückempfangen will.

Venier. Camill Pisani, sagt Ihr! In der Tat ein ausgezeichneter Mann! Keiner taugt für den erledigten Posten wie er, und so wird die Republik wohl zu seinen Gunsten eine Ausnahme machen und von ihrer weisen Sparsamkeit abgehen müssen.

Morosini. Die Republik macht keine Ausnahmen; ihre Grundsätze stehen fest, unabänderlich sind ihre Beschlüsse!

Dolfin. Zum Glück ist Camill Pisani noch unvermählt!

Venier. Noch unvermählt, sagt Ihr? — Und was soll das hier ändern oder bessern?

Morosini. Ihr scheint, Venier, während Eures Aufenthaltes in England vergessen zu haben, daß dieses Tribunal vorlängst die Obervormundschaft über die Erbtöchter und die reichen Witwen der Nobilis übernahm, so daß sie nur mit seiner Zustimmung sich vermählen, nur jene mit ihren Schätzen bereichern können, in deren Händen sie die Zwecke der Republik zu fördern vermögen!

Venier. Ihr denkt also Pisani, wie es scheint, durch eine reiche Heirat in die Lage zu setzen, euch die Last jenes Gesandtschaftspostens abzunehmen!

Morosini. Dies ist unsere Absicht, und die Umstände begünstigen ihre Ausführung! Da ist Stella Pisani, verwitwete Vendramin — Sekretär, merkt Namen auf und achtet der Beschlüsse, die wir fassen!

Antonio (der auf seinem Stuhle eingenickt, auftaumelnd). Pflichtschuldigst untertänigst zu Befehl!

(Er schreibt einige Zeilen, nickt aber bald wieder ein und fährt so abwechselnd fort, bis ans Ende der Szene.)

Morosini (fortfahrend). Da ist Stella Vendramin, sage ich, eine

geistreiche artige Frau, die von ihrem Vater, wie von ihrem Gatten her unermeßlichen Reichtum ererbte und daher vollkommen geeignet wäre, durch ihre Hand Pisani seinen bedrängten Umständen, die Republik ihrer Verlegenheit zu entreißen. Während sich jedoch mehr als ein Bewerber der lebhaften Witwe verstohlen zu nähern versuchte, zeigt sich Pisani, obwohl ihr entfernter Verwandter und wie man wissen will, vor ihrer Vermählung sogar ein sehr leidenschaftlicher Bewunderer ihrer Vorzüge, Pisani, sag' ich, zeigt sich gegen ihre Liebenswürdigkeit so gleichgültig, daß sein Benehmen nur dem ängstlichen Bestreben, in keiner Beziehung als eigennützig zu erscheinen, zugeschrieben werden kann.

Dolfin. Ihr nennt den wahren Grund, es ist kein andrer!

Morosini. Da nun, wie ihr wißt, einerseits der erledigte Gesandschaftsposten schleunig besetzt werden muß, und andererseits die spröde Stella mittlerweile denn doch den Bewerbungen eines ihrer Anbeter Gehör schenken könnte, so schien es mir angemessen, euch ungesäumt zum Rate zu versammeln und Camill Pisani vorladen zu lassen, damit ihm, wenn es euch anders genehm ist, im Namen des Tribunals bedeutet werde, wie man derlei Mißgriffen vorbeugt, und seiner unzeitigen Schüchternheit ein Ziel gesetzt sehen möchte, und vielmehr mit Wohlgefallen wahrnehmen würde, wenn er seiner edlen Verwandten jene Aufmerksamkeit widmete, jene Huldigungen darbrächte, die sie in solchem Übermaße verdiene! — Dies, wenn es euch genehm ist, genügt; gehorcht Pisani unserm Befehle, so kann es nicht fehlen, daß die Vorzüge des edlen Paares das Ihre tun, und die Republik dem Ziel ihrer Wünsche entgegenführen werden.

Dolfin. So muß es kommen; unbedingt trete ich Eurem Antrag bei.

Venier. Pisani verdient das reichste Glück, und möge er es auf diesem Wege finden, wie er es verdient!

Morosini. Ihr stimmt uns bei, diese Angelegenheit wäre also abgetan!

Dolfin. Erlaubt mir denn meinerseits, eure Aufmerksamkeit mit einem andern, freilich minder folgenreichen, aber doch nicht ganz unwichtigen Gegenstand in Anspruch zu nehmen. Das Tribunal hat zu allen Zeiten darauf gehalten, daß die Beamten der Republik, besonders in den Provinzen, ihr Ansehen als Staatsdiener sorgfältig aufrecht erhalten. Nun hat ein sicherer Pasqual Beccari, Hafenkommissär zu Capodistria, unlängst Marta Verdani, die Milchschwester der edlen Frau Stella Vendramin, derselben, von der eben die Rede war, geheiratet. — Ihr merkt doch die Namen auf, Antonio?

Antonio (aus seinem Halbschlummer auftaumelnd). Aufzuwarten — untertänigst gehorsamsten Respekt.

Dolfin (fortfahrend). Diese Marta Verdani ist jung und hübsch, und so bemächtigte sich des angehenden Ehemannes eine so übermäßige Zärtlichkeit, daß er ihrer selbst an öffentlichen Orten nicht Herr zu werden vermag, sondern den Ermahnungen seiner Vorgesetzten zum Trotz seine Gattin mit Galanterien aller Art, mit Schmeicheleien, ja mit Liebkosungen auf so auffallende Weise überhäuft, daß das junge Paar unter dem Beinamen der Turteltauben zum Gelächter der Stadt, ja der ganzen Provinz geworden ist.

Morosini. Zum Gelächter, sagt Ihr? — Die Diener der Republik mögen gefürchtet, gemieden, gehaßt, aber verlacht dürfen sie nicht werden.

Dolfin. So denk' auch ich, und da sich nun dieser Beccari, zufällig beurlaubt, gerade dermalen mit seiner Gattin hier zu Venedig in dem Hause der Milchschwester dieser letzteren, der schon früher genannten Stella Vendramin, aufhält, so hab' ich ihn durch Messer grande vorladen lassen, damit er, wenn es euch anders genehm ist, im Namen des Tribunals allen Ernstes vermahnt werde, seiner tollen Leidenschaft nicht mehr so töricht Raum zu geben, vielmehr sich künftig den Gesetzen des Anstandes zu fügen, und sich jener unziemlichen, Ärgernis gebenden Huldigungen zu enthalten, die ihm das Mißfallen des Tribunals zuziehen müßten!

Morosini. So geschehe es! Der Anstand muß gerettet, das Ansehen der Republik in ihren Dienern aufrecht erhalten werden! Und Ihr, Venier! tretet Ihr unsrer Meinung bei?

Venier. Was fragt ihr mich, ihr Herren? Ich bin ein Kriegsmann, bin unter der Flagge der Republick bei Kompaß und Steuerruder aufgewachsen — sendet mich der Flotte des Capudan-Pascha entgegen, die Kandien bedroht, aber fragt mich nicht um meine Meinung, wenn ihr eine Heiratsstiftung oder die väterliche Zurechtweisung irgend eines jungen Ehepaares vorhabt! Zwang ist mir verhaßt; dünkt euch hier seine Anwendung nötig, so mögt ihr es verantworten, wie es die verantworten mögen, die mich von meiner Galeere weg in euren Rat beriefen! Und nun (aufstehend) genug für heute, ihr Herren; gewährt mir vielmehr, bitt' ich, eure freundliche Teilnahme an einem kleinen Fest, das ich heute nacht in meinem Kasino gebe! Nehmt ihr meine Einladung an?

Dolfin. Mit beiden Händen und aus vollem Herzen, edler Venier!

Morosini. Unsre Geschäfte sind abgetan! Wir folgen euch! (Zu Antonio, der bei dem Geräusche des Aufbruchs der Inquisitoren ebenfalls aus seinem Halbschlummer aufgefahren.) Antonio, gebt noch heute den vorgeladenen Parteien unsere Beschlüsse kund, und habt gute Nacht!

Antonio (unter tiefen Bücklingen). Untertänigst — gehorsamst — in Respekt ersterbend —

Morosini. Ihr aber, Venier, laßt uns nun sehen, wie weit es die Engländer mit ihrer volkstümlichen Entwicklung in Gastereien und Trinkgelagen gebracht haben. Denn Ihr gebt uns doch ein britisches Nachtessen — nicht wahr, ein britisches Nachtessen?

Fünfte Szene.

Antonio (während die Inquisitoren durch die Seitentür rechts abgehen, in seinen Stuhl zurücksinkend).

Sie gehen, sie sind fort! Gott sei gepriesen,
Die Angst ist aus, die Qual ist überstanden!
Der Morosini fand kein Ende heut;
Mir war, als hört' ich Wasserfälle brausen,
Mühlräder klappern, Wetterfahnen knarren! —
Nun ist mir wieder wohl! — Der Schwindel wich,
Ich fühl' mich frisch und munter; nur erschöpft
Und müde bin ich, und der Ruh bedürftig;
Und drum hinweg nach Hause!

(Er steht auf, sinkt aber alsbald wieder in den Stuhl zurück.)

Halt! Ich muß
Den vorgeladenen Parteien erst
Kund geben, was die Herren Inquisitoren
In ihrer Weisheit über sie beschlossen! —
Was aber — was beschlossen sie denn nur?
Mir war der Kopf so schwer, so eingenommen,
Und über all die Worte ist der Sinn,
Der Sinn zuletzt abhanden mir gekommen!

(In das vor ihm liegende Papier blickend.)

Die Namen stehen hier, und da und dort
Bruchstücke — abgerissne Reden — doch
Wo pass' ich die, wo füg' ich jene an?
Mir bricht der Angstschweiß aus! — Ich hab's vergessen
Wie war's denn nur? — Es wurde zweierlei
Beschlossen, wenn mir recht ist, ein Verbot
Und ein Befehl! — Doch was nun weiter? — Wie,
War nicht die Rede von zwei Liebespaaren?
Weiß Gott, so war es. — Ja, zwei Liebespaare;
Dem einen wird verboten, und dem anderen
Befohlen sich zu lieben! Recht, ganz recht!
Jetzt frägt sich eins nur, welchem von den beiden

Das eine oder andere auferlegt?
Das frägt sich, ja, doch weiß ich's nicht zu sagen!
(In das vor ihm liegende Papier blickend.)
„Marta Verdani und Pasquale Beccari —
Camill Pisani, Stella Vendramin —"
Camill Pisani ist ein hübscher Mann,
Und Stella Vendramin ist Witwe, reich,
Unmäßig reich. — Bei denen braucht es wohl
Nicht erst Befehle, scheint es, sich zu lieben,
Und was hier denkbar, ist nur ein Verbot;
Die andern sind vermählt, nicht lange zwar,
Doch „Ehstand, Wehstand" spricht des Volkes Mund;
Das neckt sich, zankt sich, liegt sich in den Haaren, bis
Zuletzt: Habt Acht! und: Liebt euch! kommandiert
Muß werden!
(In das vor ihm liegende Papier blickend.)
Ja, so ist es! Jedes Wort
Rückt nun von selbst mir an die rechte Stelle;
Ich hab' es endlich und so führ' ich's aus!
(Er klingelt. Messer grande tritt durch die Mitteltüre ein.)

Antonio. Der edle Herr Camill Pisani komme!
(Während Messer grande durch die Seitentüre links abgeht.)
Ja ja, die Praxis hilft nicht immer aus;
Da gilt's zurecht sich finden, kombinieren;
Den Staatsmann macht zuletzt nur feiner Takt,
Der scharfe Blick, das richtige Erkennen.

Sechste Szene.

Antonio. Camill Pisani (tritt durch die Seitentüre links ein; bei seinem Anblick rafft sich Antonio mühsam empor, und bleibt hinter dem Tische in unsicherer Haltung stehen).

Pisani. Dem Ruf des hohen Tribunals gehorchend,
Erschein' ich hier vor seinen Schranken —

Antonio. Nennt
Vorerst mir, bitt' ich, Euren Namen, Herr,
Und fügt hinzu, so fern es Euch bekannt,
Warum Ihr vor das Tribunal geladen?

Pisani. Camill Pisani nenn' ich mich! Warum
Ich aber vor das Tribunal berufen,
Laßt Euch mich fragen, denn ich weiß es nicht!

Antonio. Kennt Ihr die Witwe Stella Vendramin?

Pisani. Wohl kenn' ich sie, die Zierde aller Frauen,
Und ihr Verwandter rühm' ich mich zu sein!
Antonio (für sich). Ei, Vogel, pfeifst du so? Nun ist's gewiß
Ich folg' der rechten Fährte! (Laut.)
Wisset denn,
Das Tribunal ist unzufrieden, Herr,
Mit ihr und Euch!
Pisani. Wie, was? Verkennt Ihr mich?
Ich bin Camill Pisani! Seht Euch vor,
Denn Irrtum scheint's, hält täuschend Euch umfangen!
Antonio. Das Tribunal irrt niemals!
Pisani. Unzufrieden
Mit mir — und sie — und Stella Vendramin,
Wie reihte sich ihr Name an den meinen,
Wie käme sie —
Antonio (für sich). Er leugnet, es ist richtig! (Laut.)
Vergebens, edler Herr, bemäntelt Ihr
Mit eitlen Redensarten Eure Schuld!
Bemüht Euch nicht; das Tribunal weiß alles,
Mehr als Ihr selbst vielleicht —
Pisani. Und was, San Marco,
Was, sagt mir endlich, weiß das Tribunal?
Antonio (ab und zu in das vor ihm liegende Papier blickend).
Entnehmt es aus dem Auftrag, der mir ward,
Euch allen Ernstes zu ermahnen, Herr,
Nicht Raum zu geben mehr der Leidenschaft,
Die Euch und Stella Vendramin verzehrt.
Pisani. Mich — Stella Vendramin — Bin ich von Sinnen?
Antonio (wie oben). Des Anstands Pflichten künftig Euch zu fügen,
Nicht ferner durch mißfäll'ge Huldigungen
Den Groll des Tribunals herauszufordern,
Und ihm und andern Ärgernis zu geben!
Pisani. Verläumdung! Aberwitz! Dies ist ein Irrtum —
Antonio. Das Tribunal irrt niemals!
Pisani (für sich). Bin ich toll?
In Liebesflammen, meint das Tribunal,
Verzehre Stellas Herz sich und das meine;
Ich aber fühl' das meine frei bis jetzt,
Und Stella — wär' es möglich — sollte Stella
Mir unbewußt mein Bild im Herzen tragen,
Mich lieben — (Laut.)
Nein, es ist nicht! Glaubt mir doch!

Ihr sprecht von Dingen, die nicht sind, noch waren;
Erklärt mir —

Antonio. Spart unnütze Fragen, Herr!
Ihr habt gehört; geht denn, gehorcht und schweigt,
Schweigt gegen jedermann, bei Eurem Leben!
Mehr hab' ich nicht zu sagen!

Pisani. Hört mich an,
Bei Gott, Ihr müßt mich hören —

Antonio (ablehnend). Edler Herr,
Habt gute Nacht! (Mit einer tiefen Verbeugung auf die Mitteltüre deutend.)
Gefällt's Euch, dort hinaus!

Pisani. Mit Unruh' kam ich, und mit Angst und Sorgen
Und Zweifel schwer beladen kehr' ich heim!
Es gärt in mir, und wunderbar bewegt,
Mir selbst ein Rätsel, brüt' ich über Rätseln!
(Er geht langsam durch die Mitteltüre ab.)

Siebente Szene.

Antonio dann Messer grande.

Antonio. Der edle Herr zeigten sich sehr ungnädig, und schienen Lust zu haben, mir zu Leibe zu gehen, aber das Ansehen des Tribunals läßt dergleichen Gelüste nicht zum Ausbruch kommen! Nun zu dem andern! (Er klingelt.) Mich fröstelt, ich wollte, ich wäre zu Bett! Meine Gesundheit ist durch und durch erschüttert, und dieses Jahr müssen sie mir einen dreimonatlichen Urlaub geben, wenn ich nicht ganz und gar zugrunde gehen soll.

Messer grande (tritt durch die Mitteltüre ein).

Antonio (der, während der letzten Worte seinen Tisch verlassend, sich etwas schwankend dem Ratstisch der Inquisitoren genähert hat). Laßt Zanetto und Lorenzo sich bereit halten, Messer grande, mich nach Hause zu bringen. Vorerst aber laßt mir den andern, den Pasquale Beccari kommen!

Messer grande. Zu Befehl, Ser Antonio! (Er geht durch die Seitentüre links ab.)

Antonio (indem er sich behaglich in einem der Lehnstühle der Inquisitoren niederläßt). Der Bursche ist unser einer, nur ein Beamter, und so wollen wir die strenge Form beiseite lassen und es uns bequem machen.

Achte Szene.

Antonio. Pasquale Beccari.

Beccari (tritt durch die Mitteltüre links ein, und fällt sogleich auf beide Knie nieder). Hochmächtiges gestrenges Tribunal, ich bin unschuldig!

Antonio. Ihr seid Hafen-Kommissär zu Capodistria, und nennt Euch Pasquale Beccari?

Beccari. Ja, so will es mein Unstern, aber ich bin unschuldig!

Antonio. Ihr seid verheiratet?

Beccari. Nein, ich bin nicht verheiratet, ich bin unschuldig!

Antonio (für sich). Der Spitzbube verleugnet seine Frau. (Laut.) Wie, Ihr seid nicht mit Marta Verdani verheiratet?

Beccari. Ja, mir ist, als wäre ich verheiratet, aber ich bin doch unschuldig!

Antonio. Zum Teufel mit Eurer Unschuld! — Steht auf und vernehmt in demütiger Unterwerfung, was ich Euch im Namen des Tribunals zu eröffnen habe. — Ihr lebt in Unfrieden mit Eurer Frau, und zeigt Euch gleichgültig gegen ihre Liebenswürdigkeit —

Beccari. Ich — sprecht Ihr von mir? — Ich gleichgültig, ich mit meiner Frau im Unfrieden leben — Ihr wißt nicht —

Antonio. Das Tribunal weiß alles! — Leugnet nicht und bedenkt Euren Vorteil. Eure Frau ist jung und hübsch — und (ab und zu in das vor ihm liegende Papier blickend) darum solltet Ihr sie nicht vernachlässigen, ihr keinen Anlaß geben, den Schmeichelworten heimlicher Bewerber zu lauschen, die sich ihr bereits vielfach verstohlen zu nähern versucht haben!

Beccari (starr vor Staunen). Bewerber — Schmeichelworte — zu nähern versucht —

Antonio (wie oben). Und so vernehmt denn! Das Tribunal läßt Euch allen Ernstes ermahnen, Euren Mißhelligkeiten ein Ziel zu setzen, und künftig Eurer Frau die Aufmerksamkeit zu bezeigen, die Huldigungen darzubringen, die sie in so hohem Grade verdient!

Beccari. Huldigungen — Zehntausend Millionen Teufel will ich ihr auf den Hals hetzen! — Mir schwindelt — ich weiß nicht, wie mir wird! Alle meine Furcht ist weg, und ich fühle, auch mein Respekt, meine schuldige Devotion will mich verlassen! — Heimliche Bewerber — Wer sind diese Schufte, diese verstohlen sich nähernden Versucher? (Rasch auf Antonio zugehend.) Wer sind sie? Ich will es wissen! Nennt sie mir!

Antonio. Weicht zurück! Ihr habt die Befehle des Tribunals vernommen! Geht hin, erfüllt sie und schweigt, schweigt gegen jedermann bei Leib und Leben.

Beccari. Schweigen — Blitz, Höllendonnerwetter! (Er schlägt mit der Faust in den Ratstisch der Inquisitoren.) Reden will ich, reden! Ich Unglückseliger, beginne ich nicht sogar zu fluchen! — Aber gleichviel! Ich will reden, ich will die Namen dieser Schufte wissen! Ihr sollt nicht von der Stelle, eh' ich sie weiß!

Antonio (vor dem andringenden Beccari sich um den runden Tisch

herum flüchtend). Weicht zurück, sag' ich — Der Mensch ist gefährlich! (Er klingelt und zieht sich auf die linke Seite der Bühne hinter den dort stehenden Lehnstuhl zurück.) Im Namen des Tribunals weicht zurück!

Beccari (ihn verfolgend). Nennt sie mir, sag' ich — Schmeichelworte — O ich will ihnen schmeicheln — Nennt mir die Namen oder —

Antonio (zu Zanetto und Lorenzo, die durch die Seitentüre links eintreten). Bringt ihn fort, bringt ihn fort, er ist rasend!

Beccari (während er sich vergeblich sträubend von Lorenzo und Zanetto durch die Seitentüre links abgeführt wird). Laßt los, ihr Schergen lichtscheuer Tyrannei! — Herr Gott, ich lästere, ich rebelliere — Laßt los, sag' ich — Nennt mir die Namen jener Schufte, damit ich sie (schon außer der Bühne) erwürge, vergifte, zu Asche verbrenne —

Antonio (erschöpft in den Lehnstuhl, hinter dem er sich verborgen, niedersinkend).

Das war ein Tag, das war ein Jugendfest!
Einmal des Jahrs und dieses Einmal Sitzung!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Festlich geschmückter und glänzend beleuchteter Saal im Palaste Vendramin, der im Hintergrund durch mehrere offene Spitzbogen von einer mit Balustraden umgebenen Terrasse getrennt wird, welche die Aussicht auf San Giorgio Maggiore und den Canal grande gewährt. Im Saale links und rechts zwischen der dritten und vierten Kulisse zwei Flügeltüren einander gerade gegenüber, und ebenso im Vordergrund der Bühne links und rechts zwischen der ersten und zweiten Kulisse zwei kleinere Seitentüren einander gerade gegenüber. Im Vordergrunde der Bühne rechts ein Tischchen, auf dem eine Mandoline und mehrere Notenblätter liegen; daneben ein Lehnstuhl; links ein Tisch mit Schreibgeräte. Auf der Terrasse, über welcher der Mond am Nachthimmel sichtbar ist, drängen sich Ballgäste und Masken durcheinander, und eilen Diener und Pagen mit Erfrischungen hin und her. Von Zeit zu Zeit aus der Ferne Musik.

Erste Szene.

Stella Vendramin tritt im Hintergrunde rechts auf; ihr folgt Adimari.

Adimari. Ihr flieht mich, Herrin dieses Feenschlosses,
Ihr flieht mich, Stella, doch Ihr flieht vergebens,

Denn dienstbar wie das Eisen dem Magnet,
Und treu wie Euer Schatten folg' ich Euch.

Stella. In diesem Falle seht Euch vor, denn Eisen rostet leicht, und es soll Leute gegeben haben, die ihren Schatten dem Teufel verschrieben.

Adimari. Grausame Circe, seht Ihr selbst Euch vor,
Denn wer wie Ihr der Liebe Recht verhöhnt,
Pflegt doppelt ihre Allmacht zu empfinden!

Stella. Doppelt, sagt Ihr! — Gott steh' uns bei! In zwei Männer auf einmal sollte ich mich verlieben!

Adimari. Ihr haßt uns, scheint's, haßt unser ganz Geschlecht,
Und um so grimmer, inniger, je mehr
Wir insgesamt Euch huldigend verehren!

Stella. Wie, was sagt Ihr? Insgesamt! Das ganze Männergeschlecht huldigend zu meinen Füßen, und ich Wert und Verdienst jedes einzelnen prüfen, den Würdigsten aus Tausenden erwählen! — Wenn es so ist, so sind hundert Jahre wohl die geringste Frist, die ich fordern kann, einer solchen Aufgabe zu genügen! — Das werdet Ihr einsehen und so laßt uns dieses Gespräch — in hundert Jahren fortsetzen!

Adimari. Wie, unerbittlich Grausame, Ihr wollt —

Stella. In hundert Jahren — vergeßt nicht in hundert Jahren!

(In die Seitentüre links ab.)

Adimari. Bleibt, fleh' ich, Stella bleibt!

(Nach einer Pause.)

Wer dies nun hörte,
Und weiß nicht, daß ich Adimari bin,
Der Schöne, wie sie zu Florenz mich nennen,
Der Mann, dem kein, kein Weib noch widerstand,
Der möchte wohl für einen Korb es nehmen,
Für einen runden, wohlgeflochtnen Korb!
Nur daß zum Glück ich oft genug erfahren,
Wie seltsam launenhaft der Frauen Sinn,
Wie ungern ihre Schwäche sie bekennen,
Und daß ich eben Adimari bin,
Der Schöne, wie sie zu Florenz mich nennen!

(Er geht im Hintergrunde rechts ab.)

Zweite Szene.

(Die Seitentüre links öffnet sich und Stella zieht die sich sträubende Marta daraus hervor.)

Stella. Komm', sag ich; du sollst nicht deine Stunden einsam in deinen Gemächern verseufzen! Komm, sei vernünftig! Tanzgewirre und Festesjubel erwarten dich!

Marta (mit sentimentaler Resignation). Nein, laßt mich, Madonna! Für mich ist auf Erden keine Freude mehr! (Links in einen Stuhl sinkend.) Seit jenem unglücklichen Tage, da Pasquale so spät in der Nacht heim kam, auf meine Frage, wo er gewesen, so hartnäckig schwieg, so bleich und verstört mit allen Zeichen der tiefsten Erschütterung im Zimmer auf- und niederrannte, seit jenem Tage ist mein Unglück entschieden! — Damals fühlte ich zuerst, daß er sein Herz von mir gewendet, daß seine Liebe mir verloren sei, damals —

Stella. Marta, du sprichst im Fieber — Pasquale, dieses treue arglose Gemüt —

Marta. Das ist er! Aber was vermögen nicht schnöde Buhlerkünste, und wenn er auch diesen getrotzt hätte, wer widersteht Zaubermitteln und Liebestränken?

Stella. Liebes unvernünftiges Kind, welche seltsame Wege geht deine Phantasie? Dein Gatte, den ich erst heute noch dich mit Schmeichelworten und Liebkosungen überhäufen sah —

Marta. Ja so tut er, wenn er sich beobachtet weiß; sind wir allein, so läßt er seinem Unmut freien Lauf, überschüttet mich mit Vorwürfen —

Stella. Vorwürfe — Unmut — Am Ende ist er eifersüchtig —

Marta. Eifersüchtig — Er heuchelt es zu sein, um seine eigene Treulosigkeit vor sich selbst zu rechtfertigen. Genug der eitlen Worte! (Überaus sanft und weich.) Mein Unglück ist entschieden, und mein Entschluß ist gefaßt —

Stella. In der Tat, Närrchen, du machst mir bange. Du denkst doch nicht ans Kloster — Du willst doch nicht —

Marta (aufspringend und hastig auf und niedergehend). Nicht rasten, noch ruhen will ich, bis ich meine Nebenbuhlerin entdeckt, bis ich die Schändliche erwürgt, zerrissen, vernichtet habe —

Stella. Gott steh' uns bei!

Marta (wie oben). Und ich werde sie entdecken, die Verworfene! Ich habe mir ein Pagenkleid zurechtgelegt, ich werde ihn verkleidet beobachten, bewachen, verfolgen, bis ich den Weg zu ihr gefunden und Zauber und Zauberin vernichtet habe.

Stella. Marta, Marta, bist du denn ganz und gar verrückt?

Marta (sich in den Lehnstuhl rechts werfend). O ich bin die unglücklichste aller Frauen!

Stella. Eher möchte ich dich die unklügste nennen! Welche Torheit, Marta, auf eine augenblickliche Mißstimmung deines Gatten, auf eitle Luftgebilde hin, dir die abenteuerlichsten Besorgnisse zu schaffen! Und gesetzt auch, sie wären mehr als Luftgebilde, was könnte trostlose Versunkenheit hier bessern, was sinnloser Ingrimm helfen? — Du solltest vielmehr, je begründeter sich deine Besorgnisse zeigen, um so mehr —

Marta. Um so mehr mich zu fassen, meinen Schmerz zu verbergen suchen, meint Ihr? Nun ja, Ihr freilich, Ihr hattet es leicht, Madonna! Euer Gemahl, der hinfällige Greis, mit dem nur Zwang Euch verbunden, der freilich konnte Euch nicht eifersüchtig machen —

Stella. Aber auch nicht glücklich, Marta, auch nicht glücklich!

Marta. Überdies trug er Euch auf den Händen, überhäufte Euch mit den kostbarsten Geschenken —

Stella. Aber mein Herz blieb leer, und Leere des Herzens ist das größte Unglück, das einer Frau widerfahren kann.

Marta. So! Und doch zögert Ihr noch immer, diese Leere auszufüllen? Ihr spottet der Bewerber, die Euch huldigend nahen, und selbst Fregoso, der stattliche Genueser, der reiche Florentiner Adimari —

Stella. Wie, diesen Gecken sollte ich Gehör schenken? — Eher wollte ich mich in meinen grämlichen Vetter Camill Pisani verlieben, oder in deinen treuherzigen Pasquale! Was meinst du dazu, kleine Eifersucht?

Marta. Ich meine, wer kalten Herzens ist, Madonna, hat gut Mäßigung predigen, und wer das Unglück hat, (mit hervorbrechenden Tränen) braucht nicht für Spott zu sorgen!

Stella (Marta umschlingend). Tränen, schon wieder Tränen! Beruhige dich, armes Kind, fasse dich! Mein Herz ist nicht kalt, wenn es auch für keinen dieser langweiligen Männer schlägt, ich spotte deines Unglücks nicht, wäre es auch nur ein geträumtes! Komm, komm, du mußt dich erheitern, zerstreuen!

Dritte Szene.

Die Vorigen; Adimari und Fregoso (die während der letzten Rede im Hintergrunde rechts aufgetreten sind).

Adimari. O holder Anblick, Lilie und Rose
In trauter Eintracht lieblich sich umschlingend!

Fregoso. Hier endlich, schöne Wirtin, find' ich Euch!

Wie lang entzieht Ihr uns das Fest des Festes,
Im Strahle Eures Auges uns zu sonnen!

Adimari. Zum Tanze, horch, lockt schmelzend Flötenklang!
Was säumt Ihr? Schenkt dem heitern Ruf Gehör,
Verscheucht den Ernst und laßt die Freude walten!

Stella. Ihr mahnt mit Recht! Doch seht, der Trotzkopf hier,
Verkehrt und störrig, will dem Augenblick
Sein Recht nicht gönnen, und statt heit'rer Lust
In trübem Sinnen eitlem Grame fröhnen!
Mein Wort vermag nichts; steht denn Ihr, Fregoso,
Mit Eurer Rede Zauberkraft mir bei,
Und zieht sie mit Euch in des Tanzes Wellen!
Ich selbst reich' Adimari meine Hand;
Zum Tanz, zum Tanz! Kein Sträuben, Marta, folge.

Marta (von Fregoso bei der Hand gefaßt, halblaut zu Stella).
Wo nur Pasquale bleibt?

Stella (ebenfalls halblaut). Er wird sich finden!

Marta (wie oben). Und wenn er mit Fregoso mich erblickt?

Stella. Das soll er! Laß ihn Eifersucht empfinden;
Wer wirklicher Gefahr ins Aug' geblickt,
Der läßt des Argwohns eitle Grillen schwinden!
Kein Säumen mehr! Kommt, Adimari, kommt!

(Alle im Hintergrunde rechts ab.)

Vierte Szene.

(Nach einer Pause tritt Pasquale Beccari im Hintergrunde links ein, und schreitet, die Arme über die Brust gekreuzt, in tiefen Gedanken versunken, quer über die Bühne in den Vordergrund rechts.)

Pasquale. Ein Pagenkleid im Gemache meiner Frau verborgen! — Sonderbar, in der Tat sehr sonderbar! — Es könnte freilich ein Maskenanzug sein, aber heute wenigstens, bei diesem Maskenfeste scheint er nicht gebraucht zu werden! Übrigens können derlei Maskenanzüge auch zu anderweitigen Verkleidungen dienen, oder wohl gar bereits gedient haben! — Wenn das Tribunal recht hätte, wenn du es unverdient gelästert hättest — nimm dich zusammen, Pasquale! Pagenkleider lassen auf Pagenstreiche schließen, nimm dich zusammen.

Fünfte Szene.

Pasquale; Camill Pisani (ist mittlerweile im Hintergrunde rechts eingetreten und ebenfalls in tiefe Gedanken versunken, ohne Pasquale zu bemerken, in den Vordergrund der Bühne links vorgeschritten).

Camill. Sie liebt mich, liebt mich, sagt das Tribunal!
Sehr seltsam in der Tat! Zwar damals schon,
Am Gardasee in ihres Vaters Villa,
Als noch ein Jüngling mit dem halben Kind
Harmlose Tage tändelnd ich verbrachte,
Schon damals schien ihr Herz mir zugeneigt;
Sie weinte heiße Tränen, als wir schieden,
Und jetzt, besorg' ich, weint sie herb're noch;
Denn wie der Vater einst, hat jetzt im stillen
Das Tribunal mit ihrer Hand verfügt,
Mit ihrer reichen Habe sollt' ich sagen!
Ob sie ein Lebensglück damit zerschlagen,
Ein Herz zerbrechen — ei, wer wird viel fragen!
Das Tribunal verbietet's, das genügt!

Pasquale (ohne Camill zu bemerken). Soviel ist ausgemacht, Pasquale, du hättest dich von vornherein klüger und umsichtiger benehmen sollen! — Statt deine Frau mit dem Anschein treuherzigen Vertrauens in Sicherheit zu wiegen, bist du mit deinem Argwohn herausgeplatzt, und nun aufgeschreckt und erbittert, verhüllt sie in zehnfache Schleier, was du der Arglosen so leicht abgelauert hättest! Du warst im Vorteil und ließest ihn entschlüpfen! Pasquale, das war einfältig! Pfui, schäme dich, Pasquale!

Camill (ohne Pasquale zu bemerken).
Mir freilich, mir gilt's gleich! Ich dachte nie
Auch nur von fern daran, um sie zu werben,
Und jetzt am wenigsten, wo solche Schätze
Der Tod des Gatten ihr zu Füßen legt!
Doch eins gebeut mir, fühl' ich — Dankbarkeit
Für ihre stille Neigung, sie zu warnen,
Daß nicht Verrätern sie Vertrauen schenke,
Und besser als bisher sie leider tat,
Vor Späherblicken ihr Geheimnis berge!
Doch wie beginn ich's? — Strenges Schweigen ward
Vom Tribunal mir auferlegt; auch dünken
Mir Worte fast zu plump, zu derb! — Ja, wer
Ein Dichter wär' und selbst das Rauhe zart,
Das Schmerzlichste noch mild zu sagen wüßte!

Pasquale (wie oben). Aber nicht nur die Gesetze der Klugheit hast du mit Füßen getreten, auch den Befehl des Tribunals, deiner Frau mit Aufmerksamkeit zu begegnen, auch diesen dir bei Leib und Leben eingeschärften Befehl hast du links liegen lassen! Pasquale, du hast deinen Kopf verwirkt, du hast dich fortan als rechtlich kopflos, als geistig hingerichtet anzusehen! Fahr' so fort, Pasquale, und du wirst noch allen Ernstes über die Seufzerbrücke wandern müssen!

Camill (wie oben). Da fällt ein Lied mir bei, ein altes Lied,
Von meiner Amme oft mir vorgesungen,
Wie tröstend die Prinzessin — war's nicht so? —
Ihr krankes Herz in Schlaf singt — ja, so war's;
Ein traurig Lied, doch ernst beziehungsvoll,
Und ganz geeignet tröstend sie zu warnen!
Ans Werk denn — (Er tritt an den Tisch links um zu schreiben.)
Nein, sie kennt ja meine Hand,
Ich müßte fremder Züge mich bedienen!
Wo aber — (Pasquale gewahr werdend.)
Halt, da ist mein Mann; Pasquale
Beccari wähl' ich, ihm vertrau' ich mich!

Pasquale (wie oben). Du stehst am Scheideweg, Pasquale! Einen Schritt weiter und du bist verloren. Sammle, fasse, beherrsche dich! Versprich mir, gib mir die Hand darauf, möcht' ich sagen, künftig leiser aufzutreten, vor allem aber deine Frau, besonders vor Zeugen auf das Liebevollste zu behandeln, denn das Tribunal hat aller Orten seine Augen, seine Ohren, seine Arme, und wenn du dich am einsamsten glaubst —

Camill (hat sich ihm leise genähert und schlägt ihn nun auf die Schulter).
Habt guten Abend, Ser Pasquale!

Pasquale (zusammenfahrend und aufschreiend). O ihr himmlischen Heerscharen! Erbarmen, Gnade!

Camill. Seid Ihr toll?
Ihr bebt wie Espenlaub und schreit um Gnade!
Sagt an, was habt Ihr, sprecht!

Pasquale. Nichts, nichts — der Schreck — die Überraschung — Vergebt mir, edler Herr, und sprecht, was steht meinem hohen Gönner zu Diensten?

Camill. Ein Stück von Eurer Handschrift, Freund, nicht mehr!
Ich möchte nämlich, unter fremden Zügen
Verbergend sorglich, daß von mir es kam,
Ein Lied, Pasqual, Euch in die Feder sagen!

Pasquale. Ein Lied, edler Herr, ein Lied! — Ich bin Beamter der erlauchten Republik und es gibt verschiedene Lieder — Trinklieder, Spottlieder, politische Lieder —

Camill. Was fällt Euch bei? Wer denkt an Politik;
Von einem Liebeslied ist hier die Rede,
Von einem harmlos heitern Maskenscherz,
Zu dem mir Eure Feder dienen soll!

Pasquale. Ein Liebeslied, edler Herr, ein Maskenscherz! Daran darf ich mich wagen; befehlt über mich, ich stehe zu Euren Diensten! (Indem er sich dem Tisch links nähert und sich zum Schreiben zurechtsetzt, für sich.) Wer Teufel hätte dem trocknen tugendsteifen Patron irgend eine Bekanntschaft mit Liebesliedern zugetraut? — (Die Feder ansetzend, laut.) Die Überschrift, mein hoher Gönner —

Camill. Das brauchts nicht, schreibt nur gleich die Verse:
(Langsam aber nicht eigentlich diktierend.)
„Was du suchst, es steht zu ferne,
„Was du hoffst, es darf nicht sein;
„Trotzig Kind, sieh endlich ein:
„Unerreichbar sind die Sterne!
„Armes Herz, schlaf ein, schlaf ein!" (Innehaltend, für sich.)
Wie wird mir? Sprach ich Zauberworte aus!
Ins tiefste Leben dringt ihr Klang mir nieder,
Und meine Jugend steigt aus ihrem Grab
Und schwärmt und träumt und liebt und lächelt wieder!

Pasquale (schreibend). „Schlaf ein! schlaf ein!" — Beliebt nur fortzufahren!

Camill (wie oben). „Wer vertraut, der ist betrogen,
„Und wer glaubt, glaubt leerem Schein;
„Was geschieht, das muß so sein;
„Ruhig denn, empörte Wogen,
„Armes Herz, schlaf ein, schlaf ein!"

Pasquale (für sich). Sehr schön und ganz ungemein einschläfernd! An wen das Ding nur gerichtet sein mag?

Camill (seufzend). Es muß so sein! — Nun, habt Ihr's, seid Ihr fertig?

Pasquale (aufstehend). Hier ist das Blatt und darf man fragen —

Camill. Nein,
Mein Freund, man darf nicht fragen — (Innehaltend, für sich.)
Aber wie,
Wenn seine Hand sie etwa kennt und ihn
Bestürmte — (Laut.) Halt, um eins noch bitt' ich Euch;
Es könnte sich begeben, Ihr erführt,
Wer dieses Blatt empfing; in diesem Fall
Versprecht mir, schwört mir's zu, nicht mehr zu sagen,
Als ein Maske, oder noch bestimmter,
Ein weißer Domino hätt' Euch dies Lied

Diktiert! Versprecht mir's, gebt die Hand mir drauf,
Ihr wollt so sagen —

Pasquale (zögernd). Allerdings, mein hoher Gönner, wenn Ihr's befehlt, wenn Ihr's vertreten könnt —

Camill. Vertreten — Ei, mißtraut Ihr mir, Pasquale?
Hegt keine Furcht, ich steh' für alles ein,
Und dankverpflichtet bleib' ich Eurer Güte!

Pasquale (für sich). Welche Geheimnisse, welche Winkelzüge!
„Wer vertraut, ist betrogen,
„Wer da glaubt, glaubt leerem Schein!"
Geht das Lied am Ende mich selbst an? (Laut.) Habt Ihr mir noch etwas zu befehlen, edler Herr? Ich würde sonst etwas nach meiner Frau sehen —

Camill. Ich halt' Euch nicht, Pasquale! Eure Frau,
Ihr werdet, denk' ich, sie im Tanzsaal finden;
Dort sah ich mit Fregoso sie vorhin
Im Wirbeltanz an mir vorüberschweben!

Pasquale. Meine Frau, — Wirbeltanz — Fregoso — Wäre der am Ende — (Stürmisch abeilend.) So soll das Donnerwetter dem ambraduftenden, honiglispelnden Windbeutel von Genueser auf den Kopf fahren. (Im Hintergrunde rechts ab.)

Camill. Was sieht den Burschen an? Gleichviel! Die Zeit
Ist günstig: hier aus Band der Mandoline,
In deren süße Klänge sie so gerne
Der eignen Stimme süßern Wohllaut mischt,
Hier heft ich, Lied, dich an! Tu' deinen Dienst,
Und warne sie zu schweigen, stärke sie,
Von mir sich loszureißen; fühl' ich gleich,
Gelingt es ihr, so werd' ich's schwer verwinden! —
Wie ist mir nur? — Die Brust wird mir so enge,
Die Stirn so heiß! Wie Schwindel faßt mich's an!
Ist's Schmerz, ist's Zorn, ich weiß es nicht zu nennen;
Ich weiß nur eines! Führst du je, Geschick,
Auf Schwertesläng' den Räuber mir entgegen,
Um dessentwillen jenes Tribunal
In Fesseln Stellas Neigung wagt zu legen,
Und trieft sein Herzblut nicht von diesem Degen —
Dann tat'st du recht und trafst die bessre Wahl,
Und an Pisanis Glück war nichts gelegen!

(Er eilt links im Hintergrunde ab.)

Sechste Szene.

Marta (öffnet nach einer Pause die Seitentüre rechts, blickt umher, tritt endlich heraus und schreitet langsam dem Vordergrund rechts zu). Auch hier ist er nicht, und ich sah ihn doch vorhin sich hier herüberwenden! Wer weiß, in welchem Schlupfwinkel er zu den Füßen der Hexe schmachtet, die ihn umgarnte; denn so ist es, was auch Stella sagen mag, nur durch Hexenkünste und Liebestränke konnte Pasquales treues argloses Gemüt mir entfremdet werden! Ihn durch Eifersucht zu mir zurückzuführen, wie Stella meint — Ja, wer Stella wäre, wer wie sie mit einem Worte beglücken, mit einem Lied zur Mandoline gesungen — (Das an dem Band der Mandoline befestigte Blatt gewahrend.) Wie — was seh' ich — Pasquales Handschrift — (Das Blatt abnehmend und lesend.) „Armes Herz, schlaf ein, schlaf ein!" Stoßseufzer unglücklicher Liebe — an dieses Band geheftet — an Stella gerichtet — Pasquale — Stella — (In den Lehnstuhl rechts sinkend, schwach.) Ich falle in Ohnmacht! (Sogleich wieder aufspringend und heftig auf und niedergehend.) Nein, ich rase, ich wüte, ich morde! — Darum also diese Redensarten: „Unsere liebenswürdige Wirtin! Unsere vortreffliche Stella! Ihre heitere Anmut solltest du dir zum Muster nehmen." Darum also — Und ein Gedicht — An mich hat er nie auch nur einen Leberreim gerichtet: ich mußte mich mit der hölzernen Prosa, mit dem staubigen Kanzleistil seiner Liebesbriefe begnügen! Stella — meine Milchschwester, meine Nebenbuhlerin — Sie sollte — sie könnte — Ich muß der Sache auf den Grund kommen — Weg mit dieser fliegenden Hitze — Ruhe — Besonnenheit! — Folge nur dem Rat Pasquales: (Höhnisch auflachend.) „Armes Herz, schlaf ein, schlaf ein!"

(Sie wirft sich, das Blatt wiederholt durchlaufend, in den Lehnstuhl rechts.)

Siebente Szene.

Marta. Pasquale (tritt ohne Marta zu bemerken im Hintergrunde rechts auf und schreitet dem Vordergrunde links zu).

Pasquale. Fregoso macht unserer edlen Wirtin den Hof, Marta aber ist aus dem Saale verschwunden! Wo sie nur stecken mag! Auch das Lied, das ich für Herrn Pisani niederschrieb, macht mich unruhig! Er lächelte so sonderbar, als ich es ihm überreichte!

„Wer vertraut, der ist betrogen,
„Wer da glaubt, glaubt leerem Schein!"

Seltsam; mir ist immer, als ob das mich anginge! Wer sollte sich aber auch diese goldenen Worte mehr zu Gemüte führen, als ein Ehemann, ist doch letzthin — Halt — Was seh' ich — Marta —

lesend — einen Brief lesend — einen Liebesbrief; Treulose, jetzt hab' ich dich! (Er schleicht behutsam auf den Lehnstuhl zu, in dem Marta sitzt.)

Marta (die ihn schon früher bemerkt, ohne ihre Stellung zu verändern, für sich). Komm nur heran, Verräter, und fange dich in deiner eigenen Schlinge!

Pasquale (sich plötzlich von hinten über den Lehnstuhl niederbeugend). Guten Abend, Madame!

Marta (läßt das Blatt sinken, und blickt ihm ruhig ins Gesicht). Guten Abend, mein Herr!

Pasquale. Ich komme Ihnen ungelegen, wie es scheint!

Marta. Im Gegenteile sehr erwünscht, wie immer.

Pasquale. Madame, ich durchschaue die Larve der Gleichgültigkeit, die Sie vornehmen, werfen Sie sie weg! Sie lesen, Madame, was lesen Sie?

Marta. Warum sollte ich es Ihnen verhehlen — ein Gedicht, ein reizendes kleines Gedicht, zwar nur das Werk eines jungen Anfängers —

Pasquale. Eines jungen Anfängers? — Er soll nicht alt werden, Madame, dafür steh' ich Ihnen. — Wo ist das Gedicht — ich will es sehen!

Marta. Sie wollen es — (Aufspringend und ihm das Blatt hinhaltend.) Wohlan, hier ist es, teilen Sie mein Erstaunen!

Pasquale (zurückprallend, für sich). Was ist das? — Unerhörter Verrat! — Für sie, für meine Frau mußte ich jenes Lied niederschreiben!

Marta (für sich). Wie er dasteht, der entlarvte Bösewicht, beschämt und vernichtet dasteht!

Pasquale. Ich sehe, Madame, Sie erstaunen —

Marta. Allerdings erstaune ich, Talente in Ihnen zu entdecken, die ich Ihnen nie zugetraut hätte! Seit wann beschäftigen Sie sich mit Poesie?

Pasquale. Mit Poesie beschäftigen! (Für sich.) Rücke ich nun mit dem weißen Domino hervor, und sie ist mit ihm einverstanden, so muß sie mir geradezu ins Gesicht lachen! Gut, ich will es darauf ankommen lassen! (Laut.) Madame, ich habe mich nie mit Poesie beschäftigt; eine Maske, ein weißer Domino, ersuchte mich vorhin, jene Verse niederzuschreiben.

Marta. Ein weißer Domino! Vortrefflich, vortrefflich!

(Sie bricht in ein höhnisches Gelächter aus.)

Pasquale (für sich). Es ist richtig! Sie ist mit im Komplotte!

Marta. Vergeben Sie, daß ich lachte, wo ich vielmehr die Gewandtheit bewundern sollte, mit der Sie allen listigen Fragen nach dem Gegenstande ihrer dichterischen Begeisterung auszuweichen wissen.

Pasquale (losbrechend). Wer hier zu fragen hat, Madame, bin ich! Wie kommen Sie zu jenem Blatte; reden Sie, aber sehen Sie sich vor, ich will Wahrheit, ungeschminkte Wahrheit!

Marta. Hegen Sie keine Sorge! Meine Handlungen bedürfen nicht der Hülle irgend eines weißen Domino, und so erfahren Sie denn, was Sie ohnehin erraten haben werden, ich habe dieses Blatt gefunden, hier an dem Bande dieser Mandoline befestigt gefunden, und sehen Sie, ich befestige es nun wieder daran. (Sie tut es.) Seien Sie ruhig, der weiße Domino soll nicht um die Früchte seiner Bemühungen kommen!

(Die Tanzmusik hat aufgehört; mehrere Masken und andere Gäste, unter ihnen Stella im Gespräch mit Fregoso, erscheinen teils auf der Terrasse im Hintergrunde der Bühne, teils auf der Bühne selbst.)

Pasquale. In der Tat, Madame, Ihre Verschmitztheit läßt sich nur mit Ihrer Unverschämtheit vergleichen.

Marta. Ihre Stärke, mein Herr, scheint wohl nur die letztere zu sein!

Pasquale. Sie vergessen, daß ich Ihr Herr und Gebieter, Ihr Richter bin, Madame, Ihr Richter über Leben und Tod!

Marta. Auch Tragödiendichter? — Aber Ihr Pathos überschlägt sich; bleiben Sie doch lieber beim Schäfergedicht!

Pasquale. Madame, ich schwöre Ihnen — (Indem er heft.) auf sie zufährt, gewahrt er die mittlerweile Eingetretenen; für sich.) Grundgütiger Gott! Wir haben Zuhörer — und der Befehl des Tribunals — Ich werde beobachtet, angezeigt — Da gibt es nur ein Mittel! (Laut zu Marta.) Ich schwöre Ihnen, Madame, nie flammte Ihr Auge so strahlend, nie blühte Ihre Wange so frisch! Himmlische Marta! Wer kann dich sehen, und dir widerstehen!

(Er macht Miene sie zu umarmen.)

Marta (sich ängstlich gegen links zurückziehend). Sie sind von Sinnen! Lassen Sie mich! — Sie überschreiten alle Grenzen —

Pasquale (sie verfolgend). Des Anstandes und der Schicklichkeit? Gleichviel! Mag die ganze Welt sehen, welchen Zauber du über mich ausübst! (Für sich.) Ich möchte sie erwürgen, die Treulose!

Marta (wie oben). Zurück, erbärmlicher Heuchler!

Pasquale (wie oben). Schelm, wie grausam du dich auch anstellst, ich kenne deine Zärtlichkeit. (Für sich.) Wenn ich sie nur allein hätte! (Laut.) Ich weiß, daß du mich liebst, innig glühend, wie ich dich liebe —

Marta (hat die Seitentür links erreicht). Ich sterbe vor Ärger und Scham! Zurück, schändlicher Gleißner!

(Sie tritt in das Seitengemach links und schließt hinter sich ab.)

Pasquale (vor der Türe). Verschlossen! — Gut, mag sie sich

verschließen! — Der Schein ist gerettet, die Gefahr vorüber, und der Rest wird sich finden! Ja, mein teurer Herr Pisani, obwohl Ihr ein großer Herr seid, und ich nur ein armer Schreiber, der Rest wird sich finden.

Achte Szene.

(Während Pasquale links im Hintergrunde abeilt, treten Stella und Fregoso in den Vordergrund der Bühne. Die übrigen Masken und Ballgäste verlieren sich wieder allmählich im Hintergrunde der Bühne.)

Fregoso. Glaubt meinem Worte, Herrin, kein Geschlecht
Italiens darf sich bessern Adels rühmen,
Als jenes der Fregoso, denn wir stammen
Von Alboin, dem Longobardenkönig.
Stella. Ei, was Ihr sagt, von König Alboin!
So muß ich wohl fortan: Mein Prinz, Euch nennen.
Fregoso. Entriß des Schicksals Grimm uns eine Krone,
So gab es Reichtum zum Ersatz dafür;
Durch alle Meere kreuzen meine Schiffe,
Und weite Ländereien nenn' ich mein;
Es lebt kein Zweiter, glaubt mir, weit und breit,
An Reichtum und Geburt mir zu vergleichen,
Und wie Ihr selber ohne Gleichen seid,
Wem ziemte Euch, als mir die Hand zu reichen!
Erwägt, bedenkt! Ich weiche nicht von hier,
Eh' Eure Lippen diesen Trost mir schenken!
Stella. Bedenken, sagt Ihr! Gut, ich will's bedenken!
Fregoso. Und wann, o redet, wann entscheidet Ihr?
Stella. Fragt Adimari, Euren Mitbewerber;
Ihm gab vorhin ich meinen Willen kund,
Er nennt die Frist Euch, die ich mir bedungen!
Fregoso. O holdes Wort, das tröstend mir erklungen!
Hinweg, hinweg! Zu Adimari hin,
Ihm gierig Eure Worte abzufragen!
O fesselte doch Schlummer mir den Sinn,
Bis Eures Wählens Stunde mir geschlagen!

Neunte Szene.

Stella (während Fregoso im Hintergrunde rechts abgeht).
So könnt' es kommen, edler Paladin;
Gewiß hält fester Schlummer Euch umwunden,

Wenn meine hundert Jahre hingeschwunden! (Um sich blickend.)
Doch sieh, ich bin allein! O sei willkommen,
Vertraute Stille, die mein Herz erfrischt!
(Sich in den Lehnstuhl rechts niederlassend.)
Erschöpft, betäubt vom wirren Festgebraus,
Nach traulichem Gespräche sehn' ich mich
Mit meinen Freunden! Wo schwand Marta hin,
Wo mag Pasquale weilen; selbst der Vetter,
Der ernste trockene Vetter, der so fromm,
Geduldig stets von mir sich necken läßt,
Camill selbst bleibt mir fern! Wär' dieses Fest
Nur schon vorüber, und ich könnte wieder
Bei meinen Büchern, meiner —
(Nach ihrer Mandoline greifend.) Wie,
Ein Blatt am Band befestigt! Von Fregoso
Vermutlich oder Adimari!
(Das Blatt vom Band lösend.) Wie,
Was seh' ich? (Lesend.)
„Was du suchst, es steht zu ferne,
Was du hoffst, es darf nicht sein!"
Wie wird mir? (Fortfahrend.)
„Trotzig Kind, sieh endlich ein,
Unerreichbar sind die Sterne,
Armes Herz, schlaf ein, schlaf ein!"
(Von ferne Tanzmusik, aber ernster und gehaltener.)
Das ist das Lied; oft sang es mir Camill
Am Ufer, wo Zitronen duftend blühten,
Wenn Abendwolken überm Haupt uns glühten,
Und um den Kahn hingleitend sanft und still,
Mit jedem Ruderschlage Perlen sprühten!
Das ist das Lied, das liebste meiner Lieder,
Und zauberhaft verweht vor seinem Klang
Der Nebelflor, der lang mein Herz umschlang;
Die Bilder meiner Kindheit steigen nieder,
Mein blauer Gardasee, ich seh' dich wieder!
Wer aber hat dich, Lied, mir zugewendet?
Fremd ist die Handschrift — doch ein Fremder — Nein,
Dich kennen ich nur und Camill allein;
Er muß es sein, er hat dich mir gesendet!
So denkt er noch der Zeit, die uns vereinte,
Des blassen Kindes, das mit ihm geschifft,
Mit ihm dahinsprang über Flur und Trift,
Das weinte, als er schied, so schmerzlich weinte!

Und warum kömmst du, Lied? Und welchem Herzen
Gilt warnend dein Gebot: Schlaf ein, schlaf ein?
Dem meinen — Ei, was hätt' es zu verschmerzen?
Und seinem, — seinem — Warum wiegt' er's ein?
Wohl eines Weibes Herz mag schweigend brechen,
Ein Mann, wie er, so ganz des Namens wert,
Pisani sollte wagen, handeln, sprechen,
Und wenn mein Reichtum seinem Stolz es wehrt —
Wohin gerat' ich? Schwinden mir die Sinne?
Der ernste trockne Vetter! — Trocken — nein!
Ich weiß nicht, was ich lasse, noch beginne,
Mein Herz wallt auf! — Schlaf ein, mein Herz, schlaf ein!
Hinweg zum Fest! — Du aber, Lied der Lieder,
Dich küss' ich — küss' ich — noch einmal und wieder,
Und nun ruh hier an meinem Herzen aus,
Der Diener vor der Tür — der Herr im Haus!

(Sie verbirgt das Blatt im Busen und eilt im Hintergrunde rechts ab.)

Marta (die während Stellas letzten Worten unbemerkt aus der Seitentüre links getreten, mit höchstem Pathos).

Sie küßt das Blatt! Sie liebt Pasqualen! Rache!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Akt.

Saal wie im vorigen Akt. — Tag.

Erste Szene.

Marta (tritt aus der Seitentüre links). Mein Gemüt schwankt hin und her und findet keine Ruhe! Stella war nie heiterer als seit dem Augenblicke, da sie jenes verhaßte Blatt empfing; Pasquale scheint dagegen betrübt und unruhig; der Schuldbewußte bemüht sich, mich durch Zuvorkommenheit zu gewinnen, aber mein gerechter Zorn versagt ihm alle Annäherung! Sie freilich, sie zerschmilzt gegen ihn in Freundlichkeit, sie überhäuft ihn — Doch sieh, da kommen sie!

Zweite Szene.

Marta; Stella und Pasquale (erscheinen auf der Terrasse im Hintergrunde der Bühne, wo sie bald stehen bleibend, bald auf- und niedergehend sich unterreden).

Marta. Wie sie lächelt, wie ihre Augen blitzen — Pasquale aber geht stumm und niedergeschlagen neben ihr her; seine Miene ist

mehr die eines Opferlammes, als eines begünstigten Liebenden! Ja, immer deutlicher, immer klarer wird mir's, ihre Macht über ihn ist nicht von dieser Erde! Pasquale ist zu demütig, zu schüchtern, zu zahm, als daß er wagen sollte, den Blick zu Stella zu erheben, wenn nicht sie selbst, die Verräterin, mit geheimen Künsten, mit übernatürlichen Mitteln —

Dritte Szene.

Vorige. Page (der durch die Seitentüre links eingetreten).

Page. Madonna —

Marta. Leise, Benvolio, leise! Was bringst du mir? Warst du bei Meister Alberto —

Page. Ja, Madonna —

Marta. Und nannte er dir ein Mittel gegen Zauberei und Liebestränke? Rede, sprich, was sagte er?

Page. Erst sah er mich eine Weile an, der boshafte Alte, dann grinste er hämisch und meinte, wenn ich selbst etwa mich für bezaubert hielte, oder des Glaubens wäre, einen Liebestrank bekommen zu haben, so wäre eine tüchtige Birkenrute das beste Mittel dagegen —

Marta. Leise, sag' ich dir, leise! Gabst du ihm denn nicht die Goldstücke und sagtest ihm, daß eine Dame dich sende!

Page. So tat ich; die Goldstücke steckte er auch richtig ein, und sagte dann ganz ernsthaft, es stehe kein Mittel gegen Zauberei in seinen Büchern; das Beste, was Ihr tun könntet, wäre, Ihr ginget in den Dogenpalast und würfet in einen der Löwenrachen nächst der Riesentreppe einen Zettel mit Eurer Anklage und dem Namen des Zauberers und des Bezauberten —

Marta. In einen der Löwenrachen nächst der Riesentreppe —

Page. Die Staatsinquisition werde dann unverweilt beide verhaften, den Zauberer nach Umständen verbrennen, den Bezauberten aber so lange sitzen und fasten lassen, daß er aller Bezauberung gewiß los und ledig würde —

Marta. Verbrennen, grauenvoll — Genug, nimm dies Goldstück, geh und schweige!

Page. Wie das Grab, Madonna! (Im Abgehen.) Wenn ich dem boshaften Alten seine Rute nicht gedenke, so will ich in meinem Leben keinen Schnurrbart tragen und statt Fechten Strumpfstricken lernen! (Durch die Seitentüre links ab.)

Vierte Szene.

Vorige (ohne Pagen).

Marta. Sitzen und Fasten, das möchte hingehen, möchte sogar der etwas gefährdeten Schlankheit seines Wuchses sehr zuträglich

sein — aber verbrennen — nein, ich bin nicht grausam und blutdürstig, ich bin sanft und fromm, nur zu sanft, zu geduldig — verbrennen — nein, lieber will ich selbst das Opfer ihres Verrates und meines Kummers werden! (Überaus resigniert.) Im Grabe ist Ruhe, mögen sie leben und glücklich sein.

Pasquale (der indessen mit Stella in den Vordergrund der Bühne getreten). Vergebt mir, Herrin!

Stella. Kurz und gut! Ihr seid
Ein Meister in der Kunst — ein Haar zu spalten!
(Für sich.) Wo bleibt er nur, was mag ihn ferne halten?

Pasquale. Ich meinte nur —

Stella. Wir hörten's lang und breit!
Doch da ist Marta! Komm den Zwist zu schlichten,
Der feindlich mit Pasquale mich entzweit!

Marta (für sich). Die List'ge tut, als wären sie im Streit!
(Laut.) Madonna, klagt nur erst, so werd' ich richten

Stella. So hör denn; täglich wächst der Sonne Brand,
Und fort aus der Lagunen Schlamm und Sand
Ins Hochgebirge dünkt mich's Zeit zu flüchten,
Nach unserm Salvoli am Gardasee;
Darüber schreit nun dieser Ach und Weh;
Es sei denn doch zu früh — die schlechten Straßen —
Und im Gebirge liege wohl noch Schnee —
Und dies und das, ganz kurz in eins zu fassen,
Er will nicht fort! —

Marta (spitzig). Wer mied' auch gern den Ort,
Wo überreiches Glück uns widerfahren! —

Pasquale. Vor Reu' und Mühsal, Herrin, Euch zu wahren,
War mein Bestreben, und ich führe fort —

Stella. Erspart es Euch; ich wage, was ich wage!
Du aber, Marta, wenn ich dich nun frage,
Nicht wahr, du sprichst nicht: Nein! du sehnst dich auch
Nach Blumenduft, nach rein'rer Lüfte Hauch,
Nach meinem blauen See, den grünen Matten.
Nach Einsamkeit im dunklen Waldesschatten —

Pasquale. Waldeinsamkeit ist schön, sehr schön, auf Ehre,
Wenn sie nur eben nicht zu einsam wäre!

Stella. Zu einsam Einsamkeit! Ihr seid von Sinnen!

Marta (für sich). Von Sinnen? Ich versteh' ihn ganz genau;
Zu einsam, meint er, um sein schnöd' Beginnen
Zu bergen vor den Blicken seiner Frau!

Stella (für sich). Er säumt noch immer! Wie die Zeit sich dehnt!
(Laut.) Und du stehst schweigend, Marta?

Marta. Vor Entzücken!
Mein Salvoli, nach dem ich mich gesehnt,
Das ewig fern ich meinem Wunsch gewähnt,
Mein Salvoli soll wieder ich erblicken!
(Für sich.) Betrügt sie mich, will ich auch sie berücken.
Stella. Wie freut mich deine Freude!
Pasquale (für sich). Sonderbar!
Die Freude birgt wohl eine ihrer Tücken!
Marta. Nach Salvoli! Ist's möglich, ist es wahr?
Wie sel'ge Tage wollen wir genießen;
Denn daß sie nicht zu einsam uns verfließen,
Dafür ist wohl gesorgt; ein gutes Buch
Belebt die Einsamkeit, dann kömmt Besuch,
Ihr nehmt den Vetter mit —
Pasquale (für sich). Will's da hinaus!
Vortrefflich ausgedacht, das muß ich sagen!
Marta. Er liest uns vor in regnerischen Tagen,
Er schifft uns abends in den See hinaus,
Pasqual indes geht Hirsch und Rehe jagen —
Pasquale (für sich). Nein, Teuerste! Pasquale bleibt zu Haus!
Stella. Der Vetter, meinst du —
(Für sich.) Himmel, merkte sie —
(Laut.) Der Vetter sollte mit nach Salvoli?
Doch was ist das? — Pasqual bemerk' ich eben,
Sieht ganz erhitzt, verstört aus! — Seid Ihr krank?
Bedürft Ihr Hilfe —
Pasquale. Herrin, vielen Dank!
Nur Wallung war's! Es geht noch nicht ans Leben.
Stella. Ich will von jenem Trank Euch wieder geben;
Er half Euch damals, als Ihr schwindelkrank,
Und wird auch jetzt wohl Euer Übel heben!
Marta (für sich). Jetzt ist's heraus! Das war der Liebestrank!
Stella. Wo blieben wir! Ganz recht, du meinst, es sollte
Der Vetter mit, da frägt sich denn zunächst —
Pasquale (für sich). Ich wollt', er wäre wo der Pfeffer wächst!
Stella. Es frägt sich, ob er will; denn wenn er wollte —
Doch sieh, da ist er selbst!
(Für sich.) Mein Antlitz glüht!
Hinweg! Erlöscht, verräterische Flammen!

Fünfte Szene.

Vorige; Camill.

Camill (der mittlerweile im Hintergrunde links eingetreten, vorwärts schreitend; für sich). Es ringen Furcht und Wunsch mir im Gemüt,
Und beide muß ich, Furcht wie Wunsch verdammen!
Der Warnung folgend, ist sie mir verloren,
Und beide sind wir's, widerstrebt sie ihr!
Stella. Fürwahr, Camill, Ihr kommt wie herbeschworen;
Denn eben war von Euch die Rede hier.
Camill. Ich hätte Stoff Euch zum Gespräch geliehen?
Ihr macht mich staunen, Base!
(Für sich.) Wehe mir,
Ich such' sie auf, und sollt' sie fliehen, fliehen!
Stella. Wir haben einen Anschlag ausgeheckt,
Und sehen gerne teil daran Euch nehmen,
Nur müßt Ihr erst zu schwören Euch bequemen —
Camill. Zu schwören — wie —
Stella. Ei, Vetter, Ihr erschreckt,
Als wollten wir zu einem Mord Euch dingen!
Marta (für sich). So neckisch! Soll der auch in ihre Schlingen!
Stella. Beruhigt Euch, Ihr sollt nicht mehr uns schwören,
Als nur das eine, daß aus innrem Drang
Ihr unsern Vorschlag annehmt, ohne Zwang,
Aus freier Neigung uns wollt angehören!
Camill. Euch angehören! —
(Für sich.) Dieses Wortes Klang
Nur fehlte noch, mich gänzlich zu betören!
Ihr angehören!
Stella. Vetter, wird es bald?
Camill. Ich schwöre —
Stella. Gut! So laßt uns denn nun hören,
Was meint Ihr, sprecht, zu einem Aufenthalt
In Salvoli?
Camill. Wir, träum' ich oder wache?
Nach Salvoli, nach jenem Paradies,
Aus dem zu früh mich Tatendrang verstieß,
Dorthin — mein Gott, wie arm ist doch die Sprache! —
An jenen See, aus dessen klaren Wellen
Sein Blau der Himmel borgt, an jenen Strand,
Wo ich Verwaister eine Heimat fand,
An jene heil'gen, nie vergessnen Stellen,
Wo ich zuerst, was Leben heißt, empfand —

Nach Salvoli — mein Herz will überquellen —
Nach Salvoli — doch nein, Ihr treibt nur Scherz!
Stella (für sich). Er liebt mich, liebt mich! Jauchze, trunknes Herz.
Pasquale (für sich). Der Jubel, diese Seligkeitsgebärden!
Und alles das geht Marta, Marta an!
O Tribunal! — Es ist verrückt zu werden!
Marta (für sich). Der Vetter und Pasqual, ein Zwiegespann!
Schwand alle Weiblichkeit aus diesem Weibe?
Stella. Camill — kein Scherz ist's, den ich mit Euch treibe;
Steht wahrhaft Euch nach Salvoli der Sinn,
So hört von mir in vollem Ernst: Kommt hin!
Camill. Nach Salvoli! —
(Für sich.) Der Stimme süßes Beben,
Der Wangen Glut, des Auges feuchter Strahl —
Sie liebt mich, liebt mich — und das Tribunal
Und sein Verbot — sein Ingrimm, der mein Leben
Und ihres mit bedroht — o Meer von Qual,
Und kein Entrinnen rings, kein Widerstreben!
Stella. Ihr schweigt, Camill —
Camill (für sich). Jetzt sammle all dein Mark,
Verwirrter Geist! Es gilt ihr Leben wahren,
Und nur Entsagung wahrt es! Zeig dich stark,
Und laß die Schatten eitler Hoffnung fahren! (Laut.)
Vergebt — ein Mann wie ich, erdrückt vom Schwalle
Andringender Geschäfte ist nicht frei,
Und drum — wie reizend Euer Vorschlag sei,
Annehmen kann ich ihn in keinem Falle! — (Für sich.)
Verblute, Herz, das Opfer ist gebracht!
(Stellung der Personen: rechts Pasquale, Stella; Camill, Marta links.)
Pasquale (für sich).
Er tut, als wollt' er nicht! Ja, wenn wir's glaubten —
Stella (für sich). Mir starrt das Herz, wer hätte das gedacht!
(Laut.) Geschäfte wären's, die Euch nicht erlaubten —
Camill. Geschäfte, dringende Geschäfte —
Stella. Gut,
Sie mögen für den Augenblick Euch hindern,
Doch später, wenn der Drang der Arbeit ruht —
Camill. Er wächst mit jedem Tag, statt sich zu mindern!
Marta (für sich). Sie dringt in ihn, Pasquale stirbt vor Wut!
Stella (tritt, an Pasquale vorübergehend, an die äußerste Rechte; für sich).
Das ist es! Daher kömmt sein Widerstreben,
Er zweifelt noch, ich muß den Zweifel heben!
Doch wie beginn' ich's nur?

(Sie zieht ein Blättchen Papier aus dem Busen. — Stellung der Personen: rechts Stella, Pasquale; Camill, Marta links.)

Camill (für sich). Mein Mut ist hin!
Fort möcht' ich, fort, und bleib' gefesselt stehen;
Kaum weiß ich, was ich will und wo ich bin,
Und find' nicht Kraft zu bleiben noch zu gehen.

Stella (hat das Blättchen ins Schnupftuch gehüllt und tritt, an Pasquale vorübergehend, ganz nahe zu Camill hin).
Ein Wort noch, Vetter, sag' ich Euch! Ich will! —
Ihr konntet sonst dem Wort nicht widerstehen —
Ich will es! Kommt nach Salvoli, Camill!

(Sie läßt das Schnupftuch fallen, das sie bisher so gehalten, daß Camill das Blättchen hätte gewahren können, und tritt, an Pasquale vorübergehend, wieder an die äußerste Rechte.)

Camill (das Schnupftuch nicht bemerkend).
Ich kann nicht, kann nicht! Wär' ich nie geboren!

Pasquale (hebt das Schnupftuch auf, aber so, daß das darin verborgene Blättchen auf dem Boden liegen bleibt; das Tuch Stella hinreichend).
Das Schnupftuch hier entfiel Euch —

Stella (es nehmend; für sich). Wehe mir!

Marta (an Camill vorübergehend und rasch in die Mitte tretend).
Und sieh, hier liegt auch noch ein Blatt Papier!
(Das Blättchen aufhebend und Stella hinreichend.)
Ist's Euer?
(Stellung der Personen: rechts Stella, Pasquale; Marta, Camill links.)

Stella (mit gepreßter Stimme). Nein, ich habe nichts verloren!

Marta. Nicht Euer — so entfiel vielleicht es einem
Der beiden Herren — Euch, Pasqual?

Pasquale. Nicht mir!

Marta (zu Camill). Dann Euch?

Camill (der indes an die äußerste Linke getreten; gedankenlos).
Ich weiß von nichts, von gar nichts!

Marta. Keinem
Gehört das Blatt —

Stella (für sich). Vor Scham möcht' ich vergehen!

Marta. So bleibt es denn dem Finder! — Laßt doch sehen!
(Liest mit zornbebender Stimme.)
„Was so nah liegt, scheint dir ferne,
Und was dein ist, gibst du auf;
Blinder, blick doch endlich auf,
Denn es strahlen deine Sterne;
Zagend Herz, wach auf, wach auf!" (Das Blatt entsinkt ihr.)

Pasquale (für sich).
Die Antwort auf das Lied! Wie wenn am Ende —
Camill (der indes aufmerksam geworden; für sich).
Ich Unglückseliger! (Rasch das Blatt vom Boden aufhebend; laut.)
Das Blatt ist mein.
Pasquale (für sich). Sie trug's bei sich und fand es bloß zum Schein!
Marta (für sich). Sie warf es hin, damit Pasqual es fände!
Stella (für sich). Bedeck mich, Nacht, und Wolken hüllt mich ein!
Camill (für sich).
Ja! spricht ihr Herz, sprach auch das Schicksal: Nein!
Pasquale (für sich).
Wach auf, wach auf, mein Herz! Sein Herz erwachen,
Und mir, mir vor der Nase — Hohn und Schmach!
Marta (für sich). Vor meinen Augen stellt sie frech ihm nach,
So recht ins Angesicht mich zu verlachen!
Das Maß ist voll, es gibt noch Löwenrachen!
(Geht rasch im Hintergrunde rechts ab.)
Stella. Wohin? Bleib, Marta, bleib! — Doch ja, sie wollte
Vorhin zur Stadt, wohin ich selbst auch sollte,
Wär's nicht zu spät — (Nach Camill hinüberblickend; für sich.)
Er schweigt, schweigt immer noch —
Wie, wenn ein Irrtum nur — ich muß ihn sprechen;
Klar muß ich sehen, sollt' das Herz mir brechen! (Laut.)
Pasquale, seht nach meiner Gondel doch,
Ich will denn doch zur Stadt! —
Pasquale. Gleich soll's geschehen!
(Im Abgehen gegen Camill hingewendet; für sich.)
Es gärt in mir, und wenn mein Anschlag reift,
Denk', Bürschlein, einen Strick ich dir zu drehen,
Den all dein Witz nicht mehr vom Hals dir streift!
(Im Hintergrunde links ab.)

Sechste Szene.

(Vorige ohne Pasquale.)

Stella (Pasquale mit dem Blicke folgend; halblaut).
Wir sind allein!
Camill (für sich). Jetzt waffne dich, mein Herz,
Und scheu nicht gegen sie für sie zu kämpfen!
Stella (die indessen rasch auf Camill zugeschritten ist).
Camill, aus allem, was hier vorgegangen,
Entnehmt Ihr —

Camill. Daß es Scherz war, Base, Scherz,
Ein heitres Spiel der Laune, keck, verwegen,
Von mir begonnen, von Euch ausgeführt —
Stella. Was sagt Ihr, wie, ist's möglich —
Camill. Möglich, Base,
Ist alles, nehmt mein Wort zum Pfand, nur nicht,
Daß, was nur Scherz war, unrecht ich verstände —
Stella. Nur Scherz, Camill, nur Scherz —
Camill. Sie zittert — Tränen —
Fahr alles hin, und geh die Welt in Trümmer!
Vergib mir, wenn ich frevelnd dich verletzt,
Im Staube fleh' ich's hier zu deinen Füßen!
Stella (für sich). Ich wußt' es wohl, er liebt mich, liebt mich doch!
(Laut.) Steht auf, Camill! Pasquale kehrt zurück;
Kommt heute abend, denn ich muß Euch sprechen!
Camill. Ihr wißt nicht, was Ihr fordert, doch es sei!

Siebente Szene.

Vorige; Pasquale (im Hintergrunde hastig eintretend. Gleich darauf Fregoso und Adimari).

Pasquale. Die Gondel ist bereit! Doch eben langen
Die Herrn Fregoso an und Adimari,
Und wünschten sehr —
Stella. Jetzt sagt Ihr — nein — unmöglich —
Sucht einen Vorwand, schickt sie fort —
Pasquale (während Fregoso und Adimari im Hintergrund links eintreten).
Sie folgen
Mir auf der Ferse —
Stella. Ach, da sind sie schon!
Gleichwohl — Ich kann, kann nicht sie jetzt empfangen;
Entschuldigt mich, Camill! — Ich bin beschäftigt,
Bin unwohl; morgen, morgen —
(Halblaut zu Camill, vertraut.) Heute abend!
(Rasch in die Seitentüre ab.)
Camill (für sich). Sie liebt mich — Heute abend — und das Blatt —
Das Tribunal! — Mir wirbeln die Gedanken!
(Sich verbindlich zu Fregoso und Adimari wendend, die mittlerweile mit Pasquale aus dem Hintergrunde langsam vorgeschritten sind.)
Im Auftrag meiner Base, werte Herren,
Erlaubt mir —
Fregoso. Spart uns, nochmals anzuhören,
Was eben selbst aus ihrem schönen Mund

Nur allzudeutlich leider wir vernahmen.
Wir kommen ungelegen! Gut, wir wollen
Denn morgen nochmals unser Glück versuchen;
Die Stunde drängt, wir dringen auf Entscheidung,
Und so lebt wohl!
(Will abgehen, hält aber inne, und führt Camill einige Schritte beiseite.)
Nur eins noch im Vertrauen —
Ich weiß, sie schätzt Euch — Eure Base, mein' ich —
So sagt ihr denn, und legt es ihr ans Herz,
Fregoso sei der letzte seines Stamms,
Der letzte, sagt ihr das, der einzige,
Es ist kein zweiter mehr zu haben, keiner —

Camill. Fürwahr, mein Herr —

Fregoso. Und setzt noch das hinzu,
Es sei ein groß' Geschick, nicht bloß die Gattin,
Die Mutter von Fregosos werden können;
Die Mutter von Fregosos, sagt ihr das,
Und so lebt wohl! Gedenkt nur der zwei Worte:
Der einzige, die Mutter von Fregosos!
(Abgehend.)
Kommt, Adimari, kommt!

Adimari. Gleich folg' ich nach!

Pasquale (mit Fregoso im Hintergrunde links abgehend).
Erlaubt mir, Herr, Euch das Geleit zu geben!

Adimari (Camill bei der anderen Hand fassend und auf die andere Seite ziehend). Pisani, auf ein Wort! Was wollt' ich sagen?
Ganz recht! Die Weiber, nun, Ihr kennt sie ja,
Die Weiber haben mich verwöhnt, verhätschelt;
's ist schad' um mich, doch ist's nun einmal so;
Ich bin, gesteh' ich, flüchtig, flatterhaft!
Sagt, bitt' ich, Eurer Base denn, ich kehre
Noch diese Woche nach Florenz zurück!
Ich will nicht sagen, wie man dort mich nennt!
Ich prahle nicht, gewiß, ich nicht! — Genug,
Ich kehre, sagt ihr, nach Florenz zurück!
Mehr nichts als das! Setzt allenfalls hinzu,
Im Fluge müss' man Schmetterlinge haschen!
Im Flug, versteht Ihr — Sagt das Eurer Base,
(Schon im Abgehen.)
Im Flug, im Flug! — Habt guten Tag, Pisani!
(Im Hintergrunde links ab.)

Achte Szene.

Camill (allein). Trug je die Erde solch ein Geckenpaar,
Und Stella duldet sie in ihrer Nähe!
Sie spielt und scherzt, und ahnt nicht, was ihr droht,
Und wie das Tribunal schon seine Klauen
Nach ihr und ihrer Habe gierig streckt!
Und das ertragen wir? Ist denn ein Leben,
Das Willkür und Gewalt in jeder Regung,
Im Drang der Liebe selbst in Fesseln legt,
Auch nur der Mühe wert, es zu bewahren?
Nein, weg damit, ich werf' euch's vor die Füße,
Und biet' euch Trotz, ihr Dunkelwaltenden;
Ich will sie retten oder untergehen!
Und wenn ich nicht sie rette, wenn an ihr
Der Grimm der Würger mein Vergehen rächte!
Weh mir, Verderben bricht, wohin ich schaue,
Verderben über sie und mich herein;
Ein Weg nur bleibt, er muß betreten sein,
Flucht heißt, er rasche Flucht! Daß leicht ihr werde,
Was unabwendbar das Geschick verhängt,
Gibt's nur ein Mittel, schleunig zu entweichen,
Mich zu verbergen fern in fremdem Land,
Wohin nie forschend ihre Blicke reichen!
Es muß so sein; bezwinge deinen Schmerz,
Es gilt ihr Wohl! — Schlaf ein, schlaf ein, mein Herz!

Neunte Szene.

Camill; Pasquale.

Pasquale (der während der letzten Worte im Hintergrunde links eingetreten, für sich). Er ist allein; jetzt wäre die beste Gelegenheit, ihm auf den Zahn zu fühlen, und gibt er mir auch nur einen Schein von Blöße, so soll er zeitlebens an mich denken.

Camill (ohne Pasquale zu bemerken).
Wie aber führ' ich's aus! Rasch soll's geschehen
Und ohne Abschied! — Nein, ich will, ich muß,
Muß heute abend sie noch einmal sehen,
Und dann, dann fort, so weit der Fuß mich trägt!

Pasquale. Mein edler Herr!

Camill. Sieh da, Pasquale Beccari!
(Für sich.) Er könnt' mir schaffen, denk' ich, was ich brauche!

(Laut.) Ihr kommt zur guten Stunde, hört mich an!
Wenn jemals der Pisanis edles Haus
Sich Euch und Eurem Stamme hilfreich zeigte,
So leistet jetzt mir einen Dienst dafür,
Und tilgt an einem Tag die Schuld von Jahren!

Pasquale. Einen Dienst, mein hoher Gönner? (Für sich.) Will er mir etwa noch eine Liebeslied an meine Frau diktieren? (Laut.) Und welchen Dienst, mein edler Herr?

Camill. Mich nötigt ein geheimer, wicht'ger Grund,
Venedig zu verlassen, unbemerkt
Und spurlos zu verschwinden.

Pasquale. Zu verschwinden, sagt Ihr! Ist es möglich — (Für sich.) Eine Beförderung ist mir nicht so lieb als die Nachricht! — (Mit einem Kußhändchen.) Schönes Wetter und glückliche Reise!

Camill. Da nun auf mich so mancher Blick gerichtet,
Wo unbewacht Ihr Eure Wege geht,
So leiht mir Euren Beistand! Wißt Ihr, sprecht,
Kein segelfertig Fahrzeug hier im Hafen?

Pasquale. Allerdings, mein edler Herr! Da ist gleich eine maltesische Felucke, die heute abends nach Ragusa unter Segel geht! Ich kenne den Schiffspatron, habe ihm vordem gute Dienste geleistet, und mein Vorwort würde ihn gewiß bewegen —

Camill. Mehr braucht es nicht! Ich segle nach Ragusa!

Pasquale. Nur bleibt zu bedenken, daß in Ragusa, wie Ihr nicht zu wissen scheint, soeben eine kleine Meuterei ausgebrochen ist. Man behauptet, sie hätten die Markuslöwen ins Meer geworfen, und sich unabhängig von der Republik erklärt. Unter diesen Umständen sich ohne Vorwissen des Tribunals nach Ragusa begeben, wäre daher ein Schritt, der sehr leicht mißdeutet werden könnte.

Camill. Was niemand weiß, kann niemand übel deuten,
Und ich muß fort, noch diesen Abend fort!
Sprecht, wollt Ihr oder nicht auf jenem Schiffe
Aufnahme mir verschaffen? Sagt's heraus!

Pasquale (für sich). Wenn nur nicht eine neue Spitzbüberei dahinter steckt! (Laut.) Eure Wünsche sollen erfüllt werden, mein hoher Gönner! Noch diese Stunde begebe ich mich auf das Schiff und bringe alles in Richtigkeit! — Ihr reiset, denk' ich, mit geringem Gepäck und allein?

Camill. Allein; nur meinen Pagen nehm' ich mit!

Pasquale (für sich). Pagen!! Hatte er jemals einen Pagen? Und das Pagenkleid, das im Gemache meiner Frau — Alle Wetter, wenn sie verkleidet — (Laut, schüchtern und demütig.) Ihr habt einen Pagen, mein hoher Gönner?

Camill. Seit wenig Tagen erst! Ein junges Blut,
Kaum sproßt ihm Flaum noch um die zarten Wangen!

Pasquale (für sich). Zarte Wangen — Wenn es wäre, wenn der Böjewicht —

Camill. Entschlossen erst und wieder nun bedenklich!
Was habt Ihr, welche neue Schwierigkeit
Erhebt sich zwischen mir und meinem Wunsche?

Pasquale. Keine, mein hoher Gönner, durchaus keine; ich überlege nur, wie ich Euch alles am bequemsten einrichte! Wann wollt Ihr an Bord gehen? Soll Euch Eure Gondel ans Schiff bringen, oder wollt Ihr, was sicherer wäre, vom Schiff aus mit einem Nachen abgeholt werden?

Camill. Das letztre scheint mir vorzuziehen! Laßt
Denn heute abend, wenn die Sonne sank,
Am Hinterpförtchen des Palastes hier
Den Nachen meiner harren —

Pasquale. Hier —

Camill. Ja, hier!

Pasquale. Ihr wollt von hier —

Camill. Von hier aus zieh' ich hin
Ins öde Meer hinaus, ins öde Leben,
Wohin mich Schicksal, Wind und Wetter führt!
(Er verbirgt das Gesicht in den Händen.)

Pasquale (für sich). Es ist entschieden — er will sie mitnehmen. Ich soll ihm meine eigene Frau entführen helfen! — Hat je die Sonne einen abgefeimteren Spitzbuben beschienen?

Camill. Und nun lebt wohl! Besorgt was nötig ist,
Und gebt mir Nachricht! Eins nur bitt' ich Euch,
Gelobt mir, nie den Ort, wohin ich mich
Gewendet, kund zu geben, nie und niemand,
Selbst meiner Base nicht! Gelobt es mir,
Selbst meiner Base nicht!

Pasquale. Eure Base soll nichts erfahren, ich schwör' es Euch, mein edler Herr!

Camill. Genug! Lebt wohl,
Und meinen besten Dank für Eure Liebe.
(Er geht links im Hintergrunde ab.)

Zehnte Szene.

Pasquale (allein). Und meinen wärmsten Haß für deine Niederträchtigkeit! Daß Weiber berückt, entführt werden, das erlebt man alle Tage! Aber dieser Böjewicht will noch nebenbei von dem Bewußtsein gekitzelt werden, den arglosen betrogenen Gatten als Werk-

zeug zu seinem verruchten Zwecke mißbraucht zu haben, und das ist satanische Bosheit! Doch selbst der Teufel hat Hörner, bei denen er zu fassen ist! Er will ja nach Ragusa, nach dem rebellischen Ragusa, will sich unbemerkt und verstohlen fortmachen — Alles nur Zwirnfäden, aber zusammengedreht geben sie doch einen Strick. Er ist zwar ein Patrizier, und wenn ich dem Löwen im Dogenpalast bloß Entführung ins Ohr raune, so wedelt er höchstens vor Vergnügen mit dem Schwanze, aber werfe ich ihm Einverständnis mit Ragusa, Hochverrat und Entführung in den Rachen, so brüllt er auf und faßt und zerreißt ihn, und das soll im Handumdrehen geschehen sein! (Er setzt sich an den Tisch links hin und wirft einige Zeilen auf das Papier; während des Schreibens.) Freilich wird Marta mit verhaftet, aber der kleine Schreck kann ihr nur wohlbekommen! (Nachdem er geschrieben, aufstehend.)

Es ist geschehen! Hochverrat, da steht's!
Ein großes Wort und kann den Kopf ihm kosten!
Den Kopf!
Mir wird ganz wirr zumut!
Die Klage
Ist falsch; es ist doch Unrecht —
Pah, ist's Unrecht,
So ist die Schuld Venedigs, nicht die meine!
Wär' ich ein Mann, wie anderswo sie sind,
So schaffte ich mein Recht mir mit dem Schwerte!
Venedig aber schnürt von Kindesbeinen an
In Demut uns die Seelen, wickelt sie
In Ehrfurcht vor Geburt und Reichtum, hält
Zu einem lebenslangen, ew'gen Bücking
Die Rücken uns gekrümmt; wir sind nicht Männer,
Wir sind nur Knechte, und drum sind wir feig!
Und fände vor Gericht Venedigs Bürger
Auch gegen den Patrizier sein Recht,
So trät' ich hin und klagte frank und frei:
Doch in Venedig gibt's für unser einen
Verbot nur und Befehle und kein Recht;
Wir müssen's stehlen, wenn wir's haben wollen,
Erschleichen müssen wir's; Angeberei,
Verleumdung, Trug und Lüge sind die Waffen,
Die, wenn auch Recht nicht, Rache doch uns schaffen!
Ist's Unrecht also, was ich hier vollbringe,
Venedigs ist die Schuld; ich fühl' mich rein!
Drum frisch ans Werk, und töricht Herz, schlaf ein!

(Während er rasch im Hintergrunde links abgeht, fällt der Vorhang.)

Vierter Akt.

Schauplatz wie im vorigen Akte. Abendröte, dann Dämmerung; später Nacht.

Erste Szene.

Stella (hält einige Papiere in der Hand, die sie später auf den Tisch rechts legt).
Nein, töricht war die Sorge, die ich hegte!
Er liebt mich, liebt mich! Stimme, Blick und Schritt,
Gebärden, Mienen, Worte und Bewegung,
Nur Liebe sprachen alle, Liebe aus!
Sie sprachen, sag' ich, nein, sie sprachen nicht,
Sie strebten nur vergebens, zu verhehlen,
Was mächtiger als alle Absicht war;
Das Herz befiehlt und läßt sich nicht befehlen!
Woher jedoch dies ängstliche Bestreben,
Vor mir zu bergen seines Herzens Wahl,
Die doch vorhin das Lied mir kundgegeben?
Wozu der Winkelzüge Angst und Qual,
Statt dreist der Wahrheit Fahne zu erheben?
Ich sinne nach und finde nicht den Grund!
Besorgt er Gegenliebe nicht zu finden?
Ich gab das Gegenteil ihm, denk' ich, kund,
Und sah er's nicht, so zählt er zu den Blinden!
Ist's seine Armut, die zurück ihn hält,
Sich mir, der Überreichen, zu verbinden,
Die Furcht, mißgünstig werde mir die Welt
Als Eigennutz verdächt'gen sein Empfinden? —
Dagegen läßt sich wohl ein Mittel finden,
Und dann — dann hefte nie mehr sich mein Blick
Auf Erdenstaub und eitles Weltgetriebe;
Dann, Herz, tauch nieder in den Born der Liebe,
Und denk und fühl und atme nur dein Glück!
Was säumt er nur? — Schon flieht der Sonne Schein,
Er sollte längst — Horch, Schritte — Ist er's — nein!

Zweite Szene.

Stella; Marta.

Stella (zu Marta, die aus dem Seitengemache rechts eintritt und langsam in den Vordergrund der Bühne vorschreitet).
Du bist es, Marta —

Marta. Ja, ich bin's, Madonna!

Stella. Ich sah dich nicht seit du zur Stadt gefahren;
Du bliebst sehr lange —

Marta. Ich hätte vielleicht noch länger bleiben, niemals zu Euch zurückkehren sollen!

Stella. Was sagst du, Marta — Niemals? hör' ich recht —

Marta. Aber wir sind an einer Mutterbrust gelegen, sind als Schwestern nebeneinander aufgewachsen, und wie sehr mein Herz auch gekränkt wurde, ich bin sanft, nur zu sanft, zu nachsichtig, zu milde.

Stella. Du siehst so blaß aus, so verwirrt; du sprichst
So ernst, so feierlich; ich fürcht' beinahe —

Marta. Ja, es kommt eine Stunde, wo die Schuld in ihrer stolzen Sicherheit sich unsicher fühlt, wo sie ihre Zeit abgelaufen und den Tag des Gerichtes gekommen sieht! — Ihr fürchtet, Madonna, und habt Ursache zu fürchten! (Hart vor Stella hintretend.) Alles ist entdeckt!

Stella. Entdeckt? —
(Für sich.) Mein Gott, was meint sie nur?

Marta. Aber ich bin sanft! ich will nicht den Tod des Sünders, ich will, daß er lebe und sich bessere! — Die Rächer nahen! Flieht, da es noch Zeit ist, flieht!

Stella (für sich). Verrückt! Kein Zweifel mehr, sie ist verrückt!

Marta (stolz auf und nieder gehend; für sich). Da steht sie, vernichtet vom Bewußtsein ihrer Schuld und meiner Großmut!

Stella (schüchtern nähertretend). Du bist so aufgeregt; wie wär' es, Marta,
Wenn du vielleicht ein niederschlagend Pulver —

Marta. Unglückselige, so gedenkt Ihr meine Warnung zu vergelten! Vergiften — nein, Ihr vergiftet keinen mehr! Vernichtet Euer Zaubergeräte, schafft beiseite, was Zeugnis gegen Euch ablegen könnte! — Die Rächer nahen, flieht!

Stella (für sich). Sie spricht im Fieber; ihre Sinne schwärmen!
(Laut.) Du scheinst mir krank; ich sende nach Pasqual,
Wie, oder sehnst du dich nach einem Arzte?

Marta. Ist es möglich? Ihr behandelt mich wie eine Schlafwandlerin, wie eine Fieberkranke! Ihr wähnt Euch sicher, Ihr verschmäht meine Warnung! — Fahrt denn hin, Madonna! Verblendung, seh' ich, hält die Schuld umfangen, und selbst Engel warnen sie vergebens! (Sie geht langsam in die Flügeltüre rechts ab.)

Dritte Szene.

Stella (ihr eine Weile sprachlos nachstaunend).
Wenn dies nicht Wahnsinn ist, beim ew'gen Gott,
So ras' ich selbst, und seh' bei Tag Gespenster!

Wie, oder wär's vielleicht nur eine List,
Pasqual, mit dem sie hadert, zu erschrecken,
Und spiegelt sie Wahnsinn aus Liebe nur
Geschickt uns vor, ihn zu Vernunft zu bringen?
So ist es, hoff' ich — Still, was war das? Horch,
Die Welle rauscht, es legt die Gondel an,
Ein rascher, leichter Schritt dringt nah und näher —
Frohlocke, Herz! Er ist's, der teure Mann,
Er ist's —

Vierte Szene.

Stella; Camill.

Stella (Camill, der im Hintergrunde links auftritt, entgegentretend).
Willkommen, Vetter, seid willkommen! —
Wie, schweigt Ihr? Seid Ihr übler Laune wieder?
Gebt Antwort doch, ich sagte Euch: Willkommen!
Camill. Wohl Freude ist beredt, doch stumm ist Trauer;
Sie haßt die bittern Worte, die ein Gott
Ihr auf die Lippen legt; sie zagt und zögert
Das eigne Todesurteil auszusprechen,
Und lieber schweigt sie, wenn die Wahl ihr bleibt,
Als rasch und rauh mit einem Lebewohl
Ein freundliches Willkommen zu erwidern.
Stella. Was sagt Ihr — wie, mit einem Lebewohl —
Camill. So ist's! Geschäfte rufen heute noch
Von hier mich fort in weite dunkle Ferne!
Ich werd' Euch lang' nicht, lang' nicht wiedersehen;
Ich komme, um zu scheiden!
Stella. Um zu scheiden?
Camill. Das herbe Wort ist ausgesprochen, Stella,
Und ohne Aufschub will's vollzogen sein;
Der Nachen harrt mich fortzutragen —
Stella. Halt!
Ich hab' mit Euch zu sprechen, wie Ihr wißt,
Ihr sollt mir raten —
(Mehrere Papiere vom Tische rechts nehmend und ihm hinreichend.)
Nehmt und lest!
Camill (nachdem er die Blätter durchlaufen).
All Eure Güter, Schlösser, Ländereien.
Seh' hier ich aufgezeichnet! Ihr seid reich;
Wer weiß das nicht! — Was aber soll dies Blatt
In meinen Händen; ich bin unerfahren

In solchen Dingen; auch ist jetzt so kurz
Die Zeit mir zugemessen —

Stella. Nicht so kurz,
In aller Kürze nicht den einen Rat
Mir zu erteilen, wie ich denn mich wohl
Am kürzesten all dieser reichen Güter
Entled'gen könnte.

Camill. Wie, entledigen?
Verkaufen, meint Ihr, und zu welchem Zweck?

Stella. Ein reich'res Gut, mein Freund, mir zu erringen!

Camill. Ein fürstliches Besitztum müßt' es sein,
Für solche Güter Euch Ersatz zu bringen!

Stella. Ein fürstliches Besitztum? Wie man's nimmt;
Die Neigung ist's, die hier den Wert bestimmt!

Camill. So meint Ihr bei dem Handel zu gewinnen?

Stella. Gewinnen? Handel? —
(Für sich.) Er begreift so schwer!
(Laut; anfangs zögernd, später immer wärmer.)
Und wie,
Wenn meinem Reichtum darum ich entsagte,
Damit ein Herz, das mir der Reichtum nahm,
Das Stolz verblendet, Stolz und falsche Scham,
Vielleicht der Armen zu gestehen wagte,
Was schweigend nur der Reichen es gezollt —

Camill. Ist's wahr, ist's möglich —

Stella. Wenn mein schnödes Gold
Ins Meer ich streute, um geliebt zu sein,
Wenn ich verarmte, um den Edelstein,
Der alle überstrahlt, mir zu erwerben,
Ein Herz, geliebt und liebend bis zum Sterben,
Ein edles Herz, treu, innig wahr und rein,
Dein Herz, Camill —

Camill (zu ihren Füßen niedersinkend.)
O, es war immer dein!

Stella (zu ihm niedergebeugt).
Mein, ist es wirklich mein? Ist mir's gelungen,
Bezwang ich endlich dir den starren Sinn,
Vergißt du, daß ich reich geboren bin —

Camill (sie umschlingend).
Arm oder reich! Von deinem Arm umschlungen,
Vor Wonne trunken, liebend und geliebt,
Was kümmert's mich, der das Juwel errungen,
Ob Gold ihm, oder Blei die Fassung gibt!

Stella. Arm oder reich! Nur eins mit dir, Camill,
Im Leben und im Tod noch dir verbunden,
Und keine Trennung und kein Scheiden mehr!

Camill (sich aus ihren Armen reißend).
Kein Scheiden sagst du — Unglückselige!
Ich kam nur, um zu scheiden —

Stella (ihn zurückhaltend). Wie, du könntest —

Camill. Was hältst du mich? Mein Leben wollt' ich wagen,
Doch deines, deines zög' ich mit hinab!
Wir müssen scheiden — Ein Verbot
Führt zwingend mich von hinnen —

Stella. Ein Verbot?
Und wer — wer dürfte dir verbieten —

Camill. Ragen
Nicht dort San Marcos Kuppeln, sind wir hier
Nicht in Venedig —

Stella. Wie, das Tribunal?

Camill. Dämpf' deiner Stimme Klang! Vor wenig Tagen
Berief mich's insgeheim, und mir eröffnend
Du liebtest mich, verbietet mir's zugleich —
Weil einem andern wohl sie deine Hand,
Das heißt dein reiches Erbe zugeschlagen —
Verbietet mir mit streng gemessnem Wort
Auch nur von ferne deiner Leidenschaft
Gehör zu schenken —

Stella. Meiner Leidenschaft?

Camill. Mir aber, der verwirrt, betrübt, entzückt
Erfüllt sieht, was der Jüngling sehnend träumte,
Mir reißt nur jenes drohende Verbot
Den alten Wunsch zum glühenden Begehren —

Stella. Und jenes Lied —

Camill. Dich warnen sollt' es, nicht
Vertrauen an Verräter zu verschwenden,
Unwürd'gen nicht dein Herz zu öffnen —

Stella (erst mit unterdrücktem, später mit lautem herzlichen Lachen).
Wie,
So war mit jenem Stern in deinem Liede
Nicht ich gemeint, du selber warst der Stern,
Der unerreichbar ferne Stern — und ich —
Die auf den Stern soviel sich eingebildet,
Ich war der Stern nicht — nur das trotz'ge Kind?

Camill. Ist's möglich — wie du kannst in dieser Stunde —

Stella (noch immer lachend).
Du warst der Stern — und ich das trotz'ge Kind —
Camill (gereizt). Unfähig Eure Heiterkeit zu teilen,
Erlaubt mir auch ihr Zeuge nicht zu sein!
Stella (ihm in den Weg tretend).
Du sollst nicht — Bleib und richte nicht zu schnell!
Ein Doppelantlitz, wisse, trägt das Leben,
Und wem der Blick für Heitres nicht gegeben,
Sieht selten auch das Ernste klar und hell!
Wir lieben uns; wie seltsam dies gekommen,
Was allen Ernst erst plötzlich mir genommen,
Davon ein andermal — Jetzt gilt es, Freund,
Vor allem, was da werden soll, erwägen —
Camill. Was werden soll? — Wohin ich schaue, starrt
Unmöglichkeit mir wie ein Fels entgegen,
Und fruchtlos klimmt an seinen schroffen Wänden
Der Blick empor, und findet keinen Pfad!
Stella. Der Fehler ist, du siehst's von unten an;
Hoch aus den Lüften, wie der Vogel zwitschernd
Herabschaut auf der Erde Dampf und Qualm,
Von oben mußt du's schauen frisch und heiter,
Von oben her reicht Geist und Auge weiter!
Camill. Du hoffst, du könntest hoffen —
Stella. Hör mich an
Das Tribunal verbeut, daß wir uns lieben,
Die Frag' ist nun: Gehorchen oder nicht?
Wenn wir nun nicht gehorchten, wenn wir flöhen,
Noch diese Stunde rasch entschlossen flöhen? —
Dein Nachen liegt bereit uns fortzutragen,
Ein segelfertig Fahrzeug nimmt uns auf!
Wenn wir entkämen, wenn's gelänge —
Camill. Nein,
Und wieder nein! — Du kennst die Finstern nicht,
Die höh're Lust nicht kennen, als zu brechen,
Was ihnen widerstrebt, als zu ergreifen,
Was fliehend ihrem Arm entrinnen will!
Stella. Wohlan, und wenn sie uns ergriffen, sprich,
Was kann das Schlimmste sein, das uns begegnet?
Camill. Du fragst noch — Kerker, Folterqualen, Tod
Für dich und mich!
Stella. Und wenn wir nun gehorchten,
Wenn wir uns trennten, Freund, was dann, wohin
Dann würdest du dich wenden, was ergreifen?

Camill. In weite Ferne flieh' ich, nicht zu schauen,
Was nicht zu ändern; wie der wunde Hirsch
Ins Waldesdickicht tief verberg' ich mich,
Einsam der Sehnsucht Foltertod zu sterben!
Stella. Und meinst du denn, ich würd' es überleben,
Getrennt von dir nicht auch in Gram vergehen?
Wenn nicht gehorchend denn wahrscheinlich nur,
Wenn wir gehorchen aber unvermeidlich
Dasselbe schlimmste Schicksal unser harrt,
Wär' dies nicht Grund genug, um kühn zu wagen,
Was uns den Himmel öffnet, wenn's gelingt,
Und auch nur tötet, wenn es fehlgeschlagen!
Camill. Beim ew'gen Gott, auch mir erscheint es so!
Ist's Traum, ist's Wahrheit? Das Verworrne klar,
Ein Weg gebahnt, wo erst nur Felswand war,
Wie ungleich auch der Kampf, der Sieg doch möglich!
Ich fühl' mich neugeboren — Frühlingsatem
Belebend haucht dein Wort mir in die Seele:
Groll regt sich, Unmut, Scham, der Mut erwacht,
Und wie mein Zweifel flieht vor deinen Gründen,
Drängt Hoffnung vorwärts zur entschlossnen Tat!
Warum auch zögern noch — der Nachen harrt,
Der Abend dämmert und die Stunden eilen!
Komm, laß uns fliehen —
Stella. Halt! Ich nannte, Freund,
Dir Gründe, deren Macht dich überzeugte,
Nun braucht's noch einen, mich zu überzeugen,
Und diesen letzten Grund, der schwerer wiegt
Als alle andern, den mußt du mir nennen,
Wenn Bürgschaft mir für meine Zukunft werden,
Wenn ich dir folgen, dir vertrauen soll!
Camill. Noch einen Grund?
Stella. Du schweigst, Camill?
Mir bangt vor diesem Schweigen! — Rede, sprich!
Wenn noch ein Funke jenes heil'gen Feuers
Dein Herz durchglüht, mit dem so oft für mich
Du meines Vaters raschem, wildem Zorne,
Obgleich ein Knabe noch, entgegentratest,
Weil ich im Recht, und er im Unrecht war;
Wenn nicht im Lauf der Jahre und der Dinge
Der edle Venezianer ganz und gar
Den Menschen und den Mann in dir verschlungen,
Wenn deine freie Stirn, dein helles Auge

Nicht Trug und Lüge sind, Camill, wenn du
Der Mann bist, den ich träumte, den ich liebe,
So nenne mir den einen letzten Grund!

Camill. Und wenn ich dir nun sagte, was mein Herz
So manche bange Nacht in stillem Grimm,
In finstrem Groll mir mahnend zugeflüstert,
Wenn ich dir sagte: Komm, wir müssen fliehen,
Weil kein Befehl uns Liebe je gewähren,
Und drum auch kein Verbot sie wehren kann;
Weil wir im Recht und sie im Unrecht sind,
Und weil nur Feige willig Unrecht tragen;
Weil wir nicht Sklaven, weil wir frei geboren,
Nicht Venezianer bloß, auch Menschen sind;
Wenn ich dir sagte: Komm, wir müssen fliehen,
Weil's Pflicht ist, Pflicht, der blinden Macht zu zeigen,
Daß alle nicht geduldig alles tragen,
Noch Willkür allen alles bieten darf;
Wir müssen fliehen, weil dich zu besitzen,
Der Mann nur wert ist, der durch kühne Tat
Dich zu erringen wagt und zu beschützen,
Wär' dies vielleicht der eine letzte Grund,
Und willst du jetzt mir folgen und vertrauen?

Stella. Camill, nun darf ich's, denn du bist ein Mann!
Hier bin ich, nimm mich hin fürs ganze Leben;
Ob Fluch ob Segen dieser Tag uns bringt.
Wenn nur im Glück mich deine Arm' umweben,
Wenn nur im Sturz ein Abgrund uns verschlingt!
Und nun hinweg, eh' Späher uns erwachen;
Kein Überlegen und kein Säumen mehr!
Ich eile reisefertig mich zu machen —

Camill. Und ich, Geliebte, seh' nach meinem Nachen.

Stella. Auch mit Juwelen will ich mich versehen!

Camill. Soll doppelt arm ich dir zur Seite stehen?

Stella. Was sind Juwelen gegen einen Stern,
Und ständ' er fern auch, unerreichbar fern!

Camill. Verhöhnst du mich und neckst und spottest wieder?

Stella. Was unterfängt sich nicht ein trotzig Kind?
Doch fort nun, fort! Hier treffen wir uns wieder!

Camill. Ich geb' dir's heim, wenn erst zu Schiff wir sind!

(Camill eilt im Hintergrunde links, Stella in die Flügeltür links ab.)

Fünfte Szene.

(Die Dämmerung hat sich mittlerweile in Nacht verwandelt. Nachdem die Bühne einige Augenblicke leer geblieben, treten im Hintergrunde rechts Messer grande und Zanetto in Begleitung von sechs Sbirren auf, von denen zwei mit verschlossenen Blendlaternen versehen sind. Messer grande und Zanetto tragen weiße Stäbe in den Händen, und sind wie alle übrigen in schwarze Mäntel gehüllt.)

Messer grande (nachdem er mit den übrigen geräuschlos in den Vordergrund getreten; zu Zanetto). Habt Ihr meine Befehle pünktlich vollzogen, sind alle Ausgänge des Hauses wohl verwahrt, ist der Dienerschaft eingeschärft worden, bis auf weiteres ihre Gemächer nicht zu verlassen?

Zanetto. Alles in Ordnung, Messer grande!

Messer grande. Laßt Euch denn noch einmal die Wichtigkeit unserer heutigen Aufgabe ans Herz legen! Wir haben vier Verhaftungen in diesem Hause vorzunehmen, und zwar wegen Hochverrat und Zauberei! Verdoppelt demnach Eure Wachsamkeit, und paßt auf wie niemals! Die Namen der Angeklagten wißt Ihr —

Zanetto. Auf den Fingern kann ich sie herzählen, Messer grande!

Messer grande. Gut, so laßt uns denn ans Werk gehen! Ihr, Zanetto, durchsucht hier die Gemächer rechts, ich will jene links vornehmen; beim Haustore treffen wir zusammen! Noch einmal tut Eure Schuldigkeit, Bursche!

Zanetto. Sorgt nicht, Messer grande, mir soll nicht Feder noch Klaue entgehen! Ans Werk denn, vorwärts!

(Er geht mit drei Sbirren durch die Flügeltüre links ab.)

Messer grande. Ihr anderen aber folgt mir — Still, waren das nicht Schritte? — Sie kommen näher — Drückt euch hier sachte in die Ecke und paßt auf!

(Er zieht sich mit den Sbirren in die hintere Ecke der Bühne links zurück.)

Sechste Szene.

Messer grande. Camill. Später Stella.

Camill (tritt hastig im Hintergrunde der Bühne links auf und stürzt an den Sbirren vorbei in den Vordergrund der Bühne).

Das Pförtchen ist verrammelt! Tür und Tor
Verschlossen, Grabesstille rings umher,
Wir sind verraten, fürcht' ich —

(Er schreitet auf die Flügeltüre links zu.)

Messer grande (ihm entgegentretend). Halt!
Ergebt Euch, edler Herr, Ihr seid gefangen!

Camill (ziehend). Gefangen? Wer wagt Hand an mich zu legen?
Messer grande. Camill Pisani, Euer Schwert! Im Namen
Des hohen Tribunals verhaft' ich Euch
Um Hochverrat und um Entführung!
Camill (das Schwert sinken lassend).
Entführung? Sind sie denn, wie Gott, allwissend?
Stella (aus der Flügeltüre links tretend).
Was geht hier vor? — Weh mir, was muß ich sehen?
(Rasch vortretend, während sich zwei Sbirren Camills versichern.)
Verwegene, bei meinem Zorn zurück!
Was wagt ihr, meinen Vetter anzufallen
Hier unter meinen Augen? Seht euch vor,
Ihr seid im Hause Stellas Vendramin!
Messer grande. Madonna, seid Ihr Stella Vendramin,
So folgt mir, denn mir ward vom Tribunal
Befehl, um Zauberei Euch zu verhaften.
Stella. Auch mich? mit ihm? — Dann tut, was Eures Amtes,
(Zu Camill tretend und ihn umschlingend.)
Dann teil' ich dein Geschick ja, dann ist's gut!
Camill. Mich mochte rächend ihre Wut verderben,
Du aber, Reine, was hast du getan?
Messer grande. Beliebt euch aufzubrechen —
Stella. Messer grande!
Gewährt uns eine Gunst nur, wenn Ihr könnt;
Laßt Hand in Hand den letzten Weg uns gehen,
Gönnt einen Kerker, und ein Grab uns beiden!
Messer grande. Darüber wird das Tribunal entscheiden;
Und nun genug der Worte, bringt sie fort!
(Während Camill und Stella, die sich fest umschlungen halten, im Hintergrunde rechts von den Sbirren abgeführt werden.)
Das eine Pärchen wär' ins Garn gegangen,
Was sonst im Neste, nimmt Zanetto aus!
(Er geht ebenfalls im Hintergrunde rechts ab.)

Siebente Szene.

(Die Bühne, die wieder ganz dunkel geworden, bleibt einige Augenblicke leer, dann öffnet sich leise die Seitentüre links, aber so, daß Pasquale, der dahintersteht und vorsichtig hervorblickt, nur dem Publikum sichtbar wird.)

Pasquale. Es ist still geworden! Der saubere Herr Pisani ist in Sicherheit gebracht, dessen wäre ich gewiß, mich wundert nur, daß der verkleidete Page nicht in Ohnmacht fiel, oder doch mindestens in ein unerhörtes Jammergeschrei ausbrach!

Marta (leise die Seitentüre rechts öffnend, aber ebenfalls so, daß sie vorsichtig herausblickend, nur dem Publikum sichtbar wird). Es ist geschehen! Die Fassung, mit der Stella sich in ihr Schicksal ergab, war staunenswert, daß aber das Hasenherz Pasquale auch nur einen Augenblick an Widerstand denken konnte, das ging nicht mit natürlichen Dingen zu, und ist nur ein Beweis mehr für ihre Schuld!

Pasquale (wie oben). Ich möchte doch gern nähere Nachrichten einziehen! Ob ich mich herauswage? Und warum nicht? (Aus der Seitentüre links tretend.) Was hätte ich auch zu besorgen!

Marta (wie oben). Was regt sich da? — Welcher Schatten schwebt gespensterhaft durch den Saal? Es kommt näher, immer näher — Ach du mein Herr Gott! (Sie schlägt die Türe zu.)

Pasquale (zusammenfahrend). Ein Seufzer? Ein Stöhnen? — Was war das?

Achte Szene.

(Voriger; Zanetto mit den Sbirren; später Marta.)

Pasquale (nach einer Pause, während welcher Zanetto und die Sbirren aus der Flügeltüre rechts geräuschlos eintreten). Wenn die arme Marta doch nicht so schuldig gewesen wäre, als ich glaubte, wenn sie sich aus Verzweiflung ein Leid angetan hätte und es mir auf diese Weise anzeigte — meine Haare sträuben sich — fort aus diesem Aufenthalte des Schreckens!

Zanetto (dem Forteilenden entgegentretend). Halt da, wer seid Ihr, steht uns Rede!

Pasquale (zurücktaumelnd). Ach du mein grundgütiger Gott, was werde ich sein, als ein armer sündiger Mensch!

Marta (wie früher die Seitentüre links öffnend). Das ist die Stimme Pasquals, er ist also nicht verhaftet!

Zanetto (während einer der Sbirren die Blendlaterne öffnet). Eure Züge sind mir bekannt! Ihr seid der Hafenkommissär zu Capodistria, Pasqual Beccari! Gewiß, Ihr seid es!

Pasquale (verbindlich). Ich erlaube mir gehorsamst, derselben Meinung beizupflichten.

Zanetto. Wohlan denn, Pasquale Beccari, so verhaft' ich Euch im Namen des hohen Tribunals wegen Bezauberung!

Pasquale. Mich verhaften — Im Namen des Tribunals, das ist ein Irrtum! Ich stehe sehr gut mit dem Tribunal, bei meiner Ehre sehr gut, und wegen Zauberei — Sehe ich aus wie ein Hexenmeister, habe ich jemals in meinem Leben unternommen, wozu Hexerei gehörte? — Es ist ein Irrtum!

Marta (aus der Seitentüre rechts heraustretend). Es ist kein Irrtum! Teurer Gatte, unterwirf dich der heilsamen Buße, die das Tribunal

über dich verhängt, denn nur auf diese Weise entrinnst du der Macht des Zaubers, der deine Seele bestrickt!

Pasquale. Wie, ist es möglich — Marta, nicht als Page verkleidet — nicht verhaftet?

Marta (zu Zanetto). Ihr seht, seine Sinne schwärmen! Tut was Eures Amtes, verhaftet ihn!

Pasquale. Verhaften — O Dalila, die ihren Samson den Philistern ausliefert! (Zu den beiden Sbirren, die sich auf Zanettos Wink seiner versichert haben.) Laßt mich los, daß ich sie erwürge! Mich verhaften, und du solltest leer ausgehen! Nein, du mußt auch dran glauben! Verhaftet diese Unwürdige! Es muß ein Verhaftsbefehl gegen Marta Beccari bestehen, ich selbst habe ihn erwirkt. Verhaftet sie, Ihr müßt sie verhaften!

Zanetto. Spricht er wahr? Seid Ihr Marta Beccari?

Marta. Allerdings, mein Herr, ich bin die Gattin jenes Unglücklichen!

Zanetto. Wohlan denn, Marta Beccari; so verhaft' ich Euch im Namen des Tribunals wegen böslicher Entweichung von Eurem Gatten!

Pasquale. Wohl bekomm' es, Madame! Mitgefangen, mitgehangen! Jetzt bin ich befriedigt, jetzt ist's gut!

Marta (zu Zanetto). Ist's wahr? Ist's möglich? Ihr scherzt oder Ihr irrt Euch, mein Herr! Ihr müßt Euch irren!

Pasquale (höhnisch). Nein, es ist kein Irrtum! Teure Gattin, unterwirf dich der heilsamen Buße, die das Tribunal über dich verhängt!

Marta. Verruchter Bösewicht, war dir's nicht genug, meine Ruhe gemordet zu haben, willst du mich auch meines Rufes und meiner Freiheit berauben?

Pasquale. Ihr seht, ihre Sinne schwärmen! Tut was Eures Amtes, verhaftet sie!

Marta. O, daß ich ein Riese wäre und Donnerkeile in den Händen führte!

Zanetto. Genug der Worte! Laßt Euch belieben aufzubrechen!

Pasquale. Madame, darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?

Marta. Ungeheuer, hinweg! — Grausames Schicksal, ich gehe, aber ich bin unschuldig.

Pasquale. Gerechtes Schicksal! Ich gehe, aber sie muß mit!

Zanetto. Fort mit ihnen, bringt sie fort!

(Während sich alle zum Abgehen wenden, fällt rasch der Vorhang.)

Fünfter Akt.

Schauplatz wie im ersten Akte.

Erste Szene.

Leonardo Dolfin, Geronimo Venier und Andrea Morosini (sitzen an dem in der Mitte der Bühne befindlichen runden Tisch), Antonio Tentori an seinem Tisch im Vordergrunde der Bühne rechts. Lichter auf den Tischen.)

Morosini. Es gilt Venedig! Sagt nicht: Nein, Venier!
Dolfin. Es drängt die Not! Ihr dürft es nicht verweigern.
Venier. Bedenkt nur, was ihr fordert, edle Herren!
Ragusa ist in Aufstand, und Corfu
Zeigt Neigung, diesem Beispiel nachzufolgen;
Der Türke, wie er uns schon Negroponte
Und Kandien nahm, ist auf Morea jetzt
Im Anzug, und ich soll mit schwacher Flotte,
In Eile nur notdürftig ausgerüstet,
Und neugeworbnes, kriegsunkund'ges Volk
An Bord, ich soll dem Capudan Pascha
In seinem Siegeslauf entgegentreten?
Morosini. Der Staat ist in Gefahr; wer soll ihn retten
Als eben Ihr, der einz'ge, der's vermag?
Dolfin. Der tücht'ge Feldherr ist allein ein Heer,
Und was Ihr seid, bewiesen Eure Taten!
Venier. Wohlan, versuchen läßt am End' sich alles;
Und kann ich gleich nicht bürgen fürs Gelingen,
Eins kann ich dennoch, freudig kann ich Blut
Und Leben an die gute Sache wagen,
Und das — das will ich, und so nehm' ich's an!
Morosini. Ich wußt' es wohl, Ihr konntet's nicht verweigern!
Dolfin. Geht hin, Venier, und kehrt als Sieger heim!
Venier. Es könnte sein, ich kehrte gar nicht wieder;
Doch das gilt gleich! Ihr tragt die Sache morgen
Dem großen Rate vor und stimmt er bei,
So geh' ich noch vor Abend unter Segel;
Der Rest sei Gott empfohlen! Ihr indes

(Dreimaliges Pochen außer der Bühne links; Antonio fährt ängstlich zusammen.)

Vergönnt mir, bitt' ich, schon von heute an
Enthoben mich zu achten meines Dienstes
Als Mitglied dieses hohen Tribunals;
Denn ehrlich euch zu sagen —

Morosini. Ser Antonio,
Seht, was es gibt!
Antonio. Demütig dienstergebenst
Alleruntertänigst schleunigst zu Befehl! (Im Abgehen; für sich.)
Gewiß ist's Messer grande, der sich meldet!
O unglückselges Jugendfest! Wenn nicht
Die Angeklagten Zeit zur Flucht gewannen,
Wenn er sie stellt, so muß ans Tageslicht
Mein Irrtum kommen, und ich bin verloren!
(Durch die Seitentüre links ab.)
Venier. Mit einem Wort, ihr Herren, dieses Amt
War nie für mich, noch ich je für dies Amt!
Mir ekelt vor dem leid'gen Horchgeschäft,
Vor diesem Schnuppern, Wittern und Belauern,
Mir engt's die Brust ein, dieses Heimlichtun,
Dies Allmachtheucheln und Allgegenwart,
Dies lächerliche Vize-Herrgottspielen;
Mich kränkt's, Venedig wie ein Kind gegängelt,
Mit eitlem Ammenspuk genarrt zu sehen,
Mich kränkt es, und wohin auch soll es führen?
Denn bleibt das Volk das Kind, zu dem ihr's macht,
Was wird zuletzt mit einem Volk von Kindern,
Und reift's zum Mann, wie wollt ihr Antwort geben,
Wenn's Rechnung fordert für verlorne Zeit,
Verlorne Kraft und ungeschehn'e Taten!
Dolfin. Wie, Rechnung fordern, sagt Ihr, Antwort geben!
Euch steckt noch Euer England stets im Sinn!
Morosini. Was sprecht Ihr nur, Venier! Ihr schmäht Venedig
Und wagt doch Blut und Leben für sein Heil!
Venier. Das eben ist's, das macht das Herz mir schwer,
Daß wir fürs Vaterland nicht leben dürfen,
Nur sterben, wenn es Not tut, und nicht mehr!

Zweite Szene.

(Vorige mit Antonio.)

Antonio (aus der Seitentüre links ganz verstört eintretend; äußerst kleinlaut). Hochweise, gnädige Herrin — (Sich den Angstschweiß abtrocknend; für sich.) Die Angst schnürt mir die Kehle zu! Er bringt sie — alle bringt er sie — es ist mein Letztes —
Venier. Ei, Ser Antonio, Ihr seht so bleich, als hättet Ihr draußen Gespenster begegnet — Was habt Ihr —
Antonio. Nichts, gar nichts, gnädigster Herr — Ein bißchen

Schwindel, oder vielmehr nur die Folgen eines Schwindelanfalls — (Für sich.) Unseliges Jugendfest!

Morosini. Und was gab es draußen! Redet, was bedeutet uns jenes Pochen?

Antonio. Messer grande kam zu melden, er habe die Verhaftungen vollzogen, zu deren Vornahme ihn das Tribunal mit diesem hohen Erlasse beauftragt. (Er reicht Morosini ein Papier hin.)

Morosini. Verhaftungen? — Ist's möglich, seh' ich recht? Camill Pisani, Stella Vendramin, die Eheleute Beccari —

Dolfin. Wie, die beiden Paare, von denen erst unlängst hier die Rede war, deren eines den Befehl erhielt, in nähere Verbindung zu treten, während dem andern verboten wurde, sich seiner Zärtlichkeit allzu rücksichtslos hinzugeben —

Antonio (für sich). Ja, ja — Verbot und Befehl, das war eben mein Unglück —

Morosini. Und Ihr ließet sie verhaften, Stella Vendramin, Camill Pisani, verhaften?

Venier. Lest hier die Anzeigen, die sich heute in unserm Löwenrachen fanden, und sagt mir, wie ich es hätte vermeiden können!

(Er übergibt sowohl Dolfin als Morosini ein Blatt Papier.)

Dolfin (lesend). Wie — ist's möglich — Stella Vendramin wird angeklagt, durch Zauberkünste und Liebestränke sich der Neigung Pasqual Beccaris versichert zu haben —

Morosini (ebenfalls lesend, während außer der Bühne links verworrenes Geräusch von Stimmen und heftiger Wortwechsel, aber noch ganz entfernt, hörbar wird). Camill Pisani — Hochverrat — Einverständnis mit Ragusa — Entführung der Marta Beccari — Unmöglich, ganz und gar unmöglich — aber horch, welch seltsames Geräusch da draußen?

Dolfin. Ein verworrenes Gebrause von Stimmen, Drohungen, Wehklagen, Verwünschungen —

Venier. Auch Frauenstimmen werden hörbar — wahrscheinlich ein Wortwechsel der Verhafteten mit Messer grande!

Morosini. Seht, was vorgeht, Antonio, und gebietet Stillschweigen, im Namen des Tribunals, Stillschweigen!

Antonio. Pflichtschuldigst zu Befehl! — (Im Abgehen; für sich.) Stillschweigen gebieten! — O ich möchte sie knebeln lassen, wenn es nur anginge! (Durch die Seitentür links ab.)

Venier. Nun, könnt Ihr mir Unrecht geben? Mußte ich sie nicht verhaften lassen?

Morosini. Ihr tatet wie Ihr mußtet, aber die Anklagen sind grundlos — Zuverlässigen Beobachtungen zufolge gehorcht Pisani gewissenhaft den Befehlen des Tribunals, bewirbt sich ebenso eifrig als erfolgreich um die Gunst Stellas Vendramin und denkt weder an

Marta Beccari noch an Ragusa. — Seine Feinde sind es, die ihn aus Eifersucht und Mißgunst mit Verläumdungen verfolgen, aber das Tribunal weiß alles!

Dritte Szene.

Vorige; Antonio (aus der Seitentüre links eintretend, während das früher entfernte Geräusch eines heftigen Wortwechsels immer näher dringt).

Antonio. Großmächtigste, hochweise —

Morosini. Ohne Umschweife! Was bringt Ihr, faßt Euch kurz!

Antonio. Die Verhafteten, im Vorgemach zusammentreffend, haben sich untereinander verständigt; die Eheleute Beccari, auf deren Anzeigen hin die Verhaftungen im Palaste Vendramin stattfanden —

Dolfin. Wie, was sagt Ihr, Marta Beccari, Stellas Milchschwester —

Venier. Beccari, seit Jahren der Schützling des Hauses der Pisani, Beccari hätte sich hinreißen lassen —

Antonio. Beide ließen sich hinreißen, ihre Wohltäter anzuklagen; aber jetzt nehmen sie ihre Anklagen zurück; noch mehr, Pisani und Beccari haben Bittschriften aufgesetzt —

Morosini. Wo sind sie? Wo habt Ihr diese Bittschriften?

Antonio. Das ist es eben; sie wollen, jedem Vermittler mißtrauend, ihre Gesuche selbst dem Tribunal überreichen, und Messer grande ist kaum imstande den Sinnlosen zu wehren, die immer näher dringen —

Vierte Szene.

Vorige, Messer grande, Stella, Marta, Pisani, Pasquale.

Messer grande (außer der Bühne). Zurück, Verwegene!

Stella, Marta, Pisani, Pasquale (außer der Bühne verworren durcheinander). Wir müssen vors Tribunal! Gerechtigkeit! Wir widerrufen!

Antonio. Sie sind nicht mehr zu halten!

Morosini (zu Venier und Dolfin). Die Larven vor, sie dürfen unsre Züge nicht erblicken!

(Während die Inquisitoren rasch die vor ihnen auf dem Tische liegenden Larven vornehmen, springen die Flügel der Seitentüre links gegen die Bühne zu auf, und es erscheint Messer grande rücklings von Stella, Marta, Camill und Pasquale hereingedrängt, welche ihrerseits teils von dem abwehrenden Messer grande, teils von den gekreuzten Hellebarden zweier Sbirren an der Schwelle festgehalten werden. Camill und Pasquale halten Bittschriften in den Händen, die sie den Inquisitoren hinzureichen sich bemühen.)

Messer grande. Zurück, ihr sollt nicht —
(Pasquale, Stella, Marta und Camill zugleich.)
Pasquale. Wir widerrufen —
Stella. Ihr müßt uns hören —
Marta. Erbarmen, Gnade. —
Camill. Gerechtigkeit und Menschlichkeit —
(Pasquale und Camill zugleich.)
Pasquale. Les't diese Bittschrift —
Camill. Les't und richtet!
Morosini. Antonio, nehmt ihre Bittgesuche! (Es geschieht.)
Und nun entfernt sie, Messer grande! Weicht
Zurück, bei unserm Zorne weicht zurück!
Messer grande. Zurück, Zurück!
(Er drängt die vier Verhafteten zurück; die Flügel der Seitentüre fallen hinter ihm und den Abgehenden zu.)

Fünfte Szene.

Morosini, Venier, Dolfin, Antonio.

Morosini. Was war das? Welche Wut,
Welch' seltsam wilder Drang erfaßt sie alle?
Antonio, reicht uns die Gesuche her!
(Antonio reicht eines der beiden Gesuche Dolfin, das andere Morosini.)
Morosini (dem Venier über die Schultern in das Blatt blickt; lesend).
Ist's möglich, ist Pisani toll geworden? (Liest.)
„Vergebens tritt eure Macht zwischen mich und Stella Vendramin, ihr könnt uns töten, aber nicht unseren Herzen verbieten, für einander zu schlagen!"
Dolfin. Und hier, Beccari! Hört nur, bitt' ich, hört! (Liest.)
„Der Befehl uns zu lieben, mußte mich wie meine Gattin an der Echtheit unserer Liebe zweifeln machen, und dieser Zweifel war es, der uns zu jenen ganz grundlosen Anklagen verleitete" —
Antonio (für sich). Gott steh' mir bei! Jetzt bricht das Wetter los!
Venier. Sehr seltsam in der Tat!
Morosini. Sagt unbegreiflich!
Der eine, dem befohlen ward zu lieben,
Beklagt sich trotzig über ein Verbot,
Und dieser hier, der ein Verbot empfing,
Beccari faselt sinnlos von Befehlen!
Venier. So viel ist klar, ein Mißverständnis liegt
Zugrunde hier, doch wer dran Schuld trägt —
Antonio (auf beide Kniee niederfallend). Erbarmen, Gnade! Mein Jugendfest, mein unglückseliges Jugendfest trägt an allem Schuld!

Venier. Wie, Ser Antonio?
Dolfin. Jugendfest?
Morosini. Steht auf!
Was meint Ihr, sprecht, mit Eurem Jugendfest?

Antonio (aufstehend). Hochgnädige Herren, ich feiere jährlich still und einsam ein Fest zum Andenken an meine Jugend, die mir in Arbeit und Mühe ungenossen hinschwand; heuer nun im Taumel jenes Festes, plötzlich zu einer Sitzung abgerufen, begab es sich —

Morosini. Und was begab sich? Tod und Teufel, redet!

Antonio. Erst heute, als der hochedle Herr hier (auf Venier zeigend) bei der Ausfertigung der Verhaftsbefehle für jene beiden Paare wiederholt der Beschlüsse erwähnte, die das Tribunal früher hinsichtlich ihrer gefaßt habe, erst heute erfuhr ich selbst, was sich begeben und wie ich wahrscheinlich in der Verwirrung, in der Eile, im Schwindel —

Morosini. Ihr habt doch nicht, Unsel'ger, unsern Auftrag
Wie einen Handschuh etwa umgekehrt,
Doch nicht Pisani das Verbot erteilt
Und den Befehl Beccari? — Habt Ihr — redet —

Antonio. Hochgnädigste Herren, es wird wohl so gewesen sein!

Venier. Ei närrische Geschichte!

Dolfin. Ist's denn wahr,
Ist's möglich nur?

Morosini. Was wär' nicht möglich denn,
Wenn Unverstand mit Trunkenheit im Bunde;
Denn leugnet es nur nicht, Ihr war't betrunken!

Antonio. Betrunken! Hochgnädigster Herr, eingenommen, betäubt, schwindlich! — Aber betrunken, pfui, ein hartes Wort für einen alten Diener!

Morosini. Was alter Diener! Wenn vor Torheit nicht
Das Alter schützt, was frommt uns Euer Alter?
Ich wollt', Ihr spieltet noch mit Steckenpferden,
Und hättet nüchtern Euren Dienst getan!

Antonio. Gleichwohl, hochgnädigster Herr, da trotz meines Verstoßes die fraglichen Angelegenheiten einen erwünschten Erfolg zu nehmen scheinen —

Morosini. Erfolg! Was wißt Ihr vom Erfolg und ob
Er uns erwünscht, ob nicht? Erfolg! Erfolg!
Ihr hättet keine Jugendfeste feiern,
Nicht Euren Witz im Krug ersäufen sollen,
So wäre nicht erfolgt, was jetzt erfolgte!
Und sprecht mir künftig vom Erfolg nicht mehr,
Als wär't Ihr unsersgleichen, nicht ein Schreiber!

Antonio (gereizt; unter vielen Bücklingen). Ein Schreiber! So, ein Schreiber, so, so! Erlaube mir gleichwohl in tiefster Ehrfurcht unvorgreiflich zu bemerken, daß ein Jugendfest nur ein Tag, ein Tag eigentlich keiner, und einmal im Jahre so zu sagen gar nichts ist. Und da ich nun doch einmal in Ungnade gefallen bin, erlaube mir respektsvoll hinzuzufügen, daß zwar die Alten von Kentauren halb Roß halb Mann gefabelt, daß jedoch in unseren christlichen Zeiten Geschöpfe, die halb Aktenbündel, halb Fleisch und Blut, halb Mensch, halb Stuhl wären, wohl nicht statuiert, daß selbst Schreiber als Luft, Licht und Freude bedürftige Wesen, sozusagen als Menschen angesehen werden dürften —

Morosini. Wie, Ihr erfrecht Euch, Mensch, Ihr wagt —

Antonio (mit steigendem Unmut mit vielen Bücklingen). Der Schreiber, da es denn doch um seinen Dienst getan ist, der Schreiber wagt noch ferner untertänigst gehorsamst zu bemerken, daß Tadeln wohl als ein Kinderspiel, sich tadellos verhalten dagegen als ein höchst schwieriges Kunststück angesehen werden müsse, und daß demnach gewisse Herren, wenn sie an der Stelle gewisser Schreiber ständen, früher oder später gewisser Vergehen wegen eben so gewiß von geheimen Sekretären zu ordinären Schreibern degradiert worden wären, als andere ehrliche Leute —

Dolfin. Verwegner, schweigt!

Venier. Antonio, seht Euch vor —

Antonio (wie oben). Und da ich nun denn doch die Seufzerbrücke werde passieren müssen, unterstehe mich noch in Ehrfurcht ersterbend leise anzudeuten, daß, wenn der Schreiber so oft die Versehen großer Herren auf sich genommen, die großen Herren auch einmal das Versehen des Schreibers und zwar um so mehr auf sich nehmen dürften, als die Verwechslung eines Verbotes mit einem Befehl auch dem nüchternsten Verstande ganz leicht begegnen kann, wenn beide, Verbot und Befehl nämlich, mit Respekt zu sagen, gleich widersinnig sind —

Morosini. Verstummt! Bei unserm Zorn, kein Wort mehr! Geht und harret Eures Urteils! (Auf die Mitteltüre zeigend.)

Fort! Hinweg!

Antonio (aufatmend; für sich). Es bricht mir den Hals, aber ich hab's ihnen gesagt! (Laut mit einem tiefen Bücking.) Pflichtschuldigst untertänigst zu Befehl! (Durch die Mitteltüre ab.)

Sechste Szene.

Morosini; Dolfin; Venier.

Venier. Das nenn' ich von der Leber weggesprochen;
Wer hätte das dem Alten zugetraut?

Doch wie, Ihr schweigt! Ihr seid verstimmt, Dolfin,
Und Ihr nicht minder, scheint es, Morosini!

Morosini. Ich seh' es Eurem Lächeln an, Venier,
Unwichtig dünkt Euch, was hier vorgegangen;
Mir füllt's mit banger Sorge das Gemüt!
Nicht so, als ob der Irrtum dieses Schreibers,
Sein freches Schmähen, und das ungestüme
Vorlaute Wesen der Verhafteten,
Als ob Ragusas Aufstand und Corfus
Dumpfgärende Bewegung, ja als ob
Die Türkenflotte selbst, die drohende,
Vereinzelt Furcht in mir erregen könnte;
Doch daß zugleich sie kommen, daß zugleich
Des Irrlichts Flamme aufsprüht da und dort,
Daß fern und nah des Zweifels wildes Fieber
Der Menschen ruh'gen Pulsschlag uns verwirrt,
Daß rings die Völker wie Sirokkohauch
Ein Drang nach Neurung anweht und Bewegung,
Das ist's, wovor ich bange, was mich schreckt!

Venier. Irrlicht — Sirokko, — sagt Ihr — Wie, mein Freund,
Wenn's Frühlingshauch und Morgenröte wäre!

Dolfin. Der Meinung Morosinis pflicht' ich bei;
Wohin wir blicken, droht Gefahr, und baut
Nicht weise Strenge vor, so wankt erschüttert
Gewalt und Ansehn dieses Tribunals.

Venier. Allwissend, freilich, zeigt sich, ist es nicht,
Und mit der Allmacht auch steht's nicht am besten!

Morosini. Ihr scherzt und scherzt, uns aber scheint es Pflicht,
Wie jene Mauern sorgsam wir erhalten,
Die flutbezwingend an Chioggias Küste,
Die Väter kühn ins Meer hinaus gebaut,
Venedigs geistige Murazzi auch,
Dies Tribunal, in alter Kraft zu wahren,
Und weil das Schwert in unsre Hand gelegt,
So brauchen wir's zu richten und zu strafen!

Venier. Zu strafen, sagt Ihr! Wie den alten Mann,
Der einmal nur in Jahren sich verging,
Den hart genug dafür Ihr angelassen,
Ihr wollt ihn strafen und womit denn strafen?

Morosini. Für mindere Vergehen als das seine
Schlang manchen die Lagune schon hinab.

Venier. Wie, rast Ihr? Wollt Ihr morden statt zu richten?
Verdient ein rasches Zorneswort den Tod,

Wie, oder brachte euch Antonios Irrtum
So schweren Nachteil denn ihn zu verdammen?
Ihr wolltet, daß Pisani Stella freie,
Um als Gesandten ihn nach Wien zu senden;
Sie liebt ihn, führt denn euren Vorsatz aus!
Wenn ihr ein Übermaß von Zärtlichkeit
An Marta und Pasqual Beccari sonst
Getadelt, hat sich's jetzt in Argwohn nicht
Und Eifersucht verkehrt? Ward nicht erfüllt,
Was ihr verboten, was ihr anbefohlen?

Dolfin. Ihr irrt, Venier! Es wurde nicht erfüllt;
Denn was Antonio ihnen auftrug, war's
Das Gegenteil von dem gleich, was wir wünschten,
Sie mußten es für unsern Willen nehmen,
Und heilig halten, doch sie taten's nicht!

Morosini. So ist's! — Der liebte dem Verbot zuwider
Und jener trotzte hadernd dem Befehl;
Verbrecher sind sie wie Antonio!

Venier. Verbrecher, weil sie trotz Antonios Torheit
Erraten gleichsam, was ihr wahrhaft wollt!

Morosini. Wo wir befohlen, gibt es kein Erraten,
Gibt's blinden, schweigenden Gehorsam nur,
Und wer ihn weigert, mag die Folgen tragen.

Venier. O Toren, die ihr seid, für die umsonst
Erfahrung warnt und mahnt, für die umsonst
Geschichte ihre ew'gen Bücher schreibt,
Für die kein Licht ist, bis die Flamme lodernd
Die Wimpern euch versengt! Ihr wollt sie strafen?
Ihr solltet sie belohnen, sag' ich euch;
Denn nie vielleicht, nie ward ein größ'rer Dienst
Als eben heut durch jene euch geleistet!

Morosini (spöttisch).
Und was denn wär' es, redet, das so sehr
Zum Danke jenen, meint Ihr, uns verpflichtet?

Venier (zwischen beide tretend und ihre Hände fassend, anfangs leise, dann mit immer heftiger ausbrechender Empfindung).
Die eine Lehre, die sie euch gegeben,
Die eine große Lehre, merkt sie wohl,
Zu viel Regieren sei vom Übel eben;
Es leb' auch in des ärmsten Bettlers Brust
Ein hohes, unberührbar Heiliges,
Wohin Befehl nicht, noch Verbote reichen;
Den Zug der Herzen, Zweifel und Vertrauen

Und Haß und Liebe könn' kein Tribunal,
Selbst nicht das eure, hemmen oder wenden;
Gewalt erreiche und vermöge nichts,
Als Lüge, Trug, Angeberei, Verleumdung,
Versumpfende Gemeinheit groß zu ziehen:
Gehorsam finde nur wer Gründe gibt,
Und nicht der Zwang, die Überzeugung herrsche;
Die Lehren sind's, die jenen ihr verdankt,
Und wehe, wenn sie euch ans Herz nicht gehen;
Denn schwinden muß Venedigs Ruhm, wie Rauch
Verwehen machtlos in der Lüfte Hauch,
Wenn diese Lehren machtlos euch verwehen!

(Pause.)

Ihr schweigt! Gebt Antwort! Faßt ihr meine Worte,
So zeigt's durch Taten; ruft die Harrenden
Vor euren Richterstuhl, eröffnet ihnen,
Wie Irrtum täuschend sie und uns befangen,
Und was sie auch verbrochen, seht es nach!

Dolfin. Ihr schwärmt, Venier!

Morosini. Das Tribunal irrt niemals,
Und nicht Vergeben, Strafen ist sein Amt.

Venier. Ihr wollt nicht? — Euch genügen nicht die Qualen,
Die Angst und Zweifel über sie verhängen,
Noch herber sollen euren Grimm sie fühlen,
Ihr kennt nicht's Höh'res als Gewalt und Macht?
Wohlan denn, wißt, auch ich bin eine Macht,
Und wollt ihr nicht von euren Opfern lassen,
So will auch ich nicht eure Flotte führen;
Und sänk' Venedig hin in Schutt und Trümmer,
Ich will nicht, sag' ich; zwingt mich, wenn ihr könnt!

Dolfin. Ist's möglich? Wie, Venier —

Morosino. Vertrauend blickt
Das schwer bedrängte Vaterland nach Euch,
Und Ihr — Ihr könntet Herz und Ohr verschließen
Dem Hilfeflehenden, in dieser großen
Ereignisreichen Zeit am Kleinen haften,
Und auf dem Wege zur Unsterblichkeit
Um eines Sandkorns willen stehen bleiben?

Venier. Ein Sandkorn, sagt Ihr, nun so räumt es weg!
Faßt groß und frei, wie Ihr von mir es fordert,
Den Drang der Zeit und ihre Forderung auf,
Laßt mehr die Sache als die Form Euch gelten,
Und meint nicht fest und standhaft Euch zu zeigen,

Indem Ihr Euch nur eigensinnig zeigt!
Genug der Opfer wird Ragusa, wird
Corfu der Strenge des Gesetzes liefern,
Vermehrt nicht ihre Zahl! gebt jene frei,
So halt' ich Wort und führe eure Flotte!

Morosini. Es geht nicht an, bedenkt —

Dolfin. Das Tribunal
Kann weder seinen Irrtum eingestehen,
Noch seines Dieners Schuld, den Ungehorsam
Der andern allen gänzlich übersehen!

Venier. Doch milde strafen kann's, wie Mütter tun,
Mit leichter Hand und unterdrücktem Lächeln,
Nur daß gestraft sei, nicht um weh zu tun!

Dolfin. Nicht weh zu tun!

Morosini. Ihr meint doch nicht, wir sollten —

Venier. Komödie spielen? Ja, das wollen wir!
Verbot ist und Befehl des Stückes Titel,
Den Knoten schürzt Antonios Jugendfest,
(Sich an den Tisch zum Schreiben hinsetzend.)
Und seht, hier schreib' ich die Entwicklung nieder,
Mög' alle nur sie uns zufrieden stellen!

Morosini (während Venier schreibt, Dolfin bei der Hand fassend, und einige Schritte beiseite ziehend, leise).
Gefährlich dünkt mich, offen Euch zu sagen,
Veniers verkehrtes, schwärmerisches Wesen,
Und spart uns nicht ein Türkenschwert die Mühe,
Und kehrt er heim, und wär's als Sieger auch,
So wär' es, denk' ich, Zeit —

Dolfin (ebenfalls leise). In Ruhestand
Den Schwärmer zu versetzen? — Zählt auf mich!

Venier (aufstehend und Dolfin ein beschriebenes Blatt hinreichend).
Hier les't ihr Herren, und dünkt es euch genehm,
So unterschreibt, und laßt uns Frieden haben!

Dolfin (liest und reicht das Blatt Morosini).
Fürwahr, es läßt sich hören, Morosini!

Morosini (nachdem er gelesen). Es sei Venier, um Euretwillen sei's!

Venier. Wohlan, so säumt nicht, unterschreibt! Ich rufe
Antonio herbei, daß, eh' ich scheide,
Mein Werk vollendet und kein Rücktritt sei!
(Er klingelt, während Dolfin und Morosini zum Tisch treten und unterschreiben.)

Antonio (gebeugter Haltung und gesenkten Hauptes aus der Mitteltüre eintretend, weinerlich).
Hochgnädige, hochweise Herren —

Dolfin (Venier das unterschriebene Blatt hinreichend).
Es ist geschehen!
Venier (zeigt Antonio das Blatt und legt es dann vor sich auf den Tisch hin).
Ser Antonio,
Seht hier das Urteil, das wir über Euch
Und die Verhafteten, die draußen harren,
Zu Recht gesprochen! Gebt es jenen kund
Und tut, was Euch betrifft, nach unsrem Willen!
(Zu Dolfin und Morosini.)
Und nun hinweg, ihr Herren! Morgen trägt
Die Meerflut den Osmanen mich entgegen,
Und da ich heut dies Tribunal besiegt,
Den schlimmsten Feind, dem je ein Staat erlegen,
Vielleicht daß auch der mindre mir erliegt;
Und so lebt wohl —
Dolfin. Lebt wohl!
Morosini. Auf Wiedersehen!

Siebente Szene.

Antonio (während die drei Inquisitoren durch die Mitteltüre links abgehen, unter vielen Bücklingen). Pflichtschuldigst untertänigsten Respekt! — Da gehen sie hin und ich werde sie nie mehr wiedersehen, nie mehr! — Sie haben mich zwar ganz gewiß zum Tode verurteilt, aber es treibt mir doch das Wasser in die Augen, daß ich sie nie mehr sehen werde, die hochgnädigen Herren! — Aber mir geschieht ganz recht! Wie konnte ich so verruchte Redensarten gegen meine hochgnädigen Herren in den Mund nehmen, wie konnte ich so gottlose Dinge auch nur denken — Ob sie mich erdrosseln, ersäufen oder gar rädern lassen? Mir schaudert's, meine Haare sträuben sich! — Warum noch länger zaudern? — Gewißheit ist besser als der Zweifel! (Er tritt zum Tisch und nimmt das Blatt.) Was ist das? — Welche seltsame Wendung! — O weises Tribunal! — (Das Blatt durchlaufend.) „Camill Pisani — Pasquale Beccari" — Gnädig, überaus gnädig! Da werde denn ich wohl um so schlimmer wegkommen — Aber wie, was seh' ich — (Liest.)

„Ihr, Antonio Tentori, habt noch heute einen dreimonatlichen Urlaub anzutreten. Benützt ihn, um fern von Venedig und den Geschäften des Tribunals Eure jährlichen Jugendfeste für den Rest Eures Lebens im voraus zu feiern, damit Ihr nicht ein zweites Mal unsere Befehle mißverstehen und in bewußtloser Angst die Achtung verletzen möget, die Ihr Euren Vorgesetzten schuldig seid." —

Was ist das? — Sie lassen mich leben und geben mir Urlaub, dreimonatlichen Urlaub! — Statt meinen Kopf zu nehmen, gewähren

sie mir eine Wohltat, nach der ich dreißig Jahre vergebens seufzte — Da steckt etwas dahinter! — Dreimonatlicher Urlaub, zurückkommen, meine Stelle besetzt finden, allmählich beiseite geschoben, pensioniert werden — Das ist es! Ein Damoklesschwert haben sie über mir aufgehangen; mich, den Menschen, wollen sie leben lassen, aber den Sekretär, die bessre Hälfte meines Ichs um so qualvoller hinrichten! — Doch die Befehle des Tribunals müssen vollzogen werden! — (Er klingelt; Messer grande tritt aus der Seitentür links ein.) Laßt die Verhafteten eintreten! (Während Messer grande mit einer Verbeugung abtritt.) — Unseliges Jugendfest, daß ich dich ins Leben rufen, dich mit Malvasier und Dalmatiner Wachteln groß ziehen mußte, um von dir verräterisch in den Abgrund eines dreimonatlichen Urlaubs gestürzt zu werden!

Letzte Szene.

Antonio, Stella, Camill, Marta und Pasquale (treten aus der Seitentüre links).

Antonio (in ihre Mitte tretend, so daß Marta und Pasquale zu seiner Rechten, Stella und Camill zu seiner Linken zu stehen kommen). Bereitet euch insgesamt mit schuldiger Ehrfurcht das Urteil zu vernehmen, das das hohe Tribunal über euch zu fällen geruhte!

Pasquale. Ach, du grundgütiger Gott!

Camill. Wie es auch laute, sprecht!

Antonio. Camill Pisani, Ihr habt Euch dem Verbote des Tribunals zuwider Eurer Leidenschaft für Stella Vendramin hingegeben —

Stella. Im Irrtum ist das Tribunal! Ich bin
Die Schuldige, nicht er —

Antonio. Madonna, das Tribunal irrt niemals! Camill Pisani, Ihr habt Euch schwer vergangen; gleichwohl gedenkt das Tribunal Euch Gnade für Recht widerfahren zu lassen, wenn Ihr Euch sogleich mit Stella Vendramin vermählen und Euch sodann um den erledigten Posten eines Gesandten am kaiserlichen Hofe bewerben wollt!

Camill. Ist's wahr, ist's möglich? Stella mein!
Kaum faßt mein Herz das Übermaß der Wonne —

Stella. Und meins — Doch still, schlaf' ein, mein Herz, schlaf' ein!

Antonio (während Camill und Stella sich umschlingen). Pasquale Beccari, Ihr habt den Befehlen des Tribunals entgegengehandelt und Eurer Frau Gelegenheit zu gerechten Klagen gegeben —

Marta. Ihr wißt nicht, lieber Herr —

Antonio. Das Tribunal weiß alles, und weil es alles weiß,

und die mildernden Umstände erwägt, die zugunsten des Schuldigen sprechen, so will es ihm für seine Vergehen eine andere Strafe auflegen, als die, augenblicklich nach Capodistria zurückzukehren und Venedig binnen Jahresfrist nicht wieder zu betreten!

Pasquale. Träum' ich oder wach' ich?

Marta. In das Paradies unsrer Häuslichkeit sollen wir zurückkehren?

Pasquale. Dem Leben, der Freiheit, meiner sanften zärtlichen Marta bin ich zurückgegeben!

Antonio (während Marta und Pasquale sich umschlingen).

Das jauchzt vor Wonne, schwelgt in Seligkeit;
Und ich allein, ich muß — auf Urlaub gehen!
Sonst freilich — ich gesteh' es unverhohlen —
Sonst wünscht' ich mir's, jetzt schwand die Sehnsucht hin
Ach nach Verbotnem steht des Menschen Sinn,
Und trotzig stößt er von sich, was befohlen!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Der Fechter von Ravenna.

Trauerspiel in fünf Akten.

Den Menschen macht sein Wille groß und klein!
Im engen Kreis verengert sich der Sinn;
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

Einleitung.

„Der Fechter von Ravenna" gehört durch die Geschlossenheit seiner Komposition, durch die scharfe Charakteristik der auftretenden Personen, durch die edle echt poetische Sprache und nicht zuletzt auch durch das deutsch-patriotische Gefühl, welches der Poet in die ergreifende Dichtung gelegt hat, zu den besten und wirkungsvollsten Dramen Halms. Der Dichter hat die Arbeit daran schon im März 1852 begonnen, mußte sie aber wegen seiner Erkrankung liegen lassen, sie wurde am 17. November 1853 vollendet. Am 18. Oktober 1854 ist der „Fechter" im Wiener Burgtheater anonym zur Aufführung gelangt. Kein Mensch — die intimsten Freunde des Dichters etwa ausgenommen — kannte den Namen des ungenannten Verfassers, welcher sein Stück auf dem Umwege über Dresden an den Direktor Laube nach Wien gesendet und sich die Antwort unter: „F. Wilhelm, Dresden, poste restante", erbeten hatte. Halms Hauptgrund, seinen Namen zu verschweigen, lag in dem Wunsche, eines seiner Stücke, sich selbst überlassen, von dem Einflusse des Namens seines Verfassers weder begünstigt noch benachteiligt, seinen Weg machen zu sehen. Er ahnte nicht, daß eine der lächerlichsten, für ihn aber kränkendsten literarischen Verdächtigungen nach der Aufführung des „Fechters" sich an dieselbe knüpfen werde. Ein Schulmeister zu Pfaffenhofen in Bayern, Franz Bacherl, hatte kurz zuvor ein schülerhaftes Trauerspiel „Die Cherusker in Rom" an Laube gesendet, der

aber dieses Machwerk nicht weiter beachtete und verwarf. Nichtsdestoweniger trat aber Bacherl, unterstützt von einigen bayrischen Lokalpatrioten hervor und behauptete allen Ernstes, der „Fechter" sei ein Plagiat, an seinen „Cheruskern" begangen, weil einige Stellen in den letzteren eine gewisse Ähnlichkeit mit solchen im Fechter aufwiesen. Eine ganze Reihe von Aufsätzen und Untersuchungen in der Fechterfrage erschien zumal in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (1856), welche für den sich stets als „Teutschen" Dichter gebärdenden Bacherl Partei nahm. Als Dingelstedt in München zum ersten Male bei der Aufführung des „Fechters" am 15. April 1856 den Namen Halms als Verfasser auf den Theaterzettel setzte, kam es zu einem unerhörten Theaterskandal, welcher sogar für den Intendanten Dingelstedt den Verlust seines Postens bewirkte. Halm hatte sich schließlich zu einer öffentlichen Erklärung veranlaßt gefühlt, in welcher er auch die Quelle seines Stückes angab und die Geschichte der Entstehung desselben auseinandersetzte. Bacherl aber, der sich nun wirklich für berühmt hielt, wanderte als Rhapsode in verschiednen Städten umher und trug seine „Dichtungen" vor, was allerdings einen gewissen Zulauf des Publikums zur Folge hatte, das aber den „teutschen" Poeten und Schulmeister eigentlich auslachte.

Obgleich Otto v. Schorn in seiner Schrift: „Die Autorschaft des Fechters von Ravenna" (Düsseldorf 1856) noch für Bacherl eintrat und manche Schriften die „Streitfrage" behandelten, wurde es schließlich doch allen Besonnenen klar, wie lächerlich sich die Verteidiger des Schulmeisters gemacht hatten. Bacherl zog 1867 nach Amerika und ist dort 1869 gestorben. Im übrigen wäre hierüber die biographische Einleitung im I. Bande dieser Ausgabe S. 58 ff. (VII. „Der Fechter von Ravenna") zu vergleichen.

Die Fabel des Stückes hält sich ziemlich an die von Halm selbst genannte Quelle, einen Aufsatz über Thusnelda und Thumelicus in Göttlings „Gesammelten Abhandlungen" (Halle 1851). Thusnelda weilt gefangen in Rom, ihr Sohn Sigmar, von den Römern Thumelicus genannt, wurde zu Ravenna zum Gladiator ausgebildet; er ist im römischen Geiste erzogen und fühlt sich, in seiner Denkweise ganz zum Römer geworden, sogar glücklich in diesem unrühmlichen und gefährlichen Berufe. Thusnelda, die Cheruskerfürstin, aber haßt nach wie vor die Römer als Todfeinde, welche ihr Volk oft bekämpft hat, das aber doch unterlegen ist. Durch einen teuflischen, von der Gemahlin dem blutdürstigen Kaiser Caligula eingeflüsterten Plan soll Thumelicus im Zirkus vor dem Kaiser selbst fechten und erliegen, während seine Mutter Thusnelda mit ihren Prunkgewändern geschmückt, dem Eichenkranz im Haar, anwesend ist. Aber die Fürstin zieht den Tod dieser Schmach vor, kurz vor dem Zirkusspiele ersticht sie den

noch in kurzen Schlummer versunkenen Sohn und stößt sich dann selbst den Dolch in die Brust. Sowohl diese Hauptpersonen als auch einige Nebenfiguren, die aber für die Charakteristik des Stückes und des verlotterten Zustandes im damaligen Rom höchst bezeichnend erscheinen, sind musterhaft charakterisiert, die Handlung ist spannend und einheitlich durchgeführt, die schönen Verse insbesondere in den Deutschland verherrlichenden Stellen atmen echte Begeisterung und so wird der reiche Beifall erklärlich, welcher dem „Fechter von Ravenna" auf allen deutschen Bühnen entgegengebracht wurde.

Personen:

Cajus Cäsar Caligula.
Cäsonia, seine Gemahlin.
Cassius Chärea, Präfekt } der prätorianischen Leibwache.
Cornelius Sabinus, Tribun }
Cajus Piso, } Senatoren.
Titus Marcius, }
Flavius Arminius, }
Gallus, } römische Ritter.
Valerius, }
Thusnelda, } in Rom gefangen.
Ramis, ihre Verwandte }
Merowig.
Glabrio, Vogt der Fechterschule zu Ravenna.
Lycisca, ein Blumenmädchen, seine Tochter.
Thumelicus, }
Keyx, }
Gnipho, } Fechter.
Aper, }
Cälius, Pförtner.
Senatoren, römische Ritter, Freigelassene, Fechter, Sklaven, Sklavinnen, Wachen.

Schauplatz: Rom.

Der k. k. Hofschauspielerin Frau

Julie Rettich

in dankbarer Verehrung gewidmet vom

Verfasser.

Zueignung.

Begünstigt das Geschick ein redlich Streben,
So fügt es, daß auf einsam rauhem Pfad
Ein freundliches Gemüt dem Wandrer naht,
Erquickend Trost und Beistand ihm zu geben.

So sah ich meine Pfade dich umschweben,
Und pflegen meiner Lieder junge Saat,
Und wenn er schüchtern vor die Menge trat,
Des Dichters Traum verkörpern und beleben!

Ich gab das Wort; du liehst ihm Fleisch und Blut,
Der Anmut Zauber und der Wahrheit Glut,
Und leg' dies Lied ich huld'gend vor dir nieder,

Ist mir zu Mut fast, große Künstlerin,
Als reicht' ich nicht ein Weihgeschenk dir hin,
Als gäb' ich deine Gabe nur dir wieder!

Hütteldorf, den 20. September 1856.

F. H.

Erster Akt.

Halle in den Gärten Mark Antons. Im Hintergrunde Arkaden, durch deren mittlere der mit einem Vorhang zu schließende Haupteingang den Anblick in die Gärten gewährt; links und rechts Türen. An den Wänden der Halle Nischen mit Bildsäulen auf hohen Piedestalen; auf den Stufen dieser letzteren, wie unter den Arkaden, sind in malerischen Gruppen mehrere Gladiatoren gelagert, und zwar an dem Piedestale der ersten Statue rechts Thumelicus, an jenem der gegenüberstehenden ersten Statue links Kéyx, Aper und Gnipho.

Der Pförtner Cälius und Glabrio, der Vogt der Fechterschule zu Ravenna, treten durch den Haupteingang von links auf.

Cälius. Es geht nicht, sag' ich dir!
Glabrio. Besinn dich doch!
Und sieh mich an! — Ich bin's, der Glabrio,
Der Vogt der Fechterschule zu Ravenna;
Und Cajus Cäsar sandte mir Befehl
Zum Kampfspiel, das bevorsteht, meine Fechter,
Die tüchtigen, gewiegten Burschе nämlich,
Nach Rom zu bringen, und ich bracht' sie denn
Wie früher in die Gärten Mark Antons,
Damit sie Pflege hier und Obdach fänden;
Da kommst du nun und sprichst: Es geht nicht! Nein
Ich kann's nicht dulden!
Cälius. Hör mich doch nur an!
Hier geht's nicht, hier im linken Flügel, der
Als Staatsgefängnis dient; dafür steht drüben
Der rechte Flügel euch zum Dienst bereit!
Hier findet sich, wenn's etwa not tut höchstens
Für dich ein stilles Plätzchen.
Glabrio. So? Ja so,
Im rechten Flügel! Ich bin irr gegangen!
Und hier der linke, sagst du — In der Tat,
Ein seltsam Staatsgefängnis! Offne Türen,
Und nirgend Wächter! — Oder steht es leer?
Cälius (nach der Seitentür rechts zeigend).
Da drinnen sitzen zwei german'sche Frauen
Seit manchem Jahr schon, doch in leichter Haft.
Sie dürfen hier im Haus und in den Gärten

Nach Willkür ohne Wächter sich ergehen;
Bei alledem begreifst du —

Glabrio. Recht, ganz recht!
Ich muß mit meinen Jungen rechts hinüber.

Cälius. Wo hast du sie?

Glabrio. Dort unter den Arkaden,
Und auf den Stufen hier, wo jedem es
Behagte, strecken sie die müden Glieder,
Und welche Glieder — sieh nur —

(Den links im Vordergrunde hingestreckten Gnipho mit dem Fuß anstoßend.)

Gnipho, auf!
Streck deinen Arm her! — Sieh nur diese Sehnen,
Und diese Brust — (Mit der flachen Hand daraufschlagend.)
voll Mark und Widerhall!
Dann diese beiden, Kéyx hier — gerad
Herausgesagt, ein zweiter Herkules,
Der König meiner Schar, der alle andern
Wie Krähenvolk ein Falke überfliegt —

Thumelicus (mit einer Bewegung des Unmuts aufspringend, für sich).
So lüg' und lüge, und erwürge dran!

Glabrio. Und jener dort — tritt her, Thumelicus!
Ich bitt dich, sieh mir diesen Jungen an!
Ist das ein Stück? — Erst zweiundzwanzig Jahre,
Schön wie Apoll, und frisch wie eine Rose!
Wird der den Weibern in die Augen stechen,
Wird das ein Blinzeln und ein Schmachten geben,
Wenn der zum Kampf hinaustritt!

Kéyx (im Vordergrunde links, für sich). Kupplerseele!

Glabrio (die Arme in die Seite stemmend, zu Cälius).
Was sagst du? Hab' ich wackre Burschе nicht
Dem Cäsar aufgefüttert?

Cälius. In der Tat!
Recht schmucke Ware! Doch nun komm hinein
Und zeig' dich dem Tribun, damit er gleich
Dem Cäsar deine Ankunft melde.

Glabrio. Recht!
Nur laß mir, eh' der Cäsar Musterung hält,
Erst meine Jungen Bad und Frühmahl haben!

Cälius. Gut, gut, ich will's besorgen!

(Sie gehen durch den Haupteingang nach links ab.)

Thumelicus (in heftiger Bewegung vortretend). Götter gebt
Geduld mir oder macht mich rasend! — König —

Der König unsrer Schar — Es macht mich lachen
Der König Këyx! — Gnipho, he!
Gnipho. Was soll's?
Thumelicus. Du stehst ja gut mit ihm?
Gnipho. Mit wem?
Thumelicus. Mit Këyx,
Mit unsrem König! Frag ihn doch von mir,
Ob er vielleicht von König Midas stamme?
Këyx (aufstehend, während auch Aper sich erhebt).
Was soll das, Bursche? Suchst du etwa Streit?
Thumelicus (sich immer mehr erhitzend).
Ja, du erlogner Herkules! Du König
Von Nichts und Nirgendheim —
Gnipho. Du bist von Sinnen.
Aper (der leise an Thumelicus rechte Seite getreten ist).
Recht, Junge, gib ihm's heim und noch was drüber!
Thumelicus. Ja, du Nachteule nur, nicht Falke, ja.
Ich suche Händel!
Këyx. Such denn anderswo;
Ich hab nicht Zeit, die Rute dir zu geben!
Thumelicus (auf ihn zustürzend, während die Gladiatoren im Hintergrund sich allmählich erheben und neugierig näher treten).
Bei allen Göttern, frecher —
Gnipho (Thumelicus zurückhaltend und mit sich fortziehend). Halt, zurück!
Besinnt euch! Nehmt Vernunft an, haltet Frieden!
Këyx. Ja, bring ihn fort, und schaff ihm einen Arzt!
Der Bursche wird vor Dünkel noch verrückt,
Weil Glabrio ihn frische Rose nennt,
Und weil des würd'gen Alten würdig Kind,
Lycisca, ab und zu in müß'gen Stunden
Sich lustberauscht auf seinem Schoße wiegt!
Thumelicus. Dir freilich, Neidhard, wird es nicht so gut.
Gnipho (bemüht ihn fortzuziehen).
Komm, sei vernünftig! Komm!
Këyx. Mir nicht so gut?
Sie hat mich auch geküßt, du liebe Einfalt,
Recht oft geküßt! — Wen küßte sie auch nicht!
Thumelicus (sich losreißend und auf ihn zustürzend).
Das lügst du, wie ein Hund! (Er schlägt ihn.)
Këyx (den Schlag erwidernd). Ei, willst du Schläge,
So hab' sie!
Gnipho (abwehrend). Nein, ihr sollt nicht! Haltet ein!

Aper (Thumelicus zu Hilfe kommend).
Schlag zu! Ich helf' dir, Bruder!
(Getümmel; einige Gladiatoren wehren ab, andere mischen sich in den Streit.)
Glabrio (der während der letzten Reden im Hintergrunde von links wieder aufgetreten, stürzt mit geschwungener Peitsche auf die Streitenden zu).
Blitz und Brand!
Laßt ab, ihr Schlingel! Habt ihr schon zu lang
Die Peitsche nicht gekostet?
(Indem er sie schlägt.) Auseinander,
Ihr ungeschlachten Bengel! — Meint ihr denn,
Ich hätte euch mit Grütze, Hammelfleisch,
Maiskuchen vollgestopft, damit ihr nun
Zu eigner Kurzweil euch die Haut zerbläutet?
Im Zirkus habt ihr sie zu Markt zu tragen,
Sonst nie und nirgends! — Merkt euch das, ihr Bursche,
Und nun hinüber in den rechten Flügel!
Macht fort! Hinweg!
(Die Gladiatoren, bis auf Kéyx und Thumelicus, gehen langsam im Hintergrunde nach links ab.)
Glabrio (da Kéyx zögert, ihn schlagend). Nun, hörst du, Kéyx?
Kéyx. So,
Mich schlägst du, dieser aber, der den Streit
Begann, geht leer aus! Gut, er wird's bezahlen!
Auf Wiedersehn im Zirkus, frische Rose!
(Er geht ebenfalls im Hintergrunde links ab.)
Thumelicus (ihm nachstürzend, heftig).
Im Zirkus, ja du frecher Prahler —
Glabrio (ihn bei der Hand fassend und in den Vordergrund führend).
Bleib!
Nicht von der Stelle! — Ei, was gab es nur?
Du bist ganz wirr, mein Söhnchen?
Thumelicus. Wenn du je
Wohlwollen mir in treuer Brust gehegt,
So zeig es jetzt und laß im nächsten Spiel
Mich diesem Kéyx gegenüberstehen!
Glabrio. Dem Kéyx! Hm! Der Bursche sah schon Blut!
Ist kühn und stark und Meister im Gefechte!
Thumelicus. Ein Herkules, nicht wahr? Der weit uns alle,
Wie Krähenvolk ein Falke, überfliegt?
Der König unsrer Schar? Mag sein, er ist's.
Doch ist er's, nun so will ich auch nicht leben!
Glabrio. Ei, Hitzkopf du! Was mäkelst du um Worte?
Preist jeder Krämer seine Ware doch!

Du fichst so gut und schulgerecht wie er,
Und bist gewandter, wenn er stärker ist!
So freu dich deines Werts, und gönn ihm seinen!

Thumelicus. Er darf nicht leben, der Lycisca schmähte!

Glabrio. Er schmähte sie? — Dies zeigt nur, daß sie ihn
Verschmäht! Laß solche Neckereien nicht
Den Sinn dir trüben! Nebenbei erfahre,
Lycisca folgt uns nach!

Thumelicus. Nach Rom? Lycisca?

Glabrio. Sie brach mit Markus Vibius — du weißt —
Dem Krummbein, der ihr Freund war, und in Rom
Versucht sie nun ihr Glück!

Thumelicus. Ihr Glück versuchen!
Was du ihr Glück nennst!

Glabrio. Ei, von Sträußebinden
Und Kränzeflechten lebt sich's nicht! Bist du
Nicht auch mit Leib und Seel' dem Cäsar eigen,
Und mußt nach seiner Laune beides wagen,
So muß sie's auch! Wer leben will, muß dienen!
Das ist der Lauf der Welt!

Thumelicus. Und so behält
Zuletzt der Kéyx recht und ihre Reize
Sind eben Ware nur, und ich —

Glabrio. Nun ja,
Du möchtest sie umsonst allein besitzen!
Doch das ist dummes Zeug! Ein schönes Weib
Und Sonnenschein muß jeder jedem gönnen,
Bleibt jedem doch sein Stück Genuß dabei!
Ich muß nun fort, mich im Palast zu melden;
Du aber, daß nicht wieder Streit erwache,
Du darfst mir nicht hinüber zu den andern;
Ich trete dir mein eigen Stüblein ab,
Das hier herüben ich mir ausbedungen,

(Nach der Seitentüre links zeigend.)

Dies hier mein Söhnchen! Gib dich nun zufrieden
Und pfleg' der Ruhe, bis das Bad bereit,
Und kommt Lycisca, send' ich sie herüber!
Nun, ist's so recht, du Schelm? — Nur grām dich nicht,
Denn das macht blaß und hager! Geh zur Ruhe,
Geh, geh mein Söhnchen.

(Er hat während der letzten Worte Thumelicus zur Türe links gebracht; nachdem derselbe abgegangen.)

Seht den Jungen an!
Den Eifersücht'gen spielen! Dummes Zeug!

(Er geht im Hintergrunde links ab; nach einer Pause öffnet sich die Seitentür rechts.)

Ramis. Der wüste Lärm verstummte! Sie sind fort!
Was säumst du, komm Thusnelda! Laß den Hauch
Der Frühlingsluft die müde Brust dir weiten,
Und labe dich an frischem Maiengrün!

(Nachdem Thusnelda herausgetreten.)

Du schweigst, und schwerer noch als sonst liegt Schmerz
Und Trauer, scheint's, auf deiner Seele! — Sprich,
Geliebte! Was bewegt dich? Rede!

Thusnelda. Nichts!
Denn was sind wirre, müßige Gedanken,
Ohnmächt'ge Wut, verzweifelndes Gebet,
Und Haß und Liebe, die nicht Ausdruck finden,
Was sind sie mehr auch? Eine Welt von Schmerzen,
Und doch ein Nichts nur, nur ein leeres Nichts!

Ramis. Genug, Thusnelda! Komm hinaus ins Grüne,
Und wend' die Blicke ab von deinem Leid!

Thusnelda. Abwenden? Und wohin denn wend' ich sie,
Daß meines Lebens Fluch und Qual sie nicht,
Daß Rom sie nicht, und üb'rall Rom begegnen?
Vor mich hin? — Auf ein Grab in röm'scher Erde?
Wie, oder heft' ich sie auf diese Mauern,
In denen Rom lebendig mich begräbt? —
Und blick' ich rückwärts, ist's nicht wieder Rom,
Das meine Jugend ich vergiften sehe?
Ist's Rom nicht, das mit trugvoll schlauem Wort
So lang den greisen Vater mir bestürmte,
Bis er, Segest, der freie deutsche Fürst,
Sein Volk verleugnend, meinen Bitten trotzend,
Dem Römerfeldherrn Knecht und Späher ward?
Und als Armin nun, Deutschlands bester Mann,
Um meine Hand warb, die Segest versagte,
Dem Gegner Roms mit hartem Wort versagte,
Und als ich dann dem Manne meiner Wahl,
In dunkler Nacht aufs rasche Roß gehoben,
Halb überredet, halb freiwillig folgte,
War Rom es nicht, und wieder, wieder Rom,
Das rächend auf des Vaters bleiche Lippen
Den Fluch mir legte, der nach Jahren noch

Ein Donner, der nicht ausgerollt, mein Herz
Durchzittert —

Ramis. Schweres Leid kam über dich,
Doch auch die Kraft, es groß und still zu tragen!
Dies tröste dich! Du zeigtest schwergeprüft
In jahrelanger Knechtschaft herber Qual
Dich größer als dein Schicksal, du bewiesest
Dich deines Volkes, deiner selbst, Armins,
Des großen Gatten wert —

Thusnelda. Unselige!
Verhöhnst du mich? Wie, oder fühlst du nicht,
Daß meine Schmach ist, was du preisest, daß
Armins Gemahl, in Feindeshand gefallen,
Das stolze Rom um seinen Sieg betrügen,
Daß sie Trotz bieten seiner Allmacht, daß
Sie hätte sterben müssen? Und ich wollte,
Ich wollt' auch sterben! Stolz das Haupt erhoben,
Siegfreudig trat ich vor Germanicus;
Schon überleg' ich, welcher Römerhand
In rascher Wendung ich das Schwert entreiße,
Das Tod mir, aber Freiheit geben soll;
Da plötzlich regt sich's unter meinem Herzen,
Und eines neuen Lebens erste Ahnung
Durchzuckt mich mit geheimnisvoller Lust.
Das Herz der Mutter ward in mir geboren,
Und: Lebe, liebe hieß sein erster Schlag!
Da neigt mein Haupt sich, und mein Vorsatz schwindet,
Und stumm den Fesseln biet' ich meine Hand.

Ramis. Wie, du bereust es, daß du nicht vermocht,
Ein zweites ungebornes Leben noch
Mit deinem hinzumorden —

Thusnelda. Und warum
Vermocht ich's nicht? Wozu erhielt ich's, als
Daß Rom nur sichrer mich beherrsche, daß
Tiber, des Knaben Leben mir bedrohend,
Mich zwingen könne, im Triumphgepräng'
Dem Wagen des Germanicus zu folgen? —
Wozu erhielt ich ihn, als daß mein Kind
Sie mir entreißen und mir drohen könnten,
Es hinzumorden, folternd Glied für Glied,
Versucht' ich jemals Hand an mich zu legen!
Wahnsinn'ges Mitleid, das zum Spott der Feinde,
Zu Gram und Schmach ihn grausam aufgespart!

Trugvolle Schmeichelstimme der Natur,
Die mich verlockt zu leben, wo im Tode
Des Lebens Blüte, Ruhm und Freiheit war!

Ramis. Und wenn sie doch nun wahr gesprochen hätte,
Des Herzens Stimme? Wenn dir später nur,
Doch um so herrlicher das Glück erblühte,
Das blind verzweifelnd du verloren wähnst,
Thusnelda, wenn du hoffen dürftest —

Thusnelda. Hoffen?
Ich hoffe nichts mehr.

Ramis. Wer noch lebt, der hofft;
Und du — du lebst ja noch, und bald, bald wirst
Du innig tief wie nie zuvor empfinden,
Was Leben ist und Freude! Muß ich noch
Bestimmter es dir sagen! Freue dich,
Die Zeit ist da und Rettung nahe!

Thusnelda. Rettung?

Ramis. Heut morgen war's — du lagst und stöhntest noch
In wirren Fieberträumen; eben hatte
Der Wächter Tor und Gitter aufgetan,
Da schlich ich, Kühlung suchend, mich hinaus,
Und schritt im Busche längs der Mauer hin,
Die an die Aula stößt der Prätorianer;
Da plötzlich fällt ein Stein mir vor die Füße!
Ich nahm's für Knabenspiel! Doch sieh, ein zweiter,
Ein dritter fällt! Da steh' ich still, und jetzt
In unsrer Sprache markig frischem Klang,
In unsrer Wälder trauten, vollen Tönen
Hebt drüben halblaut dieser Reimspruch an:
„Die ihr hier gefangen seid
„Rettung ist euch nah' bereit!
„In des Mittags schwüler Glut,
„Wenn der Späher Auge ruht,
„Steig' ich von der Mauer nieder!
„Komm nur wieder! Komm nur wieder!"
So sprach's und Schritte hört' ich sich entfernen!
Ich freudetaumelnd wanke still ins Haus,
Mit dir laut aufzujubeln! — Doch ich fand
Dich stumm und wild in dich gekehrt und schwieg,
Durch Zweifelqualen nicht dein Leid zu mehren!
Doch jetzt glüht Mittag und die Zeit ist da!
Jetzt folg mir, komm hinaus, dem Glück entgegen,
Dem Rettungsboten, den Armin dir sendet —

Thusnelda. Armin ist tot!
Ramis. Die Römer sagten so!
Sie wünschen wohl, er wär' es!
Thusnelda. Und er ist's;
Ich wär' nicht hier, wenn ich nicht Witwe wäre!
Ramis. Was träufst du Gift in jede gute Stunde
Und Wermut dir in jedes frohe Wort?
Komm, komm, Thusnelda!
(Nach einer ablehnenden Bewegung dieser letztern.)
Willst du nicht mit?
Thusnelda. Nein!
Ramis. Wohlan, ich gehe! Harr du meiner hier,
Bis wiederkehrend ich die reife Frucht
Des Glückes greifbar in den Schoß dir lege!
(Sie geht in den Hintergrund nach rechts ab.)
Thusnelda. So viel getäuscht, und doch so leicht vertrauend,
So leidensmüd', und noch so hoffnungsvoll!
Veracht ich's, oder soll ich es beneiden?
Und wenn sie doch nun recht behielte! — Nein!
Die Götter wissen nicht mehr von Thusneldeu!
Denn wüßten sie von mir, und blickten sie
Ins Herz der Mutter, der Gewalt und List
Ihr einzig Kind aus ihren Armen riß,
Und beide trennt, und beide höhnend doch
Zusammenknüpft mit einer Todesdrohung,
Und schauten sie, wie einsam und allein
Ich Tag für Tag verfluche, und doch lebe,
Mich täglich drum verachte, und doch täglich
Die neue Schmach zur alten sorgend füge,
O, schauten sie's von ihrem Wolkensitz,
Sie müßten weinen, heiße Tränen weinen,
Obgleich sie thronend überm Erdenstaube,
Dem Leid unnahbar, sel'ge Götter sind!
Sie aber sehen's nicht; unmutig wenden
Den Strahlenblick sie ab von feiger Schwäche,
Die Schmach der Knechtschaft vorzog ew'gem Ruhm;
Die Götter wissen nicht mehr von Thusneldeu!
Ramis. (Aus dem Haupteingange von rechts hereinstürzend).
Er ist's! Er kommt, Thusnelda!
Thusnelda. Wie! Wer kommt?
Wen meinst du? Sprich —
Ramis. O schönster Tag, der je

Mit goldnem Strahl die dunkle Erde küßte!
Er ists! Er folgt mir —
Thusnelda. Wer denn folgt dir? Rede —
Ramis. Hier, sieh es selbst!
Thusnelda (Merowig erblickend, der mittlerweile im Hintergrunde rechts eingetreten). Wie? Trügen meine Augen?
Du bist es! Ja, die Tränen, die so hastig
Dir niederrollen in den grauen Bart,
Verbürgen mir's, du bist es, Merowig!
Merowig (kniend). Thusnelda! Meine Fürstin!
Thusnelda. Weine nicht!
Die Götter wollen's, daß wir so uns finden
Und ihrer ist die Macht! Steh' auf, mein Freund,
Und nun, bevor du sprichst von mindern Dingen,
Laß eins mich wissen! — Sprich, wie starb Armin?
Merowig. So weißt du, Herrin —
Ramis. Wie, so war's nicht Lüge
Und Trug und Täuschung bloß?
Thusnelda. Still, keine Klagen!
Ich habe ihn beweint, als du noch hofftest!
Jetzt wein' ich nicht mehr, ich beneid' ihn nur!
Wie starb der Teure? Rede!
Merowig. Wie er starb?
Das Wort versagt mir!
Thusnelda. Rede, zögre nicht!
Merowig. Du willst es, so vernimm! Germanicus,
Der dich gefangen nahm, ward bald darauf
Zur Heimat einberufen, und Armin,
Dich zu befreien, Rom zu züchtigen,
Beschloß nun selbst, in Welschland einzudringen.
Der Stämme sicher, die an Rhein und Ems
Und Weser wohnen, warb zu Bundgenossen
Er Marbod an, den Markomannenkönig,
Damit von Rhein und Donau sich zugleich
Das ganze große Deutschland südwärts wälze!
Doch Marbod, stolz der eignen Macht vertrauend,
Und zürnend längst dem Nebenbuhler nur
Um Deutschlands Herrschaft in Armin erblickend,
Versagt das Bündnis! Harte Worte fallen,
Der Zorn der Fürsten reißt die Völker mit,
Und hier und dort schallt Drohung, klingen Waffen!
Thusnelda. So kam's zum Streit? Und trennte wieder Neid
Und Sorge für das eigne kleine Wohl

Im Angesicht des allgemeinen Feindes
Die deutschen Völker? Zog ihr Wahn es vor,
Vereinzelt sich in Ohnmacht zu verzehren,
Wo sie vereint, ein Wille, eine Kraft,
Groß, unbezwingbar, Weltgebieter wären!

Merowig. Es war so, wie du sagst und noch viel schlimmer!
Es kam zum Streit und Marbod warf besiegt
Sich in der Römer Arme, die zwar Schutz
Ihm zugesagt, doch Knechtschaft nur gewährten;
Dagegen scharen um Armin die Trümmer
Des Markomannenreichs sich her, und täglich
Wächst seine Macht, doch auch der Feinde Zahl,
Die, dienstbar nun dem früheren Genossen,
Nur mühsam ihren Groll in Demut bergen.
So harren sie arglistig ihrer Zeit,
Und leider kam sie. Eines Abends fanden
Den teuren Helden blutend wir im Wald —

Ramis. Erschlagen —

Merowig. Meuchlings hingestreckt, den Speer
Vom Rücken her ihm in das Herz gerannt,
Wie keins noch höher schlug für Deutschlands Ehre!

Thusnelda. Ermordet! Er! Ermordet von den Seinen!
Armin, der Held der Teutoburgerschlacht,
Der Retter, der Befreier,
Weh über Deutschland! Wehe! — Schriest du nicht,
Und betetest um einen großen Mann,
Und sendet ihn der Götter Huld dir zu
Und riß er dich empor aus deinen Nöten,
Dann weichst du scheu vor ihm zurück, dann wird
Den kleinen Seelen bang vor seiner Größe,
Und dann — Weh' über Deutschland, dreimal wehe!
Dann, wenn der Retter seinen Dienst getan,
Dann nimmst du ihn, den gottgesandten Mann,
Und wirfst ihn hin und schmetterst ihn in Stücke!

(Nach einer Pause.)

Vollende! — Ward der Tat ihr Lohn, und jauchzten
Ihr Beifall zu die dankbar treuen Völker?

Merowig. Nein, Herrin! Mit der Trauerkunde kam
Ein großes Schweigen über alle Gaue!
Nicht Lob ward laut, noch Tadel! Erst nach Jahren
Gab hier und dort ein Wort sich flüsternd kund;
Erst sprach man unbestimmt von bessern Tagen,
Dann nannte man den Mann, der sie gebracht,

Und jetzt — jetzt fliegt weit über Berg und Tal
Ein Schmerzensschrei der Sehnsucht nach Armin,
Jetzt spricht's, soweit die deutsche Erde reicht,
Aus jedem Mund, jetzt tönt's aus Lied und Sagen,
Daß keinen Größern jemals sie getragen!

Thusnelda. So sind sie! Ja, das ist so ihre Art!
Was lebt mit ihnen, achten sie gering,
Und zerren dran, und treten es mit Füßen!
Was ist, gilt nichts, nur was da war ist heilig;
Des Deutschen Größe wächst nur aus dem Grab!

Merowig. Aus seinem Grabe wuchs nicht bloß ein Name,
Es stieg sein Geist uns leuchtend draus empor,
Und riß uns fort auf seines Strebens Pfade!
Vereinigung der Kräfte war sein Ziel,
Die Herrschaft Roms zu brechen war sein Wunsch;
Und nun glüht dieser Drang in jeder Brust,
Zum Kampfe rüstet sich, was waffenfähig;
„Ein einig Deutschland!" schallt es durch die Täler,
„Ein Reich und einen Führer!" jauchzt das Volk;
„Doch wer soll's sein; wer soll das Banner tragen?"
Da mahnt' ich sie, Thusnelda lebe noch,
Und habe einen Sohn Armin geboren!
„Ja," rief es: „Der soll's sein! Der soll uns führen,
Der Sohn Armins!"

Ramis. Ihr großen, guten Götter!

Thusnelda. Verwirren Fiebergluten mir den Sinn?
Sind's Träume, die berückend mich umspielen?
Ist's wahr, ist's wirklich?

Merowig. Glaube mir, es ist!
Noch mehr; ich ward erwählt mit zehn Genossen,
Und hergesandt nach Welschland, deinen Sohn
Und dich befreiend heimzuführen! Rascher
Der Rettung Werk zu fördern nahmen wir
In Roms germanischen Kohorten Dienst,
Und so gelang mir's, bis zu dir zu dringen;
Und der zur Bürgschaft und Beglaubigung
Empfange hier, (knieend) was Deutschland dir gesendet,
Daß du in deines Sohnes Hand es legest,
Und daß er's brauche, wie's der Vater tat,
Für seines Volkes Ehre, seine Macht!

Thusnelda. Sein Schwert! Das Schwert Armins! Ich kenn' dich wohl,
Du edle Klinge mit dem armen Griff,
Ich kenn' dich wohl! Wie du bist, war er selbst,

So reich die Seele, und so schlicht der Mann!
Die Waffe ist's, doch der sie führen soll,
Mein Sohn —

Merowig. Du zitterst, was bewegt dich —

Thusnelda. Ihn,
Den einsam und in Schmerzen ich gebar,
Ihn, meinen Sigmar, meinen letzten Trost,
Rom riß ihn weg aus meinen Mutterarmen;
Mit einem Sklavennamen nennt es ihn,
Und läßt vergebens Jahr für Jahr mich flehen,
Sie möchten mir nur einmal, nur auf Tage
Zu sehen ihn vergönnen! Lebt er noch,
Entraffte mild befreiend ihn der Tod,
Ich weiß es nicht! Was fordert ihr von mir,
Den Sohn Armins! Ich hab' ihn nicht! Allein,
Ein dürrer Stamm, steh' trauernd ich am Wege!

Merowig. Nein, traure nicht, Thusnelda, denn vernimm,
Er lebt —

Ramis (die sich schon früher dem Hintergrunde zugewendet, rasch vortretend).
Hinweg! Im Hause wird es laut!

Thusnelda. Er lebt! — Und wo — wo lebt er?

Merowig. Zu Ravenna
In frischer Jugendblüte wuchs er auf,
Und ist zur Stunde, weiß ich, unterwegs
Nach Rom —

Thusnelda. Hierher? Nach Rom?

Ramis (wie oben). Ich höre Stimmen,
Und Schritte nahen! Fort!

Merowig (von Ramis fortgezogen). Die Stunde drängt;
Für jetzt nur dies! Du siehst ihn wieder, bald,
Noch heut vielleicht! — Bereit ist alles, dich
Und ihn zu retten! — Hoffe denn, vertraue —

Ramis. Komm, eile, flieh!

(Sie eilt mit ihm im Hintergrunde nach rechts ab.)

Thusnelda. Ihn wiedersehen! — Nur
Ein Wort noch, Merowig! — Ihn wiedersehen!
Ist's Traum? Ist's Wahrheit? — Nein, es ist kein Traum;
Dies ist das Schwert Armins, und soll ich nicht
In meines Sohnes Hand es drücken, soll
Zu Taten nicht ich seinen Mut entflammen.
Des Vaters Bild ihm vor die Augen stellen?
Ich soll und will es!

Große, gnäd'ge Götter!
Ich flehte oft zu euch in stiller Nacht,
Ihr möchtet einmal noch ein groß Geschick
Mir in die Hände, auf die Seele legen,
Mir eine ernste Sendung anvertrauen,
Daß, frei und unverwirrt von Haß und Neigung
Mein Werk erfüllend, ich mir selbst bewähre,
Ich sei Thusnelda noch, Armins Gemahl,
Und würdig eine Deutsche mich zu nennen!
Ihr habt's getan, habt Deutschlands Macht und Ehre,
Und seine Zukunft meiner Hand vertraut,
Und hier gelob' ich — faßt die Hand, die schwörend
Zu euch emporlangt, faßt und haltet sie —
Ich will vollbringen, was ihr auferlegt,
Ich will's vollbringen, und vermag ich's nicht,
So werd' ich brechen, wie im Sturm die Eiche,
Doch beugen, beugen werd' ich mich nicht mehr!

Thumelicus (nach einer Pause, aus der Seitentüre links tretend).
Es ist zu schwül da drin! Ich kann nicht schlafen!
Und immer seh' den Kéyx ich vor mir —
Ei sieh — Wer ist das Weib dort mit dem Schwerte?

Ramis (ohne Thumelicus gewahr zu werden im Hintergrunde von rechts hereinstürzend). Er ist hinüber! Glücklich wie er kam,
Entsprang er auch!

Thusnelda (ihr entgegentretend, und auf Thumelicus zeigend).
Still! Sieh dich vor!
(Plötzlich zusammenzuckend.) Ihr Götter!

Ramis. Was hast du? Was ergreift dich —

Thusnelda. Siehst du nicht —
Dort — oder zeigt sich's meinem Auge nur?
O sieh nur, sieh!

Ramis. Beim Wolkenthron der Götter!
Das ist Armin vom Wirbel bis zur Sohle!

Thumelicus. Was starrt ihr mich so an, verrückte Weiber!
Was wollt ihr? Sprecht!

Thusnelda. Nein! Das ist nicht Armins
Verklärter, grabentstiegner Schatten! Nein,
Dein Auge blitzt und deine Stimme klingt,
Du lebst, du bist sein Sohn und dann — Weg Tränen
Mit euren dunklen Schleiern! — Dann, o dann
Laß fesselnd diese Arme dich umschlingen,
Und fest dich drücken an mein Mutterherz —

Thumelicus. Was willst du? Laß mich —

Thusnelda. Kennst du mich nicht mehr?
Ich aber kenne dich — die Narbe hier,
Und hier das braune Mal — Sigmar, mein Sohn,
Verleugnest du den Busen, der dich nährte,
Die Arme, die in Schlummer dich gewiegt?
Thumelicus. Sigmar? Den Namen hört' ich schon —
Thusnelda. Hier nimm
Dies Schwert — nimm hin; es ist dein Vatererbe,
Blitzt gleich ein reichres hell aus deinen Blicken!
O sieh mich an, noch länger, fester! Laß
In deines Auges klarem tiefem See
Erquickend mich die wunde Seele baden!
O Freude, Freude, deine Wogen schwellen,
Und wirr wie Wirbel rauscht es um mich her!
Thumelicus (von Thusnelda umschlungen).
Der Blick! Die Stimme! Bin ich toll?
Thusnelda. Still, still!
Musik! — Das sind der Heimat Lieder — Horch,
Wie sanft und schön! — Wie? Dämmert's? Wird es Nacht?
Ich seh' dich nicht mehr, doch ich halt' dich fest —
Ich lass' dich nicht — mein Sohn —
Thumelicus (die Taumelnde unterstützend). Sie taumelt, wankt!
Herbei!
Ramis (herbeistürzend). Sie bricht zusammen! Halte sie!
Thusnelda. Mein Sohn!
(Sie ist in Thumelicus Arme auf den Boden niedergeglitten, Ramis kniet an ihrer Seite; der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Halle des kaiserlichen Palastes, von Säulengängen umgeben, die im Hintergrunde den Einblick in innere Gemächer gewähren. Links und rechts an den Wänden Tische und Stühle mit Elfenbein und Gold ausgelegt, Dreifüße usw. Im Hintergrunde Sklaven und Freigelassene; in der Mitte der Bühne Senatoren und Ritter, teils in Gruppen miteinander sprechend, teils sich hin und her bewegend; im Vordergrunde rechts Flavius Arminius vereinzelt und teilnahmslos an eine Säule gelehnt. Valerius und Gallus treten aus der Mitte vor, während Titus Marcius von links auftritt.

Valerius. Da kommt er eben!
Gallus. Marcius, willkommen!

Marcius. Habt guten Tag, ihr Freunde! Cajus Cäsar
Ist noch nicht sichtbar?
Gallus. Nein; er ließ einstweilen
Nur Cassius vor, und Piso.
Marcius (halblaut). Führte Cäsar
Aus dieses Piso Haus nicht dessen Gattin,
Die Livia, mit sich fort, und hieß den Mann
Den Scheidebrief ihr senden?
Gallus. Ja, so war's,
Bis eben auf den Scheidebrief!
Marcius. Wieso?
Gallus. Es war wohl, denk' ich, mehr ein Wechselbrief!
Marcius. Vortrefflich! Köstlich!
Valerius (leise und warnend). Still doch, still ihr Toren
(Laut zu Marcius.) Du warst ja gestern im Palast geladen?
Marcius. Das war ich, ja!
Valerius. Und ging es lustig her?
Gallus. War Cäsar heiter?
Marcius. Erst zu viel, und später
Zu wenig fast! Cäsonia nämlich führte
Ihm Sulla zu, den Mathematiker,
Der Cäsarn, wie er vorlängst ihm befohlen,
Das Horoskop gestellt —
Valerius. Was hältst du inne?
Marcius (leise, indem er sie mit sich in den Vordergrund links hinüberzieht)
Laßt, bitt' ich, uns hierher beiseite treten;
Dort drüben seh' ich Flavius Armin,
Und Überläufern trau' ich nicht!
Gallus. Nun rede,
Fahr fort!
Valerius. Was gab es?
Marcius. Sulla tritt herein,
Grüßt ernst und stumm, und reicht dem Cäsar dann
Ein Täfelchen des kurzen Inhalts: „Cäsar,
Dir droht kein Brutus, doch ein Cassius!"
Valerius. Was sagst du, wie?
Gallus. Ein Cassius! Ist's möglich?
Und er? Und Cäsar?
Marcius. Er ward totenbleich;
Dann sprang er auf, und fuhr mit rauhen Worten
Den Sulla an; der aber unerschrocken
Beharrt darauf, die Sterne sprächen so!
Und Cäsar kneift die Lippen stumm zusammen,

Wie Blitze zuckt es über seine Stirne,
Und glanzlos, matt zur Erde stiert sein Blick!
Doch plötzlich lacht er auf, und reibt die Hände:
„Ich hab' es, jauchzt er, die Gefahr ist aus!
Schreib, ruft er, Capito, dem Quästor zu,
Schreib: Cäsar will, daß unterm Beile blute,
Wer Cassius heißt auf römischem Gebiet!"
Wir stehen stumm und starr, da tritt zuletzt
Hoffärtig der Präfekt der Prätorianer,
Des Cäsars Günstling, Cassius tritt vor,
Und will das böse Spiel zum Guten wenden,
Und spricht halb scherzhaft: „Ei, wo denkst du hin?
Auch ich heiß' Cassius, da fiele ja
Mein Kopf auch unterm Beil! —" Der Cäsar schweigt,
Und mißt den Mann von oben bis nach unten,
Dann spricht er ruhig: „Und was täte das? —"
Und kehrt sich um, und Cassius ward euch blaß
Bis in die Lippen!

Gallus (während Cornelius Sabinus von links hereintritt).
O, das gönn' ich ihm,
Dem Giftpilz, den ein Sonnenblick der Gunst
So hoch aufschießen ließ aus Sumpf und Fäulnis,
Von Herzen gönn' ich's ihm!

Valerius (halblaut). Sprecht leiser, Freunde!
Cornelius Sabinus, der Tribun,
Des Cassius rechte Hand, trat eben ein.

Gallus. Sprich leiser denn, doch sprich, wie ging's zu Ende?

Marcius. Ganz gut! Cäsonia, die Augusta, schaffte
Den Sulla erst beiseit', dann unter Wein
Und Küssen nahm sie Cäsarn vor und zählte
Ihm auf, wie viele Tausend Cassius
Das Heer enthielte, welchen Lärm es gäbe,
Gelangte sein Befehl an die Legionen,
Und Cäsar — kurz und gut — beschloß zuletzt,
Er wolle unter seinen Cassiussen
Nur abtun, die am meisten ihm mißfielen,
Und damit gingen wir —

Valerius. Und das war alles?

Marcius. Nun ja! Nur hört' ich, liefen heute früh
Vor Tag noch vierzig Blutsentenzen ab
In die Provinzen!

Valerius. Wie, schon heute früh?

Gallus. Und was geschah denn —

Marcius. Still; der Cassius;

(Cassius Chärea, Präfekt der Prätorianer, ist während der letzten Rede im Hintergrunde, aus den inneren Gemächern kommend, erschienen und tritt jetzt mit einigen Sklaven in die Mitte der Bühne.)

Cassius (zu den Sklaven). Die Sänfte vor! Der Cäsar will ins Bad!
Geh' einer hin, und meld' es der Augusta!

(Während zwei Sklaven sich entfernen, die übrigen Anwesenden vornehm grüßend.)

Ihr aber Consulare, Cajus Cäsar
Erwartet euch!

(Während Marius, Gallus, Valerius, Flavius Armin und die übrigen Anwesenden, mit Ausnahme des Cornelius Sabinus grüßend abgehen, und im Hintergrund in den inneren Gemächern verschwinden, für sich.)

Ans Werk! Kein Säumen mehr!
(Zu einem dritten Sklaven.) Ich will Cornelius Sabinus sprechen;
Geh', such' ihn auf!

Cornelius Sabinus (vortretend). Er harrt schon deines Winkes!

Cassius. Ich grüße dich, Tribun! Was bringst du mir?

Cornelius. Nicht mehr, als daß die Fechter von Ravenna,
Die Cäsar für das Kampfspiel her beschied,
Heut morgen angekommen. — Ihre Namen
Und welcher Gattung jeder, zeigt dies Blatt!

Cassius (die Rolle nehmend, die Cornelius ihm hinreicht).
Die Fechter von Ravenna! — Ja, ganz recht!
Es ward gemeldet schon!

Cornelius. Wie ruhte Cäsar,
Und fand ihn dieser schöne Morgen wohl?

Cassius. Ganz frisch und wohl, und gnädiger als je!

Cornelius (nach einer Pause). Wir sind allein und sicher, Cassius!

Cassius (nachdem er rings herumgeblickt).
Sind wir's? — Wohlan so wisse, täglich wächst
Gefahr und Not und dringt auf Abwehr! — Nicht
Als ob ich mich an Kleinigkeiten stieße,
Wie etwa an den Streich, den Cäsar jüngst
Dem Piso spielte, oder daß er gestern
Den reichen Lepidus enthaupten ließ,
Sein Gut dem leeren Staatsschatz zuzuwenden —

Cornelius. Und wir sind hier in Rom, und wir sind Römer!

Cassius. Ich will's sogar verwinden, daß entweihend
Das alte Heiligtum der Dioskuren,
Sein eigen Bild er neben ihre stellen,
Und vom Senat als Schutzgott Latiums
Gebete fordern ließ und Weihaltäre!

Cornelius. So ist nichts heilig mehr? — Beherrscht nur Wahn
Und toller Aberwitz mehr Welt und Leben?

Cassius. Fast scheint es so! — Denn, alles dir zu sagen,
Caligula ist krank! — Du weißt, er war
Ein feiner Kopf sonst, faßte schnell und prüfte
Und wog die Dinge, war der Rede mächtig,
Den Künsten wohlgeneigt! — Doch nun seit Wochen —
Es sei nun beim Geschäfte, im Gespräch —
Versinkt er plötzlich in traumähnlich Brüten,
Starrt vor sich hin, fährt jählings jetzt empor,
Jauchzt, tanzt und springt, dann ächzt er kläglich wieder:
„Er habe Gift, man wolle ihm ans Leben!
Und schwankt und taumelt, bis erschöpft, ohnmächtig
Er in sich selbst wie tot zusammenbricht;
Nachts irrt er schlaflos durch die Hallen, sieht
Gespenster da und dort in allen Ecken
Und tritt hinzu und spricht die Wände an,
Erwidert Geisterreden, die nur er
Vernimmt —

Cornelius. Wahnsinnig also! Wie er längst
In Wunsch und Willen Ziel und Maß verlor,
Verwirrt sich dem verstörten Geist nun auch
Der Dinge leiblich Maß, und ihr Verhältnis!
Und das erschreckt dich! Was in deine Hand
Ihn liefert, macht dich sorgen?

Cassius. Wär' er toll,
Ganz toll, ich sorgte nicht! Doch eben diese
Halbblindheit, dieser mattunsichre Blick
Des Seelenauges, dieses Niederliegen
Des Geistes, der dann wieder aufschnellt plötzlich
Zum Tigersprung, dess' Ziel nicht zu berechnen,
Das ist es, was mich schreckt! Die wirre Laune,
Die heute früh ihn vierzig Blutsentenzen
Ausfert'gen ließ, könnt' einmal auf die Tafel
Auch meinen Namen setzen! — Kurz, ich will
Der Sorge quitt sein, und für immer!

Cornelius. Wie,
So wolltest du —

Cassius. Er muß hinweg und bald!
Ich weiß, du sehnst dich nach dem alten Rom,
Du schwärmst für Cassius' und Brutus' Größe!
Wohlan, laß ihre Tat uns wiederholen!
Er muß hinweg! — Du staunst — du zweifelst —

Cornelius. Nein,
Ich weiß, wo du vorangehst, darf ich folgen!

Cassius. Noch heute denn sei Hand ans Werk gelegt!
Ich will beraten mit den Senatoren,
Du hol' der Prätorianer Stimmung aus;
Das übrige zu bessrer Zeit! Ich sehe
Den Cäsar nahen!

Cornelius (während in den Gemächern des Hintergrundes Caligula mit seinem Gefolge erscheint, und langsam vorschreitet).
Wer begleitet ihn?

Cassius. Der Piso, Freund, derselbe, dem er jüngst
Die Gattin stahl, dann Titus Marcius,
Der eitle Schwätzer, und was sonst noch kriecht,
Und buhlt, und bangt und zittert für sein Leben!
Der Alte mit der Binde überm Auge,
Der jetzt an Cäsars Kleid die Falten ordnet,
Ist Flavius Armin! — Du kennst ihn wohl?

Cornelius. Der Bruder des Armin, der Varus schlug
Im Teutoburger Wald?

Cassius. Das ist er, ja,
Und ordnet jetzt an Cäsars Kleid die Falten!

Cornelius. An seiner Statt erröt' ich —

Cassius. Er ist eben
Nur ein Germane, wie wir Römer sind!

(Caligula auf den Arm des Cajus Piso gestützt und von Titus, Marcius, Gallus, Valerius, Flavius Arminius und andern Senatoren und Rittern begleitet, ist während den letzten Reden in der Mitte der Bühne angelangt; im Hintergrund Sklaven.)

Cassius (nachdem er Caligula begrüßt, zu den Sklaven).
Ihr dort, die Sänfte vor!

Caligula. Du meinst, ich soll
Ins Bad? — Nein, Cassius! Ich bin erschöpft,
Bin krank und müd', zum Niedersinken müde!

Cassius. Bringt einen Stuhl, dem Cäsar einen Stuhl!

Caligula. Wie ich dir sagte, Piso, das Gewicht
Der Herrschaft liegt zu schwer auf meiner Seele;
Die Pflicht zu strafen reibt mein zart Gewissen,
Der Drang zu nützen meine Kräfte auf!
Dazu des Feldzugs in Germanien
Gefahr und Mühsal —

Piso. Bracht' er dir doch Lorbeern,
Wie selbst Germanicus, dein großer Vater,
Sie nie erwarb!

Cassius (während ein Stuhl gebracht und in den Vordergrund der Bühne rechts samt einem Tischchen hingestellt wird, beiseite zu Cornelius):

Er ließ ein Dutzend Sklaven,
Verkleidet als Germanen im Gebüsch
Sich zeigen; zwei Legionen mußten dann
Den Wald durchstreifen, und Trophäen bauen;
Das war sein Feldzug in Germanien!

Caligula. Ja, dieser Feldzug — deine Hand, Armin,
(von Arminius und Piso unterstützt, sich auf den Stuhl niederlassend)
Wir taten Wunder, und die Feinde liefen —
Du warst ja auch mit, Flavius —

Flavius. Ja, Cäsar!

Caligula. Und sahst sie laufen, die Germanen?

Flavius. Ja,
Sie liefen, Cäsar!

Caligula. Ei, du schämst dich wohl,
Du bist ja selber, weiß ich, ein Germane!

Flavius. Wenn Liebe für das große Rom, und Treue,
In Cäsars Dienst bewährt, zum Römer machen,
Bin ich ein Römer!

Caligula. Gut, recht gut gesagt!
Hab' Dank! (Pause.)

Cassius (sich Caligula nähernd).
Du bist nicht heiter! Welche Sorge
Beraubt uns deines Lächelns?

Caligula. Schwindel, Freund,
Nur Schwindel! — Sonderbar! Der Alte steht
Mir immer noch vor Augen!

Cassius. Welcher Alte?

Caligula. Ich will dir's sagen!
(Er winkt; die Anwesenden treten einige Schritte zurück, so daß nur Piso und Marcius, die sich hinter seinem Stuhle befinden, und Cassius, der vor ihm steht, in der Nähe bleiben.)
Heute Nacht, nachdem
Mich Livia verlassen — Im Vertrauen,
Das Weib ist unvergleichlich, Piso —

Piso. Du machst mich stolz, mein Cäsar!

Caligula. Sie war fort,
Und müd' und schlaflos lag ich hingestreckt,
Da rauscht der Vorhang, und wer schlüpft herein
Mein Vetter Drusus, der sich selbst vergiftet —
Silanus dann, mein Schwiegervater, der
Im Bad den Hals sich abschnitt, statt des Bartes;
Der streckte mir das blut'ge Messer hin,
Als hätte ich dem Narren es geschliffen —

Und endlich kam Tiberius, mein Ohm,
Mit einem Kissen, mit demselben Kissen,
Mit dem ich ihn, wie meine Feinde lügen,
Erstickt soll haben, und nun faßten sie,
Die drei, sich bei den Händen, und begannen — (konvulsivisch lachend)
Ich lachte mich halb tot — es war auch wirklich
Zu ungereimt, zu närrisch — sie begannen
Zu tanzen — langsam erst, dann immer schneller —
Und immer enger kreisen sie um mich —
Und dringen immer näher mir heran — (aufschreiend)
Da — sieh nur, Cassius — da sind sie wieder!
Zurück — ihr sollt nicht — Weg,
Ihr kalten Hände! Weg von meiner Stirne —
(Er sinkt außer sich in den Stuhl zurück.)

Piso (sich abwendend, für sich). Entsetzlich!

Marcius (ebenso). Grauenvoll!

Cassius. Mir sträubt's das Haar,
Mir stockt das Blut im Herzen! —
(Laut.) Einen Arzt,
Schafft einen Arzt herbei!

Caligula (aufspringend in höchster Wildheit). Ich will nicht! Halt!
So wahr ich Cajus Cäsar, keinen Arzt,
Und Kopf herab, wer deutelt oder plaudert!
(Nach einer Pause gefaßt und gleichgültig.)
Wie steht es, Cassius, mit meinen gelben
Hyrcanschen Hündchen, den sechs Löwen, mein' ich,
Die Tubero mir von Damaskus sandte?

Cassius. Sie rasteten, und zeigen jetzt sich frisch
Und grimm genug; du kannst sie, wann es sei,
Beim Kampfspiel brauchen.

Caligula. Desto besser! — Sprachst
Du nicht vorhin von Fechtern auch?

Cassius. Von jenen,
Die heute von Ravenna angekommen;
Dies Blatt gibt Anzahl dir, und Namen kund!

Caligula (in die ihm überreichte Rolle blickend).
Hier fünfzig Stück, und die von Capua,
Von Nola — Gut? Das wird ein Metzeln geben,
Da wird der rote Saft des Lebens fließen,
Und Wohlgeruch mir dampfen!
(Plötzlich die Rolle auf den Tisch neben dem Stuhl hinwerfend.)
Pah! Auch das
Wie abgenützt, wie schal! Gibt's kein Gewürz

Für stumpfe Gaumen mehr, und keinen Reiz
Für abgespannte Nerven!

Cassius (der sich indessen dem Hintergrunde zugewendet).
Raum! Gebt Raum,
Beliebt es, der Augusta!

Cäsonia (von einigen Frauen begleitet, die im Hintergrunde zurückbleiben, aus der Mitte auftretend). Dank den Göttern!
Ich treff' dich noch; ich fürchtete beinah'
Ich käm' zu spät!

Caligula. Das Glück kömmt nie zu spät,
Und Schönheit kömmt erwünscht, wann sie auch komme!

Cäsonia. Und bist du wohl? Du siehst so blaß, mein Cäsar!

Caligula. Du aber strahlst wie Aphrodite selbst!
Dies reizende Gewand, die edlen Glieder
Mehr zeigend als verhüllend, dieses Haupt,
Das stolz sich auf dem weißen Nacken wiegt,
Und denk' ich erst, daß dieses schöne Haupt —

Cäsonia. Daß dieses Haupt? Nun —

Caligula. Daß es fallen muß,
Wenn ich's befehle, so entzückt mich's doppelt!
Für jetzt indessen — Komm, ich will hier ruhen! —
(während Cäsonia den sichtlich Ermatteten zum Stuhl hingeleitet)
Für jetzt indes ersinn' dies schöne Haupt
Womit wir heut den Tag zu Ende bringen!

Cäsonia. So willst du nicht ins Bad!

Caligula. Nein, nichts vom Bad!
(halblaut geheimnisvoll) Es mahnt mich an Silanus, der im Bad —

Cäsonia. Was kümmern uns die Toten? Sammle dich,
Stärk' deine kranken Nerven durch Musik!

Caligula (wie früher). Aufspielen, meinst du? Daß die Geister tanzen!

Cäsonia (sich abwendend, halblaut zu Cassius, während Caligula im Lehnstuhl sitzend gesenkten Hauptes vor sich hinstarrt).
Mir graut vor ihm! — O, sieh nur, Cassius,
Wie starr er vor sich hinblickt! Wie bewege
Ich dieser schlaffen Seele toten Sumpf?
Ich such umsonst, wohin den Blick ich wende!

Cassius (halblaut). Und doch wär's nötig, daß sich etwas fände!
Dies Brüten, weißt du, macht zuletzt ihn wild,
Und kein Liebkosen zähmt den kranken Tiger.

Caligula (plötzlich auffahrend). Cäsonia, wo bist du? Bleib bei mir!

Cäsonia (an seinen Stuhl herantretend).
Komm, laß die Gärten uns besuchen, dort
Mit Ballspiel uns ergötzen —

Caligula. Nein — Ja — Nein —
Ich kann mich nicht entschließen noch, mich zu
Entschließen! — Laß uns, meine Göttin, erst
Das Kampfspiel ordnen, das ich geben will!
Die Fechter sind zur Stelle!
(Die neben ihm auf dem Tische liegende Rolle entfaltend und hineinblickend.)
Sieh doch, sieh!
Thumelicus — den Namen kenn' ich schon;
Woher nur kenn ich ihn? — Thumelicus —
Marcius (vortretend). Vielleicht, daß aus Thusneldens Bittgesuch —
Ich trug dir's gestern vor — der Name, Cäsar,
Dir im Gedächtnis blieb —
Flavius (erschüttert). Thusnelda! —
Caligula. Wie!
Thusnelda, hieß nicht so das Weib Armins,
Der damals gegen Varus sich empörte,
Und war's mein Vater nicht, Germanicus,
Der sie gefangen nahm, als bald darauf
Er rächend in Germaniens Wälder brach?
Marcius. So war's! dein großer Vater brachte sie
Nach Rom.
Caligula. Und ließ Tiber, mein Ohm, als sie
Sich sträubte, bei Germanicus' Triumph
Des Siegers Wagen zu begleiten, ließ
Er nicht das Kind aus ihren Armen reißen,
Das hier gefangen sie Armin geboren,
Und drohte —
Marcius. Ja, er drohte ihr das Kind
Zu töten, wenn nicht jeglichem Befehl
Sie stumm sich füge, und sie fügte sich!
Caligula (halblaut für sich).
Ja, er verstand's, der Alte mit dem Kissen! (Laut.)
Und was nur, sprich, was will mir denn Thusnelda?
Was bittet sie?
Marcius. Sie fleht um eine Gunst,
Bisher so oft versagt noch, als erbeten;
Man möchte einmal nur, nach vielen Jahren,
Den Anblick ihres Sohnes ihr vergönnen,
Der fern der Mutter, auf Tibers Geheiß
Erzogen in Ravennas Fechterschule —
Caligula. Was sagst du, wie? — Ist's möglich? Zu Ravenna,
Thumelicus —
Marcius. Der eben ist ihr Sohn!

Caligula. Thumelicus, Armins, Thusneldens Sohn!
Flavius (für sich). Der Sohn Armins, mein Neffe!
Caligula. Sieh doch, sieh,
Wie das sich fügt, sie sehnt sich nach dem Sohne,
Und er ist hier, der Sohn Armins? Vortrefflich!
(Sich zurückbeugend zu Cäsonia.)
Was meinst du, Teure? Ließe sich daraus
Nicht etwas machen, etwas, wie ich's liebe?
Ein Spiel voll Reiz und Spannung, ein Genuß
Nicht bloß die Sinne stachelnd, auch den Geist,
Ein Anblick prickelnder als Taprobanes
Und Indiens Gewürze?
Cäsonia. Welcher Anblick,
Und welches Spiel denn, Cäsar?
Caligula. Welches Spiel?
Ein Kampfspiel, süße Unschuld! Denke nur,
Ein Jüngling, der vor seiner Mutter Augen
Ficht, blutet, fällt! — Das war nicht da noch, nie, (aufspringend)
Seit Blut zuerst des Zirkus Sand getrunken!
Flavius (für sich).
O Schmach und Gram! O Jammer und Entsetzen!
Caligula (der einige Schritte rasch auf und niedergegangen, plötzlich vor Cäsonia stehen bleibend, mit dem Ausdruck der Unentschlossenheit).
Auch dies zwar, recht betrachtet, ist am Ende
Nur leerer Schein, bedeutungsloses Nichts!
Cassius (leise zu Cäsonia).
Nun brauche deinen Witz! Laß nicht das Spielzeug,
Ergriffen kaum, der matten Hand entschlüpfen!
Caligula. Was ist denn dieser Sohn Armins mir auch?
Ein höchst unschädlich Ding, ein Feind aus Pappe,
Ein Fechter nur, und da sein Sieg unmöglich,
Gereicht mir's zum Triumphe, wenn er fällt?
Cäsonia. Wie, ist's nicht schon Triumph, daß deiner Größe
Armins Geschlecht nicht furchtbar mehr erscheint?
Ist's nicht Triumph, daß Kind und Mutter, die
Als Geisel ängstlich noch dein Ohm bewachte,
Dir nichts mehr sind, nur eben gut genug,
Ein Schaustück mehr, im Zirkus zu ergötzen!
Cassius (leise zu Cäsonia).
Vortrefflich! Nur so fort!
Cäsonia. Ist's nicht Triumph,
Daß, wenn mit den Germanen jahrelang
Dein Vater kämpfte, und sie nicht bezwang,

Daß dir, dem größern Sohn, der Sieg gelungen;
Daß du erst, du Germanien bezwungen,
Denn nicht wer siegt in einer blut'gen Schlacht,
Nur wer den Feind verachtet und verlacht,
Der hat ihn wahrhaft in den Sand gerungen.

Caligula. Ja, du hast recht! Das ist's, das gibt Bedeutung,
Und Hintergrund dem luftig grellen Spiel!
Nun steht das ganze Bild mir vor der Seele,
Thusnelda mit dem Eichenkranz im Haar,
Ihr Sohn in Tracht und Waffen der Germanen,
Erliegend vor den Streichen eines Gegners,
Der meine Waffen, meinen Purpur trägt,
All' dies verkünde laut wie Jovis Donner
Germaniens Fall, Caligulas Triumph!

Cassius (halblaut zu Cäsonia).
Nun sind wir sicher!

Flavius (für sich). Rettet, helft, ihr Götter!

Caligula. Wein, bringt mir Wein, und laßt Musik erschallen!
(Zu Cäsonia.) In meine Arme, holde Zauberin!
Das konntest du nur, nur ein Weib ersinnen!
In meine Arme! Denn nun ist mir wohl;
Ein Wunsch, ein Ziel, steht wieder mir vor Augen,
Ich kann noch wollen, und so leb' ich noch!

Cassius (für sich). Nicht lang mehr, oder Sullas Sterne lügen!

Caligula. Wein schafft mir, Wein! Ein Fest sei dieser Tag,
Der lächelnd mir die Perle neuen Reizes
An meines Lebens dürre Küste warf!

(Musik außer der Bühne, die bis an das Ende des Aktes fortwährt.)

Du Cassius, führst mir noch in dieser Stunde,
Die Fechter von Ravenna vor! du Piso,
Begrüß in meinem Namen den Senat,
Und sag' den Vätern, daß ich zum Triumph
Des Cajus Cäsar insgesamt sie lade!
Was säumst du? Geh!

(Piso geht ab; Sklaven mit goldnen Bechern und Kannen treten auf.)

Cäsonia (eine Kanne ergreifend). Hier, Cäsar, hier ist Wein!

Caligula (einen Becher ergreifend, in den Cäsonia einschenkt).
Dank, Hebe! Diesen Becher gutem Glück,
Und meines Spieles fröhlichem Gelingen!

Cassius. Und wem verleihst du das Ädilenamt,
Daß ordnend er des Zirkus Vorbereitung
In Obhut nehme?

Caligula (den Becher in der Hand im Kreise umherblickend).
Das Ädilenamt?
Wem ich's verleihe? (Nach einer Pause.) Flavius Armin!
Tritt näher! — Dir, der einst der Weserstrand
Des Bruders Bitten Ohr und Herz verschloß,
Und unerschüttert treu blieb seiner Fahne,
Du, der nur Römer ist, nicht mehr Germane,
Dir übertrag' ich das Ädilenamt!

Flavius. Mir, Cäsar, mir —

Caligula. Begib dich zu Thusnelden,
Und führ' den langentbehrten Sohn ihr zu;
Er sei der Ihre, bis das Spiel beginnt,
Dann soll er fechten vor der Mutter Augen,
Und sie soll schauen, welches Los ihm fällt!
Dies ist mein Wille, den verkünde ihr,
Und sorge, daß er pünktlich sich erfülle;
Denn käm' es anders, wärst du mehr Germane
Und wen'ger Römer, als du sonst behauptet,
Dann Heuchler, bei Kronions Donnerkeil,
(Wirft ihm den Becher vor die Füße.)
Dann rollt dein Haupt dahin, wie dieser Becher! —
(Halblaut zu Cäsonia.)
Was sagst du, Täubchen? Alle hab' ich nun,
Den ganzen Stamm Armins in meinem Netze!
(Laut.)
Und nun hinweg! Laß hell die Flöten klingen!
Gesang erwache rings, und Becherschall!
Bis zum Olymp soll unser Jubel dringen,
Und in den Orkus dröhn' sein Widerhall!
Ich lebe wieder! Leben heißt genießen;
So laß denn, Wonne, deine Quellen fließen,
Und reiß' uns fort in deinem Wogenschwall!
(Er geht, Cäsonia führend, ab; die übrigen drängen stürmisch nach.)

Flavius (vortretend).
Verflucht, wer träumte, und vom Traum erwacht,
Das Spielzeug blinder Willkür, roher Macht!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Akt.

Schauplatz wie im ersten Akte.

(Glabrio zieht Lycisca, die einen Kranz von Rosen im Haar, mehrere andere Blumenkränze am Arm, und ein Körbchen mit Blumen in der Hand trägt, aus dem Hintergrunde von links auf die Bühne.)

Glabrio. Nein, nicht aufs Forum! Hierher sollst du kommen,
Hier brauch' ich dich!
Lycisca. Und soll ich endlich hören,
Warum du mich, die angekommen kaum
Sich rüstig gleich an ihr Geschäft begab,
Die Käufer schon wie Bienen rings umschwärmten,
Warum du mich hinweg vom lauten Markte
Hierher entboteſt in dies dunkle Haus?
Glabrio. Warum? Warum? Weil ich aus Rand und Band,
Weil ich zu müd' bin, noch den Arm zu rühren,
So tüchtig schlug ich auf die Schlingel los,
Weil du die Burſche zu Verstande bringen,
Begüt'gen sollst!
Lycisca (den Korb neben sich hinstellend und die Kränze darauf legend).
Was gab es nur? Sag' an?
Glabrio. Streit gab es, Streit, erst deinetwegen zwiſchen
Thumelicus und Köyx —
Lycisca. Tiefe Toren!
Glabrio. Dann fand der Junge, der Thumelicus,
Hier seine Mutter, ein Germanenweib,
Das Rom in Haft hält! Da dies Weib nun aber
Wie auch ihr Gatte war, von fürſtlicher
Geburt —
Lycisca. Iſt's möglich? Wie, dann wär' ja auch
Thumelicus ein Fürſt! — Und wir, wir wagten
So ganz vertraulich mit ihm umzugehen!
Wenn's seine Ahnen nur nicht übelnehmen!
Glabrio. Das iſt das Unglück eben! Wie du ſprichſt,
So ſprachen auch die andern Burſche alle;
Mein Fürſt, mein König! ging's von Mund zu Mund;
Dazwiſchen ſcholl es: Waldmann! deutſcher Bär!
Und jeder neckte ihn mit neuen Poſſen!
Lycisca. Und er?

Glabrio. Er schlug mit Fäusten rechts und links
Und da die andern ihm nichts schuldig blieben,
So hieß es: Peitsche 'raus, und wie gesagt,
Ich hab' mich lahm geprügelt an den Schlingeln;
Drum holt' ich dich, damit du Frieden stiftest,
Und mir die Bursche wieder fügsam machst;
Denn morgen ist das Kampfspiel, und du weißt,
Gemütsbewegung taugt nicht vor dem Kampfe.
Auch faßte Cäsar, der heut Must'rung hielt,
Vor allen den Thumelicus ins Auge,
Und hieß mich sorgen, daß der Bursche ja
Beherzt und tapfer sich beim Kampfspiel zeige!
Lycisca. Der nichtig eitlen Sorge! Ist der Junge
Doch wohlgeschult, und mutig wie ein Löwe —
Glabrio. Pah, wohlgeschult! Des Zirkus Sand ist heiß,
Und wer zum ersten Mal mit blanken Waffen
Statt mit dem Holzschwert ficht, wer einen Gegner
Wie Diodor sich gegenüber sieht —
Lycisca. Wie, doch nicht Diodor, den Kappadoker,
Den Sohn des Sieges, wie sie hier ihn nennen,
Weil keiner den Koloß noch überwand?
Glabrio. Der eben ward zum Gegner ihm erkoren!
Lycisca. Dann hat der Cäsar ihm den Tod geschworen;
Dann muß er, muß er fallen!
Glabrio. Dummes Zeug!
Im Kampf muß keiner fallen, als der fällt,
Und tritt der Junge nur wie sonst recht dreist,
Kaltblütig, freien Geistes in die Schranken,
Wer weiß, wohin der Sieg zuletzt sich neigt!
Drum setze du den Trotzkopf ihm zurecht,
Glätt' seiner Stirne zorngeschwollne Adern,
Daß Groll und Haß mit Schleiern nicht den Blick
Ihm morgen trüben; mach' ihm Possen vor,
Liebkos' ihn —
Lycisca. Nein, ich muß ihn reizen erst,
Daß all' sein Grimm sich gegen mich entlade,
Und Reue dann in meine Hand ihn gibt!
Glabrio. Gut, gut, ich will dir nicht ins Handwerk pfuschen;
Nur sag' ihm — denn er liebt ja Kleiderprunk —
Er soll bewaffnet auf Germanenart
Im Zirkus fechten —
Lycisca. Soll er das?
Glabrio. Kein Wort

Von Diodor! Nenn' lieber ihm den Këyx,
Als wäre der zum Gegner ihm erkoren;
Lycisca. Und wenn ihn nun der Diodor erschlägt?
Glabrio. Wer weiß das? — Blitz und Brand! Und wenn es wäre —
Lycisca. Nun ja! Er ist ein Fechter! Er ist da,
In Schmach zu sterben, wie in Schmach ich lebe!
Was liegt an uns, wenn Rom sich nur ergötzt!
Glabrio. Was führst du da für Reden? Bist du toll?
Nur kein Gefühl, kein Mitleid, keine Rührung,
Wenn du nicht meine Peitsche kosten willst;
Auf Gold und Vorteil sieh, auf dein Vergnügen,
Das andre alles ist nur dummes Zeug!
Doch still, da kommt er! — Sieh nur, wie erhitzt,
Wie trotzig wild er dreinschaut, wie verstört!
Sieht so ein Bursche aus, bei allen Göttern,
Der morgen vor dem Cäsar fechten soll? —
Ans Werk denn, Mädchen! Nimm ihn in die Lehre,
Brauch deine Kunst; ich drücke mich beiseit'!

(Während Thumelicus aus dem Hintergrunde von rechts heraustritt, schleicht Glabrio im Hintergrunde nach links ab.)

Thumelicus (in den Vordergrund tretend, ohne Glabrio und Lycisca zu bemerken). Pest über mein Geschick! Da ich der Mutter
Als Kind bedurfte, mußt' ich sie entbehren,
Und find' sie nun, da ich sie missen könnte!
Dem Blute nach ein Fürst bedeut' ich doch,
Und bin und habe nichts; und keine Frucht
Erwarb ich von der Kunde meiner Abkunft,
Als daß die Schufte hier mich Bärenprinz
Und Bettelkönig schelten! Doch paßt auf;
Hier steht es eingekerbt, und ihr sollt zahlen!
Lycisca (die sich bisher im Hintergrunde rechts gehalten, ihre Blumen und Kränze hinwerfend, als wäre ihr das Körbchen entschlüpft).
O meine Blumen!
Thumelicus. Wie, Du hier in Rom,
Lycisca! Seh' ich recht?
Lycisca (knieend mit ihren Blumen beschäftigt). Und ist das alles?
Du hier in Rom! — Und bückst dich nicht einmal,
Und siehst nach meinen Blumen?
Thumelicus (des Körbchens und der Blumen gewahr werdend).
Blumen! — Wie,
Versahst du schon mit Ware deinen Kram,
Und treibst, kaum angekommen, mir zum Possen,
Das alte, häßliche Geschäft?

Lycisca. Wie, häßlich?
Sind meine Blumen häßlich? Sieh einmal
Die Rosen an, und hier die Anemonen —
Thumelicus. Hinweg mit dir! Ist hier ein Blumenmarkt?
Fort, sag ich, fort! Such' anderswo dir Käufer!
Lycisca (die mittlerweile ihr Körbchen wieder gefüllt und die Kränze darauf gelegt hat). Das will ich auch, du garst'ger Griesgram, der
Nur keift und schilt! Da war der Konsular,
Der eben mir begegnet, höflicher;
Ein Mann bei Jahren, grauen Haares schon,
Und lächelte und kniff mich in die Wangen,
Und warf dies Täfelchen mir in den Korb —
(Aufstehend und ihm ein Täfelchen hinreichend.)
Da sieh nur, lies! — Doch ja, du kannst nicht lesen!
Thumelicus. Ich will's auch, will's nicht können!
Lycisca. Höre nur!
(Lesend.)
„Du mit den Rosen im Korb, was, rosiges Mädchen verkaufst du?
„Rosen? Oder dich selbst? Oder auch beides zugleich?"
Thumelicus. Das nennst du höflich? Nun bei allen Göttern,
Dann sind auch Peitschenhiebe Höflichkeit!
Lycisca (sich an ihn schmiegend).
Du Schlimmer, sei nur gut! Versteh' doch Spaß!
Komm, komm, du Wildfang, laß uns Frieden haben!
Was kümmert uns der Alte? — Blick mich an,
Und lächle! Willst du nicht? — Doch sieh, was baumelt
Vom Gürtel dir herab? — Was soll dir nur
Das Fleischermesser?
Thumelicus. Laß, was kümmert's dich?
Lycisca. Was ist's nur? Sag mir's!
Thumelicus. Meines Vaters Schwert!
Lycisca. Ei, was du sagst? Und wer war denn dein Vater?
Thumelicus. Er hieß Armin und war ein deutscher Fürst,
Und schlug die Römer — Wie nennt es nur
Die Mutter — Ja, im Teutoburger Wald!
Lycisca.
Deutsch! Deutsch! Wie häßlich breit das Wort klingt: Deutsch!
Ein deutscher Fürst! — Du also bist wohl auch
Ein deutscher Fürst, wie deine Väter?
Thumelicus. Wie?
Willst du mich auch verhöhnen, wie die andern?
Mich wilden Mann und Bärenhäuter schelten?
Du wagst es, Dirne?

Lycisca. Ihr gerechten Götter!
Nichts will ich, nichts! — Ich will dich nicht verhöhnen,
Ich denk' nicht dran! — Ach, wie du mich erschreckt;
Die Knie zittern mir! Was nimmst du auch
Ein schlichtes Wort so übel? Möchte gleich
Ich selbst, gesteh' ich, keine Deutsche sein,
So ist's doch eben —

Thumelicus. Unglück nur — nicht wahr,
So meinst du doch? Nun freilich auf dem Markt,
Geschminkt, wie du, zur Schau sich stellen, kichern,
Nach rechts und links liebäugeln, schnöde Gunst
Um schnödes Gold verkaufen, freilich das
Ist etwas mehr als Unglück noch, das ist
Auch Schande!

Lycisca (schluchzend). Schön, recht schön! — Das ist mein Dank,
Daß von Ravenna ich dir nachgefolgt —
Und gleich vom Markt weg mich zu dir gestohlen —
Ich konnt' nicht früh genug dich wiedersehen —
Und dafür —

Thumelicus. Still, was greinst du?

Lycisca. Ja, verachte
Und schilt und schmäh' mich nur! — O mir geschieht
Nur recht! — Warum auch lieb' ich dich, ich Törin,
Und will von dir nicht lassen —

Thumelicus. Weine nicht!
Es macht mich wild, wenn ich dich weinen sehe!
Komm, trockne dir die Augen! — Sieh, mir kochte
Das Blut schon von der Mutter wirren Reden,
Von der Gefährten Hohn, von Kèyz' Spott
Und nun kommst du noch —

Lycisca. Ich! — Bei allen Göttern!
Ich fand es herrlich, daß ein deutscher Fürst,
Der du doch einmal bist, im Zirkus morgen
Auf deutsche Art bewaffnet fechten soll —

Thumelicus. Im Zirkus? — Ich — auf deutsche Art bewaffnet —

Lycisca. Ein Helm mit Geierflügeln — denk' dir nur —
Ein Tierfell um die Schultern, und der Schild
Verziert mit Buckeln — Wie, das läßt dich kalt,
Du freust dich nicht? — Du liebtest ja doch sonst
Auffäll'ge Tracht und fremden Waffenschmuck
Und jetzt —

Thumelicus (heftig). Nein, sag' ich, nein! Ich will, will nicht
In deutschen Waffen fechten!

Lycisca. Bist du toll? —
(Lauernd.) Wie, oder hat die Mutter dir's verleidet?
Thumelicus. Die Mutter? Mir? Sie weiß ja nicht einmal —
Lycisca. Sie wüßte nicht, daß du ein Fechter bist?
Du hast es ihr verheimlicht, ihr verschwiegen —
Thumelicus. Sie fragte nicht danach, was sollt' ich's sagen?
Lycisca. Was also hält dich ab, bei allen Göttern —
Thumelicus. Ich will nicht fechten in der Bärentracht,
Will nicht zum Hohn mich, zum Gespötte wieder
Der Schlingel machen —
Lycisca. Wie, du fürchtest Hohn
Und Spott für dich? — Und ich frohlockte eben,
Daß du nun über jene sie verhängen,
Sie züchtigen wirst —
Thumelicus. Sie züchtigen? Und wie,
Womit denn? Rede!
Lycisca. Fragst du noch, womit?
Wenn du, des deutsche Abkunft sie verhöhnten,
Den Bärenhäuter, wilden Mann sie schalten,
Wenn du nun eben, wie zum Trotz den Spöttern,
Als Deutscher morgen in die Schranken trittst,
Und wenn du siegst — und du, du mußt ja siegen —
Thumelicus. Als Deutscher sie besiegen! — Ja, das ist's!
Lycisca. Wenn Këyx, der zum Gegner dir bestimmt —
Thumelicus. Der Këyx sagst du —
Lycisca. Wenn der freche Prahler,
Zerrissen von des deutschen Bären Tatzen,
Im Staube blutend dir zu Füßen liegt,
Ist das nicht Züchtigung, ist das nicht Rache?
Thumelicus. Der Këyx, mir zum Gegner ausersehen!
O, daß ich hier ihn hätte, Aug' in Aug'
Vor mir ihn hätte! Daß ich würgend schon
Die Lästerzung' ihm aus dem Rachen preßte!
O, wär's nur morgen schon!
Lycisca. So willst du fechten?
Im Ernst — Du willst —
Thumelicus. Verdorre diese Hand,
Wenn morgen nicht in Këyx Blut sie badet!
Lycisca. Du sträubst dich nicht mehr vor der deutschen Tracht?
Thumelicus. In eine Narrenjacke steck' ich mich,
Um diesen Schuft von Këyx zu erschlagen!
Lycisca. Dein Auge leuchtet, deine Wange glüht!
Sieh, nun gefällst du mir, nun bist du wieder

Mein lieber, schöner Fechter, wie du warst,
Und dafür sollst du auch — Nein; jetzt noch nicht;
Erst heute abends, wenn ich wiederkomme,
Und wenn du frisch und munter bist, wie jetzt —
Dann sollst du auch dafür ein Küßchen haben!

Thumelicus (die Entschlüpfende festhaltend).
Warum nicht jetzt? O, laß es jetzt mich haben!

Lycisca (sich ihm entwindend).
Nein, laß mich! Geh!

Thumelicus (ihr nacheilend). Du sollst, du mußt!

Lycisca (wieder entschlüpfend). Nein! Nein!
Nicht vor heut abend!

Thumelicus (sie umfassend). Jetzt gleich, jetzt!

Thusnelda (aus der Seitentüre rechts heraustretend). Mein Sohn!
(Während Thumelicus Lycisca fahren läßt, einen Schritt vortretend.)
Wer ist das Weib?

Lycisca (zu Thumelicus). Ist diese deine Mutter?

Thusnelda. Und du, wer bist du? Rede!

Lycisca (die ihre Kränze auf den Arm genommen, und ihr Körbchen aufgerafft hat). Wie du siehst,
Ein Weib wie du, nur etwas jünger wohl,
Nicht hochgeboren, aber hübsch und munter,
Nicht Fürstin zwar, doch eine Römerin;
Ein Blumenmädchen gleich' ich meinen Rosen,
Ich blühe — und ich stehe ab und zu!
Nun weißt du's, deutsche Fürstin!
(Thumelicus einen Kuß zuwerfend.) Heute abend!
(Sie geht im Hintergrunde nach links ab.)

Thusnelda (nach einer Pause).
Ich weiß, mein Sohn, es zollen niedre Seelen
Dem Unglück Ehrfurcht nicht, nur Spott und Hohn;
Auch staun' ich nicht, daß diese hier sich zeigte,
Wie ihresgleichen eben, rauh und roh,
Ich staune, daß du deiner wert sie fandest,
Daß deine Liebe — denn gesteh' es nur,
Du liebst sie —

Thumelicus. Ich? — Nun ja, ich bin ihr gut;
Das Ding ist hübsch, recht hübsch, und macht mir Spaß
Mitunter —

Thusnelda. Wie? Versteh' ich dich? Du bringst
Mit ihr nur müß'ge Stunden tändelnd hin;
Du liebst sie nicht, und achtest sie wohl kaum?
Mein Sohn, in Deutschland ehren sie die Frauen;

Der rohste Krieger schätzt in jedem Weibe
Die Mutter, die im Schoße ihn getragen,
Und gläubig lauscht er dem Prophetenwort
Von keuscher Jungfraun unentweihten Lippen!

Thumelicus. Nun ja, in Deutschland, doch wir sind in Rom!

Thusnelda. Das sind wir, ja, und waren's nur zu lange! —
Genug! Wenn freudetrunken ich bisher
Dem Glück nur lebte, wieder dich zu haben,
Laß Ernstres nun fürsorgend uns bedenken!
Denn eine große Zukunft liegt vor dir,
Und welterschütternde Geschicke ruhen
Auf deinem Haupt, mein Sohn, in deinen Händen!

Thumelicus. Nun sprichst du wieder, was ich nicht verstehe!

Thusnelda. Du wirst es fassen lernen! Jetzt nur dies!
Was du, der Sohn Armins, geboren bist,
Das weißt du, Sigmar; laß mich hören nun,
Was, meiner Hut entfremdet, du geworden
In meiner Feinde Hand?

Thumelicus. Was ich geworden?
Groß wurd' ich, wie du siehst, und stark und rüstig!

Thusnelda. Dank sei den Göttern, die dir Kraft verliehen,
Des Mannes bestes Erbteil! — Doch sag' an,
Wie brauchte Rom ausbildend deine Kraft?
Zu niedrem Knechtesdienst? Am Pflug vielleicht,
Wie, oder tat es dir die Werkstatt auf,
Und lehrte dich ein schnödes Handwerk treiben?

Thumelicus. Kein Werkzeug führt' ich jemals, als das Schwert;
Die Waffen brauchen, das ist mein Gewerbe!

Thusnelda. Zum Krieger zogen sie dich auf? Sie selbst! —
Daran erkenn' ich euch, ihr großen Götter!
Den macht ihr blind, den ihr verderben wollt!
Ihr stürzt ihn nicht, ihr streut ein Sandkorn nur
Ihm in den Weg, ausgleiten laßt ihr ihn,
Bis strauchelnd er, der eignen Wucht erliegend,
Unhemmbar niederrollt, dem Abgrund zu,
Den selbst er aufriß, daß er ihn verschlinge! —
Nun sind sie unser! Dank, ihr großen Götter!
Selbst banden sie die Geißel ihrem Rücken,
Selbst schliffen sie das Messer ihrer Brust;
Ihr haltet sie nicht mehr, sie sind verloren!

Flavius Arminius (der während der letzten Reden im Hintergrunde von links aufgetreten ist). Thusnelda!

Thusnelda (zusammenschreckend). Wehe mir!

Thumelicus. Was faßt dich an?
Thusnelda. Vernahmst du nicht die Stimme, die da rief?
Nur einmal hört ich sie und nie mehr, nie,
Vergeß' ich ihre tiefverhaßten Klänge!
Flavius (vortretend).
Thusnelda, hör mich an!
Thusnelda (sich langsam nach ihm umwendend). Er ist's! — Mich täuscht
Kein Blendwerk! — Ja, er ist's! — Was willst du mir,
Verräter, der vom Vaterlande ließ,
Schmach deines edlen Stamms, Unwürdiger,
In dessen Namen schon sich Rom und Deutschland,
Verrat und Treue, Sklavensinn und Freiheit
Zu eklem Mißklang widerwärtig mengen,
Was willst du, rede, Flavius Armin?
Flavius. Ich weiß, mein Anblick ist dir unerwünscht!
Als ich vor Jahren dir, dem Weib des Bruders,
An dieser Stelle Trost und Hilfe bot,
Da hießest du erzürnt von dir mich gehen,
Du fluchtest mir —
Thusnelda. Ich tat dir, wie du einst
Armin getan! Wie dort am Weserstrand,
Mit Hohn vergeltend redlich ernste Worte,
Des Speeres Wucht du nach dem Bruder warfst,
So schleuderte ich meinen Fluch nach dir,
Und warf dir meinen Abscheu vor die Füße!
Geh, rief ich, und du gingst! Was kehrst du wieder?
Flavius. Nicht jener, der dich grollend einst verließ,
Ein Ältrer, Mildrer kehr' ich dir zurück,
Und dich auch hoffte milder ich zu finden,
Gerechter, mäßiger, nicht bloß dem Grab,
Der Wahrheit auch und bessrer Einsicht näher!
Denn nicht mein Wille war es, der entzweiend
Uns Brüder trennte; des Geschickes Strömung
Riß jenen dahin, dort hinüber mich!
Und schwebte jetzt sein Geist aus jenen Höhen,
Wo Wahrheit wohnt und Frieden, uns herab,
Wie dir vertrauend naht' ich dem Versöhnten —
Thusnelda. Du lügst; erbleichen, zittern würdest du
Vor seinem Anblick, scheu dein Angesicht
Verbergen vor den lichtverklärten Zügen
Und leugnest du's —

(Ihm Thumelicus, der bisher abgewendet gestanden, mit rascher Wendung gegenüberstellend.)

Sieh her, hier ist Armin,
Und blicke ihm ins Auge, wenn du darfst?
Flavius (sein Gesicht in den Händen verbergend).
Armin, ihr ew'gen Götter!
Thumelicus. Sieh doch nur!
Was machst du, Mutter? Mich erbarmt des Mannes!
Thusnelda. Sei liebreich gegen alle wie die Sonne,
Erbarmen zeig' dem Wilde, das du fällst,
Dem Gegner, den du triffst, doch für Verräter
Nur Haß, und wieder Haß, und kein Erbarmen!
Flavius. Wohlan denn, da du unversöhnlich starr
Dich zeigst —
Thusnelda. Ja, nenn' mich so, ich bin es, bin
Dem Schlechten unversöhnlich bis zum Tode!
Flavius. So fahrt denn hin aus meiner Seele Grund,
Versöhnung, Scham und Reue! Fahret hin!
Ihr wollt nicht Liebe, habt denn meinen Haß!
Und so vernimm, was Cäsar dir gebietet:
Du sollst im Zirkus morgen, ist sein Wille,
In fürstlichem Gewand, den Eichenkranz
Im Haar, mit ihm der Spiele Zeugin sein,
Die dort er feiert —
Thusnelda. Ich? In fürstlichem
Gewand? Im Zirkus? — Ist das Hohn? Wie, oder
Birgt Schlimm'res noch mir feindlich deine Rede?
Flavius. Ei, bangt die stolze Tochter des Segest?
Vernimm erst dies noch, Cajus Cäsar will,
Daß dieser hier, dein Sohn, beim Kampfspiel morgen
Zum erstenmal in deiner Gegenwart,
Vor Rom und Cäsar seine Kunst bewähre.
Thusnelda. Wie, seine Kunst bewähren? Welche Kunst?
Du lächelst — Rede, Mann der halben Worte,
Welch Unheil droht mir? Sag's mit einem Mal!
Flavius. So weißt du nicht, daß Rom auch deinen Sohn
Wie Hunderte nur dazu aufgespart,
Daß seiner Wunden Anblick, daß sein Blut
Dem Pöbel Roms zum frohen Schauspiel diene?
Kennst du sie nicht, die Kampf und Wechselmord
Nach Regeln lernen und als Kunst betreiben
Und Fechter sich nach ihrem Handwerk nennen?
Kennst du sie nicht? — Wohlan,
(Rasch vortretend und auf Thumelicus hinweisend.)
hier siehst du einen,

Der morgen in Germanentracht und Waffen
Auf Tod und Leben vor dir fechten soll!

Thusnelda. Auf Tod und Leben? — In Germanentracht?
Sigmar — ihm glaub' ich nicht — sprich du zu mir!
Bist du, was jener sagt? — Bist du es, rede!

Thumelicus.
Der Mann spricht Wahrheit! Ja, ich bin ein Fechter!

Thusnelda. Ein Fechter — du? —

Thumelicus. Ich kämpf' zu Roß und Wagen,
Und bin im Sichelkampf, im Netzwurf Meister!
Das bin ich — ja, frag' nur den Glabrio!

Thusnelda. Der Sohn Arminis!

(Sie verbirgt das Gesicht in den Händen; nach einer Pause rasch gegen Flavius vortretend.)

Das also ist's! — Ihr wollt
Nicht bloß den Sohn Thusneldens und Arminis
Hinschlachten grausam vor der Mutter Augen;
Ihr hülltet ihn, erfindrisch wie ihr seid,
Vorerst noch gern in deutsche Tracht und Waffen,
Ihr möchtet Schmach noch, Schmach zum Morde fügen,
Und hinterlistig in Arminis Geschlecht
Auch Deutschland, seine Wiege, mit beschimpfen!
Das möchtet ihr? — Ihr aber werdet nicht!
Die Götter haben uns ein andres Ziel
Gesteckt! Gebiete, drohe Cäsar nur!
Ein größres Schicksal ist uns aufbehalten
Und leuchtender wird unser Ende sein!

Flavius. Du bist von Sinnen, Weib! Wenn Cäsar: ja!
Gebot, wer wagte: nein! zu sagen?

Thusnelda. Ich!
Nie wird Thusnelda, sag' es deinem Herrn,
Nie wird in Festesschmuck sie Zeugin sein,
Von ihres Kindes Schmach, von Deutschlands Schande!
Und nie wird dieser hier, der Sohn Arminis,
Des Vaters Waffen wie zum Spotte tragend,
Im Zirkus ringen um des Lebens Preis!
Nie, sag' ich, nie! — Er ist mein Sohn und wird
Nicht kämpfen —

Thumelicus (losbrechend). Ich nicht kämpfen! Willst du toll
Mich machen, rasend toll?

Thusnelda. Ihr ew'gen Götter!

Thumelicus. Nicht kämpfen sollt' ich, wenn schon Cäsars Huld
Den Këyx mir zum Gegner auserlesen?

Nicht kämpfen? Ich daheim mich feig verkriechen,
Indes im Zirkus jubeln die Genossen
Den Todesgruß dem Cäsar bringen? Soll
Mit Fingern Këyx höhnend nach mir weisen,
Mich Hasenherz und Memme schelten dürfen?
Nicht kämpfen sagst du? Lieber gleich nicht leben!

Flavius (für sich). Der Glückliche! Er fühlt nicht seine Schmach!

Thusnelda. Sigmar! Mut ziemt dem Mann, und du bist mutig
Und sollst es zeigen auch, ich schwör' dir's, sollst
Dem stolzen Rom es bald und herrlich zeigen,
Nur jetzt nicht, hier nicht sollst du Kraft und Mut
In diesem schnöden Gaukelspiel vergeuden!

Thumelicus. Wie nennst du es? Ein schnödes Gaukelspiel!
Wenn Rom sich prangend wie zum Feste schmückt,
Wenn Cäsar, der Senat, die röm'schen Ritter,
Im feierlichen Zug zum Zirkus schreiten,
Des weite Räume schon ein wogend Meer
Von Stimmen und Gestalten brausend füllt,
Wenn nun auf Cäsars Wink die Schranken sich
Den Kämpfern öffnen, und es still wird, still,
Als wäre nie, was Sprache heißt, gewesen,
Und nun das Zeichen dröhnt, die Streiche fallen,
Der vordringt, jener weichend raschen Wurfes
Mit seinem Netz des Gegners Helm umschlingt,
Und der sich losringt, wieder sich verstrickt,
Jetzt trifft, und jetzt getroffen, blutet, taumelt
Und sinkend selbst die Brust dem Feinde bietet,
Den Streich empfängt und endet, und wenn jetzt
Wie plötzlich eine Wetterwolke birst,
Rings Beifall, donnerdröhnend, erderschütternd
Herabrauscht auf des Siegers trunknes Haupt,
Hier Rosen, Lorbeern dort ihm niederregnen,
Der Cäsar Beifall nickt und tausendstimmig:
Dem Sieger Heil! durch alle Lüfte schallt! —
Das wäre Spiel nur, schnödes Gaukelspiel?
Das ist der Sieg, das ist der Ruhm, das Leben!

Thusnelda. Von Siegen träumst du, Wahnverblendeter,
Begreifst du nicht, daß sie dich töten nur,
Am Sohn des Vaters Siege rächen wollen!
Und du — du könntest —

Thumelicus. Kämpfen will ich, kämpfen!

Thusnelda. Und Deutschland, Unglückselʼger, das du schändest,
Des Vaters Namen, den du frech entweihst,

Die Hoffnung deiner Mutter, die du täuschest!
Ist nichts dir heilig mehr? Bist du ein Fechter,
Weil Rom dich so genannt, dich so erzogen?
Du bist der Sohn Armins, du bist ein Deutscher,
Uns, uns gehörst du an!

Thumelicus. Was deutsch, was römisch!
Ich bin ein Fechter, Kampf ist mein Gewerbe;
Und wenn du etwa deines Deutschlands wegen
Dich meines Standes schämst, so wisse nur,
Ich schäm' nicht minder mich des deutschen Namens,
Ich schäm' mich, wisse, ein Barbar zu sein,
Und hier für alle Zeiten schwör ich ab
Des deutschen Stammes Namen und Gemeinschaft!
Zu Rom ward ich geboren, Rom erzog mich,
Ich bin —

Thusnelda. Halt ein, Unseliger, halt ein!

Thumelicus. Ich bin ein Römer, will ein Römer sein!
Und so geh' hin, und melde deinem Herrn,
Du Bote Cäsars, das ich fechten werde
Im Zirkus morgen, wie er mir gebeut,
Zu siegen, wenn die Götter mir's vergönnen,
Zu fallen, wenn ihr Ratschluß mir's verhängt!

(Er geht rasch in die Seitentüre links ab.)

Flavius (nach einer Pause, zu Thusnelda, die wie erstarrt, das Antlitz in den Händen verborgen, dasteht).
Thusnelda, mag auch dir noch unversöhnt
Der alte Groll für mich im Herzen leben,
Aus meinem schwand er hin mit dieser Stunde!
Was du auch sprachst, ich klage dich nicht an,
Was du auch sinnst, ich hindre nicht dein Streben;
Leb wohl! Wie hart du erst an mir getan,
Betrübtes Mutterherz, dir sei's vergeben!

(Er geht durch den Haupteingang nach links ab.)

Thusnelda. Ich wußt' es wohl, Schmach ist die Frucht der Schwäche!
Ich hätte sterben müssen! Will mein Sohn,
Sein Volk verleugnend, sich zum Feinde wenden,
Und wahnbetört den Ruhm des Vaters schänden,
Mein ist die Schuld! — Doch sorge nicht, Armin,
Ich geb' der Schmach nicht deinen Namen hin;
So darf er nicht, so wird dein Sohn nicht enden!

(Während sie sich zum Abgehen wendet, fällt rasch der Vorhang.)

Vierter Akt.

Schauplatz wie im vorigen Akte.

Merowig und Ramis (treten durch den Haupteingang ein, Thusnelda tritt aus der Seitentür rechts ihnen entgegen).

Thusnelda. Willkommen, Merowig! Du hältst mir Wort,
Und kömmst zur rechten Stunde; wollten nur
Die Götter, daß du auch zur guten kämst!
Merowig. So hoff' ich, Herrin, denn ich bring' dir Gutes,
Der Rettung frohe Kunde bring' ich dir.
Noch heute nacht bricht unsre treue Schar
In diese Mauern, euch hinwegzuführen!
Die Wächter sind gewonnen, Rosse harren,
Im Fluge durch die Eb'ne uns zu tragen,
Und ist nur erst der Appennin erreicht —
Thusnelda. Genug! Zu viel! Eh' wir der Ernte denken,
Laß erst der Aussaat uns versichert sein! —
Merowig. Du stehst so still, so trüb mir gegenüber!
So wär es wahr, wovon mir Ramis sprach?
Er widerstrebte dir; er will das bleiben,
Wozu ihn Rom gemacht, ein Fechter bleiben!
Ramis. Er hält zum Feind! Er ist in Römerhand
Ein Römer worden!
Thusnelda. Nein, er ist ein Deutscher,
In jedem Herzschlag, jedem Tropfen Bluts
Ein Deutscher! — Deutsche Treue ist's, mit der
Sein Herz an Rom hängt, weil es ihn erzogen;
Deutsch ist der Mut, der ihn zum Kampfe drängt;
Deutsch selbst der Wahn, der alles lieber will,
Als eben deutsch sein! — Ja, er ist ein Deutscher,
Und daß er's ist, das eben ist vielleicht —
Thumelicus (außer der Bühne).
Jo, Bachus! Stoß an, Lycisca!
Thusnelda (zusammenzuckend). Seine Stimme!
Merowig. Trinkspruch und Becherklang!
Ramis. So ist es! Ja,
Der Sohn Armins hält Tafel, lärmt und schwelgt
Und wiegt auf weichem Pfühl bei vollen Bechern
Sein Mädchen auf dem Schoße!
Thusnelda. Laßt ihn schwelgen!

Laßt seine Triebe keck und ungestüm,
Wie Meeresfluten, übers Ufer schlagen;
Laßt alle Blüten sie vom Lebensbaum
In toller Hast auf einmal niederschütteln;
Laßt frische Jugend ihre Blasen werfen;
Aus trüber Gärung reift der edle Wein!

Merowig. Nur daß es Mannestrotz, nicht Knabenlaune,
Nur daß es Kraft sei, Kraft, die übersprudelt,
Nicht Geistesohnmacht, die in Schlamm sich wälzt;
Denn wo kein Aufschwung, ist kein Hoffen mehr! —

Thusnelda. Ihr grollt ihm, ihr mißachtet ihn, ihr beiden!
Und warum grollt ihr ihm? — Weil er so schroff
Mir erst entgegentrat? — Er ist ein Fechter
Und sollte kämpfen nicht und siegen dürfen?
Ist's nicht begreiflich, daß sein Zorn entbrannte?
Ist's menschlich nicht, daß er nicht opfern wollte,
Wofür ich Hohn nur, nicht Ersatz ihm bot? —
Doch wenn du deinen Auftrag nur enthüllend
Ein Volk ihm zeigest — nein, ein Volk von Völkern,
Ganz Deutschland, das zu seinem Banner schwört,
Wenn ich ihm Taten zu vollbringen nenne,
Die ärmste sicher der Unsterblichkeit,
Dann wird die Binde ihm vom Auge fallen —
Ein großes Schicksal macht den Menschen größer —
Dann wird er fühlen, wer und was er ist —

Lycisca (singt außer der Bühne in Begleitung eines Saiteninstrumentes).

„Heißer Kuß und würz'ger Wein!
Bald vom Purpur deiner Lippen,
Bald vom Blut der Reben nippen;
Heißer Kuß und würz'ger Wein,
Das macht doppelt selig sein!"

Thumelicus (außer der Bühne einstimmend).

„Das macht doppelt selig sein!"
Jo, Bachus! Jo!

Thusnelda (für sich). Weh mir! Mein Herz erstarrt
Bei diesen Klängen! Wenn das falsche Rom
So ganz der Seele Schwingen ihm gelähmt,
So durch und durch sein Herz vergiftet hätte —
Nein! Was auch komme, was die Stunden bringen,
Die Schande Deutschlands wird mein Sohn nicht sein!

Merowig (nach einer Pause).
Thusnelda! Vorwärts drängt die Zeit, und will
Entscheidung!

Thusnelda. Ramis! Rufe meinen Sohn
Zu mir, und sorg' dann, daß vom Zwinger her
Kein Späherauge lauernd uns entdecke!
(Ramis in die Seitentüre links ab.)
Merowig. Ich wünschte sehr, du hättest nicht bis jetzt
Die Sendung ihm verhehlt, mit der ich komme!
Droht morgen doch das Kampfspiel; rasche Flucht
Allein entzieht ihn der Gefahr, und wenn
Er zweifelnd unsern Bitten sich versagte —
Thusnelda. Der Himmel, hoff' ich, wird uns gnädig sein!
Merowig. Du hoffst — das heißt, du fürchtest! — Nur wenn Hoffnung
Die Menschen aufgibt, flüchtet sie zum Himmel,
Und glaubtest wahrhaft du an deinen Sohn —
Thusnelda. Ich glaube an die Götter, und was komme,
Die Sache Deutschlands geb' ich nicht verloren! —
Da ist er! — Tritt beiseite!
Thumelicus (mit Ramis aus der Seitentüre links tretend).
Fahr' die Pest
Dir auf den Nacken! Kommen soll ich, Hexe!
Und wohin soll ich kommen, und zu wem?
Ramis. Hier deine Mutter mag dir Antwort geben!
Thusnelda (während Ramis im Hintergrunde nach links abgeht).
Tritt näher, Sigmar!
Thumelicus. Nun was soll es? — Rede!
Doch mach es, bitt' ich, kurz! Ich habe Gäste —
Vielmehr, ich bin zu Gast geladen — oder
Noch besser, man bewirtet mich! Gleichviel!
Was soll es, sprich!
Thusnelda. Mein Sohn, blick auf, und sieh
Den Mann hier!
Thumelicus. Diesen hier! Ei seht doch, seht!
Das Tierfell und der Helm mit Geierflügeln —
Ja so! Jetzt faß' ich's erst! —
(Vor Merowig hintretend und ihn von allen Seiten musternd.)
Fürwahr, recht hübsch!
Recht kleidsam und doch echt germanisch!
Thusnelda. Wie!
Verlassen dich die Sinne? — Wofür hältst
Du diesen Mann!
Thumelicus. Den Mann hier! Nun wofür
Denn sonst als einen, den mir Cäsar sendet,
An seinem Leibe mir die Tracht zu zeigen,
Die morgen ich im Zirkus führen soll!

Thusnelda. Unwürd'ger Irrtum, schmachvoll wie das Leben,
Das Rom dich führen ließ! Betörter, wisse,
Der Waffenbruder deines Vaters ist's,
Der hier vor dir steht, der zu dir zu dringen
In Roms germanische Kohorten trat;
Der Helfer ist es, den dir Deutschland sendet,
Dein Retter, dein Befreier —

Merowig. Und vor allem
Ein treuer Freund, wie er's dem Vater war!

Thumelicus. Ein Freund! Ein Retter! Ei, was schwatzt ihr da?

Merowig. Mein Fürst — denn also nach des Vaters Tod
Geziemt es uns Cheruskern, dich zu nennen —
Mein Fürst, mich sendet Deutschland und es ruft
Durch mich dir zu: Auf, ruft es, denk der Schmach,
Die in Armins Geschlecht ich mit erlitten;
Ergreif des Vaters Schwert denn, Sohn des Helden,
Und räche sie und räch' die Heimat mit!

Thusnelda. Vernahmst du es, mein Sohn? Sie rufen dir,
Die Völker all', die zwischen Rhein und Donau,
Vom Spessart bis an die Karpathen wohnen,
Das ganze große Deutschland ruft nach dir!
Auf, dröhnt es donnerlaut, und Schwerter klirren
Und Hörner schmettern drein — Auf, Sohn Armins,
Auf, räche dich, und räch' uns alle mit!

Merowig. Die Fürsten, wie die Völker harren dein!
Tritt unter sie! — Nur deines Winkes braucht's,
Nur deines Anblicks, und sie sind in Waffen!
Ans Werk denn! Diese Nacht noch fliehen wir —

Thumelicus. Bewältigt mich des Weines Kraft, und macht
Mich wirblicht — oder seid ihr toll? — Ich fliehen,
Ich Deutschlands Völker zu den Waffen rufen?

Thusnelda. Verzweifelst du? Du sagst, du seist ein Fechter
Und Kampf sei dein Gewerbe; zeige denn,
Was du vermagst! Doch Rom, dies stolze Rom,
Das unter Elfenbein und Goldgetäfel,
Wohin du greifst, nur Schutt und Moder ist,
Rom, dieses Weltreich, dem ein Rasender
Gebieter, Rom, das nicht an seine Götter,
Nicht an sich selbst mehr glaubt, Rom, das uns beide
In Ketten schlug, und dich zum Fechter machte,
Und nun dich morden will, Rom sei dein Gegner,
Rom schlage, stürze; Rom besiege, Rom!

Thumelicus. Ei, heiß' doch lieber gleich den Mond vom Himmel
Herab mich holen! — Wer besiegte Rom?
Merowig. Wir schlugen's, wir, im Teutoburgerwald!
Thusnelda. Wie, wähnst du uns zu schwach? — So folg uns, komm
In unsre Wälder! Lerne dort frei sein
Und Freiheit schätzen, sieh Recht walten dort,
Wo hier nur Willkür herrscht, und Wahrheit, wo
Hier Trug und Lüge gleißen! Reife dort
Zum Mann auf unter Männern; fasse, fühle,
Daß wir jetzt *sind*, was diese hier *gewesen*,
Und stürze Rom, denn unser ist die Welt!
Thumelicus. Und warum stürzt' ich Rom? Was tat mir Rom
Je Böses, Deutschland Liebes je, daß ich
Für Deutschland Rom befehdete? — Was ist
Mir Deutschland? —
Thusnelda. Wie, das Land, für das dein Vater
Sein Blut vergoß, das Land, in dem Geburt
Zur Herrschaft dich berief, Cheruskerfürst,
Deutschland verleugnest du?
Merowig. Ist's möglich? Wie,
Du wolltest blind sein für der Heimat Winke,
Dein Ohr verschließen, wenn die Mutter ruft?
Du kannst, du wirst nicht —
Thumelicus. Warum könnt' ich nicht?
Wenn Deutschland, meine Mutter, wie du's nennst,
Durch zwanzig Jahre weder mein gedachte,
Noch dieser, die das Weib Armins, warum,
Bei allen Göttern, sollte ich nicht auch
Vergessen dürfen dieser Rabenmutter?
Was ist mir Deutschland, wiederhol' ich euch!
Ich bin kein Deutscher, kein Cheruskerfürst;
Ich war und bin, und bleibe was ich bin,
Thumelicus, der Fechter von Ravenna.
Thusnelda (nach einer Pause, sich abwendend zu Merowig).
Sprich du zu ihm, ich weiß nichts mehr zu sagen!
Merowig. Wär' ich der Mann, der über Sprudelworte
Der Dinge Kern vergißt, beim Hammer Thors!
Ich kehrte heim, und ließ dich nach Behagen
Hier Fechter sein und bleiben! — Doch du bist
Der Sohn Armins, der einz'ge, der vermöchte
Die Splitter deutscher Kraft in eins zu schmelzen,
Und darum bleib' ich, und beschwöre dich,
Vergiß in deinem Zorne gegen Deutschland

Nicht deiner selbst, und tu' für dich, was du
Für uns nicht tust! Wir bieten dir ein Heer,
Gewalt und Macht, den Purpur der Cäsaren
Dir zu erobern! Stoße nicht von dir,
Was niemals wiederkehrt! Sei unser Führer,
Und Rom gehorcht dir, und die Welt ist dein!

Thumelicus. Gewalt und Macht! — Der Purpur der Cäsaren!
Das freilich läßt sich hören und — fürwahr,
Ich will's bedenken! — Doch genug für heut'!
Ich muß hinein — Wir sprechen mehr davon
Zu bessrer Stunde! — Morgen oder —

Merowig. Morgen?
Steht morgen nicht das Kampfspiel dir bevor,
Und wenn du —

Thumelicus. Wenn ich fiele, meinst du? — Nein,
Ich muß, ich werde siegen!

Merowig. Tor! Und wenn
Du siegtest, glaubst du denn, du würdest dann
Noch wählen können; wähnst du, Deutschland werde
Zum Führer seiner Völker den erwählen,
Der ehrlos sich ein Knecht mit Knechten schlug,
Den Fechter, dem im Zirkus Siegeskränze
Roms Pöbel zuwarf! — Nein, heut' mußt du wählen,
Jetzt oder nie mehr! — Später ist's zu spät!

Thumelicus (im höchsten Ausbruch der Wut fast stammelnd).
Ehrlos, weil ich ein Fechter bin! — Ehrlos —
Und für euch Deutsche, die die Hand im Schoß
Mich ruhig werden ließt, was ich geworden —
Ist Aurelian nicht röm'scher Ritter, Valens
Nicht Kriegstribun, und waren auch nur Fechter —
Und ich — euch Wilden, euch Barbaren — ehrlos!
Wohlan, so hört und merkt es euch für immer;
Nie werd' ich, nie der Deutschen Führer sein!
Und wolltet ihr den Erdkreis mir erobern,
Und läg' ganz Deutschland flehend mir zu Füßen —

Thusnelda (Merowig zurückwinkend, der in heftiger Bewegung vortritt).
Halt! Deutschland soll und wird nicht dir, und keinem,
Der lebt und leben wird, zu Füßen liegen,
Und betteln, daß er's führe und beherrsche!
Nein, Deutschland wird nicht flehen! — Aber ich,
Ich, deine Mutter, fleh' zu dir, mein Sohn,
Ich, die in Kummer dich gebar, in Gram
Dich aufgesäugt, und im Verzweiflungsschmerz

Verloren, ich, mein Sohn, beschwöre dich,
Laß nicht den Tag, der dich mir wiedergab,
Mir herber sein, als jenen des Verlustes!
Verrat' mich nicht, du meine liebste Hoffnung,
Erspare mir den letzten, tiefsten Schmerz,
Laß nicht mein einzig Kind mich überleben!
Denn kämpfst du morgen, fällst du ab von uns,
So bist in meinem Herzen du gestorben;
Denn lieber säh' ich kalt und starr und bleich
Dich tot vor mir, zerschmettert und erschlagen,
Als sieggekrönt und schmachbedeckt zugleich
Dein deutsches Haupt den Fechterlorbeer tragen!
(Nach einer Pause sich Thumelicus nähernd, der abgewendet steht.)
Du zürnst, mein Sohn? Mir solltest du nicht zürnen!
Ich lebte für dich, lebte, da der Tod
Mir Ruhm und Freiheit bot, so leb' nun du
Für mich; erstatt' mir, was ich dir geopfert!
Du trägst des Vaters Züge, strafe sie
Nicht Lügen! Du bist schön, so fühl' auch groß
Und schön; du bist ein Mann, so sei kein Fechter,
Und da Geburt dich zu dem Unsern macht,
So sei der Unsre! Komm!
(Seine Hand erfassend.) Mir war's versagt
Den schwachen Schritt des Knaben einst zu lenken,
Laß Führerin mich nun dem Manne sein!
Komm, Sigmar, komm!

Thumelicus (auffahrend und ihre Hand von sich schleudernd).
Nein, nein, und dreimal nein!

Thusnelda (taumelt zurück, nach einer Pause, die Hand aufs Herz gelegt).
So geh!

Thumelicus. Das will ich! Ruf mich nur nicht wieder,
Und hoff' noch dies und das mir abzudringen,
Denn was ich sagte, glaub' mir, bleibt gesagt!
(Er geht in die Seitentüre links ab.)

Merowig (nach einer Pause sich Thusneldan nähernd).
Thusnelda!

Thusnelda. Geh auch du!

Merowig. Nicht ohne dich!
Er will sein Schicksal, mag er es denn haben;
Ihm dünkt's Musik, wenn seine Fesseln klirren,
Du aber, deren Seele Freiheit braucht,
Du folg mir in die Heimat, zu den Deinen!

Thusnelda. Sprich nicht von mir! Ich brauch' nur noch ein Grab!

Ihn rette, meinen Sohn! Brich heute nacht
Ins Haus mit deinen Treuen, tragt ihn fort
Mit euren starken Armen; mit Gewalt
Befreit ihn —

Merowig. Wen befreite je Gewalt?
Wer frei sein soll, der muß die Freiheit wollen,
Und wer ein Knecht ist, bleibt es, wo er sei!

Thusnelda. Dem Sohn Armins versagst du Beistand?

Merowig. Nicht
Dem Sohn Armins, dem Fechter von Ravenna!
Ihn mit mir nehmen, hieße Gift statt Heilung
Der Heimat bringen, statt des Bandes, das
Vereint, das Messer, das zerschneidet! Dich,
Dich laß mich heimwärts führen, laß dein Antlitz
Den Unentschlossenen mich zeigen —

Thusnelda. Nein!
Tu deine Pflicht, ich will der meinen folgen,
Ich bleibe! Kehr du heim! Doch heimgekehrt
Sag ihnen, während sie zu Rate saßen,
Und zweifelten und überlegten, ging
Ein edler Geist und eine freie Seele
Im Druck und Drang der Knechtschaft hier zugrund!
Sag ihnen, daß sie sich zu spät entschlossen,
Und warne sie, daß dies: Zu spät! Zu spät!
Nicht Deutschlands Fluch für alle Zeiten werde!
Kein Wort mehr! Geh! Ich will es!

Merowig. Ich gehorche!

(Er geht im Hintergrunde nach links ab.)

Thusnelda (nach einer Pause).
Er geht! — Sein Schritt verhallt — und nun ist alles,
Ist alles aus! — Er kämpft im Zirkus morgen,
Und fällt und stirbt, mit ew'ger Schmach sich selbst,
Des Vaters, wie der Heimat Ruhm befleckend!
Und ich säh' ruhig zu! — Ich ließ ihn sinken,
Bevor das Äußerste versucht! — Doch was
Ergreif ich? — Fleh' ich Flavius an! Nein, nein!
Was kann als Unheil vom Verrat mir kommen!
Ihr ew'gen Götter, helft und rettet ihr!
Nacht liegt auf meinen Wegen, Nebel deckt
Mein Aug'! Ich weiß nicht Rat und Rettung! Eins
Nur glüht und flammt in meiner tiefsten Seele:
Die Schande Deutschlands darf mein Sohn nicht sein!

Lycisca (singt außer der Bühne wie früher).

„Heißer Kuß und würz'ger Wein,
Rebenmilch und Küssetauschen,
Das heißt doppelt sich berauschen;
Heißer Kuß und würz'ger Wein,
Das macht doppelt selig sein!"

Thumelicus (außer der Bühne einstimmend).

„Das macht doppelt selig sein!"
Jo, Bacchus! Jo!

Thusnelda. Ihr ew'gen Götter! Ja,
Das ist's! Ihr sprecht zu mir aus diesen Klängen!
Die Liebe hält ihn, Liebe muß ihn retten;
Ihr muß ich mich verbinden! — Wehe mir!
Ich sollte — ich, Thusnelda — Zauderst du,
Mein Stolz? Empörst du dich, hoffärt'ger Geist,
Der kaum den Göttern sich in Demut beugte?
Du widerstrebst, du willst nicht — Lerne müssen!
Es gilt des Sohnes Haupt! Lern bitten, knieen,
Und schäm dich nur, daß du dich erst gesträubt!

Lycisca (aus der Seitentüre links tretend und zurücksprechend).

Genug für heute! Morgen mehr! — Nein, nein!
Du sollst nicht mit! Du bleibst! — Ich schließ' dich ein!

Thusnelda (der Abgehenden in den Weg tretend).

Nicht weiter! Erst vergönn' noch mir ein Wort!

Lycisca (vortretend).

Du bist's! Ei sieh doch, sieh! Du willst mich sprechen!

Thusnelda. Dich sprechen? — Bitten, bitten will ich dich!
Wie ungewohnt ich's sei — ich will dich bitten!

Lycisca. Mich bitten? — Du, die deutsche Fürstin, mich?

Thusnelda. Wenn dich mein Stolz verletzt, so siehst du nun,
Die Götter rächen's! Laß mein Beispiel denn
Dich warnen! Komm mir sanft und mild entgegen,
Und hör's erbarmend, wenn ein Mutterherz
Verzweifelnd aufschreit: Rette meinen Sohn!

Lycisca. Wie deinen Sohn dir retten? Hör' ich recht?

Thusnelda. Das Kampfspiel droht und morgen ist's zu spät!
Laß nicht den Sand des Zirkus ihn betreten!
Nicht deinen Tränen wird er widerstehen,
Er wird gehorchen, wenn du ihn beschwörst,
Zu fliehen, heut noch, diese Nacht zu fliehen!
Vergebens in der Heimat Mutterarmen
Erwartet ihn ein ruhmvoll würdig Los;
Er stößt das Heil von sich, das ihm verkündet!

Lehr du sein Glück ihn fassen und ergreifen,
Brauch deine Macht, er liebt dich, liebt dich ja!

Lycisca. Ein ruhmvoll würdig Los wär' ihm gefallen?

Thusnelda. Entflieh mit uns, und teile sein Geschick!
Gebieten sollst du dort, als Fürstin herrschen,
Wo du hier dienst! Es gilt dein Heil, sein Leben
Wenn du ihn liebst, so rette, rette ihn!

Lycisca (in heftiger Bewegung halblaut vor sich hinsprechend).
Wär's möglich? Führte noch ein Weg empor
Aus meines Elends Tiefen? — Ich gebieten,
Ich dort als Fürstin herrschen, von mir werfen
Mein altes Leben, meiner Schmach vergessen? —
Vergessen? — Kann die Welt und kann ich selbst,
Was war, vergessen? Kann verborgen bleiben,
Was offenkundig! — Nein, umsonst, unmöglich!

Thusnelda. Du zweifelst? Zweifle nicht! Ich fleh' zu dir
Wie zu den Göttern! Nicke mir Gewährung
Mild lächelnd zu! Sprich ja! Du mußt es sprechen!

Lycisca. Du dauerst mich! — Wie sag' ich dir, was hart
Doch immer bleibt, wie mild das Wort auch sei!
Denn wisse nur, ich darf nicht ja! Nein muß
Ich sagen! — Traum ist deine Hoffnung, was
Du bittest, ist unmöglich! Nicht für mich,
Noch deinen Sohn ist Heil und Rettung mehr!

Thusnelda. Nicht Heil, noch Rettung mehr! Wo alles schon
Zur Flucht bereit, wo treue Freunde harren,
Uns heimzuführen! Nein, ich träume nicht,
Du aber bist verzagt! Nichts ist unmöglich
Dem Weib, das liebt, dem Mann, der ernsthaft will!

Lycisca. Das eben ist es, Wahnverblendete!
Ich bin kein Weib, ich bin ein Blumenmädchen,
Wir lieben nicht und werden nicht geliebt!
Und er — er ist kein Mann, er ist ein Fechter;
Die Peitsche schulte ihn; er kann gehorchen,
Doch wollen, wollen nicht! — Welch würdiges,
Ruhmvolles Los ihm auch die Heimat biete,
Ihm fehlt der Blick, der rasch das Rechte wählt,
Der Geist, der vorwärts drängt, der zähe Mut,
Der nicht vom Werke läßt, bis es vollendet!
Und ich — genug der Worte! Fasse doch,
Wer sank wie wir, der kann nur — tiefer sinken!

Thusnelda. Wie, drückt dich Schmach? Wohlan, so räche dich,
Und hat dein Leben Flecken, wasche sie

Mit Römerblut hinweg! Es stehen Waffen,
Es stehen Heere deinem Wink bereit!
Komm, folg uns, rette meinen Sohn,
Und Rom soll dir bezahlen, was du littest!

Lycisca. Gibt Rache mir zurück, was ich entbehre?
Und würdet ihr Barbaren etwa minder,
Als hier die Römer mich verachten? — Nein!
Wenn je zu herrschen mir vom Glück bestimmt,
So ist's zu Rom hier, nicht in euern Wäldern,
Und ist schon Schmach mein Los, Rom reicht am Ende
Den bittern Trank in goldner Schale doch.

Thusnelda.
Und er — mein Sohn! — Wer rettet meinen Sohn?
Du Einzige auf Erden, die's vermag,
Sieh meinen Schmerz, laß einer Mutter Flehen
Dich rühren — oder muß ich — Ja, ich muß!
(Ihr zu Füßen sinkend.)
So sieh mich flehend hier zu deinen Füßen!
Erbarm dich meiner! Laß nicht wahnbetört
Den letzten Sprossen eines edlen Stammes,
Gleich einem wilden Tier im Zirkus enden!

Lycisca. Steh auf! Knie nicht vor mir! Dir ziemt es, mich
Bewegt es nicht! — Besorge nicht Verrat;
Ich werde, was du mir vertraut, verschweigen!
Noch mehr! Befrei ihn, wenn du kannst, und führe
Ihn heimwärts! Nur von mir erwart' nicht Hilfe!
Wenn euch das Schicksal faßt mit rauhen Händen
Und euch hinabzieht in den Schmutz der Not,
Als wärt ihr, wie wir andern, drin geboren,
So werd' ich's fördern nicht, doch auch nicht wehren!
Auch Elend will Genossen nicht entbehren,
Und muß ich sinken, geht nur auch zugrund!
(Sie geht im Hintergrunde nach links ab.)

Thusnelda. Verloren, alles, rettungslos verloren,
Und nirgend Rat und nirgend Hilfe mehr!
Ja, Wölfin Rom, du siegst und wir erliegen:
Der Geist, der nicht verdumpft in deinen Fesseln,
Verkehrt in Gift sich unter deinem Joch;
Als Scherge dient dir, wer zum Knecht nicht taugt,
Und so beherrschest du und hältst du alle! —
Weh mir unsel'gem, fluchbeladnem Weib,
Das Deutschlands Schmach in seinem Schoß getragen,
Das seine Schande ich zur Welt gebar!

O daß das Rad der Zeit zurück, zurück
Sich drehen ließe, Jahr für Jahr, und Tag
Für Tag, bis jene Stunde wiederkäme,
Die Stunde, da ich vor Germanicus
Scheu niedersenkte die erhobne Hand,
Weil zwei, zwei Leben ich in mir empfand!
O wär' die Stunde mir zurückgegeben!

Ramis (einen Eichenkranz in der Hand und einen Purpurmantel auf dem Arme tragend, tritt im Hintergrund von links auf).
Ein Bote Cäsars traf mich dort im Zwinger,
Und frug — Thusnelda, hörst du mich?

Thusnelda. Was soll's?

Ramis. Ein Bote Cäsars, wisse, frug nach dir
Und hieß mich diesen Eichenkranz dir bringen,
Und hier den Purpurmantel! Cäsar will
Im Zirkus morgen bei des Kampfspiels Feier
Damit geschmückt dich sehen!

Thusnelda. Will er das?

Ramis. Du möchtest, mahnte mich der Bote, ja
Des Kranzes nicht von Eichenlaub vergessen;
Denn Cäsar wünscht, daß morgen jeder Blick
Germania in dir verkörpert schaue;
Da dürfe denn das Eichenlaub nicht fehlen!

Thusnelda. Germania soll ich sein!

Ramis. So sprach er, ja!

Thusnelda. O daß in Wahrheit ich Germania wäre,
Des ganzen Deutschlands Mut in meiner Seele,
Des ganzen Deutschlands Zorn in meinem Blick,
Und seine Riesenkraft in diesen Armen;
Dann schnödes Rom, dann solltest du erbeben
Bis tief ins Mark der Erde, die dich trägt,
Dann sollte —
Horch! Wer spricht da? Welche Stimme
Umschwirrt mich? — Oder spricht es in mir? — „Auf!
Nimm Deutschlands Kranz und tu, was Deutschland täte,
Rein zu bewahren seine edlen Blätter!
Du drehtest gern das Rad der Zeit zurück?
Wohlan, wir geben jenen Tag dir wieder,
Und brauch ihn besser als das erste Mal!" —
(Nach einer Pause, rasch nach dem Kranze langend.)
Ich will Germania sein! Gib mir den Kranz!
(Zurückfahrend.) Nein, weg! Der Kranz ist blutig! Weg!

Ramis. Es ist

Des Purpurmantels Widerschein, Thusnelda!
Was hast du? Fasse dich!

Thusnelda. Zur Ruhe, Herz,
Und sammle deine Kraft, erschöpfte Seele! —
Wie war es, was den Göttern ich verhieß,
Wenn einmal noch sie eine ernste Sendung,
Ein groß Geschick in meine Hände legten?
„Ich will's vollbringen — ja, das war mein Wort —
Ich will's vollbringen, und vermag ich's nicht,
So werd' ich brechen wie im Sturm die Eiche,
Doch beugen — beugen werd' ich mich nicht mehr!"
So war es! (Den Kranz ergreifend und sich aufs Haupt drückend.)
Komm denn, Deutschlands Kranz, und rausch'
Ein Teutoburgerwald um meine Schläfe!

Ramis. Was hast du vor, Thusnelda? Wie, du wolltest —

Thusnelda. Wort halten will ich!

(Indem sie sich von Ramis begleitet zum Abgehen wendet, fällt rasch der Vorhang.)

Fünfter Akt.

Der Schauplatz wie im vorigen Akte. Im Vordergrunde rechts ein Ruhebett, mit dem Kopfende so gestellt, daß der darauf Liegende nicht die Zuschauer, sondern den Hintergrund der Bühne im Auge hat; am Fußende ist eine grüne Decke hingelegt und ein Pfahl befestigt, an welchem von einigen Sklaven unter Anleitung Glabrios eine Art von Trophäe aus verschiedenen Waffenstücken, nämlich einem Helm mit Geierflügeln, einem mit Buckeln verzierten Schilde, einem Schwert mittlerer Länge, einem Bärenfell usw. aufgerichtet wird.

Glabrio. Stülpt jetzt den Helm hier überm Schilde auf!
Das Schwert hierher! Ganz recht! Und nun — nun sind
Wir fertig! — Geht denn, geht und sorgt dafür,
Daß Ruhe bleibe, daß nicht wüster Lärm
Ins Innerste des Hauses plötzlich breche,
Und Ruhbedürft'ge aus dem Schlummer schrecke!
Nun wißt ihr's, tut darnach und geht!
(Während die Sklaven im Hintergrunde abgehen, die Trophäe betrachtend.)
Fürwahr,
Recht schmucke Waffen, freilich etwas derb

Und schwer, doch seltsam, abenteuerlich,
Ganz wie's die dumme Jugend liebt! Ich denke,
Sie werden ihm gefallen! Doch die Zeit
Verstreicht: des Kampfspiels Stunde rückt heran!
Wo bleibt mir nur der Junge?

(Lycisca gewahr werdend, die aus der Seitentüre links tritt.)

Ei, sieh da,
Mein Purpurröschen! Nun wie geht's, wie steht's?
Was macht er, sprich, seitdem ich ihn verlassen?

Lycisca. Er badete und nahm sein Frühmahl dann!

Glabrio. Und jetzt?

Lycisca. Jetzt salbt und ordnet er sein Haar!

Glabrio. Wie aber läßt sich seine Stimmung an?
Blick, mein' ich, Wort und Haltung?

Lycisca. Frisch und munter,
Als ging's zum Tanz und nicht zum Waffenspiel!

Glabrio. Ein prächt'ger Junge das! Fürwahr, es tut
Mir leid beinahe —

Lycisca. Daß der Diodor
Zum Gegner ihm bestellt? So bleibt's dabei?

Glabrio. Noch mehr: er hat Befehl, der Diodor,
Ihn nicht zu schonen!

Lycisca. Also ist sein Tod
Gewiß!

Glabrio. Sein Tod! Wer weiß das?

Lycisca. Du! Du weißt es!

Glabrio. Nun sei nur klug, und härm' dich nicht, mein Kind!

Lycisca. Mich härmen! — Ach mir ist, als sollt' ich ihn
Beneiden!

Glabrio. Wie beneiden! — Dummes Zeug!
Doch du siehst blaß, du bist wohl krank, hast Fieber —

Lycisca. Fürwahr, ich weiß nicht, was mich angeweht!
Geschieht mir's oft doch, daß aus toller Lust
Mein Sinn in Trauer umschlägt über Nacht,
Und heut' ergreift, was gestern er verworfen!
Es sind wohl Launen!

Glabrio. Ja, das ist's, mein Kind!
Das kommt von dickem Blut und hitz'ger Leber!
Ich will nach Simon schicken, dem Judäer;
Der soll dir raten! — Doch da kömmt der Junge;
Und nun hinweg mit dir! Er darf dich jetzt
Nicht treffen! Du bist krank; du könntest ihn
Um seine Laune bringen! — Geh mein Kind,

Geh auf den Markt und sieh nach deinen Blumen!

Lycisca. Nach meinen Blumen sehen! — Du hast recht!
Was frommt auch schwimmen, wo kein Ufer winkt:
Nein besser untertauchen, daß im Wirbel
Besinnung schwindet und Bewußtsein flieht!

(Sie geht im Hintergrunde nach links ab.)

Glabrio. Was hat das Mädchen? Hing ihr Herz am Ende
Doch wirklich an dem Jungen? — Pah, sie hat
Kein Herz — Was aber sonst? Ei, was wird's sein,
Als tolle Jugend, die um nichts sich freut,
Um nichts sich härmt und sich mit nichts beruhigt! —
Vor Abend noch ist sie die alte wieder!

Thumelicus (in einer kurzen Tunika, die Arme fast bis zu den Schultern entblößt, mit dem Schwerte Armins umgürtet, tritt aus der Seitentür links).
Da bin ich, Glabrio!

Glabrio. Es ist auch Zeit!
Das Kampfspiel hebt bald an, und du, mein Knabe,
Mußt ruhen noch und Kräfte sammeln! — Kennst
Du nicht das Sprüchlein:
Fechter vor dem Kampf halt Ruh';
Schlägst dafür dann dreifach zu!

Thumelicus. Ei freilich, kenn' ich's!

Glabrio. Nun so tu danach!
In deinem Stübchen drinnen ist's zu schwül:
Drum hab' ich hier ein Lager dir bereitet:
Hier liegst du kühl, und daß kein Sonnenstrahl
Dich blendend necke, wehrt der Vorhang dort!

Thumelicus. Dank, guter Glabrio!

Glabrio. Und sieh einmal:
Hier hab' ich deine Waffen aufgestellt!
Was sagst du, he? Das Bärenfell, der Helm
Mit Geierflügeln; wie das blinkt und flimmert!
Aussehen wirst du, wie der Kriegsgott selbst!

Thumelicus. German'sche Waffen! Freche Spötter ihr,
Nun wehrt euch, Wölfe, vor des Bären Tatzen!

Glabrio. Recht, recht, gib's ihnen heim! Da sei kein Wort,
Das nicht ein Streich bezahle! Recht, mein Junge!
Doch mach dir's nun bequem! Komm, lockre dir
Den Gürtel! Ei wozu nur schleppst du dich
Mit diesem plumpen Eisen? Wie, du denkst
Doch nicht, damit den Zirkus zu betreten?

Thumelicus. Die Mutter meinte —

Glabrio. Laß die Mutter meinen!

Die kurze Klinge taugt nicht!
(Er löst ihm das Schwert vom Gürtel und legt es auf das Ruhebett.)
Weg damit!
Und pflege nun der Ruh'! Ich will dich wecken
Und waffnen, wenn sie kommen!

Thumelicus. Wenn sie kommen!
Und wer soll kommen?

Glabrio. Wer da kommen soll?
Wer sonst als Cäsar, der mit Pomp und Prunk
Und festlicher Musik euch beide, dich
Und deine Mutter, selbst hier abzuholen,
Und in den Zirkus zu geleiten denkt.

Thumelicus. Wie, Cäsar selbst?

Glabrio. Er selbst! Noch keinem Fechter
Vor dir, mein Sohn, ward solche Gunst zuteil,
So zeig im Zirkus nun dich ihrer würdig!

Thumelicus. Das werd' ich, sorge nicht!

Glabrio. Ich hab' an dir
Mit Schlägen nicht gespart, noch guten Worten,
So mach mir nun auch Ehre, hörst du! Zeige
Dich kalt und sicher! Siegbewußtsein ist
Der halbe Sieg: bewach des Gegners Auge,
Sieh, was er will, bevor die Hand er regt —

Thumelicus. Ich weiß, ich weiß!

Glabrio. Und dann noch eins!

Thumelicus. Und was?

Glabrio. Im Fall — versteh mich recht, es wird nicht, doch
Es könnte sein — im Fall du dich getroffen —
Ich meine — schwer verwundet fühltest, daß
Du ja aufs linke Knie dich niederläßt,
Aufs linke Knie und dann das rechte Bein
(Mit Gebärden das Gesprochene versinnlichend.)
Vorstreckend, auf den linken Arm gestützt,
Anmutig, malerisch zurückgebeugt,
Den letzten Streich erwartest.

Thumelicus. Sei ganz ruhig!
Auch dies behielt und weiß ich!

Glabrio. Gut denn, gut!
Und so leb wohl für jetzt! Ich muß hinüber,
Und nach den andern sehen! Leg dich hin
Und ruh indes!

Thumelicus (dem Forteilenden nachrufend). Wenn du den Këyx siehst,
Der, wie ich weiß, zum Gegner mir erkoren —

Glabrio (im Abgehen.)
So, weißt du das?

Thumelicus. Wenn du ihn siehst, den Schuft,
So sag ihm, daß er heut' sein bestes tue,
Denn jedenfalls tut er sein letztes heut'!

Glabrio (schon im Hintergrund angelangt und beschäftigt, den am Haupteingang befindlichen Vorhang zu schließen).
Gut, gut! Ich will's bestellen! Leg dich hin!
Was säumst du nur? Ich weck' dich, wenn es Zeit!

(Er verschwindet hinter den Falten des zugezogenen Vorhangs.)

Thumelicus. Ein Weilchen ruhen! Und warum auch nicht?
Nicht schaden kann's, den Schlummer nachzuholen,
Den mir heut' nacht der Kampflust Fieber stahl!
(Er setzt sich auf das Ruhebett nieder und stützt den Kopf in die Hand.)
Wie floß einförmig sonst mein Leben hin!
Fechtschule, Peitschenhiebe, dann und wann
Ein bißchen Lob und mittags Hammelfleisch,
So zog ein Tag, so tausende vorüber!
Und was erlebt' ich jetzt in wenig Stunden?
Des Kēyx Lügen, der Gefährten Spott,
Das Kampfspiel, das bevorsteht, jener Bote
Aus Deutschland, und nun Cäsar noch, der selbst
Zum Zirkus uns geleiten will! — Mir schwirrt
Das Haupt! Das war's wohl auch, warum so rauh,
So wild ich mich der Mutter zeigte! — Doch
Ich wollte ruhen ja; der Tag ist schwül,
Und denken macht so schläfrig —

(Da er Thusnelden erblickt, die während der letzten Reden aus der Seitentüre rechts, im weißen Gewande, mit dem Purpurmantel, den Eichenkranz im Haar, aufgetreten, aufspringend und ihr entgegentretend.)

Ei, sieh da!
Du bist es, du! Ich hörte dich nicht kommen,
Doch glückverheißend, mein' ich, nahst du mir;
Denn wie das Lied sagt, leise naht die Freude,
Und leichthin schwebt das Glück!

Thusnelda. Ja, leicht schwebt Glück
Dahin.

Thumelicus. Wie schön du bist! Wie stattlich steht
Der Kranz dir an; wie leuchtend flammt der Purpur!
Und wohl geziemt der Schmuck, denn Cäsar selbst
Will feierlich zum Zirkus uns geleiten:
Wir dürfen ihm nicht Schande machen!

Thusnelda. Auch
Nicht uns!
Thumelicus. Sieh hier, die Waffen werd' ich tragen!
Thusnelda. Sprich nicht von Künftigem, als wär's gewesen;
Die Zukunft ist der Götter!
Thumelicus. Hör mich an!
Ich soll, meint Glabrio, der Ruhe pflegen,
Erst aber muß es klar sein zwischen uns!
Du zürnst mir, seh' ich, noch von gestern her;
Du zürnst mir, weil sich unsre Wege trennen,
Weil ich das bleiben will, was einmal ich
Geworden! Zürn mir nicht! Dein Rat mag weise,
Dein Weg der bessre sein, doch kann ich drum
Ihn gehen, kann ich sein, was ich nicht bin?
Wär' ich der Mann für deine großen Plane,
Gewiß, ich hätte auch den Trieb danach;
Ich hab' ihn nicht! Ich will ein Fechter sein,
Der erste meinesgleichen, meiner Zeit.
Ich will dein wert mich zeigen, doch als Fechter;
Und kann denn auch der Mensch trotz allen Mühen
Je mehr, als was er ist, vollkommen sein!
Und so vergib, nicht was ich gestern sprach,
Wie ich's gesprochen! Was ich will, das muß
Ich wollen, hasse mich nicht drum!
Thusnelda. Dich hassen?
Dies Herz kann einsam sich in Schmerz verzehren,
Verzweifeln kann es, Mordgedanken nähren,
Doch hassen, dich, mein Kind! — Ihr ew'gen Götter,
Ihr wißt, ob ich ihn hasse!
Thumelicus. Nun wohlan,
So laß mein Glück auf meinem Weg mich finden;
Was ist, das ist; die Götter wollen's so!
Thusnelda (die Hände ringend). Ist keine Umkehr, ist kein Aufschub mehr?
Heut willst du kämpfen? Du beharrst darauf!
Thumelicus. Wie oft noch sag' ich dir's! Heut werd' ich kämpfen.
Thusnelda. Die Zukunft ist der Götter! — Fahre hin!
Thumelicus. Ergib dich in das Unvermeidliche,
Und zürn mir nicht mehr! Reich mir deine Hand,
Laß nicht in Groll uns scheiden!
Thusnelda. Scheiden! Nein!
Wir gehen einen Weg! Zum Abschied nicht,
Ich reiche als Gefährtin dir die Hand,
Ich küsse dich, als deine Führerin,

Ich drück' dich an mein Herz, und wenn in Tränen
Je Segen war, so überströmt er dich!
Warum, ihr Götter, mußt' ich ihn verlieren,
Warum verloren, so ihn wiederfinden? — (Ihn von sich stoßend.)
Genug! Hinweg!

Thumelicus. Nein! Ich versteh' sie nicht,
Und werd' sie nie verstehen! Doch die Zeit
Geht hin, und ich muß ruhen! Ich bedarfs!
(Er wirft sich auf das Ruhebett.)
Sieh da, noch eins! Verwahre mir mein Schwert!

Thusnelda.
Das Schwert Armins! — Du gibst es mir — du selbst —

Thumelicus. Verwahren sollst du mir's, denn Glabrio
Behauptet, daß es nicht zum Kampfspiel tauge!

Thusnelda. Zum Kampfspiel — freilich dazu taugt es nicht! —

Thumelicus (das Schwert an das Ruhebett lehnend).
Hier lehn' ich's her, und nimm mir's wohl in acht!
Und jetzt fürwahr, jetzt weiß ich nichts mehr — (Das Haupt zurücksinken lassend). Schlaf,
Jetzt nimm mich hin!

Thusnelda (sich abwendend). Ja schlafe, schlafe!

Thumelicus. Wie,
Du gehst? — Nein, bleib, du störst mich nicht! Verweile.
Und wüßtest du ein Lied, so wär' es schön,
Du sängest mich in Schlaf!

Thusnelda. Ich weiß kein Lied!

Thumelicus (schläfrig, mit schwerer Zunge).
Vergaßt du sie? — Du wußtest sonst doch welche! —
Auf meinen Wimpern liegt's wie Blei! — Lycisca!
Wie hieß das Lied nur, das wir gestern sangen —
Heißer Kuß — und würz'ger Wein —
Rebenmilch — und Küssetauschen —
Heißer Kuß und — selig sein — (Er schläft ein.)

Thusnelda (die bisher abgewendet gestanden, nach einer Pause dem Schlummernden sich nähernd). Die Zeit ist da, und was geschehen soll
Muß jetzt geschehn!
Er schläft! Wie süß! Wie still!
Wie oft nicht lag an dieser selben Stelle,
Ein rosig Kind, er schlummernd mir im Schoß,
Und schaukelnd wiegt' ich ihn, und deckt' ihn zu,
Wenn rauh der Nachthauch durch die Halle strich,
Und kamen Fliegen, wehrt' ich sie ihm ab,
Und weckt' ihn, wenn ihn böse Träume quälten!

Und jetzt — jetzt steh' ich drohend neben ihm,
Die Hand erhoben und den Sinn gestählt,
In vollster Jugendkraft vom Baum des Lebens
Ihn wegzuschneiden wie ein dürres Reis!
Das Tier des Waldes ficht für seine Jungen,
Die Ranke sticht, der du die Rose raubst,
Und ich — ich will den arglos Schlummernden,
Ich, eine Mutter, will mein Kind ermorden!

(In den Vordergrund der Bühne stürzend.)

Nein, ihr gerechten Götter! — Gebt mein Wort —
Ich kann's nicht lösen — gebt es mir zurück!
Ich kann nicht, wo ich Leben gab, es nehmen,
Nicht morden, morden, wo ich lieben muß!

(Nach einer Pause sich dem Schlummernden wieder nähernd.)

Verstörter Geist, wohin verirrst du dich?
Was will ich mehr denn, mehr, als nur wie damals
Dich wahren vor des Lebens Winterfrost,
Dich wecken aus des Daseins finstrem Traum,
Dich schirmen vor dem Fliegenschwarm der Leiden,
Die jedem kommen, auch dem Glücklichsten?
Was will ich denn, als nur den Todesstreich
Von feiler Schlächter Händen dir ersparen?
Nein, Sigmar, nein! — Wenn zitternd diese Hand

(Sie ergreift das am Ruhebett liegende Schwert.)

Den Stahl ins Herz dir drückt, so ist's nicht Haß,
Nein, Liebe, Liebe ist's, die wenig fragt
Wie herb der Heiltrunk sei, wenn er nur rettet,
Und so —

(Zum Streich ausholend, aber zurücktaumelnd und das Schwert fallen lassend.)

Umsonst! Ich kann nicht!

(In die Kniee sinkend, während außer der Bühne in weiter Entfernung ein heiterer Festmarsch hörbar wird, und sich allmählich nähert.)

Ew'ge Götter!
Wenn ihr für Deutschlands Heil sein Leben fordert,
So nehmt es! Laßt die Lüfte, die er atmet,
In Gift sich wandeln; macht die Erde wanken,
Daß diese Mauern stürzend uns begraben;
Vernichtet uns mit eurer Blitze Glut!
Die Macht ist euer! Führt es ihr zu Ende!
Doch legt sein Schicksal nicht in meine Hände,
Nicht von der Mutter heischt des Sohnes Blut! —

(Aufhorchend und dann aufspringend.)

Was war das! — Horch! — Wenn nicht mein Ohr mich täuscht —

Nein, das ist Wahrheit! — Nah und näher dringt's!
Das ist Musik! Das ist Caligula!
Sie kommen ihn zu holen! Brausend wogt
Der Zirkus schon; Rom ruft nach seinem Fechter,
Ich aber geb' ihn nicht! Ich bin ein Weib,
Bin schwach und hilflos, doch ich geb' ihn nicht!
Versucht's, entreißt ihn mir! (Das Schwert aufraffend.)
Wenn ihr dort oben,
Ihr Himmlischen, nicht eure Blitze braucht,
Wohlan, so will ich Deutschlands Ehre wahren!
Ja, spielt nur auf, frohlockt nur siegestrunken!
Um meine Schläfe rauscht der Eichenkranz,
Ich bin das Weib Armins, bin eine Deutsche,
Und war es früher, als ich Mutter war!
Thumelicus, den Fechter, fordert ihr?
Mein Sohn heißt Sigmar (Auf Thumelicus zustürzend.)
und mein Sohn bleibt mein;
Mit diesem Streich zerschlag' ich seine Ketten!
(Sie durchbohrt ihn mit einem raschen Stoße.)

Thumelicus (aufschreiend und sich emporrichtend).
Weh mir — der Këyx — Mutter — (Er sinkt zurück und stirbt.)

Thusnelda. O mein Kind!
(Sie verhüllt ihr Gesicht mit der Linken im Mantel; die Rechte herabgesunken hält das Schwert; Pause.)

Glabrio (außer der Bühne).
Auf, auf, Thumelicus! (Den Vorhang, der fortan geöffnet bleibt, auseinanderschlagend.) Wach' auf, mein Junge!
Sie kommen, es ist Zeit!
(Näher tretend und von der Trophäe am Fußende des Lagers den Helm herabnehmend.)
Geschwind, geschwind!
Leg deine Waffen an! — Wie, hört er nicht?
Nun, Weib, so rüttle ihn, daß er erwache!
(Da Thusnelda in ihrer vorigen Stellung verharrt.)
Ei, seid ihr taub, ihr beiden! Muß ich selbst
Den Jungen wecken?
(An die rechte Seite des Ruhebetts tretend und Thumelicus anfassend.)
Auf, Geselle! — Wie —
Ist's möglich — (Den Helm fallen lassend.)
Blut! (Gegen den Haupteingang hinstürzend und hinausrufend.) Helft, rettet, helft! Herbei!
(Er kehrt zurück und beugt sich über den Leichnam, während Wachen, Gladiatoren und Sklaven im Hintergrund hereinstürzen.)

Aper. Was soll es?
Gnipho. Riefst du uns!
Këyr. Was gibt es, rede?
Glabrio (mit dem Leichnam beschäftigt).
Umsonst! Kein Leben mehr! Er ist dahin,
Dahin!
Flavius Armin (dem Cassius und mehrere Senatoren und Ritter folgend, rasch auftretend). Wer rief um Hilfe hier?
Cassius (während die Musik außer der Bühne plötzlich abbricht). Was ist Geschehen?
Glabrio. Seht es selbst! Da liegt er tot,
Mein schöner Fechter tot!
Flavius. Sigmar; — Der Sohn
Armins! —
Glabrio. Ermordet, meuchlerisch ermordet!
Cassius. Und wer, wer war der Mörder?
Marcius (im Hintergrunde mit Gallus vor Caligula einhergehend).
Raum, gebt Raum!
Gallus. Dem Cäsar Raum!
Caligula (in festlichem Gewande, einen Kranz von Rosen auf dem Haupte, tritt, Cäsonia an der Hand führend, von Piso, Valerius und andern Senatoren und Rittern begleitet, aus dem Hintergrunde rasch vor).
Ist Rom fürs Tollhaus reif?
Was gafft das Volk und hemmt des Zuges Fortgang?
Warum verstummte die Musik? — Sagt an,
Was gibt es hier? — Wer ist der Jüngling dort?
Bei meinem Zorn, gebt Antwort!
Glabrio. Herr, der dort
In seinem Blut liegt, ist Thumelicus,
Mein bester Fechter!
Cäsonia. Wie, Thumelicus!
Caligula. Der Sohn Armins! Die Würze dieses Festes
Für meinen Gaumen! Schurke, hütest du
So meine Fechter!
Glabrio. Ich bin schuldlos, Herr!
Caligula. Wer also trägt die Schuld? Wer traf ihn? Rede!
Thusnelda (die bisher verhüllt und unbeweglich dagestanden, den Mantel sinken lassend). Ich hab's getan!
Flavius. O meine Ahnung!
Caligula. Wie,
Thusnelda! Du — du trafst den eignen Sohn!
Und warum tatest du's?
Thusnelda. Warum ich's tat?

Du weißt es nicht? — Wohlan, ich will dir's sagen! —
Du wolltest über Deutschland in zwei armen
Gefangnen, einem Weib und einem Fechter,
Triumphe feiern, in Armins Geschlecht
Sein Volk aus sichrer Ferne mit beschimpfen!
Ich sollte, meintest du, Germania spielen
Und meines Sohnes Ende jammernd schauen;
Ich aber, ob mit Schaudern auch und Grauen,
Ich spielte nicht, ich war Germania!
Ich ließ nicht meinen Sohn der Mutter Sinn,
Des Vaters Ruhm, der Heimat Ehre schänden;
Ich opferte mit priesterlichen Händen,
Ich selbst, den Nornen seine Jugend hin!
Die Ehre meines Volkes mußt' ich retten,
Und bin ein Weib, und schwach, und trage Ketten,
Und darum, Cäsar, darum traf ich ihn!

Caligula (während Flavius, der bisher in stummer Bewegung das Vorhergehende beobachtet, plötzlich rasch die Bühne verläßt).
Trotz also war's! Du Staub, du Hauch, du Nichts
Vermaßest dich, mein Fest mir zu verkümmern!
So zittre, denn ich will mein Schauspiel haben,
An dir es haben, da dein Sohn dahin!

Thusnelda. Mag zittern, wer dich fürchtet! Meine Furcht
Starb hin mit diesem! Zittre du vielmehr,
Du, den ein Weib besiegt, daß nicht der Duft
So edlen Bluts, die Alpen überfliegend,
Die Männer wecke, die den Varus schlugen!
Und bebt dein Dünkel vor den Menschen nicht,
So zittre vor den Göttern, denn hier lege
Die Hand ich flehend auf des Sohnes Haupt,
Und ruf' sie an, die selig dort im Licht,
Und die im Schoß des Dunkels walten, alle
Beschwör' ich sie, zu schauen, was ich leide,
Zu schauen, wie die Willkür roher Macht
Die Mutter zwang ihr eigen Kind zu morden,
Und Rache fordr' ich für dies teure Blut,
Vergeltung tausendfach an dir und Rom,
Jahrhunderte, Jahrtausende hinaus,
Daß noch die späten Enkel diese Stunde
Und dich verfluchen!

Caligula. Törin, ruf' sie nur,
Sie hören nicht die Götter —

Thusnelda. Ja, sie hören!

Es wehen ferne Stimmen um mich her.
Und Bilder seh' ich aus dem Nebel tauchen!
Es dröhnt und donnert wie brausende Wogen,
Und Völker auf Völker kommen gezogen;
Die Mauern zerschellen, die Wälle zerbrechen
Glut rötet den Himmel, Blut rötet den Strom!
Sie kommen zu strafen, sie kommen zu rächen,
Und hinstürzt in Trümmer das blutige Rom!
Sieg, jubelt es, Sieg in germanischen Zungen,
Und von germanischem Schwerte bezwungen,
Germanischem Geiste untertan,
Seh' ich die Erde, den Ozean!
Ja, Götter der Heimat, wir siegen, wir siegen,
Und unsre Bedränger seh ich im Staub,
Seh' tausendjähriger Knechtschaft zum Raub
Ich knirschend zu unsern Füßen sich schmiegen,
Vergebens aufschreiend zu eurer Huld,
Vergebens sich waffnend —

Caligula (in höchster Wut). Reißt sie fort! Ergreift
Die Rasende! Was steht ihr stumm und bleich?
Sie lügt, ihr Wort ist Trug —

Thusnelda. Mein Wort ist wahr,
So heilig wahr, wie es mein letztes ist!

(Sich das Schwert in die Brust stoßend.)

So wahr als in dies Herz der Stahl sich taucht —
Den letzten Atem meine — Brust verhaucht —

(Taumelnd und zusammenbrechend.)

So wahr als — deine Kette, Rom — sich reißt —
Und frei zur Heimat — kehrt — mein freier Geist! —

(Sie sinkt an dem Ruhebett nieder und stirbt; allgemeine Erschütterung und Bewegung; Pause.)

Caligula. Auch sie dahin! —

(Zu Casonia.) Sieh nur, ob auch gebrochen.
Ihr Auge droht noch! — So gerade blickte
Der Alte damals — Fort! Verhüllt die Leichen!

(Sklaven breiten die grüne Decke über die Leichen.)

Besiegt von einem Weibe! Nimmermehr!
Nein! Euch zum Trotz will ich mein Schauspiel haben!
Wo ist des Festes Ordner, der Ädil,
Der diese hier so schlecht behütet? Wo
Ist Flavius Armin? — Entkamen diese,
So werf' ich ihren Ohm und Schwäher meinen

Schoßhündchen, den hyrkanischen Löwen vor!
Auf! Schafft mir Flavius Armin zur Stelle!
Cassius. Eilt, sucht ihn!
Cornelius (eben eingetreten, zu den Forteilenden).
Bleibt! Ihr sucht umsonst!
Caligula. Umsonst?
Warum umsonst?
Cornelius. Weil Flavius Armin,
Sei's daß ihm Vorwurf oder Schreck den Sinn
Verwirrt, soeben in sein Schwert sich stürzte,
Er schäme sich zu leben, sprach er, seit
Sein Neffe fiel von seiner Mutter Händen!
Caligula. Tot, tot! Auch dieser tot! — Und ihr gabt's zu,
Ihr hieltet ihn nicht ab, feigherz'ge Memmen? —
O hätte doch das ganze Römervolk
Nur einen Kopf, so wüßt' ich, was ich täte!
(In höchster Wut.)
Ich will mein Fest, ich will mein Schauspiel haben,
Blut will ich sehen, Todesröcheln hören! —
Judäer, denk ich, wurden eingebracht,
Von jener Sekte, die sich Christen nennen;
Laßt diese denn mit meinen Hündchen spielen!
Auf, reihet euch zum Zug! — Musik! Musik!
Was feiert die Musik bei Cäsars Festen?
(Während die Musik beginnt.)
Zum Zirkus! Auf und jauchzt Triumph mir zu,
Denn ich bin Sieger, ich will Sieger sein!
Ruft: Heil! Heil, Cäsar! Heil Germanicus!
Die Übrigen. Heil Cajus Cäsar! Heil Germanicus!
(Während Caligula mit Cäsonia abgeht, und die Übrigen unter den Klängen festlich heiterer Musik ihnen nachdrängen, faßt Cassius den Cornelius bei der Hand und führt ihn in den Vordergrund der Bühne.)
Cassius (rasch und heftig). Du siehst, es drängt die Zeit! Er oder wir!
Wer lebte sicher in des Tigers Höhle! —
Erforschtest du der Prätorianer Stimmung?
Cornelius. Sie sind für uns!
Cassius. Und so auch der Senat!
Cornelius. Wann also meinst du —
Cassius (ihm die Hand reichend). Morgen!
Cornelius (einschlagend). Gut denn! Morgen!
(Während sie den Abgehenden sich anschließen, fällt rasch der Vorhang.)

Wildfeuer.

Dramatisches Gedicht in fünf Akten.

> Die Liebe ist langmütig und freundlich; sie bläbet sich nicht, sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden; sie erträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.
>
> Paulus 1. Kor. 13, 4.

Einleitung.

Das eigenartige, in psychologischer Beziehung so merkwürdige dramatische Gedicht Friedrich Halms, welchem er den Titel „Wildfeuer" gegeben, wurde vom Dichter im Jahre 1860 begonnen und vollendet. Die Hauptfigur des Stückes, ein Mädchen, das von Kind auf als Knabe erzogen wird und sein Geschlecht selbst nicht kennt, seines unbändigen Temperamentes wegen aber vom Volke Wildfeuer genannt wird, hat die Veranlassung zu reichlichen kritischen Ausstellungen und scharfen Untersuchungen über die Möglichkeit einer solchen jahrelangen Verkennung des eigenen Geschlechtes gegeben. Aber das Stück ist eine wenn auch etwas seltsame, so doch an Schönheiten reiche Dichtung, mit welcher Halm nicht geringe Anerkennung beim Publikum fand. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Grundidee der Verkleidung eines Mädchens als Mann und vollständige Täuschung der ganzen Umgebung von dem Dichter anderwärts entlehnt, aber in der ihm eigenen besonderen Weise durchgeführt wurde. Beinahe läßt sich annehmen, daß Halm Wielands Erzählung: „Die Novelle ohne Titel" im „Hexameron von Rosenhain" kannte. Dort faßt eine Mutter, um das nur einem männlichen Leibeserben zustehende große Vermögen zu erhalten, den Entschluß, da von ihren beiden Kindern der Knabe stirbt, die Tochter Galora als Knabe zu erziehen. Für den vermeintlichen jungen Grafen wird ein Mentor, Antonio, aufgenommen, der aber gerade der richtige Erbe ist und in den sich Galora verliebt, die nicht schön ist und übrigens recht männliche Anlagen hat, aber ihr Geschlecht kennt. Sie entdeckt ihm ihre Liebe und erfährt auch, daß

Antonio der richtige Erbe sei. Nachdem sie Antonios Neigung zu einer anderen erkannt, geht Galora ins Kloster. Antonio, dem nun das Erbe zufällt, vermählt sich aber mit der Geliebten. — Erst in der jüngsten Zeit ist auf die vielen auffallenden Ähnlichkeiten in Wielands Erzählung mit der Handlung in Halms Wildfeuer hingewiesen worden. Noch bei Lebzeiten des Dichters aber vermutete man eine andere Quelle, die ihm den Vorwurf zu seinem dramatischen Gedichte geboten habe. Es wurde nämlich am 10. Februar 1847 im Wiener Burgtheater ein Lustspiel: „Der Erbgraf" von Anton Pannasch, der eine Zahl nicht unwirksamer dramatischer Arbeiten verfaßt hatte, gegeben. Hier verkleidet die Mutter des jung verstorbenen Erbgrafen August dessen Zwillingsschwester als Mann, damit sie den Grafenstuhl besteigen könne, der eigentlich dem Haupte der zweiten Linie, Graf Eberhard, gebührt. Der Hofnarr aber durchblickt das Spiel und will es hintertreiben. Augusta ist in Eberhard verliebt und fügt sich nur wegen der Mutter in ihre Männerrolle, aus der sie übrigens öfter fällt, bis hierdurch und durch die List des Narren alles aufgedeckt wird. Um die Sache nicht vor die Öffentlichkeit zu bringen wird ausgesprengt, der junge Erbgraf sei in einer Fehde gefallen, Eberhard gelangt zur Regierung und vermählt sich mit Augusta.

Daß Halm den „Erbgrafen" gekannt, erleidet keinen Zweifel, aber auf Wielands Erzählung weist die, wie man sieht, noch größere Ähnlichkeit der Handlung mit „Wildfeuer". Allerdings hat Friedrich Halm ein feines, wenn auch bedenkliches Moment dadurch in sein Drama gelegt, daß René sein Geschlecht selbst nicht kennt und hierdurch Gelegenheit zu einer Reihe fesselnder, wenn auch psychologisch und physiologisch bedenklicher Szenen gegeben. René — eigentlich das Mädchen Renate — wurde von der frühesten Kindheit an in dem Glauben erhalten, es sei ein Knabe, damit es die nur im Mannesstamme erbende Grafschaft von Dommartin erbe. Sein Vetter Gerard, der echte Erbe, nimmt unter dem Namen Marcel de Prie als Waffenmeister Renés Dienste im Schlosse, vermutet aber, von dem ihm getreuen Seneschall Pierre darauf aufmerksam gemacht, daß der junge Graf ein Mädchen sei, obgleich er sich wild und unbändig genug, aber auch eigensinnig zeigt und in manchen Stücken die Mädchennatur nicht verleugnet. Nachdem Gerard dies zu ergründen unternimmt und schließlich vollständig überzeugt erscheint, daß Wildfeuer wirklich kein Knabe, zu der jungen Gräfin aber die Liebe in seinem Herzen erwacht ist, erweist auch das Benehmen Wildfeuers dem Waffenmeister gegenüber emporwachsende Liebe. Diese zeigt sich insbesondere, da Gerard schon von allen als der Erbe und vermeintliche Feind erkannt, von Wildfeuer in Mädchen-

kleidern in seiner Burg aufgesucht wird. Die Gräfin gibt schließlich den langgehegten Groll gegen den unerwartet entdeckten Erben auf, da er sogar edelmütig auf den reichen Besitz verzichten und das Land verlassen will und Wildfeuer wird nun erst zu der Überzeugung gebracht, daß sie wirklich ein Mädchen und daß sie echt weiblich den Vetter liebe, mit dem sie nun ehelich verbunden wird. — Noch hier zeigt der Dichter seinen Hang zur romantischen Ausschmückung und Anlage: in der psychologischen Entwicklung von Wildfeuers Charakter hatte er sich keine leichte Aufgabe gestellt, er weiß dieselbe durch verschiedene Züge, in denen auch das sinnliche Moment eine Rolle spielt, darzulegen, die hochpoetische Sprache und vortreffliche dramatische Durchführung tragen das ihrige dazu bei, den Zuschauer zu fesseln. In der Tat hat „Wildfeuer", das zuerst am Hoftheater zu Schwerin am 30. November 1863 und erst am 18. Oktober 1866 auf dem Wiener Burgtheater zur Darstellung gelangte, trotz aller gegnerischen Äußerungen eine große Zahl von stets besuchten Aufführungen auf vielen deutschen Bühnen gefunden.

Personen:

René von Loménie, Graf von Dommartin.
Adele von Loménie, Gräfin von Dommartin, Witwe, seine Mutter und Vormünderin.
Bertrand, Graf von Brienne.
Renard, Kanzler
Meister Etienne, Leibarzt
Pierre Vanel, Seneschall
Marcel de Prie, Waffenmeister
} im Dienste der Gräfin von Dommartin.
Pignerol,
Laclos,
Ripaille,
} Vasallen des Hauses Loménie.
Jerome, Burgvogt auf Arbois.
Margot, ein Bauernmädchen.
Ritter, Edelleute, Reisige.

Das Stück spielt in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Savoyen, und zwar im ersten und letzten Akte auf Burg Arbois, in den übrigen auf dem naheliegenden Schlosse Dommartin und in dessen Umgebung.

Seinem hochverehrten Oheim

Anton Freiherrn von Münch-Bellinghausen

in Liebe und Dankbarkeit gewidmet vom

Verfasser.

Zueignung.

Der Seele Drang, in trüb verworrner Zeit
Vom Druck der Gegenwart sich loszuringen,
Ließ — Jahre sind es — mir das Lied gelingen,
Das huld'gend heut dir meine Liebe weiht.

Aus Ernst und Scherz gemischt, aus Lust und Leid,
Wem würdiger vermöcht' ich's darzubringen,
Als dir, den mannhaft ernst in ernsten Dingen
Stets gegen Trübsinn Laune doch gefeit!

Nimm denn es hin, und wenn es dir erzählte,
Wie freudig Liebe, die es wahrhaft ist,
Für andrer Wohl des eigenen vergißt:

Erkenn, daß gleicher Trieb dich stets beseelte,
Daß aus den Zügen, die ich hingemalt,
Dein eigen Bild nur dir entgegenstrahlt.

Wien, den 17. April 1864.

E. M.

Erster Akt.

Burg Arbois.

Altertümlicher Saal; die Wände Holzgetäfel, die Decke mit Schnitzwerk verziert, an den Wänden Familienporträts und dazwischen alte Waffenstücke in malerischer Anordnung aufgehangen. Im Hintergrunde, in einer durch Spitzbogen von dem Saale getrennten und mit einem Vorhange zu schließenden Vorhalle, der Haupteingang. Links und rechts Seitentüren. Im Vordergrunde rechts Stühle und ein Tisch, auf dem ein altertümliches Kästchen steht; links an einem Bogenfenster ein Lehnstuhl.

Der Burgvogt Jerome und der Seneschall Pierre Vanel treten durch den Haupteingang auf.

Pierre. Glück auf, da bin ich endlich! Wäre mein alter Gaul in den grundlosen Wegen nur vorwärts zu bringen gewesen, ihr hättet meiner nicht warten sollen!

Jerome (auf die Seitentüre rechts zeigend). Sprecht leiser; er hat sich da drinnen auf ein Lotterbettlein geworfen und schlummert vielleicht.

Pierre. So ging alles nach Wunsch, er ist hier?

Jerome. Vor einer Stunde — die Sonne kam eben hinter den Bergen herauf — ritten sie in die Burg herein; Herr Pignerol, die Regenkappe übers Gesicht gezogen, wegweisend voraus, und er, fremd und neugierig umherblickend, hinterdrein. Als ich ihm beim Absteigen den Bügel hielt, fragte er mich, wo er wäre, wie die Burg hieße, und ob nicht jemand seiner Ankunft wartete. Ich bat ihn Geduld zu haben, führte ihn herauf und wies in dort in die Gemächer!

Pierre. Gott segne seinen Eingang! Ist's nicht ein herrlicher Junge, Jerome?

Jerome. Weiß Gott, Meister Pierre! Nur die Flügel fehlen, und der Erzengel Michael wäre fertig! Nun die stolze Gräfin, die ihn verfolgt, die sein Erbgut an sich genommen, soll erfahren —

Pierre. Nehmt die Backen nicht so voll, Jerome! Danken wir Gott, daß sie uns bis heute nicht in die Karte gesehen, sonst säßen wir längst bei Wasser und Brot im Unkenturme! — Sind Laclos, Ripaille und die andern zur Stelle, wie es verabredet war?

Jerome. Drüben in der Erkerstube sind die Herren alle versammelt.

Pierre. Nun, so führt sie durch die Kapelle in dies Gemach hier (auf die Seitentüre links hinweisend), daß sie zur Hand seien, wenn ich ihrer bedarf; denn nicht den Rittern und Edelleuten, mir, dem alten Diener seines Vaters kommt es zu, meinem Pflegekind das Rätsel seiner Herkunft zu lösen; das Vorrecht habe ich mir ausbedungen, und darauf besteh' ich!

Jerome. Und Ihr verdient es! Nur Euer Werk ist es, daß Burg Arbois in den Besitz ihres echten Herrn zurückkehrt; uns andern allen ist heute wohl ein Freudentag aufgegangen, Euch aber, Meister Pierre, noch ein Ehrentag dazu!

(Durch den Haupteingang ab.)

Pierre. Ein Ehrentag! Als könnte das mich ehren,
Was, hätt' ich's nicht getan, mir Schande brächte! —
Als Herr Gerard, des Junkers Vater, einst
Sein Leben wagend aus des Wildbachs Wirbeln
Empor mich riß und knieend ich ihm dankte:
Ei, sprach er, das verstand sich ja von selbst!
Und wenn ich treu sein letzt Geheiß erfüllend
Des Kindes Zukunft schützend ihm bewacht,
Und wenn ich glücklich heut dem lieben Toten
Ins Vaterhaus den Sohn zurückgeführt,
Wie dürft' ich mehr von meinem Werke sagen
Als damals er: Verstand sich's doch von selbst! —
Doch schallen da nicht Schritte — Still, er kommt! —
Laßt sehen, wie der neue Burgherr scheu
Und fremd im eignen Haus zurecht sich findet! —

(Er tritt in die Seitentüre links, an der er während des nächsten Auftrittes mehrere Male lauschend sichtbar wird.)

Marcel de Prie (aus der Seitentüre rechts tretend).
Ich werd' nicht klug daraus! Rings alles still,
Die Diener stumm und die Gemächer leer,
Als hätt' ich ein verzaubert Schloß betreten!
Lud Irrtum oder Mutwill' mich hierher?
Wie, oder mißverstand ich nur den Zettel,
Den gestern nachts auf meines Lagers Kissen
Ich angeheftet fand? — Heraus mit dir,
Und laß noch einmal dir ins Antlitz sehen!

(Er zieht einen Zettel hervor und liest.)

„Wenn Ihr morgen früh um drei Uhr Eure Fahrt nach Sion antretet, so trefft Ihr um vier Uhr beim Steinkreuz von Montagny einen Mann, der Euch anrufen wird: Wohin so früh, Geselle? — Antwortet ihm darauf: Aus Nacht zur Morgenhelle! Und er wird Euch an einen Ort bringen, wo das Krumme grad, das Dunkle klar

und der Knecht zum Herrn wird! Wagt um zu gewinnen! Wer nicht Mut hat, der verdient kein Glück!" (Nach einer Pause.)
Das Krumme grad, das Dunkle klar, der Knecht
Zum Herrn werden! — Sonderbar! Wer wußte denn
Auf Dommartin, daß nach Sion ich wolle,
Als nur die Gräfin, die mir Urlaub gab,
Und als Pierre, der sie dazu vermochte,
Und da die beiden sicher ihn nicht schrieben,
Wer schrieb den Zettel sonst? Mir ist's zu hoch!
Ich werd' nicht klug daraus!
(Indem er ans Fenster tritt.) Wo bin ich hier? —
Nach jener Berge Form, und nach der Richtung,
Die unser Weg vom Steinkreuz her genommen,
Muß Dommartin dorthin nach Osten liegen!
So wär' ich denn hier auf dem Bergschloß wohl —
Wie hieß es nur? — das man vom Wartturm dort
Im Wald gewahrt, und das der Graf erst kürzlich
Ererbt von einem Vetter!
(Gegen den Hintergrund hinschreitend und die Gemälde und Waffenstücke musternd.)
Ja, fürwahr,
So ist's! Wohin ich blicke, zeigt das Schnitzwerk
Die Rosen und den Storch der Loménie!
Und hier dies Bild — Das ist René! — Gewiß,
Wildfeuer ist's. — Nicht doch! Wo denk' ich hin!
Die Gräfin ist's in ihren jungen Jahren!
Ein stattlich Weib, so schön fast als ihr Knabe
Und auch nicht minder herrisch, besser's Gott! —
Doch das ist abgetan, und soll so bleiben;
Nicht ihn, noch sie seh' jemals mehr ich wieder! —
(Sich zu einem anderen Bilde wendend.)
Und dieser hier — Bin ich verrückt? — Sind das
Nicht meines Vaters Züge, dies sein Mund,
Sein Auge dies? Nur daß die Trauer fehlt,
Die bis zum Tod, ein nie gehobner Schleier,
Auf seiner Stirne lag! — Der lächelt hier;
Ihn sah ich niemals lächeln, niemals! — Nein,
Er ist es nicht! — Was wähnt ich töricht auch,
In einem Loménie ihn zu erkennen!
(Sich in den Vordergrund zu einem den beiden letzten gerade gegenüberhängenden Bilde wendend.)
Und hier dies blasse Frauenangesicht! —
Wie ist mir nur! — Ich blickte einmal schon
In diese treuen Augen! — Ja, gewiß! —

Ich war ein Kind noch, und sie nannte mich —
Wie nannte sie mich nur — (Nach einer Pause des Nachsinnens.)
In einer Halle,
Das weiß ich noch, die Wände Holzgetäfel,
Mit schönem Schnitzwerk reich verziert die Decke,
In einer Halle war es — (Aufblickend und zusammenfahrend.)
Herr, mein Gott!
In einer Halle, dieser hier so ähnlich,
Wie nur ein Ei dem andern! — Schwärmt mein Geist,
Und faßt mich Tollheit an!
(Nach einer Pause.) Wär's diese Halle!
So müßt' am Pfeiler dort auf einer Feder
Berührung ein verborgner Schrank sich öffnen!
(Er stürzt auf den Pfeiler zu, und tappt daran herum, bis ein Wandschrank aufspringt; zurücktaumelnd.)
Mir schwindelt! Wach' ich oder träum' ich? Ist
Dies Wirklichkeit? Wär' dies die Halle hier,
In der die blasse Frau als Kind mich herzte,
Und mich, wie nannte sie mich nur —

Pierre (der während der letzten Reden aus der Seitentüre links hervor und unbemerkt näher getreten, ihm auf die Schulter klopfend). Gerard
Vielleicht —

Marcel. Gerard! Das war es! Ja, Gerard!
(Sich besinnend.)
Doch wie — Ihr seid's, Pierre! Ihr hier —

Pierre. Ei Junker,
Was staunt Ihr nur? Ich hab' Geschäfte hier
Auf Arbois der Gräfin zu besorgen;
Euch aber, den längst zu Sion ich wähnte,
Sagt, welcher Zufall führte Euch hierher?

Marcel (halblaut vor sich hin). Gerard! Gerard! — Und hier auf Arbois,
Der Burg der Loménie — Unmöglich! Nein! —
Und dennoch — Wie ein Mühlrad kreiselnd dreht
Mein Sinn sich wüst im Wirrsal der Gedanken,
Und findet keinen Halt!

Pierre (für sich). Er dauert mich!
Doch Schreck nicht bloß, auch Freude trifft ins Leben,
Und Überstürzung brächte hier Gefahr!
(Zu Marcel tretend.)
Ihr seid zerstreut! Kommt zur Besinnung, Junker!

Marcel (rasch und bewegt).
Pierre, was quält Ihr mich? — Ihr wart es, der
Mir jenen Zettel schrieb! — Ihr habt den Schlüssel

Zu allen Rätseln meines Lebens! Liefert
Ihn endlich aus! — Ich spielte schon als Kind —
Der Wandschrank dort bezeugt's — in dieser Halle;
Wie kam ich her? — Ihr wißt, die blasse Frau
Dort nannte mich: Gerard! Wer ist sie? — Redet,
Bei allen Heil'gen Gottes, redet, sprecht!

Pierre. Gemach, Ihr fragt zu viel!

Marcel. Zu viel! Wo tausend
Und tausend Fragen noch das Herz mir schwellen!
Wer war mein Vater? — Denn nicht immer hieß
Er Mericourt, noch war er das, wofür
Er galt! Wie hätt' auch ein verarmter Kaufmann
In allen Künsten edler Ritterschaft
So meisterhaft mich unterweisen können? —
Wer waren die geheimnisvollen Gäste,
Die ab und zu verstohlen uns besucht,
Dem Vater Ehrfurcht, Liebe mir bezeigten,
Und plötzlich wieder schwanden über Nacht? —
Und als, mich Eurer Obhut übergebend,
Der Vater starb, was sandtet Ihr sogleich
Von Genua mich nach Turin, von da
Nach Nizza fort, und warum mußt' ich dort
Henri Palue und hier Roger Lamotte
Und wieder dann Marcel de Prie mich nennen?

Pierre. Genug! Genug!

Marcel. Und als Ihr mich zuletzt
Als Waffenmeister durch die dritte Hand
Nach Dommartin gebracht, warum mit Eid
Und Handschlag mußt' ich Euch geloben, stets
Als völlig Fremden, den ich nie gesehen,
Euch zu behandeln? —

Pierre. Still doch, Junker, still!
Ihr seid erhitzt, Ihr zittert vor Erregung!
Fürwahr es bringt Euch Schaden; seid doch klug,
Und faßt Euch in Geduld!

Marcel. Sein Maß hat alles,
Und was Geduld heißt, ist in mir erschöpft!
Der Ärmste weiß: Das bin ich und so heiß' ich!
Ich geh', ein Schemen, in der Welt umher,
Mir selbst nicht bloß ein Rätsel, eine Lüge!
Ich bin nicht wahrhaft ich! Drum will ich's werden!
Drum fordr' ich meinen Namen jetzt von Euch:
Drum sagt mir, wer ich bin! Ihr wißt es, redet!

Pierre. Und wenn nun ein Gelübde, wenn ein Eid,
Wenn Eures Vaters Willen Euch zum Heil
Auch ferner noch zu schweigen mich verbände!
Marcel. Wohlan, dann scheiden wir!
Pierre. Was sagt Ihr? Scheiden!
Marcel. Schweigt, wenn Ihr müßt! Spinnt Ränke, heuchelt, täuscht!
Ich will in falschem Spiel die Hand nicht haben,
Ich kann es nicht! — Hier trennt sich unser Pfad! —
Ich dank' dir viel und werd' dir's ewig danken,
Als meinen zweiten Vater stets dich ehren:
Ward keine Heimat doch mir hier auf Erden,
Als deine Liebe! Doch ich muß, muß fort!
Ich kann, wie schmerzlich deiner ich entbehre,
Wohl leben ohne Glück, nicht ohne Ehre!
Pierre. Fort wollt Ihr? Und wohin? Und Euer Dienst
Auf Dommartin! Bedenkt, es ist nicht Kleines,
So mächt'ger Herrschaft Waffenmeister sein!
Marcel. Wie dem auch sei, Pierre, ich meinesteils
Beschloß schon längst von Dommartin zu gehen,
Und wißt es nur, aufs Nimmerwiederkommen
Macht' heut ich auf den Weg mich nach Sion!
Pierre. So, dazu mußt ich Euch den Urlaub schaffen!
Aufs Nimmerwiederkommen! Und warum?
Gab's schele Mienen? Fielen spitze Worte?
Die Gräfin schien Euch wohlgeneigt; so war's
Der tolle Knabe denn, der Graf —
Marcel. Nicht er!
Denn ob auch seiner unstät wilden Launen
Und seines keck unbänd'gen Trotzes wegen
Wildfeuer ihn der Mund des Volkes nennt,
Mir hat er fügsam stets, wie's Schülern ziemt,
Und ernstem Wort nachgiebig sich bewiesen!
Pierre. Was also, sprecht, was wehte sonst Euch an?
Marcel. Ihr wißt es ja! Der Drang, mich loszusagen
Von Rätsel und Geheimnis, und nebst dem
Noch dies vielleicht, daß ich dem Grafen —
Pierre. Nun?
Marcel. Zu sehr ergeben —
Pierre. Wie, zu sehr ergeben? —
Marcel. Nun ja! Ich könnt' ihn, wär er meines Alters,
Wie einen Bruder lieben; wie er ist,
Halb Kind, gesteh' ich, schäm' ich mich, so ganz
Mich seinen wirren Launen hinzugeben!

Pierre. Ich faſſ' es nicht! Ihr meint —
Marcel. So mein' ich's: Wenn
Im Feld zum Beiſpiel wir ſpazieren reiten,
Da hält er plötzlich ſtill auf einer Wieſe,
Und ſpricht: „Die ſchönen Blumen! Rote, blaue,
Auch gelbe dort! O pflück' mir welche, bitte!" —
Ein andermal, wo Schafe weiden, hebt
Er an: „Marcel! O ſieh doch nur das Lamm,
Das liebe, weiße Lamm! Ich will es haben!
O bring' mir's doch!" Und derlei Dinge mehr,
Als wär' ich Kindsmagd oder Wartefrau,
Und nicht ſein Waffenmeiſter! —
Pierre. Ihr natürlich,
Ihr laßt Euch das nicht bieten! Ihr ſchlagt's ab,
Er nimmt es übel —
Marcel. Nein, das iſt's ja eben!
Ich kann ihm nichts verweigern, wenn er bittet;
Ich pflück' die Blumen, und ich bring' das Lamm!
Und darum will ich fort! Es muß der Mann
Auf ſeine Würde halten, und ſeitdem
Des Herzogs von Savoyen Vetter, Graf
Bertrand, auf Dommartin verweilt, und ſchmeichelnd
Des Knaben Launen frönt, in allen Dingen
Ihm nachgibt, ihn verhätſchelt und verwöhnt,
Seitdem kam ganz mir die Geduld abhanden! —
Genug! Ich gehe! Mein Entſchluß ſteht feſt,
Und heut noch, jetzt —
Pierre (für ſich). Nun iſt er abgekühlt,
Nun mag er's hören!
(Zu Marcel.) So! Ihr geht? Und wenn
Nun jener, der Euch herbeſchieden, käme
Und wollte Krummes grad, und Dunkles klar,
Den Knecht zum Herren machen?
Marcel. Ew'ger Gott!
Ihr ſchriebt den Zettel, Ihr! Euch ſollte hier
Ich treffen!
Pierre. Mich und andre noch!
(Zur Seitentüre links tretend und ſie öffnend.)
Herein,
Ihr Herren! Es iſt Zeit, herein!
(Pignerol, Laclos, Ripaille, andere Edelleute und Jerome mit einem Samtkißchen, auf dem Schlüſſel liegen, treten aus der Seitentüre links; nur daß der letztere im Hintergrunde zurückbleibt, während die andern vortreten.)

Pierre. Nun Junker!
Erkennt Ihr sie? Ihr sahtet die Männer schon!
Marcel (auf Ripaille zustürzend).
Ist's möglich? Wie, seid Ihr der Pilger nicht,
Der einst zu Genua den schmucken Dolch —
Ich trag' ihn noch — mir schenkte?
Ripaille. Recht, ganz recht!
Doch hab' ich ausgepilgert nun, und sitze
Auf meinem Lehnhof ruhig zu Ripaille.
Laclos. Ich bin Laclos! Gedenkt des Roßkamms nur,
Der oft empor Euch nahm auf seinen Rappen!
Pignerol. Ich fuhr Euch oft im Kahn ins Meer hinaus,
Und führte jetzt von Steinkreuz Euch herüber,
Und Pignerol heiß' ich und mein Besitz.
Pierre. Was sagt Ihr nun? Nach denen erst Ihr fragtet,
Die seltsamen, geheimnisvollen Gäste,
Die damals Euch in Genua besucht,
Da sind sie, wackre Rittersleute alle,
Und Arbois' wehrpflichtige Vasallen!
Und paßt nur auf, Ihr sollt noch mehr vernehmen!
Marcel. Ist all dies Wahrheit? Zwischen Traum und Wachen
Schwebt haltlos wie in Wolken mir der Geist!
Pierre (ihn zu dem Lehnstuhl links am Fenster hinführend).
Hier sitzt und hört mich an!
Marcel. Was werd' ich hören?
Pierre. Ein Märlein, Junker, von verwunschnen Prinzen
Und böser Feen grimmem Zauberspuk,
Und Wort für Wort erlebt, wie ich's erzähle!

(Er hat während dieser Rede Marcel in den Lehnstuhl gedrückt und fährt nach einer Pause, auf die Rücklehne desselben gestützt, fort.)

Es wird einige zwanzig Jahre her sein, da gab es im Hause der Loménie drei Brüder; der älteste, des Stammgutes Erbe, der Graf von Dommartin, hielt sich meist in Frankreich auf, wo er bei Hofe großer Gunst genoß. Die beiden jüngern Brüder hausten hier zu Lande, und warben beide um die Hand Adelens von Cabrol, eines ebenso armen als schönen, ebenso schönen als stolzen Fräuleins. Der jüngste der Brüder, dem ein Oheim Arbois als Erbe hinterlassen hatte, war der Vorgezogene und schon war der Tag der Trauung festgesetzt, als die Nachricht von dem Tode des Grafen von Dommartin hierher gelangte. Da er unvermählt und kinderlos gestorben, so fiel sein Titel und die Grafschaft von Dommartin an seinen zweitgebornen Bruder René; der dritte Bruder aber, der glückliche Bräutigam, Herr Gerard, verschwand zur selben Zeit aus seiner Heimat —

Marcel. Wie sagt Ihr? Wie, Gerard? Und er verschwand —

Pierre. Die Braut war vor Zorn und Schmerz so ganz außer sich, daß lange weder die ausgedehnten Besitzungen, die ihr um jene Zeit durch Erbschaft in Savoyen zufielen, noch die Bewerbung des Grafen René sie trösten konnten. Zwei Jahre mochten vergangen sein, daß sie ihm endlich zögernd und mit Widerstreben dennoch ihre Hand gereicht hatte, als Herr Gerard mit seiner Gemahlin, einem Edelfräulein aus Montpellier, und einem holden Knäblein, das sie ihm geschenkt hatte, nach Burg Arbois zurückkehrte! —

Marcel. Hierher, nach Arbois!

Pierre. Er betrat es zur bösen Stunde. Denn nach dem alten Landesrechte, wie nach dem Hausgesetze der Loménie, erben ihre Güter ausschließend im Mannsstamm fort, und da die Gräfin noch keine Mutterfreuden kannte, so gesellte sich zu ihrem Hasse gegen Herrn Gerard nun auch noch die Furcht, nach dem Tode ihres Gatten die Grafschaft Dommartin an ihn oder sein Söhnlein fallen zu sehen. Fest entschlossen ihn zu verderben, verwickelte sie ihn daher mit seinen Nachbarn in Mißhelligkeiten und Fehden aller Art. Ja, sie ging noch weiter; man spricht von Gifttränken, die sie bereitet, von Meuchelmördern, die sie ausgesendet habe, und so brachte sie es dahin, daß Herr Gerard, der nie zu bewegen war, seiner Feindin entschieden entgegenzutreten, nachdem er hier in der Gruft seine früh hingeschiedene Gattin beigesetzt hatte, mit seinem vierjährigen Knaben heimlich das Land verließ und sich nach Genua flüchtete! —

Marcel (aufspringend). Nach Genua, Pierre! Nach Genua!

Pierre. Aber auch hier war er vor den Nachstellungen der Erbitterten nicht sicher; und hätte ein treuer Diener ihn nicht gewarnt, hätten seine Freunde und Vasallen ihn nicht insgeheim unterstützt, er hätte den weitreichenden Armen seiner Verfolgerin nicht entgehen können. Er entging ihnen, aber nur um endlich dem Gram und dem Trübsinn zu erliegen, die seit Jahren ihm am Leben gezehrt hatten. Sterbend übergab er seinen Sohn der Obhut jenes treuen Dieners und seiner wackern Vasallen, und empfahl ihnen erst, wenn er zwanzig Jahre erreicht hätte —

Marcel. Luft! Luft! Mir sprengt's die Brust! — Heut' ist der Tag,
Heut zähl' ich zwanzig voll! — Wer war mein Vater?
Denn jener treue Diener, jene Freunde —
O gib mir Antwort! Foltre mich nicht länger!
Wer bin ich? Sprich!

Pierre. Und weißt du's denn nicht schon?
Verkünden dir's nicht unsre nassen Augen?
Bedarf's der Worte noch? Muß ich dir sagen:

Gesegnet sei dein Eingang! Sei willkommen
Im Vaterhaus, Gerard von Loménie!
Pignerol. Willkommen, Herr, auf Arbois! Willkommen!
Ripaille. Dem würd'gen Sohn des teuren Vaters Heil!
Laclos und die **Übrigen.**
Heil unsrem Lehensherrn, Heil!
Jerome (der während der letzten Rede vorgetreten, das Knie beugend).
Hier, Herr, empfange
Die Schlüssel deiner Burg und halt sie fest,
Daß List nicht, noch Gewalt sie dir entreiße!
Pierre (sich die Augen trocknend).
Und hier des Vaters Siegelring und dort
Das Kästchen mit Papieren, sein Vermächtnis!
Hab' sein Verdienst — doch bessres Glück als er —
(Die Worte versagen ihm.)
Ripaille und **andere.** Heil unsrem Lehensherrn!
Pignerol und **andere.** Heil, dreimal Heil!
Gerard. Pierre, mein zweiter Vater, lohn' dir's Gott! —
Dank, Freunde! — Dank euch allen und für alles! —
Verlangt, ich bitt' euch, jetzt nicht mehr von mir!
Das volle Herz hat Tränen nur, nicht Worte!
(Zu den Bildern gewendet, welche er früher betrachtet.)
O meine Mutter! Sieh auf mich herab,
Und freu dich meines Glückes! — Teurer Vater,
Ich hab' mich selbst, hab' meine Heimat wieder,
Mein Erbe, meinen Namen und mein Recht!
Laclos. Ihr habt noch mehr, noch Besseres zu hören!
Gerard. Mir ward mehr, als ich hoffte und verdiene,
Und nichts mehr wünsche, nichts begehr' ich mehr!
Pierre. Gemach! Gemach, und hört erst dies! — Ein Jahr
Nach Eures Vaters Flucht nach Genua —
Merkt auf — genas die Gräfin eines Knaben —
Gerard. Nun ja! Renés, des Grafen, meines Vetters!
So darf ich jetzt ihn nennen!
Pierre. Eines Knabens
Genas die Gräfin, sagt' ich! — Das will sagen,
Sie sagte so, der Gatte glaubte so,
Und so erzog sie ihn! Doch andre gibt's,
Die andres meinen, die zu wissen schwören,
Der Gräfin Wunsch nach einem Stammeserben
Sei unerfüllt geblieben, jenes Kind,
Das jetzt das Volk Wildfeuer nennt, sei nur
Ein Irrlicht, sei zum Knaben nur gelogen,

Um nach des Vaters Tod den Sohn Gerards,
Den rechten Erben, Euch aus Dommartins
Besitz betrügrisch zu verdrängen! — Kurz
Und gut, ein Mädchen sei's und nicht ein Knabe!

Gerard. Unmöglich! Rast Ihr? Seid Ihr toll? René,
Der muntere Bursche, der aus Turmeshöhen
Den Vogel niederholt mit seinem Pfeil,
Ein Eichhorn in der Bäume Wipfel klettert,
Dem, jagt er hin in wildem Rosseslauf,
Zu weit kein Graben und kein Zaun zu hoch,
Der kecke Junge mit dem freien Blick,
Dem tollverwegnen Mut, dem trotz'gen Wesen,
Wildfeuer, der ein Mädchen! — Nimmermehr!

Ripaille. Ei, heißt er doch Wildfeuer eben, weil
Er recht nach Weiberart voll wirrer Launen
So Tier wie Menschen reizt und neckt und quält!
Ein Mädchen ist es, glaubt's nur, lieber Herr!

Laclos. Ein Mädchen ist's! — Warum erzöge sonst
Auf hohem Bergschloß, völlig abgeschnitten
Von menschlichem Verkehr, von alten Weibern
Und noch viel ältern Männern nur umgeben,
Die Gräfin so vereinsamt ihren Sohn,
Daß sie erst jetzt, und widerstrebend nur
Als Waffenmeister Euch ihm zugesellte?

Pierre. Ein Mädchen ist es! — Euer Vater starb;
Die Gräfin weiß es, weiß, ihr Haß erreicht
Sein Herz nicht mehr! Wär' nun ihr Kind ein Knabe,
Was hätte sie's zu kümmern, ob Ihr lebt,
Ob nicht? Ihr Knabe wär' im Recht, und Ihr,
Des Vaterbruders Sohn, ihm ungefährlich!
Sie aber fürchtet Euch; sie wußte, Herr,
Euch in Turin, in Nizza aufzuspüren,
Und ruhte nicht, bis keine Wahl mehr blieb,
Als Eures Todes Kunde rings verbreitend,
Im Haus des Feindes selbst, auf Dommartin
Vor ihrem Grimm Euch schützend zu verbergen!
So rief sie selbst herbei, was sie befürchtet;
Ihr aber nützt die Gunst des Augenblicks,
Und was bisher Wildfeuer nur geschienen,
Das seid in Wahrheit, Graf von Dommartin!

Pignerol. Besinnt Ihr Euch? Ihr seid im Recht! Schlagt los!
Und in die Spinnstub' mit dem Lügengrafen!

Pierre. Schon ist der Graf von Greyerz insgeheim,

Und Eures Vaters treubewährter Freund,
Der Bischof von Sion, für Euch gewonnen.
Laclos. Ich hab' Euch vierzig Reiter angeworben;
Ein Hornstoß, Herr, so sitzen sie zu Roß!
Ripaille. Der überraschte Feind ist halb geschlagen!
Was säumen wir?
Pignerol. Zu Roß! Nach Dommartin!
Die Lügenbrut muß nieder! Waffen! Waffen!
Die Übrigen (tumultuarisch, im Begriffe fortzustürzen).
Die Lügenbrut muß nieder! Waffen! Waffen!
Gerard (ihnen den Weg vertretend).
Halt, sag' ich, halt! Wo stürzt ihr sinnlos hin?
Wenn ich hier Herr bin, hört auf meine Stimme!
Wähn' keiner, weil er mich bisher geführt,
Auch ferner willenlos mich fortzureißen!
Ich höre Rat, doch der Entschluß ist mein! —
Was wollt ihr denn? Soll ich auf eitel Lust,
Auf Hörensagen und Gerüchte hin
Für Wahrheit achten, was, verhielt' sich's so,
In meines Namens, meines Bluts Genossen
Mich selbst mehr oder minder mitbeschimpfte?
Gebt erst Beweise, wenn ich glauben soll;
Wo nicht, so wißt, ich bin ein Loménie,
Und dulde nicht, daß man mein Blut verleumde!
Laclos (leise zu Pierre). Daß der ein Mann ist, daran ist kein Zweifel!
Gerard. Losschlagen, meint ihr? Zu den Waffen greifen!
Und wenn dann falsch sich das Gerücht erweist,
Wenn Graf René am Ende doch ein Knabe,
Dastehen dann, ganz purpurrot vor Scham,
Und hören müssen: „Ei, Herr Vetter! Ei,
Das war nicht wohlgetan! Des hätt' ich mich
Von einem unsres Hauses nicht versehen!" —
Gefiel euch das? — Mir nicht, und sagt's nur ehrlich,
Euch noch viel weniger!
Pierre. Doch wenn es, Herr,
Nun Wahrheit wäre!
Gerard. Wenn es Wahrheit wäre,
Da sollt' ich, meint ihr, keine Zeit verlieren,
Und nicht allein die Gräfin und ihr Kind
Kurzweg brandmarkend an den Pranger stellen,
Nein, mehr noch, ihnen Fehde künden, ich
Ein Mann zwei Frauen, ich ihr Blutverwandter,
Ich ihr geborner Schirmherr und Beschützer!

Das dünkt euch edel, das euch ritterlich!
Mich dünkt es Schimpf und Schmach, und ew'ge Schande,
Und ehrlos ist mir, wer im Mantel Liebe
Nicht schonend treu der Seinen Blößen birgt!

Ripaille. Gleichwohl, erwägt —

Gerard. Und ihr, habt ihr erwogen,
Daß seine Braut mein Vater einst verlassen,
Und daß es sühnen hier, nicht rächen gilt!

Laclos. Doch Herr, bedenkt, Ihr seid in schlimmer Lage!

Pierre. Die Gräfin will an Euren Tod nicht glauben,
Und sandte, da sie lang' schon mir mißtraut,
Renard, den Kanzler, jetzt auf Kundschaft aus! —

Pignerol. Und wenn sie Euch in ihrem Haus entdeckte —

Gerard. Ich kann nicht anders, komme was da will!

Pierre. Was aber wollt Ihr tun? —

Gerard. Noch weiß ich's nicht!
Zunächst tut eins nur not, daß jeder schweige,
Und was hier vorging, still bei sich bewahre!
Und dann ein zweites noch, daß Arbois
Mir wohlbesetzt in sichrer Obhut bleibe!
Wer von euch wahrt es mir? — Ihr, Pignerol?

Pignerol. Sorgt nicht! Ich wahr' es Euch, trotz Graf und Gräfin!

Gerard. Und ich — ich will nach Dommartin zurück,
Und Ihr geht mit, Pierre!

Pierre. Ei warum nicht!
Im Unkenturm ist für uns beide Raum!

Gerard. Es will gewagt sein, und so wag's ich drauf! —
Und nun, ihr Herrn, ihr alten treuen Freunde,
Die schützend meiner Jugend Pfad bewacht,
Nun folgt mir, bitt' ich, in die Gruft hinab! —
Mich drängt's an meiner Mutter Sarg zu beten!
Nicht heimisch fühlt' ich mich im Vaterhaus,
Bevor ich grüßend nicht vor ihn getreten! —
Dann aber, wenn beim frohen Willkommschmaus
Wir dies und das beratend noch erwogen,
Dann frisch ans Werk, wie auch der Würfel fällt!
Nicht lange spannt ein rechter Schütz' den Bogen;
Rasch klingt die Sehne, kommt der Pfeil geflogen,
Und keckem Mut gehorchen Zeit und Welt!

(Indem er sich zum Abgehen wendet und die Anwesenden ihn begleitend umgeben, fällt rasch der Vorhang.)

Zweiter Akt.

Burg Dommartin.

Halle; rechts und links Seitentüren; im Vordergrunde rechts neben einem Tisch ein Lehnstuhl, links an einem Fenster ebenfalls ein Lehnstuhl, auf dem eine Mandoline liegt. Den Hintergrund der Halle bildet eine offene Terrasse, die die Aussicht auf eine Gebirgslandschaft gewährt und deren Balustrade von den Wipfeln einiger aus der Tiefe emporsteigender Pappeln überragt wird.

Die Gräfin Adele von Dommartin sitzt an dem Tische rechts; vor ihr steht Meister Etienne, der Leibarzt.

Etienne. Wie, Ihr mißtraut der Redlichkeit Pierres, Frau Gräfin!

Gräfin. Und ich fürchte, mein Mißtrauen wird recht behalten!

Etienne. Ihr habt ihn zu Eurem Seneschall ernannt, Ihr verwendet ihn seit Jahren zu den wichtigsten Sendungen —

Gräfin. Nicht weil er sie am besten besorgte; nur weil ich andern mein Vertrauen schenkend, hätte Wunden wieder aufreißen müssen — Doch genug; ich wollte Euch ja über meine Leiden zu Rate ziehen!

Etienne. Und woran leidet Ihr, gnädige Gräfin?

Gräfin. An meinen alten Übeln: an unruhigen Nächten, an wildem Aufschreien aus entsetzlichen Träumen; an wüstem Haupt, beklommenem Herzen und matten Gliedern!

Etienne. Zustände, die auch mir nicht ganz fremd sind! Jeder ruht eben, wie er sich gebettet! Gräfin! Gräfin! Wir hätten nicht tun sollen, was wir getan haben!

Gräfin (aufspringend).

Was wir getan? Wir, wir? — Ihr habt gehorcht,
Und nicht getan! Ihr dientet, ich befahl!
Wer seid Ihr denn, Euch neben mich zu stellen?
Ich ward in meinem heiligsten Gefühl
Verraten und getäuscht! Ich ward jung, schön,
In meines Herzens, meiner Jahre Blüte,
Mir selbst zum Jammer und der Welt zum Spott
Wie eine welke Blume weggeworfen! —
Der ungeliebte Gatte lag im Sterben,
Als meines Kindes ich genas, und ich,
Ich sollt' des Vaters reiches Erbe ihm
Entzogen, sollt' es ruhig dem Verräter,
Dem tiefverhaßten Feind und seiner Brut
Zufallen sehen, sollt' den Platz ihm räumen

Im Haus der Dommartins! — Da schwoll mein Herz,
Da rächt' ich mich, und durfte so mich rächen! —
Euch aber, den zum Schweigen, den zur Hilfe
Mein Gold erkauft, mein Drohen eingeschüchtert,
Euch trieb gemeiner Vorteil nur, nicht Haß,
Und darum bangt Euch jetzt vor Rad und Galgen! —
Wir, wir! — Laßt mich dies: Wir! nicht wieder hören!

Etienne (für sich). Nun helf mir Gott! Wildfeuer heißt das Kind,
Und seine Mutter könnte Zornbrand heißen! (Laut.)
Vergebt! Ich meinte nur es wäre besser,
Daß nicht geschehen wäre, was geschah!
Denn faßt Ihr Eures Kindes Glück ins Auge,
So könnt Ihr nicht lang' zögern mehr, der Täuschung
Ein End' zu machen; unter welchem Vorwand
Das aber Euch gelingen soll, wie Ihr
Den selbstgeschürzten Knoten lösen wollt,
Und lösen könnt, Frau Gräfin, weiß ich nicht!

Gräfin. Was nicht zu lösen, pfleg' ich zu zerhauen! —
Ich werd', wenn's Zeit, kurzweg die Wahrheit sagen,
Und wenn mein Kind, die Herrin Dommartins
Und meine Erbin, einem Mann, ihr gleich
An Reichtum, Macht und Namen sich vermählt,
Wer beugte dem Erfolge nicht sein Haupt,
Und fragte viel, ob ihrer Mutter Laune
Als Knaben einst das Mädchen auferzog!

(Außer der Bühne verworrenes Geschrei, heftiges Hundegebell und Peitschengeknall; das wüste Gelärm übertönend, vernimmt man die Stimme des Grafen.)

René (der die Hunde anhetzt).
Faß, Waldmann! Karo drauf! Hallo, Diana,
Hallo! Drauf, drauf!

Gräfin. Was ist nur? Seht!

Etienne. Der Lärm
Kommt dort vom Rüdenstalle her! Der Graf
Ist guter Laune, scheint's, und treibt es toll
Und lustig, wie er pflegt —

Gräfin (während der Lärm allmählich verstummt).
Nicht wie er sollte! —
(Nach einer Pause.)
Wo blieben wir! Doch ja, ganz recht! — Auch mir
Scheint's an der Zeit, dem Spiel ein End' zu machen;
Drum hab' ich auch bereits am Hof Savoyens
Den Köder ausgestreut, Andeutungen
Und Winke fallen lassen! Schon umschwärmt,

Ein Schmetterling, Graf Bertrand von Brienne
Mein blühend Kind; bald folgen andre nach;
Ich warte nur auf Nachricht von Renard,
Ob er auch tot, der Sprößling des Verhaßten,
Dann werf' ich ab der Täuschung Lügenkleid,
Und zeig', was ich verbarg, dem Licht des Tages!

Etienne. Ihr zweifelt, ob er tot? Ward durch Pierre
Nicht längst Euch Kunde schon, er sei ertrunken,
Und nahmt ihr nicht schon Arbois an Euch!

Gräfin. Wenn mich Pierre betrog, so kann er leben!

Etienne. Und wenn er lebte —

Gräfin. Tor, das fragst du noch?
Erbt nicht der Loménies Besitz ausschließend
Im Mannsstamm fort, und ist er nicht der letzte,
Der ihren Namen trägt? Soll ich erwarten,
Daß Schimpf und Schmach auf unsre Häupter häufend
Er Dommartin entreiße meinem Kind?
Ging ich so weit, um still zu stehen jetzt,
Vor einem Sandkorn still zu stehen! — Nein,
Er lebt nicht, oder —

Etienne. Himmel! Wollt Ihr Euch
Mit Schuld beladen! — Seht Euch vor! Ihr könntet —

Gräfin. Bereuen meinst du? — Ich bereue nichts!
All' was ich tat, wär's heute noch zu tun,
Ich tät' es — nein! Vielleicht tät' ich's nicht wieder! —
Denn was ich tat, ich tat's um ihretwillen,
Um ihretwillen, die mein alles ist,
Und seh' ich sie als Knabe nun verwildern,
Unweiblich keck und trotzig jeder Laune
Nach Willkür frönen, jeglicher Gefahr,
Taub aller Warnung, dreist die Stirne bieten,
So schneidet mir's durchs Herz und flammend zuckt
Dein mahnend Wort mir durch die stolze Seele:
Es wäre besser, wär' es nicht geschehen!

(Graf Bertrand de Brienne tritt aus der Seitentüre links.)

Doch sieh', wer kommt da? — Unser werter Gast!

Bertrand (mit zierlichen Verbeugungen vortretend). Einer, der es gewesen, erhabne Frau, einer der es gewesen, und den die Tücke des Schicksals aus dem Hafen Eurer huldvollen Aufnahme nun wieder in die stürmischen Fluten des Lebens hinauswirbelt!

Gräfin. Eure Worte klingen wie ein Abschiedsgruß! Wie, so früh wolltet Ihr uns verlassen? —

Bertrand. Unvergleichliche Mutter eines sozusagen unerhörten

Sohnes, wie soll ich Worte finden, welche Ausdrücke soll ich wählen —

Gräfin. Wählt nicht lange! Sprecht kurz, nüchtern und deutlich, was Euch widerfahren! Redet, ich darf es fordern!

Bertrand. Es mag etwa ein Stündchen her sein, daß ich Euren Sohn in seinem Gemache begrüßte! Der Liebliche erwähnt eines Wolfes, den er unlängst erlegt, und zeigt mir die Haut des riesigen Tieres! — Glücklicher Wolf! flüstere ich. — „Warum glücklich?" entgegnete der Liebliche. — Ergötzte er Euch nicht, indem Ihr ihm nachjagtet, und gibt es reicheres Glück, als Euch ergötzen! weht es mit einem Blick schmelzender Hingebung von meinen Lippen. — „In der Tat!" lächelt er schelmisch und wirft einem Diener, den er uns folgen heißt, die Wolfshaut über den Arm. Er wolle lustwandeln, sagte er: wir steigen in den Burghof hinab, aber nicht in die duftende Geisblattlaube lenkten wir unsere Schritte, nicht dem plätschernden Bache zu, nicht den rauschenden Schatten des Waldes entgegen, nicht —

Gräfin. Graf Bertrand, ich gestehe, einen seiner Fehler ererbte mein Sohn von mir! Er heißt Ungeduld! Kommt ans Ziel.

Bertrand. Das unsre war der Rüdenstall! Kaum hatten wir ihn erreicht, kaum stürzte aus dem geöffneten Tor die Meute freudig heulend uns entgegen, als Euer Sohn mir plötzlich die Wolfshaut über den Kopf wirft und die Hunde auf mich loshetzt! Vergebens suche ich mich dem Andrang der rasenden Meute zu erwehren, ich wurde zu Boden geworfen! Er aber, der zarte, liebliche Wüterich, ruft mir zu: „Ach, wie glücklich müßt Ihr Euch fühlen, Bertrand, denn Ihr ergötzt mich noch mehr als der Wolf, den ich damals erlegte!" — Und dabei lachte er hell auf und flatterte hinweg, der neckische kleine Höllendrache!

Gräfin. Ist es möglich? So grob konnte er die Pflichten der Gastfreundschaft verletzen? Es ist abscheulich!

Bertrand. Sagt unnatürlich! Ich bin Edelmann und Ritter! Ich war darauf gefaßt, unglückliche Nebenbuhler mir die Zähne weisen zu sehen; ich konnte verliebt, die Schlangenbisse des Zweifels, treulos, die Gewissensbisse der Schuld empfinden, aber gemeinen, rohen, wirklichen Hundebissen zu erliegen, ich, Graf Bertrand von Brienne, das springt über alle Grenzen der Möglichkeit hinaus, das —

Gräfin. Beruhigt Euch! — Er soll Euch Abbitte tun! — Mein Wort zum Pfande, er soll!

Bertrand. Nicht mit Eurem Sohn, erhabne Frau, mit jenen habe ich zu rechten, die mich nach unbewußt aufblühender Weiblichkeit zu suchen aussandten, um mich unbändigen Knabentrotz finden zu lassen,

die mir Himmelsspeise verhießen, um mir einen Teufelsbraten vorzusetzen! Vergebt mir! Ich fühle, daß mich die Verwegenheit meiner Ausdrücke für immer aus Eurer Gegenwart verbannt! Lebt denn wohl! Dir, wackrem Priester Äskulaps, meinen Gruß, Euch, Krone der Weiblichkeit meine ewige Huldigung — aus der Ferne!

(Mit zierlichen Verbeugungen durch die Seitentür links ab.)

Gräfin. Geh hin, du Tor, der einen Mann sich nennt,
Weil ihm Natur, die ihm Gehirn versagte,
Bart gab um Kinn und Lippen! Wärst du einer,
Du gingst nicht, oder du wärst nie gekommen! —
Und dennoch — Eilt ihm nach! Bringt ihn zurück,
Etienne! — Nein laßt! (In den Lehnstuhl sinkend.)
Ich weiß nicht was ich will,
Noch was ich soll.

Etienne. Ich sah es lang' schon kommen!
Graf Bertrands Werben war zu weibisch süß;
Als Spielzeug gab er sich, und sie warfs weg!

Gräfin. Das mochte sie! Doch mußt' es so geschehen,
So frech ins Antlitz schlagend guter Sitte?
Und mußte sie so zügellos unbändig,
So ganz Wildfeuer, wie das Volk sie schilt,
Dabei sich zeigen?

Etienne. Nehmt es nicht zu schwer!
Ist Wildheit doch der Jugend angeboren;
Der Graf zudem ist nicht so ganz unlenksam,
Begegnet er nur rechtem Mannesernst!
Zum Beispiel Herrn Marcel, dem Waffenmeister;
Wenn der befiehlt, gehorcht er auf den Wink!

Gräfin. Soll das mich trösten? Kann sein Waffenmeister
Durchs Leben ihn begleiten? Soll von ihm
Ihr Frauenanstand, Zucht und Sitte kommen? —
Ich Unglückselige! Die Hand, die rächend
Ich gegen meinen Feind erhoben, trifft
Mein Kind! Ich bin es, die unmütterlich
In falschen Schein verkehrt ihr wahrhaft Wesen,
Und mich verklagt sie drum dereinst vor Gott!

(Sie verbirgt ihr Antlitz in den Händen; Graf René tritt raschen Schrittes aus der Seitentüre links.)

René. Pierre! — Wo steckt er denn? — Doch wie, was seh' ich?
(Näher tretend.)
Ei, Mütterlein, was hast du nur? (Er nimmt ihr die Hände vom Gesicht.)
Wie, Tränen!
Herr Gott, was weinst du? Sprich, Herzmütterlein!

Gräfin (in heftiger Bewegung aufstehend und vortretend für sich).
Was sag' ich ihr? — Verräterische Tränen!
René (zu Etienne). Was ist denn nur!
Gräfin (gefaßt). Du weißt es selbst am besten!
Wenn Mütter weinen, was beweinen sie
Als ihrer Kinder Torheit!
René. Gilt das mir?
Gräfin. Ja, dir!
René. Was tat ich nur?
Gräfin. Was du getan?
Den Grafen, unsern Gast, hast du mißhandelt,
Daß schwer beleidigt er die Burg verließ!
René. Ja so, das meinst du! — Nun, ich will's nicht leugnen,
Der Streich war arg; allein er plapperte
So blauen Unsinn her, und lächelte
Und glotzte mit den dummen runden Augen
Mich so unheimlich an, just wie mein Star,
Wenn ich ihm Würmer zeige, daß zuletzt
Kein Preis zu hoch mir schien, ihn fortzuschaffen!
Gräfin. Selbst nicht der Preis, das Gastrecht zu verletzen
Und Schmach zu bringen mir und meinem Haus!
René. Ich Schmach dir bringen? Ich? Wer darf das sagen?
Gräfin. Ich sag' dir's, ich! Und mehr noch sag' ich dir.
Ich duld' nicht, daß ein ungebärdig Kind
Beleidigend mißhandle meine Gäste!
René. Kind, Kind und immer Kind! Mit sechzehn Jahren
Ist man kein Kind mehr! Ob unmündig auch,
Ich bin denn doch der Graf von Dommartin,
Und sollte Rücksicht, sollte Achtung finden!
Doch man zieht vor, als Kind mich zu behandeln,
Als ungebärdig Kind!
Etienne (für sich). Blitzkröte die!
Schilt lieber selbst, statt Schelte zu bekommen.
René (auf und nieder gehend). An mir wird stets getadelt, stets herum
Gezerrt! Man duldet, daß Wildfeuer rings
Das Volk mich schilt, ja man sieht zu, wie selbst
Des Hauses Diener schon Gehorsam mir
Und Ehrfurcht weigern —
Gräfin. Wie, wer hätte das
Gewagt?
René. Wer das gewagt? Frag lieber doch,
Wer wagt es nicht? Denn selbst der nervenschwache
Furchtsame Kanzler, der erblaßt und zittert

Wie Espenlaub, blinkt auch zufällig nur
Ihm irgendwoher blanker Stahl entgegen,
Mir gegenüber hat er Mut genug
Und täglich tadelnd wagt er mich zu mahnen,
Die Kinderschuhe endlich abzulegen —

Gräfin. Er tut's auf mein Geheiß!

René. Auf dein Geleiß!
Und jener andere, der Waffenmeister
Marcel, der Urlaub sich von dir erbat,
Und nicht einmal es mir zu melden kam,
Und ohne Gruß und Abschied ging, tat er's
Wohl auch auf dein Geheiß, der freche Bursche?

Gräfin. Du warst zu Bett schon, als ich ihn beurlaubt,
Und noch vor Tages hört' ich, brach er auf!

Etienne. Und heut noch, sagt Pierre, kommt er zurück!

René. Heut kommt er, heute! Wohl, er komme nur,
Ich will — Doch nein, ich will geduldig sein,
Will alles tragen, Tadel, Schmach und Gram
(Schluchzend.)
Und überquillt das volle Maß — verletzt
Zu grausam man mein Selbstgefühl — so trete
Der Welt entsagend — ich als Ordensmann —
Zu Parmentier —
(Zu den Lehnstuhl sinkend.)
ins Haus der grauen Brüder —
Die frommen Väter — nehmen mich wohl auf!

Etienne (für sich). Gott sei den Ärmsten gnädig —

Gräfin (auf René zuspringend). Wie, René,
Mein Kind! —
(Sich bezwingend, leise zu Etienne.)
Etienne, beruhigt sie! — Ich gehe;
Zu töricht ist mein schwaches Mutterherz,
Und blieb' ich hier und müßt' sie weinen sehen,
Ich bät' zuletzt ihr ab, daß sie mich kränkte! (Zu René.)
René! Komm zu Vernunft und hör mich an!
Ich gehe dieser Tage nach Clery,
Die Frau von Baudemont und ihre Söhne
Zu Gast zu laden! Nimm sie freundlich auf,
Und sühne so, was heute du gefrevelt!
(Zu die Seitentüre rechts ab.)

René. Gott steh mir bei! Die Baudemonts zu Gast,
Und wieder mich verbeugen und den Arm
Der Dame bieten, und den blöden Jungen

Die Zeit verkürzen! — Nein, das kann ich nicht,
Das will, das tu ich nicht!
(Wieder schluchzend.)
Ich geh' ins Kloster!

Etienne. Gleichwohl bedenkt, Herr Graf —

René. Laßt mich zufrieden!

Etienne. Mit Unrecht stoßt Ihr mich zurück! Bin ich
Nicht Euer Arzt? Laßt wie den Körper sonst
Auch Euren Geist nun kräft'gen mich und stärken!

René. Was sagt Ihr da? — Ihr hättet meinen Körper
Gekräftigt und gestärkt! Das lügt Ihr! Bin
Ich nicht ein Zwerg beinah für meine Jahre,
Und zum Abbrechen dünn wie eine Gerte?
Seht her, ist das ein Arm, sind das hier Hände
Für einen Rittersmann, für einen Grafen
Von Dommartin? O schämt Euch, pfui! Ihr habt
Nicht viel an mir gestärkt und nichts gekräftigt!

Etienne. Kein Arzt kann geben, was Natur versagt;
Vermögen wir auch oft ihr nachzuhelfen!

René. Ihr helft ihr nach! Nun ja, ich hab's erfahren!
Wie oft nicht bat ich Euch, ein bißchen nur,
Ein ganz klein bißchen Schnurrbart mir zu schaffen,
Wie jedem doch in meinem Alter sproßt!
Wie fleißig rieb ich Eure Salben ein,
Und Eure Wässer, und nichts kam hervor,
Auch nicht ein Haar, nicht eines Haares Schatten;
Jedweder Pfirsich hat mehr Flaum als ich!
Nachhelfen der Natur! Ihr möchtet wohl,
Wenn Ihr's verstündet nur!

Etienne. Ich schweige, Graf;
Die Zeit wird einst mir recht, Euch unrecht geben!

René. Bis dahin geht! Ich will es! Guten Tag!

Etienne (für sich).
Das flammt wie Öl und Pech! Nun, wer die heuert,
Dem ist fürs ganze Leben eingefeuert!
(In die Seitentüre links ab.)

René. Marcel kommt wieder! Nun der soll's empfinden!
So fortzulaufen wie der Hund vom Bach,
Und nicht einmal: Behüt' Euch Gott zu sagen;
Und wie verdrießlich war mir's, ihn zu missen!
Ja, hätt' mich nicht der Anblick aufgeheitert,
Wie knurrend erst mit sichrem Sprung mein Waldmann
Graf Bertrand keck beim Ohr erfaßt, weiß Gott,

Ich säß' noch jetzt und kaute an den Nägeln! —
Ich war gewiß ihm sonst ein gnäd'ger Herr,
Nicht weil er's so verdient, denn er war immer
Mißlaunig, finster, rauh, rechthaberisch;
Wenn ab und zu vom Sturme meines Zorns
Das Haus ringsum erbebte, stand er kalt
Und stumm und blies die Federn sich vom Rock
Und ich war doch ihm hold! — Jetzt aber ist's
Vorbei damit! Jetzt zeig' ich ihm den Herrn,
Und treff' ihn nach Verdienst ins tiefste Leben! —
Wie fang' ich's nur gleich an? — Vielleicht — Doch nein!
Wie wär' es, wenn ich so ihn faßte!

(Sie hat sich während der letzten Worte in den Lehnstuhl gesetzt und versinkt in Gedanken, während in der Seitentüre links Gerard sichtbar wird.)

Gerard. Still!
Da ist er! Oder soll ich sagen: Sie!
Du reizumhülltes Rätsel! — Doch gleichviel,
Ein treuer Blutsverwandter nah' ich dir,
Dein Recht zu schirmen, wenn du Knabe bist,
Und bist du's nicht, vor unverdienter Schmach
Dich zu bewahren! — Wie das Herz mir schlägt!
Ist's Furcht? Was fürcht' ich? Oder ist es Hoffnung?
Was, Himmel, hoff' ich denn?

(Er tritt vor.)

René (ihn bemerkend, für sich). Da ist er! Nun,
Der soll sich wundern, wie ich ihn empfange!

Gerard. Herr Graf!

(Nach einer Pause, da ihn René nicht zu bemerken scheint, für sich.)

Er hört nicht, oder will nicht hören!
Noch einmal denn!

(Laut.) Herr Graf!

René. Was soll's?

Gerard (für sich). Ist das
Mein Willkomm?

(Laut.) Herr, die Pferde sind gesattelt!
Steigt denn, gefällt Euch's, in die Reitschul' nieder!

René. Warum? Wozu? Ihr wißt wohl, ich kann reiten!

Gerard. Ihr habt zu lernen noch! Ihr reitet kühn,
Doch weder gut, noch schön! Der Sitz ist fest,
Doch edle Haltung fehlt und feine Führung.

René. Gleichviel! Ich reite nicht!

Gerard (für sich). Was hat er nur?
So widerhaarig sah ich ihn noch nie! (Laut.)

Gefall' es Euch, Fechtstunde denn zu nehmen!
Es tut Euch not; Ihr schlagt Euch ganz erträglich,
Nur Kraft gebricht Euch! Übung aber stärkt
Die Sehnen!

René. Nein, auch fechten will ich nicht!

Gerard (für sich). Er will mich reizen! Jetzt erkenn' ich's klar!
(Laut.)
Ihr wollt nicht —

René. Nein!

Gerard. Nun wohl, dann zwingt Ihr mich —

René. Nun ja, mich bei der Mutter zu verklagen!

Gerard. Nein, mein Herr Graf — zu gehen!
(Er wendet sich abzugehen.)

René. Bleibt! Ich will's!
(Für sich.)
Und wär' er Holz und Stein, er muß sich ärgern!
(Laut, sich in den Lehnstuhl werfend.)
Ausreiten will ich!
(Den einen Fuß vorstreckend.)
Da! — Nun, seht Ihr nicht!

Gerard. Was soll ich sehen?

René. Hier der Sporn ist lose!
Den schnallt mir fester!

Gerard. Zu Befehl, Herr Graf.
(Er wendet sich nach der Türe.)

René. Wo wollt Ihr hin?

Gerard. Nach einem Diener rufen —

René. Euch hieß ich's tun!

Gerard. Ich bin ein Edelmann,
Und Knechtesdienste leistet nur ein Knecht!

René (für sich). Die Wut erstickt mich, mich verzehrt die Galle!
(Zu Gerard, der sich wieder der Türe zugewendet hat.)
Nein, laßt, ich reite nicht!

Gerard (für sich). Ich faß' es nicht!
Voll Launen wie ein Weib ist dies ein Knabe,
So trotzig knabenhaft ist dies ein Weib? —
Zwar weib'sche Knaben gibt's, und wilde Hummeln
Von Mädchen! — Auch Gestalt und Wuchs und Stimme,
Das flaumlos glatte Kinn! — Doch das ist Jugend! —
Wer löst dies Rätsel auf! — Er regt sich nicht,
Er schmollt! Versuchen wir's ihn umzustimmen! (Vortretend.)
Da Ihr nicht reiten wollt, Herr Graf, noch fechten,
Vielleicht zerstreute Euch Musik! Fürwahr,

Zu lang schon unberührt liegt eure Laute;
Weckt einmal wieder ihre Klänge, singt
Ein Lied dazu — (Er reicht ihr die Laute.)

René (für sich). Erwürgen könnt' ich ihn!

(Sie ergreift die dargebotene Laute, schleudert sie, die Scheiben zerschmetternd, durch das geschlossene Fenster und verbirgt dann das Gesicht schluchzend in den Händen.)

Gerard (für sich). Unbänd'ger, zügelloser Knabentrotz!
Es ist entschieden! Nein, es ist kein Mädchen! —
Doch wie er weint! — Fürwahr, nun hab' ich's satt!
Er soll mir Rede stehen! (Vortretend und laut.)
Mein Herr Graf!
Zum Waffenmeister ward ich Euch bestellt
Von Eurer Mutter, daß ich alle Künste
Der edlen Ritterschaft mit Fleiß Euch lehre,
Und Euren Geist, wie Eures Körpers Kraft
Zur Blüte frischer Männlichkeit entfalte!
Doch schmerzlich täuscht Ihr Eures Lehrers Hoffen,
Denn aller Manneskraft, ich sag' es offen,
Und aller Würde zeigt Ihr heut Euch bar!

René (für sich). Ihn wollt' ich schelten, und nun schilt er mich!

Gerard. Ihr seid heut' unwirsch, Herr! Ihr könnt's nicht leugnen,
Und sollt's auch nicht! Noch minder aber sollt
Ihr drum wie Kinder weinen, oder gar
Wie Weiber schmollen! Zürnt und grollt ein Mann,
So sagt er's grad' heraus mit kecker Stirne
Und frischem Mut, und hält nicht hinterm Berg,
Und spielt nicht lang' Versteckens, Herr, wie Ihr!

René (für sich). Im Grunde hat er recht!

Gerard. Und drum, Herr Graf!
Heraus damit, was habt Ihr gegen mich?
Ich bin in Ungnad', fühl' ich! Gut; warum?
Ihr zürnt mir! Wohl; weswegen? Laßt mich's hören!
Ich bin ein Mann und darf zu wissen fordern,
Warum mein Herr mir gram! Was ist es, redet!
Was habt Ihr, sprecht!

René (schüchtern und halb verlegen). Nun, daß Ihr Urlaub nahmt,
Und früh vor Tages ohne Abschied gingt!

Gerard. So tat ich, ja! Doch war's nicht Mangel, Herr!
An schuld'ger Ehrfurcht; grad' herausgesagt,
Ich konnte nicht, mir war das Herz zu schwer!

René. Zu schwer!

Gerard. Nun ja, ich wollt' nicht wiederkommen!

René. Marcel! Nicht wiederkommen! Ganz und gar
Nicht wiederkommen mehr!
Gerard. So dacht' ich, ja!
Ich wollt' nicht stille sitzen, wollt' mein Glück
Versuchen eben —
René. Fort! Auf immer fort!
Ich sag' die Worte her und faß' sie nicht!
Erzähle mir, es fließ' der Bach bergan,
Salz wäre süß und Eisen weich wie Wachs,
Ich glaub's zur Not! Daß aber du von hier
Fort wolltest, könntest, bliebest, nein Marcel,
Das glaub' ich nicht, weil ich's nicht denken kann!
Gerard (für sich). Von Flammen sprüht sein Aug' und seine Worte
Durchzucken wie ein Blitzstrahl mir das Herz!
René. Wie ist mir nur! Ich fand so streng dich sonst,
So stolz und kalt, und grollte dir darum,
Und jetzt, jetzt fühl' ich, daß mir deine Strenge
So nötig, wie die Luft zum Atemholen,
Daß ohne deinen Tadel Welt und Leben
So schal mir wär' wie ungesäuert Brot,
Daß mich dein Stolz erhebt, daß deine Kälte
Mit Frühlingshauch mich anweht! — Seltsam, seltsam!
Ich wußte gar nicht, daß du mir so nötig;
Und du — du wolltest fort! Du konntest denken,
Was mir undenkbar ist! Und sprich, warum?
Was war's? Was trieb dich fort? Ich will es wissen!
Gerard. Nicht jetzt, Herr Graf! Ihr hört's ein andermal,
Recht bald vielleicht! Für jetzt vergebt mir, wenn
Ich wider Willen Euch damit erzürnt!
Ihr seht, da bin ich wieder!
René. Aber wirst
Du bleiben auch, Marcel?
Gerard. Mein Leben lang,
Wenn Ihr's begehrt!
Rene. Und nicht mehr Urlaub nehmen?
Gerard. Ei, wollt Ihr mich gefangen halten, Graf?
Ein Mann muß ab und zu hinaus ins Leben,
Muß fremde Länder, fremde Sitten schauen!
Dann hat man zu erzählen, bringt mitunter
Auch seltne Dinge aus der Fremde heim,
Wie eben Euch ich etwas mitgebracht!
René. Mir mitgebracht? Und was nur, laß mich's wissen!
O bitte, sprich!

Gerard. Ein Landsknecht, den ich eben
Von Welschland her zur Heimat kehrend traf,
Der trug es auf der Faust, und ließ mir's ab
Für Geld und gute Worte —
René (in die Hände klatschend). Auf der Faust?
Gewiß, dann ist's —
Gerard. Ein Edelfalke ist's,
Gar weit aus Island her, und noch dazu
Ein wunderselten Tier, ein weißer Falke!
René. Ein weißer Falke! Und wo hast du ihn?
Gerard (nach dem Hintergrunde hinweisend).
Beim Fischteich unten sitzt er auf der Stange!
René (an die Balustrade im Hintergrunde der Bühne hineilend).
Beim Fischteich! Ja, da sitzt er! Weiß wie Schnee!
Und der ist mein, Marcel, der prächt'ge Falke!
Gerard. Ja, Euer ist er, Graf, und morgen mögt
Ihr auf der Beize ihn versuchen!
René (sich auf die Balustrade schwingend). Nein!
Gleich hol' ich ihn, und gleich versuch' ich ihn!
Gerard (hinzustürzend). Was tut Ihr, Graf! Um aller Heil'gen willen!
René (sich von der Balustrade in einen der über sie hinausragenden Pappelwipfel schwingend, und daran hinabkletternd).
Ich geh' den nächsten Weg zu meinem Falken!
Gerard (sich über die Balustrade beugend).
Graf! Graf! Ihr seid von Sinnen! Seht Euch vor!
Die Zweige schwanken — dort — faßt dort den Ast! —
Jetzt den hier — rechts! Nicht diesen, er ist morsch!
Herr Gott, er kracht — er bricht! — Nein, Gott sei Dank!
Er hielt! — Jetzt gleitet er den Stamm hinab!
Jetzt ist er unten! (In den Vordergrund zurückkehrend.)
Er — Er oder Sie? —
Jetzt trotzig wilder, als der tollste Knabe,
Jetzt weich und innig, wie nur Mädchen sind,
Was ist er und was nicht? — Ich weiß es nicht!
Ich weiß das eine nur! Nichts wünsch' ich mehr
Für's erste mir, als daß er Mädchen wär'!
Doch weigert das Geschick mir diese Gabe,
Dann möcht' ich Mädchen sein, ist er ein Knabe!
(Indem er rasch abgeht, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Freie Gegend in der Nähe von Dommartin.

Im Vordergrund der Bühne gegen rechts hin eine freistehende, mächtige Buche, die mit ihren Ästen die ganze Bühne überschattet; an ihrem Stamme eine Rasenbank. Im Hintergrunde ein zwischen niedern Gebüschen still hingleitendes Flüßchen, an dessen jenseitigem Ufer in geringer Entfernung Burg Dommartin auf einer Anhöhe sichtbar ist; darüber hinaus Gebirge und Wald; Abendbeleuchtung. Margot steht auf der Rasenbank und blickt, mit der Hand die Augen schirmend, gegen links hin; neben der Rasenbank steht ihre Gießkanne.

Margot. Sie kommen nicht! (Herabsteigend und vortretend.) Mein Herr Pate, der Seneschall, sagt, sie wären ins Erlenmoor auf die Reiherbeize hinausgeritten, und auf dem Rückwege müßten sie hier vorüber; aber sie kommen nicht und es wird schon Abend, und ich sollte längst dort auf der Bleiche meine Leinwand begießen! — Freilich hat mir's mein Herr Pate, der Seneschall, auf die Seele gebunden, dem Junker Marcel hier aufzupassen und ihm zu sagen — ja, wie war's denn nur? — Ja, jetzt hab' ich's — er hätte einen Brief vom Kanzler aufgefangen, und der Kanzler sei ihm auf der Spur, und der Kanzler wolle morgen hier sein, und dem Kanzler müsse man das Handwerk legen, und mein Herr Pate wolle nach den Herren Laclos und Ripaille senden, und Junker Marcel solle gleich aufs Schloß kommen! — Ja, so war's, und es ginge an den Hals, soll ich dem Junker sagen! Aber sie kommen nicht, und ich muß fort! — Blitz, da fällt mir ein, ich übersehe ja von meiner Bleiche aus die ganze Straße vom Wald herüber bis zur Brücke, und wenn sie des Weges kommen, so kann ich am Zaun hinunter auf den Weg zuspringen und den Junker beim Mühlbach anhalten! Richtig, das geht und das tu' ich! Vorwärts an die Arbeit!

(Die Gießkanne ergreifend und nach rechts abgehend singt sie.)

Wenn ich ein rotes Röslein wär',
Da spräch' ich zu den Bienen:
Holt anderswo den Honig her,
Ich kann damit nicht dienen!

(Sobald Margots Gesang verhallt ist, Jagdhörner von links.)

René (außer der Bühne links).

Heda, Aubin! Führt langsam mir die Pferde
Zur Burg hinauf! Doch langsam, hört Ihr, langsam!

(Er tritt, einen weißen Falken auf der Faust, von Gerard und einigen Dienern begleitet, von links auf, einem der Diener den Falken übergebend.)

Und du, Bernard, nimm meines Falken wahr,

Wie's Kunst und Regel heischen! Hörst du wohl?
Vor allem wässre sorgsam mir sein Fleisch;
Das feurig edle Tier braucht milde Nahrung!
Und wenn die Gräfin nach mir frägt, so sprich,
Ich käm' bald nach! Du aber, Philibert,
Du springst ins Forsthaus eilig mir hinüber;
Didier, der Forstwart, soll, so ist mein Wille,
Vom Eulensteine drüben ein paar Stücke
Mir auf dem Waldhorn blasen, denn von dort
Vor allem lieblich schallt der Klang herüber!
Jetzt weiß ich nichts mehr! Geht!

Gerard (der indessen langsam in den Vordergrund der Bühne getreten, für sich).
Ich muß es wissen!
Auf alle Art versuch' und neck' ich ihn;
Vielleicht verrät sich, was ich nicht errate!

René (während die Diener nach rechts abgehen).
Und nun, Marcel, noch einmal meinen Dank!
Dein Falke ist ein königliches Tier;
Wie der hinaufstieg wirbelnd in die Lüfte,
Und dann herabstieß sicher wie ein Pfeil;
Kaum aufgestöbert, war der Reiher sein.
Das war ein Weidwerk! Das war eine Lust!
Und dir verdank' ich, dir den edlen Vogel,
Den prächt'gen Ritt, den heiter frohen Abend! —
Nun aber komm und laß uns ruhen dort
In meiner Buche Schatten! Sieh, wie weit
Der Blick hier über blaues Waldgebirg
Und grüne Wiesen schweift, und wie still rauschend
Am Hügelrand der Fluß vorüberquillt;
Mein Lieblingsplatz war immer diese Stelle,
Und sitz' ich hier allein, und sinkt der Abend,
Und spielt das Mondlicht in der klaren Flut,
So wird mein Herz so still, so weich, so weit,
Daß ich dem schlimmsten Feind vergeben könnte,
Dem bösen Vetter selbst, der feindlich stets
Mich zu verderben sann —

Gerard (für sich). So! Bin das ich?
Man macht mich, scheint's, zum Kinderschrecken hier! (Laut.)
Ein Vetter, sagt Ihr, sann feindselig stets,
Euch zu verderben? .

René. Nun die Mutter sagt's!
Ertrank er doch seitdem; Gott hab' ihn selig!
Nun aber folg mir dort zum Rasensitz,

Und blick mit mir ins grüne Tal hinaus;
Zwar herbstet's schon, gelb färben sich die Wälder,
Der bunte Blumenschmuck der Wiesen schwand —

Gerard (für sich).
Nun Gott sei Dank! Sonst müßt' ich Sträuße pflücken!

René. Auch fehlt's vielleicht der Landschaft an Bewegung:
Sonst blies der Hirt hier lustig die Schalmei,
Und bei ihm saß sein Hund und Lämmer hüpften
Rings fröhlich auf der Weide —

Gerard. Ja, sie hüpften,
Die weißen Lämmer, ich gedenk' es noch!

René. Doch was auch fehle, sieh nur selbst, Marcel,
Es bleibt doch frisch und grün! So komm denn, komm - -
Wie, oder willst du nicht?

Gerard. Gewiß, ich will!
Wie sollt' ich nicht, Herr Graf!

René (nach einer Pause). Marcel, gesteh',
Du bist heut nicht wie sonst; ich meine nicht
Verstimmt etwa, unmutig; nein, befangen,
Zerstreut, nachdenklich nur —

Gerard. Ihr irrt Euch, Graf,
Gewiß, Ihr irrt Euch —

René. Ei, was leugnest du,
Als ob es Schande wär' nachdenklich sein!
War ich's doch heute selbst, denn daß von hier
Du gehen wolltest, lag mir auf der Seele,
Und ruhlos quält' es mich zu wissen, was
Dich nur dazu bewogen, und ich fand's
Zuletzt heraus!

Gerard. Das hättet Ihr, Herr Graf!
Und wollt Ihr mir's nicht wissen lassen?

René. Dich? —
Nun ja, dir sag' ichs; keinem andern sonst!

Gerard. Was ist es? Sprecht!

René. Du wolltest gehen, weil —
Weil ich kein Mann bin —

Gerard (aufjubelnd). Hör' ich recht? Kein Mann!

René. Weil Ernst mir fehlt, Besonnenheit und Maß,
Weil ich nichts bin, als was sie längst mich nennen,
Kein Mann, nein, nur Wildfeuer, nur ein rasch
Aufflackernd Flämmchen, das in Nichts verlodert!
Ich fühl' es wohl, du wolltest, selbst ein Mann,
Nicht einem Kinde dienen! War's nicht so?

Gerard (für sich). Ja so, sinnbildlich war's gemeint, und ich —
(Mit dem Fuße stampfend.)
Ich werd' verrückt noch, nimmt das nicht ein Ende!
René. Was hast du nur? Dein Auge rollt so wild;
Fast fürcht' ich mich vor dir!
Gerard. Nichts, nichts, Herr Graf —
Der Abend ist so schwül! Ich glüh' und brenne! (Für sich.)
Da fällt mir ein — weiß Gott, ich will's versuchen!
Laßt sehen, wie er's nimmt! (Laut.)
Ja, wie gesagt,
Schwül ist es, zum Ersticken dumpf und schwül,
Und hier, hier quillt der Fluß so klar und hell,
Und Kühlung weht sein Rauschen mir entgegen;
Wie labte mich erst seine frische Flut,
Versenkte ich darein die müden Glieder!
Warum fürwahr auch nähm' ich nicht ein Bad!
René. Wie, was? Ein Bad! Im Freien hier ein Bad!
Gerard. Und warum nicht?
René. Und hier im Fluß?
Gerard. Wo sonst?
René. O pfui! Schäm' dich! Ziemt sich das, Marcel?
Beim Licht des Tages unter freiem Himmel —
Gerard. Verzeiht, Herr Graf! Was wär' hier ungebührlich?
Wir beide sind ja Männer, und wir stecken
Doch eben alle nur in unsrer Haut!
René. Die Mutter lehrte mich und hat auch recht,
Vor andern sich entkleiden schick' sich nicht —
Gerard. Allein, vergebt, warum nur schickt sichs nicht?
(Fernes Abendgeläute, das einige Zeit anhält.)
René. Weil sichs nicht schickt! Und kurz und gut, ich will
Nicht, daß Ihr badet! Horch, da läutet's Ave
Maria! (Er tritt auf die Seite, bekreuzt sich und betet.)
Gerard (für sich). Nein! Das sprach nicht Knabentrotz!
So hold blüht nur in einer Jungfrau Herzen
Die Rose: Scham; die Lilie: Unschuld auf!
Margot (die während der letzten Reden von rechts aufgetreten sich Gerard unbemerkt genähert hat). Auf ein Wort, Junker Marcel! — Hört Er, Junker Marcel! — Will Er denn gar nicht hören? — (Sie zieht ihn am Wamse).
Gerard. Was soll es? Ei sieh da! Du bist es, Kleine!
Was willst du mir?
Margot. Still! Still!
Gerard. Ei, schönes Kind!

Was winkst du so bedeutungsvoll, und legst
Den Finger wichtig an die roten Lippen?

Margot. Schrei Er nicht so überlaut! Ich habe Ihm ein ganz geheimes Geheimnis mitzuteilen, eine Botschaft von meinem Herrn Paten, dem Seneschall!

Gerard (mit ihr einige Schritte beiseite tretend).

Wie, von Pierre! Was ist es? Rede, sprich!

René (sich wieder bekreuzend, dann zu Gerard sich wendend).

Und nun Marcel — Wie, was? — Wer ist die Dirne,
Und was — was hat sie mit Marcel zu schaffen? — (Laut.)
Heda Marcel! — Er hört mich nicht! — Marcel!

Gerard (mit Margot beschäftigt).

Gleich, gleich, Herr Graf!

René (für sich). Was hat er nur! — Gleich, gleich!
Jetzt soll er, jetzt mich hören, auf der Stelle!

(Er schreitet rasch auf Gerard zu, faßt ihn bei der Hand und zieht ihn in den Vordergrund der Bühne, indem er heftig, aber nur halblaut spricht.)

Marcel, Ihr seid wohl, scheint es, taub geworden,
Stocktaub! Ihr folgt nicht meinem Ruf und schwätzt —
Mit wem nur schwätzt Ihr da? — Wer ist das Mädchen?

Gerard (für sich). Wie, wär' das Eifersucht? Dann schwellend Herz
Halt fest, halt fest und birst nicht vor Entzücken!

René. Nun, werd' ich hören, wer das Mädchen ist?

Gerard. Wer sollt' es sein, Herr Graf, als Mathieus,
Des Webers, schmuckes Töchterlein Margot,
Und Botschaft bringt sie mir von ihrem Paten,
Dem Seneschall Pierre!

(Margot bei der Hand nehmend und vorführend.)

Erkennt sie doch!
Ist's nicht ein niedlich Ding, und geht sie Sonntags
Zur Kirche, muß nicht Brand auflodern rings,
Wohin der Blitzstrahl dieser Augen, dieser
Mordbrennerischen dunklen Augen trifft?

Margot. Ei, Junker, laß Er meine Augen zufrieden! Sie haben noch keinem ein Loch ins Wams gebrannt, und Seinetwegen werd' ich sie auch nicht in die Tasche stecken!

René. Wie keck die Dirne spricht! Mich nimmt nur wunder,
Wem das gefallen mag! Mich widert's an!

Gerard (für sich). Ich schür' die Glut! Noch höher muß sie flammen!
(Laut.) Fürwahr, Ihr tut der Kleinen unrecht! Seht
Doch nur die Grübchen hier, die frischen Lippen —

Margot. Junker Marcel, laß Er jeden bei seinem Geschmack bleiben! Gibt es doch Leute, die Holzbirnen den saftigsten Pflaumen

vorziehen, und mir selbst konnte nie ein Bursche gefallen, der nicht einen tüchtigen Schnurrbart auf den Lippen sitzen hatte; bei den glatten Gesichtern muß ich immer an Milchsuppe denken! (Für sich.) Da hast du's, Wildfeuer! Wie der Klotz, so der Keil!

René (zornig auf und nieder gehend).

Beim ew'gen Gott, zermalmen könnt' ich sie!

Margot. Und nun, Junker Marcel, gedenk Er der Botschaft meines Herrn Paten; dem gnädigen Herrn Grafen aber wünsche ich — (mit den Händen die Bewegung des Schnurrbartdrehens nachahmend) alles was er nicht hat! Und nun Gott befohlen, ich muß an die Arbeit!

Gerard. Halt da! Erst lös' mir noch ein Rätsel auf!
Merk' auf! Wenn einer unterm Kirschbaum steht
Und stirbt vor Durst und pflückt sich keine Kirsche,
Was ist der Mann?

Margot. Was wird er sein? Ein Narr!

Gerard. Getroffen, Kind! Ich aber bin kein Narr,
Und darum pflück' ich, sieh, mir eine Kirsche! (Er küßt sie.)

René (mit den Gebärden des heftigsten Zornes, für sich).

Auch das noch! Unerhört! Vor meinen Augen!

Margot (sich Gerards Armen entwindend). Was denkt Er nur! — Er hätte wohl Lust ein ganzes Körbchen Kirschen zu stehlen — aber da wird nichts daraus, und trüge Er keinen Schnurrbart, so sollte Er auch nicht die eine bekommen haben! Das darf Er mir glauben, und nehm Er das zum Pfand dafür! (Gibt ihm einen leichten Backenstreich und läuft nach rechts ab.)

Gerard (ihr nachrufend).

Für diesmal lauf nur, lauf, du muntrer Kobold!
Doch treffen wir uns wieder, sieh dich vor!

René. Wär's besser nicht, Ihr liefet gleich jetzt ihm nach
Dem muntern Kobold, dieser reizenden
Margot? — Was säumt Ihr? Geht, folgt Eurem Herzen!
Ich halt' Euch nicht, gewiß ich nicht!

Gerard. Ihr scheint
Erzürnt, Herr Graf!

René. Erzürnt? Ich bin beschämt!
An Eurer Statt beschämt! — Ihr seid mein Lehrer
Und gebt mir, Eurem Zögling, solches Beispiel!
Ihr seid ein Edelmann, und laßt vertraulich
Zum Troß gemeinen Pöbels Euch herab!

Gerard. Wie sprecht Ihr nur, Herr Graf! Margot fürs erste,
Ehrbarer Eltern ehrbar Kind, zählt nicht
Zum Pöbeltroß, und dann vergebt, wie sollt' es
Zur Schmach gereichen einem Edelmann

An frischer Anmut Reiz sich zu erfreuen!
Veredelt Frauendienst nicht rauhe Sitten;
Erhebt und bildet er nicht Herz und Sinn?
Und da ich Euer Waffenmeister bin,
Wie sollt' ich nicht, wo ich nur kann, Euch lehren,
Der Schönheit huld'gen und die Frauen ehren!

René. Die Mühe spart! Der Schönheit huldigen
Nach Eurem Muster, und die Frauen ehren
Auf Eure Art, das lern' ich nie, und will
Es auch nicht lernen!

Gerard. Leider, scheint's, gebricht
Noch mehr Talent, als Neigung Euch dazu!
Ihr zählt nun, denk' ich, volle sechzehn Jahre,
Und habt bis jetzt, die Gräfin, Eure Mutter,
Und Gertrud, Eure Amme, ausgenommen,
Kein weiblich Wesen, wett' ich, noch geküßt!
Nicht wahr, so ist's?

René. Und bin ich schlechter drum
Etwa als meinesgleichen! Was verschlägt's
Ob einer küßt, ob nicht? Was ist's auch Großes
Um einen Kuß, wenn jede Lippe gut
Genug, ihn zu empfangen, ihn zu geben?

Gerard. Gemach! Verurteilt nicht, was Ihr nicht kennt!
Ein Wunder, ein Geheimnis ist der Kuß;
Denn, wie des Morgenlandes Weise sagen,
Die Lippe küßt, wohin das Herz sie neigt;
Ehrfurcht die Hände, Sklavendienst das Kleid,
Die Freundschaft auf die Wangen; auf die Stirne
Küßt tröstend Mitgefühl; doch auf die Lippen
Drückt Liebe ihren Kuß, wildloderndes
Verlangen auf das müd' geschloss'ne Auge,
Und Sehnsucht haucht ihn seufzend in die Luft!
Noch mehr! Ein Kuß ist das, was Ihr ihn schätzt;
Nichts, wenn Ihr scherzt, und wenn Ihr's ernst meint, alles;
Er kühlt und glüht; er fragt und er gibt Antwort,
Er heilt und er vergiftet, trennt und bindet;
Er kann versöhnen wie entzweien, kann
Vor Wonne töten, und kann Tote wecken,
Und mehr noch, mehr! Was könnte nicht ein Kuß?

René. Erzählt Ihr Märchen? Oder träum' ich selbst?
Ist's wahr? Ist's möglich? Solcher Zauber läge
Auf unsren Lippen!

Gerard. Ja, das ist das Wort!

Ein Zauber ist es, zwischen Männern selbst
Allmächtig wirkend! Denkt Euch beispielsweise
Wir wären Freunde, und ein Streit verstörte
Entzweiend unsern Bund! Ihr grolltet mir
Und stündet schmollend von mir abgewendet,
Wie eben jetzt, und ich wollt' Euch versöhnen,
Was müßt' ich tun, um wie mit Windeshauch
Das Dunstgewölk des Unmuts wegzublasen
Von Eurer Stirne?

René (halb neugierig, halb schüchtern). Nun, was tätet Ihr?

Gerard (die Worte mit den entsprechenden Gebärden begleitend).
Ganz einfach dies! Ich träte zu Euch hin,
Und legte still den Arm um Euren Nacken,
Und drückte Euch an mich, und tauchte forschend
Des Blickes Strahl in Eure Augen, bis
Halbträumend sie, wie eben jetzt, sich schlössen,
Bis Purpurglut die Wangen Euch umflammte,
Bis zitternd Ihr im Arm mir lägt, wie jetzt,
Und dann — dann beugt' ich mich zu Euch herab —
Und küßt' Euch — (Er tut es.)

René (aufschreiend und sich losreißend).
Ah!
(Sie wankt einige Schritte vorwärts und drückt die Hände aufs Herz.)
Mir schwindelt!

Gerard (hinzutretend). Heil ger Gott!
Was faßt Euch an?

René (zurückweichend und ihn von sich wegwinkend).
Nichts! Nichts! Es ist vorüber!

Gerard. Ihr zittert! Ihr erbleicht! Nein, sträubt Euch nicht,
Laßt meinen Arm Euch stützen! Kommt und ruht
Hier auf dem Rasensitz! Laßt kurze Rast
Euch kräft'gen und erquicken! Ihr bedürft's!
(Er hat René während dieser Worte zu dem Rasensitz unter der Buche geführt, auf dem der letztere niedersinkt, während Gerard ihn unterstützend an seiner Seite kniet.)

René. Nun helf mir Gott! Was kam nur über mich!
Jetzt lach' ich drob, doch vorhin war es mir,
Als führ' ein Wetterstrahl mir durch die Glieder,
Als müßt' ich augenblicks mausetot
Zur Erde stürzen! In der Tat, so war's!

Gerard. Des Tages schwüle Glut, der scharfe Ritt
Erschöpften Eure Kräfte! Ihr bedürft
Der Labung, und ich will — (Er will aufstehen.)

René. Nein, bleib, Marcel!

Bleib wie du bist, ich will es! Wenn dich auch
Die Kniee schmerzen, bleib zu meinen Füßen,
Es läßt dir gut! (Ihm den Kopf zurechtrückend.)
Den Kopf ein bißchen höher!
So, jetzt ist's recht! — Was mir an dieser breiten,
Von dichtem Haarwuchs eingerahmten Stirne,
Dem krausen Bart, den borst'gen Augenbrauen,
Den derben Schultern nur so wohlgefällt!

Gerard. Ist's wahr, ist wirklich? Ich gefalle Euch!
Ihr macht mich eitel fast! Fürwahr! Gefällt
Doch nur, was schön!

René. Nein, das ist's nicht! Weiß Gott,
Schön bist du nicht, Marcel; ja, wenn dir Unmut
Die Stirne furcht, bist du sogar grundhäßlich;
Und anfangs als du unser Haus betratest,
Mißfielst du mir auch gründlich: alles war
Mir gleich verhaßt an dir, Blick, Miene, Haltung!
Doch dann mit einem Mal gefiel mir alles,
Und was mir erst zumeist mißfiel, zumeist!
Wie's kam, ich weiß es nicht! Ich werd' seit kurzem
Auch sonst, gesteh' ich, nicht recht klug aus mir!
Nein, lache nicht! Es ist so wie ich sage!
In Wahrheit eine ungelöste Frage,
Ein Rätsel, ein Geheimnis bin ich mir!

Gerard. Du liebliches Geheimnis!

René (während ein Waldhorn außer der Bühne in weiter Entfernung eine einfache Melodie hören läßt, mit deren Wiederholung und Variierung es mit kurzen Unterbrechungen bis zum Schlusse des Aktes fortfährt). Eines nur,
Marcel, das vorhin mit dem Mädchen, mahnte
Mich wieder an die Zeit, da ich dich haßte,
Und wär' dir's mit der frechen Dirne Ernst —

Gerard. So wahr ich hier zu Euren Füßen kniee,
Und knieen möchte all mein Leben lang,
Mutwillen war es, Torheit, Scherz, nicht mehr!

René. Still, still! Kein Wort mehr! Horch, wie sanft verhallend
Das Horn Didiers in rührend weicher Klage
Uns dort vom Eulenstein herüberschallt!
Und sieh, wie lächelnd auf die grünen Fluren
Und auf des Flusses stillbewegte Flut
Der Abendhimmel golden niederschaut!
Wie schön! Wie groß! Wie geht in Lust und Wehmut
Das Herz mir auf, und schlägt der ganzen Welt
In warmer Liebe selig froh entgegen!

Gerard (für sich).
Da widersteh', wer kann! Ich nicht! (Laut.) Der Welt,
Der ganzen Welt! In so viel tausend Stücke
Zersplittern wollt Ihr Eurer armes Herz?
Laßt einen es empfangen, der die Gabe
Zu schätzen weiß, und diesem schenkt es ganz!
Mir schenkt es, mir und nehmt dafür das meine,
Und macht so um ein Herz, um einen Himmel
Uns beide reicher!

René. Wie, was sprichst du da,
Marcel? Ist's Spott — wie, oder meinst du's ernst?
Bist du mir gut?

Gerard. Die Sprache hat kein Wort
Dafür, wie sehr!

René. Und willst es bleiben auch?

Gerard. So lang mir Atem bleibt!

René. Ich bin dir nicht
Zu kindisch, zu unbändig wild? Du willst
Geduld mit mir und meinen Fehlern haben,
Mein Freund, mein Bruder sein, in Not und Tod
Mich nicht verlassen, willst, ein Mann dem Mann,
Mir felsenfest vertrauen? Willst du das,
Marcel, und kannst du mir's beschwören?

Gerard. Ja,
Bei deinem holden Selbst, bei deinem Leben,
Bei deines Auges Mondlicht schwör' ich dir,
Dein bin ich, bleib' ich, bis der Tod uns scheidet!

René (in die Hände klatschend).
O schön! O schön! Wie das mich freut, Marcel!
Nun hab' ich einen Bruder, einen Freund!
Nun bist du mein, ganz mein, mit Haut und Haar,
Mit Bart und Augenbrauen mein, Marcel;
Und nun gefällst du mir erst recht! Weiß Gott,
Nun find' ich dich beinahe schön, mein Freund!
Und hör' nun, alles, was du mir geschworen,
Das schwör' ich dir, Vertrauen, Freundschaft, Treue,
Und mehr noch! Bessern will ich mich, und sanft
Und lenksam werden; nicht Wildfeuer mehr,
Ein stilles, trautes Flämmchen will ich sein,
Von deinem Hauch bewegt und ausgeblasen.
Das schwör' ich dir, und da ein Zauber, wie
Du sagst, der Kuß, so schwör' ich dir's und will
(Sich zu ihm herabbeugend.)

Dazu dich küssen —

Gerard (in heftiger Bewegung aufspringend).

Nein, jetzt nicht! Nicht jetzt!
Ein Tropfe macht den Becher überfließen,
Ein Funke weckt den Brand!
Du aber, meid' ich deiner Lippen Gruß,
Vernimm, und frag für jetzt nicht nach dem Grunde,
Gefährlich auch zuweilen ist ein Kuß,
Und Zauber gibt es, den man fliehen muß!

(Er stürzt ab.)

René. Marcel, Marcel! — Was meint er nur? — Was sprach
Von Brand er da, von Funken, von Gefahr?
Bezaubernd wirkt ein Kuß, ich hab's empfunden!
Warum gefährlich aber? Sonderbar!
Gefährlich hab' ich nichts daran gefunden!

(Während er in nachsinnender Stellung auf den Rasensitz zurücksinkt, fällt unter den fernen Klängen des Waldhorns der Vorhang.)

Vierter Akt.

Schauplatz wie im vorigen Akte.

Morgen.

Gerard (mit Pierre von links auftretend).

Ihr wärt dort auf dem Vorwerk, hört' ich erst,
So ging ich hier den Fußsteig Euch entgegen!

Pierre. Ihr gingt mir entgegen! So gibt es Neues! Nun, laßt hören! Die Gräfin ist heute nach Clery zu Frau von Baudemont auf Besuch, und so haben wir freie Hand! Sprecht, Junker, sprecht! Habt Ihr Nachrichten von Laclos und Ripaille? Nach meiner Rechnung müssen sie schon seit Morgen im Walde von Coigny auf der Lauer liegen, und um diese Zeit könnten sie den Herrn Kanzler schon aufgefangen und in Sicherheit gebracht haben!

Gerard. Das könnten sie, hätt' ich sie hingesandt!

Pierre. Wie, was! — Nicht hingesandt! Ihr scherzt wohl! Nicht hingesandt! Ihr wart doch gestern mit dem Anschlag einverstanden, Ihr wolltet sie in den Hinterhalt legen —

Gerard. Ich sagte so, ich tat es aber nicht!

Pierre. Ihr tatet's nicht! — Mich rührt der Schlag! — Unglückseliger! Ließ ich Euch nicht durch Margot sagen, daß Renard alles aufgespürt hat, daß wir ganz in seinen Händen sind? — Wißt Ihr nicht, daß er noch heute, längstens morgen hier sein wird —

Gerard. Soeben traf in Dommartin er ein!

Pierre. So, traf er ein? — Und das sagt Ihr einem, als ob Ihr ihm: Guten Morgen wünschtet! — Aber mir geschieht nur mein Recht! Warum ließ ich Euch Spielraum, uns alle mutwillig ins Verderben zu stürzen? — Ja, dieser alte dumme Schädel verdient's nicht besser, als abgeschlagen zu werden!

Gerard. Beruhigt Euch, Pierre! ich bin nicht toll,
Wenn etwas tollkühn auch, und lieb' ich gleich
Zum Rasen, bin ich doch bis jetzt ganz leidlich
Bei Sinnen noch! — Was hätt' es mir gefrommt
Den Kanzler aufzufangen, als nur weiter
Des Knotens Lösung noch hinauszuschieben,
Der endlich einmal sich entwirren muß!
Ich kam, die Wahrheit prüfend zu ergründen,
Die Ehre meines Hauses zu bewahren,
Nach Dommartin zurück! Wildfeuer ist
Mein Mühmchen, nicht mein Vetter, weiß ich nun;
Nie aber, Schmach auf meinen Namen häufend,
Nie dring' ich mit Gewalt mein Recht ihr ab;
Nur was mir Liebe gibt, will ich empfangen!
Gefahr für mich veracht' ich; Euch jedoch
Sie fern zu halten, dafür ist gesorgt!
Ein flüchtig Roß steht hier im Busch verborgen,
Und bringt zur Stunde Euch nach Arbois,
Einstweilen dort den Ausgang abzuwarten!
Auf denn, zu Roß und sputet Euch, Pierre!

Pierre. Nach Arbois? — Und Ihr, Junker, was wird indessen mit Euch?

Gerard. Den Zorn der Gräfin fürcht' ich nicht, denn Liebe
War meines Vaters Treubruch, weiß ich nun,
Und leicht vergibt der Liebe Schuld die Liebe!
Ich folg' Euch später, wenn vorerst ich sie,
Wildfeuer mein' ich, noch einmal gesprochen!

Pierre. So, und wenn Ihr nun überfallen, umzingelt, niedergemacht würdet! — Nein, daraus wird nichts! — Hab' ich zugelassen, daß Ihr Euch in eine solche Gefahr begabt, so will ich mit Euch davon oder mit Euch darin umkommen! Was würde Euer Vater sagen, wenn Ihr da oben allein ankämt und der alte Pierre hätte Euch verlassen?

Gerard. Nein, du mußt fort, noch diese Stunde fort!
Renard ist unternehmend und verschlagen,
Und kann — Doch sieh, da ist er selbst! Wildfeuer
Begleitend kömmt er dort den Weg herab!

Pierre. Ja, es ist seine gelbe widerliche Fratze! Wenn ich nur an ihn denke, schüttelt mich's wie Fieber!

Gerard. Sie lenken hierher, scheint's, die Schritte! Fort!
Da sind sie schon! Fort, sag' ich, fort! Hinweg!

Pierre. Ich darf nicht — und ich will nicht — und ich werde nicht!

Gerard (den Widerstrebenden mit sich fortziehend).
Kein Säumen mehr! Komm, sag, ich, komm! Du mußt!

(Er verschwindet mit ihm nach links hin im Gebüsche.)

(René tritt mit dem Kanzler Renard von rechts rasch auf.)

Renard. Vergebt, mein gnädiger Gebieter, wenn
Ich wiederholt pflichtschuldigst Euch erinnre:
Ihr müßt ins Schloß zurück, müßt unverzüglich
Ins Schloß zurück!

René. Müßt! Müßt! Ihr seid wohl toll!
Ich kenne und versteh' das Wort nicht: Müßt!

Renard. Ganz wie die gnädige Frau Mutter sprecht
Ihr, mein Herr Graf, ganz so hochherzig, ganz
So selbstbewußt! Sie kennt kein Muß, und haßt
Den Zwang wie Ihr! Gleichwohl hätt' eben heut
Die Gräfin nach Clery sich nicht begeben,
Gewiß, sie spräch' wie ich in dieser Stunde;
Ihr müßt ins Schloß zurück! Euch droht Gefahr!

René. Gefahr! Daß Sonnenbrand die Stirn' mir bräune,
Und daß der Wind die Haare mir zerzause?
Gefahr! Ihr träumt!

Renard. Und doch, mein gnädiger
Gebieter, doch ist's so, und sorgt' ich nicht,
Es möchte die Frau Gräfin drob mir zürnen,
Beweisen wollt' ich Euch's so sonnenklar,
Daß Ihr's nicht leugnen könntet, noch bezweifeln!

René. Ei, was Ihr sagt! Beweisen könntet Ihr's!
Beweisen! In der Tat! Was ist es? Redet!
Die Mutter zürnt Euch nicht und wenn sie's täte,
So sagt, ich hab's gewollt, und damit gut!
Sprecht also, sprecht, laßt Euer Märlein hören!

Renard. Im Schloß erzähl' ich's Euch!

René. Nein, auf der Stelle,
Hier will ich's hören, sprecht!

Renard. Ihr hörtet wohl

Von einem Bruder Eures sel'gen Vaters,
Der Eurer Mutter Todfeind, als er starb,
Die letzte einz'ge Habe, seinen Haß
Auf Euren Vetter, seinen Sohn vererbte?

René. Jawohl! Der Oheim aber starb vor Jahren,
Und unlängst erst ertränkte sich der Vetter!

Renard. Nein,
Er lebt! Pierre Vanel, der gleißende
Verräter, täuschte Euch; er lebt!
Ja, mehr noch, von Pierre herbeigerufen,
Und schlau sich bergend unter falschem Namen,
Hier in der Nähe treibt er sich herum!

René. Der Vetter, sagt Ihr, hier in unsrer Nähe?

Renard. So ist's, Herr Graf! Und konnt' ich gleich bis jetzt
Noch nicht ergründen, unter welchem Namen
Und wo er sich verbirgt, so bin ich doch
Auf sichrer Spur und stündlich von Sion
Erwart' ich einen Boten meiner Späher,
Der auch hierüber mir Gewißheit gibt!

René. Von daher also, meint Ihr, wie es scheint,
Von meinem Vetter drohe mir Gefahr!
Doch welche denn? Ich seh' sie nicht! Ihr freilich,
Ihr seid dafür bekannt, Gefahr zu wittern,
Wo keiner sonst sie ahnt!

Renard. Ihr nehmt's zu leicht,
Herr Graf! Bedenkt, Gerard von Loménie
Ist hinterlistig schlau, er weiß, es macht
Ihn Euer Tod zum Erben Dommartins;
Wie, wenn er nun versuchte, der Natur
Etwa mit einem Dolchstoß nachzuhelfen,
Mit einem Pülverchen —

René. Ihr seid von Sinnen!
Es ist nicht, kann nicht sein! Mein Vetter mag
Mich tödlich hassen, doch nicht Wegelagrer,
Nicht Meuchelmörder wird ein Loménie!

Renard. Ihr seid noch jung und drum vertrauensvoll,
Ich aber kenn', Herr Graf, der Menschen Tücke,
Und hab', was nötig, vorgekehrt!

René. Und was
Denn, weiser Kanzler, habt Ihr vorgekehrt!

Renard. Eilboten sandt' ich fort, um die Frau Gräfin
Zu ungesäumter Heimkehr zu bewegen,
Und rief der Grafschaft Heerbann auf und ließ,

Das Tal umstellend, rings in Busch und Dickicht
Nachspüren Eures Vetters Spießgesellen —
René. So tatet Ihr! Ich hätt' nicht so getan;
Doch da Ihr meiner Mutter Vollmacht habt,
So mag's drum sein! Ich aber bleibe hier
Und kehre nicht ins Schloß zurück!
Renard. Herr Graf,
Bedenkt doch nur! Wir sind hier ganz allein,
Und ich — begreift — ich bin ein Mann der Feder
Und hab' zudem vom Mutterleibe her
Seltsame Scheu vor Waffen; blanken Stahl
Nur funkeln sehen macht mich krank, und wenn
Im Hinterhalt die Burschen etwa lägen,
Und frischweg einen Handstreich wagten, ich,
Weiß Gott, ich könnt' Euch keinen Schutz gewähren!
René. Nicht Eures Schutzes, faßt mich doch, nur Eurer —
Abwesenheit bedarf ich! Geht getrost!
Denn meines Waffenmeisters wart' ich hier,
Und denk' von ihm begleitet und beschützt
Im Moor dort einen Eber aufzuspüren!
Renard. Im Moor dort — jetzt? — Und wenn nun grade dort
Im Moor der Vetter auf der Lauer läge!
Es grenzt an Selbstmord, Graf!
René. Beruhigt Euch!
Der Vetter liegt wohl nicht im Hinterhalt
Und wär's und wagt' er frech uns anzugreifen,
Marcel und ich wir schlügen keck uns durch!
Und so, habt guten Tag! Es bleibt dabei
Ich bleibe!
Renard. Hört mein Flehen! Kommt mit mir
Ins Schloß zurück! Den Boten von Sion
Nur wartet ab!
René (auffahrend und mit dem Fuße stampfend).
Ich will nicht! Tod und Teufel!
Ich bleibe!
Renard. Nein, Herr Graf! In Eurer Mutter
Abwesenheit verpflichtet mich mein Amt
Zu wachen über ihres Kindes Wohl,
Und diese Pflicht erfüll' ich —
(Auf René in entschlossener Haltung zugehend.)
Graf René,
Ihr müßt ins Schloß, und sollten diese Arme
Dahin Euch tragen!

René. Wie, Gewalt! Ihr wagt
Mir mit Gewalt zu drohen? Ihr mir? Kanzler
Renard! Ich fühlte mich — Gott weiß warum? —
Den ganzen Morgen ungewöhnlich sanft
Und weich gestimmt, als wär' ich über Nacht
Ein anderer geworden! Aber Ihr
Gebt wieder mich mir selbst zurück! Ich fühl' es,
Ich bin noch ich, ich bin Wildfeuer noch (Das Schwert ziehend.)
Und Ihr sollt's mit empfinden!

Renard (ängstlich). Herr, mein Gott!
Tut weg! — Das sticht und schneidet! — Tut doch weg!

René. Ich bin Wildfeuer noch und weil ich's bin,
So rat ich Euch im guten, sucht das Weite,
Sonst fägt dies Schwert im nächsten Augenblick
Glattweg den Schmuck der Ohren Euch vom Scheitel!

Renard. Tut weg! — Ich gehe! — Fall' auf Euer Haupt
Gefahr und Rechenschaft! — Tut weg, Herr Graf!

René. Fort, sag' ich! Fort!

Renard. Hu, wie das blitzt und funkelt! —
Es macht mich blind; ich find' den Weg nicht mehr! —
Werd' draus was will! — Ich wasche meine Hände!
(Zieht, vor René zurückweichend, sich nach rechts zurück und verschwindet im Gebüsch.)

René. Wie der die Beine hebt, der weise Kanzler!
Kein Windhund überholt ihn! — Nun, ich konnte
Ihm's nicht ersparen; warum wollt' er auch
Zurück mich schleppen in des Schlosses Mauern,
Wo sich mein Herz nach frischem Walddust sehnt,
Und traulichem Gespräche mit Marcel! —
Gefahr! Mit ihm bin überall ich sicher;
Und zudem übertreibt gewiß Renard,
Und jener fürchterliche Vetter ist
Vielleicht im Grund ein armer Schlucker nur,
Den Not umhertreibt, der Erbarmen mehr,
Als Zorn verdiente, wenn den Namen fälschend
Der Wahrheit nicht ins Angesicht er schlüge,
Und so dem Mitleid meine Brust verschlösse!
Denn Trug ist niedrig und gemein, und wie
Ich Wahrheit liebe, so veracht' ich Trug!
Da lob ich mir Marcel; sein Wort ist echt
Wie Gold, sein Blick der Seele klarer Spiegel;
An ihm ist nichts von Falschheit oder Lüge! —
Doch still! da kommt er! Ich verberg' mich hier

Im Busch! Laßt sehn, ob er wohl zürnt und schilt,
Daß noch nicht ich zur Stelle! Fort, hinweg!
(Sie verbirgt sich rechts im Gebüsche.)

Gerard (von links auftretend).
Wie, alles still und einsam hier! Ich sah
Sie mit dem Kanzler doch hierher sich wenden!
Und hieß sie mich nicht ihrer warten hier?
Und doch — Renard hat ihr wohl mitgeteilt,
Was er von meiner Herkunft erst erkundet!
Und flieht sie mich darum? Nun helf mir Gott!
Spricht nicht ihr Herz für mich in dieser Stunde,
Und übertönt nicht der allmächt'ge Schrei
Der Liebe siegend die verworrnen Stimmen
Des Zweifels drin, so ist mein Spruch gefällt,
So fährt mein Lebensglück dahin auf immer,
Und führ' nur auch mein Leben mit dahin!

René (springt aus dem Gebüsche hervor, hält vom Rücken her Gerard die Augen zu und spricht mit veränderter Stimme).
Wächst das blinde Kälblein,
So wird's zur blinden Kuh,
Und rat', wess' Hände halten
Die Äuglein jetzt dir zu?

Gerard (für sich). Sie ist's, sie ist's! Neu grünt mein Hoffen auf!
(Laut.) Nun wer wird's sein — Pierre?

René. Gefehlt! Gefehlt!

Gerard. Wie, wär' es Graf René?

René. Nichts da! Gefehlt!

Gerard. Wenn nicht der Graf, vielleicht Wildfeuer doch?

René. Der ist es! Ja, der ist's! Erfuhr doch erst
Renard, wie sehr ich's bin! (Lachend.) Denk nur, ich jagte
Ihn eben fort von hier mit blanker Klinge!
Ach, wie der lief!

Gerard. Der Kanzler? So! Und Ihr,
Ihr habt ihn fortgejagt?

René. Nun ja, er wollte
Ins Schloß zurück mich bringen mit Gewalt,
Weil jener Vetter, unser Todfeind, nicht
Im Meer ertrunken, wie Pierre berichtet —

Gerard. Ei, was Ihr sagt! Er lebt!

René. Er lebt nicht nur,
Er treibt sogar sich unter falschem Namen
Mit seinen Spießgesellen hier im Land herum
Und will mir, wie der Kanzler meint, ans Leben!

Gerard. Da irrt der Kanzler wohl!
René. Das sag' ich auch!
Und wär' Gefahr auch, bist nicht du mein Schutz?
Was sollt' ich wie ein Kind mich hüten lassen!
(Lachend.) Und darum zog ich und der Kanzler lief!
Gerard (für sich). Noch kennt sie mich als ihren Vetter nicht!
Wie laß ich sie erfahren —
René. Ei, Marcel!
Was sinnst du? Sprich, was hast du?
Gerard. Ich? Fürwahr,
Was sollt ich haben? Nichts, gar nichts auf Erden!
(Er zieht einen Siegelring aus seiner Brust und läßt ihn fallen.)
René. Was fiel da?
Gerard. Fiel etwas? Ach ja, mein Ring!
René (den Ring aufhebend).
Dein Ring! Hier ist er, hier! (Sie betrachtet den Ring.)
Wie, was? Das sind
Die Rosen und der Storch der Loménie!
Das ist mein Wappen!
Gerard. Und das meine auch!
René (betrachtet ihn starr und gibt ihm nach einer Pause den Ring zurück).
Hier nehmt — und geht! Noch diese Stunde geht!
Gerard. René! Mein Vetter!
René. Laßt das ruhen! Sind
Wir auch Verwandte, Freunde — waren wir!
Denn fürcht' ich auch in Euch den Mörder nicht,
Fühlt doch mein Herz dem — Heuchler sich entfremdet.
Gerard. René! Verdien' ich das? Hast du kein Wort
Der Liebe mehr für mich!
René. Nur eins der Warnung:
Entflieht! In wenig Augenblicken ist
Das Tal umstellt! Scheut meiner Mutter Zorn;
Ich, meinesteils, ich habe Euch vergeben!
Gerard. Und was — was hättest du mir zu vergeben?
Daß meinem Vater ich geboren ward?
Daß ich, wie er geächtet, heimatlos
Die Welt durchirre? Oder kränkt es dich,
Daß dir verwandt ich deinen Namen führe,
Und schämst du dich Gerards von Loménie,
Des armen Vetters?
René. Nicht des armen Vetters,
Des doppelzüngig, falschen schäm' ich mich!
Ich schäme mich des Spähers, der sich lauernd

Ins Haus des Feindes stahl; des Lügners, der
Vertrauen sich erschlich; des Heuchlers, der
Uns tödlich haßt, und doch Ergebenheit
Und Treue uns geschworen; des Betrügers,
Der seinen Namen schnöd verleugnet —

Gerard. Halt!
Ich hab' ihn nicht verleugnet, weiß ich doch
Seit ehegestern erst, daß ich ihn führe;
Ich stahl nicht lauernd mich in Euer Haus,
Ein Fremder hab' als fremdes ich's betreten;
Ich log Euch nicht Ergebenheit und Treue,
Ich fühlte sie, und fühle sie noch jetzt,
Und log sie einer von uns beiden hier,
So war's nicht ich! Und mehr noch könnt' ich sagen,
Wär's noch der Mühe, noch des Atems wert!

René. Und fände noch ein Tor sich, dran zu glauben!

Gerard. Du glaubst mir nicht? Und schworst mir gestern erst
Vertrauen, Freundschaft, Treue? Hier der Baum
War Zeuge, diese Büsche hörten's! — Hältst
Du so dein Wort René?

René. Euch gab ich's nicht,
Noch trag' ich Schuld, daß, wo ich's erst gegeben,
Enttäuschung nun mich zur Verachtung zwingt.

Gerard. Genug! Zu viel! Verachtung — das entscheidet.
Viel trägt die Liebe; Launen fügt sie sich,
Nimmt Groll und Mißmut hin, ja Zweifel selbst
Und bösen Argwohn weiß sie zu vergeben;
Verachtung aber trägt nur Sklavensinn!
Und so leb wohl, René! Ein Wort genügte,
Mein Recht, dein Unrecht dir zu zeigen, dir
Zu zeigen, daß mein Herz sich selbst vergessend
Dein Glück nur wollte, daß nicht Arglist mich,
Nicht schnöder Eigennutz hierhergeführt!
Ein Wort, René genügte! Doch nicht mir
Verhaßtem, nur der Liebe kömmt es zu,
Das Rätsel deines Lebens dir zu lösen,
Dich selbst dir zu erklären! Leb denn wohl!
Ich fliehe nicht, nur Schuldbewußte fliehen;
Ich geh' nach Arbois auf wenig Tage,
Und dann verschwind' ich spurlos, wie ich kam,
Und nie mehr wird die Heimat von mir hören!
Du aber lebe glücklich! Mög' der Himmel,
Wie er dir Anmut gab, Gerechtigkeit

Und Milde auch, und Mäß'gung dir gewähren,
Und möge der, dem wieder einst dein Herz
Sich zuneigt, würdiger so reicher Gabe
Sich zeigen, und sie dauernder bewahren
Als mir vergönnt war! Lebe wohl, René! (Er stürzt nach rechts ab.)

René (nach einer Pause).
Was war das? Träum' ich denn? Leb wohl, René! —
Er ginge — ginge wirklich? — Horch, war das
Nicht Hufschlag? — Dort — dort sprengt er hin! Und ich —
Ich hielt ihn nicht! Und seine blasse Miene,
Und seiner Stimme zitternd weicher Klang,
Sein nasses Auge sprachen doch so deutlich,
So überzeugend deutlich: Ich bin schuldlos! —
Mir aber lag's wie Nebel vor den Augen;
Erst Groll und Unmut übertreibend, dann
Beschämt, gerührt, erschüttert, keines Wortes
Und kaum der Sinne mächtig stand ich da,
Und hielt ihn nicht! — Und jetzt — jetzt ist er fort,
In wenig Tagen spurlos zu verschwinden,
Und nie mehr, nie soll ich ihn wiedersehen!
Nie mehr! Ich kann's nicht denken! Ihn, den ich
So tief gekränkt, so schwer beleidigt —
Nein!
Ich muß nach Arbois, ich muß ihm sagen,
Daß wie ein töricht Kind ich mich gebärdet,
Und daß ich fortan meine Schwüre halten,
Und mit ihm leben, mit ihm sterben will!
Ich muß, ich will! — Ein Pferd! Wie schaff' ich mir
Ein Pferd? — Doch sieh, die Dirne da, die soll
Mir's schaffen! — Aber ist das nicht Margot? —
Fürwahr, sie ist's und weint! Was weint sie — Wie,
Doch um Marcel nicht, will ich hoffen —

Margot (die während der letzten Worte schluchzend und sich mit der Schürze die Augen trocknend von rechts aufgetreten). Oh! Oh! Er ist fort und kommt nicht wieder — Oh! Oh! — Der prächtige Junker! Der einzige Junker! — Oh! Oh! — Und es kommt auch keiner wieder wie der Junker Marcel!

René. Was kümmert dich Marcel? Was hat er, sprich,
Was kann er mit dir haben? Sag die Wahrheit!

Margot. Was sollte er mit mir haben — Oh! Oh! — als daß er meinen Liebsten, den Aubin, aufs Schloß gebracht und ihn zum Reitknecht machen wollte! — Oh! Oh! — Und nun ist der Junker fort und nun wird der Aubin auch nicht Reitknecht! — Oh! Oh! —

René. So! Daher kannte dich Marcel! Dann freilich —
Dann wein nur, armes Kind! Weiß Gott, ich weinte
Ein Stückchen mit, gäb's Besseres nicht zu tun,
Ihm nachzufolgen nämlich! Spring denn eilig
Ins Schloß hinauf, und laß Aubin ein Pferd
Hieher mir bringen! — Bringt er's rasch zur Stelle,
Hörst du, Margot, so soll er Reitknecht sein!

Margot. Reitknecht, der Aubin! Wie ein Vogel will ich oben, wie ein Pfeil soll er herunten sein! — (Sie läuft fort, bleibt aber wieder stille stehen.) Nein, nein! Es ist doch umsonst und würde Euch nichts frommen, gnädiger Herr Graf! Sie lassen Euch nicht durch!

René. Nicht durch? — Was heißt das — Wer vermäße sich —

Margot. Ja, hört nur, Herr Graf! Kaum war Junker Marcel fort, so kam reisiges Volk, um alle Ausgänge des Tales zu besetzen. Die Gräfin, hieß es, sei eilig von Cleri zurückgekommen, und der Kanzler habe befohlen, alles fremde Mannsvolk anzuhalten, und wer Euch träfe, der solle Euch gutwillig oder mit Gewalt ins Schloß zurückbringen!

René. Ich will und muß durch! Trotz dem Kanzler, trotz
Der Gräfin, trotz dem Teufel muß ich durch,
Und sollt' ich mit dem Schwert den Weg mir bahnen —

Margot. Ich bring' Euch durch, ohne daß es einen Tropfen Blutes kosten soll! Springt dort am Flusse hinter die Weiden; ich hole Euch meinen Sonntagsstaat, Ihr verkleidet Euch, drückt Euch den Strohhut ins Gesicht, und kein Mensch wird Euch erkennen und anhalten.

René. In Weiberkleidern? Nein, das ziemt sich nicht!

Margot (während von ferne von verschiedenen Seiten Hornsignale gehört werden). Gnädiger Herr Graf, als Ordensbruder könnt Ihr Euch nicht verkleiden! Das wäre freilich schicklicher, aber dazu fehlt es Euch hier! (Sie greift sich ans Kinn.) Besinnt Euch nicht lange! Hört Ihr die Hörner? Sie streifen durch Busch und Wald, sie suchen Euch, und wenn Ihr zu Junker Marcel gelangen wollt —

René. Es sei! Für ihn und seinetwillen alles!
Aubin ist Reitknecht, wenn's gelingt, Margot!

Margot. An mir soll's nicht fehlen! Kommt nur, gnädiger Herr Graf, kommt nur!

(Sie verschwinden im Gebüsche links; die Hornsignale wiederholen sich; dann treten die Gräfin, Renard und Gefolge von rechts rasch auf.)

Gräfin. Hier, sagt ihr, hier verließt Ihr ihn? Doch wo —
Wo ist er?

Renard. Gnädige Gebieterin!

Der Graf war willens von Marcel begleitet
Im Wald dort einen Eber aufzuspüren —
Gräfin. Begleitet von Marcel! Das gabt Ihr zu?
Ihr ließt mein schutzlos Kind in seines Feindes,
Vielleicht in seines Mörders Händen? — Mensch,
Wo ist mein Kind, mein Kind?
Renard. Vergebt, Frau Gräfin,
Der Bote von Sion, der kund uns gab,
Der Bursche, den Marcel wir nannten, sei
Gerard von Loménie, der Bote leider
War damals noch nicht angelangt —
Gräfin. Gleichviel!
Ihr wußtet doch, daß unser Todfeind lebe!
Ihr kanntet die Gefahr und ihre Nähe;
Was habt Ihr vorgekehrt? — Pierre ist flüchtig,
Marcel nicht aufzufinden und mein Kind —
Schafft mir mein Kind, mein Kind!
Renard. Beruhigt Euch,
Gebieterin! Der Talgrund ist umstellt,
Und Reisige durchstreifen rings die Wälder!
Da naht schon, seht nur, raschen Schrittes Meister
Etienne und bringt uns Nachricht!
Gräfin (zu Etienne, der mit Bewaffneten von links auftritt).
Nun, wie steht's?
Was bringt ihr? Redet! Sprecht!
Etienne. Verwirrung, Gräfin,
Und Unruh' gärt im Land! Ein starker Trupp
Von Söldnern hält Burg Arbois besetzt —
Renard. Burg Arbois besetzt! Das ist das Werk
Marcels! Das ist Verrat, Landfriedensbruch —
Etienne. Man weiß nicht, wer die Mannschaft aufgebracht,
Noch wie sie sich der festen Burg bemächtigt;
So viel nur, daß Marcel, der Waffenmeister,
Sich eben dahin fliehend jetzt gewendet,
Nach Arbois, so viel ist außer Zweifel!
Gräfin. Der tückische Verräter! Weiter! Weiter!
Sprecht, habt ihr ihn gefunden?
Etienne (ausweichend und verlegen). Nirgend, Gräfin,
Fand eine Spur sich von Pierre!
Gräfin. Pierre!
Was frag' ich nach dem Schurken von Pierre!
Sprecht mir von meinem Kind! Wo ist René?
Schafft mir mein Kind, mein Kind!

Etienne. Wie emsig auch
Wir Busch und Moor, die Höhen wie die Täler
Ringsum durchsucht, der Graf ist nicht zu finden
Und niemand sah ihn kommen, sah ihn gehen;
Nur daß —
Gräfin. Was hältst du inne? Sag's heraus!
Etienne. Nur daß, als eben jetzt beim Erlenbruch
Den Fluß wir überschritten —
Gräfin. Komm zu Ende!
Etienne. Hier dies Barett auf seinen Wellen trieb!
Gräfin. Mein Herr und Gott, das ist Renés Barett!
O meine Ahnung! Er ist tot! Ermordet!
Renard. Frau Gräfin —
Gräfin. Schweig! Du bist sein Mörder mit!
Auch du, und ihr, ihr alle seid's! Ihr gabt,
Ihr pflichtvergessen läss'gen Diener, gabt
Dem Mord ihn preis, ihr ließt die zarte Blume
Abmähen achtlos von verruchter Hand!
Mein Kind, mein Kind! Warum verließ ich dich!
Verflucht die Augen, die da wachen sollten,
Und nicht gewacht, verflucht die Hände, die
Dich schützen sollten, und im Schoß geruht!
Fluch über mich, und Fluch, Fluch, Fluch euch allen!
Etienne (nach einer Pause).
Zu rasch und maßlos gebt Ihr Eurem Schmerz
Euch hin, Frau Gräfin! Faßt und sammelt Euch!
Denn kein Beweis noch, daß der Graf ermordet,
Ist das Barett hier! Kann ihn nicht auch lebend
Der schlaue Gegner in Gewahrsam halten?
Und wenn so oft er unversehrt aus Feld
Und Wald den Unbewachten heimgebracht,
Warum grad heute hätt' er ihn ermordet?
Renard. So ist's, gewiß, so ist's! Auf Arbois
Und in Gerards Gewahrsam sucht den Grafen,
Und sammelt und ermannt Euch, hohe Frau!
Gräfin. Es sei;
Ich will an dieser Hoffnung Strohhalm halten,
Und euren Rat befolgen! Eilt, Renard,
Ins Schloß! Bewaffnet, was da Hände hat,
Und bietet auf, was wehrhaft rings im Tal!
Beim Erlenbruche treffe mich die Schar! —
(Renard nach rechts ab.)
Ihr aber führt, Etienne, mich an die Stelle,

Wo das Barett sich fand! Vielleicht entdeckt
Das Aug' der Liebe, was Ihr übersehen,
Vielleicht statt einer Wünschelrute zeigen
Mir meines Herzens Schläge seine Spur!
Wenn aber nicht, dann auf nach Arbois,
Mein Kind zu retten, wenn es noch am Leben,
Wär' Armut auch, und Schimpf und Schmach der Preis!
Doch weh, wenn sich getäuscht mein Hoffen fände,
Denn dann vollbring' ich — was ich noch nicht weiß,
Doch eine Tat, daß in den fernsten Tagen
Die Enkel noch mit Schaudern davon sagen,
Wie einer Mutter Zorn ihr Kind gerächt!

(Sie geht mit ihrem Gefolge rasch nach links ab; nach einer Pause tritt Margot aus dem die Buche umgebenden Gebüsch, sich vorsichtig umsehend, hervor.)

René (einen großen runden Strohhut auf dem Kopfe, im Hintergrunde aus dem Busche hervorschauend). Margot! Margot! Wo steckst du nur, Margot? Ist alles sicher? Sind die Wege frei?

Margot. Kommt nur immer heraus! Die Luft ist rein!

René. Ich bitt' dich, sieh dich vor, Margot! Mir war,
Als hört' ich meiner Mutter Stimme hier.

Margot. Es ist niemand zu hören und zu sehen. Kommt doch heraus! Was zögert Ihr nur?

René. Unsicher und beklommen fühl' ich mich,
Und schäm' mich fast ans Sonnenlicht zu treten!
Das weite, luftige Gewand! Weiß Gott,
Mir ist beinah, als wär' ich nackt! Und wie
Das fliegt, und hängen bleibt an Busch und Dorn!
Und meine Füße! Au, die scharfen Kiesel!

Margot. Du lieber Gott! Wie konnte ich nur vergessen, Euch Strümpfe und Schuhe mitzubringen! Aber das ist nun nicht mehr zu ändern; wir müssen fort! Wir haben keine Zeit zu verlieren, denn Eure Mütze, die lustig den Fluß hinabschwamm, kann uns verraten! Wie kam es nur, daß Ihr sie ins Wasser fallen ließt?

René. Verwirrung, Hast, ein Windstoß! Was weiß ich?

Margot. Wir müssen aufbrechen! Kommt, gnädiger Herr Graf! Wir wenden uns gegen den Kreuzberg! Dort haben sie den Clement als Wächter aufgestellt! Wenn der mich sieht, gebt acht, so wird er sich gleich an mich machen, und mich necken und Possen treiben! Während ich mich nun mit ihm herumzanke, schlüpft Ihr an uns vorüber, und wandert den Fußsteig links über die Wiese auf Arbois zu! (Für sich.) Ich laufe gradaus über die Berge und bin ein Viertelstündchen früher dort! (Laut.) Kommt nun, gnädiger Herr Graf, und drückt Euch den Strohhut nur recht in die Stirne!

René. Es sei denn, komm! Marcel, erkenne du,
Wie wahrhaft ich dich liebe! Abzubüßen
Leichtsinn'gen Unverstand, mit nackten Füßen,
In Weiberkleidern lauf' ich, sieh, dir zu!

(Während sie nach links abgehen, fällt rasch der Vorhang.)

Fünfter Akt.

Burg Arbois. Schauplatz wie im ersten Akte.

(Pierre Vanel sitzt erschöpft im Lehnstuhl links, vor ihm Pignerol.)

Pierre. Wie gesagt, Fräulein Wildfeuer, das echte Kind ihrer Mutter, zeigte dem Junker statt Liebe und Vertrauen so beleidigendes Mißtrauen, so offenbare Geringschätzung, daß er außer sich vor Schmerz und Wut nach Arbois flüchtete, jede Hoffnung auf das Gelingen seines Unternehmens aufgibt, und die Stunde verflucht, in der sein Fuß Dommartin betreten.

Pignerol. Seltsam! Und noch gestern soll er, wie ich hörte, Laclos nach Sion gesandt haben, um von dem Bischof Dispens und einen Priester zur Trauung herbeizuschaffen.

Pierre. So tat er, und Laclos ist auch richtig heute früh mit dem Dispens und dem Priester in Arbois eingetroffen. Den erstern Artikel hat der Junker nun freilich beiseite gelegt; den geistlichen Herrn aber gebraucht er, um sich von ihm einen Revers aufsetzen zu lassen, in welchem er nicht nur alle Ansprüche auf die Grafschaft Dommartin für immer aufgeben, sondern auch auf den Besitz seines Erbgutes Arbois verzichten will, beides zu Gunsten des sogenannten Vetters René!

Pignerol. Und Ihr gebt es zu! Ihr legt die Hände in den Schoß und seht ihn unbekümmert ins Verderben stürzen?

Pierre. Unbekümmert! Ich habe für ihn gesorgt und gewacht, getäuscht und betrogen, geheuchelt und verraten! Kann ein ehrlicher Mann mehr tun? — Kann ich dafür, daß der Junker mir unter den Händen verrückt wurde!

Pignerol. Pierre, Ihr habt uns in schlimme Händel verwickelt und ich wünschte — Doch da kömmt der Junker!

Gerard (eine Pergamentrolle in der Hand aus der Seitentür rechts tretend, für sich). Es ist geschehen! Aufgelöst für immer
Ist jedes Band, das hier zurück mich hielt,

Und wenn auch elend, frei doch fühl' ich mich!
(Laut.) Die Söldner, die Laclos für mich geworben,
Entlaßt sie ihres Dienstes, Pignerol;
Denn allen Streites hab' ich mich begeben,
Und friedlich scheid' ich, wie ich friedlich kam!

Pignerol. Bedenkt doch, Herr, erwägt —

Gerard. Es ward bedacht
Und wohl erwogen! Schafft die Söldner fort!
Auch bitt' ich, sorgt, daß Pater Ildephons
Zur Stunde, wie er wünscht, und wohlbegleitet
Heimkehre nach Sion!

Pignerol. Ich selbst geleite
Den frommen Mann und bring' ihn sicher heim;
Verlaßt Euch drauf! Und so lebt wohl! Ich gehe —
Und grad' herausgesagt, ich kehr' nicht wieder!
Nehmt's nicht für übel, Herr! An Eurem Recht
Hing meine Pflicht, und* gebt Ihr jenes auf,
Muß dieser auch ich mich entbunden achten;
Und so lebt wohl, und nichts für ungut, Herr!
(Durch den Haupteingang ab.)

Gerard. Er geht und geht in Unmut und sie alle,
Die hilfreich erst an meine Seite traten,
Sie werden so in Unmut von mir gehen,
Und sinnlos töricht mein Benehmen schelten;
Ich aber, helf' mir Gott! ich kann nicht anders!
(Zu Pierre tretend.)
Und du, mein alter Freund, grollst du mir auch?
Du, der den Vater kannte, zürnst du, daß
Der Sohn gleich ihm die Ehre seines Hauses,
Die Wohlfahrt der Geliebten höher achtet
Als äußern Glückes nichtig eitlen Schein!
Dies Blatt räumt weg, was jene trüben, diese
Gefährden könnte! Mag Jerome, wenn erst
Ich fern, nach Dommartin es übersenden;
Mein letzter Wille ist's; erhält sie's, bin
Ich tot für sie und für mein Heimatland!
(Er legt die Rolle auf den Tisch rechts.)

Pierre. Da Ihr demnach gleichwohl im Auslande noch fortzuleben gedenkt, erlaubt mir zu fragen, welche Wege Ihr einschlagen, welchen Aufenthalt Ihr nehmen wollt?

Gerard. Auf Rhodus tret' ich in das Ordenshaus
Der Ritter vom Spital, und werfe freudig
Im Kampfe mit dem Feind der Christenheit

Ein Leben hin, das Liebe hier verschmähte;
Ruhmvoller Tod beschließ' ein wertlos Dasein!
Du aber bring des Vaters Siegelring
Dem Bischof von Sion als mein Vermächtnis,
Und sage ihm, ich, seines Freundes Sohn,
Beschwöre scheidend ihn um Schutz und Beistand
Für meine Lehensleute, und vor allem
Für dich, Pierre, dich, meinen zweiten Vater —

Pierre. Nichts da! Laßt nur einen andern hingehen! Den alten Pierre werdet Ihr nicht los! Wenn ich dem Zorne der Gräfin getrotzt, meint Ihr, ein paar lumpige Türkensäbel würden mir bange machen! Nein, daß Ihr's nur wißt —

Margot (außer der Bühne). Und ich will hinein und ich werde hinein —

Jerome (außer der Bühne). Zurück, Ihr sollt nicht!

Pierre. Ei, was gibt's da draußen?

Margot (reißt die Mitteltür auf und erscheint in der Vorhalle, während der Burgvogt Jerome sie zurückzuhalten bemüht ist). Und ich muß hinein! Und den möchte ich sehen, der mich abhielte, meinen Herrn Paten zu sprechen, wenn ich ihm so wichtige Nachrichten mitzuteilen habe! (Vortretend.) Ei, da ist er ja, der Herr Pate! (Knickst.)

Gerard. Nachrichten, wichtige? Von Dommartin?

Margot. Und da ist ja auch Junker Marcel! (Knickst.)

Gerard. Was bringst du? Sprich Margot!
Was säumst du, rede!

Margot. Vernehmt denn, daß die Gräfin, wie ich unterweges hörte, mit einigen hundert Reisigen auf Arbois heranrückt, weil Junker Marcel — den Herrn Grafen ertränkt haben soll!

Gerard. Wie, ich René ertränkt! Sie konnte glauben —

Margot. Sie glauben so, weil Meister Etienne das Mützlein aus dem Flusse fischte, das dem Herrn Grafen entfallen war, als er sich verkleidete!

Gerard. René verkleidet! Mädchen, bist du toll?

Margot. Nun ja, das Tal ist von Wachen umstellt, und er, der Herr Graf nämlich, wollte nach Arbois zu Junker Marcel, und da hat er sich als Mädchen verkleidet und läuft nun barfuß hierher.

Pierre (seine Mütze an die Decke werfend). Heisa! Juchhe! Viktoria, nun haben wir Oberwasser!

Gerard. Verkleidet, barfuß! Sprachst du wirklich so?
(Vortretend, halblaut für sich.)
Sie käme, war's nicht so, sie folgte mir,
Sie haßte, sie verachtete mich nicht,
Sie liebte mich! — O ew'ge Macht des Himmels!

Wenn dies nur Blendwerk ist, wenn Schmerz und Gram
In Tollheit mir den klaren Sinn verkehrten,
So daß mein Wahn nun seine Wünsche glaubt,
Und wesenlosen Traum für Wahrheit achtet,
O dann — dann lüft' mir nie die dunkle Binde,
Laß nie den Lichtblitz dämmernder Erkenntnis
Mein Herz durchzucken, laß mich ewig toll sein,
Und ewig mich das Trosteswort umflüstern:
Sie liebt mich! und: Sie folgt mir! und: Sie kömmt!

Margot (zu Pierre, mit dem sie bisher leise gesprochen). Gewiß kömmt er, und er sollte schon hier sein! Der Weg freilich ist beschwerlich, und wenn er im Dickicht des Waldes sich verirrt hätte —

Gerard. Was sagst du da? — Verirrt, im Wald verirrt!
Ich will hinaus! Entgegen will ich ihr,
Will selbst, ich Glücklicher, auf diesen Armen
Herein sie tragen in ihr künftig Haus!
Ihr aber nutzt indes die Zeit, und schmückt
Mit Laubgewind' und Blumen diese Mauern,
Daß festlich sie nach jahrelangem Trauern
Aufleuchten wie der Freude Strahl!
Fort sag' ich, fort!

(Trompetenfanfaren, dann außer der Bühne)

Verworrene Stimmen. Die Tore zu! — Der Feind! —
Der Feind! Die Brücke auf! — Ergreift die Waffen!

Gerard. Was war das, horch!

Jerome. Das klang wie Waffenruf!

Ripaille (aus der Mitte hereinstürzend). Zu den Waffen! Zu den Waffen! Das Schloß ist umzingelt! (Gleich darauf.)

Pignerol (aus der Mitte rasch eintretend.) Zu den Waffen! Ich wollte eben mit Pater Ildephons mich auf den Weg machen, als die tolle Gräfin mit ihren Scharen daherſprengte! Kaum gelang es mir noch, die Tore zu schließen!

Margot (sich ängstlich an Pierre schmiegend). Ach du mein Herr Gott, Herr Pate, mich grauelt!

Pierre. Weiß Gott, mich auch! Da muß Wildfeuer herbei, sonst geht es schief! Hier, Mädchen, nimm den Schlüssel zum Ausfallpförtchen! Schleich dich hinaus, sieh daß du Wildfeuer im Walde findest, und führe ihn dann den Burghof entlang dort, (Auf die Seitentüre rechts zeigend.) die Wendeltreppe herauf!

Pignerol (während Margot durch die Seitentüre rechts abgeht.
Was steht Ihr stumm und wie im Traum versunken?
Auf Junker! Hier gilt's Mut und Tatkraft zeigen!
Laclos mit seinen Söldnern hält das Tor,

So laßt Ripaille mit den Bogenschützen
Den Wall verteidigen; Jerome, Ihr schafft
Pechkränze uns herbei und siedend Wasser —
Gerard. Halt, sag ich, halt! Nichts von dem allen braucht's!
Da sei Gott vor, daß gegen ihre Mutter
Ich eine Hand bewaffne, ich ein Schwert
Erhebe —
Pignerol. Wie, Ihr meint doch nicht —
Ripaille. Ihr wolltet!
Gerard. Die weiße Fahne pflanzt mir auf den Turm,
Das Tor tut auf und laßt die Brücke nieder,
Das will ich! Geh, Jerome und führ' es aus!
Ich will es, geh! (Während Jerome abgeht, zu Pignerol und Ripaille.)
Ihr beide aber geht,
Mit schuld'ger Ehrfurcht, Gruß und Huldigung
Die Gräfin, wenn sie einzieht, zu empfangen!
Kein Widerstreben! Schweigt, gehorcht und geht!
Pierre (während Pignerol und Ripaille durch die Mitte abgehen).
Ist das auch wohlgetan? Junker, Junker, Ihr steckt den Kopf in den Rachen des Löwen, und wenn die Kiefern nun zuschnappen —
Gerard. Ich fürchte nichts und habe nichts zu fürchten!
Mein gutes Recht, mein unbefleckt Gewissen,
Ihr Herz und ihre Liebe sind mit mir!
Was drüber ist, das wird der Himmel fügen!
Doch geh, Pierre, du stehst, begreifst du wohl,
Jetzt eben bei der Gräfin nicht in Gnade;
Fahr wohl denn, bis das Wetter sich entladen
Und blauer Himmel freundlich wieder lacht!
Pierre. Gut, Junker! Ich will Vater Ildephons aufsuchen, und mit ihm dort in der Kapelle den Altar schmücken! Vielleicht braucht Ihr beide, Priester und Altar, und wo nicht, müßtet Ihr des Segens entbehren, so soll es Euch doch wenigstens nicht an Trost gebrechen!
(Während er in die Seitentüre links abgeht, erfüllen Bewaffnete allmählich die Vorhalle, aus deren Mitte zuletzt raschen Schrittes die Gräfin hervortritt.)
Gräfin. Besetzt die Tore und durchsucht das Haus
Vom Burgverlies bis zu des Daches Giebel,
Und was sich widersetzen will, stoßt nieder!
Gerard (die Vortretende begrüßend).
Willkommen auf Burg Arbois, Frau Base!
Gräfin. Vermessner, der du erst mein Diener warst,
Mit welchem Namen wagst du mich zu grüßen!
Gerard. Die Witwe meines Oheims grüß' ich so!

Gräfin. Kein Band, der Liebe weder, noch des Blutes
Verknüpft mich dir, dem Sohne deines Vaters,
Dir, der verräterisch, arglistig, falsch,
Wie er mein Lebensglück, mein Kind mir raubte!
Wo hast du's, sprich, wo hast du meinen Sohn?
Gerard. Eh' Antwort ich auf Eure Frage gebe,
Vernehmt erst mich —
Gräfin. Nichts will ich hören! Gib
Mein Kind mir wieder, oder sieh dich vor —
Gerard. Seht selbst Euch vor, denn grundlos trifft entweder
Mich Euer Argwohn, oder unklug reizt
Zur Rache Ihr den Räuber Eures Kindes!
Drum bitt' ich, hört mich an!
Gräfin (nach einer Pause). Wohlan, ich höre!
Gerard. Laßt diese sich entfernen!
Gräfin. Weicht zurück!

(Das Gefolge der Gräfin zieht sich geräuschlos in die Vorhalle zurück, deren Vorhang hinter ihnen geschlossen wird.)

Gerard. Vernehmt denn dies! — Um eines edlen, aber
Verarmten Hauses Tochter warben einst
Zwei Brüder, beide jung und hoffnungsvoll
Und ihrer Liebe wert —
Gräfin. Was soll das? Denkst
Du Märchen hier mir zu erzählen?
Gerard. Hört
Mich weiter erst! Dem jüngern Bruder neigt
Begünstigend des Fräuleins Herz sich zu,
Doch tückisch wirft das Schicksal in die Schale
Des ältern — eine Grafschaft, Reichtum, Macht,
Ansehen —
Gräfin. Still! Ich will nichts weiter hören!
Kein Wort mehr! Schweig!
Gerard. Da faßt verwirrend plötzlich
Des jüngern Bruders Herz der tolle Wahn,
Er steh' dem Glücke seiner Braut im Wege,
Er hindre sie, mit seines Bruders Hand,
Was ihr zumeist gebühre, was vielleicht
Ihr hoher Sinn auch unbewußt begehre,
Glanz, Reichtum, Macht und Hoheit zu erwerben,
Und überwältigt von dem finstern Wahn
Entflieht er plötzlich, irrt in fernen Landen
Unstät umher, ja geht so weit sogar

Sich zu vermählen, daß Unmöglichkeit
Vor Wankelmut und Umkehr ihn bewahre —

Gräfin. Du lügst! Du lügst! Und glaubst du selbst auch dran,
So täuschte dich dein Vater, der Verräter,
Denn Lüge war und Tücke und Betrug
Sein Leben bis ans Ende!

Gerard. Liebe war's!
Aus Liebe floh er Euch, aus Liebe beugte
Er heimgekehrt sich schweigend Eurem Haß,
Aus Liebe, ein Verbrechen Euch zu sparen,
Ließ seines Todes Kunde rings verbreitend
Er falsche Namen schützend uns verbergen!
Er liebt' Euch bis zum letzten Atemzug,
Und meine Mutter starb an dieser Liebe!
Ich, ihrer segenlosen Ehe Kind,
Ich schwör' Euch's zu, und zweifelt Ihr daran,
(Mehrere Papiere aus dem Kästchen auf dem Seitentische rechts nehmend und ihr hinreichend.)
So lest es hier von meiner Mutter Hand,
Und hier aus meines Vaters Abschiedsworten,
Und hier — und wieder hier! — Glaubt diesen bleichen,
Vergilbten Zügen einer zitternden,
Erschöpften Hand, daß Wahn der Liebe nur
Sein Treubruch war, daß wir nie Eure Feinde,
Wohl aber Ihr — Ihr unser Todfeind war't!
Und nun, da ich der Sohnespflicht genügt,
Nun fragt nach Eurem Kind, ich steh' Euch Rede!

Gräfin (nachdem sie gelesen, die Papiere sinken lassend).
Ists möglich? Konnt' er so gering von mir,
Und meiner Liebe Wert und Wesen denken,
Und doch so heiß mich lieben? — Wußt' er nicht,
Daß Liebe nur geliebt sein will und lieben,
Daß nur sie selbst sich ihre Kronen flicht!
Unseliger, beklagenswerter Irrtum!
Wie bitter büßten wir dich beide — er
Und ich! (Sich zu Gerard wendend.)
Ihr tatet wohl daran, mein Neffe,
Damit ich recht die Gegenwart begreife,
Vorerst mir das Gewesne aufzuklären!
Mit andern Augen seh' ich vieles nun,
Viel Torheit, wo ich sonst nur Schuld, viel Liebe,
Wo sonst ich schnöde Selbstsucht nur erblickt!
Auch Ihr — steht nun ein anderer vor mir,

Nicht mehr ein Feind, ein Späher, der arglistig
In bösem Trachten in mein Haus sich stahl —
Gerard. Ich schwör' es Euch bei meines Vaters Asche,
Seit ehegestern erst kenn' ich mich selbst!
Gräfin. Auch was mir sonst erst vorgeschwebt, Ihr hättet
René entführt, Ihr hieltet grausam ihn
Gefangen, hättet ihn wohl gar ermordet,
All dies verwerf' ich nun als eitlen Wahn,
Und ruhig und gelassen frag' ich Euch,
Wo ist er, sprecht! Wo habt Ihr meinen Sohn?
Gerard. Daß ich kein Räuber, kein Entführer bin,
Noch weniger ein Mörder dürft Ihr glauben;
Von Eurem Sohn jedoch —
Gräfin. Was hältst du inne?
Gerard. Von Eurem Sohn, Frau Base, weiß ich nichts!
Gräfin. Du leugnest — Wie, du wagtest zu behaupten?
Gerard. Ich wiederhol' es und beschwör' es Euch:
Von Eurem Sohn, versteht mich recht, ich sage
Von Eurem Sohn, Frau Base, weiß ich nichts?
Gräfin (in heftiger Bewegung, für sich).
Was ist das? — Weiß er — Ew'ger Gott im Himmel!
Wohin entfliehʼ ich, wo verberg' ich mich?
(Laut, verwirrt und verlegen.)
Ihr meint, mein Neffe —
Gerard. Ich? Ich meine nichts,
Als daß ich nichts von Eurem Sohne weiß!
Ihr fandet, hört' ich, sein Barett im Fluß!
Ich will nicht sagen, daß er umgekommen;
Doch kam er um, so war es Gottes Wille,
Und diesem ziemt's in Demut sich zu fügen!
Auch wär' wohl, ließe einer Mutter sich
Ihr Kind ersetzen, für Ersatz gesorgt,
In mir als pflichtgetreuem Sohn, und auch
An einer Tochter sollt' es Euch nicht fehlen —
Gräfin. Mit welchen Rätseln folterst du mich, Mensch!
Gerard. Ich meine, wenn Ihr mir vergönnen wollt,
Die Braut, die ich erkoren, heimzuführen,
Die dorten, seht — (Nach dem Fenster links zeigend.)
Die Bauerndirne, die
Den Burghof dort herankömmt, die, obwohl
Reich, hochgeboren, mächtig, doch ihr Herz
Marcel, dem Waffenmeister, schenkte, die
Mir nachzufolgen sich in Bauerntracht

Durch Eure Wachen schlich, die nackten Füßes
Durch Dorngestrüpp und über Steingerölle
Ein heftig Wort mir abzubitten kömmt,
Die mein sein will, in Tod und Leben mein —
Wenn anders Ihr nicht anders es beschlossen!

Gräfin (die während der letzten Rede ans Fenster gestürzt).
Mein Kind! Sie ist's! Mein teures Kind!
(Nach einer Pause.) Mein Neffe,
Ich hab' Euch vieles, weiß ich, abzubitten
Und vieles gut zu machen, und ich will's!
Wenn sühnend mild der Eltern Schuld und Wahn
Die Kinder unbewußt, sich selbst nicht kennend,
Zum Gang durchs Leben Hand in Hand geschmiegt,
So hat dies Gott gefügt, wer dürft' sie trennen?
Sie liebt dich, nimm sie hin!

Gerard (zu ihren Füßen). O meine Mutter!

Gräfin. Lieb sie, wie einst ich liebte! Täusch' sie nicht,
Wie ich getäuscht ward! — Horch, das ist ihr Schritt!
Sie naht! — Erspare mir, mein Sohn, daß ich
Sie täuschte, ihr zu künden! Lüfte du
Die Schleier, die ich um sie her gewoben,
Und aus der Liebe Mund laß sie vernehmen,
Was Haß so lang selbstsüchtig ihr verhehlt!
(Rasch durch die Seitentür links ab.)

Gerard. Sie naht! Sie naht! Nun fasse, Herz, dein Glück,
Und trag' es und erlieg' nicht seiner Fülle!

René (durch die Seitentüre rechts hereinstürzend).
Marcel! Wo find' ich ihn!
(Gerard erblickend und in seine Arme stürzend.)
Ha hier! Marcel,
Ich hab' dich wieder! So sei Gott gepriesen!
Gefangen wähnt' ich dich, ich zagte, dich
Verwundet, tot zu finden! Aber Gott
Bedurfte meiner nicht dich zu erretten,
Und gnädig selbst bewahrt' er mir dein Haupt!

Gerard. So kamst du mich zu retten und zu schützen!

René. Als mich Margot verirrt im Walde fand,
Da stürzt' ich her, um meine Brust als Schild
Den Schwertern, die dir drohten, darzubieten!
Doch früher schon, noch eh' ich in Gefahr
Dich wußte, zog es mich dir nach! Ich kam,
Marcel, den kind'schen Trotz dir abzubitten,
Den Starrsinn, der mißlaunig dich verletzt —

Gerard. In meinen Armen wieder halt ich dich,
Und alles ist vergessen und vergeben!
René. So bist du! Ja, das ist dein Wesen! Grad
Und fest, frisch, frei und offen, ohne Groll
Und Rückhalt, treu wie Gold, und scharf wie Stahl,
Ein Löwe, wenn du zürnst, und doch nachsichtig,
Und arglos mild und freundlich wie ein Kind —
Gerard. Genug! Nichts mehr davon!
René. So bist du, ja,
Und drum mußt' ich dir nach! Ich gab mich drein,
Selbst in die garst'gen Röcke mich zu stecken —
O sieh mich nur nicht an, ich muß mich schämen —
Und über Stock und Stein lief ich dir nach!
Nun aber hab' ich, und nun halt' ich dich!
Nun bin ich dein, du mein, so lang' wir leben!
Und wenn der Haß der Mutter dich verfolgt,
So geh' ich mit dir; nichts von meiner Heimat,
Nichts mehr von meiner Grafschaft will ich wissen;
Du bist mein Leben, du bist meine Welt!
In fremde Länder ziehen wir hinaus,
Bestehen Abenteuer, teilen Kampf,
Gefahren, Sieg und Ruhm —
Gerard. Und staunend preise
Noch späte Nachwelt unsrer Taten Glanz,
Die treuen Vettern nenn' uns Lied und Sage!
René. Die treuen Vettern! — Nein, die treuen Freunde!
Denn nicht etwa, weil du Gerard, mein Vetter,
Weil du Marcel, weil du ein Mann, ein echter,
Ein ganzer Mann bist, darum lieb' ich dich,
Und darum schwör' ich jetzt aus voller Seele:
Noch einmal dir Vertrauen, Freundschaft, Treue,
Und diesmal halt' ich Wort! Nie soll mehr Zweifel
Und Argwohn gegen dich mein Herz vergiften,
Und sprichst du: Komm René! so folg' ich dir,
Ja, sprächst du: Stirb! so ging' ich hin und stürbe!
Gerard. Ei, sprichst du wahr? Und wenn ich dran zu glauben,
Erst eine Probe von dir forderte?
René. Was du auch forderst, sprich, es ist geschehen!
Gerard. Und wenn ich nun begehrte, daß du immer,
Dein Leben lang die Tracht und Kleidung trageft,
Die jetzt du trägst?
René. Wie, was? Mein Leben lang
In Weiberkleidern, ich? Du bist von Sinnen!

Bedenk doch nur, wie würde das sich ziemen,
Ein Mann in Weibertracht!

Gerard. René! Und wenn
Nur eben diese dir geziemte, wenn
Du nicht ein Knabe, nein, ein junges, holdes,
Unschuldig, reizumblühtes Mädchen wärst?

René. Ein Mädchen, ich? — Was siehst du mich so ernst,
So seltsam an? — Herr Gott im Himmel! — Wie,
Wär's Ernst? — Ich wär' nicht wahrhaft ich, wär' nur
Ein Blendwerk, eine Lüge! (Der Gräfin, die mittlerweile aus der Seitentür links eingetreten, in die Arme stürzend.) Mutter! Mutter!
Ein Mädchen? — Bin ich's? — O ich sterb' vor Scham!

Gerard (während die Gräfin René in die Arme schließt).
Und wenn ich nun dir sagte: Stirb, René!
Um als Renate wieder aufzuleben,
Als meine Hausfrau, mein geliebtes Weib! —
Du schweigst! — O rede, sprich!

René (blickt auf, sieht ihn zweifelnd an, dann sich wegwendend, rasch und heftig).
Ich will nicht! Nein!

Gerard (nach einer Pause).
Sprich nicht so hastig ein entscheidend Wort!
Geschlecht und Sitte trennen uns fortan;
Es gibt nur diesen Weg uns zu verbinden!
Du hast Vertrauen, Freundschaft, Treue mir
Geschworen! Laß nicht mädchenhafte Scheu
Des Herzens Drang dir lähmen! Sag nicht: Nein!
Du kannst, du darfst nicht!

René. O ich weiß, ich weiß!
Es erbt der Loménie Besitz ausschließend
Im Mannsstamm fort; und ich nicht, Ihr allein
Seid meines Vaters rechter Erbe, Ihr
Seid Graf von Dommartin! — Und darum eben,
Nur darum, ahn' ich, täuschte mich die Mutter!
Unsel'ge Täuschung! Nehmt denn hin, was Euer!
Doch wähnt nur nicht, Ihr müßtet etwa drum
Mich in den Kauf Euch auf die Schultern laden!
Ich bin mein eigen, frei, genüg' mir selbst,
Und nicht Almosen brauch' ich, noch Erbarmen!

Gerard. Zum zweitenmal an diesem einen Morgen
Verkennst du mich, beargwohnst du mein Herz!
Dich will ich, dich, nicht Dommartin! Ich will
Dein Herz und deine Hand, nicht deine Habe!
Nur was mir Liebe gibt, will ich empfangen!

Und wenn in diesem ernsten Augenblick
Dein Herz sich von mir wendet, wenn ich nur
Als Freund, und nicht als Gatte dir genüge,
Nun so behalte alles, was du hast,
(Die Pergamentrolle vom Tische nehmend und ihr hinreichend.)
Und nimm noch das dazu, was ich besessen,
Und dann leb wohl! Und wenn aus weiter Ferne
Vielleicht einmal mein Name zu dir dringt,
Denk freundlich dann des Vetters, der dein Wohl,
Der deinen Ruf und seines Hauses Ehre
Dem eignen Vorteil treu vorangestellt,
Der heißer als du ahntest, dich geliebt,
Und der dich lieben wird, so lang' er atmet!
(René hat gelesen, läßt dann das Blatt zur Erde fallen und verbirgt das Gesicht in den Händen.)
Doch ist es nur des Augenblickes Laune,
Nur flücht'ger Unmut, ist es nur der alte
Wildfeuertrotz, der wieder dich erfaßt,
So kämpf sie nieder, so bedenk, es gilt
Dein Glück und meins, es gilt ein langes Leben,
Das Wonne sein und Qual uns werden kann!
Vertraue mir, du darfst es! (Rasch die Flügel der Seitentür links öffnend).
Blick hierher!
Geschmückt ist der Altar, der Priester wartet,
Und deiner Mutter Segen ist mit uns!
Ich ruf dir: Komm, René! Willst du mir folgen?

René (tut in heftigem inneren Kampfe einige Schritte vorwärts, dann still stehend und die Arme öffnend).
Du Einziger! Da bin ich, nimm mich hin! (Stürzt in seine Arme.)

Gerard (sie umschlingend). Nun endlich hab' ich, und nun halt' ich dich!
Nun bist du mein, ich dein fürs ganze Leben!
(Der Vorhang im Hintergrund der Bühne öffnet sich. Die dort versammelten Ritter und Edelleute treten raschen Schrittes vor.)

Gräfin. Ihr alle hört! Mein Sohn René ist tot!
Hier aber steht sein Vetter und sein Erbe,
Gerard von Loménie, nun euer Herr
Und Graf von Dommartin! Heil ruft ihm, Heil!

Ritter und **Edelleute.** Heil, Heil Gerard! Heil Graf von Dommartin!

Gräfin (zu den Liebenden tretend). Seid glücklich! Eure Seelen führte Gott
Zusammen! Halte Gott sie treu verbunden!
Kommt an mein Herz! Mein Leben war bisher
Nur Haß und Rachegluth, der Rest sei Liebe!
(Gruppe, der Vorhang fällt.)

Begum Somru.

Trauerspiel in fünf Akten.

The gods are just and of our pleasant vices
Make instruments to scourge us.
Shakespeare.

Einleitung.

Mehr als irgend eine Dichtung Halms ist dessen Trauerspiel „Begum Somru" dem Einflusse Faust Pachlers, des treugesinnten Verehrers und testamentarisch bestimmten Mitherausgebers von Halms Nachlasse zu verdanken. Den Stoff und die Idee, diesen zu einem Drama zu gestalten, hat Friedrich Halm nicht nur von Pachler übernommen, sondern letzterer selbst hat unter seinem Pseudonym C. Paul ein Trauerspiel: „Begum Sumro" (Wien 1849) im Druck erscheinen lassen. Pachler berichtet, daß er im Jahre 1846 die Übersetzung einer Art Novelle in einer kleinen Zeitung gefunden, deren Original im 1. Dezemberhefte des Jahrganges 1845 der „Revue des deux mondes" unter dem Titel „La Begom Sombre. Souveniers d'un voyageur dans l'Inde" enthalten war. Er unternahm es, diesen Stoff dramatisch zu bearbeiten, ließ das Stück drucken, reichte es auch bei der Direktion des Burgtheaters ein, erhielt es aber ungelesen zurück. Pachler gab das Stück auch an Halm, der im Jahre 1856 sein Bedauern äußerte, daß diese Handlung schon bearbeitet sei, er, Halm würde den Stoff selber gern benutzen. Da Pachler zu jener Zeit schon lange nicht mehr daran dachte, eine Umarbeitung vorzunehmen, wie ihm literarische Freunde, insbesondere auch Baron Münch, vertraulich geraten, trat er den Stoff ausdrücklich an den Dichter der „Griseldis" ab und versprach dem Zartfühlenden und Bedenklichen diese Abtretung auch zu veröffentlichen, was in der Tat anläßlich der Herausgabe von Halms dramatischem Nachlaß im 10. Bande der „Werke" (Wien 1872) geschehen ist. — Erst im September 1862 ging Friedrich Halm selbst daran, sein Trauerspiel auszuarbeiten, das zu Anfang des Februar 1863 vollendet wurde, dessen eigentliche dem Publikum zugängliche Drucklegung aber erst nach dem Tode des Dichters in dem obenerwähnten Nachlaßbande von Halms Werken erfolgte. Die erste Aufführung fand bald darauf am 20. Juli 1863,

und zwar im Viktoriatheater zu Berlin statt, wohin Julie Rettich das Stück anläßlich eines Gastspiels mitbrachte und in der Rolle der indischen Fürstin reichlichen Beifall erntete. Später hatte Halm das Zueignungsgedicht an die Künstlerin verfaßt. Wegen der Spannung zwischen Halm und Laube, als letzterer Burgtheaterdirektor war, ist „Begum Somru" auf jener Hofbühne erst nach dem Rücktritte Laubes zur Darstellung gebracht worden und zwar am 18. Oktober 1867, wo es bis März des nächsten Jahres zehn beifällig aufgenommene Wiederholungen fand.

Mit „Begum Somru" hat der Dichter ein ganz neues Gebiet seiner dramatischen Wirksamkeit betreten, sich der moderneren Zeit zugewendet, die alten romantischen Bahnen verlassen und dennoch sein bewährtes dramatisches Geschick im Aufbau der Handlung wie in der scharfen Charakteristik der einzelnen Personen bekundet. Vortrefflich gelungen ist ihm auch das orientalische Kolorit, welches sich nicht nur in der Zeichnung des äußeren Schauplatzes, sondern auch in der bilderreichen Sprache der Indien angehörigen Persönlichkeiten kundgibt, unter denen vor allem die Fürstin selbst, sowie die Sklavin Schirin hervortreten. Die politischen Fragen hat der Dichter mit den allgemein menschlichen in dem Liebesverhältnisse der verwitweten Begum Somru mit dem verworfenen Günstlinge Arthur Dyce zur Geltung gebracht und erzielt eine gewaltige Wirkung dadurch, daß die Fürstin die Treulosigkeit des vermeintlichen Geliebten inne wird, da ihr der ihrem Hause getreue Befehlshaber der Leibwache Komoran den Verräter in den Armen der Sklavin vors Auge führt. Die Begum selbst ist es, welche Dyce schließlich dem Verderben weiht; nicht so sehr weil sie auch davon Kunde erhält, daß der Falsche sie, die scheinbar Geliebte, um den Thron und die Herrschaft bringen will, sondern weil er sie um ihre Liebe der elenden Sklavin wegen betrogen. Diesen Personen gegenüber steht die vornehm ernste Gestalt des Generalgouverneurs von Bengalen, Warren Hastings, welcher schließlich als Vollstrecker der Rache Begum Somrus auftritt. Für den Preis ihrer Herrschaft hat die Fürstin den Gouverneur hierfür gewonnen. Der an gewaltigen Wirkungen reiche fünfte Akt führt in fesselnder Weise das Gericht der Begum über Schirin und Dyce vor und schließt damit, daß sich die Fürstin den Dolch vor Warren Hastings und den übrigen Versammelten selbst in die Brust stößt. — Es sei hierzu noch bemerkt, daß den Dichter die Rücksicht für das Berliner Gastspiel Julie Rettichs am Viktoriatheater in Berlin, auf dem nur Schauspiele aufzuführen gestattet war, nötigten, um einen unblutigen Ausgang zu ermöglichen, entsprechende Szenen in den einzelnen Akten zu ändern und den fünften Akt derart zu gestalten, daß Dyce von der Begum zur Verachtung begnadigt wird.

Personen.

Alida, Begum (Fürstin) von Serdhana, gen. Begum Somru, Witwe.
Nadir, ihr Sohn.
Ayesha, ihre Amme.
Schirin, eine ihrer Sklavinnen.
Alum Beg, Vezier.
Komoran, Befehlshaber der Leibwache.
Sir Warren Hastings, Generalgouverneur von Bengalen, Präsident des Rates von Indien.
Clifford, sein Sekretär.
Arthur Dyce, Resident der ostindischen Kompagnie am Hofe von Serdhana.
Dschaffer, Hastings Leibdiener.
Mir Kassim, ein indischer Diener Dyces.
Jagirdars (Lehensträger) von Serdhana, Trabanten, Sklaven und Sklavinnen, englische Offiziere.

Das Stück spielt 1782 in Ostindien, und zwar zu Serdhana und in dessen Umgebung.

An Julie Rettich.

Es war in herbstlich sonnenhellen Tagen,
Als Leben dieses Lied in mir gewann;
Du weißt, wie ich's, ein hoffnungstrunkner Mann,
In Waldesgrün mit mir hinausgetragen,
Wie rasch ich sein Gewebe weiter spann,
Kaum daß einmal zu Faden ich's geschlagen!

Vollendet still in langen Winternächten
Vertraut' ich dann es deiner treuen Hand,
Und du, du nahmst es hin, in fernem Land
Den Beifall ihm der Menge zu erfechten.
Umsonst! — Es siegten Haß und Unverstand;
Ich aber beug' mich fromm des Schicksals Mächten!
Ward dir der Ruhm doch, den mein Lied nicht fand
Und dir, nicht mir, den Lorbeer galt es flechten!

So blüht selbst im Mißlingen ein Gewinn,
Wie sollte Unmut mir die Flügel lähmen?
Die Lust des Schaffens hab' ich doch dahin
Und brauche mich des Werkes nicht zu schämen!
Ja, gliche selbst das Ende dem Beginn
Und sollte dumpfer Menge dumpfer Sinn
Gedicht und Dichter hier wie dort verfemen,
Du schätzest, was es ist, und was ich bin,
Du wirst in deine Hut uns beide nehmen,
Du lächelst uns! — Das Übrige fahr' hin!

Wien, im April 1865.

Friedrich Halm.

Erster Akt.

Halle im fürstlichen Palast zu Serdhana, die an Decke und Wänden mit vergoldetem Schnitzwerk reich verziert, in der Mitte der Bühne durch einen weiten hufeisenförmigen Bogen den Ausblick auf einen in aller Blütenfülle der tropischen Natur prangenden Garten gewährt. Links und rechts Seiteneingänge, die mit Vorhängen geschlossen sind.

Erste Szene.

Im Vordergrunde links auf einer Estrade liegt die Begum auf einem thronartigen Ruhebett, neben ihr zwei Sklavinnen, die ihr Kühlung zufächeln; zu ihren Füßen auf einigen Kissen sitzt Dyce, das elastische Rohr der Hukka, die vor ihm steht, in den Händen, den Kopf nachlässig auf das Ruhebett zurückgelehnt, in tiefe Gedanken versunken. Im Vordergrunde rechts sitzt Ayescha auf einige Kissen hingekauert, mit einer Korallenschnur spielend, neben ihr auf dem Boden einen Kranz windend, Schirin. Im Hintergrunde die Sklavinnen der Begum, die, teils Blumenkränze, teils mit Schellen versehene Reife schwingend, einen Tanz aufführen. Nach Eröffnung der Bühne verstummt die Musik und der Tanz schließt mit einer malerischen Gruppe.

Begum. Genug! — Umsonst bemüht ihr euch, gewiegt
Vom Gottesatem der Musik, den Reiz
Der jugendlichen Glieder zu entfalten!
Er sah euch, ihr bewegt ihn nicht!
(Zu Dyce sich hinabbückend.) Nicht wahr,
So ist es, Arthur?

Dyce (zerstreut aufblickend). In der Tat, sehr schön!
Ein herrlich Lied und sehr gefiel es mir.

Begum (sich rasch vom Sitze erhebend).
Ein Lied! Sie sangen, meinst du? — War dein Geist
So fern von uns, von mir?

Dyce (sich ebenfalls erhebend). Sie sangen nicht?
Mir war doch —

Begum (vortretend). War dir so? Du träumtest wohl!
Gleichviel! Auch was du träumst, erfülle sich. (Auf Schirin zugehend.)
Schirin, du sollst ein Lied uns singen!

Schirin (aufblickend). Ich!
Ein Lied!

Begum. Ja, du Schirin! Er will ja Lieder!
(Gegen den Hintergrund gewendet.)
Schafft eine Zither her!

Schirin (die sich indes langsam erhoben). Ich singen, Herrin?!

Begum. Tönt taglang doch von Liedern dir die Lippe!
Was zierst du dich? Du weißt, ich lieb' es nicht!
(Ihr die mittlerweile herbeigebrachte Zither darreichend.)
Hier nimm und sing'!
Schirin. Und welches Lied?
Begum. Was immer
Das Lied, das vorhin erst du vor dich hin
Geträllert —
Schirin. Wie, du meinst —
Begum. Das Lied, das lautet:
„Der Abend sinkt, die Sterne glimmen,
Neig, Lotosblume, dich zu mir!"
Das mein' ich, Kind! Und sing' nun, säum' nicht länger.
Schirin (greift einige Akkorde auf der Zither und beginnt mit zitternder Stimme).
„Der Abend sinkt, die Sterne glimmen,"
(Plötzlich die Zither fallen lassend.) Nein!
Ich kann nicht, Herrin, schone mein!
(Sie verbirgt heftig schluchzend das Gesicht in den Händen.)
Dyce (mit einem unterdrückten Schrei). Schirin!
(Er tritt einige Schritte vor, bezwingt sich aber und steht still.)
Begum (zu Schirin, ohne die Bewegung Dyces zu bemerken).
Was ficht dich an? — Was hast du, Kind? Du weinst!
Was weinst du? — Blick mich an! — Seit Wochen schon
Verändert sind' ich dich, bald traumversunken,
Bald unstät hin und her bewegt, jetzt still
Und blaß, jetzt fieberglühend — Rede, Kind!
Was hast du, sprich! — (Schirin schüttelt verneinend das Haupt.)
Du schweigst?! O schweig nicht! Rede,
Vertraue mir, die einst am Heerweg dorten
Dem Arm der Mutter, die im Sterben lag,
Ein heiliges Vermächtnis dich entnahm
Und mütterlich seitdem am Herzen hegte:
Vertraue mir, und sag mir, was dir fehlt!
Schirin (nach einer Pause, schüchtern).
Ich weiß nicht, hohe Herrin!
Begum. Weißt du's nicht?
Ich aber weiß es, armes Kind! Auch ich
War einmal sechzehn Jahre alt und schlank
Und blühend frisch wie du, nur übermütig
Und trotzig wild dabei, was du nicht bist:
Da plötzlich überkam mich's als durchzuckte
Mich Todesschmerz zugleich und Wonneschauer,
Als wüchsen meiner Seele Flügel, als

Zerflöss' die Erde um mich her in Rauch,
Und sternenhoch darüber in den Wolken
Schwämm' sonnengleich ein unvergänglich Glück!
Ist dir nicht so, mein Kind?

Schirin (wie oben). Mir, hohe Herrin —?

Begum. Wenn dir so ist, hinweg damit; nur Trug
Und Täuschung ist's! Wenn ich dem Blendwerk glaubte,
Du sollst es nicht; du sollst nicht töricht spielen
Mit wesenlosem Schein, nicht still ersehnen,
Was niemals kömmt! Beherrschen sollst du dich.
Dein Herz mit derber, kalter Hand zerdrücken,
Denn seine Hoffnung lügt, und nichts ist Wahrheit,
Als nur die roh' gemeine Wirklichkeit;
(Ihr wieder die Zither hinreichend.)
Und darum sing, ich will's!

Schirin. Ich kann nicht, Herrin!
Erbarmen! Schone mein! (Sinkt zu ihren Füßen.)

Begum. Ich will es. Sing!

Dyce (der während der letzten Reden Zeichen heftiger Unruhe gegeben, zu der Begum hintretend, halblaut). Genug, Alida!

Begum. Wie, du bist es, Träumer!
Und du wagst Halt mir zu gebieten! Ei,
Du träumst wohl noch! Zu ihrer Sklavin spricht
Die Herrin hier und duldet kein Vermitteln!

Dyce. Bedarf es dessen denn? Wenn deines Blutes
Empörte Wallung erst sich legte, wenn
Sich diese, jetzt verschüchtert und erschrocken,
Gesammelt erst, tönt's, freudig dir gehorchend,
Wohl heut vor Nacht dir noch von ihren Lippen:
(Zu Schirin gewendet mit Beziehung.)
„Der Abend sinkt, die Sterne glimmen,
Neig, Lotosblume, dich zu mir!"
Und du, du hältst liebkosend sie im Arme! —
Genug! Nicht zu vermitteln naht' ich dir,
Ich komm', dich um Gehör zu bitten!

Begum. Wie,
Gehör? Und jetzt?

Dyce. Nur zögernd, glaube mir,
Nur widerstrebend wälz' ich dir auf's Herz,
Was Wochen her die Seele mir verdüstert,
Und gern erspart' ich dir's, noch einmal mahnend
Auf längst Besprochenes zurückzukommen;
Allein die Not gebeut, und so vergib —

Begum. Besorgst du etwa lästig mir zu fallen?
Sonst warst du nicht so schüchtern! — Doch es sei!
(Zu Ayescha auf Schirin zeigend, die noch immer verhüllten Hauptes ihr zu Füßen liegt.)
Ayescha, bring sie fort, und geht ihr andern!
(Ayescha hebt Schirin vom Boden auf und führt sie langsam im Hintergrunde ab; die übrigen Sklavinnen entfernen sich nach verschiedenen Seiten.)

Zweite Szene.

Die Begum. Dyce.

Begum (die während des Abganges der Sklavinnen ungeduldig im Vordergrund der Bühne auf und nieder gegangen, vor Dyce stehen bleibend).
Wir sind allein! So sprich und laß mich hören,
Was Wochen her die Seele dir verdüstert,
Und welche Not dich zwingt, mit Widerstreben
Auf längst Besprochenes zurückzukommen?
Dyce. Du weißt es wohl! Seit vielen Tagen schon
Verwandelt, reizbar, heftig find' ich dich,
Und was wohl könnte dich so ganz dir selbst
Entreißen, als nur Bangen vor dem Unheil,
Das deinem Reich, das deiner Herrschaft droht!
Begum. Und sonst — sonst meinst du, könnte nichts den Sinn
Mir trüben? — Doch sprich weiter! Welches Unheil
Droht meinem Reich, droht meiner Herrschaft denn?
Erklär dich näher —
Dyce. Wie, du weißt nicht, daß
Nicht tückisch mehr im Dunkeln Ränke spinnend,
Daß schamlos frech und offenkundig jetzt
Die ind'sche Kompagnie nach ihrer Nachbarn
Besitz und Habe greift? Du weißt nicht, daß
Bengalens Gouverneur, Sir Warren Hastings,
Den Radscha von Benares, Schaitar Singh,
Im Herzen seiner Macht, in seiner Hauptstadt
In Ketten legte?
Begum. Ja, ich hörte so!
Doch hört' ich auch, befreiend seinen Fürsten
Belagre zornempört und racheglühend
Das Volk Benares' den Bedränger nun;
Ich hörte, wie zum Strome Bäche schwellen,
Wachs' Tag für Tag die Heermacht Schaitar Singhs
Und gottbegeistert dräng' zum Freiheitskampf
Von Ost und West, vom Sind und Ganges her

Das Volk heran! So hört' ich und du weißt,
Längst mehrten meine Scharen seinen Schwall,
Wenn nicht —

Dyce. Wenn nicht zum Glück bedacht du hättest,
Wie viel du wagst, und damit wagtest schon,
Daß Hastings Bote, der an Oberst Brown
Die Ordre brachte, schleunigst vorzurücken,
Im Fluß die Furt verfehlte und — ertrank!

Begum. So, weißt du das? — So wiss' nur auch, es kam
Ein zweiter Bote noch und dieser — stürzte
Und ließ dabei das Leben! — Oberst Brown
Steht heute ruhig noch in seinem Lager,
Und Schaitar Singh, versteht er seinen Vorteil,
Schickt mittlerweile Warren Hastings wohl
Des Weges hin, den seine Boten gingen!

Dyce. Du hoffst vergebens! Kunde ward mir eben,
Es rückte gestern nacht schon auf Benares
Mit seinen Schotten Major Popham an,
Und heute, während du von Schaitar Singhs
Triumphen träumst, ist Warren Hastings Sieger,
Und hält frohlockend seine Beute fest.

Begum. Und wär' es so, was hätte ich wohl, sprich,
Dabei zu fürchten?

Dyce. Schon seit Jahren trachtet,
Wie oft schon sagt' ich dir's, Sir Warren Hastings
Der Kompagnie Serdhana zu gewinnen,
Wie sie Madras, Bengalen sich gewann;
Erst schlug er dir ein Bündnis vor, — die Schlinge,
Die jedem seiner Opfer noch er legte,
Der keines noch entkam; — du lehnst es ab,
Nun wählt' er mich zum Werkzeug seiner Ränke,
Und dringt mich dir als Residenten auf:
Da aber dies sein Werk nicht fördert, wähnt
In deinem Gatten er den Stein zu sehen,
Der seinen Fortschritt hemmt, und hetzt so lang'
Zu Krieg und Fehden ihm die Nachbarn auf,
Bis endlich kämpfend gegen die Mahratten
Der Tod ihn hinrafft —

Begum (in heftiger Bewegung). Schweig! O schweig davon!

Dyce (nach einer Pause). Seit jenem Tag, seit er dich Witwe weiß,
Ward keine Botschaft mir von ihm, in der
Er dringend, drohend nicht ans Herz mir legte,
Zu jenem Bündnis nur dich zu vermögen!

Ich hielt, du weißt es, treu dein Wohl bedenkend,
Den damals von Geschäften schwer Bedrängten
Mit schönen Worten und Versprechungen
Durch Jahre glücklich hin. Jetzt aber, da
Er seiner Feinde Meister, sieggekrönt
In nächster Nähe weilt, jetzt kömmt er selbst
Und jetzt frommt keine Ausflucht mehr! Er sieht
Und er durchschaut dich! Zögerst du, so weist
Er dir die Zähne; einen Kreis beschreibt
Im Sand er um dich her und läßt ihn dich
Nicht überschreiten, bis für: Ja! für Nein!
Du dich entschieden!

Begum. Pah, er wird nicht kommen!

Dyce. Er wär' nicht Warren Hastings, käm' er nicht!
Er wird drauf dringen, daß der Kompagnie
Du dich verbündest! Gehst du's ein, so bist
Du sein, bist seine Sklavin, bist verloren;
Verweigerst du's, so sucht' er Händel, müßte
Vom Zaun er auch dazu den Anlaß brechen,
Und Krieg verheert Serdhanas reiche Flur;
So droht Gefahr dir rings, was du auch wählest!

Begum. Und gibt's ein Mittel, sprich, sie abzuwenden?

Dyce. Schon oft vergebens hab' ich dir's genannt! —
Verleugne nicht vor deinem Volke mehr
Die heiligen Gefühle unsrer Herzen,
Und was du bist, das heiße! Sei mein Weib!
Nicht länger laß' dies falsche Spiel mich treiben,
Und dir zum Vorteil deinem Feind mich dienen!
In meinen Schutz begib dich! Ich nur kann
Dich schützen! Dir mag Hastings alles bieten,
Nicht gegen mich, den freien Briten, darf
Er sich's vermessen! Jenes Bündnis, das
Dir Knechtschaft wäre, steht von mir als deinem
Gemahl geschlossen unter Englands Schutz,
Und sein Gesetz wacht über unsre Rechte!
Sei mein und teile mit mir deine Herrschaft
Und neu erblüht Serdhanas Glanz und Macht!
O sprich es aus! Sei mein! An meine Brust,
In meine Arme flüchte! Hör' mein Flehen,
Und nick' Gewährung meiner Bitte zu!

(Er sinkt ihr zu Füßen.)

Begum (bewegt, für sich).
Fort, eitle Träume, fort! Ich will nicht träumen!

(Lant.) Steh auf! Du kennst die Antwort, die ich sonst
Dir gab! Ich geb' sie wieder! Keiner soll
Nach Nadscha Somru in Serdhana herrschen,
Als Nadir, nur sein Sohn! Ich hab's geschworen!

Dyce (aufspringend). Du willst nicht — wieder stößt du mich zurück!
Unsel'ger Starrsinn, traurige Verblendung!

Begum. Ich kann nicht Reich und Herrschaft mit dir teilen,
Die meines Sohnes sind! Was sonst mir blieb,
Mein Herz, du weißt es, teilst du längst mit ihm!

Dyce. Auf wessen Hilfe zählst du, wem vertraust du?
Du weißt, die dir am nächsten stehen, alle
Dem Feind sind sie verkauft, selbst Alum Beg,
Dein würdiger Vezier! Du weißt, dein Volk
Ist feig, entnervt, ist jeden Aufschwungs bar,
Und jedem Joche fügsam. Die Mahratten
Als Bundgenossen sind gefährlich; Frankreich
Zieht mehr und mehr aus Indien sich zurück!
Was hoffst du also, und warum verschmäht
Dein Starrsinn, was allein dir Hilfe bringen,
Im Wirbel der Gefahr dich retten kann!

Begum. Wie oft noch sag' ich dir's, damit du's wissest,
Ich hab' geschworen!

Dyce (in der heftigsten Bewegung). Nun wohlan, so brich
Herein denn Unheil ohne Maß und Wahl!
Gewalttat, List und tückischer Verrat
Tut euer Bestes; reißt die Mauer ein
Und werft die Dämme nieder; unterwühlt
Zerbröckelnd was Jahrhunderte erbauten;
Stürz alles hin und hilf dir wie du kannst!

Begum. Das will ich! Nicht zum erstenmal entriß
Mich Mut und Tatkraft drohenden Gefahren!
Selbst stand ich im Gefecht dem Nabob Audhs,
Den Scharen der Mahratten gegenüber,
Und jetzt auch werd' ich fechten wie ein Mann
Für meines Sohnes Herrschaft, für sein Leben!
Erlieg' ich, nun so war's mein Schicksal eben;
Was aber dich betrifft, so sollst du weder
Das falsche Spiel, das ich nicht, das du selbst
Dir auferlegt, fortsetzen wider Willen,
Noch nutzlos dein Geschick an meines knüpfend,
Dein Haupt bloßstellen sichrem Untergang!
Leb lang und glücklich, Dyce! Ich halt' dich nicht;
Geh, wenn du willst, verlaß mich, wenn du kannst!

Dyce (für sich). Wohin verwirrend riß mich Unmut fort!
(Laut.)
Der Schmerz berauscht, Alida, wie das Glück,
Und weiß nicht seine Worte abzuwägen!
Allein das Herz, was auch die Lippe sprach,
Fühlt ewig wie das Eisen vom Magnet
Von dir sich angezogen, dir verbunden,
Und wie es dir das reichste, schönste Glück
Des Lebens dankt und seine besten Stunden,
Wird auch sein schlimmstes Leid mit dir es tragen!
Leb wohl! — Die Worte fühl' ich mir versagen,
Doch wenn die Würfel fallen, spricht die Tat!
(Er wendet sich abzugehen.)

Begum. Arthur! (Den Zurückkehrenden heftig umschlingend.)
Ich wußt' es wohl! Du willst, du kannst
Mich nicht verlassen! Du bist treu! Sei denn
Großmütig auch! Wenn ich dir weh getan,
Begreif', ich kann nicht anders, und vergib!
Und höre nun noch eins! Du meinst, verstimmt
Und reizbar, wie die Tage her ich war,
Die Sorge um mein Wohl nur könne mich
So ganz mir selbst entreißen! Wisse denn,
Vor allen andern Sorgen sorgt ein Weib
Um ihre Liebe! Wärst du nicht zerstreut,
Nie wär' verstimmt und reizbar ich gewesen!
Sei künftig mein, wenn du bei mir bist! Höre!
Und geh nun, geh!

Dyce. Alida!

Begum. Geh, ich will's!

(Dyce geht langsam im Hintergrunde ab.)

Dritte Szene.

Die Begum allein.

Begum (nach einer Pause, in der sie, in Gedanken versunken, auf und nieder geht). O Rätsel Menschenherz! — Ich glaub' ihm, wenn
Er spricht, solang' wie Sonnenlicht sein Anblick
Erwärmend Mark und Nerven mir durchglüht;
Doch geht er, so schwimmt Nebel um mich her,
Und Zweifel zehrt und Argwohn mir am Herzen! —
Dem Toten glaubt' ich immer! Somrus Wort,
Wenn prüfend je beim Lichte ich's besah,
War stets nur funkelnder den Demantblitz

Der Wahrheit mir entgegen und so sicher
War stets ich sein und seines Herzens, wie
Der eignen Liebe, denn ich liebte ihn —
Hingebend liebt' ich ihn, bis dieser kam,
Bis dieser samtnen Augen dunkler Glanz,
Bis dieser weichen Stimme Flötenklang
Das Herz, die Sinne mir verwirrte, bis —
O heut' noch brennt die Wange mir vor Scham —
Hinweg, hinweg ihr folternden Gedanken! —

Von einem Königskind erzählt die Sage,
Das, völlig auszutilgen sein Geschlecht,
Des Hauses grimmer Erbfeind morden will,
Wie grausam er die Eltern erst erschlagen.
Als nun die Amme für des Pfleglings Leben
Um Schonung fleht, des Unschuld Gutes noch
Vom Bösen nicht zu unterscheiden wisse,
Beschließt der Wüterich dies zu ergründen,
Und einen leuchtenden Rubin und eine
Glührote Kohle reicht dem Kind er hin,
Daß eins von beiden es zum Spielzeug wähle;
Und arglos nach der Kohle griff das Kind! —
Bin ich das Kind und griff ich nach der Kohle?!
Weh', wenn ich's bin! Weh', wenn ich —

(Allmählich zunehmende Abenddämmerung.)

Vierte Szene.

Die Begum. Ayescha.

Ayescha (die mittlerweile aus dem Seitengang links aufgetreten).
Herrin —

Begum. Wie,
Ayescha? Sprich, was willst du —

Ayescha. Von Schirin
Zu melden komm' ich, daß sie sich gesammelt,
Und ihre Torheit nun erkennend, reuig
Im Staub vor dir um deine Nachsicht fleht!

Begum. Mein Herz verzeiht ihr, hat ihr längst verziehen,
Doch jedem reift sein Schicksal! Sie muß fort!

Ayescha. Was sagst du? Wie, Schirin —

Begum. Dem Assad Amru,
Der unlängst, als ihr Schleier sich gelüftet,
Ihr Antlitz sah, und seither wie ein Tor
Im Mondschein schmachtend Liebeslieder singt,

Dem Assad Amru geb' ich sie! Ich weiß,
Er hält sie hoch wie seinen Augenstern,
Wie einer Gottheit liegt er ihr zu Füßen
Und sie — sie wird vergessen!

Ayescha. Wie, Schirin
Entfernen, deinen Liebling —

Begum. Sahst du nicht,
Wie selig lächelnd sie, als wär's Musik,
Auf Arthurs Wort lauscht', wie erblassend bald,
Bald hellerglühend sie mit gier'gen Blicken
An seinen Zügen hängt? — Sie liebt noch nicht,
Sie träumt nur, doch man büßt auch seine Träume;
Sie muß vergessen lernen, sie muß fort!

Ayescha. Fürwahr, du siehst mich sprachlos —

Begum. Bleibe das,
Bis wieder ich der Zunge Band dir löse;
Denn rasch soll, unerwartet wie der Blitz,
Der Streich sie treffen; wiegt voraus gefürchtet
Doch schwerer jede Bürde unserm Geist,
Und ich will leicht dem armen Kind sie machen!

Ayescha. Und er, vergib —

Begum (auffahrend). Er? Wer? Du meinst doch nicht —
Ihn? Doch nicht Arthur? — Unglückselige,
Er weiß nicht mehr von ihr, als ich vom Staub,
Den meine Sohle tritt! Er achtet ihrer,
Wie eines Vogels, der im Käfig hüpft,
Wie einer Blume, die im Garten duftet;
Das singt, das blüht, was mehr? — Und wär' es anders,
Beim ew'gen Gott des Himmels und der Erde,
Ich würde — nein, ich will nicht denken, was
Ich würde — Nebel qualme über diesen Abgrund,
Und Schwindel faßt mich, taucht der Blick hinein! —
Wahr künftig deine Zunge, töricht Weib,
Und träum nicht Aberwitz mit offnen Augen! —
Wer kömmt da? — Komoran. (Für sich.)
Was will er nur?
Wie Winterfrost durchzuckt es mir das Herz,
Wenn diese finstern Züge ich erblicke!

Fünfte Szene.

Die Vorigen. Komoran.

Komoran (der mittlerweile vom Seiteneingang rechts her langsam vorgetreten).
Erhabne Begum!

Begum. Sprich, was bringst du Gutes?
Komoran. Es war ein Tag, seitdem nichts mehr auf Erden
Mir gut erscheint, nur minder schlimm vielleicht
Dies oder jenes; aber nichts dergleichen,
Gefahr und Unheil nur verkünd' ich heut'!
Begum. Was meinst du? Wie versteh' ich deine Worte?
Komoran. Das heilige Benares, melden Boten,
Die alte Gottesstadt ist in der fremden
Blondhaar'gen Räuber rohe Hand gefallen.
Begum. Was sagst du? Wie, des Volkes Widerstand —
Komoran. Er war vergebens! Blutig fließt der Ganges,
Vertrieben ist der alte Herrscherstamm
Und Warren Hastings waltet als Gebieter!
Begum (für sich). Es kömmt wie Arthur sagte. (Laut.)
Das Geschick
Baut auf, zerstört, und fragt nicht, was wir wünschen!
Teil' Alum Beg die Trauerbotschaft mit!
Was säumst du? Eile!
Komoran. Begum!
Begum. Wie, du bleibst?
Komoran. Hat dein erhabner Wille sich geändert?
Begum. Was meinst du —
Komoran. Gilt dein heilig Wort nicht mehr?
Begum. Was sollen diese Rätsel —
Komoran. Hast du nicht
Am Grabe Radscha Somrus Jahr für Jahr
Die Tage zu vertrauern angelobt,
Die einst, den teuren Leichnam zu bestatten,
Die Witwe gramversunken hingebracht?
Begum. Unseliger, wes wagst du mich zu mahnen!
Komoran. Heut ist der Abend, da dein Gatte fiel,
Verruchten Meuchelmordes Opfer fiel.
Begum. Heut, heut! (Halblaut für sich.)
Ließ Arthurs Trübsinn mich
Auch das vergessen! Heut! Wie steht der Tag
Des Jammers plötzlich mir vor Augen! Hier
Die blut'ge Leiche, bleich und starr die Züge,
Vom Fackelschein unheimlich nur belebt,
Voll lauten Schmerzgestöhnes der Palast
Und ich, tiefinnerst schwerer Schuld bewußt,
Auf meinen Knieen, wirr gelöst das Haar,
Den Toten und zugleich mich selbst beweinend! —

Weh mir Unsel'gen! Alles seh' ich, alles,
Als wenn ich's heut erlebte, steht vor mir! —

(Sie schlägt wankend die Hände über die Augen, Ayescha tritt hinzu, sie zu unterstützen.)

Komoran (nach einer Pause).
Das Grabmal steht geschmückt zur Totenfeier
Und dein Gefolge harrt, dich zu begleiten!

Begum (sich mühsam sammelnd).
Und wo ist Nadir?

Komoran. Nach ihm ward gesandt!

Begum. Wohlan, ich folge, geh voran!

Komoran. Vorerst
Laß einer Pflicht noch, Begum, mich genügen! (Kniend.)
Ich habe, wie dein Gatte sterbend mir
Befohlen, dich vor Arthur Dyce zu warnen,
Dich zu beschwören —

Begum. Schweig! Kein Wort mehr, schweig! —
Sechs Jahre schon, so oft der Trauertag
Mir wiederkehrte, bohrst du unerbittlich
Wie einen Dolch die Warnung mir ins Herz!
Wird nun und nimmer sie verstummen, nie
In Milde sich des Herzens Trotz dir wandeln?

Komoran. Geschworen hab' ich's, nicht zu ruhen, bis
Die letzten Worte seiner Liebe du
Vernommen! — Willst du nun sie hören?

Begum. Nein,
Ich will nicht, nein! Was ich erwidert, als
Zuerst du mich vor Dyce gewarnt, auf dem
Beharr' ich! Keine Klage, keine Warnung,
Von wem sie kömmt auch, hör' ich gegen Dyce,
Bevor du eins nicht mir erwiesen, daß
Er mich verrät! Hast du Beweise dessen?

(Pause; Komoran steht gesenkten Hauptes auf.)

Du hast sie nicht! (Für sich.)
Der Himmel sei gepriesen! (Laut.)
So schweige denn, wie du bisher geschwiegen,
Ich will es, hörst du! Ich gebiet' es, schweig! —
Und nun hinweg zu Radscha Somrus Grab!
Wo ist mein Sohn, mich zu begleiten?

Sechste Szene.

Vorige. Nadir, Diener, Trabanten, Sklavinnen.

Nadir (der während der letzten Worte langsam von der linken Seite her eingetreten). Hier,
Hier bin ich, Mutter!

Begum. O mein Sohn! mein Sohn!
Was säumtest du? Ich sehnte mich nach dir!

(Sie umschlingt ihn heftig. Im Hintergrunde sammeln sich allmählich reich gekleidete Diener mit brennenden Fackeln, mit Speeren und Säbeln bewaffnete Trabanten der Leibwache und die Sklavinnen der Begum.)

Nadir. Ich war schon hier! Nur wollt' ich dich nicht stören.
(Halb verlegen.)
Dyce war bei dir!

Begum. Warum errötest du?
Nadir, mein Sohn, was hast du gegen Dyce?
War's etwa Komoran, der gegen ihn
Dich einzunehmen wagte?

Nadir. Komoran?!
Ich weiß nicht, was du meinst?

Begum. Du meidest Dyce,
Und doch stets Liebe nur bewies er dir;
Er pflegte dich als du im Fieber lagst,
Erzählte Märchen dir und sang dir Lieder;
Er war es, der den wackern Davenport
Zum Lehrer dir erkor!

Nadir. Mein Davenport!
O daß er starb! Mit ihm starb meine Seele!

Begum. Du sprichst, wie Träumer sprechen! Sei ein Mann,
Und mannhaft tritt hinaus ins ernste Leben!
Verkehr mit Dyce! Er kennt die Welt, er kann
Dir nützen, kann dir geben was dir fehlt!
Verkehr mit ihm! Ich will's!

Nadir. Befiehl mir's nicht!
Nicht, daß ich nicht gehorchen wollte! Doch
Du weißt, ich kann nicht immer, was ich will!
Der Leib ist fügsam, doch es widerstrebt
Der Geist, und wie im Käfig hin und her
Der scheue Vogel ängstlich kreischend flattert,
So toben aufgeschreckt, du weißt es wohl,
In diesem armen Kopfe die Gedanken
Gleich Blitzen, die sich kreuzen, durcheinander,
Und finden Ziel und Weg im Wald nicht mehr!

(Trauermusik außer der Bühne, die bis ans Ende des Aktes fortwährt.)

Ayescha (vortretend und der Begum einen schwarzen Schleier hinreichend).
Bereit ist alles, und hier ist dein Schleier!

Begum (die in sich gekehrt dagestanden).
Ja, wirf ihn über mich! Bedarf es gleich
Kaum seiner Hülle, denn wie Herbstesnebel
Umdämmern Furcht und Zweifel mir die Seele,
Und selbst der Lenz hier welkt noch, eh' er blühte!

(Ayescha hüllt sie in den Schleier.)

Begum. Komm nun, mein Sohn, an deines Vaters Grab!

(Sie wendet sich, auf Nadir gestützt und von Ayescha und Komoran begleitet, dem Hintergrunde zu, wo ihr Gefolge in feierlichem Zuge den Abgehenden sich anschließt, während außer der Bühne der)

Choral:

Denkt der Toten, die im Grab
Ruhen nun vom Weltgetriebe,
Und in ihre Nacht hinab
Dring' erhellend, Strahl der Liebe!

(angestimmt wird, der noch nach dem langsamen Fallen des Vorhanges verhallend nachklingt.)

Zweiter Akt.

Nacht. Zelt, das, im Hintergrunde geöffnet, den Ausblick auf eine weite Ebene gewährt, in der sich nur hier und da einige Palmen und in weitester Entfernung begrenzende Gebirgszüge zeigen. Links und rechts mit Vorhängen geschlossene Eingänge zu Seitenabteilungen des Zeltes.

Erste Szene.

(Mehrere indische Diener sind beschäftigt, die Einrichtung des Zeltes zu vollenden, indem sie im Vordergrunde rechts einige Kissen zu einem Sitze aufschichten, während links ein Feldtisch, worauf Schreibgeräte und ein Armleuchter mit brennenden Kerzen sich befinden, und daneben mehrere Feldstühle aufgestellt werden. Einige indische Diener stehen mit Fackeln am Eingange des Zeltes; Clifford und Dschaffer kommen aus dem Seiteneingange links.)

Clifford. Gut, wackrer Dschaffer! Alles seh' ich, ist
In Ordnung hier, im Schlafgemach nicht minder;
Für Tee und Imbiß ist doch auch gesorgt?

Dschaffer. Auch dies zum Glück ist fertig; denn schon rückt
Die Ebene entlang der Reisezug
Heran und wird gleich hier sein!

Clifford. Ei, beim Himmel!
Da ist er schon!

(Im Hintergrunde vor dem Eingang des Zeltes erscheint ein Palankin — Tragebett mit Baldachin und Vorhängen — von vier Dienern getragen, in dem Warren Hastings auf den Ellbogen gestützt, hingestreckt liegt, so daß er durch die halbgeöffneten Vorhänge sichtbar ist. Der Palankin wird niedergestellt. Clifford und Dschaffer treten hinzu und unterstützen Hastings beim Aussteigen.)

Zweite Szene.

Vorige. Hastings. Diener.

Clifford. Willkommen, Sir, willkommen!
Hastings (aussteigend).
Dank, Dschaffer! Mister Clifford, guten Abend!
(In das Zelt tretend.)
Wie lang' schon seid Ihr hier?
Clifford. Vier Stunden etwa!
Hastings (während Dschaffer einige Mappen und Portefeuilles mit Papieren aus dem Palankin nimmt und sie auf den Tisch links hinlegt, worauf der Palankin fortgebracht wird).
Vier Stunden nur, und alles schon so schmuck
Und wohnlich eingerichtet, wie ich's liebe!
Gut, Dschaffer, gut! — Nun aber fort ihr Bursche
Und schließt das Zelt! Die Nachtluft weht so rauh
Und kalt, als tagesüber glühend heiß
Der Sonne Brand den Scheitel mir versengte!

(Das Zelt wird im Hintergrunde geschlossen; die Diener entfernen sich. Hastings tritt mittlerweile vor und läßt sich rechts auf dem Kissen nieder.)

Dritte Szene.

Hastings, Clifford.

Hastings. Ich bin erschöpft! Fürwahr, ich altre, Clifford!
Sonst waren derlei Reisen mir nur Spiel!
Clifford. Und dennoch wollten unterm Zelt Sie lagern,
Wo doch Serdhanas fürstlicher Palast
So nah, und sicher mehr Bequemlichkeit
Geboten hätte.
Hastings. Sie vergessen, scheint's,
Wie übel zu Benares erst des Fürsten
Gastfreundschaft uns bekam! Ich meinesteils,
Mach' wieder ich auf einen Löwen Jagd,
Ich nehm' nicht Herberg' mehr in seiner Höhle!

Clifford. Jetzt, da Benares' Beispiel schreckt und warnt,
Jetzt, da Sie Sieger sind, jetzt dürften Ihnen
Wohl ähnliche Gefahren kaum mehr drohen
Und wohl am wenigsten hier in Serdhana.
Hastings. So, Clifford? Und die Boten, die zwei Boten,
Die um Sukkurs an Oberst Brown ich sandte,
Und die hier aufgefangen wurden, beide
Hier eben in Serdhana aufgefangen?!
Clifford. Ist's möglich, Sir? Hier, wo ein Resident —
Hastings. Hier gelt' es Ordnung schaffen, meinen Sie?
Ganz recht! Drum eben bin ich hier!
Clifford. Dann aber
Sind Sie auch hier bedroht; Serdhana liegt
Kaum eine Stunde weit!
Hastings. Wir wohnen doch
Nicht unter einem Dach mit unsern Feinden!
(Am Haupteingange des Zeltes erscheint ein Diener mit einem Briefpaket.)
Doch sieh, was gibt es da?
Clifford (der dem sogleich wieder abgehenden Diener das Paket abnimmt).
Depeschen, Sir!
Aus England.
Hastings (aufspringend und Clifford rasch entgegengehend).
Wie, Depeschen? Geben Sie!
(Die ihm dargereichten Briefe hastig öffnend.)
Ei, sieh doch — (Halblaut vor sich hinlesend.)
„Dividende — Steigerung
Der Rente" — Pah! Das Schreiben hier heißt Geld!
Schafft Geld! Mehr Geld! Noch immer stehen ihnen
Die Stocks nicht hoch genug!
(Ein anderes Schreiben öffnend.) Und dieses da —
Clifford. Sie lächeln! Gibt es irgend einen Spaß,
Ein Hofgeschichtchen?
Hastings (halblaut vor sich hinlesend). „Völkerrechte" — Schön!
„Verträge, Christentum" — Hier unterstrichen:
„Humanität" — Sehr schön! (Den Brief zusammenfaltend.)
Dahinter steckt
Sir Philipp Francis! — Sie verweisen mir,
Daß ich dem Nabob Audhs die Truppen Englands
Vermietet, Rohilkund zu unterwerfen! (Auf und nieder gehend.)
Die viermalhunderttausend Pfund natürlich,
Soviel betrug der Mietzins, denk' ich, die
Behalten sie und geben auch Benares
Wohl kaum zurück! — Geld soll ich schaffen zwar

Wie sonst, nur sollt' es, meint man, so geschehen,
Daß die, aus deren Sack ich's eben nehme,
Darob Rundsprünge machen, jubilieren,
Und sich dem Christentum geneigter fühlen!
Das nennen sie Humanität! — Nur scheint
Das Kunststück etwas schwierig auszuführen!

Clifford. Fürwahr, Sie sind in übler Lage!

Hastings (stehen bleibend). Ich?!
Mit nichten! Kenn' ich doch Alt-Englands Weise!
Das Volk ist tüchtig, voll der kräftigen
Gesunden Selbstsucht, die zur Größe führt;
Es schwärmt nicht, noch empfindet's; kühl und scharf
Erkennt es seinen Vorteil, und greift zu,
Wie's immer geht, wo immer es ihn findet;
Nur eine Schwäche hat es: sich dabei
Bald in den Mantel christlicher Gesinnung,
Bald heil'gen Zornes gegen Unterdrücker,
Und bald erlittnen Unrechts einzuhüllen;
Es tritt, wie's eben paßt, jetzt als Befreier,
Als Missionär jetzt auf, und kurz und gut,
Es macht in Humbug und es liebt die Phrase!

Clifford. Gleichwohl, verzeihen Sie, wenn Forderungen
So sehr sich widersprechen —

Hastings. Widersprechen!
Ich weiß, dies Schreiben hier, das Geld begehrt,
Ist bare Münze, trockner, dürrer Ernst;
Und dies da, das Humanität sich nennt,
Ist Wind, ist Schellenklang und Seifenblase;
Was ist da viel zu wählen, zu erwägen!
Ich sende Geld und werf' Humanität —
In den Papierkorb! (Er wirft die beiden Briefe auf den Tisch hin.)
Doch genug! Mich fröstelt!
Dies Klima richtet auch den Kräftigsten
Zugrunde! Kommen Sie zum Tee! — Doch nein!
Erst gilt's für morgen mein Programm bedenken;
Die Ruhe stärkt nicht, ruht der Geist nicht mit.

Clifford. Sie nehmen wohl zunächst den Residenten
Der Kompagnie hier in Serdhana vor?

Hastings (sich wieder im Vordergrunde rechts auf die Kissen werfend).
Der beiden Boten wegen? — Hm, wer weiß?
Doch sprechen muß ich jedenfalls den Burschen;
Dyce nennt er sich, und soll seit Jahren schon
Ein Bündnis mit Serdhana uns vermitteln,

Und bringt nichts vorwärts, will nichts vorwärts bringen!
Das ging, so lang' Benares mich beengte,
Jetzt aber faß' ich ihn! — Ich will ihn — Ja,
Wie war's denn nur? — Ich will — Ich will — Umsonst!
Mein Geist, fürwahr im Wirbel wirr gedreht
Vom Andrang überflutender Geschäfte,
Hat fürs Detail gar kein Gedächtnis mehr
Und mein Notizenbuch muß mir's ersetzen!

Clifford. Das Heft im blauen Umschlag, Sir?

Hastings. Ganz recht!
Dort, Clifford, denk' ich, steckt's im Portefeuille!

(Nachdem Clifford nachzusehen an den Tisch getreten.)

Das ist es! Gut! Sie finden wohl die Stelle!

Clifford (das Heft durchblätternd).
„Audh" — „Rohilkund" — „Benares" —

Hastings. Pah, das sind
Vergangne Dinge!

Clifford (wie oben). „Begum Somru" —

Hastings. Schön!
Das ist es! Lesen Sie!

Clifford (lesend). „Alida, Erbtochter des letzten Radscha von Serdhana, hochbegabt, energischer Charakter, heiratet 1767 einen Abenteurer, namens Walter Reinhard, aus Trier gebürtig, der erst in französischen Diensten, dann in jenem des Nabob von Audh stets als erbitterter Gegner der Kompagnie auftrat, und später den Namen Sommer annahm" —

Hastings. Die guten Hindus machten Somru draus!

Clifford (lesend). „Bündnisse mit Frankreich und den Mahratten, die Somru nach seiner Heirat eingeht, um die Unabhängigkeit Serdhanas zu sichern —"

Hastings. Ein feiner Schachzug, der noch jetzt von Folgen!

Clifford (lesend). „Nadir, der einzige Sohn dieser Ehe, schwächlicher Gesundheit, wirren Geistes, Anlage zur Schwärmerei, noch gesteigert durch den Methodisten Davenport, seinen Lehrer —"

Hastings. Vortrefflich! Ganz wie wir den Knaben brauchen!

Clifford. Hier, seh' ich, fängt ein neuer Abschnitt an:

(Lesend.) „Arthur Dyce, früher Hauptmann im 8. Regiment; seine zweideutige Haltung im letzten Feldzuge; Spieler; Defekte in der Regimentskasse; flieht nach Serdhana, erwirbt sich die Gunst der Begum; verspricht ein Bündnis mit Serdhana zu vermitteln; wird zum Residenten bestellt" —

Hastings. So war es; jetzt besinn' ich mich: er selbst

Warf jenes Bündnis uns als Köder vor,
Und wir — wir fingen uns an seiner Angel!

Clifford (lesend). „Im Jahre 1776 Ermordung des Radscha Somru durch eine Mahrattenhorde; einige meinen, die Kompagnie habe sie dazu angestiftet" —

Hastings. Bei Radscha Somru war es nicht der Fall!

Clifford (lesend). „Andre nennen als Urheber Dyce, der zuletzt mit dem Radscha in Unfrieden lebte. Seit jener Zeit Dyce offenkundig im intimsten Verhältnis mit der Begum, Sein Einfluß unumschränkt, kein Gegner als Komoran, Oberbefehlshaber der Leibwache, der ihn als Waffenbruder des Radscha Somru, wie als leidenschaftlicher Patriot doppelt unversöhnlich haßt."

Hastings. So, so! das läßt sich brauchen! Weiter!

Clifford. Hier
Noch eine Zeile.
(Lesend.) „Dyce soll um die Hand —"

Hastings (ihn unterbrechend).
Der Begum werben!" — O, das wußt' ich noch,
Das war mir nicht entfallen! Weiter bitt' ich.

Clifford. Jetzt folgt noch: „Alum Beg, fünftausend Pfund,
„Dreitausend Pfund und wieder tausend Pfund —"

Hastings. Der Großvezier der Begum, schon seit Jahren
Von uns — wie nenn' ich's gleich — subventioniert!
Und weiter?

Clifford (das Heft durchblätternd). Nur ein Name noch: Mir Kassim!

Hastings. Ein Name von Gewicht! denn trägt ihn gleich
Ein Diener nur, der Bursche dient nur Dyce,
Um Dienste mir zu leisten!

Clifford. Ich verstehe!

Hastings (nachdenklich vor sich hinsprechend).
Dyce, seh' ich, führte uns am Narrenseil;
Der Bursche, den zum Koche wir bestellt,
Will lieber, scheint's, sich selbst zu Tische setzen;
Die Werbung um die Begum spricht zu klar
Verständlich! —
(Nach einer Pause aufstehend und zu Clifford hintretend.)
Mister Clifford, senden Sie
Vor Tag noch einen Boten nach Serdhana,
Der offiziell und offenkundig Dyce
Zu mir beruft und Alum Beg ersucht,
Ein Stündchen seiner Muße mir zu gönnen.
Zugleich jedoch hat dieser Bote zwei
Geheime Sendungen noch zu besorgen,

Die eine an Mir Kassim, daß er heimlich
Zu mir sich stehle, und die andere
An Komoran, des Radscha Somru Freund —
Clifford. An Komoran?
Hastings. Ich wünschte ihn zu sehen,
Bezüglich Radscha Somrus insgeheim
Mit ihm zu sprechen, soll der Bote sagen,
Nicht mehr, noch wen'ger! Hören Sie!
Clifford. Sehr wohl!
Hastings. Und haben Sie auch einen Boten, der
Dem Auftrag ganz gewachsen, klug, verschwiegen
Und nicht zu eifrig ist?
Clifford. In Wahrheit, Sir,
Ich wag' nicht: Ja! zu sagen!
Hastings. Gut, so senden
Wir Dschaffer hin, das ist der Mann! — Und nun
Zum Tee! (Sich auf Clifford gestützt zum Abgehen wendend.)
Ich bin, wie hier die Sachen stehen,
Nicht ohne Hoffnung, und es könnte kommen,
Daß, eh' wir's denken, uns der Dinge Lauf
Serdhana in den Schoß wirft wie Benares!
Clifford. Ist's möglich? In der Tat, Sie meinen —
Hastings. Ei,
Was haben Sie? Was macht Sie so betroffen?
Sie sind doch wohl? Doch nicht das Dschungelfieber —
Clifford. Auf Ihren Zorn hin, Sir, muß ich gestehen,
Ich seh' nicht ohne schmerzliches Bedauern
In diesem Segenslande Reich auf Reich
Hinstürzend unsrer Herrschaft unterliegen!
Sie streben selbst das Stammgut ihrer Ahnen,
Ihr Daylesford sich wieder zu gewinnen,
Und hängt nicht mit gleich heil'gem Herzensdrang
Der Hindu auch am Erbe seiner Väter?
Hastings. Pah! Kommen Sie zum Tee! — Sie leiden, Freund,
Am Philanthropenschwindel, der uns alle,
Als wir nach Indien kamen, überfiel;
Doch das geht hin! Wir sprechen mehr davon!
Für jetzt nur dies! Nicht Nationalität,
Aufklärung, Bildung, Fortschritt heißt die Losung
Der Weltgeschichte. Der Bewegung muß,
Was träge stehen blieb, die Stelle räumen,
Und wo die Kraft fehlt, fehlt das Recht zu sein!
Wohl ächzen auch der Erde Weichen, öffnet

Dem Samenkorn die Pflugschar ihren Schoß,
Wer wollte drum nicht pflügen, drum nicht säen? —
Und nun kein Wort mehr! Kommen Sie zum Tee!
(Beide durch den Seitengang rechts ab.)

Verwandlung.

Garten; ganz vorn im Vordergrund links ein turmartiger Vorsprung des Palastes von Serdhana, an dessen Fuße von dichtem Gebüsch halb verborgen ein mit einer eisernen Türe verschlossenes Pförtchen sichtbar ist. Im Hintergrunde in einiger Entfernung auf einer kleinen Anhöhe ein geräumiges in indisch-persischem Geschmacke erbautes Gartenhaus, von Palmen und Gebüschen der tropischen Natur umgeben, die auch rechts und links die Bühne begrenzen. Nacht, die allmählich in Morgendämmerung übergeht. Bei Eröffnung der Bühne hört man von fern die Klänge des Chorals des ersten Aktes, die allmählich verhallen. Dann erscheint in dem Gebüsche des Hintergrundes vom Gartenhause herkommend Schirin, der Dyce nachfolgt.

Vierte Szene.

Schirin, Dyce, dann Mir Kassim.

Dyce. Was eilst du? Eile nicht! Noch brüten rings
Des Dunkels Schatten; Trauerlieder schallen
Von Somrus Grabmal her und Komoran
Hält Wach' an seinem Tor! Noch sind wir sicher;
Verkürz nicht ohne Not des Glückes Stunde!
Beruh'ge dich —

Schirin. O Dyce! Nie wird mein Herz,
Nie wieder Ruhe finden!

Dyce. Töricht Kind!
Was zagst du, was bewegt dich nur! Daß sie
Das Lied dich singen hieß, das Bundeszeichen
Und Liebesgruß uns war, mit dessen Worten
Zum erstenmal ich dort ins Gartenhaus
Dich lud und seitdem immer dich geladen?
Erschreckt dich, was nur Zufall, flücht'ge Laune,
Eingebung nur des Augenblickes war?

Schirin. Von ihren Lippen dröhnten jene Worte
Mir mahnend wie Posaunenruf ins Herz!
Gedenke, sprach's in mir, gedenke, daß
Dich armes Bajaderenkind sie einst
Am Heerweg aufnahm, dich dem Tod entriß,
Und mütterlich seitdem im Schoße hegte;
Gedenke, daß sie ihm, des Herz du ihr

Entwendet, Reichtum gab und Macht und Ehre,
Und mehr noch, ihrer Liebe reichen Schatz
Und ihr — gedenke, sprach es — ihr zum Dank
Verrietet sie!

Dyce. Sprich nicht, wir taten so!
Verrat und Schuld ist mein, wenn anders Liebe,
Des Herzens unabweisliches Gebot,
Verrat und Schuld ist; du bist fromm und rein;
Und wie kein Makel deine Seele trübt,
So trüb' auch du uns nicht mit eitlen Sorgen
Die Wonnestunden, die nur wenig Tage
Verdacht abwendend, Argwohn fernehaltend
Uns jene Totenfeier noch gewährt!

Schirin. Umsonst! Was du auch sprichst, nie find' ich Glück,
Nie Ruhe wieder! — O warum glitt je
Dein Blick von ihr, der königlichen Rose,
Auf mich herab, die, kaum im Moos erblüht,
Zu dir nur wie zur Sonne scheu und schüchtern
Ihr Aug' erhob!

Dyce. Warum? Weil ich dich liebe!
Weil jener stolzen Rose Pracht verblüht,
Und weil du frisch der Knospe dich entwindest!
Weil du so jung bist, und so kindlich froh,
So sorglos heiter! Weil in deiner Nähe
Mein Herz zurück sich träumt in jene Tage,
Da ich es war, wie du, da noch nicht Schuld
Die Seele mir entweiht, nicht Leidenschaft
Sie wirbelnd fortriß, nicht die Not des Lebens
Ins Sklavenjoch der Lüge noch sie beugte!
Das war der Zauber, der mich fesselte,
Drum warb mit Blick und Worten ich um dich
Und barg dir, welche Bande mich umstrickten!
Ich mußte, fühlt' ich, wollt' ich dich besitzen,
Mit Schleiern die Vergangenheit umweben,
Und mein erst durfte deine Hand sie heben —

Schirin (das Antlitz in den Händen verbergend).
Und eh' ich sie gehoben, war ich dein!

Dyce. Bereust du, daß du's wurdest?

Schirin. Weiß ich's selbst?
Werd' nicht auch ich verblühen einst wie sie,
Und wirst du nicht wie sie auch mich verraten?

Dyce. An sie band Hoheit mich und Glanz und Macht;
Was trieb zu dir mich hin als meine Liebe?

Schirin. Du liebst mich! Sprichst du wahr und darf ich's glauben?
Kein Balsam heilt als der mein krankes Herz!
Dyce. Und ewig quillt er dir aus meiner Seele.
Schirin. Und ewig dürstend saugt ihn meine ein!
Wie aber, teurer Mann, wie soll dies enden?
Wird je die Fürstin frei mich geben? Wird
Ihr Argwohn nicht erwachen, uns entdecken?
Dyce. Die Liebe wacht, laß alle Sorgen schwinden! —
Sieh da, der Morgen dämmert, du mußt fort;
Doch heute nacht, Schirin, heut kommst du wieder?
Schirin. Darf ich gewähren, was doch unrecht bleibt?
Dyce. Was Liebe fordert, kann dies unrecht scheinen,
Und darfst du weigern — Horch! Was war das? — Schritte?
(Er wendet sich rasch um; gleichzeitig taucht aus dem Gebüsche im Hintergrunde für einen Augenblick das Gesicht Mir Kassims empor, verschwindet aber sogleich wieder.)
Weh' mir, da ist es wieder!
Schirin. Arthur, sprich,
Was hast du?
Dyce (sie gegen das Pförtchen im Vordergrund links hinziehend).
Nichts! — Der Morgen graut und du
Mußt fort! — Hinweg!
Schirin. Leb wohl!
Dyce. Auf Wiedersehn!
(Er hat während dieser Rede einen Schlüssel hervorgezogen und das Pförtchen im Vordergrunde links geöffnet, das er, nachdem Schirin eingetreten, sogleich wieder schließt, worauf er einige Augenblicke nach allen Seiten der Bühne hineilend die Gebüsche auseinanderbiegt und spähend umherblickt).

Fünfte Szene.

Dyce allein.

Dyce (in den Vordergrund zurückkehrend).
Umsonst! Rings alles still und keine Spur
Von Leben und Lebendigem! Gefällt
Mein Geist sich wieder in dem Schattenspiel,
Das Somrus todesstarre Züge sonst
So oft vor mir hin an die Wände malte?! —
Ich dacht', das wär' vorüber! — Ist es nicht?
Gibt's keinen Schwamm, der von der Tafel hier
Wegwischte, was der Rechenstift der Zeit
Da eingrub? Lebt Erinnrung ewig? — Ewig —
Weg grübelnde Gedanken! Leben gilt's,
Nicht träumen, hier auf Indiens heißem Boden! —

Wie soll es enden, sprach sie und sprach wahr! —
Wie kann es enden? — Freilich, wenn die Begum
Sich mir vermählte, dann wär' alles gut!
Ich wäre Herr hier, sie in meiner Hand,
Und nicht zu sorgen hätte mehr Schirin!
Das aber ist nicht! — Oder wär' es doch
Noch möglich, führte doch —

Sechste Szene.

Dyce. Mir Kassim.

Mir Kassim (außer der Bühne in der Entfernung). Dyce Sahib!
Dyce. Rief's
Da nicht nach mir?
Mir Kassim (wie oben, aber näher). Dyce Sahib!
Dyce. Hör' ich recht?
Mir Kassim ruft —
Mir Kassim (wie oben, aber ganz nahe). Dyce Sahib!
Dyce. Tod und Teufel,
Er sucht mich auf; er wußte also, daß
Ich hier die Nacht verweilte, weiß vielleicht
Auch mehr noch, mehr! — Da kömmt der braune Schuft,
Zum Tode kömmt er, weiß er mein Geheimnis!
Mir Kassim (von rechts aus dem Gebüsch auftretend).
Dyce Sahib hier! — Ich Sahib holen! Hassing,
Der Maharadscha von Calcutta kommen,
Hier lagern, Boten schicken, Sahib sprechen!
Dyce. Wie, Hastings wäre hier und will mich sprechen?
Mir Kassim. Hier lagern, Bote kommen, sagen so!
Dyce (rasch einen Dolch zückend, Mir Kassim bei der Gurgel fassend und auf den Boden niederreißend). Sprich jetzt, verräterischer Sklave, sprich,
Wer sagte dir, und woher weißt du, daß
Ich hier zu finden wäre?
Mir Kassim (auf dem Boden halb liegend, halb kniend). Zornig Sahib?
Nicht schlagen! Oh, nicht armen Kassim schlagen!
Dyce (den Dolch zückend).
Sprich, oder stirb, du Schuft!
Mir Kassim (wie oben). Mich alles sagen! (Für sich.)
Mich dumm gewesen! Hassing warten können!
Warum ihn holen hier? (Laut.) Mich alles sagen!
Bei Nacht fortgehen Sahib, Kassim fürchten
Ihm Leid geschehen, ihm nachkriechen, Sahib
In Saal dort kommen, dort —

Dyce. Und weißt du auch,
Du Schurke, was hierher mich führt, und was
Im Saale dort ich treibe?
Mir Kassim (wie oben). Kassim wissen?
Nicht wissen Kassim, Kassim nur sich denken!
Dyce. Und was denn, Halbmensch, hast du dir gedacht?
Mir Kassim (wie oben). Dort Opium rauchen, Sahib! Opium
Gut schmecken, sehr gut schmecken Opium!
Nicht mehr zu Hauf' sein, Kopf rund um sich drehen!
Dyce (mit milderem Tone, ihn halb loslassend).
Wie, Opium, meinst du, Bursche, rauch' ich hier?
Mir Kassim (sich halb emporrichtend).
Sich schämen, Sahib? — Nicht sich schämen! Rauchen
Auch andere; auch Kassim Opium rauchen!
Nicht fürchten, Sahib! Kassim niemand sagen!
Dyce (nach einer Pause für sich).
Für schmachvoll hierzuland gilt Opium rauchen,
Und heimlich, meint er, treib' ich's hier bei Nacht? —
Er lügt vielleicht, ich stoß' ihn dennoch nieder!
(Alum Beg gewahr werdend, der im Hintergrunde links mit Gefolge auftritt.)
Zu spät!
(Er steckt den Dolch wieder zu sich.)

Siebente Szene.

Die Vorigen. Alum Beg.

Alum Beg (vortretend). Dyce Sahib, sei gegrüßt!
Dyce (halblaut zu Mir Kassim, der indessen vom Boden aufgestanden).
Hinweg!
Spürst je du wieder meinen Schritten nach,
So gilt's dein Leben!
(Zu Alum Beg.)
Alum Beg, willkommen!
Mir Kassim (für sich). Gut lügen Kassim, Hassing gut bezahlen!
(Im Hintergrunde links ab.)
Alum Beg. Der Großvezier der Kompagnie, Dyce Sahib,
Der Maharadscha Hastings hat Serdhana
Mit seiner Nähe Sonnenglanz erfreut!
Du hörtest wohl davon?
Dyce. Zu ihm beschieden
Soeben, eil' ich hin, ihn zu begrüßen!
Alum Beg. Auch mir erscholl des Maharadscha Ruf,
Und pflichtgetreu zur Begum eil' ich hin

Um anzufragen, ob sie meines Glückes
Teilhaftig mich zu machen mir vergönne?
Dyce. Auch dich berief er?
Alum Beg. Ja, auch mich und doppelt
Erfreut's mich drum zur ungewohnten Stunde,
Am ungewohnten Ort dich hier zu treffen!
Du weißt, ich bin des Maharadscha Freund,
Warm unterstützte stets ich seine Wünsche,
Und ließ gleichwohl die Begum nur zu oft
Sie unerfüllt, so lag das, kann ich schwören,
An mir nicht —
Dyce. Nein, an mir! das willst du sagen!
Alum Beg. Du sagst es selbst! Wenn nun der Maharadscha
In seinen Hoffnungen getäuscht, erzürnt
Dem Grunde nachforscht, dem dies zuzuschreiben,
Was sag' ich ihm? Dich anzuklagen sträubt
Sich mein Gemüt, und soll ich für den Feind
Die Schuld auf meine eignen Schultern laden?
Denn daß du stets entgegen mir gehandelt —
Dyce. Das tat ich, ja, und werd' es ferner tun!
Alum Beg. Laß nicht, Unmögliches von fern verfolgend,
Das Nahe, Mögliche der Hand entschlüpfen! —
Gefährlich ist der Zorn der Mächtigen!
Dyce. Ich stehe, denk' ich, fest und sicher hier!
Alum Beg. Wer stand allein je sicher, wer je fest
Auf fremdem Boden?
Dyce. Tausende vor mir
Und Bessre gaben schon die Heimat auf!
Alum Beg. Die Klugen nur, wenn sie die bess're fanden!
Dyce. Und wär' es so? Zur Umkehr ist's zu spät!
Alum Beg. Zu spät ist's nie, auf bess'ren Rat zu hören;
Und in drei Tagen kann geschehen sein,
Was Jahre du verweigert und verhindert!
Dyce. Wie, meinst du, Alum Beg —
Alum Beg. Hier kommt die Begum!

Achte Szene.

Die Vorigen. Die Begum. Ayescha. Komoran. Gefolge.

(Die Begum im schwarzen Schleier tritt im Hintergrunde rechts auf; ihr folgen Ayescha, Komoran, Diener und Trabanten.)

Begum. Die Kunde, Hastings lagre nächst Serdhana,
Ruft mahnend aus des Todes stillem Haus

Zurück mich in des Lebens lauten Schwall;
Bestätigt sich die Nachricht? Ist er hier?

Alum Beg. So ist es, Hoheit!

Begum. Und er will dich sprechen?

Alum Beg. Er wünscht durch mich, so lautet seine Botschaft,
Dir Dinge mitzuteilen, die zu wichtig,
Geschwätzigem Papier sie zu vertrauen!

Begum. Wohlan, so geh und höre, was er will!
Doch merke wohl, nur hören sollst du ihn,
Ablehnen seine Wünsche weder noch gewähren,
Nicht jenes fordern oder dies bedingen!
Getreu mir seine Worte hinterbringen,
Das ist dein Auftrag und so führ ihn aus!

Alum Beg. Treu wie dein Spiegel dir das eigne Bild,
Gibt meine Tat dir seine Worte wieder!

(Mit Gefolge im Hintergrunde links ab.)

Neunte Szene.

Die Vorigen ohne Alum Beg.

Begum (nach einer Pause zu Dyce hintretend).
Arthur, so früh schon wach und hier im Freien?

Dyce. Unruhe wacht, und keinen Schlummer findet
Getäuschtes Hoffen und ein wundes Herz!

Begum (nach einer Pause).
Auch dich hat Hastings wohl zu sich beschieden?
Mich überrascht, gesteh' ich dir, die Eile —

Dyce. Ich sagte dir, er kömmt! Er ist gekommen!
Ich sagte dir, was er begehren würde!
Er wird's begehren, wird dir keine Wahl
Als zwischen Krieg und einem Bündnis lassen! —
O noch ist's Zeit, noch kann ein Wort von dir
In Sonnengold die schwarze Wolke wandeln,
Die drohend dir heranzieht und Serdhana!
O hör mein Flehen —

Begum. Sprich nicht wieder aus,
Was wieder ich verweigern müßte! Was
Da drohe auch, ich halt' an meinem Wort,
Und hältst du deins, und hältst du fest an mir,
So komm' was will, Verderben oder Heil,
Trifft's beide uns zugleich, so wird's zu tragen,
So wird das Schlimmste uns noch Wonne sein!
Und so geh hin, und kehrst du wieder, laß
Sogleich mich's wissen!

Dyce. Hastings sprechen? Jetzt,
In dieser Stimmung dem Gewaltigen
Die Stirne bieten?
Begum. Mut, Mut zeig ihm, Mut!
Mut scheucht des Dschungels Tiger in die Flucht,
Mut zwingt des Auges Zornblick sich zu senken,
Mut stürmt den Himmel und gewinnt die Welt!
Mut, Mut! Und so geh hin!
Dyce. Es sei!
Leb wohl! (Er geht langsam nach dem Hintergrunde links ab.)

Zehnte Szene.

Die Vorigen ohne Dyce.

Begum (ihm nachblickend für sich). Verlief er mich, ich trät' nicht so
Vor Hastings! Herz, das stets nur Schlimmes ahnt,
Das nie vertrauen, dem vertrauen will,
Dem doch am liebsten es vertrauen möchte,
Zur Ruhe, feiges Herz!
(Nach einer Pause sich zum Abgehen wendend.)
Ayescha, komm
Und laß uns gehen!
Komoran (vortretend). Begum! Höre mich!
Begum. Was willst du? Sprich!
Komoran. Auch mich beschied der Fremde
Zu sich hinaus!
Begum. Auch dich?
Komoran. Er will mich sprechen,
Mich Radscha Somrus wegen sprechen, Begum!
Begum (für sich). Was brütet in der Luft? Was will da werden?
(Laut.) Und willst du gehen?
Komoran. Ja und nein! Ihn, Begum,
Der frech Benares' Tempel erst entweiht,
Ihn haß ich, doch ich liebe Radscha Somru!
Entscheide du denn, wähle du für mich!
Begum (für sich). Was sein soll, das geschehe!
(Laut.) Komoran, geh hin!
Ein Herz, das treu an Radscha Somru hängt,
Wird seiner Witwe, seinem Sohn nicht Schwur
Und Treue brechen! Dich verlockt nicht Gold,
Noch schreckt dich Drohung! Geh!
Komoran. Du sagst es! Ich
Gehorche!

(Geht links im Hintergrunde ab. In der Entfernung die Melodie des Chorals des ersten Aktes, die bis zum Aktschluß fortwährt.)

Begum (zu Ayescha gewendet).
Laß uns gehen!
(Sie wendet sich zum Abgehen, bleibt aber plötzlich stille stehen und blickt um sich her.)
Aber wie,
Wo bin ich? Dies Gebüsch, die Palme hier
Und dort — dort — dort —
(Sie streckt die Arme leidenschaftlich nach dem Gartenhause hin.)

Ayescha. Was hast du? Sprich! Was starrt
Dort nach dem Gartensaal dein Auge, Herrin?

Begum (nach einer Pause).
Ich seh' drauf hin, wie einer nach der Stätte
Zurückblickt, wo er litt und selig war,
Und weiß nicht, ob ihr fluchen, ob sie segnen! —
Sie rufen uns! Komm, laß zur Totenfeier
Zurück uns kehren! — Selig sind die Toten!

(Während sie langsam nach dem Hintergrund rechts abgeht, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Schauplatz wie in der ersten Hälfte des zweiten Aktes. Heller Tag. Der Vorhang des Zeltes im Hintergrunde geöffnet.

Erste Szene.

(Hastings sitzt im Vordergrunde links schreibend an dem Feldtisch; Clifford tritt mit Papieren aus dem Seiteneingange rechts auf.)

Hastings. Clifford.

Hastings (aufblickend).
Was bringen Sie mir, Clifford?

Clifford. Sir, hier sind
Die Schreiben, die Sie ausgefertigt wünschten!

Hastings (die Papiere durchblätternd).
Gut, gut!
(Unterschreibend.) Hier meine Unterschrift —
Aufstehend und vom Tische wegtretend.) Und nun
Noch heute fort mit beiden nach Kalkutta!

Clifford (vor den Tisch tretend und die Unterschriften Hastings mit Sand bestreuend). Sie hatten, Sir, Besuch schon diesen Morgen?

Hastings. Erst Alum Beg, der, wie voraus zu sehen,
Zu jedem Dienst bereit sich mir erklärend,
Auf Dyce allein die Schuld wälzt, daß der Wunsch
Der Kompagnie bisher sich nicht erfüllte,
Ihn anklagt, daß er seinen Einfluß lähme,
Sein Ansehn schwäche —
Clifford. Mir auch sagt er so!
Hastings. Dann kam Mir Kassim, der voll Sklaveneifer
Recht viel zu bringen, was er nur erspäht
Und da und dort im Kehricht aufgesammelt,
Erst scheffelweis mir vor die Füße leerte,
Und ganz zuletzt erst mir ein Goldkorn wies,
Das wert der Mühe schien es aufzulesen!
Ist Komoran schon hier?
Clifford. Noch nicht!
Hastings. Und Dyce,
Wo bleibt nur Dyce?
Clifford. Er harrt schon lang des Winkes —
Hastings. Gut, lassen Sie ihn kommen! — Halt, noch eins!
(Auf den Seiteneingang links hinweisend.)
Mir Kassim ist im Schlafgemache hier;
Dyce darf nicht ihn, noch Komoran erblicken!
Daran liegt alles! Sorgen Sie dafür,
Und senden Sie mir Dschaffer, wenn ich klingle!
(Clifford geht durch den Seiteneingang rechts ab; Hastings tritt wieder an den Tisch; nach einer Pause tritt Dyce aus dem Seiteneingange links auf.)

Zweite Szene.

Hastings. Dyce.

Dyce. Sir Warren Hastings —
Hastings. Mister Dyce, willkommen!
(Begrüßung.)
Nur einmal flüchtig traf ich Sie; es war
Das Jahr, bevor Sie nach Serdhana gingen,
Und seitdem sah Kalkutta Sie nicht wieder!
Dyce. Ich hatte keinen Grund es aufzusuchen!
Hastings (für sich). Es zu vermeiden, denk' ich, desto mehr!
(Laut.) Um ohne Umschweif ans Geschäft zu kommen,
Wie steht es mit dem Bündnis, Mister Dyce?
Dyce. Sie meinen, Sir —
Hastings. Das Bündnis, das vordem
Sie selbst uns abzuschließen vorgeschlagen;
Ein Vorschlag, der die Kompagnie bestimmt,

Zum Residenten hier Sie zu bestellen,
Denn Sie erinnern sich —

Dyce. Jawohl! Ich weiß!
Ein flücht'ger Einfall, flüchtig hingeworfen —

Hastings. So flüchtig eben nicht —
(Ein Papier vom Tische nehmend.) Sie sehen hier
Von Ihrer eignen Hand die Punktationen,
Die damals Sie uns sandten! — Eine nette,
Sehr nette Arbeit, alles vorbedacht,
Der Schein gewahrt, doch Klauseln angehängt
Und Garantien ausbedungen, die
Mit Nachdruck festgehalten und benützt
Die Herrschaft in Serdhana früher, später
Unfehlbar in die Hand uns spielen mußten!
Wie schade, daß es nicht zum Abschluß kam!

Dyce. Sie wissen, wie vom ersten Anfang her
Auf Hindernisse aller Art wir stießen.

Hastings. Ganz recht; der Radscha Somru war dagegen:
Der aber ward dann aus dem Weg geräumt —

Dyce (hastig und bewegt).
Sie irren, Sir! Nicht aus dem Weg geräumt,
Mahratten überfielen ihn im Dschungel —

Hastings. Wie dem auch sei, die Sache, scheint's geriet
Nur mehr noch seit des Radscha Tod ins Stocken!

Dyce. Die Begum ehrt' zu hoch des Toten Willen,
Um einzugehen, was er abgelehnt,
Und wird auch, fürcht' ich, ferner es verweigern!

Hastings. So, so! — Das andre Bündnis aber, Dyce?
Kommt das zustande?

Dyce. Welches Bündnis, Sir?

Hastings. Das Ehebündnis, mein' ich, das Sie selbst,
Wie das Gerücht behauptet, mit der Begum
Zu schließen denken —

Dyce (gereizt). Wer behauptet das?
Wer darf es wagen, solcher Torheit, Sir,
Für fähig mich zu halten?

Hastings. Torheit? Ei,
Die Begum ist ein hochbegabtes Weib,
Voll Geist und Feuer, hör' ich, schön —

Dyce. Gewesen!

Hastings. Noch nicht zu alt —

Dyce. Verblüht! Springt hier das Leben
Doch aus dem Lenz gleich in den Herbst hinein;

Auch wächst ein Sohn als Erbe ihr heran,
Und kurz, nie dacht' ich dran, und werde nie
Dran denken —

Hastings (für sich). Er verleugnet sie! Sie wies
Ihn also ab!

(Laut.)

So, so! Recht schade, Dyce,
Daß Sie nicht dran gedacht; denn mit der Hand
Der Begum waren sie Serdhanas Herr,
Und konnten ihren Starrsinn brechen, oder
Auf eigne Faust das Bündnis mit uns schließen;
Vielleicht sogar für einen Jahrgehalt
Von — sagen wir — von sechs Lack Rupien
Uns ganz abtreten Land und Leute! — Dyce,
Es wär' ein Meisterstück der Politik
Gewesen! — Schade, daß Sie nicht dran dachten!

Dyce. Ich treib' nicht Politik mit meinem Herzen!

(Für sich.)

Wie er mich höhnt! Wie ich ihn hasse!

Hastings. Schön!
Sehr schön gesagt! Bei alledem jedoch
Steht fest, Sie können jenes Bündnis nicht
Zum Abschluß bringen, und die Kompagnie
Hat Ihren Eifer eben nicht zu loben!

Dyce. Verzeihen Sie, ich sparte keine Mühe,
Und alle Mittel hab' ich angewandt —

Hastings. Nicht alle, Mister Dyce! Sie wußten doch,
Daß Alum Beg der unsre ist, und haben
Doch nie ihn hören, nie mit Ihrem Einfluß
Ihn unterstützen wollen —

Dyce. Wie, ich sollte
Mich diesem Söldling doch nicht unterordnen?

Hastings. Uns nützen sollten Sie, und wo Ihr Witz
Nicht selbst das Rechte trifft, von andern lernen,
Wär's auch von Alum Beg!

Dyce. Verzeihen Sie —

(Für sich.)

Wie einen Wurm mit Füßen tritt er mich!

(Laut.)

Ich dachte nicht, daß Alum Beg —

Hastings. Seit Jahren
Schon wühlt im stillen er für uns; doch kann
Er selbst, soll's Haß und Mißgunst nicht gefährden,

Das Werk nur vorbereiten, nicht vollenden;
Das konnten Sie, und können es noch jetzt!
Dyce. Ich, sagen Sie! Und was denn könnt' ich? Was
Ist denn im Werke?
Hastings. Das Manöver, das
In Audh schon, in Bengalen uns geglückt,
Ein Kunststück in der Tat an Einfachheit,
Dem Ei nur des Columbus zu vergleichen!
Die Begum will mit uns kein Bündnis schließen;
Dies ist das Ei, wir stellen's auf die Spitze,
Und schaffen einen Fürsten, der es will,
Und in Serdhana! — Das ist alles! —
Dyce. Wie,
Sie meinen —
Hastings. Alum Beg hat Auftrag, Ihnen
Das Nähere umständlich mitzuteilen!
Sie dringen einmal nachts in den Palast,
Die Begum wird gezwungen abzudanken,
Der Erbprinz Nadir tritt die Herrschaft an,
Und schließt das Bündnis, oder Alum Beg,
Des Knaben Vormund, schließt's an seiner Stelle!
Sie, der Sie zu der Begum Zutritt haben,
Zu allen Stunden Zutritt haben, Dyce,
Sie sind der Mann —
Dyce. Nein, ich bin nicht der Mann!
Ich bin der Kompagnie zum Dienst verpflichtet,
Ihr Resident, doch nicht ein Emissär,
Um Aufruhr in Serdhana anzuzetteln!
Hastings. Ei, was Sie sagen!
Dyce. Wählen Sie, bedarf's
Zu Ihrem Unternehmen solcher Mittel,
Geschöpfe sich wie Alum Beg zu Helfern,
Doch muten sie nicht einem Gentleman
Verrat und Treubruch, schwarzen Undank zu!
(Für sich.)
Das, mein' ich, traf, und daran wird er denken!
Hastings. Ihr Vorwurf in der Tat erschreckt mich fast,
Wie, hätt' ich wirklich irgendwie der Rücksicht
Vergessen, die in jedem Gentleman
Ich selbst mir schulde? — Oder, Mister Dyce,
Sind Sie nur, Sie vergeßlich? — Als vor Jahren
Kalkutta Sie verließen, ließen da
Nicht seltsame Berichte durch die Stadt,

Als flöhen Sie vor einem Kriegsgericht?
War nicht von Kassation, war nicht sogar
Von Schlimm'rem noch die Rede? — Ist es so,
So haben Sie nichts zu verlieren mehr;
Sie können nicht zurück, Sie müssen vorwärts!

Dyce. Nein, ich muß nicht, und niemand soll mich zwingen!
Was können Sie? Mich abberufen? — Gut,
Das mögen Sie! Ich folge nicht dem Ruf!
Serdhana liefert mich nicht aus, auch wenn
Sie, auf Verleumdungen sich stützend, als
Verbrecher drohend vor Gericht mich fordern!
Seitdem Sie Ihren Plan mir mitgeteilt,
Wühlt Alum Beg umsonst! Trotz biet' ich Ihnen!
Berühren Sie Serdhana nicht, noch mich!

Hastings. Sie träumen, scheint's Serdhana unbezwinglich,
Und meinen wohl, ganz wie einst Don Quixote,
Allein die Schotten Pophams aus dem Feld
Zu schlagen, wenn etwa die nächste Woche
Hierher sie rückten? —

Dyce. Sehen Sie sich vor!
Benares' Fall hat rings das Volk erregt,
Serdhana steht im Bund mit den Mahratten,
Und kampfgerüstet loszuschlagen harrt
Im Süden Heider Ali! Sehen Sie
Sich vor! Beschwören Sie nicht einen Sturm
Herauf, der von Kalkuttas Wall vielleicht
Das Banner Englands niederreißt auf immer!

Hastings (für sich). Das also ist es, darauf fußen Sie!
(Nach einer Pause laut.)
Genug des Streites! Lassen Sie zurück
Uns auf den glatten Weg der Rede kommen,
Von dem wir in der Hitze des Gespräches
In Dornen und Gestrüppe uns verirrt! —
Zugeben will ich, daß vielleicht mit Unrecht
Kalkutta Ihrem Ruf zu nahe tritt,
Nur geben Sie auch zu, daß Sie zu zahm,
Zu lässig in Serdhana sich bewiesen! —
Das Bündnis soll und muß zustande kommen!
Gewalt zu brauchen hatt' ich nie im Sinn,
Und List verwerfen Sie! So bleibt uns denn
Nur eines übrig: wo sie stehen blieb,
Die Unterhandlung wieder aufzunehmen
Und eifrig fortzusetzen —

Dyce. Wie, Sie hoffen,
Sie können jetzt noch hoffen —
Hastings. Warum nicht?
Nichts liegt so nahe oft, als was wir erst
Für ganz unmöglich hielten! Nehmen Sie (Ihm ein Papier hinreichend.)
Als Ausgangspunkt der Unterhandlung hier
Die Punktationen, die Sie damals uns
Gesandt! Die Begum wird, was sie nicht kann,
Nicht will, bezeichnen — wir, worauf wir dringen,
Und Wunsch und Weig'rung finden wohl zuletzt
Die rechte Mitte! Die Verhandlungen,
So lang ich hier verweile, leit' ich selbst,
Und zähle drauf, daß Sie als treuer Diener
Der Kompagnie und Gentleman mir redlich
In Rat und Tat dabei zur Seite stehen! —
Und somit guten Morgen, Mister Dyce!
Dyce. Sir Warren Hastings, guten Morgen!
(Gegenseitige Begrüßung, worauf Dyce durch den Seiteneingang rechts abgeht.)

Dritte Szene.

Hastings allein.

Hastings (auf und nieder gehend). Schlimm
Steht alles, schlimm! Gerüstet find' ich sie
Und ich bin's nicht, bin wehrlos nahezu!
Dyce schreckt mich nicht! Der Bursche ist, was sonst
Er war: zu schwach zum Guten wie zum Bösen,
Und all sein Mut ist nur geschminkte Furcht;
Das Weib, die Begum nur, scheint mir gefährlich! —
Ich war zu rasch; es war nicht wohlgetan
Von Alum Begs Umtrieben ihm zu sprechen!
Fortreißen, überrumpeln wollt' ich ihn —
Nun ist's geschehen! Hört' ich doch dafür
Auch von den Rüstungen, die sie betreiben!
Wie steht die Sache nun? Die Begum will
Das Bündnis nicht, ich nicht den Krieg, und nichts
Ist leider mehr von Alum Beg zu hoffen! —
Wie Einfluß auf die Begum nun gewinnen?
Dyce wird von meinen Plänen ihr erzählen,
Wird ihren Unmut stacheln — Dyce muß fort
Und müßt' ich — Nein, das braucht es nicht — Vielleicht
Führt dieser Weg noch sicherer zum Ziele!
(Er tritt rasch zum Tische und klingelt; Dschaffer tritt aus dem Seiteneingange rechts auf.)

Vierte Szene.

Hastings. Dschaffer, dann Komoran.

Hastings. Ist Komoran zur Stelle?
Dschaffer. Längst schon harrt
Er deines Winkes, Herr —
Hastings. Sah Dyce etwa,
Als jetzt von mir er ging, Mir Kassim?
Dschaffer. Nein,
Es dränge durch geteerte Leinwand denn
Sein Auge.
Hastings. Wohl! Laß Komoran denn kommen!
Dschaffer (geht im Hintergrunde durch die Mitte ab).
Hastings (wieder an den Tisch tretend).
Mir Kassim soll noch hundert Rupien haben,
Der Dienst verdient's!
Komoran (tritt langsam aus der Mitte des Hintergrundes in das Zelt und bleibt in einiger Entfernung von Hastings stehen.)
Du riefst mich und ich kam!
Hastings (sich umwendend).
Dein Name?
Komoran. Komoran.
Hastings. Von welcher Kaste?
Komoran. Der Kshatrya, die Bramas Arm entstammen!
Hastings. Vorerst gib Antwort mir auf eine Frage!
Zwei Boten, die ich von Benares her
An Oberst Brown jüngst sandte, kamen hier
Zu Land in einem Hinterhalt ums Leben!
Dich nennt man als den Mörder! Bist du's?
Komoran. Ja,
Such keinen andern!
Hastings. Du erschlugst sie? Beide?
Und warum tatest du's?
Komoran. Daß Hilfe nicht
Dir in Benares werde, daß du selbst
Und daß dein ganz Geschlecht mit dir verderbe,
Die Brut der Fremden, die mit ihrem Atem
Verpesten frech dies gottgeweihte Land!
Hastings. Du hassest uns?
Komoran. Wie ich die Lüge hasse,
Und könnt' ich mehr noch, mehr noch haßt' ich euch!
Hastings. Und wenn ich nun für deine Missetat
Dem Kriegsgericht dich übergebe?

Komoran. Tu's!
Ein Opfer mehr, ein Todfeind weniger!
Hastings (für sich). Am Leben, scheint es, hängt der Bursche nicht!
(Laut.) Du bist mein Feind, und kamst doch als ich rief?
Komoran. Du riefst in Somrus Namen, und der Klang,
Stob längst in alle Winde meine Asche,
Versammelte den Staub zum Leben wieder,
Und bannte dienstbar mich an deine Fersen!
Hastings. Du warst des Radscha Somru Waffenbruder?!
Komoran. Ich war sein Aug', sein Ohr und seine Hand,
Und er mein Stolz, mein Glück und meine Freude;
Nun ging er hin und leer ist diese Welt!
Hastings. Mahratten, hört' ich, überfielen ihn?
Komoran. Der Übermacht erlag der teure Held!
Hastings. Die Witwe aber wandte ihre Neigung
Dyce, sagt man, unsrem Residenten zu,
Der Gnade längst vor ihrem Aug' gefunden?
Ist's also?
Komoran. Frag mich nicht!
Hastings. Du hassest Dyce!
Ich weiß es! Wie denn kömmt's —
Komoran (auffahrend). Daß er noch lebt?
Hastings. Gemach! Uns weiße Gentlemen erschlägt
Man nicht so ungestraft im Dschungel, wie
Die braunen Bursche, meine Boten —
Komoran. Wär'
Die Tat vollbracht, ich lachte deiner Strafen,
Und Dyce wär tot, läg' eine weiße Hand
Nicht zwischen meinem Dolch und seinem Herzen!
Hastings. Die Begum, meinst du, wehrte deinem Grimm;
Und daran tat sie recht, denn für geweiht
Und heilig muß, so lang sein Kreditiv
Als unsern Willensträger ihn bestellt,
Der Resident der Kompagnie ihr gelten,
Wenn auch ihr Herz ihn nicht begünstigte!
Daß dies der Fall, nimmt allerdings mich wunder;
Denn, unter uns gesagt, Dyce steht bei uns
Daheim in üblem Ruf; er gilt für feig,
Für hinterlistig, falsch —
Komoran. Du sprichst die Worte,
Die Somru sterbend mir ins Ohr gehaucht,
Daß warnend ich der Begum sie verkünde!
Hastings. Und du gehorchtest nicht? Du hast sie nicht

Gewarnt, und ließest schweigend ihm ihr Herz
Und ihre Gunst gewinnen? —
Komoran. Wochenlang
Bewußtlos lag ich hin an meinen Wunden;
Als ich erwachte, war's zu spät, ihr Herz
Dem Falschen zugewendet —
Hastings. Und du fandest
Nicht Mittel und Gelegenheit seither,
Des Gatten Scheidegruß ihr mitzuteilen?
Komoran. Wie oft ich's auch versucht, sie hört mich nicht,
Sie will nicht hören, bis —
Hastings. Fahr' fort doch! Bis —
Komoran. Ich eins erst ihr erwiesen: daß er sie
Verrät!
Hastings (für sich). Das ist's! Nun hab ich, was ich brauche!
(Laut.) Wie wär's, wenn ich den Weg dir zeigte, Dyce
Der Begum Herzen zu entfremden —
Komoran. Du?
Hastings. Wenn ich dich finden lehrte, was du suchst,
Beweise gegen Dyce dich finden lehrte —
Komoran. Beweise, daß er sie verrät! — Mir schwindelt —
Du könntest sie mir schaffen —
Hastings. Nicht sie selbst,
Den Mann nur, der dir zeigt, wo sie zu holen!
Komoran. Wo ist er, wo?
Hastings (nach dem Seiteneingange links zeigend.)
Tritt dort hinein und was
Dein Herz begehrt, wirst du erfahren —

(Während Komoran rasch auf den Seiteneingang links zugeht.)

Halt!
Erst hör' noch eins! Der Mann da drinnen ist
Ein Sudra der gemeinsten Art, halb Neger,
Mehr Affe fast als Mensch, und deine Kaste
Vermeidet sonst Geschöpfe dieser Art —
Komoran. Und wandelte sein Anhauch mich zur Stelle
An Ansehn und Gestalt, an Wert und Wesen
Zum Paria um, vergiftete sein Blick,
Beweise will ich! Dyce muß ich verderben!

(Geht rasch durch den Seiteneingang links ab.)

Fünfte Szene.

Hastings allein.

Hastings (ihm nachblickend). Ja, zeigt den Leidenschaften nur ihr Ziel
Und über jeden Vorurteiles Kluft,
Und jeden Damm, den Hochmut aufgeworfen,
In tollem Rennen setzen sie hinweg.
Für Dyce wär' nun durch Komoran gesorgt,
Und so für heut mein Tagwerk abgetan;
Da kann ich denn — der Tag ist nicht zu heiß —
Dort unter jenen Palmen einmal wieder
(Ein Buch aus der Tasche ziehend.) Mich ruhig mit Horaz beschäftigen —
Und meine Lieblingsode übersetzen,
An Delius:
(Lesend.) „Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem —"
Wie das geben? — So vielleicht!
„Gedenk' in bösen Stunden unbewegt
Die Seele dir zu wahren —" Unbewegt! —
Ist nicht so übel, denk' ich! — Unbewegt!
Horaz hat recht! Die Seele unbewegt,
Gleichmut in bösen Stunden sich bewahren,
Sich selbst beherrschen, das beherrscht die Welt!
„Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem —"

(Er geht, aus dem Buche halblaut vor sich hinlesend, langsam im Hintergrunde ab.)

Verwandlung.

Halle wie im ersten Akt. Tag.

Sechste Szene.

(Dyce mit einem zusammengefalteten Papier in den Händen, tritt in Begleitung eines indischen Dieners aus dem Hintergrunde auf.)

Dyce. Zum Grabmal eile hin, und meld' der Begum,
Ich sei zurück, und hier erwart' ich sie! (Diener im Hintergrunde ab.)

Dyce (vortretend). Mir graut dem Haus des Todes mich zu nahen!
Genug, daß heute nacht der Schemen wieder,
Der Zukunft nahe Qual vorher verkündend
Vor mir emporstieg; denn seit Hastings kam,
Treibt dumpfe Angst mich wirbelnd hin und her,
Und unter mir wie Lava glüht der Boden!
Was nun ergreifen nur? Sie, weiß ich, will
Von Unterhandlung und Vergleich nichts hören,
Und er, der Frieden jetzt zu halten heuchelt,

Wird endlich drohen und zum Schwerte greifen!
Was wird mit mir dann? — Meine Heimat stößt
Mich aus, und soll ich widerwillig kämpfend
Für fremden Vorteil jahrelang vielleicht
In Mühsal und Gefahren unterm Zelt
Hinleben, soll ich, farbigen Gesindels
Genoss' und Führer, Tag für Tag dem Tod
Ins Auge schauen und wofür? Noch fester
Ins Joch der Knechtschaft nur mich selbst zu schmieden
Nein — nimmermehr!
Warum verwarf ich nur
So unbedingt den Vorschlag Hastings', Nadir
Zum Throne zu erheben? Aller Zwang
War dann vorbei, Schirins Besitz mir sicher! —
War's Alum Begs Regentschaft, die mich schreckte?
Der Mann war zu gewinnen, oder — wie
Der andre fortzuschaffen — Und Verrat —
Was wollt' ich, als um ihre Hand ich warb,
Damit denn andres, als nun Hastings will,
Und da ich schon ihr Herz verriet, warum —
(Nach einer Pause unwillkürlich.)
O pfui, pfui!
(Zusammenfahrend und ängstlich umherblickend.)
Halt! — Wer spricht da? — Wer
Belauscht mich? — Niemand! War ich's selbst — O mein
Gehirn ist wüst und meine Pulse fliegen!
Nicht, was ich will, mehr weiß ich, und was nicht! —

Siebente Szene.

Dyce. Die Begum.

Begum (rasch aus dem Hintergrunde auftretend).
Du bist zurück! — Doch wie, du siehst verstört
Und blaß? Dein Auge sucht den Boden? Sprich,
Was bringst du, Arthur?
Dyce (ihr das Papier hinreichend). Hier!
Begum (das Blatt entfaltend). Wie? Seh ich recht?
Ist's möglich?
Dyce. Staunst du noch, nachdem ich dir
Voraus doch sagte, was er fordern würde?!
Begum. Und Hastings gab dir dies Papier?
Dyce. Wer sonst?
Begum. Des Blattes Inhalt nicht, die Handschrift nimmt
Mich wunder! — Ist's nicht deine Hand und nicht

Erst heut, vor Jahren schrieb sie diese Züge,
Und heute sendet Hastings mir dies Blatt!
Dyce (für sich). Ja so! Vergaß ich doch —
(Laut.) Das ist es, das
Befremdet dich! Ich leugn' es nicht, ich schrieb
Den Aufsatz hier, und sandt' ihn, Jahre sind's,
An Hastings, wie du weißt, ihn hinzuhalten;
Er sucht' das Schriftstück nun hervor, und da
Er's billigt —
Begum. Billigt er's?
Dyce. So soll es nun
Als Unterlage der Verhandlung dienen!
Begum. Dies Blatt hier? So! Und du, was rätst du mir?
Dyce. Du weißt, wie ich von diesem Bündnis denke!
Sich Hastings hinzugeben ist gefährlich,
Ihn abzuweisen aber, fürcht' ich, bringt
Noch schlimmre Übel, bringt des Krieges Schrecken,
Bringt Drangsal, Not und Greuel der Verheerung!
Dich unter meines Namens Schutz zu stellen,
Verschmähst du; so bleibt nichts dir übrig als
Die Wahl nur zwischen zwei Gefahren! Wähle
Die kleinre denn, und geh das Bündnis ein!
Begum. Du also meinst —
Dyce. Du unterhandelst erst,
Räumst Zoll für Zoll dem Gegner nur das Feld,
Verwahrst dich da und dort mit Vorbehalten,
Und kam's zum Abschluß endlich, so erfüllst
Du, was dir taugt, umgehst, was lästig, bis —
Begum. Bis er uns hat, wo er uns haben will,
Bis er — du selbst hast mich's gelehrt! — im Schein
Des Rechtes ist, und wir im Unrecht, reif
Zur Ernte sind, und morsch genug zum Falle!
Und so, so ganz dem Wort zuwider, das
Du gestern sprachst, so kannst du heut mir raten?
Dyce. Wer hätte nie zuweilen über Nacht
Des Bessren sich besonnen? Soll's nur ich
Allein nicht dürfen?
Begum (nach einer Pause auf Dyce zutretend, die Hand auf seine Schulter legend; weich und sanft). Dyce, verrätst du mich?
Gesteh mir's, wenn du's tust! Weh dir und mir,
Wenn je von fremden Lippen ich's erführe!
Dyce. Alida, wie, du könntest an mir zweifeln?
Du, die mir Mutter, Schwester, Weib zugleich,

Wem darfst du glauben noch auf dieser Erde,
Wem noch vertrauen, wenn nicht mir mehr mir?

Begum. Ja, du sprichst wahr! Wie du mir alles bist,
Muß ich dir's sein; ein Leben leben wir,
Und was wär' Wahrheit, wenn du mich verrietest?
Dank Arthur, Dank, nun hab' ich selbst mich wieder!
Nicht diesem Blatte hier, nicht deinen blassen
Verstörten Mienen, deinem scheuen Blick,
Dem Drang nur meines Herzens will ich glauben,
Nur dir vertrauen, deinen Rat sogar
Verwerfen zwar, doch nicht mehr ihn bezweifeln!
Denn was auch Hastings fordre, wie er drohe,
(Das Blatt zerreißend und ihm hinwerfend.)
Sieh, hier ist meine Antwort, bring sie ihm.

Dyce. Was tust du? Welche Fülle von Gefahr
Beschwörst du dir herauf? Auf wie viel Jahre
Verscheuchst von dieser Flur du Glück und Frieden?
O nimm das Wort zurück! Alida, laß
Mein Flehen dich bewegen!

Begum. Nein, frei will
Ich oder gar nicht in Serdhana herrschen!
Und sind dem Feind verkauft all' meine Diener,
Und will mein Volk die Knechtschaft, ich — ich will
Sie nicht.

Dyce. Der Macht Altenglands willst du trotzen,
Willst tollkühn wagen, was selbst Somru nie
Versuchte —

Begum. Nenn den Namen nicht! — Doch ja,
Laß heute seiner uns gedenken, daß
Sein Mut, sein Freiheitssinn belebend uns
Durchdringe! Laß uns seiner heut gedenken,
Daß doppelt freudig wir am Sohne sühnen,
Was Leidenschaft am Vater einst verbrach!
Für Nadir fechten wir, für unser Recht,
Und Gott und sein Prophet wird uns beschützen!

Dyce. Die Zeit der Wunder leider ist vorbei,
Und wehrlos mit der Übermacht sich messen —

Begum. Wehrlos? Wir sind nicht wehrlos! Kampfgeübt
Ist meine Reiterschar, und ins Gefecht
Selbst denk' ich sie zu führen! Du bist treu
Und Komoran ist tapfer! Längst im Süden
Des Losbruchs harrt der greise Heider Ali,
Und Assad Amru, der Mahrattenfürst,

Wenn ich Schirin ihm gebe, die er liebt,
Stößt morgen schon mit Tausenden zu uns,
Und Nachbarn reißt er mit und Stammgenossen!

Dyce. Was sagst du? Wie, Schirin — und — Assad Amru

Begum. Was hast du? Was bewegt dich? Arthur, rede!

Dyce (für sich). Schirin! Nur Ruhe, Fassung jetzt!
(Laut.) Vergib!
Betroffen siehst du mich! Ist's möglich denn?
Auf Assad Amrus Arm, des unverläßlich
Treulosen Führers räuberischer Horden
Baut deine Zuversicht, vertraut dein Hoffen!
Um Raub nur sicht er; laß dein Glück sich wenden,
Und seine Schar zerstäubt wie Spreu im Wind!

Begum. Drum geb' ich ihm Schirin, daß Liebe zähmend
In Fesseln lege seinen Wankelmut!
Doch hör' nur weiter, rings in Audh und Bohar,
In Beran und Benares gärt das Volk;
Laß mutig meine Fahne mich erheben,
Und scharenweise strömt die Menge zu!
Wir sind nicht wehrlos, Dyce! Vor einem Volk,
Das für sein Recht, für seine Freiheit kämpft,
Mag England selbst, das stolze England zittern!

Dyce (für sich). Ich muß! Schirin gilt's retten! Fahr' sie hin!

Begum. Was stehst du stumm und traumversunken! Auf!
Erwache, Träumer, zur entschloss'nen Tat!
Nach Assad Amru schick' hinüber; sende
Vor Nacht noch Boten ab an Heider Ali!
Zuvor ihm kommen, überraschen gilt's
Den Gegner! Auf denn, rüste, rege dich!
Ans Werk!

Dyce. Du weißt, dein Weg, wohin du gehst.
Ist meiner! Doch vergib, mir ist's versagt,
So rasch die Dinge mir zurecht zu legen!
Nach einer halb durchwachten Nacht verwirrt,
Betäubt mich dieser Wechsel der Geschicke,
Und nicht verhehlen kann ich's, ich bedarf
Der Einsamkeit, der Ruhe, mich zu sammeln,
Zu fassen, meiner selbst erst wieder Herr
Zu werden —

Begum. Arthur, wie, du meinst —

Dyce. Laß morgen,
Laß frischen Geistes erst ans Werk mich gehen!
Wozu dies Eilen auch, dies Überstürzen?

Auch morgen noch ist Hastings hinzuhalten,
Auch morgen kömmt der Bote noch ans Ziel!
Auf morgen denn! Erschein' ich heut dir lässig,
Verdien' dafür ich morgen doppelt Lob!
Vertrau mir, ich bin dein, dein jeder Zoll
Und jeder Herzschlag! Doch genug für heut!
Den Rest auf morgen, morgen!

(Er geht rasch im Hintergrunde ab.)

Begum. Morgen! Morgen!
Und geht und will nicht hören, und stürmt fort! —
Der Ruhe braucht er heut, um sich zu sammeln,
Und morgen will ans Werk er gehen, morgen
An Heider Ali Boten senden, morgen
Zum Kampf sich rüsten, morgen alles sein,
Was heut er nicht gewesen! Morgen! Morgen!
Was heute Glas, wird's morgen Demant sein?
Wenn heut das Glück von gestern wir begraben,
Erweckt vom Tod es uns der Morgenschein?
Wir leben, fürcht' ich, in die Nacht hinein,
Und Nächte gibt's, die keinen Morgen haben!

(Während sie sich zum Abgehen wendet, fällt rasch der Vorhang.)

Vierter Akt.

Vorhalle des Grabgewölbes Radscha Somrus (nicht zu tief) von einer Hängelampe düster beleuchtet; Wände und Gewölbe Stein. Rechts und links Eingänge aus Spitzbögen gebildet und mit dunkelfarbigen Vorhängen geschlossen. Im Hintergrunde ebenfalls ein Spitzbogen mit Gittertüren, durch welche man in dem innern Grabgewölbe den Steinsarkophag des Radscha Somru erblickt. Im Vordergrunde links einige Kissen zu einer Art von Ruhebett aufgeschichtet.

Erste Szene.

(Die Begum tritt, auf Ayescha gestützt, vom Sarkophage herkommend, aus dem Spitzbogen im Hintergrunde der Bühne hervor und schreitet langsam dem Vordergrunde zu.)

Ayescha (die Begum zu dem Ruhebette geleitend).
Nun ruhe hier! Du siehst so müd', so blaß;
Wen auch erschöpfte nicht dies Beten, Fasten,
Durch Tag und Nächte fortgesetzt!

Begum (vor dem Ruhebette stehen bleibend, wie aus tiefen Gedanken erwachend).
Wo bleibt
Nur Komoran? Ich sah ihn nicht tagüber!
Ayesha. Kein Auge sah ihn, seit er heute früh
Von dir geschieden!
Begum. Seltsam, daß er mir
Nicht Kunde bringt, was Hastings ihm gewollt!
Was kann ihn ferne halten?
Ayesha. Willst du nicht
Zur Ruhe dich begeben? Nadir warf (Nach links zeigend.)
Da drinnen sich aufs Lager! Ruh denn auch!
Beginnt doch mit des Tages Grauen erst
Die Feier wieder, und dann weck' ich dich!
Begum (sich auf das Ruhebett niederlassend).
Nun ja, nur schaff' vorerst mir Komoran;
Ich will noch heut ihn sprechen!
Ayesha. Wohl, ich gehe;
Laß du indes dich süßen Schlummer laben!
(Durch den Eingang rechts ab.)

Zweite Szene.

Die Begum allein.

Begum. Schlaf! Ruhe! Meinen Schlaf nahm Somru mit
In seinen Sarg hinab! Mit seinem Tod
Erkannt' ich meine Schuld, mit seinem Tod
Zerbrach Serdhanas Macht, erlosch im Volk
Der letzte Funken selbstbewußter Kraft;
Entnervt, in dumpfer Knechtschaft aufgewachsen,
Gilt jedes Joch ihm gleich; der Briten Gold
Gewann die Edlen und verlockt die Menge!
Ich steh' allein, verlassen! Dyce hat recht;
Vergebens biet' ich Englands Macht die Stirne,
Und tönt Begeistrung auch mein Mund, mein Herz
Glaubt nicht an Sieg! — (Rasch aufstehend.)
Und dennoch kämpf' ich ihn,
Den heil'gen Kampf für meines Sohnes Rechte;
Und zögert Dyce und schwankt, und will sich morgen
Entschließen erst, ich lass' ihn nicht! — Für ihn
Warf ich den Schlaf, die Ruhe für ihn hin;
Ich halt' ihn, er ist mein! Er muß mit mir,
Vergeltend was am Vater wir verbrochen,
Für Somrus Kind, wär's auch vergebens, kämpfen!

Das ist der Weg, den Ehre, Pflicht, Gewissen
Ihn gehen heißen, und er soll, er muß
Ihn gehen —

Dritte Szene.

Die Begum. Nadir.

Nadir (der während der letzten Worte aus dem Seiteneingange links hervorgestürzt, nachdem er einige Augenblicke wirr umhergeblickt, rasch vortretend).
Mutter —
Begum. Wie, du bist's, mein Sohn?
Du wachst? Warum verließest du dein Lager?
Du solltest schlafen, Kind!
Nadir. Ich muß dich sprechen,
Zur Stunde sprechen —
Begum. Jetzt, bei tiefer Nacht?
Warum nicht morgen —
Nadir. Nein, er will's! Ich muß
Noch heut dir's sagen! — Hastings kam hier an —
Begum. Was hast du? Sprich, was starrt dein Aug' so wild?
Nadir. Er kam hier an, und du verweigerst, was
Er fordert, du willst Streit mit ihm beginnen,
Und Krieg im Land entzünden! Tu' es nicht!
Begum.
Du sprichst im Traum wohl? — Weißt du, was du forderst?
Nachgeben heißt in Hastings Netze gehen,
Und wehrlos seiner Willkür hin sich geben,
Heißt deine Heimat, heißt Serdhanas Volk
Bewußt ins Sklavenjoch der Briten beugen!
Nadir. Nicht hindern wirst du, was voraus bestimmt!
Es muß so kommen, sagt er! Unsre Zeit
Ist um, gezählt und voll sind unsre Tage,
Und herrschen wird der Fremde hier im Land!
Begum. Und wer, wer sagt das? Wer legte solche Worte
Auf deine Kindeslippen?
Nadir (halbflüsternd). Siehst du ihn
Denn nicht hier neben mir? Wie flehend mild
Sein Blick auf dir ruht! Siehst du's nicht?
Begum. Und was,
O Gram und Jammer, was denn soll ich sehen?
Nadir. Nun, Davenport, wen sonst?! Besucht er mich
Doch Nacht für Nacht, und lehrt mich wunderbare
Geheimnisvolle Dinge! Heute nur,
Heut kam er nicht so licht und hell wie sonst,

Nein, trüb und ernst, und hieß mich Hastings wegen
Noch diese Nacht dich sprechen!

Begum. Du bist krank!
Kind meines Herzens, sammle, fasse dich!
Laß nach dem Arzt mich senden, Hilfe rufen —

Nadir. Nein, Mutter, bleib! Er will nicht! Sieh, er zürnt,
Sein Auge flammt und droht! O hör mein Flehen!
Beginn nicht Streit mit Hastings! Was er fordre
Gewähr es ihm! Er will Serdhana, gib
Es hin!

Begum. Unseliger! Das Land, das dich
Gebar, dein Stammeserbe, das dein Vater
Mit seinem Blut verteidigt und beschirmt,
Serdhana sollt' ich Hastings überliefern?
Ich, deine Mutter, sollte deiner Macht
Und Herrschaft dich berauben, heimatlos
Ins wüste Weltgetrieb' hinaus dich stoßen?
Ich, nimmermehr! — Und tät' ich's, Somru stiege,
Dein Vater dort, aus seinem Sarg empor,
Und spräche: „Weib, ich gab dir einen Sohn,
Wie darf in deinem Haus der Fremde walten?"

Nadir. Der Vater, sagst du? Sieh, da ist er ja,
Hier neben Davenport, und auch die andern
All meine Ahnen schweben um mich her,
Graubart und Blondkopf, holde Frauenbilder,
Und wie der Wind mit Schilf und Wellen spielt
Umrauscht mich flüsternd ihrer Stimmen Chor:
„Zieh hin! Du sollst nicht herrschen in Serdhana!
Ein Wandervogel sollst du überm Meer
Die Heimat suchen, in der Fremde soll
Vom siechen Leib dein freier Geist einst scheiden,
Und hält Gewalt dich fern von deinem Ziel
Und will — Weh dir! — in Purpur hier dich kleiden,
So fällst du, Nadir, wie dein Vater fiel!"

Begum. Du sollst nicht! Nein! In Schutt und Trümmer stürze
Das Traumgebäude meiner Hoffnung! Macht
Und Herrschaft, Hoheit, Glanz und Reichtum, alles,
Fahr alles hin! Nur du, mein Kind, nur du,
Mein Nadir, lebe! Gib mir Antwort! Rede!
Erkenne mich, mein Kind!

(Sie umschlingt ihn leidenschaftlich.)

Nadir (wie vom Traum erwachend, mit plötzlich veränderter Stimme).
Wo bin ich nur?

Wie, hier bei dir? — Ich lag doch erst und schlief,
Und bin bei dir jetzt? — Wie nur kam ich her?

Begum. O Nadir! O mein Sohn!

Nadir. Du weinst? Ich sprach
Wohl wieder wirre, ungereimte Dinge,
Und tollen Sprunges wie ein scheues Füllen
Erging sich in der Irre wild mein Geist!
O weine nicht! Du weißt, was in mir brütet
Ist stärker als ich selbst, doch brach's heraus,
Und warf es Blasen erst, ist's auch vorüber!
Und dann gedenk, es ward ja besser schon
Und wird, hab nur Geduld, noch besser werden;
Gewiß, es wird! — Doch jetzt, leb wohl! — Ich bin
So müd'; mich friert und meine Kniee wanken;
Ich will zu Bett und schlafen! — Gute Nacht!

(Er geht langsam durch den Seiteneingang links ab.)

Vierte Szene.

Die Begum allein.

Begum (nach einer Pause).
O Jammer ohne Trost und ohne Hoffnung!
Zu welchem Los, ich Unglückselige,
Gebar ich ihn? — Umnachtet Täuschung lähmend
Die Regung seines Willens, seiner Kraft,
Verschüttet Wahn in seiner Seele Schacht
Den reichen Erzgang angeborner Güte,
Und trübt ihm der Gedanken klaren Quell —
Was ist sein Leben? — Not und Elend ist's!
Ist er der Herrschaft fähig? — Nein! — Und darf
Serdhana Heil von ihm erwarten? — Nein!
Und wofür kämpf' ich dann mit Hastings? Für
Dies Volk, das jede Rute küßt und wie
Den Rock den Herren wechselt? Für mich selbst?
Was ist mir Macht und Herrschaft, fehlt das Glück!
Wär's besser nicht, ich zöge übers Meer
Mit meinem Kind und ging von Arzt zu Arzt
Und sühnte, was am Vater ich verbrochen,
Um Heilung flehend für des Sohnes Geist!
Wär's besser nicht, ich würf' die Herrschaft hin,
Die mir verhaßt, die meinem Kind gefährlich,
Und lebte still verborgen, unbedroht
Von Feinden und Verrat, an Arthurs Seite
In dunkler Hütte sel'ge Tage hin,

Und gestern, heut' und morgen flöss' untrennbar
Und ewig Well' auf Welle sich erneuend
In einem frischen Strom der Wonne mir
Zusammen —

Fünfte Szene.

Die Begum. Komoran.

Komoran (der während der letzten Worte, eine Leuchte in der Hand, durch den Seiteneingang rechts eingetreten, nachdem er die Begum einige Zeit beobachtet, vortretend). Begum!

Begum (zusammenschreckend). Komoran, du hier?
Doch ja, ich rief dich! Sprich, was bringst du?

Komoran. Komm!

Begum. Wohin willst du mich führen? Rede hier!

Komoran. Komm, sag' ich!

Begum. Komm! Und wohin soll ich kommen? —
Was hast du? Sprich! — Dein Auge blitzt, wie das
Des Tigers, der auf Beute lauert; blitzt
Wie scharfer Stahl zum Meuchelmord gezückt;
Blitzt, wie ich nie es blitzen sah, als wenn —
Du Dyces gedachtest! — Denkst du seiner?

Komoran. Komm!

Begum. Du hättest, hört' ich oft, verlernt zu lächeln,
Und nun — Weh mir! — nun lächelst du, und Hohn
Und Schadenfreude spielt um deine Lippen,
Giftblumen gleich, die über Sümpfen blühen! —
Du weißt von Dyce! Was weißt du? Rede! Hast
Du gegen ihn Beweise? Hast du sie?
Beweise, daß er — meine Lippen beben,
Das Wort versagt mir —

Komoran. Komm und sieh selbst!

Begum (ihn messend, nach einer Pause). Wie
Dein Haupt, zu Boden sonst gesenkt, sich stolz
Emporhebt nun, wie deine Züge strahlen,
Wie frech sich deine Nüstern blähen! Tor,
Prahl nicht zu früh! Du magst beweisen können,
Daß Arthur Dyce die Begum von Serdhana
Getäuscht, verraten, daß er mit Gewalt,
Mit Trug und List in Hastings' Netz sie locken,
Ihr Land den Briten überliefern will!
Beweis' es nur, und du hast nichts bewiesen!
Was ist die Begum mir? Ein Diadem —

(Die Stirnbinde abnehmend und hinwerfend.)

Ich werf' es hin, wie dies! — Ein schwarzer Schleier —
Und sieh, wie diesen reiß' ich ihn in Stücke! — (Sie tut es.)
Arglistiger Verleumder! Wenn du Tyce
Verderben willst, beweise, daß er nicht
Die Begum, nein, daß er das Weib, daß er
Allida, die Geliebte, mich verraten,
Und kannst du's nicht, so kriech zurück, Skorpion,
In dein Versteck, bohr deines Hasses Stachel
Dir selbst ins Fleisch und stirb am eignen Gift!

Komoran (nach einer Pause).
Genug der Worte! Komm!

Begum (zurücktaumelnd). Weh mir! — Ich sterbe!

Sechste Szene.

Die Vorigen. Ayescha.

Ayescha (die während der letzten Worte von rechts eingetreten).
Was geht hier vor? Was hast du, Begum? Sprich,
Erzürnt dich Komoran?

Begum. Erzürnen? — Nein!
Er tritt mein Herz mit Füßen nur, er bohrt
Ein winzig armes Wort nur, eine Silbe —
Du öffnest kaum den Mund sie auszusprechen —
Zehntausendmal mir mordend in die Seele,
Er sagt nur: komm! und: komm! und wieder: komm!

Ayescha. Allah Kerim! Mein Herzblatt, fasse dich!
Und du geh, Komoran —

Begum. Nein, laß ihn bleiben!
Und sag ihm dies noch: Wer die Löwin reizt,
Den faßt sie und zerreißt ihn! Warn ihn, daß
Er grundlos nicht auf eitlen Anschein hin
Mein Herz mit Ingrimm, Haß und Wut mir schwelle:
Denn rast es erst, so will's sein Opfer haben,
Und täuscht er sich, so zahlt er's mit dem Kopf!
Das schwör' ich. Sag ihm das!

Ayescha. Es gilt dein Leben,
Bedenke denn die Antwort, Komoran!

Komoran. Mein Kopf sitzt fest, und keine Antwort als
Die eine hab' ich: Begum komm!

Begum (nach einer Pause mit Anstrengung). Wohlan!
Ich folge, geh voran! — Ich taumle — Nacht
Umdunkelt mich! — Ayescha, deinen Arm!
Es ist der Weg zum Tode, den ich gehe,
Und leb' ich noch die nächste Stunde, nun

So leb' ich ewig! — Winkst du uns? — Wir kommen!
Die Schritte zögern, aber nicht der Sinn;
Ich will die Wahrheit, fahr' das Glück dahin!

(Die Begum, auf Ayescha gestützt, folgt Komoran, der die Leuchte erhebend durch den Seiteneingang rechts abgeht.)

Verwandlung.

Gartensaal in indisch-persischem Geschmack mit Gold- und Schnitzwerk reich verziert. Die Bühne in der Form eines halben Hexagons geschlossen. Rechts der Eingang, ein hufeisenförmiger mit einem Vorhange versehener Bogen; links gerade gegenüber ein ähnlicher Bogen, ebenfalls mit einem — NB. undurchsichtigen — Vorhang verschlossen. Im Vordergrunde rechts ein Tisch, daneben ein diwanartiger Ruhesitz. Nacht.

Siebente Szene.

(Der Vorhang rechts öffnet sich; Komoran tritt ein, und bleibt, die Leuchte erhebend, am Eingange stehen, bis die Begum und Ayescha eingetreten sind. — Halbe Beleuchtung.)

Komoran (vortretend und die Leuchte auf den Tisch rechts stellend).
Wir sind zur Stelle!
Begum. Wohin führst du mich?
Wie, seh' ich recht? Hierher! Verhöhnst du mich?
Was soll ich hier in dieses Saales wohl-
Bekannten Räumen?
Komoran. Sehen, richten, strafen!
Begum. Und Dyce, wo ist er?
Komoran (nach links zeigend). Hier!
Begum. Hier, sagst du? Hier,
Wo einst wir unsrer Liebe Schwüre tauschten,
Wo meiner Reue Tränen ich geweint,
Wo jede Stelle heilig und geweiht,
Hier sollt' er — Nein, du lügst!
Komoran. So sieh und glaube!

(Er öffnet rasch den Vorhang links, dessen Hälften auseinanderfahrend, einen von einer Hängelampe hell erleuchteten Alkoven zeigen, in dem Dyce, auf einem Ruhebette hingestreckt, schläft, während Schirin, neben ihm auf einem Kissen kniend, ebenfalls in Schlaf versunken, an seiner Brust liegt, so daß ihr Schleier und sein Arm, der ihren Nacken umschlungen hält, ihr Antlitz verbergen; neben ihnen auf dem Boden eine Hukka, eine Zither, und auf einem niedern Tischchen verschiedene Trinkgefäße.)

Begum (zurücktaumelnd).
O Mächte des Himmels! Was seh' ich? Weh mir!
(Sie verbirgt das Gesicht in den Händen.)

Ayescha (hinzutretend und sie umschlingend).
Du sahst genug, zu viel! Was säumst du noch?
Komm, sag' ich, laß uns gehen!
Begum. Nein! Hinweg,
Du Törin! Ich will ganz mein Unglück sehen!
(Sie reißt sich los und stürzt gegen den Alkoven hin.)
Er ist's! Er ist's! Ein blühend Weib im Arm,
Umweht von ihrem Atem liegt er da!
Und ich — ich Unglückselige! — Wach auf!
Wach auf, Verräter, Lügner, Ungeheuer,
Wie einmal nur in solcher Hülle Trug
So schön und so verrucht die Welt es schaute!
Auf! Hörst du nicht, Unsel'ger? Du mußt sterben!
Komoran. Laß ab! Du weckst ihn nicht! Zu kräftig wirkt
Der Mohnsaft, den in Hukka und Pokal
Den beiden erst ich mischte! Vor dem Morgen
Verscheucht kein Rütteln und kein Ruf ins Ohr
Den Schlaf von ihren Wimpern! Sieh nur selbst!
(Er tritt an das Ruhebett, faßt den Arm, mit dem Dyce den Nacken Schirins umschlungen hält, hebt ihn empor und läßt ihn dann fallen, durch welche Bewegung Schirins Antlitz sichtbar wird.)
Begum (aufschreiend).
Schirin! Auch sie! Ist's möglich? Auch Schirin!
Wird alles, was umarmend je ans Herz
Ich drückte, mir zum Dolch, und schlägt mir Wunden,
Und ernt' ich Gift rings, wo ich Liebe säte? —
Wie fest sie sich in seine Arme drückt,
Die blonde Unschuld mit den Veilchenaugen,
Wie noch von Küssen ihr die Lippen triefen! —
(Sich wie mit Ekel abwendend und vortretend.)
Verflucht der Tag, da von der Mutter Leiche
Ich einst sie aufnahm, und verflucht die Träne,
Die Mitleid einst auf sie herabgeweint!
Ayescha (zu Komoran). Soll länger noch sie diesen Anblick schauen?
Was säumst du? Schließ den Vorhang, Komoran!
Begum (während Komoran den Vorhang schließt).
Das also, Dyce, war deine Liebe, das
Die Treue, die du mir geschworen, das
Der Lohn der Opfer, die mein Herz dir brachte! —
Ich war einst stolz und täuschte und betrog
Und log und heuchelte um deinetwillen;
Ich war einst treu, und brach um deinetwillen
Dem Gatten nicht die Treue, doch das Herz;

Ich war einst keusch und rein, und Somrus Witwe
Warf liebetrunken sich in deine Arme!
Ich gab dir meiner Liebe vollstes Maß,
Gab, was ich nur besaß und was ich bin,
Gab Leib und Leben, gab dir alles hin,
Und du — du konntest für dies alles nichts,
Für so viel Liebe nichts — als mich verraten!

Ayescha. Du bist bewegt, erschöpft! Kaum Wochen sind's,
Daß Fieber dir am Mark verzehrend nagte;
O sammle, schone dich!

Begum. Sie freilich, sie
Ist jung und blühend, frisch und schön, und ich
Bin im Verwelken! Aber wer entfärbte
Die Rosen meiner Wangen!? Wer ersäufte
In Tränen meiner Augen Sternenglanz?
Wer ließ von Unruh', Vorwurf, Qual und Gram
Mir Furchen in die weiße Stirne pflügen?
Du warst es, du! — Und du verschmähst mich nun?
Du kamst und pflücktest mich, die volle Rose,
Die welke wirfst du weg? Ein ander Weib,
Weil jünger, dünkt dir besser? — Heuchler, war
Ich dir denn nur ein Weib, nicht eine Seele?
War deine Neigung nicht bloß Trug, auch Schmach? —
Mir dunkelt's vor den Augen! — Welche Glut
In meiner Seele und kein Quell, der Trost
Ihr labend sprudelt, kein Gedanke, der
Ihr Kühlung zuweht, als der eine: Tod
Für Täuschung, Leid für Lust, Vergeltung, Rache!

Komoran. Noch mehr! Dies Blatt fand vorhin hier ich liegen,
Worin Dyce seinen Beistand Alum Beg
Verheißt, zu Gunsten deines Sohnes dich
Vom Thron zu stoßen! Seine Hand ist's, sieh,
Und deutlich klar der Inhalt —

Begum (mit einer abwehrenden Bewegung). Weg damit!
Das zählt nicht! — O, das hätt' ich ihm vergeben!
Das aber — dieses Schlummern Arm in Arm,
Dies selig traut sich ineinander Schmiegen,
Das brennt ins Mark! — Das kann ich nicht vergeben,
Und Gott kann's auch nicht!

Ayescha (zur Begum, die auf den Diwan hinsinkt). Wie dein Auge rollt!
O weil' nicht länger hier! Komm, sag' ich! Laß
Uns gehen, komm!

Komoran (vortretend). Nein, laß sie bleiben noch,

Und erst mich hören! — Begum, dein Gebot,
Es ist erfüllt! Du kannst nicht zweifeln mehr,
Daß Dyce als Weib, als Fürstin dich verraten!
Willst nun du hören, was dein Gatte sterbend
Für dich mir auftrug?

Begum. Sprich! Was nicht als Rat
Mehr frommt, das fromm' als Buße! Sprich nur, sprich!

Komoran. Am Abend war's; das Kampfgetümmel schwieg,
Und bleich und blutend lag dein edler Gatte,
Den Tod schon auf den Lippen, mir im Arm.
Da flammt noch einmal auf sein brechend Auge,
Und sich ermannend ließ er mich vorerst
Mit heil'gem Eid in seine Hand ihn schwören,
Ich wolle treu mein lebelang dir dienen,
Ob's leicht, ob's schwer, ob lieb ob leid mir's wäre,
Ausführen redlich, was du auch beföhlest
Und vor Gefahr dein Kind und dich behüten,
Als wär' er's selbst —

Begum. Und du, du hieltst den Schwur!
Du freilich bist kein Gentleman, kein Brite!

Komoran. Dann hieß er mich vor Dyce dich warnen; denn
Er sei zweideut'gen Rufes, wie er jüngst
Vernommen, sei geächtet, heimatlos
Und wohlverdientem Strafgericht entflohen —

Begum. Das mocht' er sein, war er nur treu dafür!

Komoran. Er sei von außen glatt zwar, sagt er, doch
Von innen hohl, leichtsinnig, falsch und feig,
Geheimer Selbstsucht, schlauen Truges voll —

Begum. Das ist er, ja, und nebstbei treulos noch!

Komoran. Der Radscha sprach's und seine Stimme brach,
Dann sich erholend hub er wieder an:
„Umsonst, sie liebt ihn, weiß ich, liebt ihn doch,
Denn er ist schön und lügt und schwört und schmeichelt
Und wird nicht ruhen, bis er sie umgarnend
Verkauft an unsre Feinde, bis er sie
Getäuscht, verhöhnt, geplündert und verraten!"

Begum. So kam es, ja, so kam's!

Komoran. Der Radscha sprach's,
Jetzt aber plötzlich krampfhaft mich umklammernd,
Die Stimme schon erlöschend, haucht er hin:
„Und käm es dahin, schwör mir, es zu rächen,
In seinem Herzblut mich und sie zu rächen,
In seinem Herzblut, schwör mir's, Komoran!"

Er sprach's, drückt meine Hand, und ging hinüber! —
(Nach einer Pause.)
Du hörtest, so entscheide nun! Du bist
Getäuscht, verraten! In Erfüllung ging
Des Sterbenden Voraussicht, soll nicht auch
Der letzte Wunsch des Toten sich erfüllen? —
Du schweigst! Doch auch dein Schweigen spricht! Du wehrst
Nicht mehr der Hand, die Somru rächt, den Weg
Zu seinem Herzen! — Seine Zeit ist um,
Sein Los geworfen —
(Er eilt auf den Alkoven links und zückt den Dolch.)

Begum (aufspringend). Halt! Zurück! Mein sind
Die beiden!
(Nach einer Pause, auf den Brief zeigend, den sie früher fallen ließ.)
Reich mir dort das Schreiben her!
(Das Blatt, das ihr **Komoran** hinreicht, überblickend.)
Wohl! Dies genügt! Und nun vernimm! Ich will
Die beiden hier nicht morden; richten will
Ich sie, vor aller Welt sie richten, ihn
Um Hochverrat, um freche Buhlschaft sie!

Komoran. Du willst sie richten, Begum? — Weißt du nicht,
Daß Dyce als Resident der Kompagnie
Nicht deinem Richterspruch erreichbar, nur
Dem Dolch der Rache! Vor Gericht ihn fordern,
Verriete deine Ohnmacht nur der Welt;
Denn was du auch versuchtest, was du bötest,
Nie, weiß ich, duldet Hastings, daß, mißachtend
Sein Kreditiv, an Dyce die Hand du legst!

Begum. Auch er hat seinen Preis! Was ich ihm biete,
Wird Hastings nehmen!

Komoran. Wie, so wolltest du —

Begum. Ich will, daß du noch diese Nacht, gleich jetzt
Hinaus zu Hastings eilest, und für mich
Zwei Dinge von ihm forderst: erstens, daß
Er Dyce sogleich des Diensts der Kompagnie
Entlasse, und noch heut mir Brief und Siegel
Darüber gebe —

Komoran. Schwärmt dein Geist? Du meinst,
Er würde —

Begum. Ja, er wird! Dann forderst du
Ein Jahrgeld so für mich, wie meinen Sohn;
Doch feilsch' und mäkle nicht, nimm, was er bietet!

Komoran. Ihr ew'gen Götter, wie —

Begum. Geht dies er ein,
So tret' ich in drei Tagen — merke wohl,
Nicht früher, später nicht als in drei Tagen —
Die Herrschaft in Serdhana, Land und Leute,
Wie sie Jahrhunderte mein Stamm besessen,
Der Kompagnie auf ew'ge Zeiten ab;
Geh hin und sag ihm dies!

Ayescha. Du siehst so blaß!
Du wankst, du taumelst! Weh, was ist dir?

Begum (auf Ayescha sich stützend). Nichts!
Der Geist ist frisch! Die Glieder nur sind störrig,
Und weigern ihren Dienst!

Komoran. Ist's möglich? Wie,
Aufgeben deiner Väter Machtbesitz,
Verschleudern an die Fremden wolltest du
Serdhanas segenstrotzendes Gefild,
Du, Somrus Witwe, seines Sohnes Erbe?

Begum (auf Ayescha gestützt mit Anstrengung).
Er kann nicht herrschen und ich will's nicht mehr,
Will nicht mehr diese Lüfte atmen, nicht
Die Stätte solcher Frevel mehr bewohnen!

Komoran. Und ich, ich sollt' um jenes Frevlers willen
Serdhana, dieses Kleinod Indiens,
Den blonden Räubern überliefern, ich,
Ihr grimmster Feind, ich, Somrus Waffenbruder,
Ein Kshatrya und Bramas Arm entstammt?

Begum. Umsonst nicht wirst uns Menschen das Geschick
Erfüllung unsrer Wünsche in den Schoß;
Mit Tränen nur erkaufen wir das Glück!
Bezahl auch du für deine Rache! Geh
Zu Hastings, geh —

Komoran. Ich, nimmermehr!

Begum (sich aufraffend). Ich will's
In Somrus Namen, Komoran, gehorche!

(Während Komoran sich abwendet, und das Gesicht in den Händen verbirgt, gegen den Alkoven links hingekehrt, mit zunehmender Erschöpfung.)

Und ihr — schlaft süß! Erweckt der Tag euch wieder
Steht schon ein andres Brautbett euch bereit;
Ein Lager, weich nicht eben, aber kühl —
Kühl wie der Frost, der mir zum Herzen kriecht —
Und einsam, still und dunkel — wie der Schatten,
Der dämmernd mir den Blick umwebt — und tief,
Tief wie des Meeres Grund — da senk' ich euch —

Hinab — hinab — (Zusammenbrechend.)
Ich kann nicht mehr!
Ayescha. Sie sinkt!
Helft, rettet!
Begum. Weckt sie nicht! — Bringt still mich fort
In mein Gemach — Still, sag' ich, still! — Hinab,
Hinab mit ihnen — weckt sie nicht — hinab —
(Während sie in Ayeschas Armen auf den Boden hingleitet, fällt rasch der Vorhang.)

Fünfter Akt.

Schauplatz wie im ersten Akte; Tag; der Hintergrund der Bühne von den Trabanten der Begum besetzt.

Erste Szene.

Komoran und Clifford treten von rechts auf.

Komoran. Bestellt ward deine Botschaft! Wolle nun
Der Begum Antwort hier erwarten!
Clifford. Recht,
Ganz recht! — Dies ist der Thronsaal, scheint's — Fürwahr,
So glänzend als geschmackvoll! — Doch wozu
Mit Wachen seh' ich Tür und Tor besetzt?
Komoran. Gericht zu halten denkt die Begum hier!
Clifford. Gericht zu halten? Wie, sie hielte noch
Gericht, noch jetzt Gericht, nachdem heut nacht
Du Hastings erst eröffnet, sie gedenke
Der Kompagnie Serdhana abzutreten?
Komoran. Du weißt davon und er versprach doch —
Clifford. Pah,
Wer hat Geheimnisse vor seiner Feder?
Und jetzt, in ihrer Herrschaft letzten Stunde,
Jetzt will sie richten noch? — Wär's besser nicht,
Sie schiede wie nach einem heißen Tag
Die Sonne, nicht versengend mehr, nur leuchtend
Ins Meer hinabsinkt, segnend und gesegnet,
In Frieden von den Ihren, von Serdhana?
Komoran. Wie meinst du das? Bist du hierhergesandt
Das Richteramt der Begum zu verkümmern,
Gewalt ihr anzutun? Hält Hastings so,
Was ausbedungen, was mit heil'gem Eide
Beschworen ward?

Clifford. Was sprichst du da? — Wer denkt
Daran, der Begum Rechte zu verkümmern!
Ich weiß nicht, was bedungen ward, und will's
Nicht wissen; ward jedoch bedungen, daß
Die Begum ungehindert bis zuletzt
In blut'ger Strenge hier noch walten dürfe,
Nun so erlaub mir, nicht für uns, für sie
Es zu beklagen! — Doch wer kommt da? Ei
(zu Dyce, der von rechts auftritt)
Willkommen, Dyce!

Zweite Szene.

Die Vorigen. Dyce.

Dyce. Wie, Clifford hier, und wohl
An mich gesendet?
Clifford (während Komoran bei dem Vortreten Dyces sich dem Hintergrunde zuwendet). Nicht an Sie! Ich kam
Die Begum zu begrüßen und ihr Hastings'
Besuch für diesen Morgen anzusagen!
Dyce. Besuchen? Hastings, sagen Sie, die Begum,
Da beider Wesen doch wie: Ja und Nein!
Sich ausschließt —
Clifford (mit Beziehung). Irrungen, die über Nacht
Bisweilen sich beheben!
Dyce. Meinen Sie?! —
Daß Hastings kömmt, erklär ich mir zur Not,
Die Begum aber, wenn ich recht sie kenne —
Clifford (wie oben). Wer kennt die Weiber recht? — Ich wette, sie
Empfängt ihn, Dyce!
Dyce. Mich wundert, muß ich sagen,
So sicher Ihrer Sache Sie zu sehen!
Clifford (wie oben). Und so aufs Haar mit Ihnen geht es mir;
Nur nimmt nebstbei auch andres noch mich wunder,
Nicht bloß die Wachen hier im Saal, auch draußen,
Wo nächst dem Gartenhaus ich Sklaven eben
Ein Grab austiefen sah —
Dyce. Ein Grab! Zunächst
Dem Gartenhaus?
Clifford. Und als ich fragte, wer
Wohl im Palast gestorben wäre, sprach
Der eine grinsend d'rauf, es würden hier
Zu Land' nicht Tode bloß begraben –

Dyce. Wie,
Nicht Tote bloß?
Clifford. Seltsame Antwort das?
Nicht wahr?
(Um sich herblickend, und da er Komoran mit einem eben eingetretenen reich gekleideten Diener im Gespräch begriffen sieht, Dyce einige Schritte beiseite führend, mit gedämpfter Stimme hastig und dringend.)
Dyce, Sie sind krank! Gewiß, Sie sind's!
Sie müssen krank sein, und ein Ritt ins Freie
Tät Ihnen besser, als hier still zu sitzen!
Drum frisch aufs Roß, wenn jetzt ich gehe, Dyce,
Und keck mit mir durchs Tor hinausgetrabt,
Ins Freie, hören Sie, ins Freie!
Komoran (vortretend, während der Diener, mit dem er gesprochen, abgeht).
Heil
Und Frieden wünscht dem Maharadscha Hastings
Die Begum, meine Herrin und willkommen
Mit Freuden nennt sie ihn, wie jeden Gast,
Der Treu und Glauben und ihr Hausrecht achtet!
So sprach sie, ebne Brahma deine Wege!
Clifford. Nun könnt ich gehen, meinst du? Wohl ich gehe! —
(Nach einer kurzen Pause leichthin.)
Begleiten Sie mich, Dyce?
Dyce. Gern, bester Clifford! —
Nur daß die Begum eben mich hierher
Beschieden, und da Hastings kommt —
Clifford. Nun wohl!
An mir liegt's nicht, verschlimmert sich Ihr Übel;
Der Morgenritt hätt' Ihnen wohlgetan!
Es sollt' nicht sein, und somit Hand geschüttelt
Und geb uns Gott ein fröhlich Wiedersehen!
(Er geht, von Komoran begleitet, rasch durch den Seiteneingang rechts ab.)

Dritte Szene.

Die Vorigen ohne Clifford.

Dyce (nach einer Pause). Was wollt' er nur mit seinem Morgenritt?
Wie seltsam sprach er nicht erst von den Wachen
Im Saale hier, dann von dem Grab zunächst
Dem Gartenhaus — Wie, hört' ich nicht einmal
Von einer Sklavin, die der Begum Vater
Lebendig hier begraben ließ? — Pah, Märchen!
Wär's nur ein Märchen auch, daß Hastings kommt;
Die Begum könnte — Herr mein Gott im Himmel!

Wenn beide sich verständigt hätten, wenn
Sie gegen mich — Wie wird so heiß mir plötzlich!
Mein Herz steht still, es stockt mein Atem! — Clifford
Ermahnte mich zur Flucht — und ich — Ihm nach!
Er soll mir sagen —

Komoran (der mittlerweile wieder eingetreten, sich ihm in den Weg stellend).
Halt! Wohin?

Dyce. Gib Raum!
Ich hab ein Wort mit Clifford noch —

Komoran. Zu spät!
So eben schloß das Tor sich hinter ihm!

Dyce. Gleichviel! Ich will, ich muß ihn sprechen —

Komoran. Nein!
Du sollst nicht! Bleib!

Dyce. Vermeff'ner, wagst du Halt
Mir, einem freien Britten, zu gebieten?!
Mit welchem Recht vertrittst du mir den Weg?

Komoran. Die Begum will's! Hier kömmt sie, frage sie!

Vierte Szene.

(Im Hintergrunde treten von links in feierlichem Zuge auf: Trabanten, dann die Jagirdars (Lehensträger) von Serdhana, hierauf Sklavinnen, und in der Mitte die Begum von Ayescha begleitet.)

Begum (bei Dyces Anblick sich abwendend, für sich).
Halt fest, mein Herz! Da ist er!
(Laut.) Komoran!
(Da dieser zu ihr getreten, halblaut fortfahrend.)
Geschah, was heute Nacht ich dir befohlen?

Komoran. Besorgt ist alles: Alum Beg in Haft
Gebracht, mit Wachen der Palast umstellt
Und ihnen aufgetragen, Hastings selbst
Mit mäßigem Gefolg nur einzulassen.

Begum. Wohlan, ans Werk denn!

Dyce (vortretend). Begum, höre mich!

Begum (mit einer abwehrenden Bewegung).
Nicht jetzt!

Dyce. Zu klagen hab ich —

Begum. Sorge nicht!
Zur rechten Stunde wird dein Recht dir werden!
(Sie steigt die Estrade hinan und läßt auf den Kissenthron sich nieder; Ayescha sitzt zu ihren Füßen; Komoran bleibt auf den Stufen der Estrade stehen, während Dyce in den Vordergrund rechts zurückweicht.)

Begum. Wenn heute, Lehensträger von Serdhana,

Mein Ruf euch hier versammelt, fürchtet nicht,
Es werde zwischen eurem Recht und meinem
Der alte Kampf verderblich sich erneuen:
Für immer Frieden biet ich euch vielmehr,
Und was ich sonst beharrlich euch versagt,
Gewähr ich nun nicht halb, annähernd nur,
Nein, ohne Rückhalt, ganz, in reichster Fülle!
Ihr wünscht seit Jahren, weiß ich, laut die einen,
Die andern insgeheim, daß in ein Bündnis
Serdhana trete mit der Kompagnie;
Ihr grolltet mir, daß ich's bisher versagt,
So tat ich denn zuletzt nach eurem Willen,
Nur geb' ich statt den Bundgenossen euch
Den Herrn! Denn abgetreten hab ich, wißt,
Der Kompagnie das Erbe meiner Väter;
Drei Tage noch, so scheid ich von Serdhana,
Und fortan herrscht der Brite hier im Land!

(Bewegung des Erstaunens und der Überraschung unter den Jagirdars.)

Dyce (für sich). O meine Ahnung! Hastings siegt — und ich —

Einer der Jagirdars. Verlassen willst du uns!

Ein Anderer. Der Fremde soll
Nicht herrschen in Serdhana!

Ein Dritter. Bleib bei uns!

Verworrene Stimmen.
Verlaß' uns nicht! Du darfst nicht! Bleib bei uns!

Begum (sich erhebend, zu den auf sie Herandringenden).
Zurück! Kein Wort mehr! Schweigt! — Zu tief hinab
Ins Mark des Lebens schau ich euren Seelen,
Als daß mich Worte täuschten! Ihr seid feig!
Wie ihr den Kampf, den ich euch zugemutet,
Den heil'gen Kampf für Recht und Freiheit scheut,
Wie Furcht euch jenes Bündnis wünschen ließ,
Das allen Knechtschaft brachte, die's geschlossen,
So faßt euch Furcht nun vor dem neuen Herrn,
Und zagend wünscht den alten ihr zurück!
Umsonst! Ihr ließt von mir, so ließ ich euch!
Buhlt nun und kriecht um eurer Dränger Gunst,
Und fühlt euch wohl in dumpfer Knechtschaft Frieden;
Ich schüttl' euch ab wie Staub von meinem Kleid.
Drei Tage Herrschaft sind mir noch beschieden
Und dann fahrt hin für Zeit und Ewigkeit! —
Jetzt aber, will ich, seid noch Zeugen, wie
Zum letztenmal mein Herrscherrecht ich brauche,

Undank zu zücht'gen, schleichenden Verrat
Zu strafen! (Sich wieder setzend.)
Komoran! der Richter harrt,
Wo sind die Schuldigen?

Dyce (während Komoran sich dem Hintergrunde zuwendet, für sich).
Ihr Auge glüht,
Und ihre Lippe zuckt! — Mich faßt's wie Schwindel —
Jetzt Kühnheit, oder alles ist verloren! (Vortretend.)
Ich, Begum, führe Klage, höre mich!

Begum (nach einer kurzen Pause, dumpf).
Geduld, auch deine Stunde kömmt!

Fünfte Szene.

Die Vorigen. Schirin, Trabanten.

Dyce (nach dem Hintergrunde blickend, wo auf Komorans Wink die Menge auseinanderweicht, und Schirin in schmucklosem weißem Gewande mit gelöstem Haar, von einigen Trabanten begleitet, auftritt, für sich).
Weh mir!
Schirin!

Begum. Hierher, Schirin! Tritt näher! Senkst
Du scheu den Blick? Du zagst wohl, zarte Blume,
Dein Antlitz all den Männern hier zu zeigen?
Wie, oder nicht? Bist du nicht mehr so scheu,
Du Bayaderenkind?

Schirin. Erhabne Herrin!

Begum. Du warst zu schüchtern zwar erst letzthin noch
Ein Lied mir vorzusingen: doch es wächst
Gar seltsam dir der Mut im Dunkeln, will
Man wissen —

Schirin. Herrin, wenn du zürnst, so sprich,
Daß Reue mein Vergehen sühne —

Begum. Wie,
Bereuen wolltest du, daß du so früh,
Der Mutter Spur wetteifernd nachgefolgt,
Bereuen all der Nächte Wonnetaumel,
Die selig du im Gartensaal verträumt —

Schirin (in die Knie sinkend und das Antlitz in den Händen verbergend)
Weh mir! Erbarmen!

Begum. Dein Vergehen sühnen!
Mit diesen Tränen etwa, Heuchlerin?
Wie, waschen Tränen schwarzen Undank weiß,
Und heilen sie den Riß in meinem Herzen,
Und träufen sie der Unschuld Veilchenduft

Dir wieder in die lustentweihte Seele?!
Nein, du bist reif, und Ernte will ich halten! —
Hier steht sie! Blickt sie an, ihr alle! Seht,
Ich nahm sie auf von ihrer Mutter Leiche,
Statt sie ins Grab der Toten nachzuwerfen;
Ich liebte sie, und hielt sie wie mein Kind,
Und dafür stach sie mich ins Herz, die Schlange! —
So sei, was dort versäumt ward, jetzt getan;
Hinweg mit ihr! Es gähnt zunächst der Schwelle
Des Gartenhauses, das so wohl sie kennt,
Ein offnes Grab! Hinein mit ihr, lebendig
Hinein mit ihr und Erde über sie!
Das sei dein Brautbett, Kind der Bayadere!
Und nun hinweg mit ihr!

Schirin (aufspringend). Weh mir! Entsetzen!

(Sie stürzt, während einige Trabanten gegen sie vortreten, auf Dyce zu und umschlingt ihn krampfhaft.)

Hilf, Arthur, rette mich!

Dyce (für sich). Mut, sprach sie, stürmt
Den Himmel, nun so gib mir Mut, Verzweiflung!

Begum (von der Estrade niedersteigend, zu den Trabanten, die zögernd stille stehen). Was soll dies Zögern! Greift sie, reißt sie fort!

Dyce (den Degen ziehend). Halt, sag ich! Wer nicht bluten will, zurück!

Begum. Was soll das? Wagst du Dyce mir Trotz zu bieten,
Und darfst du meine Sklavin mir entziehen?
Wie, oder willst du —

Dyce. Nichts, als Zeit dir gönnen,
Daß Überlegung, Maß, Besonnenheit
Nach milderem Gesetz ihr Urteil fälle!

Begum. Mein Wille ist Gesetz hier! Sie muß sterben!
Ergreift sie, sag ich —

Dyce. Nein, sie sollen nicht!
Serdhana darf, wird nicht mit blut'gen Händen
Dich scheiden sehen! — Nein, du wirst vergeben!
Zu weich, zu edel, weiß ich, fühlt dein Herz
Als daß dein Zorn sie doppelt treffen könnte,
Weil dir der wahrhaft Schuldige entgeht —

Begum. Entgeht er mir, der wahrhaft Schuldige?
So! Bist du des gewiß?

Dyce. Die Begum denkt
Zu groß, mit Meuchelmord sich zu befassen;
Sie ist gerecht, übt ihre Herrscherpflichten,
Und weiß nichts von Alidas Schmerz und Zorn —

Begum. Doch auch von ihrer Schwäche weiß sie nicht;
Sie sinnt nicht Meuchelmord, sie richtet aber,
Sie wirft hier diesen Brief an Alum Beg
Dir vor die Füße, überführt dich, stumm
Erbleichenden Verbrecher, tückischer
Aufwieglung ihres Volkes zum Verrat,
Und wie um freche Buhlschaft diese sie
Verurteilt, so um Aufruhr und Empörung
Verdammt sie dich und tritt dich in den Staub!
So tut die Begum, denn Alida, wisse,
Alida weiß nicht mehr von dir!

Schirin (halblaut zu Dyce). Weh uns!
Blut flammt ihr Aug', Tod starren ihre Züge!

Dyce. Du sagst mir harte Worte, doch zum Glück
Sind's Worte nur! Du weißt so gut wie ich,
Ich bin nicht deiner Herrschaft untertan,
Ich steh ein freier Mann dir gegenüber;
Ich bin der Resident der Kompagnie,
Und jedes Haar auf diesem meinen Haupte
Schirmt Englands Macht —

Begum. Dich schirmte Englands Macht!
Es stößt dich aus; wie eine falsche Münze
Verleugnet's dich! Du bist nicht heilig mehr
Und unverletzlich, nicht mehr Resident
Der Kompagnie! Entlassen deines Dienstes,
Entkleidet deiner Würden stehst du hier,
Ein Fremder, nein, ein Feind, und Feinde schlägt
Man tot!

Dyce (den Degen fallen lassend). Entlassen — Hastings —

Begum. Komoran,
Reich ihm das Schreiben Hastings', daß er's glaube!

Dyce (mit zitternden Händen das von Komoran ihm dargereichte Blatt erfassend).
Entlassen — seine Hand — o Trug der Hölle!
Verloren bin ich —

Begum. Fühlst du, daß du's bist?!
Erlahmt dir die beredte Zunge jetzt,
Und wo so warm du um Erbarmen erst
Für ihre Schuld gefleht, versagt das Wort
Dir für die eigne nun? Wie, oder ahnt
Dein Herz, es sei vergebens? Und so ist's!
Dein Urteil ist gefällt, dein Los geworfen!
Verräter an der Fürstin wie am Weib,

Du sollst nicht, einst nach England heimgekehrt,
Dich deiner Arglist rühmen! Du mußt sterben!

Schirin (der Begum zu Füßen sinkend).
Nein, schone seiner! Laß mein Leben dir
Genügen! Ich allein bin schuldig; ich
Umgarnte ihn! Ich war es, die, sein Herz
Verwirrend, ihn von dir gewandt; ich riß
Zu Trug und Treubruch und Verrat ihn hin;
Mich treff' dein Zorn, mich töte, Begum, mich!

Begum. Du hättest — nein, du kleine, bunte Natter,
Du bist nicht von der Klapperschlangen Art;
Dein Blick betäubt, dein Hauch vergiftet nicht,
Du warst der Räuber nicht, nur seine Beute!
Genug! Hinweg mit ihnen! — Oder ist
Hier einer, redet, der mir Unrecht gäbe,
Als hätt' den beiden ich zuviel getan,
Der trete vor! (Kurzer Trommelwirbel außer der Bühne).
Rings alles stumm! — Nun denn,
So tu dein Amt, Brautführer Komoran,
Lenk festlich diesen blassen Paares Schritte
Zum Brautbett hin zunächst dem Gartenhaus;
Zwing sie hinein, ob sie verschämt sich sträuben,
Zwing sie hinein, und Erde über sie! —
Hinweg mit ihnen! Greift sie, führt sie fort!

(Sie tritt in den Vordergrund links und steht in sich gekehrt, ohne an den nächsten Reden teil zu nehmen.)

Schirin (den Trabanten, die sich in Bewegung setzen, entgegeneilend).
Hier bin ich, nehmt mich hin! — Flieh, Arthur, flieh!

Komoran (der sich indessen unbemerkt dem halb bewußtlos dastehenden Dyce genähert, die Hand auf seine Schulter legend).
Komm, folg mir!

Dyce. Nein! Zurück! Ich will nicht sterben!

Komoran. Fort, sag ich —

Dyce. Nein, du sollst nicht, Scherge — Weich
Zurück! — Wo ist mein Degen — Rettet, helft!
Ist hier kein Herz, das menschlich fühlte?! —

(Er wird während dieser Rede mit Schirin von Komoran und den Trabanten allmählich in den Hintergrund der Bühne zurückgedrängt.)

Schirin (aufschreiend). Gnade!
Erbarmen, Begum!

Begum. Gnad' euch Gott, ich nicht!

Sechste Szene.

Die Vorigen. Clifford. Hastings. Gefolge.

Clifford (außer der Bühne).
Zurück! Gebt Raum! Platz für Sir Warren Hastings!
(Die Menge weicht zurück, der Vorhang des Seiteneinganges rechts öffnet sich, und Hastings, begleitet von Clifford und einigen andern englischen Offizieren tritt ein.)

Dyce (schon in die Tiefe des Hintergrundes zurückgedrängt).
O Klang von Himmelshöhen! Freundesstimmen!
Hinweg ihr Schurken, laßt mich —
(Er reißt sich los und stürzt bis zu Hastings vor.*)
Ja, Sie sind's,
Ein Retter, Sir, im Drange der Gefahr
Mich zu beschützen, kommen Sie! Mein Blut,
Mein Leben liegt in Ihren Händen —

Hastings. Wie,
Sie fühlten in Serdhana sich so sicher,
Und wären in Gefahr jetzt, Mister Dyce?

Dyce. O rechten Sie nicht ungroßmütig jetzt
Um eitler Worte Klang! Ans Leben will
Die Begum mir, sie zeiht mich des Verrats,
Sie will mich töten lassen — nein, noch mehr,
Lebendig will sie mit dem Mädchen dort,
Lebendig mich begraben lassen! — Braucht
Es mehr? Sie werden, müssen mich beschützen!

Hastings. Wie könnt' ich das? Sie sind nicht mehr im Dienst
Der Kompagnie, Sie sind ein Fremder hier
Und dem Gesetz Serdhanas unterworfen!
Die Begum, weiß ich, ist gerecht und pflegt
Schuldlose nicht zum Tode zu verdammen;
Und sind Sie schuldig, nun so büßen Sie,
Ich darf's nicht hindern, und ich werd es nicht.

Begum (für sich). Der Preis war hoch, doch er hält Wort dafür

Dyce. Ist's möglich, Sir? Sie sind ein Mensch, ein Christ,
Und sprechen so zu mir, zu einem Briten,
Der Englands Fahnen folgte, der durch Jahre
Der Kompagnie gedient —

*) Stellung.

Komoran.

Schirin. Dyce.

Begum. Hastings.

Ayescha Clifford.

Hastings. Sie taten so,
Nur daß Sie eins verschweigen, wie Sie's taten!
Dyce. Verschweigen? — Nein! Ich will nicht leugnen, Sir,
Ich täuschte Sie, ich hielt Sie hin, ich wollte
Der Begum Hand gewinnen, wollte selbst
Hier herrschen — Strafe muß dafür mir werden.
Wohlan denn, fordern Sie, wie jüngst Sie drohten,
Als Flüchtling von der Begum mich zurück!
Welch Los auch in der Heimat meiner harre,
Aus dieser Drachenhöhle nur, nur aus
Der Begum Händen retten Sie mich, Sir!
Begum (für sich). O er ist Fäulnis bis ins Mark hinab,
Und ich, ich liebt' ihn, ich Unselige!
Hastings. Ich bin hier machtlos! Kein Vertrag besteht,
Der mich berechtigt, Sie zurückzufordern,
Und Ihre Schuld ist's, daß er nicht besteht!
Sie wollten's so und büßen nun dafür!
Dyce. Sie könnten mich in meiner Not verlassen,
Ein Brite einen Briten? Nimmermehr!
Ein Wort von Ihnen rettet mich! O wenn
Sie Bitten je bewegt, so hören Sie
Die meinen! Fühlt mit mir Verzweifelndem
Hier niemand Mitleid? Clifford, sprechen Sie
Für mich! — Erbarmen, Gnade!
Hastings. Gnade, Dyce,
Kann Ihnen nur der Begum Huld gewähren!
Zu ihr denn um Erbarmen flehen Sie;
Ich kann Sie nur bedauern, nicht beschützen! —
Kein Wort mehr, meine Antwort haben Sie!
Dyce. Zur Begum um Erbarmen flehen? — Nein!
Such, wer da will, im Wüstensand nach Quellen
Und hoffe Rückkehr aus des Löwen Höhle;
Ich glaub an keine Wunder! Hängt von ihr
Mein Leben ab, so weiß ich, ich muß sterben!
(Vortretend und sich allmählich der Begum nähernd.)
Wohlan, es sei! — Ich kam nach Indien
Und wollte hier, was alle hier wir wollen,
Reichtum erwerben, Ansehn, Herrschaft, Macht! —
Ich setzte alles dran, Gewissen, Ehre
Und Leben, Begum! — Ich verlor das Spiel
Und werf dir nun die Karten vor die Füße!
Ich spielte falsch, das weißt du. Doch du weißt
Nicht alles noch, du kennst mich nur zur Hälfte.

Mit Wort und Blick umgarnt' ich dich, und du,
Du ließest nur zu gläubig dich berücken —

Begum (das Angesicht in die Hände verbergend, halblaut).
Weh! Zuckt kein Blitz zerschmetternd mir herab!

Komoran (vortretend zu Dyce).
Genug der Worte! Komm!

Dyce. Geduld! Laß erst
Mein Testament mich machen, daß der Begum
Das köstliche Vermächtnis nicht entgehe,
Das längst mein Wunsch ihr zugedacht! — Alida,
Gedenkst du noch des Frühlings unsrer Liebe?
Im Herzen mein, bewahrtest du gleichwohl
Gewissenhaft dem Gatten deine Treue;
Er aber haßte und verfolgte mich,
Und dacht mich aus Serdhana zu entfernen!
Da trieb mich Liebe, denn nur Liebe war's,
An die Mahrattenfürsten mich zu wenden —

Begum. Entsetzlicher! Was schwebt auf deinen Lippen?
Du hättest die Mahratten —

Dyce. Ja, ich gab
Die Stunde ihnen kund, um welche Somru,
Wie selbst du arglos plaudernd mir vertraut,
Durch jenes Dschungels Dickicht kommen würde!
Was dort geschah, du weißt es, und du weißt,
Wie weich seitdem du mir im Arm geruht,
Und nie geahnt, daß ich, dein Arthur, dir
Zum Witwenstand verhalf, und dich dir selbst,
Der Freiheit wiederschenkte —

Begum. Nein, du lügst!
Es ist nicht, kann nicht sein! Du lügst, mußt lügen.

Dyce. Du irrst! Ich stand im Busch und hörte, wie
Dein Gatte sterbend Komoran empfahl,
Er soll vor mir dich warnen, soll dein Kind
Und dich behüten, und, verriet ich dich,
In meinem Blut es rächen!

Komoran (die Hand am Gefäße seines Dolches). Hörtest du's?
So hörtest du wohl auch, daß ich geschworen,
Erwieseſt du dich falsch, wie eine Kröte
Dich zu zertreten — (mit gezücktem Dolch auf ihn eindringend)
Und so stirb, du Hund!

Dyce. Stoß zu! Das wollt' ich —

Begum (die bisher in der heftigsten Aufregung wie bewußtlos dagestanden).
Halt! Mir deinen Dolch,

Mir reich' ihn her! — Ich will es, Komoran!
(Nachdem ihr Komoran, nach einem Moment des Zögerns, den Dolch gereicht und zurückgetreten, mit zitternder Stimme.)
Blind sind wir Menschen alle! Leidenschaft,
Nur fremde Schuld erkennend, nicht die eigne,
Führt alle von der Wiege bis zum Sarg
In Nacht uns hin, bis uns die Wahrheit zeigend
Ein Blitzstrahl Gottes plötzlich sie erhellt!
Zwei Schuldige nur meinte ich zu finden,
Als heut hierher ich kam Gericht zu halten,
Dies blasse Kind und jene bunte Schlange,
Und eine dritte sind ich nun, mich selbst,
In ihrer Mitte!
Dich, Schirin, die nur
Sich gegen mich verging, dich darf ich richten!
Du tatest mir, wie ich an Somru tat;
Vernimm dein Urteil: Ich vergebe dir!
Zieh hin! Erinnerung sei deine Strafe!

Schirin (knieend). O meine gnäd'ge Herrin —

Begum. Diesen hier,
Mit dem mich Schuld in einem Netz verstrickt,
Der frevelnd mich verraten, der in Blut,
In kostbar edles Blut die Hände tauchte,
Ihn darf nicht ich, ihn muß ein andrer richten,
Daß nicht für Rache der Betrogenen
Des Mörders wohlverdiente Strafe gelte!
Willst du es übernehmen, Hastings?
Willst du, Serdhanas künft'ger Herr, mir schwören,
Nach brit'schem Rechte seine Tat zu ahnden,
Als hätt' er sie an einem deines Volks
Begangen?

Hastings. Ja, ich will's! In Englands Namen.
Bei meiner Ehre schwör ich dir's!

Begum. Hab Dank!
Und nun, nun ruf ich dich vor mein Gericht,
Dich Somrus Gattin, dich Alida, die
Vom leuchtenden Rubin sich abgewandt,
Die rote Glut der Kohle zu ergreifen,
Dich, die betört von weicher Stimme Flüstern,
Verwirrt vom Zauber eines Schlangenblicks,
Verratend und verraten, unbewußt
Den Gatten in des Mörders Hand geliefert
Und die — die Zunge bebt es auszusprechen —

Die trunken in des Mörders Arm geruht,
Dich will ich richten, Unglückselige! — Du
Vergaßest deine Pflicht wie deine Würde,
Du stehst vor deinem Kind mitschuldig da
An seines Vaters blut'gem Ende; Reue
Verzehrt und Vorwurf foltert dich, und Scham
Und Selbstverachtung brennen dir im Herzen;
Was suchst du in der Welt noch, die dich haßt,
Bei deinem Kind, das zürnend dich verachtet,
Im Leben, das dir Qual und Gram und Not?
Hinweg mit dir! Tod heißt dein Urteil, Tod,
Und so vollzieh ich's — (Sie durchsticht sich mit dem Dolch.)

Komoran. Weh, was tust du?

Ayescha (in deren Arm die Begum zurücksinkt und langsam zur Erde niedergleitet). Helft!
Sie taumelt, sinkt —

Clifford. O blutig rasche Tat!

Hastings. Das hätt' ich nicht erwartet!

Schirin (der Begum zur Seite hinkniend). Herrin! Mutter!

Begum (in Ayeschas Armen sich erhebend).
Hastings, denk deines Wortes!

Hastings. Sorge nicht!
Dyce wird sein Recht empfangen! Bringt ihn weg!

Siebente Szene.

Die Vorigen. Nadir.

Nadir (während Dyce in Begleitung eines englischen Offiziers nach rechts abgeht, aus der Mitte hervorstürzend).
Was ist geschehen? Mutter! Meine Mutter!
Du blutest —

Begum. Ström' es hin, dies heiße Blut,
Und wasch von Vorwurf rein es meine Seele!
Ich hab erlebt, was nicht zu überleben:
Wir müssen scheiden! Nadir, sei ein Mann!

Nadir. O Mutter, warum tatest du mir das?

Begum. Frag nicht: Warum! Und wenn du's einst erfährst,
Gedenk, wie ich gebüßt, wie ich dich liebte! —
Dir, Komoran, empfehl' ich Somrus Sohn!
Vertrau' ihm, Nadir! Schwöre mir, du willst
Auf seinen Rat, auf seine Warnung hören,
Als spräche sie mein Mund!

Nadir. Ja, Mutter, ja!

Begum. Mein Leben flieht! — Ein Wort noch für Serdhana! —

Haſtings, du ſiehſt, ich räume dir den Platz
Noch vor der Stunde, die bedungen war:
Gewähr dafür mir eine letzte Bitte!
Walt' milde und gerecht hier in Serdhana,
Bedrücke nicht ſein Volk, ein Volk von Kindern,
Zu zahm zum Trotz, zu ſchwach zum Widerſtand —

Haſtings. Was möglich, wird geſchehen! Sei getroſt!

Begum. Hör nicht die Stimmen, die dort überm Meer
Nur Gold und wieder Gold von dir begehren:
Denn eben die, für die wir Unrecht tun,
Die wählt der Himmel, es an uns zu rächen!
Laß dich — mein Beiſpiel warnen — Sieh dich vor!
Meine Auge trübt ſich — Nadir, deine Hand —
Wenn Sünde — ſegnen darf — ſo ſei geſegnet —
Denk meiner und vergib — vergib — (Sie ſinkt ſterbend zurück.)

Haſtings (gedankenvoll vor die Begum hintretend, um die Ayeſcha, Schirin, Nadir und Komoran in einer paſſenden Gruppe verſammelt ſind).
So endet
Ein ſtarker Wille und ein klarer Geiſt,
Wenn Leidenſchaft vom rechten Pfad ihn reißt! —
Sie iſt hinüber! — Clifford, ſorgen Sie,
Daß auf Serdhanas Zinne, das nun unſer,
Sogleich man Englands glorreich Banner pflanze!

(Während Clifford nach der Mitte abgeht, fällt raſch der Vorhang.)

Druck von Heſſe & Becker in Leipzig.

Friedrich Halms
ausgewählte Werke

in vier Bänden.

Herausgegeben und mit Einleitungen versehen

von

Anton Schlossar.

Mit drei Bildnissen, einem Briefe und einem Gedichte als Handschriftenproben.

Vierter Band.

Inhalt: Die Marzipanliese. — Die Freundinnen. — Das Haus an der Verona-Brücke.

Leipzig.
Max Hesse's Verlag.

Einleitung.

Die hohe Begabung Friedrich Halms für eine ihm scheinbar fern liegende Dichtungsart, für die Novelle, ist erst nach dem Tode des Dichters, als Emil Kuh aus dessen Nachlasse „Erzählungen" (als 11. und 12. Band der Werke 1872) herausgab, bekannt geworden. Allerdings ist im Jahrgange 1856 der von K. Gutzkow geleiteten „Unterhaltungen am häuslichen Herd" die Novelle „Die Marzipanliese" erschienen, allein sie wurde, wie ja so ziemlich jedes Werk, welches in einer Zeitschrift erscheint, weniger beachtet. Sonst war an erzählenden Stücken von Halm nichts bekannt geworden. Und doch hatte er schon 1826 bis 1828 eine Novelle: „Das Auge Gottes" verfaßt, deren Anlage und Ausführung dieselbe weit über die zu jener Zeit üblichen Almanachnovellen erhebt und die schon auf diesem Gebiete seinem Talente das beste Zeugnis ausstellt. Ebensowenig wie diese wurde die 1860 verfaßte Erzählung „Die Freundinnen" früher gedruckt, welche gleichfalls ein Kabinettsstück deutscher Novellistik bildet. 1867—1869 beschäftigte sich Halm wieder mit einer Erzählung, welche leider unvollendet geblieben ist, aber selbst in dem erhaltenen Bruchstücke große Kunstfertigkeit verrät.

Wie der Dichter es verstanden hat, nach gebotenem Stoffe denselben wirkungsvoll erzählend zu gestalten, ihn präzis und klar vorzuführen, durch die indirekte Rede gewaltigen Eindruck hervorzubringen, erweisen „Die Freundinnen", noch mehr aber tritt dies in den meisterhaft gelungenen andern ebenfalls hier aufgenommenen zwei Erzählungen hervor. Zu diesen beiden bot der langjährig zu Halm in engsten Beziehungen gestandene Faust Pachler den Stoffumriß und die Anregung. Der „Marzipanliese" liegt eine wirkliche Begebenheit zugrunde, welche Pachler von seiner Mutter erfuhr und dem Dichter Halm mitteilte. Die Ermordung einer alten Frau durch einen beim Magistrate angestellten Beamten, die Flucht des Mörders nach Ungarn, sein Eintritt in ein Geschäft und seine Liebe zur Tochter des Geschäftsherrn, endlich die Verbergung und Versperrung des Geliebten im Keller, die plötzliche Erkrankung des in ein Nervenfieber verfallenden Mädchens und der Tod des Geliebten durch Verhungern im Keller entspricht den Tatsachen. Was Halm daraus geschaffen, zeigt seine Erzählung.

Aber auch „Das Haus an der Veronabrücke" erscheint in der Hauptsache nach Mitteilungen Faust Pachlers entworfen, der sogar die handelnde Person selbst gekannt hat. Ein älterer Mann hatte

sich nach Pachlers Bericht mit einer jungen Italienerin vermählt, mit der aber bald darauf ein junger hübscher Mann ein Liebesverhältnis anknüpfte. Der Gatte, auf Kindersegen hoffend, der ihm nicht beschieden zu sein schien, duldete, obwohl er seine junge Frau liebte, dieses Verhältnis, aus dem er sich die ersehnte Nachkommenschaft versprach. Freilich riß sich nach einer Reihe von Jahren der jüngere Mann los und wollte sich mit einem Mädchen vermählen, das aber bereits verlobt war. Darauf geriet er in das Netz einer verheirateten Kokette, deren Gatte aus Eigennutz das Treiben beider duldete. Da starb der alte Gemahl der ersten Geliebten, ihre Hand wurde frei, sie war noch jung, schön und reich. Der Jüngere aber konnte sich aus den neuen Banden jener Frau nicht losmachen und fühlte keine Neigung mehr für die junge Witwe. Nach Jahren starb er und vererbte sein Vermögen jener, die ihn zuletzt gefesselt hatte, während die verwitwet gebliebene wahnsinnig wurde. Diesen Bericht Pachlers verband Halm mit einigen Personen und mit manchem Teile der Handlung in Macchiavellis bedenklichem Lustspiele „Mandragora“, und schuf aus dem Ganzen 1862—1864 „Das Haus an der Veronabrücke“, indem er die Handlung, welche nach Pachler gar nicht in Venedig vorging, dahin verlegte und den Stoff mit dem geschaffenen italienischen Lokalkolorit in feiner dezenter Weise zu bearbeiten wußte.

Die englische Quelle zu der Erzählung „Die Freundinnen“ ist das Werk von Thomas Carte: „A history of the life of James Duke of Ormonde from his birth in 1610 to his death in 1688“ (London 1736). Emil Kuh führt die kurze Stelle, welche dem Dichter Halm die Anregung zu den „Freundinnen“ daraus gegeben hat, in seiner Einleitung zu dem erwähnten Nachlaßbande der Erzählungen im Originaltext an.

Alle novellistischen Stücke Halms weisen ein ernstes, oft düsteres, unheimliches Gepräge auf; ein fatalistischer Zug macht sich darin bemerkbar. Aber die Gestalten treten überall plastisch hervor, die Handlung fesselt stets, die Zeichnung der landschaftlichen Umgebung ist vorzüglich ausgeführt. Das ganze Leben und Treiben Venedigs tritt uns in „Haus an der Veronabrücke“ vors Auge, dieses alte Haus, das nie existiert hat, glaubt man in der Lagunenstadt selbst gesehen zu haben. Ähnlich sind auch die Schauplätze der übrigen Erzählungen mit bewundrungswürdiger Anschaulichkeit geschildert.

Die Marzipanliese.

Zu Weßprim in Ungarn lebte in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts kurze Zeit nach dem Abschlusse des Szathmárer Friedens ein Kaufmann, namens Paul Horváth, in Wohlstand und Fülle des Gedeihens. Er besaß vor den Toren der Stadt ein großes Haus mit tiefen Kellern und geräumigen Vorratskammern, die gleichwohl zur Aufbewahrung der Berge von Ballen, Fässern und Kisten, die sie aufnehmen sollten, oft kaum hinreichten; denn zunächst mit dem Umsatze von Tüchern beschäftigt, die er aus Steiermark und Kärnten bezog, betrieb Horváth nebenbei auch einen ausgebreiteten Handel mit Wein und Getreide. Das Bestreben, sein Geschäft in Schwung zu bringen, und das Bedürfnis, vorteilhafte Handelsverbindungen anzuknüpfen, hatte ihn in frühern Jahren genötigt, sich bald hier bald dort auf Märkten und Messen herumzutreiben, und ihn nach Venedig, in das Deutsche Reich, bis nach Holland geführt, so daß die Erziehung seiner einzigen Tochter Crescenzia und die Verwaltung seines verwaisten Haushalts monatelang der alten Margit, einer Base seiner verstorbenen Frau, überlassen blieb. Später sah er sich dieser Anstrengungen überhoben; sein Ruf wie sein Wohlstand waren fest begründet, und Käufer wie Verkäufer, die er sonst hatte suchen müssen, pochten nun an seine Tür; mit Ausnahme einiger Tage, die er jährlich auf dem Michaelismarkte zu Ofen zuzubringen pflegte, mochte er nun in seinen eigenen vier Pfählen in Bequemlichkeit sein Geschäft betreiben, seine Tochter vom Kinde zur blühenden Jungfrau heranwachsen sehen und in heiterer Behaglichkeit die dem Ungar angeborene Tugend der Gastfreundschaft so glänzend und freigebig üben, als Neigung und Klugheit ihm geboten; denn in jenen Tagen waren bei dem Mangel zureichender Verkehrsmittel und entsprechender Unterkunft die Handelsleute darauf angewiesen, in ihren Geschäftsfreunden auch Gastfreunde zu finden, und in dem Hause des reichen Horváth, unmittelbar an der Straße gelegen, die

Ofen mit Grätz und Warasdin verbindet, fehlte es weder an häufigem Zuspruch noch an freundlichem Willkomm.

Eines Tages hatte Horváth einem seiner Gäste auf der Straße nach Stuhlweißenburg bis gegen Palota hin das Geleite gegeben und fuhr nun in seinem leichten einspännigen Wagen, dies und jenes erwägend, wieder seinem Wohnorte zu. Er ließ eben vorsichtig und bedächtig, wie er war, sein Rößlein eine kleine Anhöhe im Schritt hinangehen und hüllte sich fester in seine Bunda — denn es war ein rauher Herbstabend und aus der Richtung von Vörös-Berény pfiff der Seewind scharf und schneidend vom Balaton herüber, — als er an der Einmündung eines Seitenwegs in die Hauptstraße einen jungen Menschen gewahrte, dessen Haltung auf den ersten Blick ebenso entschieden tiefe Erschöpfung und Niedergeschlagenheit ausdrückte, als der Schnitt seiner abgenutzten und staubbedeckten Kleidung ihn als einen Nichtungar kundgab. Er saß hart am Wege auf einem halbversunkenen Grenzsteine; neben ihm lag ein Knotenstock, ein kleines Bündel und sein Käppchen, während seine langen fahlblonden Haare, vom Herbstwinde hin und her getrieben, die feinen, gefälligen Züge seines blassen, abgezehrten Antlitzes bald zeigten, bald verbargen und seine graublauen Augen wie in gedankenlosem Trotze trüb vor sich hinstarrten. — „Da, heb' auf, Junge!" rief Horváth, indem er in die Tasche griff und ihm ein Geldstück hinwarf. Der Bursche fuhr bei dem Anrufe in die Höhe; seine erste Bewegung war auf Flucht gerichtet, die zweite ein hastiger Griff nach seinem Knotenstocke; als er aber das Geldstück gewahrte, schien er sich wieder zurechtzufinden; er ließ den Stock niedergleiten und sank wieder auf den Stein zurück. „Zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben!" sagte er und schleuderte die vor ihm liegende Münze mit einem Fußstoß in den Staub der Straße hinaus. — „Eszem adta!" rief Horváth, indem er die Zügel anhielt, und fügte dann zornig in deutscher Sprache hinzu: „Ist Er ein Millionär? Oder ist Ihm kaiserliche Münze zu schlecht, um sie aufzuheben? Will Er Antwort geben, Landstreicher?" Der Jüngling wechselte die Farbe und schoß einen scheuen, stechenden Blick voll feindlichen Ingrimms nach dem Sprechenden; aber er schien Gründe zu haben, sich zurückzuhalten, denn er biß sich in die Lippen und versetzte nach einer Pause mit gepreßter Stimme: „Ich will kein Almosen! Ich will ein Unterkommen, ich will Arbeit finden!" „Pah, Arbeit," rief Horváth, „mit den feinen, zarten

Händen! Was für Arbeit will er damit verrichten?" Der Jüngling richtete sich empor und erwiderte mit verächtlichem Lächeln und dem sichtlichen Gefühle geistiger Überlegenheit, mit der Feder sei mehr Arbeit zu verrichten als mit der Holzaxt; er sei des Rechnens und der Buchführung kundig; er spreche und schreibe zwar nicht Ungarisch aber Deutsch, Wälsch und Latein und verstehe sich auch noch auf andere nützliche Dinge. Horváth hörte die zuversichtlichen Worte mit beifälligem Kopfnicken an und warf nach kurzem Besinnen die Frage hin, wie er heiße, was er bisher getrieben und ob er Zeugnisse seines Wohlverhaltens habe? Der Fremde stockte eine Weile, aber bald gesammelt berichtete er mit geläufiger Zunge, er heiße Franz Bauer, sei aus Wien gebürtig, habe dort bei einem Advokaten serviert, diesen aber verlassen, um sich in der Welt umzusehen; in Fünfkirchen sei er schwer erkrankt und durch Diebstahl seiner Zeugnisse und des besten Teils seiner Habe beraubt worden; gestern sei er über den Plattensee herübergekommen und sitze nun hier und wisse sich nicht Rat noch Hilfe. Horváths Beifallnicken hatte sich während dieses Berichts mehrmals in ein bedenkliches Kopfschütteln verwandelt, aber das gefällige Äußere des Fremden schien seinen einfachen Sinn bestochen zu haben. „Gut," sagte er endlich, „ich will Ihm für heute nacht Herberge geben und morgen, wenn sich zeigt, daß Er arbeiten kann und will, soll sich auch das Unterkommen finden! Sitz' Er auf!" Und damit rückte er in die Ecke des Wagensitzes, ihm Platz zu machen. Der junge Mann bedachte sich einen Augenblick und musterte mißtrauisch scheu die offenen, ehrlichen Züge des Kaufmanns; dann warf er Bündel und Knotenstock in das Korbgeflecht am Hinterteil des Wagens und schwang sich an Horváths Seite, der nun sein Rößlein die Anhöhe hinunter rasch auf Weßprim zutraben ließ.

Am nächsten Morgen, als Horváth dem jungen Manne zur Probe eine der vielen Rechnungen vorlegte, die zu seiner großen Verlegenheit durch den vor einigen Wochen erfolgten Tod seines Buchhalters in Unordnung geraten waren, zeigte sich bald, daß Franz Bauer den Verstorbenen nicht nur an Richtigkeit der Auffassung, Gewandtheit und Scharfsinn, sondern auch an Kenntnissen weit übertraf, so daß Horváth sich auf der Stelle der Dienste des jungen Mannes zum Abschluß der unvollendeten Rechnungen und zur Aufarbeitung der in Briefwechsel und Buchführung erwachsenen Rück-

stände versicherte. Die Lösung dieser Aufgaben konnte beiläufig sechs Wochen in Anspruch nehmen; allein der Eifer, den Franz in der Erfüllung der übernommenen Pflichten bewährte, und die Leichtigkeit, mit der er die verwickeltsten Geschäfte gleichsam spielend bewältigte, ohne daß seine Arbeiten dabei an Gehalt und Genauigkeit auch nur im mindesten verloren hätten, machten ihn seinem Dienstgeber bald ganz unentbehrlich.

Schon nach Verlauf eines Monats schlug Horváth dem neuen Hausgenossen vor, die Stelle seines Vorgängers mit allen damit verbundenen Ehren und Genüssen bleibend einzunehmen, und legte ihm die Annahme seines Antrags so nahe, daß es dem jungen Manne ein Leichtes gewesen wäre, durch scheinbare Weigerung auch noch höheren Ansprüchen Geltung und Gewährung zu verschaffen. Allein Franz war zu klug, um für einen kargen Gewinn in der Gegenwart vielleicht für alle Zukunft an Gunst und Vertrauen verlieren zu wollen. Er nahm Horváths Antrag als unverdiente Huld und Ehre demütig-dankbar an und pries sich hochbeglückt, fortan dauernd einem Hause angehören zu dürfen, dessen Mitglieder ihm insgesamt mit so freundlichem Wohlwollen, so herzlicher Teilnahme entgegenkämen.

Der Schreiber Ferencz, wie er nun nach seiner Beförderung genannt wurde, war wirklich in kürzester Zeit der Liebling aller Hausgenossen geworden. Schon in den ersten Tagen nach seiner Ankunft hatte er allmählich den menschenscheuen, argwöhnisch-finstern Trotz, mit dem er zuerst aufgetreten war, gegen ein sanftes, leidendes Wesen, gegen eine stille, schüchterne Freundlichkeit und das rührende Bestreben vertauscht, jedermann in jedem Wunsche zuvorzukommen und allen Dienste zu leisten, ohne je welche für sich in Anspruch zu nehmen. Die Regentin des Hauses, die alte Margit, wußte er durch seine ungewöhnliche Frömmigkeit, durch die laute Anerkennung der Vortrefflichkeit ihrer Haushaltung, vor allem aber durch die dankbare Bereitwilligkeit einzunehmen, mit der er bei seinen häufig wiederkehrenden Augenleiden die unerschöpfliche Fülle ihrer Heilmittel über sich ergehen ließ; die Knechte des Hauses machte er sich teils durch kleine Geschenke, teils durch die Wärme geneigt, mit der er ihre Bitten um Urlaub oder Zulage bei ihrem Dienstherrn befürwortete; die Mägde aber bestach er durch freundliches Grüßen, bescheidenes Lobpreisen ihrer Reize und durch die schwermütig klagenden Töne, die er in schönen Mondnächten, am Brunnenrande hingelehnt, seiner

Flöte zu entlocken wußte. Czenczi, die Tochter des Hauses, war es, der er sich von allen zuletzt, aber nicht minder erfolgreich, näherte.

Das erste Auftreten Ferencz' hatte einen abstoßenden Eindruck auf das siebzehnjährige, einfach schlichte Mädchen gemacht; es war ihr unheimlich in seiner Nähe, sie fürchtete sich vor dem starren Blicke seines hellblauen Auges, aber die Lobeserhebungen des Vaters, das gefällige Äußere, das feine Wesen des jungen Mannes verwischten bald diesen ersten Eindruck; die Berichte der Mägde und der Base Margit von der Niedergeschlagenheit, dem sichtlichen Kummer des armen Schreibers gewannen ihm allmählich in demselben Maße ihre Teilnahme, als die von allen Seiten gepriesene Fülle seiner Kenntnisse ihre beneidende Bewunderung erregte. Bei allem Reichtum Horváths war nämlich der Unterricht, den Czenczi in jenen Tagen in einer Landstadt Ungarns empfangen konnte, weit hinter den Wünschen des Vaters wie der Tochter zurückgeblieben; vor allem war ihre Kenntnis der deutschen Sprache äußerst mangelhaft, und diesen Umstand wußte Ferencz zu benutzen, um auch nach dieser Seite hin seine Stellung zu befestigen. Sein Anerbieten, ihr in seinen freien Stunden in dieser Sprache Unterricht zu erteilen, wurde von Horváth mit Beifall, von Czenczi mit Entzücken angenommen, ja diese letztere bestand darauf, ihrem Lehrer dafür die Elemente der ungarischen Sprache beizubringen. Der wechselseitige Unterricht begann und wurde von den jungen Leuten, die sich anfangs nur notdürftig verstanden, mit so ungewöhnlichem Erfolge fortgesetzt, daß Czenczi schon nach einigen Monaten der Base unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertrauen konnte, daß die Braut des armen Ferencz ihn treulos verlassen und einen andern geheiratet habe; daß er darüber verzweifelnd in die weite Welt gegangen und erst jetzt wieder so weit sei, der Stimme der Vernunft Gehör zu geben und Trost anzunehmen; ein Bericht, der, mit seltsamer Unruhe und häufigem Erröten vorgetragen, eine weltkundigere Zuhörerin als die alte Margit über die Person der Trösterin und die Art und Weise der Tröstung wohl kaum in Zweifel gelassen hätte.

Indessen hatten die raschen Fortschritte des Schreibers Ferencz in der Gunst der Hausgenossen dem Glücklichen im stillen einen Feind erweckt, der allmählich hervortretend ihn aus der siegreich eingenommenen Stellung wieder hinauszudrängen oder ihm doch die Ausbeutung derselben bedeutend zu erschweren drohte. Dieser Feind

war Antal, der Schaffner des Hauses. Sei es, daß Ferencz ihn zu geringer Aufmerksamkeit gewürdigt hatte, oder konnte Antal, aus der Marmarosch gebürtig und ein Ungar mit Leib und Seele, es nicht verschmerzen, dem verhaßten „Schwaben" eine Stelle vertraut zu sehen, zu deren Übernahme er selbst früher sich unfähig bewiesen hatte, genug, er scheute keine Mühe, jedem Schritt des Schreibers nachzuspüren, und es gelang ihm auch mit dem Scharfblicke des Hasses Bemerkungen zu machen, die, vergiftet durch die Folgerungen des Argwohns und mit der Beredsamkeit der Mißgunst verbreitet, allerdings geeignet waren, seinem Gegner Verlegenheiten aller Art zu bereiten. Vor allem wußte Antal hervorzuheben, daß die Duplikate der Zeugnisse, die dem Schreiber zu Fünfkirchen gestohlen worden, von Wien nicht eintreffen wollten, wobei er nicht verfehlte, zugleich auf den seltsamen Umstand hinzuweisen, daß die heftigen Anfälle von Kopfgicht und Augenleiden, denen der Schreiber unterworfen war, und die ihn jedesmal nötigten, sein Antlitz mit Binden und Schirmen aller Art zu umhüllen, ihn fast regelmäßig an den Tagen heimzusuchen pflegten, an denen Handelsfreunde des Herrn aus Steiermark oder Kärnten im Hause zu Gaste wären; ja, er behauptete, Beweise in Händen zu haben, daß Ferencz die Augenwässer, Salben und Kräutersäckchen der Base Margit, wie sehr er deren Heilkraft auch rühme, meist ungebraucht, wie er sie empfangen, beiseite werfe.

Aber auch noch von anderer Seite her bemühte sich Antal, den beneideten Günstling ins Gedränge zu bringen, indem er ganz unverhohlen sein Erstaunen, ja seine Entrüstung äußerte, daß ein so gewiegter, weltläufiger Mann wie Herr Horváth seine einzige Tochter und Erbin mit einem von der Straße aufgelesenen, so ganz „unvorhergesehenen" Menschen, wie der Schreiber wäre, stundenlang in einer Sprache verkehren lasse, die den übrigen Hausgenossen mehr oder weniger unverständlich sei; so viel wäre wenigstens gewiß, daß die Wangen Czenczis nach solchen Zusammenkünften mit dem schönsten Scharlachtuch in dem Warenlager ihres Vaters an Farbenpracht wetteifern könnten, während Ferencz, wenn er seine Schülerin verließe, nicht anders einhergehe, als sollte er nächstens Paladin oder gar König von Ungarn werden. Solche Äußerungen pflegte er mit häufigem Kopfschütteln und bedauerndem Achselzucken zu begleiten, oder sie mit einigen Sprichwörtern, als: „Der Bock tauge nicht zum

Gärtner", „Fette Bissen wären leicht verschlungen" und „Gelegenheit mache Diebe", zu beschließen, und so laut und so unablässig wiederholte er allerorten diese und andere Redensarten, daß sie endlich auch zu Horváths Ohr drangen. Dieser jedoch, durch Antals Benehmen über alles Maß hinaus verletzt und aufgebracht, stellte sich mit höchster Entschiedenheit auf die Seite des verdächtigten Ferencz und wies laut und öffentlich alle gegen ihn gerichteten Beschuldigungen als schändliche Verleumdungen von sich. Ferencz hatte seinem Dienstherrn in der Gegenwart zu schlagende Beweise seiner Uneigennützigkeit und Redlichkeit gegeben, als daß dieser an dessen Rechtlichkeit in der Vergangenheit hätte zweifeln können. Ebenso widersinnig erschien dem leichtsinnig gutmütigen, in das Wesen der Dinge selten tief eindringenden Manne die Annahme, seine Tochter könne sich mit einem solchen hergelaufenen wildfremden Menschen in einen Liebeshandel einlassen.

Weit entfernt, durch Entlassung des Schreibers jede Möglichkeit der Fortdauer eines solchen Verhältnisses abzuschneiden, besorgte er vielmehr, eben dadurch einesteils den von Antal verbreiteten Gerüchten einen Anschein von Begründung zu geben, anderenteils sich selbst ohne Not eines vortrefflichen, nicht leicht zu ersetzenden Arbeitsgehilfen zu berauben. Um Czenczis Ruf vor Verleumdung sicherzustellen, erschien es ihm genügend, den jungen Leuten die Fortsetzung des wechselseitigen Unterrichts zu untersagen, und so unterbrach er eines Tags die Lehrstunde, wies den Schreiber dahin zurück, wohin er gehöre, nämlich in die Schreibstube zu seinen Büchern, verbot seiner Tochter allen ferneren Verkehr mit dem flötenspielenden Betteljungen, legte dem mit Entlassung bedrohten, in tiefster Zerknirschung um Gnade flehenden Antal ewiges unverbrüchliches Stillschweigen auf, und alles war abgetan. Die jungen Leute, die erst ganz vernichtet schienen, fanden sich, ehe man es erwarten konnte, in den ihnen aufgelegten Beschränkungen zurecht und gaben sich, wenn nicht heiter, doch gefaßt und ruhig; Antal knurrte und murrte innerlich, ballte die Fäuste in der Tasche und fletschte die Zähne gegen die Wand, und Horváth, dem keine Verdächtigung weiter zu Ohr kam, und der nichts Ungebührliches mehr bemerkte, ließ allgemach die Dinge, die er glücklich in das richtige Geleise gebracht zu haben glaubte, wieder ruhig nach wie vor ihren Gang nehmen.

So waren zwei Jahre verflossen; ein schöner Herbst lag über

dem Lande, und in wenig Tagen sollte der Michaelimarkt zu Ofen beginnen, den Horváth jährlich zu besuchen pflegte. Zwei Frachtwagen mit feinen Tüchern waren auch diesmal schon dahin abgegangen und der Kaufmann gedachte ehestens seiner Ware nachzufolgen. Es war Mittag; den Schreiber hatte Horváth Gelder einzukassieren ins Kloster nach Bakony-Bél gesandt, und er selbst kramte unter Papieren und Warenmustern, als Antal, der Schaffner, in die Schreibstube trat und die Anrede des Herrn erwartend, demütig an der Tür des Gemachs stehen blieb. Antal hatte vor einigen Wochen eine für seine Verhältnisse nicht unbedeutende Erbschaft gemacht und infolgedessen Herrn Horváth seine Dienste gekündigt, um in seiner Heimat selbst einen Kramladen zu eröffnen. Seine Dienstzeit war abgelaufen, das Wägelchen, das ihn heimwärts führen sollte, stand vor der Tür, und er war nun gekommen, Abschied von dem Manne zu nehmen, der ihm durch zehn Jahre ein mitunter ungebärdiger und auffahrender, aber bei alledem ein wohlwollender und freundlicher Herr gewesen. Horváth hatte die Feder weggelegt und war auf den nicht eben mehr jungen, aber von Kraft und Gesundheit strotzenden Burschen zugeschritten, der durch ein seltsames Zucken in seinen offenen Zügen und durch ein krampfhaftes Drehen des wohlgewichsten Schnurrbarts unverkennbar heftige innere Bewegung verriet. Als nun Horváth in gewohnter Gutmütigkeit die Hand auf seine breite Schulter legte, ihm für die guten Dienste, die er ihm geleistet, für Redlichkeit und Treue, die er ihm durch lange Jahre bewiesen, freundlich dankte und bedauerte, daß er trotz aller Abmahnungen, statt in seinem Hause bessere Tage abzuwarten, sich in so mißlicher Zeit auf seine eigenen Beine stellen und sein Glück im Handel versuchen wolle, da rollten große Tränen über Antals braune Wangen. „Herr," stieß er schluchzend heraus, „ich weiß, es kann mein Unglück sein, daß ich gehe und gewiß werde ich's nirgends mehr so gut haben, als ich's bei Euch hatte, aber ich muß fort! Gott straft mich; weil ich zur Unzeit Ungebührliches ins Blaue hineinschwatzte, darf ich nun zur rechten Zeit das Notwendige nicht sagen, und zusehen kann ich auch nicht mehr, oder mir drückt es das Herz ab!" „Was sieht Er denn," rief Horváth, den die Erschütterung des Burschen anzustecken begann, „und warum muß Er es verschweigen?" — „Ich muß! Ich muß!" versetzte Antal, indem er sich mit der mächtigen Hand vor die Stirn schlug, „ich habe im Zorn meine Seele dem Teufel

verschworen, wenn noch ein Wort über meine Lippen käme, das einen hier im Hause beträfe; ich darf nur eins," fuhr er fort, indem er die Hände faltete, „bitten, bitten darf ich Euch, macht die Augen auf und sehet den Weg, den Ihr geht! Schafft Rat, da es noch Zeit ist! Denkt nach, warum der hübsche Kis Sándor zu jung und der wackere Barna Lászlo zu alt war, Euer Schwiegersohn zu werden! Denkt nach, nehmt Euer Herz in die Hand und Gott — segne Euch!" und damit küßte er schluchzend dem Herrn die Hände und den Saum des Kleides und fuhr zur Tür hinaus.

Horváth stand betroffen und von Staunen und ungewisser Angst wie gelähmt; als er, wieder zur Besinnung gekommen, Antal nacheilte, war dieser längst auf sein Wäglein gesprungen, hatte mit Zunge und Peitschenknall das Gespann angetrieben und flog von Staubeswirbeln umhüllt in echt ungarischem rasenden Jagen der Heimat zu.

Spät am Abend desselben Tages, als die Dämmerung längst hereingebrochen war, kehrte der Schreiber Ferencz in seinen Szür eingehüllt, einen schweren Geldsack unter dem Arm, von Bakony-Bél zurück. Die heller als gewöhnlich durch das Küchenfenster herleuchtende Flamme des Herdfeuers und ein ihm unbekannter Knecht, der ein paar sichtlich ermüdete Rosse pfeifend im Hofe herumführte, damit sie langsam sich abkühlten, ließen ihn bald gewahren, daß ein Gast im Hause wäre. Er stand eine Weile unschlüssig unter dem Torweg; als er aber später den Burschen, die Pferde in den Stall weisend, ein lustiges „Schnadahüpfl" anstimmen hörte, stampfte er unmutig mit dem Fuße und wandte sich dann hastig einem dunklen Gange zu, der vom Torwege zur Küche führte. Das Rasseln und Klirren eines mächtigen Schlüsselbundes und trippelndes Pantoffelklappern verkündete ihm bald die Nähe der Base Margit, die er eben suchte und die er demütig mit einem Handkuß begrüßend um die Gefälligkeit ersuchte, den Geldsack an seiner Statt dem Herrn zu überbringen und ihm zu sagen, seine Aufträge seien ausgerichtet; denn ihn habe wieder sein Kopfrheuma gepackt, er fröstle und wolle zu Bett! „Ei wo denkt Er hin, mein Sohn," versetzte die Alte, „Er will nicht zum Abendessen kommen, und wir haben Besuch, den Herrn Steidler, den reichen Hammerherrn aus Mürzhofen, der nach Ofen zum Markte will! Und ich sollte dem Herrn den Geldsack bringen und mich ausschelten lassen, wenn ich ihm die Auskünfte nicht geben kann, die er verlangt? Zu Bette gehen! Zu Tische soll

Er gehen und sich zusammennehmen, wie es einem jungen Burschen geziemt, das soll Er!" Auf diese und ähnliche Vorstellungen erwiderte Ferencz in kläglichem Tone, er leide heute mehr als je, er wolle lieber glühend Eisen anfassen, als nur den Kiefer bewegen, dabei träne sein Auge wie ein lecker Eimer und empfinde jeden Lichtstrahl wie einen Nadelstich! Die Alte aber meinte, er solle sich mit ihrem Wunderwasser waschen, den Kopf einbinden und den Lichtschirm nehmen, so werde es ihm nicht ans Leben gehen. Er solle an das Gerede der Leute denken, und wie ungern eben darum der Herr sein Wegbleiben vom Tische sähe, wenn Gäste da wären; zudem sei er mittags fortgewesen und der Czenczi würde es leid tun, wenn sie auch abends ihn nicht sehen sollte! Sei es nun, daß diese letzte Rücksicht den jungen Mann überredete, oder gab Herr Horváth den Ausschlag, der eben seinen Gast zu Tische geleitend am oberen Treppenrande vorbeikam und in den Flur hinabrief, was es gäbe und ob der Schreiber noch nicht zurück wäre? genug, er erwiderte auf den Anruf, er sei zurück und werde gleich Rapport erstatten! worauf er hastig in sein Stübchen sprang, um, wie er der Base Margit zuflüsterte, vorerst ihre ärztlichen Vorschriften zu befolgen.

Die Mahlzeit hatte bereits begonnen, als Ferencz ein Tuch um die Backen geschlungen und einen Schirm über die Augen gezogen, in die Stube trat, und sich dem Herrn des Hauses näherte, der das obere Ende eines Tisches in einer ernsteren und nachdenklicheren Stellung einnahm, als er sonst bei dem Empfange lieber Gäste zu zeigen pflegte. Horváth warf einen verdrießlichen Blick auf den Schreiber, nahm seinen Bericht mit stummem Kopfnicken entgegen, winkte ihm, sich an seinen Platz am unteren Ende der Tafel zu begeben und wandte sich dann wieder zu seinem Gaste, während Czenczi mit einem Blicke der Freude und des Bedauerns dem Verspäteten zunickte. Das Tischgespräch erging sich lange Zeit in Klagen über die mißlichen Ergebnisse der Ernte und in Vermutungen über den Einfluß derselben auf die Warenpreise des bevorstehenden Marktes, um sich dann den Witterungsverhältnissen zuzulenken, die einen regnerischen Hochsommer mit einem anhaltend schönen hellen Herbste zu vergelten versprachen. Diese Wendung des Gesprächs gab dem Gaste Anlaß, auf die grundlos schlechten Wege zurückzukommen, die er von Steinamanger bis über Sárvár hinaus gefunden, und die ihm wenigstens zwei Stunden Aufenthalt verursacht hätten!

„Übrigens," setzte der ganz verständige, nur etwas umständliche Mann hinzu, „übrigens hätten mich meine Schimmel doch noch vor dem Abenddunkel hierhergebracht, hätte ich nicht heute früh mit dem armen Sünder zu viel Zeit versäumt!" „Mit welchem armen Sünder?" fragte Horváth, und Steidler, die allgemein sich kundgebende Neugier zu befriedigen, berichtete nun in seiner breiten Redeweise, wie ein Tischlergeselle zu Steinamanger vor zwei Jahren seinen Meister erschlagen, aber allen Verdacht abzulenken gewußt, sich später auf die Wanderschaft begeben und auch sein gutes Fortkommen gefunden hätte, vor drei Wochen aber, von der nie ruhenden unerträglichen Folter des Gewissens getrieben, plötzlich nach Steinamanger zurückgekehrt wäre, um sich selbst als den Mörder seines Dienstherrn dem Gerichte zu überliefern, worauf er denn am heutigen Tage bereuend und mit Gott versöhnt zur höchsten Erbauung der tieferschütterten Menge sein Verbrechen auf der Richtstatt mit dem Leben gebüßt hätte.

Steidlers Bericht war nicht ohne Wirkung auf seine Hörer geblieben, dafür bürgte die tiefe Stille, mit der er aufgenommen wurde und die ihm folgte. Horváth war es, der sie zuerst unterbrach. „Ja," sagte er mit nachdrücklicher und bewegter Stimme, „Gott weiß jeden zu finden, und nichts," fuhr er fort, indem er einen ernsten und forschenden Blick auf die jungen Leute warf, „nichts ist so fein gesponnen, es kommt zuletzt ans Licht der Sonnen!" Der Eindruck, den diese ziemlich scharf betonte Bemerkung machte, war ein sehr verschiedener: auf Czenczis Wangen rief sie dunkle Röte hervor, Ferencz dagegen, der stumm und gleichgültig wie zuvor mit vor ihm liegenden Brotkrumen spielte, schien sie gar nicht zu beachten, während Herr Steidler nachdenklich den Kopf schüttelte und sie mit diesen Worten erwiderte: „Ja, die Leute sagen so! Aber es kommt nicht alles ans Licht der Sonne! Ich selbst weiß von einem Fall zu erzählen, von einer schauerlichen Mordtat, die sich vor etwa dritthalb Jahren begeben, ohne daß seither auch nur eine Spur des Mörders entdeckt worden wäre!" „Ei was," versetzte Horváth ärgerlich, denn ihm war, als sähe er die Lippen des Schreibers spöttisch zusammenzucken, „es ist nicht aller Tage Abend! und kann nicht eine Stunde entdecken, was dritthalb Jahre verschwiegen blieb? Wenn ihn auch die Menschen nicht erreichen, Gott weiß seinen Mann zu finden, dabei bleibe ich! Aber laßt uns doch die Geschichte hören, deren Ihr eben gedachtet! Noch ein Glas Somlyóer, werter Herr Steidler;

dem Wein dürft Ihr trauen, er ist eigenes Baugut und vom besten Jahrgang, und nun gebt uns Eure Mordtat zum besten!" Horváth hatte während dieser Worte die Gläser gefüllt, und Steidler, der vergebens vorstellte, daß jener Vorfall an und für sich nicht besonders spannend und nur vielleicht für jene, welche die beteiligten Personen gekannt, merkwürdig wäre, fügte sich endlich dem Andringen seines freundlichen Wirtes und begann folgendermaßen seine Erzählung:

„Ihr müßt wissen," sagte Steidler, „daß mich meine Geschäfte mehr als einmal des Jahres nach Bruck führen, einem hübschen Städtchen, das einige Meilen von meiner Heimat am Zusammenfluß der Mürz und der Mur gelegen ist. Ich pflege dort beim Kreuzwirt Herberge zu nehmen und habe mich, seit Jahren ein Stammgast des Hauses, unter seinem Dache immer so wohl besorgt und aufgehoben gefühlt, wie nur am eigenen Herd. Eines Tages, es mögen nich ganz drei Jahre sein, gegen Abend ankommend, finde ich jedoch das Haus von oben bis unten erleuchtet, Gänge und Treppen von Menschen wimmelnd und vor dem Hause ein Gewirr ineinandergefahrener Wagen, daß ich nur mit Mühe an den Torweg gelangen konnte. ‚Kreuzwirt,' sage ich absteigend, ‚Euer Haus sieht heute nicht anders aus, als die leibhaftige Arche Noäh, da werde ich denn wohl rechtsum machen und im Brauhaus einsprechen müssen!' Der aber krummbuckelt und entschuldigt sich, die Schützengilde feiere heute unter seinem Dach einen Ehrenschmaus, dem ein Tanz folgen sollte; die Stube, die ich gewöhnlich einnehme, diene als Bankettsaal, aber für mich hätte er immer Unterkunft; er würde mir, wenn ich es nicht übelnehmen wolle, eine hübsche Kammer im Hinterhause einräumen und an Aufmerksamkeit und schuldiger Rücksicht für meine Bequemlichkeit solle es nicht fehlen! Was war zu tun? Im Hause war ich einmal und im Handumdrehen sah ich mich eine Hintertreppe hinauf in die verheißene Kammer geschoben, die denn auch wirklich ganz bequem und so abgelegen war, daß ich darin ungestört von dem Gestampfe der Tanzenden und dem Geschwirre der Musik ganz ruhig und behaglich die Nacht zubrachte.

Es war hellichter Tag, als ich erwache, mich in die Kleider werfe und das Fenster öffne, um ein Viertelstündchen frische Luft zu schöpfen, wie dies im Sommer und Winter, bei Sonnenschein wie Schneegestöber mein Gebrauch ist. Das Fenster der Kammer ging in ein Gäßchen, das ich, so oft ich auch durch Bruck gekommen, nie-

mals bemerkt, noch weniger betreten hatte. Mir gerade gegenüber lag ein altertümliches, wettergeschwärztes Haus mit hohem Giebel und unter dem Spitzbogen der Haustür, zu der einige Stufen hinaufführten, sah ich zwei Personen in eifrigem Gespräch begriffen, deren Vertraulichkeit bei der großen Verschiedenheit ihres Alters und ihrer bürgerlichen Stellung meine Aufmerksamkeit erregte. Die eine der beiden Personen nämlich, ein junger Mann in zierlicher, blonder Stutzperücke, in einem anständigen braunen Tuchkleide und geflammten Seidenstrümpfen, gehörte unzweifelhaft zu den Honoratioren der Stadt, während das Frauenzimmer, das den Abschiednehmenden bis zur Haustür begleitet zu haben schien, in Tracht und Haltung nur wie eine gewöhnliche Bürgerfrau aussah. Sie war alt und überaus häßlich; die kleinen stechenden Augen und das spöttische Grinsen des zahnlosen Mundes gaben dem gelben runzlichten Gesichte einen widerlich hämischen Ausdruck, den das wirre graue Haar, das unter der schwarzen Drahtflügelhaube hervorhing, nicht zu mildern vermochte. Die kleine hagere Gestalt war mit einem etwas abgenützten Kleide von schwarzem Kamelot und einem mit verschossenem Sammetband besetzten Halbmäntelchen von demselben Stoffe angetan, aus dessen Armschlitzen ihre dürren Hände mit den gichtgekrümmten Fingern wie Adlerklauen hervorsahen. Dazu trug sie blauwollene schlechte Strümpfe, grobe Schuhe, Zinnschnallen, ein grellgelbes Halstuch und eine feuerfarbene Schleife auf der Drahthaube; kurz und gut, nur der Besen fehlte, so war die Hexe fertig."

„Ach, du dreieiniger Gott!" stöhnte Base Margit, indem sie sich bekreuzte; Czenczi aber schlug die Hände vors Gesicht und rief: „Gott behüt' uns, mir ist, als sähe ich es vor mir stehen, das häßliche Weib!"

„Denkt Euch nun mein Erstaunen, werte Jungfer," fuhr Herr Steidler fort, „als ich plötzlich den jungen hübschen Mann die dürren, krummen Knochenfinger der Alten erfassen und mit einer Andacht und Inbrunst küssen sah, als wäre sie eine kaiserliche Prinzessin und der Ausbund aller Schönheit! Alle Wetter, sage ich zu mir selbst, mit welchem Halfter sind die zwei Leute zusammengekoppelt? Und da eben der Kreuzwirt mit der dampfenden Weinsuppe, meinem Frühstück, in die Stube tritt, winke ich ihn zu mir heran und frage ihn, wer die zwei wären? ‚Ei,' sagte der, ans Fenster tretend, ‚das ist die Marzipanliese,' und da ich neugierig wiederhole: Die Mar-

zipanliese? berichtete er, die Alte wäre die Witwe eines reichen Lebküchlers, nach dessen Tode sie jedoch sein Geschäft aufgegeben, um ein minder süßes, aber bei weitem einträglicheres zu betreiben; sie leihe nämlich auf Pfänder, drücke ihren Schuldnern wucherische Zinsen ab, verkaufe ihnen Haus und Hof und wenn die armen Leute dann ihre Hartherzigkeit verfluchten, pflegte sie zu sagen, wenn sie nur ihr Geld habe, das andere wäre ihr Marzipan, welcher Redensart sie denn auch ihren Spitznamen verdanke. Sie wäre nun an die Siebzig, besäße zwei Häuser zu Bruck, drei Häuser zu Grätz, und auch sonst noch Grundstücke, Weingärten und scheffelweise Geld, aber nicht Kind noch Kegel und kein Mensch wisse, wem nach ihrem Tode all der Reichtum zufallen werde. ‚Und da der junge Mann,' sage ich darauf, ‚wer ist er, und macht er der Alten den Hof und will er sie etwa heiraten?' Worauf der Kreuzwirt lachte und meinte, die Alte wolle der nicht, nur ihr Geld: denn er wäre armer Leute Kind und hätte sich durch Fleiß und Geschicklichkeit, vorzüglich aber durch die Gunst der Weiber emporgearbeitet, mit denen er als ein hübscher pfiffiger Bursche gar gut umzugehen wisse, so daß er jetzt Registrant im Magistrat und sehr beliebt bei Rat und Bürgerschaft wäre; nur der Herr Lamprechter, der Kaufmann auf dem Markte, sei ihm nicht grün, weil er der Nani, seiner einzigen Tochter, nachgehe, die um seinetwillen schon drei Freier, und darunter den Syndikus der Stadt, abgewiesen habe. — Da ich aber meine Frage wiederhole, was denn doch wohl der Herr Registrant mit der boshaften Alten wolle, sagte der Kreuzwirt: ‚Nun, er ist ihr Mietsmann, und seit er in ihr Haus gezogen, hätschelt und pflegt er die Alte, besorgt ihre Geschäfte, redet ihr in aller Weise zu Gehör und alles das in der Hoffnung, sie werde ihm ein tüchtig Stück Geld hinterlassen, damit er nach ihrem Tode die Lamprechter Nani heiraten könne. Es solle auch,' setzte der Kreuzwirt hinzu, ‚schon alles in Richtigkeit sein; ja der Registrant behaupte sogar, er selbst habe der Alten auf ihr Verlangen den Entwurf zu einem Testamente aufsetzen müssen, in dem sie ihn zu ihrem Universalerben erklärte; die Alte dagegen wolle es nicht Wort haben, sie lächle boshaft, wie sie pflege, wenn sie darüber zur Rede gestellt werde, und meine, es sei nicht alles Gold was glänze; es gäbe wohl noch Tauben auf dem Dache, aber darum stäken sie noch nicht am Spieße, und manche Henne auf ihrem Ei wisse nicht, was sie ausbrüte und dergleichen Dinge mehr, so daß im Grunde doch

niemand recht wisse, welchen Ausgang die Geschichte nehmen werde!' — Während dieser und anderer Reden war im Gäßchen unten der Registrant seine Wege gegangen und der alte Drache in seine Höhle zurückgeschlüpft, und ich" —

Hier hielt der Erzähler inne, denn einer seiner Zuhörer hatte in dem Bestreben, sich leise zu erheben und seinen Stuhl recht unbemerkt zurückzuschieben, mehr Geräusch verursacht, als dies vielleicht bei minderer Vorsicht der Fall gewesen wäre. Es war der Schreiber Ferencz, der nicht wenig verwirrt schien, die allgemeine Aufmerksamkeit durch diese Störung so ausschließend auf sich gezogen zu haben. Erst auf den wiederholten Anruf Horváths, was es gäbe, stammelte er die Entschuldigung hervor, auf dem Platze, den er bisher eingenommen, verletze das grelle Kerzenlicht seine leidenden Augen und er gedächte sich daher in die dunkleren Räume der Stube zurückzuziehen. „Geh' Er nur lieber gleich zu Bette; kranke Leute taugen nicht zu den Gesunden!" gab ihm Horváth rauh und hart zur Antwort, worauf aber Ferencz nach kurzem Besinnen mit unsicherer Stimme erwiderte, er wolle nichts von der anziehenden Erzählung des Herrn Steidler verlieren und daher, wenn es ihm vergönnt wäre, auf der Bank hinter dem Ofen Platz nehmen! — „Auch gut, krieche Er hinter den Ofen", brummte Herr Horváth; gleich darauf aber Czenczis Erbleichen und Erröten, ihre besorgten Blicke, die schlecht verhehlte Unruhe gewahrend, mit der sie den Bewegungen des Schreibers folgte, rief er, mit der derben Faust auf den Tisch hinschlagend, daß Flaschen und Gläser klirrten: „Kreuz — schwere Not! Rühre dich, Mädel! Das Glas des Herrn Steidler ist leer! Schenk ein und präsentiere ihm den Kuchenteller! Donnerwetter, paß auf!" Während Czenczi zusammenfuhr und, so rauher Mahnung ungewohnt, zitternd die Aufträge des Vaters erfüllte, hatte dieser, seinen Unmut unter einer scherzenden Miene verbergend, sich wieder zu seinem Gaste gewandt und ihn aufgefordert, nach dieser unliebsamen Unterbrechung den Faden seiner Erzählung wieder aufzunehmen.

„Liebwertester Freund," begann Herr Steidler, „ich habe Euch wohl vorausgesagt, daß an jenem Vorfall, von dem ich Euch durchaus berichten sollte, nicht eben viel Merkwürdiges wäre; Ihr habt mir aber nicht glauben wollen; erstaunt also nicht, wenn ich an den Anfang meiner Geschichte statt ihrer Fortsetzung, die Ihr erwartet und begehrt, gleich unmittelbar ihr Ende knüpfen muß.

Nachdem ich nämlich auf die Art und Weise, wie ich eben berichtet, die Marzipanliese und ihren Mietsmann kennen gelernt hatte, ging ich meinen Geschäften nach und kehrte dann in meine Heimat zurück, ohne von jenen beiden weiter zu hören, oder ihrer auch nur von ferne zu gedenken. Nach etwa sechs Wochen hatte ich wieder eine Geschäftsreise nach Bruck anzutreten, und diese Gelegenheit benutzte ich, einen Freund auf einem von Bruck kaum eine halbe Stunde entfernten Hammerwerke zu besuchen; dort abgestiegen, wurde ich nicht mehr fortgelassen; ich mußte bei meinem Freunde übernachten und setzte erst ziemlich spät morgens meine Reise wieder fort.

Ich wußte, daß an jenem Tage zu Bruck der Wochenmarkt abgehalten werde und gedachte von diesem Umstande zur Besorgung mancher notwendigen Einkäufe Nutzen zu ziehen; ich war daher nicht wenig erstaunt, als ich bei meiner Ankunft zu Bruck zwar den Marktplatz mit Waren aller Art bedeckt, aber weder Käufer noch selbst Verkäufer, nur einige Kinder und alte Weiber, die Waren zu behüten, zur Stelle fand. Vor dem Kreuzwirtshause angelangt, sah ich weder Hausknecht noch Kellnerin herzuspringen, noch schwenkte mir der Kreuzwirt sein grünes Sammtmützlein entgegen, dagegen bemerkte ich an der Ecke des Hauses einen Knäuel von Menschen, den immer neuer Zulauf vermehrte. Dies erregte meine Neugier; ich schritt auf das Gewimmel zu und hatte kaum einige Schritte getan, als ich den Kreuzwirt erkannte, der mir zuwinkte und schrie: ‚Hierher, nur hierher, kommt nur, Herr Steidler!‘ — ‚Kreuzwirt,‘ sage ich, als ich ihn endlich erreicht hatte, ‚beißt Euch das Mäuslein, daß Ihr hier Maulaffen feil habt? Gibt's Feuer oder ist sonst ein Unglück geschehen?‘ — Der aber, ganz erhitzt und verwirrt meiner Worte nicht achtend, schnaubte mir entgegen: „Wollt Ihr sie sehen? Ich führe Euch hin, wenn Ihr sie sehen wollt!‘ — ‚Potz Hammer und Amboß!‘ rufe ich, ‚wer oder was ist denn zu sehen?‘ — ‚Was zu sehen ist?‘ war die Antwort, ‚nun die Marzipanliese, nach der Ihr letzthin fragtet! Kommt nur mit! Eben ist der Syndikus hinein und die Herren vom Rate!‘ — Und ohne mir weiter Auskunft zu geben, faßte er mich beim Arm, rief mit barscher Stimme der vorwärtsdrängenden Menge ein: ‚Platz da! Vorgesehen!‘ zu, und zog mich, mit breiten Schultern und derben Fäusten mir Luft machend, in das Gäßchen hinein, dessen ich früher gedachte und das nun mit

Menschen jeden Geschlechts und Alters so vollgepfropft war, daß nirgends auch nur ein Apfel hätte zur Erde fallen können.

Endlich hatten wir das Haus erreicht, waren die Eingangsstufen hinangestolpert und hatten uns durch den dunklen Hausflur an der steilen, finstern Treppe vorbei, durch mehrere Stuben des Erdgeschosses in ein kleines gewölbtes Gemach gedrängt, das, wie sich später auswies, die Schlafstube der Hausfrau war. Das erste, was mir hier in die Augen fiel, war die über einen Haubenstock gestülpte Drahthaube mit der feuerfarbenen Schleife; über der Lehne eines Stuhls hing das Kamelottkleid und das dazugehörige Halbmäntelchen; die Besitzerin dieser Gewänder aber lag unfern von ihrer Bettsponde, nur notdürftig bedeckt, auf dem Boden; das dünne, graue Haar hing aufgelöst um das runzlichte schwarzblaue Gesicht und den pergamentähnlichen Nacken, den scharf ins emporquellende Fleisch gedrückt das grellgelbe Halstuch umschlang, mit dem die Unglückliche nach kurzer, vergeblicher Gegenwehr erdrosselt worden war; dafür bürgten die starren, blutunterlaufenen, gewaltsam aus ihren Höhlen herausgetriebenen Augen, der halboffene Mund, der sich zu einem gräßlichen Hohngelächter zu verzerren schien, und die verkrümmten Hände, die offenbar in dem vergeblichen Bestreben erstarrt waren, den erdrosselnden Knoten des gelben Halstuches zu lösen! Es war ein entsetzlicher Anblick! Als ich endlich imstande war, meine Blicke von dem furchtbaren Schauspiele abzuwenden, auf das ich lange voll Schaudern und Entrüstung hingestarrt hatte, gewahrte ich in einer Ecke des Gemachs mehrere mir bekannte, ansehnliche Bürger der Stadt um einen stattlichen Herrn versammelt, der an dem geöffneten Schreibtisch der Ermordeten sitzend, die darin enthaltenen Papiere durchmusterte, und den mir der Kreuzwirt als den Syndikus der Stadt und einen der Freier der Lamprechter Nani zu erkennen gab. Die Herren waren, der Leiche kaum mehr eingedenk, in ein leises, aber höchst lebhaftes Gespräch verwickelt, das, allmählich lauter werdend, durch einzelne Worte erkennen ließ, daß es sich um den Nachlaß der Ermordeten handelte. Dieser Umstand hatte mich zu der Frage veranlaßt, was denn mit dem Registranten, dem Mietsmann und mutmaßlichen Erben der Toten und dem glücklichen Nebenbuhler des Syndikus geworden wäre, und der Kreuzwirt teilte mir eben halblaut mit, daß derselbe, mit der Versteigerung eines in der Laming in Gant verfallenen Anwesens beauftragt,

schon seit sechs Tagen abwesend wäre, als sich ein immer zunehmendes Gewirre von Stimmen im Hausflur erhob, die ärgerlich abmahnend einen ungestüm Vorwärtsdringenden zurückzuweisen bemüht schienen. Gleichwohl drang der laute Ruf: ‚Ich muß hinein! Platz da! Ich muß sie sehen!‘ immer näher, bis zuletzt der Schwall der Menge plötzlich sich teilte, und verstört, geisterbleich, große Schweißtropfen auf der Stirn, ein junger Mann ins Gemach stürzte, in dem ich augenblicklich den Registranten wiedererkannte, von dem wir soeben gesprochen. Bei dem Anblick der Ermordeten bebte er zurück, rang die Hände und rief einmal über das andere: ‚O Jammer! O Entsetzen! O unglückseliger, grauenvoller Tag!‘ — Mittlerweile war der Syndikus, der sich beim Eintritt des jungen Mannes erhoben und ihn eine Weile von fern mit finsterem, fast feindlichem Blicke gemessen hatte, auf ihn zugeschritten und begann jetzt in langsam feierlichem Tone, in dem mir aber Hohn und Schadenfreude ganz deutlich durchzuklingen schienen: ‚Ja! beklage Er das gräßliche Ende seiner mütterlichen Freundin! Beklage und beweine Er sie, wie wir sie beklagen und beweinen, wie bald ganz Bruck dies edle Herz, diese vielverkannte Seele, diese Mutter der Armen, diese Zuflucht der Betrübten, beklagen und beweinen wird! Denn, hört und beherzigt es, schätzbarste Anwesende, diese oft geschmähte und verleumdete, diese mit Schimpf und Hohn verfolgte, mit Spottnamen verunehrte Frau hat feurige Kohlen auf euer Haupt gesammelt und ihr ganzes, großes Vermögen ungeteilt und ausschließend hiesiger Stadt zur Gründung eines Bürgerspitals und Waisenhauses in bester Form Rechtens letztwillig hinterlassen!‘ — Ein Murmeln und Flüstern des Staunens zog brausend durch die Versammlung, während der junge Mann eine Weile stumm und gedankenlos den Sprechenden anstarrte; als aber hier und dort in der Menge ein: Gott segne sie! ein: Ruhe sie in Frieden! laut wurde, als die erst stumpfe und mehr neugierige als erschütterte Menge plötzlich vom Drang des Dankgefühls hingerissen, wie ein Mann sich auf die Knie warf und ein Gebet für ihre ermordete Wohltäterin anstimmte, da flammte in seinem Auge die Glut des feindlichsten Hasses auf, die, als sein Blick sich abwendend wieder auf die Leiche fiel, in den Ausdruck wahnsinniger Wut sich verwandelte; er knirschte mit den Zähnen, wühlte mit den Händen in seinem Haar, dann stieß er einen Schrei aus, der halb wie

Schmerzgeheul, halb wie Gelächter der Verzweiflung erklang, taumelte, verdrehte die Augen und schlug im nächsten Augenblick leblos wie ein Stück Holz neben der Leiche hin!"

Herr Steidler, der in dem Bemühen, seinen Zuhörern die Eindrücke des vorlängst Erlebten recht anschaulich zu vergegenwärtigen, ungewöhnlich lebhaft geworden war, hielt hier inne, um sich zu sammeln und seine Erinnerungen für die Fortsetzung seiner Erzählung zu ordnen, als vom Ofen her, hinter dem schon lange schwere Atemzüge hörbar geworden, nun plötzlich ein dumpfes ängstliches Stöhnen wie das Röcheln eines Erstickenden erscholl. „Herr Jesus," jammerte Base Margit, „es spukt!" und verbarg das Gesicht in ihre Schürze; Horváth war vom Stuhle aufgesprungen, Czenczi aber stürzte mit dem Angstschrei: „Um Gotteswillen, was ist geschehen?" auf den Ofen zu. Noch ehe sie aber das mächtige grüne Kachelgebäude erreicht hatte, schwankte schon Ferencz, wie einer, dem die Knie brechend versagen, krampfhaft an das Gesimse des Ofens geklammert und daran sich forthelfend, hinter demselben hervor. Er war kreideweiß bis in die Lippen, seine Brust flog und arbeitete nach Luft: fieberhaftes Zittern durchlief seine Glieder und ließ seine Zähne hörbar aneinanderklappern. — Ihm sei todesübel geworden, es verlege ihm den Atem, ächzte er, aber es werde wohl vorübergehen, wenn er nur erst zu Bette wäre! — „Wasser, Wasser!" schrie Czenczi, „er stirbt! Hilfe!" und damit stürzte sie auf ihn zu und unterstützte den Schwankenden. Aber kaum, daß sie ihn berührt hatte, fühlte sie auch schon die schwere Hand des Vaters auf ihrer Schulter, die sie wie eine Flaumfeder fortdrehte, daß sie taumelnd in einer Ecke des Gemachs niedersank. — „Schickt sich das?" rief Horváth, dessen Grimm nur des zündenden Funkens geharrt hatte, um aufzuflammen wie eine Pulvertonne; „ist's hier zu Lande Brauch, daß sittsame Mädchen sich nach Belieben den jungen Burschen an den Hals werfen? Gott's Donnerwetter! Ich will dich lehren, Dirne, was sich schickt!" — und damit erhob er die Hand; aber er besann sich und winkte die Base Margit heran: „Helft dem Burschen auf seine Stube," sagte er, „und macht fort! Ich bin des Gewinsels satt und will Ruhe haben!" — Margit gehorchte und entfernte sich mit dem halbohnmächtigen Ferencz, zu dessen Wiederbelebung der eben stattgehabte Auftritt auch freilich nicht sehr geeignet war.

Kaum war die Tür hinter den beiden zugefallen, als Horváth, der ihren Abgang mit unmutig düstern Blicken beobachtet hatte, sich wieder zu Czenczi wandte, die blaß und regungslos dasaß, und auf deren Wimpern große Tränen auf die in ihrem Schoße gefalteten Hände niederträuften. „Geh' auf dein Zimmer," sprach er in milderem Tone, „die Erzählung unseres Gastes hat dich aufgeregt, und wenn bei euch Weibsleuten das Rädlein einmal ins Laufen gekommen ist, so will's nicht mehr stille stehen! Geh' und ein andermal sei klüger! und damit gute Nacht!" — Czenczi wiederholte tonlos und kaum vernehmlich die letzten Worte des Vaters, verneigte sich schweigend vor dem Gaste und verließ langsam das Gemach. Horváths Blicke folgten ihr mit dem Ausdrucke schmerzlichen Bedauerns und bitterer Kränkung. Die leidenschaftliche Teilnahme, die Czenczi für den Schreiber bei einem so unbedeutenden Anlaß, wie seine Unpäßlichkeit es war, an den Tag gelegt hatte, ließ über den Zustand ihres Herzens keinen Zweifel übrig und in Horváths Brust, der sich in seiner blinden Zuversicht getäuscht, in seinem Stolze verletzt und in die bittere Notwendigkeit versetzt sah, dem Herzen weh tun zu müssen, das er am meisten liebte, kämpften die widersprechendsten Gefühle einen harten, peinlichen Kampf. Endlich seines Gastes gedenkend, faßte er sich und nahm wieder an seiner Seite Platz; aber sei es, daß er es für unnütz hielt, ihn über die Bedeutung des Vorganges täuschen zu wollen, oder daß er sich in diesem Augenblicke unfähig fühlte, demselben irgend einen andern annehmbaren Sinn unterzuschieben, er erwähnte des Vorgefallenen mit keiner Silbe und begnügte sich, seinen Tischgenossen zu bitten, die angefangene Erzählung zu Ende zu bringen.

„Meine Geschichte zu Ende bringen?" sagte Herr Steidler, der ein stummer, aber nicht teilnahmsloser Zeuge der Ereignisse des Abends gewesen und mit Vergnügen die Gelegenheit ergriff, seinen Hauswirt auf irgend eine Weise zu zerstreuen, „teuerster Freund, sie ist zu Ende; denn was noch zu berichten bleibt, ist kaum der Rede wert und läuft auf unbestimmte Gerüchte und Vermutungen hinaus. Nur das ist gewiß, daß die Marzipanliese mit unerhörtem Gepränge zur Erde bestattet wurde, daß es mit ihrem Testamente seine volle Richtigkeit hatte, und daß ihrem erbschleicherischen Mietsmanne, dem Registranten, wirklich nicht ein Heller aus ihrem Nach-

lasse zufiel, wodurch denn auch jede Möglichkeit seiner Verbindung mit der Lamprechter Nani zu Wasser wurde.

Der junge Mann, der alle seine Anschläge vereitelt sah und wie gewöhnlich zum Schaden auch noch den Spott hatte, lief seit jenem Tage verstört und halb wahnsinnig in der Stadt herum, bis er nach drei Wochen plötzlich verschwand. Sein Hut und sein Oberrock, die an den Ufern der Mur gefunden wurden, lassen vermuten, daß der arme Teufel in seiner Verzweiflung sich ertränkt habe. Was den Mörder der Marzipanliese betrifft, so führten die sorgfältigsten Nachforschungen auf keine Spur. Ein ehemaliger Schuldner der Ermordeten, den sie um Haus und Hof gebracht hatte, und der sich zur Zeit des Mordes in der Gegend von Bruck herumtrieb, wurde auf Veranlassung des Registranten als der Tat verdächtig eingezogen, mußte aber entlassen werden, da er ein Alibi standhältig nachzuweisen vermochte. Dagegen ging später und zwar kurze Zeit nach dem Verschwinden des Registranten das Gerücht, er selbst wäre es gewesen, der in der sichern Hoffnung, die Alte zu beerben, ihr hingeholfen hätte, um früher zu Geld und Gut und in den Besitz seiner Liebsten zu kommen. Man erzählt sich nämlich, zwei Brauknechte hätten dem Syndikus angezeigt, daß sie in der Nacht des Mordes, von einem Besuch bei ihren Mädchen gegen Morgen nach der Stadt heimkehrend, dem, wie gesagt, damals in der Laming stationierten Registranten, hastig von der Stadt kommend, begegnet wären und ihn deutlich erkannt hätten, obgleich er bei ihrem Herannahen von der Straße weg in den Busch gesprungen wäre. Wenn nun auch der Hauswirt des Registranten in der Laming dagegen steif und fest behaupte, dieser letztere habe sich daselbst in jener Nacht wie gewöhnlich zu Bette begeben und sei frühmorgens von ihm selbst geweckt worden, so schließe das doch nicht aus, daß der verruchte Mörder heimlich in stiller Nacht das Haus verlassen, die Untat vollbracht habe und dann unbemerkt wieder zurückgekehrt sei, wofür auch der Umstand spreche, daß der Mörder die Gelegenheit im Hause der Marzipanliese sehr wohl gekannt haben müsse, da kein Einbruch stattgefunden habe und Tür und Fenster unverletzt gewesen wären.

Mehrere aber wußten mit dieser Angabe noch eine andere zu verbinden und berichteten, zu selbiger Zeit habe der Syndikus, den Nachlaß der Marzipanliese ordnend, unter ihrer Wäsche ein Päckchen mit der Überschrift: „Legat für meinen Mietsmann", gefunden.

Dieses Päckchen habe ein Tellertüchlein, einen von dem Regiſtranten für die Marzipanliese aufgeſetzten Teſtamentsentwurf und ein Schreiben dieſer letztern enthalten, worin ſie dem Regiſtranten für die Mitteilung jenes Entwurfes dankte, den ſie auch nach ihrer Abſicht und zu ihrem Zweck endlich benutzt habe; ihn zum Erben einzuſetzen, wäre ihr nie eingefallen; ſie hätte ihn damit nur hingehalten, damit ſie ohne viele Koſten zu einem brauchbaren Teſtamentformular käme; wohl aber würde ſie ihn für die guten Dienſte, die er ihr geleiſtet, mit einem hübſchen Kapital bedacht haben, wenn nicht ihre Katze von dem Kuchen, den er ihr unlängſt verehrt, genaſcht hätte und daran verreckt wäre; ſie habe darüber ihre eigenen Gedanken und meine demnach vollkommen genug zu tun, wenn ſie ihm das anliegende Tellertüchlein hinterlaſſe, um — ſich das Maul zu wiſchen. Nach Leſung dieſer Papiere habe der Syndikus, wie die Leute wiſſen wollten, ſich in großer Verlegenheit befunden, indem dieſelben, in Verbindung mit den Ausſagen der Brauknechte, den Regiſtranten allerdings ſchwer verdächtigten; endlich aber habe er beſchloſſen, zwei Fliegen mit einem Schlage zu erlegen: nämlich einesteils das unliebſame Aufſehen zu vermeiden, das die Eröffnung des hochnotpeinlichen Verfahrens gegen ein Mitglied des Magiſtrats nach ſich gezogen hätte, andernteils aber durch den Anſchein ritterlicher Großmut gegen ſeinen Nebenbuhler ſich des Beſitzes der Lamprechter Nani um ſo beſtimmter zu verſichern. Er habe ſich alſo zu dieſer letztern verfügt, ihr den Sachverhalt mitgeteilt und ihr ans Herz gelegt, wie der Mann ihrer Neigung, falls er ſich nicht ganz rein wüßte, ſehr wohl daran täte, ungeſäumt das Weite zu ſuchen dabei aber auch nicht undeutlich merken laſſen, auf welche Weiſe er die zarte Rückſicht, die er für ihre Perſon an den Tag lege, belohnt zu ſehen hoffe. Auf dieſem Wege, meinten die Leute, habe der Regiſtrant Wind bekommen, ſich aus dem Staube gemacht und der Syndikus die Hand ſeiner Liebſten gewonnen. — Das letztere hat nun allerdings ſeine Richtigkeit; die Lamprechter Nani hat wirklich den Syndikus geheiratet; das übrige iſt wohl nur eitles Gerede, mit dem böſe Mäuler unbarmherzig genug den armen Regiſtranten noch im Grabe verfolgen. Das Ende der ganzen Geſchichte iſt aber denn doch, daß der Mörder der Marzipanliese bis jetzt noch nicht entdeckt worden iſt, und daß ihn daher Gott wird finden müſſen, wie Ihr ſagt, da ihn die Menſchen nicht erreicht haben."

Diese Bemerkung, absichtlich von Herrn Steidler hingeworfen, um den in Gedanken verlorenen Horváth ins Gespräch zu ziehen, blieb ohne Erwiderung. Horváth hörte sie nicht; den Kopf in die Hand gestützt, starrte er vor sich hin und hatte die Worte seines Gastes unbeachtet an sich vorüberrauschen lassen. Ihn beschäftigte nur eins: daß Antal recht hatte, daß er selbst in törichter Verblendung sein Kind ins Verderben hatte rennen lassen; daß er nun ein Ende machen müsse, und daß es selbst dazu vielleicht zu spät sein könnte. Die tiefe Stille, die eingetreten war, nachdem Steidler seine Erzählung vollendet hatte, entriß ihn endlich seinem Hinbrüten; er fuhr auf und ohne weitere Vorbereitung, als daß er die zunehmende Kränklichkeit seines Schreibers beklagte, fragte er Herrn Steidler, ob er ihm einen Buchhalter empfehlen könne. Diese Frage wurde von dem umständlichen und in Geschäften sehr pünktlichen Gaste mit der Gegenfrage nach den Eigenschaften, die er fordere, und den Genüssen, die er gewähren wolle, und nach entsprechender Erörterung dieser Punkte mit dem Versprechen erwidert, ehe drei Wochen ins Land gingen, wolle er ihm einen ältlichen, aber noch rüstigen Mann zuweisen, der ihm genügen würde, worauf Herr Steidler, da er frühmorgens aufbrechen müsse, für den freundlichen Empfang dankjagend, sich vom Tische erhob und von seinem Wirte mit den besten Wünschen für eine „ruhigschlafende" Nacht auf seine Stube geleitet wurde.

Der Morgen dämmerte herauf und die ersten blassen Strahlen des Zwielichts, die in die Kammer des Schreibers Ferencz brachen, fanden ihn wach und halb angekleidet auf seinem zerwühlten Lager sitzend, dem diese Nacht Ruhe und Schlummer fern geblieben zu sein schienen. Der Lichtschirm und das schwarzseidene Tuch, das er tags zuvor um die Backen geschlungen hatte, lagen inmitten der Stube auf den Boden hingeschleudert, der mit zerrissenen Papieren bedeckt war; Schrank und Lade standen weit offen; Kleidungsstücke, Wäsche und andere Habseligkeiten lagen teils da und dort auf Tischen und Stühlen, teils neben dem Felleisen aufgehäuft, das in einer Ecke des Gemachs halbgepackt dastand, und nach dem die Blicke des Schreibers von Zeit zu Zeit unruhig düster hinüberglitten, als überlegte er, ob er das angefangene Werk nicht doch vollenden solle. Wenn die Umgebung des jungen Mannes durch diese und andere Züge einen seltsamen Ausdruck des Unfriedens und der Verworrenheit erhielt, so zeigten sich diese letztern ihm selbst und seiner ganzen Erscheinung

noch viel deutlicher aufgeprägt. Seine zusammengeknickte Haltung, das tief auf die Brust herabgesenkte Haupt, die fahle Blässe der Wangen verriet die äußerste Erschöpfung, während die schweren Seufzer, die von Zeit zu Zeit aus der beklommenen Brust sich losrangen, und das unter den krampfhaft zusammengezogenen Brauen düster hervorblitzende Auge, das bald minutenlang auf das erlöschende Flämmchen der Nachtlampe gedankenlos hinstarrte, bald in ängstlich scheuer Hast von Gegenstand zu Gegenstand schweifte, von einer innern Ruhelosigkeit, von einer Gottverlassenheit der Seele zeugten, wie nur Verzweiflung oder Schuld sie empfinden. — Jetzt fuhr er auf und horchte. — „Schritte — waren das nicht Schritte? Nein, es war nichts!" Er trocknete sich den Schweiß von der Stirn, strich die wirren Haare zurück, die sie bedeckten, und schritt unruhig im Zimmer auf und nieder. — „Warum gab ich auch dem Drängen der alten Margit nach," murmelte er vor sich hin, „und was bestand ich später darauf, mich nicht zu entfernen? Der alte Schwätzer mußte freilich im Auge behalten werden, und wer konnte wissen, daß mich das dumme Fieber packen würde, und daß ich wie ein Schulknabe" — er vollendete nicht, denn jetzt schallten wirklich draußen rasche Schritte nah und näher, denen bald ein derbes Pochen an der verschlossenen Tür folgte. Ferencz stand einen Augenblick wie erstarrt, dann sich ermannend, sprang er in die Ecke der Stube, riß mit zitternden Händen seinen Mantel von der Wand, breitete ihn über das offene Felleisen hin und wankte dann zur Tür, den Riegel zurückzuschieben; nun öffnete sie sich, und Horváth stand auf ihrer Schwelle dem bis in die Lippen erbleichenden Ferencz gegenüber, der vergebens seine tötliche Unruhe unter Bücklingen und ehrerbietigen Morgengrüßen zu verbergen strebte.

Horváth hatte seinerseits die Nacht nicht besser zugebracht als sein Schreiber. Gekränkt in seinem Stolze, erbittert durch den Mangel an Vertrauen, den seine Tochter gegen ihn bewiesen, und voll Zorns gegen den treulosen Diener, der seine Wohltaten mit Undank vergolten hatte, war er zu Bette gegangen; aber in der Stille der Nacht, die ihn immer deutlicher der eigenen Mitschuld an der Verwirrung der jungen Leute sich bewußt werden ließ, verloschen allmählich die Flammen seines Zorns. Dagegen faßte er den festen Entschluß, geschehe, was da wolle, am nächsten Morgen, sobald nur Herr Steidler abgereist sein würde, unverzüglich mit aller Ent-

schiedenheit einem Verhältnisse ein Ende zu machen, das ihm ebenso schmachvoll als unnatürlich und ganz und gar unmöglich erschien. Gleichwohl war sein Wesen so durch und durch Milde und Gutmütigkeit, und so sehr widerstrebte es seiner innersten Natur, irgend jemand, außer im ersten Auflodern des Zorns, etwas vorsätzlich zu Leide zu tun, daß er nach Steidlers Abreise kaum minder schweren Herzens den Gang nach der Kammer des Schreibers antrat, als dieser ihn in derselben erscheinen sah!

„Ist Er wieder hergestellt?" sagte er langsam in die Stube tretend und die Tür hinter sich zuziehend. „Nun, das sehe ich gern; denn ich habe mit Ihm zu reden, und es freut mich, daß Er seine fünf Sinne beisammen hat!" Er setzte sich mit diesen Worten auf den Stuhl, den ihm Ferencz hingerückt hatte, und blickte wie verlegen im Zimmer herum. — „Ja, ich habe mit Ihm zu reden," wiederholte er mit barschem, ja rauhem Tone, aber es war etwas in diesem Tone, als täte er sich Gewalt an, fester und entschlossener zu scheinen als er war. — „Ich will Ihm sagen, daß ich heute nach Bájárhely hinüberreite, um in den Weingärten nachzusehen, und morgen," setzte er nach einigem Zögern hinzu, „morgen reise ich nach Ofen!" Hier hielt er wieder inne, dann aber sich ein Herz fassend und das Unvermeidliche herausstoßend, sagte er, indem er aufstand und dem Schreiber den Rücken kehrend an den Tisch trat: „Und dann will ich Ihm sagen, daß ich einen andern zu meinem Buchhalter bestellt habe, und daß Er mein Haus noch heute verlassen muß!" Ferencz zuckte bei diesen Worten zusammen wie einer, dem ein Blitzstrahl hart vor den Füßen in die Erde schlägt. — „Hier ist Sein Dienstzeugnis," fuhr Horváth fort, ein Papier aus der Tasche ziehend und es abgewandt ihm hinreichend, „und hier ist Sein rückständiger Lohn und ein Reise- und Zehrpfennig dazu!" und damit warf er eine Rolle hin, die, im Falle berstend, den Tisch mit Goldstücken bedeckte. — Er schwieg, als ob er eine Antwort erwartete, als diese aber ausblieb, wandte er sich um, und ein Blick auf den wie vernichtet dastehenden Schreiber genügte, ihn vollends zu entwaffnen. Er schritt auf Ferencz zu und ihm mit der Hand auf die Schulter schlagend, sagte er: „Er ist ein braver, geschickter, fleißiger Mensch, ich entbehre Ihn ungern und habe ihn auch in meinem Zeugnis als treu und fleißig bestens rekommandiert: aber Er selbst wird einsehen, daß Er nicht bleiben kann. Morgen reise ich nach Ofen, und darum

muß Er noch heute, diese Stunde fort! Hört Er?" Ferencz lallte einige unverständliche Worte, während Horváth der Türe zuschritt, die Klinke in der Hand aber noch einmal sich umwandte und sagte: „Daß Er sich aber nicht einbilde, Er könne sich in der Gegend herumtreiben und um mein Haus herumlungern! Das verbitte ich mir und werde ihm auch das Handwerk zu legen wissen! Er muß fort, gleich und ganz fort! Und damit Gott befohlen!" Mit diesen Worten öffnete er die Türe und verließ, froh, das ihm peinliche Geschäft kurz und entschieden abgetan zu haben, raschen Schrittes das Gemach.

Solange noch der Schall von Horváths Schritten auf Gang und Treppe zu hören war, verharrte Ferencz in zerschmetterter Haltung, die ihm in seiner Gegenwart so gute Dienste geleistet hatte; dann aber schnellte er aus der gebückten Stellung empor; das kaum noch tiefgesenkte Auge funkelte, sich wieder erhebend, von Selbstbewußtsein, das farblos blasse Antlitz glühte vor Freude, und ein häßliches Lächeln hämischen Spottes zuckte um die noch schreckensbleichen Lippen. — „Nichts, gar nichts wissen sie," rief er, raschen, schwungkräftigen Schritts die Stube auf- und niedermessend, „nur dumme Selbstquälerei war es, die mich heute nacht halb verrückt machte! Aber nun ist alles gut, selbst daß er mir den Abschied gegeben! Zur Entscheidung mußte es doch einmal kommen, und diesmal bin ich meiner Sache gewiß; die Czenczi habe ich fest!" Aus diesen und andern Gedanken weckten ihn die Hufschläge des Pferdes, das Horváth nach Vásárhely trug; die Zeit seiner Entfernung mußte benutzt werden, jetzt oder nie rasch und entschieden gehandelt werden. Hastig seinen Anzug vollendend überlegte er, welche Wege er einzuschlagen hätte, erwog die Hindernisse, die ihm entgegentreten könnten, die Mittel, die ihm zu Gebote stünden, sie zu beseitigen, und eben da er endlich seinen Entschluß gefaßt hatte, sah er Czenczis schlanke Gestalt den Hofraum entlang dem Garten zuschweben, wohin er ihr augenblicklich folgte.

Die Züge des jungen Mannes, die noch von Siegesfrohlocken und hämischer Zuversicht strahlten, als er die Stufen zur Gartentüre emporstieg, hatten den Ausdruck tiefen Schmerzes und mühsam errungener Fassung angenommen, als er dem jungen Mädchen sich nahte, das ihm mit der rührendsten Hingebung entgegeneilte und ihn mit zärtlicher Besorgnis nach dem Zustande der bösen Augen

fragte, die ihr gestern so viel Kummer gemacht hätten. Seine Antwort war kurz, ernst, gemessen; mit gepreßter Stimme, aus deren Klang das Ohr der Liebe unterdrückte Tränen heraushörte, berichtete er ihr das harte Urteil, das ihr Vater ihm gesprochen, und schloß mit zärtlichen Abschiedsworten und heißen Segenswünschen für die Zukunft der Geliebten, wenn auch die seine für immer vernichtet und ein früher Tod fortan das einzige Ziel sei, dem er noch hoffend entgegenschaue! Die Wirkung, die diese Worte auf Czenczis tatkräftige und feurige Seele machen mußten, war eine wohlberechnete gewesen. Einen Moment von Schreck und Schmerz überwältigt, raffte sie sich bald empor, schloß ihn in ihre Arme und fragte ihn, ob er an ihr zweifle, ob sie ihm nicht Treue, unverbrüchliche Treue verheißen, ob er sie für wortbrüchig halten könne, und durch das schmerzliche Lächeln, mit dem Ferencz diese Frage erwiderte, nur noch mehr bewegt und erregt, überhäufte sie ihn mit Liebkosungen und Vorwürfen und schwor ihm zu, sich noch heute ihrem Vater zu Füßen zu werfen und vor aller Welt zu gestehen, daß sie ihn liebe, daß sie ihm, nur ihm angehöre und daß nicht Drohung, Gewalt noch jahrelange Trennung ihr Herz jemals dem seinen entfremden könnte! Diesem Überströmen der Leidenschaft setzte Ferencz das düstere Schweigen hoffnungsloser Schmerzes, die dumpfe Ruhe der Verzweiflung entgegen. Was ihre Bitten fruchten würden? fragte er sie endlich; ob sie meine, der stolze Horváth werde im Handumdrehen sich entschließen, dem von der Straße aufgelesenen Schreiber die reiche Erbtochter in die Arme zu werfen? Ob sie die besten Tage des Lebens, den Frühling ihrer Jugend vertrauern wolle, um ihm nach jahrelanger Trennung endlich über dem Grabe ihres Vaters die Hand zu reichen? Nein, hier gelte es, jede Selbsttäuschung sich fern zu halten; nur ein Mittel gäbe es, die berechtigte Forderung ihrer Herzen, roher Willkür gegenüber, durchzusetzen und den Vater zum Glücke seines Kindes zu zwingen, und dieses eine Mittel — er zögerte, es auszusprechen; endlich sprach er es doch aus — dies eine Mittel sei — Flucht aus dem Vaterhause!

Czenczi, schon in der Wiege der Mutter beraubt, hatte sich während der häufigen und langwierigen Reisen des Vaters und bei dem geringen Ansehen, das die alte Margit dem feurigen lebhaften Sinne des jungen Mädchens gegenüber zu behaupten vermochte, frühzeitig mit großer Entschiedenheit des Willens und seltener

Selbständigkeit des Geistes entwickelt, Zwang und Willkür waren ihr verhaßt, aber so heilig berechtigt sie sich fühlte, ihr Glück auf eigenem Wege zu suchen und zu finden, ebenso innig überzeugt war sie auch, daß dies nicht auf Kosten anderer, am wenigsten auf die ihres raschen und heftigen, aber sie so zärtlich liebenden Vaters geschehen dürfe. Es war ein harter Kampf, den Ferencz zu kämpfen hatte, bis das Pflichtgefühl des Kindes dem Drange der Leidenschaft erlag; endlich aber siegte er doch. Die Flucht wurde beschlossen und als der geeignetste Zeitpunkt sie anzutreten die erste Nacht festgesetzt, die auf Horváths Abreise nach Ofen folgen würde, weil sie dann hoffen durften, wenigstens die ersten Tage unverfolgt zu bleiben. Schwieriger war die Lösung der weiteren Frage, wo Ferencz bis zu jenem Zeitpunkt sich aufhalten solle. Sich in der Nähe zu verbergen, erschien bei dem einmal erweckten Mißtrauen Horváths gefährlich; die Wahl eines entfernteren Verstecks aber stellte einesteils bei der Schwierigkeit, sich gegenseitig in Kenntnis etwa eintretender hindernder Wechselfälle zu erhalten, das Gelingen des Fluchtplans in Frage; andernteils hatte Czenczi sich mit solchem Widerstreben herbeigelassen, mit ihrer Vergangenheit so gewaltsam zu brechen, und zeigte sich von ihrem Unrecht so durchdrungen, in ihrem Gewissen so beunruhigt, daß Ferencz nur den fortdauernden Einfluß seiner Anwesenheit und die auf Czenczis Seele gewälzte Verantwortlichkeit für die Sicherheit seiner Person als ein hinlängliches Gegengewicht erkannte, um die Zweifelnde, ängstlich hin und her Schwankende, bei dem kaum gefaßten Entschlusse festzuhalten.

Bei dieser Lage der Dinge mußte gewagt werden, um zu gewinnen, und so erklärte denn Ferencz, daß er sich von Czenczi nicht trennen könne, daß er bleiben und im Hause sich verborgen halten müsse, wenn ihr Vorhaben gelingen solle. Czenczi ließ sich von der Richtigkeit dieser Ansicht überzeugen und ein sicheres Versteck wurde nach kurzem Überlegen ausgefunden. Ein Stübchen, das Horváth im untersten Geschosse seiner weitläufigen Keller hatte herstellen lassen, um dort während der Weinlese in aller Bequemlichkeit die Einlieferung der Erträgnisse seiner Weingärten überwachen und nach derselben mit den Abnehmern seiner Weine, die Weinproben gleich vom Faß weg durchkostend, über die Preise der verschiedenen Sorten sich behaglich besprechen zu können, erschien zu diesem Zwecke um so geeigneter, als es in dieser Jahreszeit nie benutzt und erst

nach der Heimkehr Horváths vom Ofener Markte für seine Bestimmung wieder instand gesetzt zu werden pflegte. Nachdem die Liebenden sich über die Wahl dieses Verstecks geeinigt und sich noch in wenigen hastigen Worten über die Art und Weise, in der Ferencz es beziehen sollte, verständigt hatten, trennten sie sich, um ihr Vorhaben noch vor Horváths Heimkehr ins Werk zu setzen.

Ferencz eilte in seine Kammer zurück, packte schleunig seine Habseligkeiten zusammen, schloß sein Felleisen und begab sich gegen Mittag in das Gemach der Frau Margit, um ihr das Vorgefallene mitzuteilen und von ihr Abschied zu nehmen. Die gute Alte geriet über die Nachricht von der Verabschiedung ihres Günstlings völlig außer Fassung; Ferencz aber bat sie mit der Gebärde des tiefsten Schmerzes, den Hausgenossen seine letzten Grüße darzubringen, denn ihm selbst gebräche es dazu an Mut; dann erbat er sich ihren Segen und nachdem er ihn empfangen und ihr empfohlen hatte, sein Felleisen in Obhut zu nehmen, bis er es abholen lassen würde, entwand er sich den Armen der schluchzenden und vor Schreck und Kummer halb gelähmten Alten, um, wie er sagte, einsam in die weite, weite Welt hinauszuwandern. Ehe Frau Margit sich recht besinnen und dem Fortstürzenden das Geleite geben konnte, war er die Treppe hinabgeeilt, hatte sich, an der Küche vorüberschlüpfend, überzeugt, daß das Hausgesinde sich daselbst wie gewöhnlich um diese Stunde zum Mittagmahle versammelt habe, und war zum Tore hinausgesprungen.

Er schlug den Weg nach der Stadt ein; um die Ecke des Hauses gekommen, bog er abermals links ab, lief an der Gartenmauer hin, bis er an das angelehnte Hinterpförtchen gelangte und durch dasselbe sich wieder ins Haus stehlend, an der Hinterwand der Stallungen sich fortschleichend, den Holzhof erreichte. Dort erwartete ihn Czenczi mit einem mit Eßwaren gefüllten Korbe an der Kellertür und geleitete ihn die Treppe hinab in das Kellerstübchen, das in einer Ecke des untersten Kellergeschosses aus starken, mit Backsteinen verkleideten Bohlenwänden erbaut war und in das die Fürsorge der Liebe schon früher Betten, Kerzen und was sonst zur Bequemlichkeit des freiwillig Gefangenen dienen konnte, hinuntergeschafft hatte. Hier verließ sie ihn mit dem Versprechen, nachts, wenn alles zur Ruhe wäre, Nachricht zu bringen, wie es im Hause stehe: Ferencz aber, nun des Gelingens seines Anschlags gewiß und

voll der sicheren Hoffnung, dem Hause, in dessen einsamsten Winkel er nun sich verbergen mußte, dereinst als Herr und Eigentümer zu gebieten, erquickte sich an den im Korbe befindlichen Lebensmitteln und streckte sich dann auf das ihm zubereitete Lager, um die entbehrte Nachtruhe nachzuholen.

Horváth kehrte erst spät nachmittags von Vásárhely zurück; die Niedergeschlagenheit Czenczis und ihre verweinten Augen schien er nicht zu bemerken; die alte Margit, die in unkluger Geschwätzigkeit die Entfernung ihres Lieblings zur Sprache zu bringen versuchte, fertigte er kurz und barsch ab und ging dann, Geschäfte vorwendend, nach der Stadt, wahrscheinlich um Nachforschungen anzustellen, ob Ferencz sich nicht irgendwo in der Nähe verborgen halte. Die Ergebnisse seiner Wanderungen schienen ihn befriedigt zu haben, denn wieder heimgekehrt, zeigte er sich milder und gesprächiger als früher; des Schreibers gedachte er mit keiner Silbe, dagegen erklärte er beim Nachtmahl, daß die Weinlese dieses Jahr so ergiebige Ausbeute verspreche, daß er, um das nötige Geschirr, die Fechsung aufzunehmen, verlegen sei und genötigt sein würde, selbst alte, schon halb ausgediente Fässer wieder in Gebrauch zu nehmen, und da er, um nach Möglichkeit wieder auszubessern, auf morgen den Küfermeister mit seinen Gesellen bestellt habe, so könne er erst übermorgen die Reise nach Ofen antreten. Diese Nachricht war für Ferencz allerdings eine bittere Zutat zu den Leckerbissen, die Czenczi in tiefer Nacht ihm zitternd in das Kellerstübchen hinunterschmuggelte, denn er sah dadurch nicht nur seine Gefangenschaft verlängert, sondern auch ihre Bequemlichkeit wie seine Sicherheit wesentlich beeinträchtigt. Zwar befanden sich die Fässer, die wieder hergestellt werden sollten, im oberen Kellergeschosse, aber wie leicht konnte es Horváth oder einem der Küfer beifallen, auch in das untere hinabzusteigen? Er mußte nicht nur, da ihm sonst das ganze untere Kellergewölbe zu Gebote stand, sich fortan streng auf den engen Raum des Stübchens beschränken, sondern auch, wenigstens während der Arbeitszeit der Küfer, auf alle Beleuchtung verzichten, damit ihn nicht etwa der Lichtschimmer, der durch eine Ritze der Tür dringen konnte, verrate; ja es schien sogar nötig, die Tür des Stübchens, damit kein Unberufener absichtlich oder zufällig sie öffne, zu verschließen, was nur von außen geschehen konnte, da an der inneren Seite derselben Schloß oder Riegel anzubringen bei der Bestimmung des Stübchens niemals auch nur in

Frage gekommen war. Wie lästig und unangenehm alles dies auch sein mochte, es mußte gleichwohl von Ferencz als ein Unvermeidliches ruhig ertragen werden, wenn nicht die Unruhe und Beklommenheit Czenczis, die mit jedem Augenblicke zuzunehmen schien, sich zur vollkommenen Fassungslosigkeit steigern sollte. Dieser Gefahr zu begegnen, bemühte er sich auf alle Weise, die Bedeutung ihrer Mitteilung zu verringern, durch Liebkosungen ihre Besorgnis zu übertäuben, und als sie endlich halbgetröstet Abschied nahm, hieß er sie scherzend ihr Vöglein in seinem Käfig wohl verschließen, aber auch ja auf die Schlüssel wohl acht haben, daß er nicht etwa durch ihren Verlust in seiner freiwilligen Haft zu einem höchst unfreiwilligen Fasten gezwungen werde.

Tags darauf erschienen am frühen Morgen wirklich der Küfer und seine Gesellen im obern Kellergeschoß und weckten alsbald, den schadhaften Fässern neue Bänder und Reifen antreibend, mit dem Gepoch ihrer Schlägel den Widerhall seiner Gewölbe. Horváth ging ab und zu, überwachte den Fortgang der Arbeit, unterließ aber nicht, von Zeit zu Zeit in der Gegend herumzustreifen, um zu erkunden, ob Ferencz sich denn auch wirklich ganz und gar entfernt habe. Dem Kellerstübchen aber nahte den ganzen Tag hindurch weder er noch einer der Küfer, die, von allen Seiten in Anspruch genommen, nur auf Förderung ihrer Arbeit bedacht waren. Dagegen mußte Ferencz, als Czenczi ihrem Gefangenen gegen Mitternacht wieder Speise und Trank zutrug, von ihr in Erfahrung bringen, daß der Vater, sei es der Küfer wegen oder weil das plötzliche, spurlose Verschwinden des Schreibers ihn mehr beunruhigte als zufriedenstellte, seine Abreise wieder um einen Tag hinausgeschoben hätte. Ferencz nahm die Nachricht von dieser neuen Verzögerung bei weitem weniger gefaßt und gleichmütig auf, als er sich am vorigen Tage der Notwendigkeit des engeren Verschlusses in seinen Käfig gefügt hatte.

Während Czenczi durch die wechselnden Gemütsbewegungen des vorigen Tages in solche Aufregung und in so fieberhafte Spannung geraten war, daß eben diese Steigerung ihres gesamten Seelenlebens ihr jetzt wieder, trotz aller innern Erschöpfung, den Anschein von Kraft, ja selbst von Ruhe gab, war bei Ferencz das Gegenteil eingetreten; seine Seelenstärke war infolge der einsam dunklen Haft erlahmt und haltlos in sich zusammengebrochen. Selbst die Aussicht,

in naher Zukunft das Ziel langjährigen, unermüdeten Bestrebens zu erreichen und in Fülle des Reichtums die langentbehrten Mittel zur Fülle des Lebensgenusses zu besitzen, schien ihren Zauber für ihn verloren zu haben und unfähig geworden zu sein, die finstern Gestalten zurückzudrängen, die nachts in der lautlosen Stille des dunklen Kellerstübchens vor ihm emportauchen mochten. Er war es, der jetzt verwirrt, beängstigt und vor jedem Geräusch zusammenschreckend von Czenczi beruhigt und getröstet werden mußte; Gefahren würde er mutig bestanden haben, den Schrecken der Einsamkeit vermochte er nicht die Stirn zu bieten; und als Czenczi Abschied nahm und wieder die Tür des Stübchens hinter sich verschließen mußte, hielt er sie zurück und gebahrte sich nicht anders, als sollte er für immer von Licht, Luft und Leben abgeschieden werden.

Endlich, am dritten Tage gegen Mittag, machte sich Horváth fertig, die längst beschlossene Reise nach Ofen anzutreten. Der Wagen war angespannt und Horváth, von Base Margit und seiner Tochter begleitet, trat aus dem Hause, vor dem sich das Gesinde, der Abfahrt ihres Herrn gewärtig, versammelt hatte. Horváth erteilte seine letzten Aufträge; den Knechten befahl er, das Haus vor Zigeunern, Bettlern und anderem Gesindel in acht zu nehmen und Tor und Türen wohl verschlossen zu halten; die Mägde hieß er Feuer und Licht behüten, und nachdem er Frau Margit die Aufsicht über das Gesinde und die während seiner Abwesenheit zu vollendenden Arbeiten, vorzüglich jene der Küfer, ans Herz gelegt hatte, wandte er sich zu seiner Tochter. Diese, in tiefster Seele von Vorwürfen und Reue zerrissen, und gefoltert von dem Bewußtsein, ihren alten, liebevollen Vater so grausam täuschen und für lange Zeit, vielleicht für immer, unkindlich verlassen zu wollen, warf sich krampfhaft schluchzend in seine Arme, und so groß war ihre Erschütterung, daß es nur wenig rührend eindringlicher Worte bedurft hätte, dem schwerbeladenen Gemüte des verirrten Kindes sein Geheimnis abzulocken und die Anschläge Ferencz' für immer zu vereiteln. Aber der Unstern Horváths hatte über ihn verhängt, daß er, wie früher durch törichten Leichtsinn, jetzt durch unzeitige Strenge begünstigen sollte, was er am liebsten vermieden hätte. Er zog das zitternde Mädchen auf die Seite und sagte ihr in rauhem, barschem Tone, das Gewesene und Geschehene wolle er vergessen und vergeben, aber auch ferner eitle Ausflüchte nicht mehr gelten lassen; er habe Herrn Farkas, dem reichen Spezerei-

händler in Fünfkirchen, ihre Hand zugesagt, und vor Allerheiligen müsse sie Hochzeit gemacht haben. Mit diesem Worte wälzte sich wieder der Grabstein des Trotzes über die Tiefen ihrer in kindlichem Vertrauen sich öffnenden Seele: sie weinte, aber sie schwieg, und als Horváth, von den besten Wünschen der Hausgenossen begleitet, dahingerollt war, schwankte sie stumm und blaß in ihre Kammer zurück, um die wenigen Habseligkeiten, die sie auf ihrer Flucht mitzunehmen gedachte, in ein Bündel zusammenzuraffen. Nur mit Mühe gelang es ihr, ihren Vorsatz auszuführen; denn der Rückschlag der übermäßigen Aufregung, der verzehrenden Unruhe, in der sie die letzten Tage zugebracht hatte, machte allmählich in dumpfer Abspannung des Geistes, in gänzlicher Erschöpfung ihrer Kräfte immer fühlbarer seine Rechte auf sie geltend. Bleierne Schwere lagerte sich auf ihre Glieder; bald von Frost geschüttelt, bald in Fieberhitze glühend, vermochte sie nicht mehr die Wucht des heißen, von dumpfem Schmerz wie mit einem Eisenringe umfangenen Kopfes aufrecht zu halten, und erschöpft und leidend wie sie war, streckte sie sich auf ihr Lager, um in erquickender Ruhe neue Kräfte zu sammeln. Dort lag sie stumpf und still, die zuckenden Hände über die Brust gefaltet, und vor ihren halbgeschlossenen Augen zogen in langer, buntverworrener Reihe die Bilder ihres Lebens schattenhaft vorüber. Hier lächelten die Spiele der Kindheit sie an, dort saß sie, eine emsige Schülerin, an Ferencz' Seite; auch Antals Züge sah sie lauernd durchs Fenster hereingrinsen, wie damals, als Ferencz zum ersten Male die Liebeglühende umschlang; dann vernahm sie Herrn Steidlers Stimme, die von der Marzipanliese erzählte, das Aufstöhnen Ferencz' und das Drohen und Schelten des Vaters, und dann — dann ward es trüb' und dunkel vor ihren Augen, schwarz wie die Nacht, in der sie dem Vaterhause den Rücken kehren sollte, und finster wie die Zukunft, der sie entgegenging.

Viele Stunden mochte sie in fieberhaftem Halbschlummer dagelegen haben, als von der Stadt her der Glockenschlag Mitternacht verkündete und sie gebieterisch ins Leben, in die Wirklichkeit zurückrief. Sie raffte sich mit der Entschlossenheit, die alle Erschöpfung überwindet, von ihrem Lager auf, langte nach ihrem Bündel und mit der Blendlaterne versehen, die sie schon früher auf ihren nächtlichen Wanderungen begleitet hatte, verließ sie ihr Stübchen. Auf der Schwelle stand sie still und blickte zurück in den friedlichen, trauten

Raum des Gemachs, in dem sie heiter und sorglos, unberührt von allen Stürmen des Lebens, vom Kinde zur Jungfrau aufgeblüht war, als ob sie jetzt erst, da sie es verlassen sollte, empfände, was sie verließ! Aber Ferencz wartete ihrer, sie durfte nicht säumen! Sie schritt leise über den Gang hin, den nur der blasse Schimmer des von dichten Wolken halb bedeckten Mondes erhellte. An die Tür gekommen, die in das Gemach des Vaters führte, stockten ihre Schritte. Es war ihr, als öffnete sie sich, als träte seine hohe mannhafte Gestalt daraus hervor, sie zu fragen, was sie suche, wohin sie gehe? Aber es war nur der Wipfel des Lindenbaumes draußen im Garten, der seinen zitternden Schatten auf die Türe hinwarf, und sie mußte fort, denn Ferencz wartete. Sie war die Treppe hinabgeeilt, und nun im Hofe angelangt, wehte ihr die frische Herbstluft erquickend und kräftigend entgegen. Sorgfältig den Schimmer der Laterne verbergend, schlüpfte sie, an den Wänden sich hindrückend, dem fernen Holzhofe zu; endlich war der Keller erreicht und pochenden Herzens öffnete sie mit den mitgebrachten Schlüsseln die Tür. Im Begriff, die ersten Stufen hinabzusteigen, war es ihr, als ob ihr von unten, wo die Treppe zum untersten Geschosse sich hinabdrehte, ein Lichtschimmer entgegendränge. Was war das? Von Ferencz, der im Kellerstübchen eingeschlossen war, konnte das nicht kommen. Sollte ein Fremder in den Keller sich eingeschlichen haben? Hier war Vorsicht nötig! — Ihre Kniee zitterten, aber Mut und Entschlossenheit verließen sie keinen Augenblick. Sie verlöschte das Licht der Laterne, damit sein Schimmer sie nicht verrate, und drückte sich hinter einen Pfeiler, zu erwarten, was da kommen würde. Aber es kam nichts; alles blieb still und stumm wie zuvor. Nach einer Weile streckte sie lauschend den Kopf hinter dem Pfeiler hervor; der Lichtschimmer war verschwunden und nur schwarze Finsternis glotzte ihr entgegen. Sollte jene Lichterscheinung nur Selbsttäuschung gewesen sein oder war die veranlassende Ursache derselben im unteren Kellergeschoß zu suchen? — Mit einem Male erfaßte sie eine niegefühlte Beklommenheit; ihre Pulse hämmerten, ihre Zähne klapperten aneinander; aber Ferencz harrte ihrer und wenn er etwa in Gefahr wäre — — diese Rücksicht überwog alle Bedenken und hastig stieg sie beiläufig die Hälfte der Treppe hinunter, als plötzlich dort, wo die Treppe zum untersten Geschoß hinabbog, sich wieder ein dämmernder Lichtschimmer zeigte, der eine weibliche Gestalt in dunklen

Gewändern zu umfließen schien, die mitten auf der Treppe mit weit ausgebreiteten Armen ihr drohend und abwehrend entgegenwinkte. Rasche Flucht war bei diesem Anblick die erste Bewegung des zitternden, halb ohnmächtigen Mädchens, und schneller als sie hinabgestiegen war sie die Stufen der Treppe wieder hinaufgeeilt. An der halb offenen Kellertüre stand sie still; sie schämte sich ihrer Flucht und zweifelhaft, ob sie nicht wieder umkehren sollte, wendete sie sich atemlos, die Hand auf das krampfhaft zuckende Herz drückend, nach rückwärts und sah kaum, betroffen und erstaunt, jenen Lichtschimmer abermals verschwunden, als er jetzt auch schon dicht vor ihren Füßen wieder aus dem Boden aufdämmerte und in seinem grauen Schimmer ein Weib vor ihr emportauchte, das, die welken, runzligen Züge grinsend verzerrt, mit stechenden, zornglühenden Augen sie anstarrte und, während Czenczis Blicke wie magisch angezogen an der feuerfarbenen Schleife ihrer Flügelhaube und ihrem grellgelben Halstuche hafteten, aus dem schwarzen Halbmäntelchen dürre Hände mit gekrümmten, klauenähnlichen Fingern nach ihrem Halse streckte. — Da zuckte es wie ein Blitz durch Czenczis Seele! „Die Marzipanliese!" schrie sie gellend auf, sprang zum Keller hinaus, warf die Türe hinter sich zu, wankte taumelnd noch einige Schritte in den Hofraum hinein und brach dann dumpfächzend bewußtlos zusammen.

Zwei Knechte des Hauses, die sich in der Schänke verspätet hatten und lange nach Mitternacht auf Schleichwegen ihr Lager suchten, fanden die erstarrt und wie leblos Hingestreckte, erkannten sie mit namenlosem Erstaunen und trugen sie nach dem Hause zurück, wo alsbald, von dem Lärmen und Jammern der Mägde geweckt, Frau Margit herbeieilte und den ganzen Schatz ihrer Heilmittel an der Bewußtlosen versuchte, ohne sie jedoch aus ihrer todesähnlichen Betäubung erwecken zu können. Selbst die Kunst des mittlerweile herbeigeholten Arztes zeigte sich lange erfolglos, und erst gegen Morgen gelang es der sorgfältigsten Bemühung, in der Ohnmächtigen ein halbes Bewußtsein zurückzurufen, aber nur, um es sogleich wieder in den wilden Phantasien eines wütenden Fieberanfalles untergehen zu sehen. Dem Irrereden und dem ersten entsetzlichen Ausbruche unheimlicher Tobsucht folgte dann bald gänzliche Erschöpfung und dumpfes gedankenloses Hinbrüten, aus dem die Kranke nur, wenn das Gehämmer und Gepoche der Küfer vom Keller her ihr Ohr erreichte, in grauenvollen Zuckungen und krampfhaft ängstlichem

Stöhnen emporfuhr, so daß Frau Margit alsbald den Küfern ihre Arbeit gänzlich einzustellen und den Keller zu schließen befahl. Als nun aber der Arzt gegen Abend achselzuckend erklärte, es unterliege keinem Zweifel mehr, daß Czenczi von einem in der Umgegend herrschenden, höchst bedenklichen und mörderischen Nervenfieber ergriffen sei, wurde unverzüglich Herrn Horváth ein reitender Bote nachgesandt, um ihn schleunigst an das Krankenlager seines einzigen Kindes zurückzurufen.

Als Horváth am vierten Tage nach dem Ausbruche der Krankheit wieder in Weißprim eintraf, fand er die Kranke eher schlimmer als besser, noch immer besinnungslos in dumpfer Betäubung daliegend, aus der sie aber regelmäßig gegen Mitternacht in peinlicher Unruhe erwachte, nach den Kellerschlüsseln verlangte, Miene machte, das Bett zu verlassen, und nur mit Mühe zurückgehalten werden konnte, bis sie dann, plötzlich mit einem lauten Angstschrei in sich zusammenbrechend, wieder in den früheren fieberhaften Halbschlummer zurücksank; dabei nahmen ihre Kräfte so sichtlich ab, und ihr Aussehen veränderte sich so auffallend, daß der Arzt nicht umhin konnte, den Zustand der Kranken als höchst bedenklich, ihre Rettung als sehr zweifelhaft zu bezeichnen.

So war die siebente Nacht seit dem Beginne der Krankheit herangekommen. Die Kranke hatte den Abend ruhiger als sonst zugebracht und lag in heftigem Schweiße. Hinter dem Wandschirme, der das Krankenbett umfing, kniete Herr Horváth, der die Erkrankung des geliebten Kindes in verzweifelndem Schmerze einzig und allein seiner liebelosen Härte zuschrieb, und betete brünstig um seine Erhaltung, während Frau Margit, erschöpft von den Anstrengungen sechs durchwachter Nächte, an Czenczis Bette eingenickt war. Es mochte Mitternacht sein, als die Kranke mit einem tiefen Seufzer die Augen aufschlug und erstaunt und wie allmählich sich besinnend, umhersah. Als sie mühsam ihre Gedanken gesammelt hatte, versuchte sie sich aufzurichten, ein Versuch, der bei ihrer Kraftlosigkeit gänzlich mißlang und keine andere Folge hatte, als daß Frau Margit, durch denselben geweckt, emporfuhr und sich besorgt über sie hinbeugte. Wie froh erstaunt war die gute Alte, als sie den sonst trüb und gläsern vor sich hinstarrenden Blick des lieben Auges ruhig und klar dem ihrigen begegnen sah, als es ihr leise von Czenczis entfärbten Lippen entgegentönte: „Base liebe Base Margit!“ In einen lauten Freudenruf

ausbrechend, umarmte sie die geliebte Kranke; diese aber winkte ihr, zu schweigen. „Ihr müßt mir einen Dienst erweisen, Base," flüsterte sie in unruhiger Hast ihr zu, „einen wichtigen Dienst! Ihr müßt mir in den Keller hinabsteigen!" — „Ach lieber Gott, nun redet sie wieder irre!" seufzte Frau Margit. — „Nein, ich rede nicht irre," versetzte Czenczi, „ich weiß, was ich sage, und ich sage Euch, Ihr müßt vollbringen, woran mich gestern mein plötzliches Erkranken verhinderte! Ferencz ist im Kellerstübchen eingeschlossen; Ihr müßt ihn befreien!" — „Gestern? Du Unglückselige!" stammelte Frau Margit, bestürzt die Hände ringend. — In diesem Augenblicke wurde der Wandschirm zurückgeschoben und Harváth stürzte nicht minder entsetzt als Frau Margit aus seinem Versteck hervor. „Du barmherziger Gott, Ferencz im Kellerstübchen!" rief er, und damit riß er die Kellerschlüssel von der Wand, schrie nach Licht und eilte mit einigen Knechten, die er schleunig geweckt hatte, dem Keller zu.

Es war ein gräßlicher Anblick, der sich ihnen darbot, als sie das Kellerstübchen betraten. Sein unglücklicher Bewohner hatte an zwei Stellen die Wände desselben zu durchbrechen versucht, und auch die innere Seite der Tür trug sichtliche Spuren der gewaltsamen Anstrengung an sich, mit der an der Öffnung derselben gearbeitet worden war. Erschöpfung schien den Verzweifelnden genötigt zu haben, seine fruchtlosen Bemühungen aufzugeben, denn man fand den Leichnam des unglückseligen Ferencz, in seinem Blute schwimmend, auf dem Lager hingestreckt, das ihm von Czenczi zubereitet worden, und auf dem er, sei es, um seinen brennenden Durst mit seinem eigenen Blute zu stillen oder um den Folterqualen langsamen Verschmachtens in diesem Hungerturme durch raschen Tod zu entgehen, mit einem Taschenmesser sich die Adern geöffnet nnd in Verzweiflung und Entsetzen geendet hatte.

Czenczi war schon durch die überraschende Erscheinung des Vaters an ihrem Krankenlager und die unwillkürliche Einweihung desselben in ihr Geheimnis aufs tiefste erschüttert worden und hielt nur mit äußerster Anstrengung die Besinnung fest, zu der sie kaum wieder erwacht war. Als nun aber die unbedachte Geschwätzigkeit einer der Mägde ihr die Kunde von dem gräßlichen Ende des Geliebten hinterbrachte, stieß sie einen Schrei aus, geriet in furchtbare Zuckungen und Krämpfe und bald steigerte sich die Wut des Fiebers, in das sie zurückfiel, zu solcher Höhe, daß der Arzt jede Hoffnung aufgab und stündlich

ihr Ende erwartete. Allein die Vorsehung hatte anders beschlossen. Horváth, hatte nun Kummer und Schrecken seine Gesundheit untergraben oder vergiftete sie sein hartnäckiges Verweilen am Krankenlager Czenczis, der starke, rüstige Horváth war es, der, von der Krankheit dieser letzteren ergriffen, in wenig Tagen ihr erlag, während das schwache Mädchen nach mondelangem Siechtum siegreich aus dem Kampfe hervorging, in dem sie unfreiwillig um den Preis ihrer Jugend und ihrer Jugendblüte das nackte Leben gewonnen hatte. Sich selbst als Mörderin des Vaters wie des Geliebten anklagend, verlebte sie die Tage des Winters in stillem, dumpfem Trübsinn, dem sie nur zeitweise die Sorge um Base Margit entriß, die, von übermäßigen Anstrengungen und verzehrender Gemütsbewegung erschöpft, nun ihrerseits zu kränkeln und sichtlich hinzuwelken begann. Mit dem herannahenden Frühjahr aber erwachte in Czenczis Seele der Wunsch, den Angehörigen des geliebten Ferencz einen Teil des reichen Besitzes zuzuwenden, den sie einst mit ihm zu teilen geträumt hatte. In der Hoffnung, über den ihr unbekannten Aufenthaltsort derselben vielleicht einige Andeutungen in Ferencz' Papieren zu finden, beschloß sie das Felleisen zu öffnen, das der Hingeschiedene in Base Margits Verwahrung zurückgelassen hatte. Ihre Erwartung wurde auch nicht getäuscht; in dem Felleisen fanden sich wirklich einige Papiere, die zwar auf den Namen Anton Lenhart lauteten, aber nichtsdestoweniger sich ganz entschieden auf Ferencz zu beziehen schienen; eines derselben war nämlich ein Schreiben von weiblicher Hand, womit Anton Lenhart in Beziehung auf eine frühere mündliche Verabredung aufgefordert wurde, nicht zu säumen, sich auf den Weg zu machen und die Straße über Grätz und Marburg nach Kroatien einzuschlagen, denn auf dieser werde er nicht verfolgt werden. Dieser Ermahnung waren einige Worte des Abschiedes und die Erklärung beigefügt, nach dem Vorgefallenen könne eine weitere Verbindung zwischen der Schreiberin des Briefes und dessen Empfänger nicht mehr bestehen; sie bäte ihn daher um Zurückstellung ihres Porträts, wie sie ihm hier das seine zurückstelle. Das dem Briefe beiliegende Porträt zeigte aber unverkennbar Ferencz' Züge, der also früher den Namen Anton Lenhart geführt und sich in Steiermark aufgehalten haben mußte. Diese Umstände bewogen Czenczi, die aufgefundenen Papiere an Herrn Steidler, den Geschäftsfreund ihres Vaters einzusenden und ihn um Auskunft über Anton Lenhart zu ersuchen, obwohl sie nur schaudernd

des Mannes gedachte, der einst das furchtbare Bild der Marzipanliese ihrer Seele eingeprägt hatte.

Sie erhielt lange Zeit keine Antwort, und immer schwerer und finsterer war der Trübsinn, der sich ihrer bemächtigte; immer nichtiger und eitler erschien ihr das Leben, das sie nur noch in Gebeten und Kasteiungen oder an dem Krankenbett der ihrer nahen Auflösung entgegeneilenden Frau Margit hinbrachte. Endlich kam die lang erwartete Antwort des Herrn Steidler; in ihr Stübchen zurückgezogen, öffnete sie das Schreiben und durchflog begierig seinen Inhalt; aber bald begann sie so heftig zu zittern, daß die Blätter des Briefes in ihren Händen hin- und herrauschten, und immer bleicher und verstörter wurden ihre Züge, je weiter sie las. Endlich hatte sie vollendet und nun warf sie unter einem Strome bitterer Tränen sich auf die Knie, um in heißer Inbrunst zu dem gerechten Richter zu beten, der sie zum willenlosen Werkzeuge seiner Rache gebraucht, der sie gezüchtigt und gerettet, der sie dunkle Wege, aber zum Lichte geführt hatte. Dann erhob sie sich, warf den empfangenen Brief und das Porträt Ferencz', das sie von Herrn Steidler zurückerhalten hatte, ins Feuer und sah zu, wie die Flamme knisternd und knatternd es verzehrte. Denselben Abend verschied Frau Margit still und schmerzlos in Czenczis Armen. Der Tod hatte das letzte Band irdischer Neigung gelöst, das die Unglückliche noch ans Leben fesselte; sie sah darin einen Fingerzeig, sich allein und für immer Gott zuzuwenden. Am nächsten Morgen verschrieb sie ihre ganze reiche Habe dem Kloster der Cistercienserinnen im Tal zu Weßprim, in dem sie bald darauf den Schleier nahm, den Rest ihrer Tage in Gebet und Buße für das eigene Vergehen und für das Seelenheil des gerichteten Mörders hinzubringen, den die Menschen nicht erreicht, den aber Gott gefunden hatte.

Die Freundinnen.

Der Graf von Ormonde war im Herbste des Jahres 1644 zur Belohnung für die Siege, die er über die irländischen Rebellen erfochten, zum Vizekönig von Irland ernannt, bald darauf aber nach London berufen worden, um dort im Kabinette des Königs an wichtigen Beratungen teilzunehmen. In England und Schottland hatten die Unruhen, die Karl I. auf das Blutgerüst führen sollten, bereits eine sehr bedenkliche Höhe erreicht; in Irland aber war damals dank der ebenso entschiedenen als umsichtigen Haltung des Grafen von Ormonde die Bewegung einstweilen zum Stillstande gekommen, so daß der Graf seine zärtlich geliebte Gemahlin Elisabeth, vollkommen über ihre Sicherheit beruhigt, nur mit der Sorge verließ, sie werde während seiner Abwesenheit, die gewiß auf einige Wochen, vielleicht auf einen Monat bevorstand, sich um so vereinsamter fühlen, als sie bisher während eines vierzehnjährigen Ehestandes, und selbst während der Graf im Felde lag, kaum mehr als einige wenige Tage der Trennung von ihrem Gemahl erlebt hatte. Allein auch dieser Sorge ward der Graf bald nach seiner Ankunft in London durch die frohe Nachricht enthoben, Lady Isabella Rich, die vertrauteste Jugendfreundin seiner Gemahlin, habe die Absicht kundgegeben, auf einige Wochen als Gast in Kilkenny Castle zu verweilen, eine Mitteilung, die der Graf als eine höchst erwünschte, alsbald mit einem zärtlichen und glückwünschenden Schreiben erwiderte, indem er es als eine besondere Gunst des Himmels hervorhob, seine Gemahlin während seiner Abwesenheit in der Gesellschaft einer Dame zu wissen, die, wie sie seiner Elisabeth nach Gemahl und Kindern das Liebste auf Erden wäre, auch ihm selbst zu allen Zeiten als die Krone ihres Geschlechts erschienen sei.

Während der Graf nunmehr erleichterten Herzens sich zu London den Staatsgeschäften hingab, die von Tag zu Tag immer peinlicher und drohender sich zu verwickeln begannen, sah Gräfin Elisabeth auf Kilkenny Castle daheim mit täglich sich steigernder Ungeduld der Stunde der Wiedervereinigung mit einer Freundin entgegen, welche

die Jahre ihrer Jugendblüte teilnehmend und fördernd mit ihr durchlebt, ihr in schwerer Bedrängnis mit Rat und Tat hilfreich zur Seite gestanden, und obgleich älter und gereifter, dennoch die schwärmerische Neigung ihrer jüngeren Gespielin nicht nur geteilt, sondern an Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit noch überboten hatte. Endlich verkündeten eines Tages aufwirbelnde Staubwolken die Ankunft der Ersehnten, und von berittenen Dienern umgeben, näherte sich eine schwerfällige Sänfte dem Schloßtore, auf dessen Schwelle die Gräfin mit pochendem Herzen des Augenblickes harrte, der ihr die langentbehrte Freundin wiedergeben sollte. Mit Lady Isabella Rich war jedoch während der langjährigen nur selten und flüchtig unterbrochenen Trennung der beiden Freundinnen eine so entschiedene und auffallende Veränderung vorgegangen, daß die Gräfin im ersten Augenblicke des Wiedersehens, wenn nicht wie vor einer Fremden, doch im höchsten Grade befremdet und überrascht mit weit geöffneten Armen staunend und sprachlos vor ihr stand. Nicht als ob Lady Isabella, wie Unvermählte wohl pflegen, vor der Zeit gealtert, nur noch der Schatten ihrer selbst ihr entgegengetreten wäre: sie stand vielmehr in der reichsten Fülle weiblichen Reizes trotz aller Hüllen des unkleidsamen Reisecanzuges blendend schön vor ihr; über ihre anmutigen Züge aber war dabei so hinreißend die Bläße geistiger Reife ausgebreitet, das mutwillige Funkeln ihres blauen Auges war zu einem so leuchtenden Strahle sinnender Schwermut verglommen, um ihre Lippen spielte so verklärend das schmerzliche Lächeln bitterer aber siegreich überstandener Seelenkämpfe, und solche Würde und Hoheit atmete jede ihrer Bewegungen, daß die Gräfin nahe daran war, ihr wie einer himmlischen Erscheinung zu Füßen zu sinken, wenn nicht Isabella alsbald mit einem lauten Freudenruf die langentbehrte Freundin umschlungen und an ihr Herz gedrückt hätte.

Wie befremdend und einschüchternd aber der geheimnisvolle Zauber, der über Isabellas ganzes Wesen wie Mondlicht ausgebreitet lag, auch anfangs auf die Gräfin wirken mochte: sie fühlte sich nach wenigen Stunden traulichen Gesprächs um so unwiderstehlicher von ihr eingenommen, als ihr aus jedem Wort, aus jeder Miene das alte treue Herz der Freundin, geläutert in seinen Empfindungen, veredelt in ihrem Ausdruck, aber unverändert in Wohlwollen und Liebe entgegenschlug. Und damit schwand jeder Schatten von Zurückhaltung aus der Seele der Gräfin; selbst der Verdacht, der im Laufe

der letzten Jahre so oft in ihr aufgestiegen war, als vermeide Isabella absichtlich, mit ihr und den ihren zusammenzutreffen, wurde als kleinlicher, nunmehr tatsächlich widerlegter Argwohn beiseite gewiesen, und wenn das unbedingte Vertrauen, mit dem sie der Freundin entgegenkam, von dieser auch nicht mit ganz gleicher Hingebung erwidert wurde, wenn Isabella namentlich jeder Erörterung der Ursachen der auffallenden Veränderung, die ihr ganzes Wesen seit ihren Jugendjahren erfahren, sorgfältig aus dem Wege ging, so entschuldigte die Gräfin diese Zurückhaltung mit der Scheu, die wohl jeder empfindet, kaum vernarbte Wunden des Herzens durch Mitteilung wieder aufzureißen; denn nur solche Wunden konnten es sein, die Lady Isabella Rich so umzuwandeln, die sie, die Tochter eines der edelsten Geschlechter des Landes, die Erbin eines bedeutenden Vermögens zu bestimmen vermochten, die Fülle der Freier, welche sich um ihre Hand bewarben, zurückzuweisen und dem Herbste ihres Lebens unvermählt entgegenzugehen.

Es mochten seit der Abreise des Grafen etwa zehn Tage verstrichen sein, als die Gräfin an einem schönen Herbstmorgen müßig ihren Gedanken sich hingab. Ihre Töchter, drei reizende, von Feuer und Leben strotzende, kleine Geschöpfe, waren eben mit ihrer Erzieherin von ihr gegangen; an der Wand ihr gegenüber hingen die Porträte ihrer Söhne, munterer frischer Knaben, die zu Oxford im Trinity-College ihren Studien oblagen. Im beseligenden Gefühle ihres Mutterglückes konnte die Gräfin nicht umhin, wiederholt das harte Schicksal zu beklagen, das ihrer Isabella ähnliche Freuden versagte. Diese Gedanken aber führten sie bald noch weiter in die Vergangenheit zurück. Ihre frühere Jugendzeit stieg farbenhell leuchtend, wie gestern erlebt, vor der Träumenden empor. Sie gedachte lächelnd des tödlichen Hasses, mit welchem die fünfzehnjährige Elisabeth Breston dereinst James Butler, jetzt ihr Gemahl, verfolgte, weil sie der letzte Sprößling und die Erbin der Grafen von Desmond, an dem Hasse dieses Geschlechtes gegen jenes der Butler festhalten zu müssen glaubte. Dann, die Wangen von lieblichem Erröten übergossen, erinnerte sie sich des Tages, an dem sie ihren Gemahl, damals den Titel Viscount von Thurles führend, zum ersten Male bei Hofe gesehen, und wie der Zauber seiner männlichen Schönheit, die ritterliche Anmut seines Wesens und die glühende Leidenschaft, mit der er ihr huldigte, sie alsbald so ganz gefangen nahmen, daß sie später

in dem Geliebten zu ihrem Schrecken einen Butler, einen Todfeind erkennend, gleichwohl ohne Mühe sich überredete: die Christenpflicht allgemeiner Menschenliebe, wie ihr eigener Vorteil geböten ihr, nicht bloß den alten Haß der Desmonds gegen die Butler für immer zu begraben, sondern auch den endlosen Rechtsstreitigkeiten, in die beide Familien seit Jahren miteinander verwickelt waren, durch die Verbindung mit dem Manne ihrer Wahl endlich ein Ziel zu setzen. Dann aber — und eine Wolke des Unmuts zog auf ihrer Stirne empor — dann gedachte sie König Jakobs, der das ihm verhaßte Geschlecht der Butler nicht durch das Erbe der Desmonds bereichert sehen wollte und dieser Verbindung seine Zustimmung versagte. Sie gedachte des grausamen Starrsinns, mit dem er sie, um sie jeder Annäherung des Geliebten zu entziehen, der Vormundschaft oder richtiger der Obhut des Grafen von Holland übergeben, und wie dieser sie auf seinem Schlosse Eldon Manor kaum besser als in Gefangenschaft gehalten hatte.

Dort aber hatte sie Lady Isabella Rich, die Nichte des Grafen, damals ein munteres, aufgewecktes, mutwilliges Mädchen, kennen gelernt und ihre Freundschaft gewonnen. Isabella aber war es, wie sie mit Tränen dankbarer Rührung gedachte, die der Verlassenen hilfreich sich angenommen, die Wachsamkeit ihrer Umgebung getäuscht und ihr sogar geheime Zusammenkünfte mit dem Geliebten ermöglicht hatte, bis dieser letztere, die habsüchtigen Günstlinge des schwachen, wunderlichen Königs durch Verheißungen und Geschenke für sich gewinnend, endlich nach einem Jahre schmerzlicher Bedrängnis und schwerer Kämpfe die Zustimmung Jakobs zu ihrer Verbindung zu erringen wußte. Seit jenem Augenblicke aber gedachte sie, einen Blick inniger Liebe auf das Brustbild ihres Gatten heftend, das ihr von der Wand zulächelte, seit jenem Augenblicke sei ihr Leben nur ein sonniger, wolkenlos heiterer Sommertag gewesen, und vierzehn lange Jahre seien ihr verstrichen wie ein seliger Traum! Und wenn sie nun vorwärts schaute, wenn sie erwog, wie ihr Gemahl, berühmt als Feldherr, noch berühmter als Staatsmann, des Vertrauens seines Königs nicht bloß gewürdigt, sondern in jedem Sinne würdig, schon jetzt in blühendem Mannesalter Graf von Ormonde und Vizekönig von Irland, im Laufe der Jahre notwendig zu immer höheren Würden und Ehren emporsteigen müsse, wie sie selbst reich, angesehen, mächtig, die Mutter von fünf hochbegabten, blühenden Kindern und

dennoch, wie ein zufriedener Blick in den Spiegel ihr bezeugte, in unverwelkter Schönheit selbst jüngere Frauen weit überstrahlend, der unvergänglichen Liebe ihres Gemahls, des schönsten und hervorragendsten Mannes seiner Zeit, gewiß sei, und wie sie selbst ihn mit aller Kraft ihrer Seele liebe — welch ein Herbst reichen Segens, von goldenen Früchten strotzend, welche Fülle des Glückes lag nicht vor ihr!

Hufschlag, der im Schloßhofe laut ward, unterbrach sie in ihren Träumen, und als ob der Himmel sich darin gefiele, noch einen Tropfen Freude mehr in den übervollen Becher ihres Glückes zu träufeln, ward ihr auf die Frage, was es gebe, die Antwort: Philipps, der Geheimschreiber des Grafen, sei angekommen, und habe ihr ein Schreiben ihres Gemahls zu überreichen. Wirklich stand auch in den nächsten Augenblicken dieser Philipps, ein blasser, schüchterner junger Mann, vor der Gräfin, die ihn mit Fragen nach dem Befinden, nach dem Aussehen, nach der Stimmung ihres Gemahls überschüttete, und ihm kaum Zeit zur Antwort gönnte, bis er aus seiner Mappe ein niedliches, mit dem Siegel des Grafen versehenes Briefchen hervorgesucht und mit tiefer Verbeugung der Gräfin überreicht hatte. Sobald diese letztere aber erst auf dem Umschlag des Briefes die Aufschrift: „Meiner innigstgeliebten Elisabeth" gelesen, und darin die eben so feste als zierliche Handschrift ihres Gemahls erkannt hatte, brach sie das Gespräch mit dem Überbringer des Briefes, der ihr eben über seine Sendung nach Dublin und andere ihr in diesem Augenblick höchst gleichgültige Umstände berichten wollte, mit einigen höflichen Worten kurz ab, entließ ihn, und warf sich in der Wölbung des Erkers in einen Lehnstuhl, um in Sammlung und Ruhe den gesegneten Inhalt des schmerzlich ersehnten, mit Jubel empfangenen Schreibens in sich aufzunehmen. Kaum aber hatte sie das Wachs des Siegels gebrochen, und das Blatt mit einem flüchtigen Blicke überflogen, als sie wie von einer Viper gestochen emporfuhr, das Blatt sinken ließ, und zitternd und blaß mit weit offenen Augen vor sich hinstarrte, als ob ein Gespenst plötzlich schreckend vor ihr auftauche, bis sie nach einer Weile mit der Hand über die mit kaltem Schweiße bedeckte Stirne hinfahrend, als ob sie aus einem schweren Traume erwache, wieder nach dem Blatte griff, und es mit schwankender Hand vor sich hinhielt. Sein Inhalt lautete aber so:

„Teure Lady!

Ich breche das Stillschweigen, das Sie mir auferlegten und das ich durch Jahre getreulich beobachtet habe, um Ihnen eine Nachricht mitzuteilen, die, wie sie mein Gewissen beruhigt, auch Sie überzeugen muß, daß der Himmel unsere Gebete erhört, und die Tränen unserer Reue als Sühne für unseren Fehltritt gnädig angenommen hat. Ein Besuch im George College zu Cambridge war es, der mir diese Beruhigung gewährte, und die einstimmige ungeheuchelte Anerkennung sowohl der hohen Geistesgaben und Fähigkeiten, als auch der Seelengüte, des Fleißes und der Bescheidenheit unseres William, die mir daselbst aller Orten entgegenkam, soll sie auch Ihnen gewähren. William ist die Zierde der Anstalt, der Stolz seiner Lehrer, der Liebling seiner Mitschüler! Der Himmel hat unser Kind gesegnet, also hat er uns vergeben und legt uns keine andere Buße für unsere Verirrung auf, als die nur, insgeheim und verstohlen für die Zukunft des holden, hoffnungsvollen Knaben sorgen zu dürfen. Lassen Sie uns diese schwere Prüfung wie bisher demutsvoll hinnehmen, und vereinigen Sie sich mit mir im Gebete für die Wohlfahrt unseres Kindes!

James Graf von Ormonde."

Die Gräfin las und las wieder, dann faltete sie das Blatt still zusammen und starrte gesenkten Hauptes vor sich hin. Das war kein Scherz; der Graf konnte nicht daran denken, sich solche Scherze gegen sie zu erlauben. Er mußte zwei eigenhändige Briefe, nachdem er sie gesiegelt, in der Eile verwechselt und mit falschen Aufschriften versehen haben! Und die Dame, an die das Schreiben gerichtet war, das wie Feuer in ihrer Hand brannte, die Dame, mit der ihr Gemahl sich vergangen zu haben nur zu deutlich bekannte, wer war sie? Während ihrer Ehe hatte der Graf ihr niemals Anlaß gegeben, seine Treue zu bezweifeln! Dazu kam, daß der Knabe, die Frucht dieses Fehltritts, da er Schüler des George College zu Cambridge war, wenigstens dreizehn bis vierzehn Jahre alt sein, also vor oder in der ersten Zeit ihrer Verbindung mit dem Grafen geboren sein mußte und damals — ein furchtbarer Verdacht unerhörten Verrates zog ihr Herz krampfhaft zusammen. Sie mußte Gewißheit haben; sie klingelte und befahl dem herbeieilenden Diener, den Geheimschreiber Philipps zu ihr zu bescheiden. Sein Kommen erwartend,

durchmaß sie, wie eine Feder vom Sturme ihrer Gedanken umhergetrieben, bald in unruhiger Hast, bald zweifelhaft zögernden Schrittes die Räume des Gemaches. Als aber endlich Schritte der Türe sich näherten, und der Erwartete auf ihrer Schwelle erschien, stützte sie sich halbtaumelnd auf das Tischchen, auf dem der unselige Brief lag, und warf dem Eintretenden, ehe er noch zu Worte kommen konnte, die Frage entgegen, ob er den Brief, den ihm der Graf für Lady Isabella Rich übergeben, bereits bestellt habe? — „Lady — Isabella — Rich", stammelte der Geheimschreiber betroffen, während sein Antlitz in Purpurröte aufflammte, und seine Blicke hilfesuchend umherirrten. — „Allerdings, an Lady Isabella Rich", sagte die Gräfin, totenbleich, aber in ungebeugter Haltung ihm näher tretend, „so entnehme ich wenigstens aus dem Schreiben meines Gemahls!" Und dabei heftete sie einen so scharfen, ins Mark der Seele dringenden Blick auf den unschlüssigen und ratlosen Geheimschreiber, daß dieser zuletzt, aller weitern Ausflüchte sich begebend, nicht nur einen Brief des Grafen an Lady Isabella Rich bestellt zu haben bekannte, sondern auch zur Entschuldigung seiner Betroffenheit hinzufügte, er habe dem Grafen schwören müssen, des Briefes an Lady Isabella gegen keine Menschenseele Erwähnung zu tun. Darüber wurde die Gräfin noch bläßer als sie gewesen, und ihre Lippen verzogen sich wie zum Weinen, aber an sich haltend unterbrach sie mit einem gnädigen Kopfnicken die weiteren Entschuldigungen des verwirrten Geheimschreibers und wandte ihm mit den leicht hingeworfenen Worten: „Ihr solltet wissen, Philipps, daß mein Gemahl keine Geheimnisse vor mir hat!" den Rücken zu.

Kaum aber hatte der Geheimschreiber hierauf, mit vielen Bücklingen sich entfernend, die Türe hinter sich geschlossen, als die Gräfin, in ihren Lehnstuhl zurückgesunken, allen Zwang abwerfend, der ganzen Leidenschaftlichkeit ihres Schmerzes sich hingab. Sie war verraten, von den beiden Wesen verraten, denen sie am unbedingtesten vertraut hatte, von dem Geliebten ihrer Seele, von der Gespielin ihrer Jugend; war von ihnen kurz vor oder nach ihrer Vermählung, jedenfalls also zu einer Zeit verraten worden, wo sie auf deren Treue gerade am zuversichtlichsten gebaut hatte! Unerhört getäuscht, und zwar in der Wertschätzung von Empfindungen getäuscht, auf deren vermeintlich unerschütterlichen Grundlage sie vertrauend ihr ganzes Lebensglück aufgebaut hatte, sah sie nun den stolzen Bau zerbröckelnd Stein für

Stein zum wüsten Trümmerhaufen zusammenbrechen. Sie erinnerte sich bitter lächelnd des Sprichwortes der Desmonds, das man ihr in ihrer Kindheit so oft vorgesagt hatte:

Ein Butler und Verrat
In Wort und Tat!

und fragte sich, ob sie noch ferner in Gemeinschaft mit einem Manne leben könne, der ihre Gefühle so tief verwunden, ihr Vertrauen so schändlich mißbrauchen und in der Verleugnung alles Zartgefühls so weit gehen konnte, nicht bloß gleichmütig, nein erfreut, ja glückwünschend seine Mitschuldige das unentweihte Heiligtum ihres Hauses betreten und die vor Jahren an der Braut begonnene Täuschung nach Jahren an seiner ehrbaren Hausfrau, der Mutter seiner Kinder, fortsetzen zu sehen. Diese letztere Anschauung war es, die sich zuletzt ausschließend der Gräfin bemächtigte. Sie sah im Geiste Isabella, ihren Gast, ihre Freundin, der sie noch gestern in den vertrautesten Mitteilungen ihr ganzes Herz geöffnet hatte, insgeheim die Torheit der Betrogenen belachen, und sich schon im voraus der Stunde freuen, da sie mit dem Grafen, ihrem Gatten, in Kilkenny Castle, in ihrem eigenen Hause, sich über ihre kindische Offenherzigkeit lustig machen würde! — Das nicht! Nein, das sollen sie nicht! durchzuckte es wie ein elektrischer Schlag die Fibern ihres Herzens! Sie erhob sich, trat vor den Spiegel, ordnete hastig die Fülle ihres dunkeln Haares, dessen reiche Flechten ihre Hände im Drange der Verzweiflung blind gegen sich selbst wütend zerwühlt hatten, und wandte sich mit dem verhängnisvollen Briefe bewaffnet rasch der Türe zu, als sie plötzlich stille stand, um noch einmal die unseligen Zeilen zu überfliegen. — „Verirrung, Reue, Buße!“ sprach sie vor sich hin; „Bah! Das sind Worte! Heuchelei der Lippen, während die Herzen fortfahren zu sündigen! Wer verriet, kann wieder verraten! Keine Schonung mit Verrätern!“ Und damit den Brief zusammenfaltend, riß sie, stolz den Kopf zurückwerfend, die Türe des Klosetts auf und schritt die wirr verschlungenen Gänge und Hallen des Schlosses entlang den Gemächern Lady Isabellens zu, während sie den alten Schlachtruf der Desmonds:

Schlagen und Wagen,
Nicht Schmach ertragen!

vor sich hinmurmelte. Allein die letzte Lesung jenes unglückseligen Briefes hatte ihr einen tiefern Eindruck hinterlassen, als sie sich selbst gestehen mochte! Das Wort: Reue! war in ihrer Seele haften geblieben, und sie langte, wenn auch nicht versöhnlicher, doch ruhiger und ihrer selbst wie ihrer Worte mächtiger am Ziele ihrer Wanderung an, als sie sie angetreten hatte.

Als die Gräfin die Türe öffnete, die in Lady Isabellens Gemach führte, fand sie diese an einem Tische sitzen, auf dem neben einem aufgeschlagenen Buche, durch den schwarzen Saffianband und die silbernen Schließspangen deutlich genug als Erbauungsbuch gekennzeichnet, eine halboffene Reiseschatulle und eine mit Blumen gefüllte Vase aus venetianischem Glase stand. Den Kopf in die Hand gestützt und in tiefes Nachdenken versunken, starrte sie träumend auf einen, wie es schien, noch unerröffneten Brief hin, der vor ihr auf dem Tische lag. Als sie aber die Gräfin gewahrte, die einen Augenblick unter der Türe stehen geblieben war, jetzt aber raschen Schrittes näher trat, erhob sie sich tief errötend wie von einer Feder emporgeschnellt, warf den Brief in das aufgeschlagene Buch, das sie hastig zudrückte, und ging dann, allmählich ihre Fassung wieder gewinnend, mit freundlichem Lächeln und offenen Armen der Freundin entgegen. Die Gräfin aber, mit einer ablehnenden Handbewegung die Umarmung zurückweisend, trat bis an das Tischchen hinan, an dem Isabella gesessen, und sprach dann langsam, jedes Wort scharf betonend und mit schneidender Kälte: „Lady Isabella! Ich habe, durch die unrichtige Aufschrift getäuscht, einen Brief, den mein Gemahl an Euch gerichtet, geöffnet und gelesen! Hier ist er! Nehmt denn, was Euer und gebt mir, was mein ist!“ Und damit reichte sie ihr mit der einen Hand das geöffnete Schreiben hin, während sie mit der andern das Buch aufschlug und den darin verborgenen Brief herausnahm. Sie öffnete ihn aber nicht, sondern heftete, nachdem sie Siegel und Aufschrift flüchtig betrachtet hatte, ihre von Entrüstung blitzenden Augen auf Isabellens Antlitz, die, bis in die Lippen erbleichend und an allen Gliedern zitternd, das unselige Blatt vor sich hinhielt, das ihre weit offenen Augen wie mit übernatürlicher Gewalt festzuhalten schien. Als sie aber, der Aufregung des Augenblicks erliegend, endlich zusammenbrach und mit krampfhaftem Schluchzen in den Lehnstuhl zurücksank, wandte sich die Gräfin mit dem Ausdrucke unsäglichen Ekels von ihr ab und trat ans Fenster. Sie stand dort, die

heiße Stirne an die Scheiben gedrückt, einige Augenblicke, während nur Isabellens schmerzliches Stöhnen die Stille des Gemaches unterbrach; dann aber, sich rasch umkehrend, sagte sie mit ruhiger Gleichgültigkeit: „Ich sehe dort Storris, Euren Stallmeister, den Schloßhof herkommen! Wollt Ihr ihm sagen, daß er die Sänfte zu Eurer Abreise in Stand setzen lasse? Oder soll ich es tun?“ — Und damit ging sie raschen Schrittes der Türe zu, aber noch ehe sie sie erreichen konnte, war Isabella aufgesprungen, hatte sich ihr in den Weg geworfen, und die zitternden Hände abwehrend gegen die Freundin erhoben, sprach sie: „Nein, du darfst nicht gehen, Elisabeth! Du mußt mich hören! Du sollst mich nicht für schuldig halten, wo ich nur unglücklich gewesen!“ — Und als darauf die Gräfin, vor ihrer Berührung wie vor der einer Kröte zurückweichend, gebieterisch ihr zurief: „Gebt Raum! Ihr habt mich einmal getäuscht und sollt mich nicht wieder täuschen!“ warf sie sich in der leidenschaftlichsten Aufregung auf die Knie, und die Stimme von überströmenden Tränen halb erstickt, schrie sie in wahnsinniger Heftigkeit: „Du mußt mich hören! Du bist es dir und deinem Glauben an Menschenwert, du bist es deinen Kindern, denen kein Makel an dem Gedächtnis ihres Vaters haften soll, du bist es deinem Gewissen, dem ungetrübten Frieden deiner Sterbestunde schuldig, zu hören, ehe du richtest, zu prüfen, ehe du verdammst!“

Die Gräfin, zweifelhaft, ob sie die furchtbare Aufregung Isabellens für Ernst und Wahrheit oder nur für gut gespielte Komödie zu nehmen habe, blickte eine Weile unschlüssig auf die zu ihren Füßen Hingesunkene nieder, bis zuletzt mildere Gefühle in ihr die Oberhand gewannen. „Wohlan, ich höre!“ sprach sie und ließ sich in einen Lehnstuhl nieder, während Isabella, sich mühsam vom Boden aufraffend, einem Taburet zuwankte, auf dem sie mit gelöstem Haar, in sich zusammengebrochen, fruchtlos bemüht, die von ihren Augen unerschöpflich niederquellenden Tränen zu stillen, lange schweigend und nach Atem ringend, ein Bild trostlosen Jammers, dasaß.

So herrschte eine Weile tiefe Stille im Gemach, bis Isabella plötzlich wie zu sich selbst sprechend anhub: „So war es also nicht ein krankhaftes, kindisches Gelüste, das mich hierher nach Kilkenny Castle trieb, und nicht törichte Schwäche war es, ihm nachzugeben! Gott wollte es so; Gott forderte, daß ich ein offenes Bekenntnis ablegend mein Vergehen büße, Gott führte mich der Beleidigten zu,

daß meine Seele ihre Schmach vor ihr offenbare! Gott fügte es so; seine Fügung sei gepriesen!" — Dann aber die Hand, wie um ihre Gedanken zu sammeln, an die Stirne legend, fuhr sie fort: „Du sollst alles wissen, Elisabeth! Alles, wie es war und wurde, von Anfang bis zu dem traurigen Ende, das Unglück eines Augenblickes und die Reue langer Jahre!" — Sie schwieg wieder eine Weile, bis sie endlich, ins Weite vor sich hinstarrend, mit gepreßter Stimme also begann:

„Ich war siebzehn Jahre alt und lebte mit meiner kränkelnden Mutter in London! Ich war damals eine andere als jetzt, selbst eine andere, als die du vor Jahren mich kennen lerntest. Ich war wild, heftig, eigenwillig, unfähig irgend einem Zwange mich zu fügen, und so erbittert durch die maßlose Strenge der puritanischen Ansichten meiner Erziehung, oder so unbändig von Natur, daß selbst die peinliche Unruhe, in die mich die ersten stürmischen Anfälle der Krankheit versetzten, der meine arme Mutter später erlag, mich auf die Länge nicht abhalten konnte, die Befriedigung jedes Gelüstes, jeder Laune, die mir durch den Kopf fuhr, um jeden Preis und auf alle Weise zu suchen. Ein solches Gelüste war der Besuch des Theaters, dessen nur zu erwähnen in meinem Elternhause schon als sträflicher Leichtsinn betrachtet wurde, und das ich eben darum bei nächster Gelegenheit kennen zu lernen nur um so fester entschlossen war. Diese Gelegenheit fand sich bald. Meine Mutter äußerte eines Tages nach einem der furchtbaren Anfälle ihres Leidens das Bedürfnis nach Ruhe, und da sie in solchen Fällen, wie sie tagelang gelitten, in tagelangem Schlaf sich zu erholen pflegte, so hatte ich alle Muße, mein Vorhaben auszuführen. Ich hatte mir Männerkleider zu verschaffen gewußt und schlich, die breiten Krämpen meines Hutes tief in die Stirne gedrückt, an einem nebligen, unfreundlichen Herbstabend dem Globe-Theater zu, in dessen überfüllten Räumen ich ein Plätzchen suchte und fand, das mir einen freien Blick auf die Bühne gewährte und mich doch möglichst den Blicken der Menge entzog. Man gab an jenem Abend eines der beliebtesten Stücke Shakespeares, Romeo und Julie, und kaum war der Vorhang der Bühne auseinandergeflogen, kaum fanden die unsterblichen Worte des unsterblichen Meisters, die damals zum ersten Male an mein Ohr schlugen, den Weg zu meinem Herzen, als ich mich von allem Bangen befreit, ja ganz und gar der Wirklichkeit entrückt und durch

den überwältigenden Eindruck der wunderbaren Dichtung in einen solchen Taumel des Entzückens versetzt fühlte, daß ich, selbst in den Zwischenakten in wachen Traum versunken, die plumpe Annäherung meines Nachbars, eines halbtrunkenen Matrosen, nur als unerwünschte Störung, nicht als drohende Gefahr in Betracht zog. Ja, ich wußte es meinem plumpen Nachbar Dank, daß er mit seinen breiten Schultern mir den Weg durch den wogenden Menschenschwall bahnte, als ich nach dem Schlusse der Vorstellung halb bewußtlos wie trunken dem Ausgange des Saales zutaumelte. Im Freien angelangt und durch die frische Nachtluft wieder zur Besinnung gebracht, trachtete ich in beschwingter Eile mich über menschenleere Plätze und durch abgelegene Gäßchen, wie ich hergekommen, wieder nach Hause zu stehlen, als ich mich plötzlich durch eine derbe Hand, die sich breit und eisern auf meine Schulter legte, angehalten fühlte. Es war mein Nachbar, der, scharfsinnig genug mein Geschlecht zu erraten, nicht großmütig genug war, für die Dienste, die er mir im Gedränge erwiesen, meinen Dank sich genügen zu lassen. Die freche Gemeinheit, mit der er mir seine Ansprüche auf meine Dankbarkeit auseinandersetzte, die unverschämten Andeutungen über die Art und Weise, in der er sie anerkannt zu sehen wünschte, die rücksichtslose Roheit, mit der er mich trotz alles Sträubens und Abwehrens umfaßte, erfüllten mich mit so tödlicher Angst, daß ich, meiner Verkleidung vergessend, laut um Hilfe schrie, als plötzlich eine kräftige Hand meinen Bedränger am Genicke erfaßte und den Halbtrunkenen mit einem mächtigen Ruck in die Straße hinschleuderte. Ich lehnte erschöpft und schluchzend in der Wölbung des Torweges, in den ich mich geflüchtet hatte, während mein Beschützer, die Hand ans Schwertgefäß gelegt, an meiner Seite stand und in ruhig sicherer Haltung den Angriff des Gegners erwartete. Da dieser letztere aber, sich mühsam von seinem Falle erhebend, nur darauf bedacht schien, eiligst das Weite zu suchen, wandte sich mein Retter zu mir, fragte mich, wohin er mich nach Hause zu bringen habe, und schlug, sobald er dies erfahren, mich Zitternde am Arm, ohne weiter ein Wort mit mir zu wechseln, den nächsten Weg nach meiner Wohnung ein. Erst als wir sie erreicht hatten, und er, den Ausdruck meines Dankes ablehnend, von mir Abschied nahm, fühlte er sich gedrungen, ein paar wohlmeinende Worte über die Gefahren hinzuwerfen, die jungen Damen zu lebhafte Einbildungskraft bereiten könne, und die Hoff-

nung auszusprechen, der Ausgang dieses meines ersten Unternehmens werde mir für alle Zeiten ähnliche Abenteuer verleiden. Damit verließ er mich! Die Nacht war so dunkel, daß ich die Züge meines Begleiters, verriet gleich seine Haltung und sein ganzes Wesen Jugend und Anmut, nicht erkennen konnte. Dagegen bewahrte ich den Klang seiner Stimme nicht nur unauslöschlich dem Ohre eingeprägt, sondern ihr Wohllaut durchdrang so allmächtig alle Tiefen meiner Seele, daß er noch wochen-, ja mondenlang wie verhallendes Glockengeläute in ihr widerklang, und daß ich schon in jener ersten fiebernd und schlaflos zugebrachten Nacht die Überzeugung gewann, daß ich ihre Töne nach Jahren wieder erkennen würde, und fortwährend der kaum gehörten Worte des großen Dichters gedenken mußte:

Mein Ohr trank keine hundert Worte noch
Von diesen Lippen, doch ich kenn' den Ton!"

Die Gräfin machte eine ungeduldige Bewegung, worauf Isabella innehaltend ihre großen dunklen Augen wie fragend nach ihr kehrte, dann aber plötzlich sie niederschlagend nach kurzem Stillschweigen also fortfuhr:

„Ich hatte nicht Zeit, mich lange ungestört meinen Träumen hinzugeben und den mir ewig gegenwärtigen Klängen jener unvergeßlichen Stimme zu lauschen. Die Krankheit meiner Mutter und ihr nach Monaten herben Leidens erfolgender Tod erfüllten meine Seele so ganz mit dem Schmerze der Gegenwart, daß ihr für die Bilder aus der Vergangenheit um so weniger Raum blieb, als die Veränderung meiner äußeren Lebensverhältnisse ihre ganze Spannkraft in Anspruch nahm. Mein Oheim und Vormund, der Graf von Holland, hatte, wie die Verwaltung meines geringen Vermögens, so auch die Obhut über meine Person übernommen, und mich nach Eldor Manor gebracht, wo ich kränkelnd und im Marke meiner Lebenskraft erschüttert in der Gesellschaft des abgelebten, mürrischen Greises einsame und einförmige, aber keineswegs müßige Tage verlebte, denn der Geiz meines Oheims hatte mich als Haushälterin zu verwerten gewußt und mir die Aufsicht über seinen ganzen weitläufigen Haushalt aufgebürdet.

„So verstrich ein langer trauriger Winter, und endlich kam der Frühling; mit dem Frühling aber kamst du, Elisabeth! Die Kunde von deiner Neigung für den Viscount von Thurles und von

dem unbeugsamen Starrsinn, mit dem König Jakob sich Eurer Verbindung oder vielmehr der Vereinigung der Besitzungen der Desmonds mit jenen der Butlers widersetzte, war schon vor deiner Ankunft in meine Einsamkeit gedrungen. Die Spannung, mit der ich deinem Kommen entgegensah, und die der Zauber deiner Erscheinung so vollkommen rechtfertigte, die Blässe stiller Trauer, die auf deinen Wangen lag, die anmutige Rührung, mit der du meiner Teilnahme entgegenkamst, und die dir in der ersten Stunde für immer mein Herz gewann, vor allem aber der Drang, dir, stillen Dulderin, zu helfen und der Willkür des Königs Trotz zu bieten, alles dies erweckte in meinem, der drückenden Einförmigkeit der Tage erliegenden, nach Leben und Bewegung mit allen Fibern sich sehnenden Herzen den alten unbändigen Drang nach Wechsel und Abenteuern, nach Kampf und Gefahren! Du weißt, Elisabeth, wie ich alsbald meine Stellung und meinen Einfluß auf die Diener des Hauses benützte, dich mit dem Geliebten nicht nur durch regelmäßigen Briefwechsel, sondern später sogar auch durch geheime Zusammenkünfte in Verbindung zu erhalten. Du erinnerst dich noch des Tages, an dem Wilson, der Forstwart, unser Vertrauter, zum ersten Male den Geliebten durch ein Seitenpförtchen des Parkes einließ und ihn nach dem Gartenhause führte, in welchem du freudetrunken seiner harrtest, während ich, um die Aufmerksamkeit des Oheims von unserem Unternehmen abzulenken, dem habgierigen Greise einen Pack meiner Rechnungen zur Prüfung und Genehmigung vorlegte. Du weißt, daß ich nach unserer Abrede, sobald ich ihn hinlänglich in ihre Ziffern vertieft sähe, mich wegstehlen sollte, um deinem Wunsche gemäß als deine Ehrenhüterin eurer Zusammenkunft beizuwohnen. Das aber weißt du nicht, was ich empfand, als ich den Kreuzfragen des Oheims entkommen, die Türe jenes Gartenhauses öffnete, und mir die berauschenden Klänge der unvergeßlichen Stimme entgegenschlugen, die in der Nacht meines Theaterbesuches so mild schonend als eindringlich ermahnend zu mir gesprochen hatte! Keiner Regung fähig, wie versteinert blieb ich auf der Schwelle stehen! Meine Glieder waren starr, mein Herz stand still, nur meine Seele war ganz Ohr; nicht als ob ich seine Worte verstanden, nur zu verstehen versucht hätte: es war der Wohllaut seiner Stimme, der mich festbannte, der mich mit entzückendem Wonnegefühl durchschauernd wie mit Seraphsflügeln emporhob, und weit, weit über Welt und Leben hinweg zu den Sternen

hinaustrug! Erst als er schwieg und nun du antwortend das Wort nahmst, kam mir so viel Kraft und Besinnung zurück, einzutreten, und die Tür hinter mir schließend, mich in eine Ecke des Gemachs zu drücken, wo ich bald von der himmlischen Musik seiner Stimme in selige Träume gewiegt, bald wieder, wenn sie verstummte, wie vom Himmel zur Erde herabgeschleudert, in jähem Schreck erwachend, in fiebernder Unruhe die Stunde eures Beisammenseins hinbrachte. Endlich nahmt ihr Abschied und kamt auf mich zu, um den Schutzgeist eurer Liebe, wie ihr mich nanntet, mit eurem Dank zu überschütten. Er sprach zu mir; ich hörte, aber ich verstand ihn nicht: betäubt und halb bewußtlos stand ich vor ihm und wagte nicht aufzublicken; zuletzt erfaßte er meine Hand! Wie ein Blitzstrahl durchzuckte mich ihre Berührung! ‚Fort,‘ rief ich, aufschreiend und mich losreißend, ‚fort!‘ Ihr nahmt es für einen Ruf der Warnung vor drohender Gefahr und stobt auseinander! Ach, es war der unverstandene Hilferuf meiner vorahnenden Seele, der mir selbst galt, mir allein!“

Die Gräfin, deren Stirne sich während dieser Schilderung in immer krausere Falten zusammengezogen hatte, fuhr hier rasch und schneidend dazwischen! — „Genug,“ sprach sie, „kommt zu Ende! Sagt schlicht und glattweg, was Ihr zu sagen habt, statt Empfindungen auszumalen, deren Zergliederung Euch mindestens ebenso peinlich sein sollte, als sie mir widerlich ist.“

Isabella blickte auf diese rauhe Zurechtweisung die Gräfin schmerzlich lächelnd an; tiefes Erröten überflog ihre Züge, dann aber leise den Kopf schüttelnd, sagte sie sanft und gelassen: „Nein, du mußt alles wissen, Elisabeth! Ich kann dir, ich darf mir nichts ersparen! Du mußt jede Regung meiner Seele kennen lernen; denn ihre Empfindungen waren es, die mich ins Verderben stürzten, nicht mein Wille, meine Tat!“ Sie schwieg eine Weile, dann aber gewaltsam sich ermannend fuhr sie fort:

„Die Stimme meines unbekannten Beschützers, die damals zum ersten Male seit der verhängnisvollen Nacht meines Theaterbesuches wieder mein Ohr berührte, begann von jenem Augenblicke an den alten Zauber nur noch mächtiger, noch unwiderstehlicher an mir zu üben. Ihre Klänge verfolgten mich, wohin ich mich wandte, was ich auch ergriff; ihr Wohllaut umrauschte mich bei Tage, erfüllte den Traum meiner Nächte, und zog, von der Wirklichkeit mich abscheidend,

einen Zauberkreis bestrickend um mich her, dem ich um so weniger zu entrinnen vermochte, als ich den rettenden Gedanken, dich über meinen Zustand zu Rate zu ziehen, so oft er sich mir auch aufdrängte, doch niemals festzuhalten den Mut hatte. Ich fürchtete, du würdest mich verspotten, oder wohl gar für aufkeimende Liebe nehmen, was wie eine Krankheit mich angeflogen, mein ganzes Wesen sich unterworfen, und nur eben mein Herz, das fühlte ich deutlich, unberührt gelassen hatte. Denn ich wünschte, ich begehrte nichts; so überwältigend der Einfluß war, den seine Erscheinung, zumeist aber seine Stimme auf mich ausübte, so sehnte ich mich doch nicht nach seiner Gegenwart, im Gegenteil ich scheute sie, nicht bloß weil ich vor dem Gedanken zurückschauderte, ich könnte früher oder später von ihm als die abenteuerliche Heldin jener Nacht erkannt werden, sondern vor allem darum, weil ich in seiner Nähe mich unfrei, mich mir selbst entrissen, gleichsam gebunden und in Ketten fühlte. Mein Herz hing mit aller Leidenschaft schwärmerischer Neigung an dir; ich freute mich deines Glückes, keine Regung des Neides, der Mißgunst durchzuckte meine Seele, wenn ich eurer Verbindung gedachte; ich glühte vielmehr vor Begierde, sie zu befördern, euch im Kampfe mit tyrannischer Willkür zum Siege zu verhelfen! — Nein, ich liebte ihn nicht, und doch konnte ich es nicht über mich gewinnen, dir meine Schwäche zu bekennen, obwohl meine Beängstigung stieg, je mehr eure Zusammenkünfte sich häuften, und ich bei der fortgesetzten, durch deine Bitten mir aufgedrungenen Teilnahme an denselben mich zuletzt wie von einem Zaubernetz immer enger umschlungen, des Willens und der Besinnung, ja, wie gesagt, meiner selbst beraubt fühlte. Es war so weit gekommen, daß mich in jener Zeit nicht bloß der Klang seiner Stimme, oder die gleich einem Blitzstrahl mich treffende Flamme seines Blickes, nein, schon die zufällige Berührung eines Handschuhs, den er vergessen, in einen Zustand traumähnlicher Betäubung versetzte, der meine Glieder lähmte und meine Gedanken in eine Märchenwelt entrückte, deren Gestalten mein Gedächtnis seither nie wieder heraufzubeschwören vermochte. Wie oft, wenn ich stundenlang bleich und regungslos mit weit offenen Augen vor mich hinstarrend, neben euch gesessen hatte, schaltest du mich langweilig und schlafsüchtig und verlachtest mich, wo du mich hättest beweinen sollen, wie ich selbst in lichten Augenblicken mich und mein geheimnisvolles Schicksal mit heißen Tränen beweinte!

„So war der Sommer, der Herbst vergangen. Mit dem Eintritt der rauheren Jahreszeit waren eure Zusammenkünfte seltener geworden, ja selbst euer Briefwechsel begann zu stocken, da Familienangelegenheiten und Geschäfte aller Art deinen Verlobten, nachdem er viele Monate zu London in fruchtlosen Bestrebungen, die Gunst des starrsinnigen Königs zu gewinnen, zugebracht hatte, nach Irland hinüberriefen! Und nun, als ob mit seiner Entfernung der Lampe deines Lebens das Öl gebräche, nun wurdest du krank, du weißt, wie krank! Ich pflegte dich, ich saß an deinem Lager, wenn, von den heißen Gluten des Fiebers erfaßt, finstere Schreckensgestalten dich umgaben; ich hielt dich in meinen Armen, wenn du erschöpft von dem Wüten der Krankheit blaß und matt wie eine Sterbende zusammenbrachst: ich betete, ich rang die Hände, wenn du bewußtlos in dumpfer Betäubung hinbrütend dalagst, tage-, wochenlang dalagst! Es war eine harte, kummervolle Zeit! Darüber war Weihnachten herangekommen, als eines Tages spät abends Wilson, der Forstwart, mich von dem Lager, auf dem du stumm und regungslos dem Tode entgegen zu schlummern schienst, hinwegrufen ließ, um mir mitzuteilen, er — dein Verlobter, sei angekommen. Durch das Ausbleiben deiner Briefe beunruhigt, war er von Irland herübergekommen, und hatte kaum in London von deiner Erkrankung gehört, als er sich ungesäumt aufs Pferd warf und nach Eldon Manor eilte.

„Es war eine rauhe, feindliche Nacht; wilder Sturm umbrauste in rasender Wut die Mauern des alten Schlosses und trieb den in dichten Flocken niederwirbelnden Schnee wolkengleich vor sich her. Der junge Mann sei ganz erstarrt, meldete Wilson, und lehne zum Tode erschöpft an der Parkmauer; die nächste Herberge liege noch fern genug, daß das abgemattete Roß, wie der halberfrorene Reiter auf dem Wege dahin in diesem Unwetter umkommen könnten, und er stehe für nichts, wenn beide nicht wenigstens für ein paar Stunden im Schlosse Unterkunft fänden! — Die Not des Augenblicks war groß! Mein Oheim war nicht nur zu Hause, sondern sogar noch wach: allein das Ansehen, in dem ich bei der Dienerschaft des Hauses stand, und die zärtliche Teilnahme, die alle für dein Schicksal empfanden, erlaubten mir dennoch, freilich ohne sein Wissen, ja gegen seine streng gemessenen Befehle, der Pflicht der Menschlichkeit zu genügen. Ich befahl, deinen Verlobten in einen selten betretenen Seitenflügel des Schlosses zu bringen, ihn mit Feuerung, Speise

und Trank zu versehen, vor allem aber ihm als beste Herzstärkung Hoffnung auf deine baldige Genesung zu geben, eine Hoffnung, die ich selbst leider kaum mehr festzuhalten vermochte. Dann verfügte ich mich zu meinem Oheim, um durch meine Gegenwart und Gespräche über wirtschaftliche Gegenstände seine Wachsamkeit einzuschläfern, und erst als ich ihn müde und schlaftrunken im Begriffe sah, sich zur Ruhe zu begeben, eilte ich an dein Krankenlager zurück. In dumpfer Betäubung hingestreckt lagst du, als ich dich verließ. Wie erstaunte ich, als ich dich zwar erschöpft und hinfällig, aber bei voller Besinnung wiederfand. Noch heute weiß ich nicht, ob dir durch irgend eine unberufene Mitteilung die Ankunft deines Verlobten kund geworden, oder ob deine ahnende Seele sie erraten hatte, genug du wußtest von ihr, du streckteſt mir schon von weitem die abgezehrten, zitternden Hände entgegen und riefst, indem seliges Lächeln deine Lippen umspielte: ‚Er ist da! Der Treue! Er ist da! Durch Sturm und Wetter, mit Gefahr seines Lebens ist er zu mir gekommen!‘ Und als ich, einen neuen Fieberanfall besorgend, dich zu beschwichtigen und von diesem Gedanken abzubringen suchte, erwiderteſt du: ‚Warum täuscheſt du mich? Ich weiß, er ist da! Drüben im weißen Turme, im Erkerzimmer ist er!‘ Und da ich zweifelhaft dastand, zum Tode erstaunt, dich, die fast totenähnlich hingelegen, um Dinge wissen zu sehen, die ich dir aus gutem Grunde verschwiegen hatte, fingst du an mich mit Bitten zu bestürmen, ich möchte deinen Verlobten aufsuchen nnd ihn selbst sprechen. ‚Tu mir's zuliebe,‘ sagteſt du! ‚Er ist betrübt, er leidet! Geh, Isabella, tröste ihn! Sag' ihm, daß mir seine Liebe wieder Leben gegeben habe: denn ich werde leben! Ich weiß es, ich fühle es, ich bin genesen!‘“

„Sprach ich wirklich so? ich dachte, ich hätte nur so geträumt,“ unterbrach sie hier die Gräfin, den Kopf nachdenklich in die Hand stützend.

„Leider sprachst du so,“ fuhr Isabella fort, „und als ich dagegen mich sträubte und dir Vorstellungen machte, ja sogar mich erbot, ihn selbst an dein Lager zu bringen, wurdeſt du immer wilder und dringender! ‚Geh,‘ riefst du, ‚oder ich sterbe! Geh, geh, ich will es!‘ Mit diesen Worten drängteſt du mich in fieberhafter Heftigkeit von deinem Lager weg, und — ich ging! Gott weiß, daß nur die Furcht, dich noch mehr aufzuregen und eine, vielleicht heilsame Wendung deiner Krankheit zu stören, mich forttrieb. Ohne irgend eine Leuchte,

damit nicht der Lichtschimmer in einem fast unbetretenen Teile des Schlosses etwa die Aufmerksamkeit meines gerade gegenüber wohnenden Oheims auf sich ziehe, schritt ich schweren Herzens und zögernden Fußes die Hallen und Gänge entlang, die zu der in den weißen Turm emporsteigenden Wendeltreppe hinführten. Kaum aber hatte ich ihre ersten Stufen betreten, als mich eine seltsame Beklemmung befiel, die mich beinahe des Atems beraubte, und zuletzt mich stille zu stehen zwang! Die Luft, die mir entgegenströmte, schien mich mit einem feinen, betäubenden Duft anzuwehen, und ich war nahe daran umzukehren, wenn nicht der Wunsch, deinen Bitten zu genügen, plötzlich aufwallender Zorn über meine kindische Schwäche und die Hoffnung, alles in wenigen Worten abmachen zu können, mich bewogen hätte, meinen Weg fortzusetzen, und so erstieg ich hastig die Treppe und öffnete die Türe des Erkerzimmers.

„Matter, unsicherer Lichtschimmer von einer halb erlöschenden Lampe und dumpfe Schwüle von dem überheizten Kamine her drang mir entgegen. Auf einem Stuhl sah ich Mantel und Hut hingeworfen und das Schwert daneben gelehnt; auf einem Tischchen stand neben einigen, wie es schien, unberührt gebliebenen Schüsseln ein zur Hälfte geleerter Krug Kanariensekt; er selbst aber, erschöpft von der Anstrengung des langen Rittes und den Unbilden des Wetters, lag auf einem Ruhebett hingestreckt und schlief. Sein Antlitz, obwohl von der Schärfe der Luft, oder vielleicht nur von dem Widerschein der im Kamin verglimmenden Kohlen leise gerötet, zeigte eingefallene Wangen und einen schmerzlichen Zug um die Lippen. Die Nachricht von deiner Erkrankung mochte ihn tief erschüttert, und Wilsons tröstender Bericht, du seist auf dem Wege der Genesung, ihm nach mancher bang durchwachten Nacht zum ersten Male wieder einige Minuten erquickenden Schlafes gegönnt haben. Und ich sollte diesen stärkenden Schlummer stören? Mir gebrach der Mut dazu; ich will mich der Türe zuwenden, als der Fall seines Schwertes, das meine Gewänder anstreifend am Stuhle niedergleiten machten, ihn weckte! Er fährt auf, erblickt mich und: ‚Elisabeth,‘ ruft er, ‚du lebst! du bist genesen, mir wiedergegeben!‘ und springt auf mich zu! Mir aber versagen die Worte; kaum daß seine Stimme mein Ohr berührt, umfängt mich wieder der Nebel traumähnlicher Betäubung, in den sie stets mich einzuhüllen pflegte, und als er mich anfaßt, umschlingt, zum Ruhebett hinzieht, da zuckt es wie Feuerströme durch meine

Glieder! ich taumle; meine Augen schließen sich: er aber küßt mich und kniet zu meinen Füßen und küßt mich wieder; Worte auf Worte, wie ebensoviele Zaubersprüche quellen von seinen Lippen und nun verlischt knisternd der matte Strahl der Lampe — und ich bin verloren! Als ich aus bewußtlosem Taumel erwachend halb wahnsinnig mich seinen Armen entwinde, schallen Schritte von der Treppe her; es ist Wilson, der ihn auf sein Geheiß zum Aufbruch zu mahnen kommt; durch die halboffene Türe bricht der Strahl seiner Lampe! Mein Verderber, noch mich zurückzuhalten bemüht, läßt mich plötzlich fahren, erkennt mich: „Herr, mein Gott, Isabella!“ ruft er und taumelt zurück, während ich betäubt in wildem Entsetzen die Treppe hinabfliege und durch Hallen und Gänge, meines Weges wie meines Zieles unkundig, forteile. Erst an deinem Krankenlager fand und erkannte ich mich wieder! Du lagst und schliefst den Schlaf der Genesung, wie du verheißen! Um dich her war Frieden, und selige Ruhe strahlten deine Züge, und ich hatte sie verloren, hatte Frieden und Ruhe für Jahre hinaus verloren, und Schmach und Schande und Selbstverachtung dafür eingetauscht!“

Isabella, in krampfhaftes Schluchzen ausbrechend, verbarg ihr Antlitz in den Händen; die Gräfin aber, deren Stirne während ihres Berichtes Zweifel und Vertrauen, Unmut und Teilnahme abwechselnd wie Wolkenschatten verdunkelt oder wie Sonnenschein erhellt hatten, hielt ihre Blicke scharf beobachtend auf sie gerichtet, bis sie nach einer Pause gedankenvollen Schweigens, kurz, aber nicht hart, die Worte hinwarf: „Nun und weiter!“

„Weiter,“ rief Isabella den tränenfeuchten Blick zu ihr erhebend, „weiter! Ja, weiter, weiter rauscht der Strom der Zeit, und fragt nicht, was er nimmt und was er bringt! Weiter, weiter rollt die Erde ihren ewigen Lauf, ob Geschlechter auf ihr erblühen oder vergehen, und weiter, weiter treibt das Schicksal den Menschen auf seinem Pilgerpfade, ob er Blumen am Wege breche oder Dornen sich ins Herz drücke, und so lebte auch ich weiter, wenn atmen und sich eingesargt und begraben wünschen leben heißt. Mein Glück war, daß dir, obgleich du morgens gekräftigt und entschieden deiner Genesung entgegengehend erwachtest, keine Erinnerung an die Vorfälle der Nacht geblieben war, und daß du selbst später, als du von dem aufopfernden Besuche deines Verlobten erfuhrst, die Nachricht ruhiger, als ich erwartet und ohne darüber in nähere Erörterungen einzugehen, hin-

nahmst: denn ich fühlte mich damals in meinem innersten Gemüte so vernichtet, so in den Staub getreten, so ratlos und hilfebedürftig, daß ein Wort von dir genügt hätte, mein unglückliches Geheimnis ohne irgend einen Rückhalt mir zu entreißen. Du aber sprachst das Wort nicht, du genasest und lebtest in dem Wonnegefühl wiederkehrender Kraft nur der Gegenwart und der Erwartung der Zukunft, und überließest es mir, verzagend und verzweifelnd, die Erinnerung an das Entsetzen der Vergangenheit in meiner Brust umherzuwälzen. So mochte eine Woche vergangen sein, als mir Wilson verstohlen einen Brief zusteckte; er war von seiner Hand! Ich schauderte; denn wenn sonst, was von ihm kam, was seine Hand berührt hatte, wie Zauber auf mich wirkte und die wunderbarsten Empfindungen hervorrief, so erfüllte mich seit jener grauenvollen Nacht die zufällige Begegnung solcher Dinge mit unwillkürlichem Abscheu und tötlichem Widerwillen, ja mit unsäglichem Ekel, und kalter Schweiß trat auf meine Stirne, wenn mein Gedächtnis mir jetzt den Klang seiner Stimme wach rief. Gleichwohl empfand ich, daß ich meinem Gefühle Gewalt antun und den Inhalt des Schreibens kennen lernen mußte, und so entfaltete ich das Blatt. Es enthielt eine leidenschaftliche Anklage seiner selbst und seines Schicksals, das ihn, der nur in dir, Elisabeth, und für dich lebe, durch eine dämonische Verkettung der Umstände, durch eine unselige Verblendung, wie nur Schlaftrunkenheit und zu rascher Genuß feurigen Weines sie herbeiführen könne, zu einer so sträflichen Verirrung hingerissen habe. Er empfinde, fügte er hinzu, in vollem Maße das Gewicht der Verantwortung, das er damit auf seine Seele geladen, wie die Heiligkeit der Verpflichtung, das an mir begangene Unrecht wieder gut zu machen, und sei daher entschlossen, mit seiner Vergangenheit rückhaltlos brechend, bei meinem Oheim um meine Hand anzuhalten, wozu er sich meine Zustimmung erbitte. Ich schleuderte den Brief mit Entsetzen von mir; aber nicht bloß der Gedanke, daß durch diesen Schritt dein, der eben Genesenden, Glück, ja vielleicht dein Leben gefährdet werden könne, nicht bloß das demütigende Gefühl, einem Manne, der eine andere liebe, angehören zu sollen, es war vor allem die Abneigung, der Abscheu, mich ihm, dem Verderber, dem Räuber meiner Ehre, ja überhaupt einem Manne hinzugeben, es war noch mehr Haß gegen ihn, als Liebe für dich, die meinen Zorn entflammte.

„Seitdem ward ich ruhiger: das Elend, das er mir für die Zu-

kunft bot, erleichterte mir den Druck der Gegenwart, und das erfreuliche Fortschreiten deiner Genesung machte mich milder und gefaßter, als ich in den ersten Tagen nach jenem unseligen Abend gewesen. Da kam ein zweiter Brief, der in ernster, ruhiger Fassung zuerst die Nichtbeantwortung des ersten Schreibens beklagend, gleichwohl mein Stillschweigen durch die Bedenken gerechtfertigt erklärte, die sein Anerbieten um so mehr in mir erregen mußte, als ich sein bisheriges Verhältnis zu dir so genau kenne. Nach diesem Eingange jedoch wiederholt darauf hinweisend, daß die Verirrung jenes unseligen Abends nur als die Folge einer bis zur halben Bewußtlosigkeit gesteigerten Aufregung zu betrachten, bat er mich, sowohl die Überzeugung festzuhalten, daß sein Charakter der eines Mannes von Ehre wäre, welcher immer seine Neigung seiner Pflicht unterzuordnen verstanden habe, als in Erwägung zu ziehen, daß in der Ehe nicht bloß Liebe, daß auch gegenseitige Achtung und selbstverleugnende Hingebung zu beglücken vermöge. Er schloß mit der erneuerten Bitte, seiner Werbung meine Zustimmung nicht versagen und die Wahrung meiner Ehre jeder anderen Rücksicht voranstellen zu wollen.

„Dieser Brief machte mich nachdenkend, und obwohl ich meine Abneigung gegen den Urheber meines Unglücks, während ich sein Schreiben las, noch eher sich steigern als abnehmen fühlte, so erkannte doch mein Verstand, daß die Gesinnung eines Mannes, der einem fast armen und dabei ungeliebten Mädchen seine Hand anbiete, um ihre Ehre auf Kosten seines eigenen Lebensglückes wieder herzustellen, Achtung, und sein Brief Beantwortung verdiene. Ich warf demnach einige Zeilen aufs Papier, mit denen ich mich aller Ansprüche auf seine Hand begebend, ihm sogar aufrichtig Verzeihung des schweren Unrechts, das er an mir begangen, zusicherte, wenn er nur dich, Elisabeth, so glücklich mache und dir so treu anhänge, als du es in jedem Sinne verdientest. Um diese selbe Zeit gelang es mir, in einer Stunde traulichen Gespräches meinem Oheim die Kunde abzulocken, daß der König mit dem Widerstande, den er eurer Verbindung entgegensetzte, im Grunde nur beabsichtige, deinen Verlobten zu irgend einem Gewaltschritt zu drängen, der ihm als Vorwand zur Einziehung seiner Güter dienen könne, da einer seiner Günstlinge, Lord Duncaster, das eine derselben, Hawkesburg, sich anzueignen seit Jahren das Verlangen trüge. Er fügte hinzu, daß die Abtretung dieses Gutes an Lord Duncaster den König augenblicklich umstimmen

würde, nahm mir jedoch ängstlich und zaghaft, wie er war, das Versprechen ab, dir von diesem Geheimnis nichts mitzuteilen. Dies Versprechen gab ich und hielt ich; dagegen setzte ich deinen Verlobten, da mir der Oheim in Beziehung auf ihn, den er mir völlig unbekannt glaubte, keine Verpflichtung auferlegt hatte, augenblicklich davon in Kenntnis. Ich bediente mich dazu eines Zettels mit verstellter Handschrift —"

„Wie, von dir kam der geheimnisvolle Zettel?" rief hier die Gräfin im höchsten Erstaunen aus, setzte aber gleich mit einem seltsam zweifelhaften, fast lauernden Blicke hinzu: „Von dir kam er und Melvil, denk' ich, war er gezeichnet?"

„Nein! ‚Burgoyne, ein treuer Freund', war er unterschrieben," versetzte Lady Isabella, „denn wußte ich gleich, daß mein Name der Botschaft mehr Glauben verschaffen würde, so wollte ich doch nicht die Miene haben, Böses mit Gutem vergelten und feurige Kohlen auf das Haupt meines Feindes sammeln zu wollen. Auch blieb ich nicht lange im Zweifel, ob meine Mahnung die erwünschte Wirkung getan, denn dein Verlobter beschwor mich alsbald in einem neuerlichen Schreiben, nochmals sein Anerbieten in reifliche Erwägung zu ziehen und ihn binnen acht Tagen meinen Beschluß wissen zu lassen; nach Verlauf dieser Frist würde er sich jeder Verpflichtung gegen mich für entbunden erachten und keinen Anstand nehmen, seine Zukunft in deine Hand zu legen, da sich ihm nun ein sicherer Weg darzubieten scheine, die Einwilligung des Königs zu eurer Verbindung zu gewinnen. Der Empfang dieses Briefes — hier ist er und hier sind auch die beiden früher erwähnten Briefe," unterbrach sich hier Lady Isabella, indem sie hastig die vor ihr auf dem Tische stehende Reiseschatulle öffnete und der Gräfin einige vergilbte Blätter hinreichte — „der Empfang dieses Briefes, den ich auf den ersten Blick hin nie zu beantworten beschloß, erfüllte zum ersten Male seit langen qualvollen Wochen mein wundes Herz mit hoher, reiner Freude und gab mir Mut und Fassung wieder. Du warst genesen und blühtest wieder wie eine Rose, dein Glück war gesichert, und meines — was lag an meiner Zukunft! Allein diese Aufwallung leichtsinniger Zuversicht war nur ein Sonnenblick vor dem Sturm. Noch ehe die Frist, die dein Verlobter mir zur Überlegung eingeräumt hatte, abgelaufen war fühlte ich Unglückselige mich — Mutter! — Ich war der Verzweiflung nahe!

„Die Hand deines Verlobten annehmen, hieß mich mit dem Be-

wußtsein, nicht geliebt zu werden, fürs Leben einem ungeliebten Gatten hingeben: wenn ich sie verweigerte, so mußte ich, gelang es mir, meinen Fehltritt zu verbergen, lebenslang die Last eines unseligen Geheimnisses mit mir fortschleppen, mußte täuschen, heucheln und betrügen, oder, ward meine Verirrung offenkundig, mit dem Spott und der Verachtung der Welt beladen in trostloser Vereinsamung meine Tage beschließen. Dort mit der Vernichtung deines Glückes bedroht, hier mit der Sorge für die Zukunft des unglücklichen Geschöpfes gequält, das ich unterm Herzen trug, gähnte hier und dort ein Abgrund mir entgegen. Entsetzliche Gedanken erwachten in meiner Seele! Immer stand das Bild des stillen, klaren Weihers vor mir, der, unfern von Eldon Manor gelegen, so oft das Ziel unserer Abendspaziergänge war, und Stimmen flüsterten in meinem Herzen, wie tief er sei und wie kühl und friedlich in seiner dunklen Tiefe sich's ruhen möge. Und dann ermahnte ich mich wieder, und warf mich auf die Knie und weinte und betete und flehte zum Himmel um Kraft, um Erleuchtung, um Rettung! Und ich ward erhört, denn eines Tages ward es licht in meiner Seele; ich erkannte, daß die Wurzel all meines Unglücks in dem Überwuchern meiner Phantasie, in ihrem krankhaften Drange nach Ungewöhnlichem und Abenteuerlichem liege, und daß ich diesen Drang, statt ihn zu zügeln, genährt und großgezogen habe, bis er nicht nur meinen Geist zur Empörung gegen alle Gesetze des Anstandes und der Sitte wie des Rechtes hingerissen, sondern durch Überreiz erschöpfend auch die Kraft meines Körpers abgeschwächt und entnervt habe. Ich begriff, daß Gott mich in den Abgrund meines Elends hinabgestoßen habe, damit die Bitterkeit des Schmerzes mich meinen Irrtum erkennen lehre, daß Reue läuternd aus Nacht mich zum Lichte führe; ich faßte, daß ich seiner strafenden Hand mich nicht entziehen, noch fremdes Glück hinopfern dürfe, um meine Schande der Welt zu verbergen, sondern daß ich allein tragen müsse, was ich allein verschuldet. Von diesem Augenblicke an war ich gerettet; ich ließ die Frist ablaufen, die dein Verlobter mir anberaumt, und harrte gefaßt und ergeben der Zukunft entgegen, bereit, demutig büßend hinzunehmen, was sie auch bringe! — Aber Gott war gnädig, denn wenige Tage darauf berief mich ein Eilbote zu meiner sterbenden Base in die Niederlande, die mich zu ihrer Erbin eingesetzt hatte, und der ich die Augen zudrücken sollte. Dort in der Fremde, durch die Trauer um die Hingeschiedene berechtigt, von aller

Welt mich zurückzuziehen, genas ich in tiefer Einsamkeit meines Kindes, das ich erst nach Jahren, nachdem du längst eine glückliche Gattin geworden, seinem Vater, jeden weiteren Briefwechsel ablehnend, zur Obhut und Erziehung auf vaterländischem Boden und in vaterländischer Sitte übergab.

„Und nun weißt du alles! Ohne Rückhalt und ohne Beschönigung habe ich dir das traurige Geheimnis meines Lebens enthüllt. Ich habe die Verirrung eines Augenblicks, die Verirrung unerfahrener Jugend und ungezügelter Phantasie durch lange Jahre der Reue, durch die Trennung von meinem Kinde, von dir gebüßt; ich glaube sie durch mutige Verzichtleistung auf alle Lebensfreuden, die Haus und Familie gewähren können, durch beharrliche Abwendung meiner Seele von allem Irdischen, durch strenge Pflichterfüllung in dem Wirkungskreise, in dem es mir zu walten vergönnt war, gesühnt zu haben; das tiefe Gefühl der Beschämung aber, mit der ich ihrer gedenke, die folternde Unruhe, mit der ich jeden Tag das Kundwerden meiner Schande befürchtete, die namenlose Angst, mit der ich bis auf diesen Tag das Rätselhafte meiner Lebensweise zu bewahren trachten mußte, diese peinlichen Empfindungen werde ich erst überwinden können, wenn du, deren Rechte ich einst willenlos verletzt, wenn du, zugleich mein Anwalt und mein Richter, dein Verdikt über mich gesprochen, mich von der Anklage vorsätzlicher Untreue, bewußten Verrates losgezählt, und den tiefinnersten Aufschrei meiner Seele: Nicht schuldig! bestätigt haben wirst."

Lady Isabella hatte sich bei diesen Worten von ihrem Sitze erhoben und stand hochaufgerichtet, die eine Hand auf ihre Brust gelegt, die andere emporgehoben, als ob sie den Himmel zum Zeugen ihrer Unschuld anriefe; ihre Augen leuchteten und ihre Züge strahlten in dem Glanze einer Verklärung, wie nur der höchste Aufschwung der Seele sie über ein Menschenantlitz ausgießt; bald erlag jedoch ihr zarter Körper der Erschütterung des in seinen geheimsten Tiefen bewegten Gemütes; zusammenbrechend sank sie wieder auf das Taburett zurück, und verbarg ihr von Tränen überströmtes Antlitz in den Händen. Die Gräfin aber, welche bisher gedankenvoll die ihr von Isabellen dargereichten Briefe durchlesen hatte, erbrach nun auch das ihr früher abgenommene Schreiben. Nachdem sie seinen Inhalt durchflogen hatte, erhob sie sich schweigend, trat an ein in der Fensterwölbung angebrachtes Schreibepult, griff hastig zur Feder und warf

in fliegender Eile einige Zeilen auf ein Blatt des dort zur Hand liegenden Papiers. Als sie vollendet hatte, schritt sie auf Isabellen zu, und die Hand auf das langsam sich erhebende Haupt der Freundin legend, sprach sie mit einer Stimme, in der Tränen zitterten: „Ich habe meinem Gemahl geschrieben; willst du nicht einige Zeilen hinzufügen?“ und damit reichte sie ihr das Blatt hin, dessen Inhalt so lautete:

„Mein Herr und Gemahl!

Die Schreiben, die Ihr durch Philipps hierhergesandt, sind angelangt; nur daß der Umschlag des Briefes, der meinen Namen trug, die an Lady Isabella gerichteten Zeilen enthielt, während sie diejenigen empfing, die für mich bestimmt waren. Erschreckt nicht über diese Verwechselung, die nur durch Gottes besondere Fügung einem so umsichtigen Geschäftsmanne wie Euch begegnen konnte! Ich meinesteils, wie schmerzlich der erste Eindruck der Nachrichten war, die ich auf diese Weise empfing, ich segne einen Vorfall, der meine Meinung von Eurem Charakter, als den eines echten Edelmannes, der zu jeder Zeit sein Lebensglück wie sein Leben der Erfüllung seiner Pflicht zu opfern bereit war, befestigt und mich in meiner Isabella die uneigennützigste, aufopferndste, in den schwersten Prüfungen treu bewährte Freundin kennen gelehrt hat. In Erwiderung der guten Nachrichten, die Euch über unsere Söhne zugekommen, bitte ich Euch, daß Ihr ihnen ihren Bruder William, der zu Cambridge erzogen wird, nicht länger vorenthalten, sondern ehestens zu ihnen nach Oxford bringen möget, damit in brüderlicher Liebe aufwachsen, die fortan gemeinsam wie in Euch einen treuen fürsorgenden Vater, eine liebevoll zärtliche Mutter besitzen sollen in Eurer

Elisabeth.“

Lady Isabella hatte das ihr dargereichte, in ihren Händen zitternde Blatt durchlesen, und ließ es nun ohne ein Wort der Erwiderung sinken; als aber nun die Gräfin die Hand zutraulich auf ihre Schulter legend die Frage wiederholte: „Willst du nicht einige Zeilen hinzufügen?“ heftete sie ihre noch tränenfeuchten Augen mit einem so scheu verlegenen, ängstlichen, fast um Hilfe flehenden Blicke auf die Gräfin, daß diese alsbald ausrief: „Willst du nicht schreiben, oder zögst du wohl gar am Ende vor, daß auch mein Brief nicht abginge? O, ich verstehe dich; du willst nicht, daß er von der Qual

wisse, die dieser Tag dir bereitet; du errötest bei dem Gedanken, er könnte in einer vertraulichen Stunde des Vergangenen gegen mich erwähnen; du wünschest, mit deinem Bekenntnis jenes Fehltritts möge auch sein Gedächtnis auf immer verlöschen! Du hast recht und so geschehe denn nach deinem Willen!" — Damit zerriß sie das Blatt, und die sie umschlingende Freundin liebevoll ans Herz drückend, fügte sie hinzu: „Darum bleibst du doch jetzt und immer meine beste Freundin, du treue Seele, und dein wackerer William mein herzlieber Sohn!"

Und sie blieben Freundinnen! Als nach dem gewaltsamen Ende Karls I. der Graf von Ormonde, der treue Anhänger seines Königs, nach dem Kontinent flüchten, die Gräfin aber, um ihren Söhnen ihr Erbgut zu retten, sich entschließen mußte, zurückzubleiben, und während des Protektorates fern von ihren Lieben auf Kilkenny Castle zu verweilen, teilte Lady Isabella, die bis an ihres Lebens Ende unvermählt blieb, ihre Einsamkeit und ermutigte sie in ihren Nöten, wie die Gräfin dagegen ihr in ihrer Trauer um ihren im blühenden Jünglingsalter hingeschiedenen Sohn William teilnehmend und tröstend zur Seite stand.

Das Haus an der Veronabrücke.

Zu Venedig im Pfarrbezirke Santa Maria Zobenigo, hart an der Veronabrücke (Ponte della Verona), die von S. Fantino her über den Kanal, Rio menuo genannt, nach S. Benedetto und S. Lucia oder links hinüber nach S. Angelo und S. Stefano führt, stand noch im Anfange des 17. Jahrhunderts ein ansehnliches, palastartiges Gebäude. Die schmale, in den beiden oberen Stockwerken mit Balkonen und zierlichen Spitzbogenfenstern geschmückte Vorderseite der Veronabrücke zukehrend, reichte es doppelt, ja dreifach so tief in das enge, kaum fünf Fuß breite Gäßchen hinein, das den Rio menuo mit dem damals noch offenen, jetzt zugeworfenen und in eine Straße verwandelten Kanal Rio degli assassini verbindet. Ursprünglich dem patrizischen Geschlechte der Barozzi gehörig und von der Sage als der Ort bezeichnet, wo vor Jahrhunderten Tiepolo und seine Genossen zusammenkamen, um ihre hochverräterischen Pläne, sich selbst zum Verderben, zu beraten, gelangte das altertümlich finstere Haus an der Veronabrücke, damals allgemein kurzweg das Brückenhaus (Cá del ponte) genannt, später in den Besitz der Acotanti. Nach dem Aussterben dieser Familie aber fiel es zuletzt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als Vermächtnis eines Großoheims und als Lohn jahrelanger Krankenpflege an Cornelia Lando, die es ihrem Gatten, dem Handelsherrn Angelo Minelli, als willkommene Mitgift zubrachte, und es nun nach seinem Tode mit ihrer, noch allein ihr zurückgebliebenen Tochter Ambrosia in der tiefen Stille und Zurückgezogenheit bewohnte, die beschränkte Vermögensverhältnisse ihr zur Pflicht, die nie ruhende Gewissensbisse ihr, der Mörderin ihres Gatten, ihres Sohnes, zum Bedürfnisse machten. In der Tat war die Unglückliche, ob sie gleich kein Gerichtshof der Erde der Verbrechen, deren sie sich anklagte, schuldig erkannt hätte, doch nicht ganz von dem Vorwurfe freizusprechen, die schweren Verluste selbst mit herbeigeführt zu haben, die wie zerschmetternde Racheblitze des Himmels ihr Lebensglück und ihre Seelenruhe zugleich vernichtet hatten.

Ihr Gatte, Angelo Minelli, Kaufmann mit Leib und Seele und nur auf die Erweiterung seines Geschäftes und die Vermehrung seiner Handelsverbindungen bedacht, hatte nämlich bei zunehmenden Jahren das Bedürfnis gefühlt, sich zur Fortsetzung seiner Anstrengungen einen frischen, jugendkräftigen Mitarbeiter beizugesellen und demnach beschlossen, Carlo, seinen Sohn, bei der reichen Begabung und der Charaktertüchtigkeit, die den vielversprechenden Jüngling vor den meisten seiner Altersgenossen auszeichnete, zu seinem Gehilfen und Nachfolger heranzubilden. Carlo jedoch, hochstrebenden, tatendurstigen Geistes, hatte sich nur mit Widerwillen den Wünschen seines Vaters gefügt, und der Drang nach Leben und Bewegung, der sein ganzes Wesen durchglühte, war endlich so übermächtig geworden, daß er eines Tages dem Vater geradezu erklärte, er verabscheue den Handelsstand und gedenke sich dem Waffenhandwerke zu widmen. Minelli seinerseits war dieser Erklärung mit der unbedingten Weigerung entgegengetreten, in irgend einer Beziehung von den einmal gefaßten Beschlüssen abzugehen. Der Starrsinn des Vaters, durch das beharrliche Andringen des ehrgeizigen Jünglings täglich nur noch mehr gesteigert, hatte den Sohn zuletzt zu offenem Widerstand empört, und so war binnen kurzem der Unfriede in dem stillen, dunklen Hause an der Veronabrücke zu solcher Höhe gestiegen, daß Carlo nach einem mißlungenen Fluchtversuche von seinem Vater den Tag über auf seiner Kammer versperrt gehalten, und ihm erst nachts, nachdem Minelli Haustor und Fensterladen sorgfältig verwahrt und verschlossen hatte, der Verkehr mit Schwester und Mutter gestattet wurde. Diese letztere, die vergebens mit Bitten und Tränen den Zorn des Gatten zu beschwichtigen, den Trotz des Sohnes zu beugen versucht hatte, sah verzweifelnd nur die Wahl zwischen zwei Übeln sich freigestellt: den geliebten Sohn vor ihren Augen von Kummer und Gram verzehrt dem Grabe zuwelken zu lassen, oder gegen den Willen ihres Gatten und gegen ihren eigenen Wunsch die Neigung des Jünglings zu begünstigen. Ihre mütterliche Zärtlichkeit entschied sich um so mehr für das letztere, als die Mittel zur Durchführung des einmal gefaßten Beschlusses ihr so nahe lagen. Ihr Schlafgemach, im Erdgeschoß des Hofraumes gelegen, stand nämlich mit einem der in Venedig häufig vorkommenden, in den heißen Sommermonaten als kühlen und der Plage der Nachtmücken unzugänglichen Ruheorte sehr beliebten, fensterlosen Klosette in unmittelbarer Verbindung,

dessen Wände und Decke noch aus der Zeit der Barozzi her mit altertümlichem, reich mit kunstvollem Schnitzwerk verziertem Holzgetäfel bekleidet waren. Ein Druck auf eine der Rosen dieses Schnitzwerkes aber öffnete, wie der Großoheim dereinst seine treue Pflegerin unter eidlicher Verpflichtung zu unverbrüchlichem Stillschweigen gelehrt, eine in dem Holzgetäfel verborgene Tür, durch welche man in einen schmalen in der Mitte der Grundmauer des Hauses fortlaufenden Gang gelangte. Dieser geheime Ausweg, der im Hinterteile des Hauses in ein Sackgäßchen nahe am Rio degli assassini ausmündete, und von außen her durch eine hinter beweglichen Steinplatten versteckte Tür verschlossen war, hatte zu Tiepolos Zeiten ohne Zweifel den Verschworenen zu ihren Zusammenkünften gedient, und wurde jetzt von einer aus Angst und Unruhe halb wahnsinnigen Mutter benützt, den hartnäckig auf seinem Sinne beharrenden Sohn bei tiefer Nacht aus dem Vaterhause entweichen und in der Fremde das Glück suchen zu lassen, das er in der Heimat nicht zu finden vermochte.

Minelli, in das Geheimnis des verborgenen Ganges nicht eingeweiht und daher um so maßloser über das unbegreifliche Verschwinden des Sohnes erzürnt, hatte weder Geld noch Mühe gespart, des Flüchtlings wieder habhaft zu werden; da aber seine Bemühungen fruchtlos blieben, bemächtigten sich nach dem ersten Rasen der Leidenschaft träger Mißmut und dumpfe Teilnahmlosigkeit seiner Seele so vollkommen, daß sogar die Gefahr bedeutender Verluste, die um jene Zeit sein Geschäft bedrohten, ihn aus dieser Stimmung nicht aufzurütteln und zur Abwehr zu bewegen vermochte. Selbst das wirklich hereingebrochene Unglück vergrößerte nur seine mutlose Versunkenheit, bis endlich ein schweres Siechtum den an Vermögen und Gesundheit gleich herabgekommenen Mann aufs Krankenlager niederwarf, von dem er nicht wieder erstehen sollte. Wenige Tage aber, nachdem ihr unglücklicher, durch die Flucht des Sohnes ins Herz getroffener Gatte den letzten Seufzer ausgehaucht hatte, empfing die von dem bittersten Schmerze, den quälendsten Vorwürfen bestürmte Witwe die Nachricht, ihr Sohn, der zu Florenz unter dem gegen die Franzosen zu Felde liegenden Kriegsvolk der Mediceer Dienste genommen, Carlo, ihr Erstgeborner, ihr Liebling, sei vor Marciano einer französischen Falkonettkugel erlegen.

Seit jenem Tage verhielten sich die Bewohner des Hauses an

der Veronabrücke wie aus der Reihe der Lebenden ausgestrichen; lautlose Stille herrschte in seinen Räumen, und kein Fuß betrat je seine Schwelle als ab und zu der Pfarrherr von Santa Maria Zobenigo. Aber weder sein Zuspruch, noch die Schmeichelworte, die Bitten und Tränen Ambrosias, die neben ihr wie eine Rose in der Wüste heranblühte, vermochten die Witwe Minellis aus ihrem Gram, aus ihrer starren, wort-, tränen- und bewegungslosen Versunkenheit zu erwecken. Bei verschlossenen Fensterläden, denn sie wäre des Lichtes der Sonne nicht wert, jede Berührung ihres Kindes ängstlich vermeidend, denn sie wäre verflucht, sagte sie, saß sie tagelang in ihrem Schlafgemach, die Perlen eines Rosenkranzes gedankenlos durch die Finger gleiten lassend, und unverrückt weit offenen Auges in das Dunkel des anstoßenden Klosetts hineinstarrend. Erst wenn die Nacht hereingebrochen war, fingen ihre Züge sich zu beleben an, kam Bewegung in ihre starren Glieder; dafür bemächtigte sich aber immer steigende Unruhe ihres ganzen Wesens; sie drängte die Hausgenossen, sich zu Bette zu begeben, und war dies endlich geschehen und die Türe ihres Schlafgemaches hinter ihnen verriegelt, dann hörte man sie stundenlang in der toten Stille der Nacht auf und nieder gehen, bald laute Selbstgespräche führen, bald herzzerreißend schluchzen und wimmern, um dann morgens in todesähnlicher Erschöpfung zusammenzubrechen. Nach zwei Jahren solcher Lebensweise verriet endlich die zum Schatten abgemagerte Gestalt, die unheimliche Glut der tief eingesunkenen Augen, die Fieberröte der hohlen Wangen nur zu deutlich, daß der Körper der nie ruhenden Folterqual der Seele erliege. Gleichwohl wies sie alle ärztliche Hilfe zurück und setzte das Tagewerk ihrer Buße fort, ja sie schien sich ihrer zunehmenden Schwäche in demselben Maße zu freuen, als die um das Leben der Mutter besorgte Ambrosia darüber verzweifelnd sich abhärmte. In ihrem kindlichen Angstgefühl hatte diese letztere, um der Mutter näher zu sein, längst ihre Schlafstätte aus dem oberen Stockwerke in das Erdgeschoß zu verlegen gewußt, und eines Tages, als sie eben bekümmert, weil die Mutter den Tag über sich matter und hinfälliger als sonst gezeigt hatte, ihr Nachtgebet verrichtend auf den Knien lag, scholl ein gellender Schrei aus dem Schlafgemache der Kranken zu ihr herüber. Entsetzt und halb besinnungslos emporfahrend flog sie die Hausflur entlang, auf jenes Gemach zu, dessen Türe, obgleich verschlossen, dem Andrange ihrer jugendlichen Kraft nachgab, und sie bei dem Scheine

einer verglimmenden Nachtlampe die Mutter in dem holzgetäfelten Klosette an der Schwelle der halbgeöffneten geheimen Wandtüre bewußtlos auf dem Estrich hingestreckt erblicken ließ. Als Ambrosia jedoch erschrocken zu ihr sich niederbeugte, und sie nach Hilfe rufend in die Arme faßte, kehrte die Bewußtlose alsbald ins Leben zurück und: „Stille, stille!“ sagte sie, indem halb wahnsinniges Lächeln um ihre Lippen spielte, „niemand darf wissen, daß Carlo hier war! Morgen kommt er mich abzuholen! Stille, stille!“ und damit sich emporrichtend, wankte sie auf die geheime Türe zu, drückte sie wieder ins Schloß und ließ sich dann von der Tochter nach ihrem Lager geleiten. Zur Ruhe gebracht, hieß sie Ambrosia auf ihrem Bette sich hinsetzen und zog nach Jahren zum ersten Male die in Tränen zerfließende Tochter wieder liebkosend und zärtlich umschlingend in ihre Arme. „Nun sei der Fluch von ihr genommen,“ sagte sie, „nun dürfe sie alles wissen, was sie verschuldet, wie sie gebüßt.“ Und nun wie zwei Liebende Wange an Wange gelehnt, erzählte sie Ambrosien, was ihr bisher verborgen geblieben, wie es mit dem geheimen Gange, mit Carlos Flucht sich verhalte. In diesen Gesprächen brachten sie die Nacht hin; gegen Morgen hieß die Kranke die seit Jahren verschlossenen Fensterläden öffnen und freute sich des Sonnenscheins, der auf dem Estrich spielte. So ging ihr, stündlich schwächer werdend, aber ruhig und der Schimmer himmlischen Friedens über ihr Antlitz verbreitet, bald wie im Schlummer hinliegend, bald Liebesworte mit der Tochter wechselnd, der Tag hin. Mit dem Einbruche der Nacht betete sie lange inbrünstig und ermahnte die Tochter eindringlich, immer Recht zu tun, welche Opfer es ihr auch koste und was auch daraus werden möge! Als aber die Mitternacht heranrückte, ward sie unruhig, fragte nach der Uhr, horchte nach dem Klosett hin, plötzlich aber mit strahlendem Antlitz und leuchtenden Augen sich aufrichtend: „Da ist er!“ rief sie; „ich komme, ich komme!“ und sank selig lächelnd und selig entschlafen zurück.

Der Tod ihrer Mutter war für die nun ganz verwaiste Ambrosia ein schwerer Verlust. Wenn schon die tiefe Stille, die dumpfe Trauer, unter deren Druck die frisch heranblühende Jungfrau gerade die ersten Frühlingsjahre ihres Lebens in dem finsteren stummen Hause an der Veronabrücke zubrachte, einen grauen Schleier über ihre Jugend geworfen hatte, so mußte dieser neue herbe Schlag

das letzte frohe Aufwallen jugendlicher Gefühle in Ambrosias Herzen ersticken. Dafür hatten ihr diese trüben, bangen Jahre andere reiche Früchte getragen: Geduld und Selbstverleugnung, und ein fester, leidensstarker Wille waren in ihr herangereift; ihr heller, klarer Verstand, nicht eitlem Traum und vergänglichem Flittertand, sondern notgedrungen dem Ernst des Lebens zugewandt, hatte sie letzteres frühzeitig als Arbeit, nicht als kindisches Spiel begreifen, hatte sie Pflichten erkennen und erfüllen gelehrt, und als nur erst die allmächtige Zeit Balsam in die frische Wunde ihres Herzens geträufelt hatte, so zeigte sich alsbald, zwar nicht fröhlicher Mutwille und jugendliche Schalkhaftigkeit, aber so innige Anmut, so heiterer Ernst und solche jungfräuliche Würde über das achtzehnjährige Mädchen ausgebreitet, daß der siegende Eindruck ihres geistigen Wesens den ihrer blendenden Schönheit noch bei weitem übertraf. Ambrosia bedurfte aber auch dieser Seelenstärke und Geisteshoheit, um der Ungunst der Verhältnisse, die auf sie einstürmten, die Stirne bieten zu können; denn nicht bloß das Gefühl ihrer Verlassenheit und der Trauer um ihre lieben Toten, auch die Sorge für die Erhaltung des geringen Nachlasses ihrer Eltern, den verwickelte, noch vom Vater her ererbte Rechtsstreite und ungeduldig mahnende Gläubiger zu verschlingen drohten, und tausend kleine, aber darum nicht minder empfindliche Entbehrungen bedrängten die verwaiste Ambrosia. Gleichwohl verschmähte sie, auf den Antrag ihres Vormundes, eines Vetters ihrer Mutter, einzugehen und in seinem Hause ihren Aufenthalt zu nehmen, sondern zog es vor, in Gesellschaft einer entfernten Verwandten ein paar bescheidene Stübchen in dem oberen Stockwerke des ihr nun als Erbe zugefallenen Hauses an der Veronabrücke zu beziehen, indem sie in weiser Fürsorge für die Ordnung ihrer Vermögensverhältnisse, obwohl mit schwerem Herzen, den Rest des Hauses zu vermieten beschloß. Das abgelegene und namentlich von S. Marco ziemlich weit entfernte Haus war jedoch lange Zeit durchaus nicht zu verwerten und Ambrosias Gläubiger drangen schon auf dessen Verkauf, als sich für dasselbe ganz unerwartet ein Mieter, und zwar in der Person des Messer Ruggiero Malgrati, eines alten Kriegsmannes, fand, der seit vielen Jahren mit Ambrosias Vater in Geschäftsverbindungen gestanden und während seiner seltenen Besuche in Venedig in dessen Hause Aufnahme und Gastfreundschaft gefunden hatte.

Messer Ruggiero Malgrati war der Sprößling eines der angesehensten Adelsgeschlechter der venetianischen Terra ferma, dessen bedeutende, meist in Friaul gelegene Güter, in ein Majorat vereinigt, dem Erstgeborenen zufielen, während die jüngeren Söhne sich mit geringen Jahrgeldern begnügen mußten. Ruggiero, der Zweitgeborene von drei Brüdern, die nach dem frühen Tode ihres Vaters unter der Vormundschaft einer kränklichen, in blinder Vorliebe für ihren Erstgeborenen eingenommenen Mutter heranwuchsen, hatte von frühester Kindheit an sich zwar gutmütig und selbst weichherzig, dagegen aber auch wild, unbändig heftig und störrisch bewiesen. Jede Beschränkung seines Willens erschien ihm als eine unerträgliche Last, deren er sich durch den äußersten Widerstand, oder wenn sein Starrsinn auf unüberwindliche Hindernisse stieß, durch Verschlagenheit und List um jeden Preis zu entledigen bemüht war. Dazu kamen noch Anfälle wunderlicher Launen und ein unbezwinglicher Trieb nach dem Seltsamen und Abenteuerlichen, Eigentümlichkeiten, die ihm bei den Hausgenossen den in Italien geläufigen Beinamen eines mezzo matto erwarben und in Verbindung mit der Ungunst seiner häuslichen Verhältnisse zuletzt dahin führten, daß Ruggiero nach einem heftigen Streite mit seinem älteren Bruder und der für ihn Partei nehmenden Mutter, kaum fünfzehnjährig, heimlich dem Vaterhause entlief. Nachdem er sich jahrelang, erst mit einer Zigeunerbande, dann mit fahrenden Schülern, dienstlosen Söldnern und zuletzt in den Gebirgstälern Piemonts unter den Waldensern herumgetrieben hatte, wurde er zufällig von einem Waffenbruder seines Vaters erkannt, dem Elend und völliger Verwilderung entrissen und zum Eintritt in eine in spanischem Solde stehende Freischar bewogen. Der Fahne treu, zu der er geschworen, und durch Mut, Gewandtheit und Todesverachtung sich bald zu einem der gefürchtetsten Streifparteiführer des spanischen Heeres emporschwingend, focht er die Schlachten bei Marignano und Pavia mit, wohnte der Eroberung Roms bei, nahm später, durch seinen abenteuerlichen Sinn in die neue Welt verlockt, an dem Siegeszuge Pizarros nach Peru, bald aber wieder nach Europa zurückgekehrt, an den Kriegsfahrten Karls V. gegen Algier und Tunis teil und diente zuletzt als einer der geschätztesten Hauptleute des Herzogs von Alba im spanischen Heere in den Niederlanden. Über sechzig Jahre alt und, obwohl ein Graukopf, noch rüstig und geistesfrisch, bestimmte ihn zuletzt eine in der

Schlacht bei S. Quentin empfangene schwere Wunde um so mehr, den Kriegsdienst zu verlassen, als zur selben Zeit der Tod seines älteren, unvermählt gebliebenen Bruders ihn zur Übernahme der Familiengüter in die Heimat berief.

Dies war der Mann, der, nach dem Antritte seines Erbes und einem flüchtigen Besuche auf den ihm zugefallenen Besitzungen, Venedig einstweilen zu seinem Aufenthalte erwählend, nunmehr ein willkommener Mieter, das Haus an der Veronabrücke bezog, ohne daß jedoch dessen weite dunkle Räume eben viel an Geräusch und Bewegung gewonnen hätten. Abgesehen von den Nachwehen, den Beschwerden seiner Kriegszüge, die ihm mit zunehmendem Alter immer peinlicher fühlbar wurden, war es vor allem das unbehagliche Gefühl völliger Untätigkeit nach einem so vielfach bewegten Leben, was ihn um so mehr verstimmte, als seine Jahre und die immer sorgfältigere Pflege, die seine zerhackten Glieder erheischten, ihn verhinderten, sonst gewohnten Zerstreuungen so rücksichtslos wie früher nachzugehen. Unschlüssig zwischen der bisherigen wüsten Hagestolzenwirtschaft, die er nicht mehr durchführen, und der Alltagsordnung eines bürgerlichen Haushaltes, an die er sich nicht gewöhnen konnte, hin und her schwankend, war er kränklich und grämlich geworden, und da ihm überdies die Übernahme des reichen, aber nicht eben wohlgeordneten Nachlasses seines Bruders viel Kopfbrechens verursachte, so wurde es ihm erst zur Erholung, allgemach aber zum Bedürfnis, ab und zu eine Stunde in der Gesellschaft Ambrosias, seines „Hausmütterchen" oder auch seines „Püppchen", wie er die Tochter seines alten Freundes Angelo zu nennen pflegte, hinzubringen und von der sicheren, ernstheiteren Haltung des jungen Mädchens halb angezogen, halb zu Neckereien aller Art angeregt, Verdruß und Ärger sich wegzuplaudern. Dabei lernte er Ambrosias hohe Vorzüge, ihre stille Heiterkeit, ihren klaren Verstand, den frischen Lebensmut, mit dem sie in alle Schwierigkeiten ihrer Lage sich zu finden wußte, täglich mehr erkennen und schätzen, und wenn er bedachte, wie er ohne Freunde einsam und allein im Leben stehe und eigentlich keine andere Aufgabe habe, als die Besitzungen seiner Familie nicht sowohl zu genießen, als vielmehr nur zu verwalten, um sie dereinst dem einzigen Verwandten, den er noch hatte, seinem Neffen Anselmo zu vererben, so konnte er sich nicht verhehlen, um wieviel besser er daran wäre, wenn er, statt wie ein im Wirbelumschwung gedrehter Kreisel

ziellos in der Welt umherzuirren, in jungen Jahren geheiratet, sich Haus und Heimat begründet hätte, und nun etwa eine gute, schöne, mit jedem Reiz der Jugend und Anmut geschmückte Tochter besäße, wie Ambrosia. Ja, wenn er den Fortbestand seines Hauses, der nur auf ihm und seinem Neffen Anjelmo beruhte, in Erwägung zog und die schwächliche Gesundheit dieses letzteren ins Auge faßte, der von seinem jüngeren Bruder auf seinem Sterbebette ihm zur Obhut und Pflege übergeben, zu jener Zeit zu Udine bei einem Verwandten seiner Mutter erzogen wurde, aber nach dem Zeugnis seiner Pflegeeltern mehr dem Grabe als jugendkräftiger Entwicklung entgegenreifte, so wollte es ihm zuzeiten beinahe als Pflicht erscheinen, selbst jetzt noch in seinem vorgerückten Alter in den Stand der Ehe zu treten, und wenigstens alles, was an ihm läge, aufzubieten, damit das edle Geschlecht der Malgrati nicht erlösche und ihr Besitztum nicht an die verhaßte Seitenlinie der Diedi falle.

So waren Monate hingegangen, die Messer Ruggiero nicht ohne wechselnde Gemütsbewegungen und rasche Übergänge von Mißmut zu derber Fröhlichkeit, von jähem Aufbrausen in wildem Zorn zu gedankenvollem Trübsinn hinbrachte, als eines Tages der Pfarrherr von Santa Maria Zobenigo, der bewährte Freund der Eltern und der Gewissensrat ihres verwaisten Kindes, in Ambrosias Stübchen trat. Nach einer weitläufigen und salbungsreichen Auseinandersetzung: wie der Mensch bei jedem wichtigen und erfolgreichen Schritte auf seinem Lebenspfade nicht sowohl weltliche Rücksichten und irdische Vorteile, als vielmehr zunächst und vor allem sein Seelenheil in Betracht zu ziehen und hiernach seine Beschlüsse zu fassen habe, eröffnete er dem befreundeten Mädchen, Messer Ruggiero Malgrati, ihr Mietsmann, habe in ehrbarer, fromm christlicher Absicht sein Auge auf sie geworfen und wünsche, wenn er anders auf ihre Zustimmung rechnen könne, bei ihrem Vormund um ihre Hand zu werben. Als Ambrosia aber auf diese unerwartete und fast märchenhaft klingende Nachricht zwar sichtlich überrascht, aber ohne alle Verwirrung emporblickte und ihre großen Augen verwundert und halb ungläubig auf den Pfarrherrn heftete, beeilte sich dieser letztere hinzuzusetzen, er habe den Auftrag, ihre Willensmeinung zu ergründen, nicht ohne den ausdrücklichen Vorbehalt übernommen, ihr gleichzeitig beides, sowohl was für, als was gegen den Antrag spreche, gewissenhaft und ausführlich darlegen zu dürfen. Hierauf begann

er denn auch alsbald, Vorzüge und Mängel wie auf die zwei Schalen einer Wage verteilend, auf der einen Seite die hohe Geburt Malgratis, sein bedeutendes Vermögen, den Kriegsruhm, den er sich erworben, sein gerades biederes Wesen und die ihm angeborene Gutmütigkeit hervorzuheben, auf der anderen aber auf die dem alten Kriegsmanne zur Gewohnheit gewordene Rauheit und Derbheit, auf die Ungleichheit seiner oft seltsam wunderlichen Launen, auf seinen furchtbaren Starrsinn, auf seine durch beschwerlichen Kriegsdienst und zahlreiche Wunden erschütterte Gesundheit, vor allem aber auf das vorgerückte Alter des Freiers hinzuweisen, welches letztere den gerechten Ansprüchen ihrer eigenen Jugend so wenig Befriedigung verheiße, daß eine übereilte Zusage in späteren Jahren ihrem Herzen gefährliche Kämpfe bereiten, ihren Ruf gefährden, ja sie um ihr Seelenheil bringen könne. Ambrosia, die dieser Erörterung, langsam eine Rose zerpflückend, mit gesenkten Blicken schweigend zuhörte, erhob bei dieser letzten Wendung zwar hocherrötend, aber nichts weniger als verlegen und betroffen, ihr Haupt und erwiderte dem Pfarrherrn, sie zähle zwar nur wenig Lebensjahre, aber was Jugend sei, habe sie bis jetzt noch nicht erfahren, begehre auch nicht es zu wissen, noch weniger die ihr von dieser Seite her zustehenden Ansprüche geltend zu machen; der Anspruch, den das Leben an uns alle stelle, heiße Pflichterfüllung, und diesem Anspruche hoffe sie zu jeder Zeit gerecht zu werden; sie werde daher weder jetzt noch jemals unüberlegt eine Verpflichtung eingehen, weshalb sie denn auch ihre Entschließung über Messer Ruggieros Antrag erst nach dreitägiger Bedenkzeit zu fassen, dann aber ihrem Freier unmittelbar selbst mitzuteilen gedenke, womit sie den Pfarrherrn, nachdem sie sich zur gewissenhaften Erwägung seiner Mitteilung seinen Segen erfleht hatte, entließ und sich in ihr Schlafgemach zurückzog.

Als Messer Ruggiero, der die anberaumten drei Tage in kaum geringerer Aufregung verlebt hatte, als den Abend vor seiner ersten Schlacht, am Morgen des vierten vor Ambrosia erschien, trat ihm diese errötend, aber heiter lächelnd entgegen, und nachdem er in seinem gewohnten Lehnstuhl verwirrt und verlegen Platz genommen und mit fast schüchterner Beklommenheit seine Werbung erneuert hatte, erwiderte sie, sie habe alle Freuden, die andere Mädchen in ihrem Alter genössen, entbehren müssen und sich ohne Klage, ja ohne alles Bedauern diesem Schicksale unterworfen, nur das eine habe sie nie verwinden können, daß sie nicht der Eltern letzte Lebenstage

durch ihre Pflege versüßend, ihnen ein sorgloses, fröhliches Alter bereiten, und in dem Bewußtsein, zu ihrem Glücke beigetragen zu haben, ihr eigenes höchstes Lebensglück habe finden dürfen. Seine Werbung eröffne ihr die Aussicht, dies liebste Ziel ihrer Wünsche erreichen und was der frühzeitige Tod ihrer Eltern an ihnen zu üben sie verhindert, an ihm, dem alten Freunde ihres Hauses, verwirklichen zu können. Geld und Gut besitze sie nicht, die Blüte ihrer Jugend sei vergänglich, aber wenn er sie würdig erachte, als seine Hausfrau durch treue Teilnahme seine Freuden zu mehren, sein Leid zu mindern, sein Alter zu pflegen und zur Erheiterung seines Lebens beizutragen, so fühle sie sich durch seine Wahl nicht nur geehrt, sondern hochbeglückt, denn nur den achte sie für glücklich, der nützen, lieben, beglücken könne. Mit diesen Worten reichte sie Messer Ruggiero die kleine Hand, die dieser bis zu Tränen gerührt mit Begierde ergriff und mit tausend Küssen bedeckte. Nach dieser Erklärung fand sich alles übrige von selbst und ehe drei Wochen ins Land gingen, war Ambrosia die Gemahlin Messer Ruggieros, der sie auf den Händen trug, sie mit Geschenken aller Art überhäufte und in dem Widerschein ihrer Jugend sich selbst zu verjüngen schien. Dabei hatte er jedoch, sei es, daß er das Gespötte der Welt scheute, sei es, daß er sein junges Glück so recht für sich allein genießen wollte, gleich bei seiner Vermählung beschlossen, die nächsten Jahre auf seinen Gütern zu verleben, und so rückte denn für Ambrosia bald die Stunde heran, in der sie dem alten Hause an der Veronabrücke, das nun nach der Befriedigung der Gläubiger ihrer Eltern erst ganz ihr eigen war, den Rücken zukehren sollte. Am Tage der Abreise durchwandelte sie noch einmal die wohlbekannten, für sie mit so vielen traurigen Erinnerungen erfüllten Räume, und in die Gemächer des Erdgeschosses gelangt, in denen ihre Mutter ihre letzten Leidensstunden verlebt hatte, fühlte sie sich von solcher Rührung überwältigt, daß sie nahe daran war, dem sie zärtlich besorgt in seine Arme schließenden Gatten das Geheimnis des verborgenen Ganges und des Verderbens, das er über ihre Lieben gebracht, mitzuteilen. Allein das Bedenken: ohne Not zu offenbaren, was sie einen Fehltritt ihrer Mutter nennen mußte, hielt sie davon ab, und Ruggiero, begierig den für Ambrosia so schmerzlichen Abschied von ihrem Vaterhause möglichst abzukürzen, zog sie hastig zu der Gondel fort, die mit vier Ruderern bemannt, sie raschen Fluges die Lagunen entlang nach Westen hinübertrug.

Es waren schöne, ungetrübt heitere Tage, die Messer Ruggiero damals auf seinem fürstlichen Landsitze an der Seite seiner jungen, blühenden Gemahlin im Vollgenuß und im Vollbewußtsein seines Glückes verlebte. Auch konnte es nicht fehlen, daß der Reiz und die Anmut Ambrosias, die heitere Würde ihrer Haltung, die ihrem Gatten das zwischen ihnen bestehende Mißverhältnis der Jahre niemals fühlbar werden ließ, daß vor allem die Hoheit ihres Geistes und die sanfte Milde ihres innersten Wesens einen äußerst wohltätigen Einfluß auf Ruggieros Gemüt ausübten; allein auch Ambrosia gewann mit jedem Tage mehr Neigung und Vertrauen zu ihrem greisen Gemahl, und wenn sie für ihn auch nie eine Regung leidenschaftlicher Hingebung empfand, die überhaupt ihrem Wesen ganz fremd zu sein schien, so vergoldete sie doch seine Herbsttage mit dem milden Sonnenschein der ehrfurchtsvollen Zärtlichkeit einer Tochter und umgab sein graues Haupt mit allen Beweisen der aufopfernden Fürsorge und Treue einer Schwester. Die Hoffnung auf Kindersegen war in dieser ungleichen Ehe zwar unerfüllt geblieben; allein ihre Erfüllung erschien für die Fortpflanzung des edlen Stammes der Malgrati nicht mehr so unerläßlich, als dies noch vor kurzem der Fall gewesen, indem Anselmo, der kränkliche und scheinbar hoffnungslos hinwelkende Neffe Ruggieros, binnen Jahresfrist zu einem frischen, derben Burschen aufgeschossen war und in Fülle der Gesundheit und Kraft der Fortsetzung seiner Studien auf der Hochschule zu Padua oblag. So trübte von keiner Seite her auch nur ein Wölkchen die tiefinnere Befriedigung, in der Ruggiero seine Tage verlebte, und die, wie er selbst dankbar gestand, bei weitem alles übertreffend, was er bisher so genannt hatte, ihm keinen Wunsch, nur die Frage an das Schicksal übrig ließ: ob ein so reiches Glück auch Dauer und Bestand haben werde? eine Frage, die nur zu bald verneinend beantwortet werden sollte.

Die Gesundheit des alten Kriegsmannes, durch Ruhe und Landluft scheinbar gekräftigt, im stillen aber vielleicht eben durch den zu raschen Übergang von einem Leben voll Anstrengung und Beschwerden in einen Zustand völliger Untätigkeit erschüttert und untergraben, schien nämlich plötzlich erst vorübergehenden, bald aber vielerlei ernsten und immer bedenklicher auftretenden Störungen erliegen zu wollen; alte Wunden begannen aufzubrechen, und nachdem böswillige Fieber monatelang ihre Heilung verzögert hatten, drohten wütende Anfälle

von Gicht und Zipperlein vollends aufzuzehren, was Schüttelfrost und Fieberhitze dem Kranken an Lebenskraft noch übrig gelassen hatten. Nur der unermüdeten Pflege Ambrosias, der treuen Sorgfalt, mit der sie jede Regung des Kranken bewachte, jedem seiner Bedürfnisse entgegen kam, nur dem Übergewicht, das sie allein den Ausbrüchen seiner Ungeduld, dem Aprilwetter ähnlichen Wechsel seiner Laune gegenüber zu behaupten wußte, hatte Ruggiero es zu verdanken, daß er von dem Krankenlager wieder erstand, an das ihn schweres Siechtum mondenlange gefesselt hielt. Der beste Teil seiner Kraft war gleichwohl unwiederbringlich dahingeschwunden: der rüstige, in allen seinen Bewegungen rasche, stets drall und aufrecht einherschreitende Graukopf war zum kahlköpfigen, gebückt am Stabe hinschwankenden Greise geworden, und was noch schlimmer war, wie der Körper seine Spannkraft, so hatte auch sein Geist das kaum durch Ambrosias Einfluß gewonnene Gleichgewicht eingebüßt, und Launenhaftigkeit, grämlicher Mißmut und wild aufbrausender Jähzorn gewannen wieder ihre alte Herrschaft über Ruggieros Gemüt. Ambrosia konnte unter diesen Umständen die Fortsetzung ihres Landaufenthaltes bei der gänzlichen Vereinsamung, die er namentlich in den Wintermonaten ihnen auferlegte, für den Seelenzustand ihres Gemahls nicht mehr für zuträglich erachten, und sparte daher keine Mühe, ihn zur Rückkehr nach Venedig zu bewegen, wo Zerstreuungen aller Art Gelegenheit darboten, die krankhafte Aufregung seines Geistes nach außen hin abzuleiten. In dieser Ansicht und in diesen Bestrebungen wurde sie ganz unerwartet durch die übeln Nachrichten bestärkt, die um diese Zeit aus Venedig von dem Neffen Ruggieros einliefen, der nach Beendigung seiner Studien diese Stadt zum Schauplatz seiner Taten erwählt hatte und daselbst Beweise so bodenlosen Leichtsinns, so wahnsinniger Verschwendung lieferte, als ob er alle Lebenslust, um die ihn seine Schwäche und Kränklichkeit in früheren Jahren gebracht hatte, nun auf einmal im Zeitraume weniger Monate hätte einbringen wollen. Wenn nun auch bei dieser Lebensweise des jungen Mannes und bei dessen gleichmäßigem Losstürmen auf seine Gesundheit wie auf seinen Beutel die erstere für den Augenblick sich eisern und unzerstörbar bewies, so war doch aus dem letzteren gar bald der letzte Rest des kargen, väterlichen Erbes in die Lüfte hingeschwunden. Der tolle Wüstling stürzte sich nun den Kopf vor, in sinnlose Schulden, und es fanden sich Geldmäkler

und Wucherer genug, die ihm für schwere Zinsen und auf den Namen des reichen Oheims hin bedeutende Summen vorstreckten; da aber die geborgten Beträge niemals berichtigt, die bedungenen Abschlagszahlungen niemals eingehalten, und im Gegenteil Woche für Woche neue Schulden der Reihe der alten hinzugefügt wurden, so kam es endlich dahin, daß Messer Ruggiero von beiden Teilen, von dem verschwenderischen Neffen mit den flehentlichsten Bitten, von dessen beunruhigten Gläubigern mit der Drohung, den letzten Sprossen des Hauses Malgrati in den Schuldturm werfen zu lassen, um seine Vermittlung in dieser Angelegenheit, das heißt, um Bezahlung der Schulden Anselmos bestürmt wurde. Ambrosia hatte die ersten Forderungen dieser Art bei ihrem Gemahl befürwortet und unterstützt; als dieselben aber sich immer wieder erneuerten, und die Sache immer ernster sich anließ, benützte sie diese Wendung der Dinge als einen Hebel mehr, um Ruggiero zur Rückkehr nach Venedig zu bewegen, der denn auch mit minderem Widerstreben, als sie erwartet hatte, zuletzt ihrem Wunsche entsprach.

Nach Venedig zurückgekehrt, bezog Messer Ruggiero mit seiner Gemahlin ein wohnliches, am Canal grande gelegenes Haus, das er vor kurzem erkauft und fürstlich eingerichtet hatte. Die nächste Veranlassung zu diesem Schritte lag allerdings in dem Wunsche, künftig einen belebteren Stadtteil zu bewohnen und Ambrosien die schmerzlichen Empfindungen zu ersparen, die sie bei der Heimkehr in das alte finstere Haus an der Veronabrücke bestürmt haben würden; allein auch der längst im stillen in Ruggiero herangereifte Entschluß, dieses letztere einem andern Zwecke zu widmen, war hierbei nicht ohne Einfluß geblieben. Ruggiero nämlich hatte von dem Augenblicke an, als der früher schwächliche und scheinbar dem Tode verfallene Anselmo zum lebenskräftigen Jünglinge sich entwickelt hatte, seine eheliche Verbindung mit Ambrosia gewissermaßen als ein seinem Neffen zugefügtes Unrecht empfunden, da ein aus dieser Ehe hervorgegangener Sohn denselben um den Besitz der Familiengüter gebracht haben würde. Dieses Ereignis war zwar bisher nicht eingetreten, da jedoch Ruggiero gleich bei seiner Verehelichung darauf bedacht war, dereinst seiner Witwe ein ansehnliches Vermögen zu sichern, und alle von seinem Bruder ihm zugefallenen Kapitalien und Schuldforderungen hierzu gewidmet, ja selbst zu diesem Behufe einen Teil der Familiengüter belastet hatte, wodurch seinem Neffen auch im besten

Falle immerhin ein nicht unbedeutender Teil seines dereinstigen Nachlasses entging, so hielt er sich um so mehr für verpflichtet, demselben nicht nur in seiner gegenwärtigen Bedrängnis zu Hilfe zu kommen, sondern auch dafür zu sorgen, daß er sobald als möglich und für immer dem Taumel wüster Schwelgerei entrissen werde. In dieser letztern Beziehung erschien dem Gemahl der schönen Ambrosia, der des veredelnden Einflusses recht wohl sich bewußt war, die seine Ehe auf sein eigenes Gemüt geübt hatte, kein Mittel so zweckmäßig und sicher zum Ziele führend, als das eine, seinen Neffen durch eine glückliche Heirat gleicher Vorteile teilhaft zu machen, und kaum hätte Ruggiero zur Rückkehr nach Venedig sich so willfährig gezeigt, wenn nicht der Wunsch, Anselmo zu einem eigenen Haushalte zu verhelfen und ihm zu diesem Behufe das Haus an der Veronabrücke einzuräumen, die Bitten Ambrosias so nachdrücklich unterstützt hätte.

Ruggiero fand jedoch zu Venedig, woselbst er, kaum angekommen, unverzüglich die Herstellungsarbeiten in dem Hause an der Veronabrücke in Angriff nehmen und mit allem Eifer betreiben ließ, die Lage der Dinge wesentlich verändert und seinen Neffen viel weniger geneigt, auf die wohlgemeinten Vorschläge des Oheims einzugehen, als dieser erwarten durfte. Anselmo hatte in seiner Bedrängnis sich den damals in Venedig eben eingebürgerten Glücksspielen, die mit Würfeln oder mit Karten mitunter auf offenem Markte betrieben wurden, um so rücksichtsloser hingegeben, als der Zufall seine ersten Schritte auf dieser Bahn so entschieden begünstigte, daß er nicht nur seinen dringendsten Gläubigern gerecht werden konnte, sondern auch noch Mittel fand, seine Stellung als den Mittelpunkt eines Haufens gleichgesinnter junger Patrizier und der ihn, wie Rabe und Geier den verendenden Hirsch, umkreisenden Schar wüster Raufbolde, falscher Spieler und anderer Glücksritter auf das glänzendste zu behaupten. Vergebens führte Ruggiero dem verwilderten Burschen erst in ruhiger Milde, später mit immer zunehmender, bis zum Zorne gesteigerter Heftigkeit zu Gemüte, wie wenig auf die Laune des Glückes zu rechnen, wie Spielgewinn nur der Lockvogel der Hölle und der Vorbote sicheren Verderbens sei; vergebens beschwor er ihn, seiner edlen Abkunft, seines guten Leumundes, seines redlichen Vaters zu gedenken, dessen Namen er noch im Grabe schände: er predigte tauben Ohren, ja im Taumel des Glücks, das ihn damals wie sein Schoßkind auf den Armen trug, wagte der lockere Geselle den greisen,

wohlmeinenden Oheim mit Redensarten wie: Jugend habe keine Tugend! Junger Wein müsse gären! Glück sei wie Eisen und müsse geschmiedet werden, solange es warm wäre! abzufertigen, oder wohl gar hinzuwerfen: Es ertrinke nicht gleich jeder, der ins Wasser gehe, und wessen Hilfe man nicht begehre, der möge nur mit seinem Rate haushalten! Ließ aber Ruggiero ab und zu den Wunsch durchblicken, ihn verheiratet und in der Stille eines geregelten Hauswesens wie in einem sichern Hafen geborgen zu sehen, so war vollends der Spöttereien kein Ende. Ob ihn des armen Gänschens nicht daure, frug er, das er jetzt in seine Krallen zu liefern gedächte? Warum er so eile? Noch in zwanzig Jahren würde sich irgend ein frommer Unschuldsengel mit den Resten seiner Jugend hochbeglückt fühlen! Es gehe ihm mit der Ehe wie mit dem Geflügel; für jetzt ziehe er wilde Zugvögel dem zahmen Federvieh vor; er schätze übrigens auch ehrbare Frauen, wie sie es verdienten, aber für seinen Bedarf genügten einstweilen die seiner Freunde! Ruggiero, durch solche Äußerungen aufs tiefste verletzt und erbittert, war nach manchem heftigen Wortwechsel im wilden Ausbruch seines Zornes nahe daran gewesen, die Herstellungsarbeiten in dem Hause an der Veronabrücke einzustellen und von seinem ungeratenen Neffen für immer sich loszusagen, doch Ambrosias begütigende Fürsprache und die sichere Hoffnung, Anselmo, wenn nur sein Spielglück einmal umschlüge, nachgiebiger zu finden, hielt ihn bei seinem Vorsatze fest.

In der Tat rechtfertigte der Erfolg nur zu bald seine Erwartungen; die Würfel, die so lange und beharrlich für Anselmo gefallen waren, begünstigten plötzlich mit derselben Beharrlichkeit seine Gegner, und der verwegene Spieler, der dem Glück seine früheren freiwilligen Gaben nun mit Gewalt abtrotzen wollte, geriet bald aufs neue und um so tiefer in die alte Bedrängnis, je länger sein Stolz sich sträubte, vor dem früher verspotteten Oheim sich zu demütigen und seine Hilfeleistung in Anspruch zu nehmen. Zuletzt mußte der saure Schritt denn doch getan werden; gleichwohl verweigerte Anselmo auch dann noch, auf die Heiratspläne des Oheims einzugehen; er sei noch zu jung, sagte er, in den Sarg Ehebett verschlossen und in die Totengruft Häuslichkeit versenkt zu werden: niemand lasse sich gerne lebendig begraben, und wenn er schon jetzt die größte aller Torheiten beginge, welche blieben ihm im reiferen Alter noch zu begehen übrig! Ruggiero jedoch, der die mißliche Lage Anselmos diesmal besser zu benützen

und dem Trotzkopf seine Abhängigkeit von der Großmut seines Oheims allmählich begreiflich zu machen beschlossen hatte, stellte sich erst an, als ob er mit den Angelegenheiten seines Neffen durchaus nichts mehr zu schaffen haben wollte, gab ihm dann bei dessen erneutem Andringen zu erwägen, wie oft er ihm bereits seine hilfreiche Hand geboten hätte, und von welchem Erfolge seine Bemühungen gewesen wären, beklagte sich dabei bitter über den Leichtsinn, mit dem er seine Ratschläge und Ermahnungen mißachtet hätte, versprach endlich widerstrebend und widerwillig, zu helfen, und tat es auch, aber erst auf wiederholte Mahnungen und auch dann noch kärglich und ungenügend, so daß die Bitten immer wieder erneuert und die Gewährung mit der Hinnahme neuer Ratschläge und Zurechtweisungen erkauft werden mußte. Dieses Verfahren aber, statt wie Ruggiero gehofft hatte, den Starrsinn Anselmos zu beugen, hatte nur die Wirkung, den ohnehin durch die Schwierigkeit seiner Lage gereizten und an und für sich sehr hochfahrenden jungen Mann vollends zu erbittern und zu noch frecherer Unverschämtheit aufzustacheln.

Was er bisher von dem Wohlwollen des Oheims erfleht hatte, begann er nunmehr als eine Forderung der Billigkeit, ja des Rechtes in Anspruch zu nehmen. Was er verlange, wäre nichts als ein Vorschuß von seinem künftigen Erbe; denn er, das werde sein Oheim nicht leugnen, sei nach seinem Tode sein Nachfolger im Besitze der Familiengüter! Ob er ihm diese Abschlagszahlung verweigern, ob er ihm auf die Gefahr hin, Schimpf und Schande auf das Wappenschild der Malgrati zu häufen, vorenthalten wolle, was er doch nicht mit sich ins Grab nehmen könne? Ob er auch noch dieses Unrecht auf sich laden wolle? Ob er nicht einsehe, daß er ihn ohnehin, durch das Vermögen, das er im voraus für seine Witwe ansammle, empfindlich genug beeinträchtige, und ob er nicht gut zu machen gedenke, daß er ihn eigentlich ganz und gar um Erbe, um Zukunft und Leben betrogen und bestohlen haben würde, wenn nicht der Himmel, weiser und gerechter als ein altersschwacher verliebter Graubart, ihn seinerseits um die Hoffnung des Kindersegens aus seiner törichten Ehe betrogen, und auf diese Weise ihm, dem Neffen, erhalten hätte, was von Gottes und Rechts wegen sein wäre!

Ruggiero, von diesen Worten wie mit einem Keulenschlage getroffen, würde sie zu jeder andern Zeit mit der ganzen rasenden Wut lang zurückgehaltenen, aber endlich Dämme und Schleußen

durchbrechenden Zornes beantwortet haben; allein durch den hartnäckigen Widerstand Anselmos auf die Erreichung seiner Zwecke immer erpichter geworden, und begreifend, daß hier nur hartnäckige Ausdauer, nicht übersprudelnde Hitze siegen könne, unterdrückte er mit riesiger Anstrengung das Aufwallen seines wildempörten Blutes und erwiderte gelassen und ruhig: Gott, der Anselmo so gnädig für die Zukunft erhalten, was sein wäre, werde in seiner Weisheit wohl auch die Mittel finden, ihn seiner gegenwärtigen Bedrängnis zu entziehen; er seinerseits gedenke, was für den Augenblick unleugbar sein eigen sei, einstweilen auch ausschließend für sich zu behalten, statt es ebensogut wie in den Schlamm der Lagune in den Pfuhl so unerhörten Leichtsinns, in den Abgrund so schamlosen Undankes zu versenken, wie unter Tausenden nur sein Herz sie zur Schau trüge! Und damit wies er ihm ein für allemal die Türe und wankte taumelnd und unsichern Schrittes die Flur entlang dem Gemach Ambrosias zu, wo er zitternd vor Zorn und knirschend vor unterdrückter Wut kaum Worte fand, der Gattin, was ihm widerfahren, zu berichten.

Ambrosia, deren reines, unbefangenes Gemüt weder dem Neffen so hartnäckiges Beharren in seinen Verirrungen, noch dem Oheim solchen Feuereifer, ihn denselben zu entreißen, zugetraut hatte, wußte dem Gange der Ereignisse gegenüber kaum, wozu sie sich entscheiden, ob sie die traurige Lage des nun jeder Stütze beraubten Anselmo beklagen, oder sich für Ruggiero des völligen Bruches mit dem unverbesserlichen Wüstling erfreuen sollte. Sie tat beides zugleich und beides mit Unrecht. Anselmo, in der solchen Naturen eigentümlichen Verblendung, fühlte sich weder hoffnungslos noch verlassen, sondern jubelte, der Abhängigkeit von den wunderlichen Launen und knauserischen Bedenklichkeiten des Oheims los und ledig zu sein, und Ruggiero seinerseits hatte sich keineswegs der Hoffnung begeben, den Neffen zuletzt dennoch zu Paaren zu treiben, und harrte nur der Zeit, da der Bursche reif, das heißt gänzlich verkommen und völlig zerknirscht und daher genötigt sein werde, sich auf Gnade und Ungnade seinem Willen und seiner Führung zu ergeben. Für den Augenblick mußte er sich damit begnügen, Anselmos Benehmen von ferne zu beobachten, was ihm eben nicht schwer wurde, da sein Neffe, der letzten Fessel und der letzten Stütze ledig, nun rasch immer tiefer sank, und dafür Sorge trug, sich selbst und seinen guten Namen auf alle Weise an

den Pranger zu stellen. Als unabläßiger Borger von seinen Standesgenossen gemieden, von seinen Gläubigern auf Schritt und Tritt verfolgt, trieb sich der Erbe der Malgrati in Verkleidungen aller Art in schmutzigen Kneipen und verrufenen Häusern unter Liebshelfern, Beutelschneidern und Gaunern jeder Gattung herum, bediente sich beim Spiel verdächtiger Würfel, zettelte aller Orten Schlägereien und Raufhändel an, und erwarb sich durch Schlauheit und verwegenen Mut unter dem Gesindel, das ihn umgab, zuletzt eine hervorragende Stellung, so daß binnen kurzem in Venedig kein Schelmenstück verübt wurde, das man nicht mit auf Anselmos Rechnung geschrieben hätte. Der zwar verunglückte, aber mit beispielloser Frechheit unternommene Versuch, eine Nonne aus dem Kloster der Karmeliterinnen zu Murano zu entführen, dessen, wie die Sage ging, Anselmo im Solde eines jungen Patriziers sich vermessen hatte und der plötzliche Umlauf von falschen Zechinen, deren Münzstätte in einem seiner gewöhnlichen Schlupfwinkel entdeckt wurde, bestimmte endlich die oberste Polizeibehörde der Republik, den Rat der Zehn, zu dem Beschlusse, die bisher gegen den vornehmen Frevler geübte Schonung aufzugeben und so bedenklichen Störungen der öffentlichen Sicherheit um jeden Preis ein Ziel zu setzen. Da man gleichwohl aus Rücksicht für Anselmos Namen und Geschlecht noch einen letzten Versuch machen wollte, die Sache ohne eigentliche gerichtliche Verhandlung beizulegen, so wurde Messer Ruggiero vor das Tribunal berufen, und ihm die Wahl freigestellt, für das künftige gesetzliche Verhalten seines Neffen mit Leib und Leben als Bürge einzustehen, oder zu gewärtigen, daß fortan mit aller Schärfe der Gesetze gegen den Schuldigen vorgegangen werde.

Ruggiero, der, während das Schicksal seines Neffen zur Entscheidung sich gipfelte, längst im voraus wohl erwogen hatte, wie dieser letzteren die seinem Zwecke dienlichste Wendung zu geben wäre, erwiderte hierauf nach kurzem Bedenken in wohlgesetzter Rede: Er seinerseits, das müßten Gott im Himmel und die Menschen auf Erden, insbesondere aber seine lieben Freunde und Nachbarn zu Venedig ihm bezeugen, habe es seit Wochen und Monaten weder an Mühe, Zeit noch Geld, weder an Bitten und Ermahnungen, noch an Verweisen und Drohungen fehlen lassen, um seinen Neffen seinen traurigen Verirrungen zu entreißen, allein alle seine Anstrengungen seien nicht nur völlig fruchtlos geblieben, sondern sein Neffe habe

sie im Gegenteil mit so hartnäckigem Trotze, so bitterem Undanke vergolten, daß er als ehrlicher Mann nicht wagen dürfe, die ihm zugemutete Bürgschaft für sein künftiges Wohlverhalten zu übernehmen. Andererseits könne er nicht leugnen, daß es sowohl ihm selbst als den mit ihm vielfach verwandten Adelsgeschlechtern Venedigs zum tiefen Schmerze und zur empfindlichsten Kränkung gereichen müßte, wenn durch eine gerichtliche Verfolgung seines Neffen der edle Name der Malgrati verunehrt und geschändet würde. Bei diesen Umständen und bei dem Vertrauen, das ihm das hohe Tribunal dadurch bewiesen, daß es in dieser Angelegenheit ihn vorläufig zu Rate zu ziehen gewürdigt habe, wage er zur möglichst schonenden Entwirrung dieser peinlichen Verhältnisse folgendes vorzuschlagen: er seinerseits wolle allen von seinem Neffen Anselmo sowohl der Republik und deren Anstalten, als der Kirche und einzelnen Bürgern erweislich zugefügten Schaden aus seinem Säckel ersetzen und vergüten; dagegen möge das hohe Tribunal diesen seinen Neffen aus Rücksicht für ihn, seinen unschuldigen Namensgenossen, zwar von der Schmach gerichtlicher Ahndung seiner Vergehen loszählen, ihn aber gleichwohl, da nur noch von der Anwendung der strengsten Maßregeln eine Besserung des verstockten Sünders zu erwarten wäre, einer väterlichen Züchtigung unterwerfen, und ihn durch längere oder kürzere Zeit in gefänglicher Haft halten, was ihn ohne Zweifel endlich zur Einsicht seiner Fehler und zur Rückkehr auf den Pfad des Rechts und der Ehre bewegen würde. Dieser ganz mit den von dem Rate der Zehn bisher unwandelbar befolgten Regierungsgrundsätzen übereinstimmende Vorschlag wurde denn auch von dem Tribunal nicht nur beifällig gutgeheißen, sondern auch augenblicklich in Vollzug gesetzt, so daß noch desselben Tages Anselmo bei Nacht und Nebel aufgehoben und dann von Sbirren des Messer grande ohne richterliches Verhör und Urteil nach Malghera, einem gegen Mestre hin einsam aus den Lagunen emporragenden Wachtturme, gebracht wurde, woselbst die väterliche Fürsorge des Tribunals ihn zu seiner Besserung drei Monate gefangen zu halten beschlossen hatte.

Ruggiero, des Gelingens seiner Pläne nun vollkommen versichert und gewiß, den von Malghera zurückkehrenden Anselmo völlig gebrochen und zerknirscht und zu allem willig zu finden, was er mit ihm verfügen würde, ergab sich der Freude über diese Wendung der Dinge mit derselben fieberhaften Aufregung, mit der er früher gegen

die Hindernisse, die der Erfüllung seiner Wünsche im Wege standen, angekämpft hatte und würde dadurch Ambrosia in die lebhafteste Unruhe versetzt haben, wenn nicht gleichzeitig seine Gesundheitsumstände sich wesentlich gebessert und sein Gang, wie seine Haltung beinahe die frühere Spannkraft wieder gewonnen hätten. Da dies jedoch der Fall war, so nahm sie zwar nicht ohne ein unheimliches Gefühl, aber doch mehr erstaunt als besorgt, die wunderlichen Selbstgespräche und die seltsamen, die verschiedensten Gegenstände berührenden und wieder abspringenden Reden ihres Gatten hin, wenn er mit funkelnden Augen und hochgeröteten Wangen im Gemache auf und nieder ging, und heftig die Hände hin und her werfend bald von seinen Plänen für die Zukunft Anselmos, bald von den Einrichtungen sprach, die er dem Hause an der Veronabrücke zu geben beschlossen hatte. Die Herstellungsarbeiten an diesem letzteren waren der Vollendung nahe; die Fenster waren mit kunstreicher Glasmalerei geschmückt, der Estrich der Gemächer mit orientalischen Teppichen belegt, die Wände mit köstlichen französischen Hauteliſſe und Ledertapeten aus Arras behangen und mit Gemälden Tizians und seiner Schüler bedeckt und das alte Hausgeräte durch neueres, geschmackvolleres ersetzt: aber nicht nur im Innern, auch von außen hatte der alte Bau wichtige Veränderungen erfahren, ja, mit Ausnahme der Porphyrsäulen an den Spitzbogenfenstern der Vorderseite des Hauses, den marmornen Balustraden der Balkone und des in einigen Gemächern angebrachten, mit kunstvollem Schnitzwerk versehenen Holzgetäfels war eigentlich vom Dachfirst bis zur Haustür nichts unverrückt an seiner Stelle geblieben, und Ruggiero, als er gegen Ende des dritten Monats der Gefangenschaft Anselmos in Malghera die Räume des alten Hauses durchschritt, hatte nur noch die Stunde herbeizuwünschen, die durch die Bekehrung des Neffen zu seinen Plänen sein Werk krönen sollte. Endlich schlug ihm diese heißersehnte Stunde; der Rat der Zehn hatte nach Ablauf der Bußezeit Anselmos dessen unmittelbare Übergabe in die Hände seines Oheims angeordnet, und dieser hatte ihn in dem Hause an der Veronabrücke zu empfangen beschlossen, damit die Fülle des Glanzes und der Bequemlichkeiten des wohleingerichteten Hauses den durch die Entbehrungen harter Gefangenschaft gedemütigten Neffen um so leichter bewege, auf das idyllische Glück stiller Häuslichkeit einzugehen, das Ruggiero ihm wiederholt aufzudringen gedachte.

Der feuchte, schwere Nebel eines grauen Wintermorgens hing über den Lagunen Venedigs und machte die weiten Räume des Hauses an der Veronabrücke noch trüber und dunkler, als sie gewöhnlich waren, als Anselmo, von Malghera herübergebracht und dem Befehle des Tribunals gemäß von Messer grande der Obhut seines Oheims übergeben, auf der Schwelle des glänzenden Gemaches erschien, in dem Ruggiero ungeduldig auf und niederschreitend ihn erwartete. Als die Türe sich öffnete, war dieser letztere mit würdevoller, dem Ernste des Augenblicks entsprechender Haltung dem Neffen entgegengetreten, allein bei dem ersten Blick auf den Eintretenden wich er unwillkürlich einige Schritte zurück. Abgemagert, hohlwangig, die dürren Glieder wie von Fieberfrost geschüttelt, wankte ihm eine Schattengestalt entgegen, die nur aus dem stechenden Blicke des dunklen Auges und dem eigentümlichen Lächeln, das um die dürren Lippen spielte, als Anselmo, als der Anselmo zu erkennen war, der noch vor wenig Wochen im vollen Schmucke männlicher Schönheit aller Augen auf sich zog und die Jugend Venedigs, wie Mondlicht das Flimmern von Leuchtkäfern, überstrahlte. Nun flogen Haar und Bart wirr und struppig um seine gelben Wangen; seine Kleider, dieselben, in denen er verhaftet worden, und die seitdem nicht von seinem Leibe gekommen waren, hingen verwahrlost, schmutzig und zerrissen um seine Glieder, und seine zitternden Hände langten krampfhaft nach der Lehne eines Stuhles, um sich aufrecht zu erhalten. Ruggiero hatte nach einer Pause peinlichen Stillschweigens sich soweit gesammelt, daß er den Neffen begrüßen und ihn mit ernsten, aber freundlichen Worten ermahnen konnte, durch die Leiden der Vergangenheit belehrt, gleichsam ein neugeborener Mensch, beherzt einer besseren Zukunft entgegenzuschreiten, als Anselmo plötzlich zusammenbrechend auf den Stuhl hinsank und mit erlöschender Stimme dem Oheim zurief: „Wein, schafft mir Wein, oder ich verschmachte!“ Ruggiero, durch den Zustand des Neffen ernstlich beunruhigt, rief ängstlich nach seinen Dienern, traf Anstalt, den Halbohnmächtigen zu Bette zu bringen, und wollte nach Ärzten senden; erst als Anselmo, nachdem er hastig einige Becher Weines hinabgestürzt hatte, sich wieder gekräftigt zeigte und alle ärztliche Hilfe ablehnte, gab er sich allmählich zufrieden und kam zuletzt, den Faden des abgebrochenen Gespräches wieder aufnehmend, auf die Wünsche zurück, die er stets für die Zukunft des Neffen gehegt habe und die dieser, so hoffe er zuversichtlich, nun endlich mit ihm

teilen würde. „Meine Wünsche," sagte Anselmo, von dem vor ihm stehenden Korbe mit Kuchen und Backwerk aufblickend, von denen er gierig wie von lange entbehrten Leckerbissen gegessen hatte, „meine Wünsche sind für jetzt nur zwei: einmal den Schurken zu kennen, der mich in den Turm von Malghera stecken ließ; denn nicht Gesetz und richterliches Urteil, sondern Willkür und Gewalttat haben mich dort festgehalten, dann aber diesem Schurken das Messer hier in den Wanst zu bohren, soweit die Klinge reicht! Das sind meine Wünsche!" Und damit warf er das Messer, mit dem er eben ein Stück Kuchen zerschnitten hatte, auf den Tisch hin, daß es klirrend zwischen Kanne und Becher hinfahrend auf den Teppich vor Ruggieros Füße fiel. Dieser, nicht wenig betroffen über eine so unerwartete Äußerung, die Anselmo noch überdies mit einem flammenden Blicke unsäglichen Ingrimms begleitet hatte, bemühte sich, seinem ungebärdigen Gaste auseinanderzusetzen, daß er das von dem Tribunal gegen ihn eingehaltene Verfahren vielmehr als einen Beweis seiner Schonung und Milde zu betrachten habe, indem gerichtliche Verfolgung nicht nur den Namen Malgrati überhaupt mit unaustilgbarer Schande befleckt, sondern auch insbesondere ihm selbst jede standesgemäße eheliche Verbindung erschwert, wo nicht unmöglich gemacht haben würde; zu einer solchen müsse er sich aber nun doch wohl endlich entschließen, wäre es auch nur, damit sein für seine Wohlfahrt so zärtlich besorgter Oheim die Räume des Hauses, in dem sie sich befänden, nicht umsonst für seinen Haushalt eingerichtet habe. Und damit gewährte er, rasch die beiden Flügel der nahen Türe öffnend, ihm den Anblick einer langen Reihe von Gemächern, die, von Samt und Seide, kostbaren Tapeten und noch köstlicheren Gemälden strotzend, in fast märchenhaftem Glanze funkelten und leuchteten. Anselmo aber, alle die Herrlichkeiten kaum eines flüchtigen Blickes würdigend, griff nach dem Becher, den er eben aufs neue gefüllt hatte und sagte: „In der Tat ein schmucker Käficht, aber doch ein Käficht! Ein goldenes Haus, aber die Freiheit ist noch goldener! Ihr freilich versteht das nicht, alter Herr! Sitzt nur erst drei Monate im Turm von Malghera, dann werdet Ihr wissen, was Freiheit sagen will! Rosenketten, goldene Ketten, zum Teufel mit allem, was Kette ist! Die Freiheit über alles! Hoch die Freiheit!" und damit stürzte er rasch den Becher hinunter. Ruggiero, wenig erbaut von der Wendung, die das Gespräch zu nehmen schien, schritt zur Türe, winkte aus dem Vorzimmer einen der Diener herbei und

hieß ihn Kanne und Becher wegnehmen, da die Lebensgeister seines Neffen, wie er sagte, hinreichend erfrischt wären. Als der Diener aber sich wieder entfernt hatte, hieß er Anselmo ihm in eines der anstoßenden Gemächer folgen, wo ein für dessen künftige Braut bestimmter Juwelenschmuck, Perlenhalsbänder, Armringe und andere Kostbarkeiten zur Schau lagen, während aus einem Elfenbeinkästchen kunstvoller Arbeit Goldmünzen jeder Größe und jedes Gepräges hervorblitzten. „Kommt zur Besinnung," wandte sich hier Ruggiero, auf sein Rohr gestützt, zu seinem Neffen, „kommt zur Besinnung, Anselmo, und stellt Euch nicht an, als ob Ihr die Unabhängigkeit des Bettlers dem Zwange vorziehen könntet, dem Ihr Euch zu unterwerfen habt, um Reichtum zu erwerben und zu besitzen wie diesen. Begreift, daß Ihr Euch verdienen müßt, mein Erbe zu werden. Ich bin ein alter Mann, und Ihr werdet nicht lange zu warten haben." Auf diese Worte, deren Gewicht Ruggiero noch dadurch zu verstärken suchte, daß er in das Elfenbeinkästchen griff und die Goldstücke klingend und klirrend durch seine Hände laufen ließ, erwiderte jedoch Anselmo, indem seine weingeröteten Wangen sich zu einem häßlichen Lächeln verzogen: „Oho, alter Herr, meint Ihr, das Lagunenfieber, das mir die Sumpfluft Malgheras in die Glieder jagte, habe auch mein Gehirn rein aufgezehrt, oder glaubt Ihr, ich könne, weil ich in Lumpen vor Euch stehe, vergessen, wer Ihr seid und was ich bin? Ihr seid mein Oheim und ich, der letzte Malgrati, bin Euer Erbe durch eigenes Recht, nicht durch Eure Gnade Euer Erbe; denn, wenn Ihr gleich vermählt seid, Eure schlotternden Lenden werden keinen Sohn mehr in die Welt setzen, und Base Ambrosia in ihrer fischblütigen Tugend schaudert Gott sei Dank vor dem Gedanken, Euch anderwärtig einen zu verschaffen. Gebt Euch nur drein, alter Herr! Was Ihr habt, ist mein, wenn Ihr absegelt, und eher wollt' ich mich bei Messer grande als Sbirre verdingen, als mir erst noch die Mühe zu geben es zu verdienen."

Anselmo hatte kaum diese Worte gesprochen, als Ruggiero, dem das Blut in allen Adern zu sieden begann, mit hochgeröteten Wangen und zornfunkelnden Augen mit einem dumpfen Schrei der Wut auf ihn losfuhr; aber ehe er noch den unverschämten Gesellen erreicht hatte, der indes ganz unbefangen an den Juwelenschrank getreten war und ein kostbares Armband vor sich hinhaltend, sich an dem Schillern seiner Steine ergötzte, hielt er plötzlich inne, fuhr sich mit

der Hand über die Stirne und wandte sich, die Lippen fest übereinander gebissen, ans Fenster. Er hatte begriffen, daß er sich in Beziehung auf die Gemütsstimmung, die sein Neffe von Malghera heimbringen würde, arg verrechnet habe, und daß der ungezügelte Ausbruch seines gerechten Zornes die Erfüllung seiner so mühevoll vorbereiteten, ihm allmählich zum Lebensziele gewordenen Pläne auf immer vereiteln würde. Alle Macht seiner Willenskraft aufbietend, gelang es ihm auch wirklich, den Sturm seiner Seele so weit zu beschwören, daß er nach einigen Augenblicken sich gelassen zu Anselmo wenden und, obgleich mit bebenden Lippen und zitternder Stimme, hinwerfen konnte, für den Augenblick wolle er sich alles Streites mit seinem Neffen begeben, der vor allem sorgsamer Pflege und erquickender Ruhe bedürfe, und da er diese beiden wohl am besten und sichersten in seinem Hause und unter der Obhut seiner Base finden würde, so lade er ihn ein, einstweilen ihr Hausgenosse zu werden; vielleicht, setzte er mit einem mühsamen Lächeln hinzu, werde der Umgang mit einer ehrbaren, sanften und pflichtgetreuen Hausfrau wie Ambrosia ihn von seiner seltsamen Ehescheu heilen und zur Erkenntnis seines wahren Vorteiles bringen. Anselmo jedoch, in ein schallendes Gelächter ausbrechend, erwiderte hierauf, indem er Ruggiero vertraulich auf die Schultern klopfte: „Nichts da, alter Herr! Gebt mir ein Stück Geldes und laßt mich laufen, wohin mir's gefällt und mich leben, wie mir's zusagt. Ich will weder in einen Käficht noch in eine Kostschule mich stecken lassen, weder Eure Sittenpredigten anhören, noch Eure Dame die Nase rümpfen sehen, wenn ich mit irgend einem Zöfchen ein lustiges Stückchen angebe! Wie, oder meint Ihr etwa, ich sollte wie ein eben vom Neste geflogener Starmatz mich an Frau Ambrosia anmachen und Euch zu meinem eigenen Nachteil einen Erben aus dem Blute der Malgrati verschaffen?"

Das leichtfertige Wort war kaum den Lippen Anselmos entschlüpft, als auch schon Ruggiero im vollen Ausbruche übermächtigen Zornes mit einem Tigersprunge auf ihn zufuhr und ihn bei der Brust fassend, keuchend und atemlos mit wutheiserer Stimme die Worte hervorstieß: „Schamloser Bube! wagst du mit dem Pestqualm deines Atems den Spiegel solcher Ehren anzuhauchen! Kröte, soll ich dich wieder nach Malghera hinausschicken und unter deinesgleichen dich verfaulen lassen?" und damit schwang er mit zornbebender Hand drohend sein Rohr über Anselmos Scheitel. Dieser aber hatte im

selben Augenblick es ihm entwunden, mit nervigen Armen den vergebens sich Sträubenden umschlungen und mit einem kräftigen Ruck ihn zu Boden gerissen. „Du also bist es, Verräter," schrie er, indem er blaß bis in die Lippen mit hochgeschwungenem Rohre drohend über ihn gebeugt dastand; „du bist es, der mich ohne Recht und Urteil in jenem Sumpfloche verkommen ließ! Dachte ich es doch gleich, du scheinheiliger Sauertopf, und stände nicht mein Erbe auf dem Spiel, bei allen Teufeln der Hölle, ich spießte dich dafür mit deinem eigenen Degen an den Boden wie eine Ratte. Aber darf ich dir nicht kaltes Eisen zu verkosten geben, ungebrannte Asche wird dir nicht schaden!" Und damit führte er mit dem Rohr einige derbe Schläge auf die Schultern und den Nacken Ruggieros, der regungslos mit geschlossenen Augen zu seinen Füßen hingestreckt, nur durch das stoßweise Atemholen der krampfhaft sich hebenden Brust noch Leben verriet. — „So," rief endlich Anselmo, das Rohr hinwerfend, „nun bist du bezahlt, greiser Schurke, und nun geh hin und laß dich sobald als möglich begraben, damit ich zu meinem Erbe komme! Denn ich bin dein Erbe, hörst du! Ich bin es und bleibe es, Gott selbst kann es nicht hindern!" So sprechend sprang er zu dem Elfenbeinkästchen, füllte seine Taschen mit Gold und verließ das Gemach. Im Vorzimmer hieß er die Diener ihrem Herrn beispringen, den eine Ohnmacht angewandelt habe; er selbst eile Ärzte herbeizuschaffen, sagte er, und damit stürzte er aus dem Hause, warf sich in eine Gondel und schlug zu Mestre angelangt die Straße nach Ferrara und Rom ein.

Messer Ruggiero, fast bewußtlos von seinen Dienern in seine Wohnung am Canal grande zurückgebracht, beantwortete, wieder zur Besinnung gekommen, die ängstlichen Fragen Ambrosias nach dem Ausgange seiner Unterredung mit Anselmo, alle näheren Erörterungen abschneidend, mit der Bitte, des Elenden nie mehr zu erwähnen; den herbeigeeilten Ärzten erklärte er in Übereinstimmung mit der Angabe des Neffen, ein Anfall von Schwindel habe ihn plötzlich niedergeworfen, dabei verweigerte er aber die Anwendung irgend eines der ihm empfohlenen Heilmittel und begehrte in fieberhafter Ungeduld nur nach einem, nach ungestörter Ruhe und Einsamkeit. Bei der leidenschaftlichen Aufregung, die sein ganzes Wesen kundgab, wurde diesem Verlangen denn auch entsprochen, und bald herrschte in dem Gemache das Greises die gewünschte lautlose Stille, kaum ab und zu von dessen

schmerzlichem Stöhnen oder den leisen Schritten der gegen sein Lager hinhorchenden, alsbald aber wieder im Nebenzimmer verschwindenden Ambrosia unterbrochen. In dieser Abgeschiedenheit, mit halbgeschlossenen Augen regungslos auf sein Lager hingestreckt, brachte Ruggiero, jeden Zuspruch, ja sogar jede Annäherung selbst Ambrosias ungestüm ablehnend, Speise wie Trank verschmähend, ewig das folternde Gedächtnis der erlittenen Schmach wiederkäuend, zwei Tage und Nächte hin. Als er am dritten Tage endlich sich wieder von seinem Lager erhob, schien er um zehn Jahre älter geworden; seine sonst männliche, volltönende Stimme klang nun dünn und heiser, seine Hände zitterten, und nur das unheimliche Blitzen des tief in seine Höhle zurückgesunkenen Auges verriet, daß in diesem gebrechlichen, hinfälligen Körper noch die Lebensfülle der Leidenschaft wohne. Er ging seinen Geschäften nach, aber wie im Traume; nicht bloß den Umgang, selbst jedes zufällige Zusammentreffen mit Menschen floh er, wie er nur konnte; die fragenden Blicke, mit denen Ambrosia bekümmert sein seltsames Treiben bewachte, waren ihm ebensoviele Dolchstiche, denn ihm war, als trüge er ein Brandmal auf der Stirne und jeder Blick müßte das Geheimnis seiner Schande von ihr herablesen. Früh morgens sich aus dem Hause stehlend, bestieg er die Gondel und ließ sich nach dem Lido hinausrudern, wo er stundenlang das Haupt auf die Brust geneigt, in stummer Verweiflung auf und nieder schritt oder am Ufer im Sande saß und den Wogen, die die Flut gegen ihn heranwälzte, erzählte, wie sein Neffe, der Knabe, den er erzogen, den er mit Wohltaten überhäuft hatte, ihn, das Haupt des edlen Hauses der Malgrati, den schlachtenergrauten Kriegshelden, durch Stockschläge verunehrt, seine Vergangenheit geschändet und seine Zukunft vergiftet habe. Dabei weinte und schrie er und raufte sich das Haar wie ein Rasender, bis plötzlich tiefe Stille über ihn kam, und wie ein Stern in dunkler Nacht die Überzeugung in ihm erwachte, es lebe ein Gott im Himmel, der das nicht ungestraft hingehen lassen, der nicht frechen Undank mit dem Erbe des mißhandelten Wohltäters belohnen könnte und plötzlich werde, müsse sein Racheblitz auf das Haupt des Frevlers niederzucken. Dann erhob er sich gestärkt und ermutigt und trat halb getröstet den Heimweg an, um Tags darauf derselben Verzweiflung sich hinzugeben, mit derselben Hoffnung sich zu beschwichtigen. Der Himmel jedoch schien für den Augenblick auf diese Ansicht Ruggieros nicht eingehen und seine Donner einstweilen noch ruhen lassen zu wollen, denn Antonio Balletti, ein Kaufmann,

den seine Geschäfte häufig nach Rom führten, brachte die Nachricht, Anselmo habe durch sein liebenswürdiges, ebenso einschmeichelndes, als selbstbewußtes Wesen die Gunst des allmächtigen Kardinals Caraffa und Zutritt in den ersten Häusern Roms gewonnen; er lebe dort herrlich und in Freuden, versage sich keinen Genuß und vertröste seine Gläubiger auf das Majorat, das ihm früher oder später zufallen müsse, wie er denn auch Balletti, den Abend vor dessen Abreise auf der Tiberbrücke zufällig mit ihm zusammentreffend, angehalten und ihm mit tollem Gelächter empfohlen habe, zu Venedig seinen Oheim zu grüßen und den alten Herrn zu fragen, wie lang er denn noch in diesem irdischen Jammertale sich zu ergehen gedenke? Ruggiero erblaßte bis in die Lippen, als er die freche Botschaft vernahm, die in die offene Wunde seiner Schmach noch den Stachel des Hohnes drückte und stürzte zähneknirschend vom Markusplatze, wo er sie empfangen hatte, den Gäßchen zu, die von den Mercerien zur Rialtobrücke hinüberführen. Verwirrt und von widerstreitenden Gefühlen bestürmt irrte er lange, ohne zu wissen wo und wohin, in dem Häuserlabyrinthe Venedigs umher, bis er endlich seine Wohnung erreichte, um dort in seinem Gemache die lange Nacht hindurch unruhig auf und nieder zu schreiten.

Es waren schwere Gedanken, die er in sich herumwälzte. Die neue Beschimpfung, die ihm zugefügt worden, hatte seine Seele aus der dumpfen Betäubung des Schmerzgefühles emporgerüttelt, in die sie bisher wie gelähmt versunken war. Er schämte sich, so lange die Rolle eines Klageweibes gespielt zu haben; er fühlte das tiefinnerste Bedürfnis, mannhafte Tätigkeit an die Stelle leidender Hingebung, an das Gedächtnis der erlittenen Schmach treten zu lassen; er wollte handeln, er wollte sich rächen! Sein Geist wandte sich nach den Tagen seiner Jugend zurück, in denen er einen aus Eifersucht an einem Waffenbruder verübten Meuchelmord zu rächen, den Mörder jahrelang bis an das entfernteste Ende Europas verfolgt hatte, bis dieser endlich im Zweikampfe seinem Schwerte erlegen war. Jetzt freilich durfte er nicht daran denken, wie er vor seiner letzten Krankheit vielleicht noch getan hätte, mit dem Degen in der Hand vor seinen Neffen hinzutreten und Genugtuung zu fordern, wenn der hinfällige, gebrechliche Greis nicht dem jugendkräftigen, übermütigen Gegner erliegen, erliegend von dem Sieger noch verhöhnt werden wollte. Sollte er aber darum, die Hände in den Schoß gelegt, diese

neue Beschimpfung hinnehmen? Mußte er nicht wenigstens versuchen, sich selbst zu helfen, damit der Himmel ihm weiter helfe? — Unwillkürlich trat das Bild eines gewissen Beppo vor seine Seele, eines verwitterten Burschen, der seiner Zeit in den Niederlanden im spanischen Heere als Feldschmied gedient, nebenbei verschiedene zweideutige Gewerbe betrieben und nun, diese Beschäftigung fortsetzend, sich zu Venedig niedergelassen hatte. Er war ihm unlängst begegnet, er wußte, daß er in der Nähe von San Stefano wohne und er erinnerte sich, Beppo mit seinen beiden Strolchen von Söhnen stehe im Geruch, neben anderen lichtscheuen Geschäften auch das Gewerbe eines Bravo mit eben so viel Entschlossenheit als Geschick zu betreiben! — Aber wie, sollte er, der schlachtengraute Kriegsmann, mit Meuchelmördern in ein Bündnis treten? Und was war damit gewonnen, wenn auch ein kecker Schnitt durch die Gurgel, ein derber Stoß unter die Rippen hinauf den Namen Anselmo in seinem Kalender für immer mit einem Kreuze bezeichnet hätte? War damit der Frevler bestraft, waren ihm damit die Stunden, die Tage, die Wochen der Qual vergolten, die Ruggiero, von dem Gedächtnis des erlittenen Schimpfes ruhelos verfolgt, bald in dumpfer Versunkenheit, bald in verzweifelndem Rasen hingebracht hatte? „Nicht den Feind mit einem Ruck aus der Welt stoßen, ihn hoffnungslos leben lassen," sprach Ruggiero in tiefen Gedanken auf- und niederschreitend dumpf vor sich hin, „ihn hoffnungslos leben lassen, das heißt sich rächen! Daß der Glanz, der ihn jetzt umgibt, verdämmere und verbleiche, daß die Freunde, die er sich jetzt erworben, ihn verlassen, dafür, weiß ich, wird Anselmos grundloser Leichtsinn, wird die ungestüme Wildheit seiner Leidenschaften sorgen; aber eine Hoffnung bleibt ihm, die Hoffnung auf meinen Nachlaß, und diese ihm entreißen, ihn darben, hungern, in Elend verkommen sehen, während ein anderer als Erbe des Besitzes heranwächst, der er jetzt schon zu sein wähnt, das, und das allein wäre Rache! Einen Sohn müßte der Himmel mir schenken, einen Sohn!" Ruhelos sein Gemach durchwandernd, wiederholte er das eine Wort in allen Tonarten, vom leisen Flüstern der Sehnsucht bis zum lauten Schrei der Verzweiflung! Doch plötzlich stand er still, ergriff einen Armleuchter und schritt auf den prachtvollen Spiegel zu, der von der Decke bis zum Estrich des Gemaches herabreichend die ganze Breite des Fensterpfeilers einnahm, und beleuchtete, den Armleuchter emporhebend, sein

Spiegelbild, wie es das venetianische Glas in ungetrübter Reinheit ihm zurückwarf. Die Aufregung der Leidenschaft hatte seiner Gestalt für den Augenblick die Haltung früherer Jahre wiedergegeben, seine Wangen brannten in unnatürlicher Röte und die Augen leuchteten fieberglänzend unter der hohen Stirne hervor, über die einzelne Büschel des spärlichen, immer lichter sich färbenden Haares herabhingen. „Pah," sagte er nach einer Weile, seinen Zügen nicht unzufrieden zulächelnd, „pah, warum sollte ich an mir selbst verzweifeln! Mein Aussehen ist noch ganz jugendlich, die Haltung kräftig, das Auge frisch! Wie alt bin ich denn auch? — Fünfundsechzig — vielleicht einige Monate darüber! Hat Gott nicht viel ältere Männer mit Kindersegen erfreut, warum sollte er ihn mir versagen? Der Himmel freilich hilft keinem, der sich nicht selbst zu helfen weiß, aber ich will mir helfen, ich will!" — Und damit stellte er den Armleuchter beiseite, um, die Arme übereinandergeschlagen, das ruhelose Aufundniederwandern fortzusetzen, bis der Morgen bleich und dämmernd hereinbrach und Erschöpfung ihm endlich einige Stunden fieberhaft unruhigen Schlafes gewährte.

Spät morgens erwachend, begann Messer Ruggiero ungesäumt zur Ausführung der in der Nacht gefaßten Beschlüsse zu schreiten; statt wie gewöhnlich in unscheinbarer Kleidung die abgelegensten Orte aufzusuchen, um sich ungestört seiner Verzweiflung hinzugeben, und dann heimgekehrt nach einem kärglichen freudenlosen Mahle die Beschäftigung des Morgens fortzusetzen, ließ er sich, nachdem er ein Kräuterbad genommen, Bart und Haar kräuseln und mit wohlriechendem Öle salben, worauf er, seinem Stande gemäß gekleidet, den Stoßdegen an der Seite, den Federhut aufs Ohr gedrückt, verwandelt und verjüngt der Erbaria zuschritt, wo er die schönsten Blumen, die der Markt bot, in Fülle aufkaufte, um seine duftende Beute der schönen Ambrosia zu Füßen zu legen. Diese letztere, erst erfreut, den Gatten fröhlich und gesprächig zu sehen, fühlte sich bald durch das Feuer seiner Huldigung und den Ungestüm seiner Liebkosungen befremdet und eingeschüchtert und würde die Überfülle seiner Zärtlichkeiten gern auf das seinem Alter entsprechende Maß herabgedrückt haben, wenn sie nicht seine Reizbarkeit gekannt und gefürchtet hätte. Gegen Mittag füllte sich das Haus mit Freunden und Verwandten Ruggieros, die er zu Tische gebeten, und die mit dem Ehepaare ein leckeres, durch die köstlichsten Weine gewürztes

Mahl einnahmen, welchem zu Ambrosias bangem Erstaunen niemand so jugendlich tapfer zusprach, als eben Ruggiero. Noch mehr aber wuchs ihr Erstaunen, als nach einer Lustfahrt in der Gondel und einem Spaziergange auf dem Markusplatze Ruggiero bei hereinbrechender Nacht sich in dem seit seiner letzten Krankheit nur selten betretenen Schlafgemache Ambrosias häuslich einzurichten begann und die Absicht, daselbst die Nacht zuzubringen, zu erkennen gab, welchen Vorsatz er auch, ihren Bitten und Vorstellungen zum Trotz, wirklich ausführte. Die Erwartung Ambrosias, daß die plötzliche Sinnesänderung des Gatten nur eine vorübergehende, und daß er bald in das alte Gleis seiner gewohnten, wohlgeregelten Hausordnung zurückzulenken sein werde, erwies sich als eine vollkommen irrige, denn Ruggiero schien sich nicht nur in der neuen Lebensweise zu gefallen, sondern hielt sie auch mit solcher Lebhaftigkeit und Entschiedenheit fest, als hätte er es sich für den Rest seines Lebens zur Aufgabe gemacht, Tag für Tag seine schwindenden Kräfte durch künstlichen Überreiz übermäßig anzuspannen, um sie in nutzloser Verschwendung um so früher und gründlicher zu erschöpfen. Ambrosia, durch das allzu jugendliche Gebaren des greisen Gatten nichts weniger als erfreut, vielmehr in mehr als einer Beziehung verletzt, ja gekränkt, und wie alle Frauen ihrem Gatten eher daß er Unrecht tue zu vergeben geneigt, als daß er sich lächerlich mache, Ambrosia war nahe daran, diesem Treiben mit entschlossener Weigerung sich zu entziehen, wenn nicht Ruggieros erschöpfte Natur ihr diesen Schritt erspart hätte.

In wenigen Wochen waren trotz aller Reizmittel die Kräfte des alten Mannes so herabgekommen, daß er nicht mehr daran denken konnte, die so zuversichtlich übernommene Rolle des jugendlichen Ehemannes fortzuspielen, sondern sich genötigt sah, den erst leichtsinnig weggelegten Krückenstock wieder zur Hand zu nehmen. Allein die ihm angeborene Hartnäckigkeit verließ ihn auch jetzt nicht und die täglich fühlbarer werdende Abnahme seiner Kräfte konnte ihn nicht abhalten, mit derselben halb wahnsinnigen Begierde dem unerreichbaren Phantom von Vaterfreuden nachzujagen, mit der er früher Anselmos Verheiratung betrieben hatte. Durch Arzneimittel sollte nun erreicht werden, was die Gesetze der Natur versagten, und da die Ärzte, die ihn sonst behandelten, ihm entweder abrieten oder ihn mit Versprechungen hinhielten: da die Quacksalber und Wunder-

doktoren, denen er sich zuletzt in die Arme warf, seinen Zustand eher verschlimmerten als verbesserten, so erklang es ihm wie himmlische Musik, als er einst einen Schwererkrankten und glücklich Genesenen die Gelehrtheit und tiefe Einsicht des heilkundigen Meisters Gabriel Falopia lobpreisen hörte, der, durch seine anatomischen Forschungen in hohem Ansehen stehend, damals ein Lehramt an der alten und weitberühmten Hochschule zu Padua bekleidete. Sein Entschluß war bald gefaßt: noch desselben Tages trat er die Reise nach Padua an und versäumte, daselbst angelangt, keinen Augenblick, die Wohnung Meister Falopias aufzusuchen. Sein Weg dahin führte an der Kirche San Antonio vorbei, in die er eintrat, um vor dem wundertätigen Bilde des Heiligen ein brünstiges Gebet für das Gelingen seines Vorhabens empor zu senden, worauf er gestärkt und mutig dem ersehnten Ziele zuschritt. In einem kleinen unscheinbaren Hause, eine enge, dunkle Wendeltreppe hinangewiesen, pochte er an einer niederen Tür und trat schüchtern, wie in ein Heiligtum, in eine gewölbte Stube, deren Wände bis zur Decke hinauf dicht angefüllte Bücherstellen verbargen, während am Fensterpfeiler ein menschliches Skelett, in den Fensterbogen aber in großen Glasgefäßen Weingeist-Präparate und seltsame Instrumente von geheimnisvollem Aussehen aufgestellt waren. Ruggiero war kaum eingetreten, als der Vorhang, der die Stube von einem Nebengemache trennte, sich öffnete und Meister Falopia auf ihn zukam, ein Mann von einigen dreißig Jahren, aber schmächtigen, kränklichen Aussehens und vorwärtsgebückter Haltung, aus dessen dunklen Augen jedoch wie Sonnenschein der Lichtstrahl eines hellen, scharfen Geistes dem Fremden entgegenfunkelte. Er begrüßte Ruggiero, fragte nach seinem Begehr und hörte ruhig, unveränderter Miene, wie dieser erst verwirrt und verlegen, bald aber Mut fassend und ohne Rückhalt sein Herz ausschüttend, ihm seinen glühenden Wunsch: mit Kindersegen erfreut zu werden, eröffnete und sich seine Hilfe zur Erfüllung desselben erbat.

Als Ruggiero geendet hatte, frug er ihn nach seinem Alter, nach den Krankheiten, die er überstanden, nach den Wunden, die er empfangen, hieß ihn tief Atem holen und griff endlich nach seinem Handgelenke, um ihm den Puls zu fühlen. Ruggiero hatte indessen einen Beutel mit Zechinen hervorgezogen und wollte ihn dem Arzte in die Hand drücken; dieser aber, mit einer ablehnenden Bewegung die Gabe zurückweisend, sagte ruhig und ernst: „Messer, steckt Euern

Beutel wieder ein und kehrt nach Venedig zurück! Den Rat, den ich Euch geben kann, sollt Ihr umsonst haben! Wer nicht im Frühling seinen Garten bestellt, dem wird der Herbst keine Früchte bringen: wie könnt Ihr sie pflücken wollen, der Ihr müßig den Winter herankommen ließet? Arzneien können nur dort Kraft erwecken, wo sie schlummert; wo sie tot ist, töten sie! Ihr seid ein alter Mann; denkt nicht mehr daran, Leben zu geben, sondern mit dem Leben abzuschließen! Euer Maß ist nahezu voll; weise Enthaltsamkeit kann noch Jahre zulegen, blinde Leidenschaft macht es morgen überfließen!" — Mit diesen Worten nahm er freundlich grüßend von Ruggiero Abschied, der sprachlos, wie vom Blitze berührt, dem im Nebengemache verschwindenden Meister nachsah, bis der Vorhang der Türe hinter ihm sich schloß. Dann verließ er stumm und gedankenlos, nur des dumpfen Schmerzgefühles vernichteter Hoffnung bewußt, die Stube, das Haus und Padua, um nach Venedig zurückzukehren, wo er in tiefer Nacht eintraf. Als er in sein Gemach trat, hieß er den ihm vorleuchtenden Diener die Lichter auf den Tisch neben dem Wandspiegel stellen und trat, als er wieder allein war, vor das Glas hin, aus dem er vor so kurzer Zeit die Hoffnungen geschöpft hatte, die nun Luft in Luft zerflossen waren. Als nun der Spiegel ihm die wirren Haare des halbkahlen Scheitels, die Runzeln der gefurchten Stirne, die tief in ihre Höhlen zurückgesunkenen Augen, das schlaff auf die Brust herabgeneigte, verlebte und verwitterte Antlitz, die ganze in sich zusammengebrochene, mühsam am Krückenstock sich aufrecht haltende Gestalt zeigte, die er als sein Selbst erkennen mußte, da ging die Überzeugung, daß Meister Falopia Recht habe, wie ein schneidendes Schwert durch seine Seele, und solcher Ingrimm faßte ihn bei dem Anblick der welken Reste dessen, was einst Ruggiero gewesen, daß er mit einem Streiche seines Krückenstockes den kostbaren Wandspiegel in tausend Trümmer zersplitterte und dann weinend und schluchzend wie ein Kind in einen Lehnstuhl sank, um die Nacht, wie viele ihrer Schwestern vor ihr, trostlos und verzweifelnd zu durchwachen.

Ambrosia sah sich von jenem Tage an nicht mehr den peinlichen Zumutungen ausgesetzt, mit denen sie ihr Gemahl bisher verfolgt hatte, aber nur um ihn wieder in den dumpfen Trübsinn, in die nicht zu bannende Menschenscheu zurücksinken zu sehen, der er sich kaum entrissen hatte. Wenn er jedoch früher in dieser Stimmung

die Einsamkeit gesucht, Ambrosien den Anblick seiner Leiden schonend verborgen und nur gegen sich selbst allein gewütet hatte, so pflegte er jetzt Stunden, ja Tage in stumpfem Brüten ihr gegenüber zu sitzen und sein finsteres Schweigen nur ab und zu mit sarkastischen Bemerkungen über den Undank und die Herzlosigkeit mancher Weiber, die, einmal vermählt, ihre Gatten vernachlässigten, ja zurückstößen, und mit bitteren Klagen über den Fluch der Unfruchtbarkeit, der auf gewissen Frauen läge, zu unterbrechen, wobei er nie unterließ, das tiefste Bedauern auszudrücken, nicht in früheren Jahren eine seinem Stande wie seinem Alter gemäße Wahl getroffen zu haben, indem er zugleich umständlich die Namen der Frauen herzählte, die zu dieser oder jener Zeit, in dieser oder jener Stadt seiner Werbung, hätte er sich nur zu einer solchen herbeigelassen, gewiß Gehör geschenkt haben würden. Ambrosia, die anfangs in dem richtigen Gefühle, Ruggiero versuche in seinem Unmut unbewußt die Schuld der Vereitlung seines liebsten Wunsches von sich ab- und ihr zuzuwälzen, diese Redensarten gleichgültig, ja lächelnd hingenommen hatte, konnte sich später, da sie immer häufiger wiederkehrten, nicht enthalten, sie mit einigen ruhigen, die Wahrheit zwar nicht scharf, aber doch so bestimmt bezeichnenden Worten zu erwidern, daß Ruggiero sie allmählich von der Folter seiner Gegenwart zu befreien und sich, nur mit dem alten Leid die Last eines neuen fortschleppend, wieder wie bisher seinen einsamen Spaziergängen zuzuwenden anfing. Es war auf einem dieser Spaziergänge, daß er von dem nie ersterbenden Wunsche, seinen Nachlaß durch einen Sprossen seines Leibes dem verhaßten Anselmo entzogen zu sehen, wie im Wirbel umhergetrieben, ohne zu wissen, wohin ihn seine Schritte getragen, an eines der äußersten Enden Venedigs gelangte und an dem Ufer, von dem er auf die Lagune hinaus sah, eine Fischerbarke erblickte, deren Eigentümer, ein rüstiger, obgleich hochbejahrter Mann mit schneeweißen Haaren, im Begriffe war, die Ausbeute seiner Fahrt in einen mit Tragriemen versehenen Fischzuber zu sammeln, während ein blondhaariger, vier bis fünf Jahre alter Knabe am Strande mit Muscheln spielte und den Alten von Zeit zu Zeit anrief, ob er denn noch nicht fertig wäre, die Mutter warte, und er sei hungrig! Als nun Ruggiero, der sich die letzten Monate hindurch bei dem Anblicke von Kindern, insbesondere von Knaben, seltsam ergriffen, zugleich angezogen und abgestoßen fühlte, von der Schönheit des Kindes

überwältigt dem Kleinen sich näherte und sich mit Schmeichelworten zu ihm hinabbückte, fuhr der Blondkopf, von dem Anblicke des fremden, finstern Mannes erschreckt, blitzschnell in die Höhe, lief der Barke zu und klammerte sich, scheu zurückblickend und ängstlich: „Vater! Vater!“ rufend, an die Knie des Alten. Dieser, den Knaben beschwichtigend und ihm seine Unart verweisend, begrüßte Ruggiero, der indessen herangekommen war, mit einigen Worten der Entschuldigung, worauf der alte Kriegsmann, mit einem tiefen Seufzer die Tränen zurückdrängend, die ihm bei dem Anblicke des reichen Vaterglückes des armen Fischers unwillkürlich in die Augen traten, ihn anrief, wie alt er wäre, und ob das sein Kind sei? Der Fischer, aufblickend und den Sprechenden näher ins Auge fassend, stand einen Augenblick unschlüssig, als ob er erwöge, wie ein Mann in so unscheinbarem Gewande zu so befehlendem Tone komme! Alsbald aber erkennend, mit wem er es zu tun habe, lüftete er ehrerbietig die Mütze und sagte, letzte Pfingsten wäre er siebenzig Jahre alt geworden, und der Knabe sei allerdings sein, obwohl nur das Kind seiner Ehefrau, nicht sein eigenes. — „Euer Stiefkind also,“ bemerkte Ruggiero, was der Fischer jedoch verneinte, indem der kleine Renzo im Pfarrbuche auf seinen Namen eingetragen sei, nur daß, wie er lächelnd hinzusetzte, nicht eben alles wahr wäre, was im Pfarrbuch stehe. Da nun Ruggiero hierüber sein Befremden und den Wunsch äußerte, den wahren Sachverhalt kennen zu lernen, erwiderte der Fischer nach einigem Bedenken, daß er ungern davon spreche und nicht jedem die gewünschte Aufklärung geben würde; vor Messer Ruggiero Malgrati aber wolle er kein Geheimnis daraus machen, da er auf dessen Gütern in Friaul geboren sei, und seine Vorväter dem Geschlechte der Malgrati vielfach zu Dank verpflichtet waren; er sei daher zu der gewünschten Mitteilung mit Freuden erbötig, wenn Excellenza nur erlauben wolle, daß er seine Arbeit dabei fortsetze. Zum großen Mißvergnügen des Blondkopfes, der noch immer an dem Alten sich festklammernd, mißtrauisch nach Ruggiero herüberschielte, wurde diese Erlaubnis erteilt, was zur Folge hatte, daß der Alte vorerst den Knaben aus der Barke entfernte, und ihn wie früher am Strande mit Steinchen und Muscheln spielen hieß, darauf aber zu seinem Fischzuber zurückkehrend und emsig ihn zu füllen beschäftigt, also zu erzählen anhub:

„Excellenza,“ sagte er, „ich kam früh aus meiner Heimat nach

Venedig, und verdiente mir daselbst als Lastträger mein Brot. Als ich nahe an den Dreißigen war, fing ich an, ans Heiraten zu denken, und bewarb mich zugleich mit einem meiner Freunde, einem Gondolier, Checco geheißen, um die Pippa, die Tochter einer wohlhabenden Obsthändlerin. Da geschah es eines Tages, daß die erlauchte Republik eine Werbung ausschrieb, oder vielmehr, um das Ding beim rechten Namen zu nennen, gewandte und tüchtige Burschen, wo und wie sie nur konnte, zusammenfangen ließ, um ihre Galeeren zu bemannen. Unter diesen war auch der Checco, und die Pippa geriet bei der Nachricht, daß er nun jahrelang auf den Schiffen der erlauchten Republik in der Welt herumschwimmen sollte, in solche Verzweiflung und vergoß darüber so viele Tränen, daß ich, der wohl einsah, nicht ich, sondern Checco habe ihr Herz gewonnen, meinerseits auch darüber den Kopf verlor und nichts eiliger zu tun hatte, als hinzulaufen und mich dem Provedditore der Flotte als Stellvertreter für den Checco anzubieten, der denn auch losgelassen wurde und die Pippa heiratete, indessen ich armer Teufel der Levante zusegelte. Nachdem ich während meiner zehnjährigen Dienstzeit fast alle Meere durchkreuzt hatte, trat ich auf Candia in die Dienste des Governatore, wo ich ebenfalls fünf bis sechs Jahre aushielt und mir dabei ein rundes Sümmchen ersparte. Als ich endlich wieder nach Venedig zurückkehrte, fand ich den Checco bettlägerig und die Pippa grämlich und verdrießlich, dagegen war ihre Tochter Angela zu einem hübschen Mädchen herangeblüht, und ich merkte wohl, die Pippa wäre nicht abgeneigt gewesen, sie mir zur Frau zu geben. Ich hatte dagegen nichts einzuwenden, desto mehr aber die Angela, die mir eines Tages unter heißen Tränen gestand, ihr ganzes Herz hänge an einen gewissen Bernardo, einem Seidenweber seines Zeichens, von dem aber die Pippa seiner Armut wegen nichts hören wolle. Was war da zu tun? Ich hatte die Mutter ihren Liebsten heiraten lassen; die Tochter sollte es nicht schlechter haben. Ich redete der Pippa ins Gewissen, steuerte die Angela mit meinem Spargelde aus und stach an demselben Tage als Matrose auf einem Handelsschiffe wieder in See, als Angela mit ihrem Bernardo zum Altar ging!" — „Aber der Knabe!" unterbrach ihn Ruggiero. — „Nun Angela und Bernardo sind seine Großeltern, Eccellenza", versetzte der Fischer, der seinen Zuber nahezu gefüllt hatte. „Als ich nämlich nach zehn Jahren meinen Dienst aufgegeben hatte und nach Venedig zurückgekehrt war,

fand ich Checco tot und begraben, die Pippa noch grämlicher und verdrießlicher als sonst, Bernardo und Angela aber waren des Geschäftes wegen nach Bergamo gezogen und hatten ihr Töchterlein, die kleine Pippa, bei der Großmutter, deren Namen sie führte, zurückgelassen. Ich meinesteils schon bei Jahren und müde, in der Welt herumgeschüttelt zu werden, beschloß, mich in Venedig niederzulassen und mich als ein alter Seehund, der ich war, auf den Fischhandel zu verlegen. Von Kindesbeinen an ohne Freunde und Verwandte, begab ich mich bei der Pippa, bei der alten mein' ich, in Kost und Quartier, und so wuchs die Kleine unter meinen Augen zum frischen, drallen Mädchen auf, und ich liebte sie wie mein eigen Kind; denn die kleine Hexe hieß nicht bloß Pippa, sondern war auch so ganz das Spiegelbild ihrer Großmutter, nämlich wie sie vor dreißig Jahren gewesen war, daß mir oft, wenn ich sie ansah, zu Mute ward, als wäre ich noch ein junger Bursche und mein Leben finge wieder von vorne an. Nun begab es sich, daß ein Genueser, ein Bartscherer seines Gewerbes und ein Zungendrescher und Windbeutel ohne gleichen, sich an das Mädchen anmachte, sie mit süßen Worten und heiligen Schwüren köderte und betörte und ihr so ganz den Kopf verdrehte, daß weder der Großmutter noch mein Zureden ihn wieder zurechtzurücken vermochte. Als nun die Sache so weit gekommen war, daß schon von Verlobung und Aussteuer gesprochen wurde, blieb der Bursche plötzlich weg. Die Pippa meinte erst, wir, die Großmutter nämlich und ich, hielten ihn mit Drohung oder wohl gar mit Gewalt von ihr ferne; als sie aber plötzlich erfuhr, der Bursche stecke in Schulden bis über die Ohren, habe überdies noch einer andern Dirne auf Murano die Ehe versprochen und sei, von deren Brüdern gedrängt, bei Nacht und Nebel aufs Nimmerwiederkommen entflohen, da schrie das arme Kind auf, ward blaß bis in die Lippen und schlug wie ein Stück Holz zu Boden. Das Schlimmste aber, Eccellenza," fuhr der Fischer fort, indem er den gefüllten Zuber schloß und die Tragriemen daran zurechtrückte, „das Schlimmste war, daß sie seit der Zeit kränkelte, sich abhärmte und immer bleicher und stiller ward, bis es endlich zu Tage kam, daß der Taugenichts sie betrogen und in Schande gebracht hatte. Die Großmutter raste und tobte und wollte sie aus dem Hause werfen, das arme Ding aber weinte, daß es einen Stein in der Erde erbarmt hätte; da faßte ich mir ein Herz, nahm sie eines Tages bei Seite und sagte: ‚Pippa',

sagte ich, ‚der Junge hat dich betrogen, versuche es mit dem Alten: Tauge ich auch nicht mehr zum Ehemann, so kannst du mich doch noch immer als Wiederhersteller deines Namens, als Vater deines Kindes wohl brauchen! Vater Renzo nanntest du mich als Kind; versprich mir, auch ferner mich zu schätzen und zu lieben wie einen Vater und als ein ehrbares Weib an meiner Seite zu leben, so will ich auf meinen Rücken nehmen, was der Genueſe an dir verſchuldet, und dich wieder zu Ehren bringen!‘ — Nun, Eccellenza, die Pippa sagte: ‚Ja!‘ Die Großmutter gab uns ihren Segen, der Pfarrer traute uns, und nach ſechs Monaten beſchrie der Knabe da unſere vier Wände. Renzo heißt er, wie ich, und ſteht im Pfarrbuch als mein leiblicher Sohn eingetragen. Nun wißt Ihr, Eccellenza,“ ſetzte er hinzu, indem er den Zuber auf den Rücken ſchwang, „wie ich trotz meiner weißen Haare zu dem muntern Jungen kam, und nun erlaubt mir, daß ich mich auf den Weg mache, denn die Sonne iſt unten, und die Pippa harrt unſer mit dem Abendbrote.“ Mit dieſen Worten ehrerbietig grüßend verließ er die Barke und ſchritt, den Zuber auf dem Rücken, den fröhlich dahinſpringenden Knaben an der Hand, den Strand entlang auf eine Gruppe ärmlicher Häuſer zu, die unfern von dem Anlegeplatze der Barke am Ufer ſich erhoben. Ruggiero hatte den Abſchiedsgruß des Fiſchers unerwidert gelaſſen: ſein Auge ſtarrte unverwandt in den Abendnebel hinaus, der über dem Gewäſſer ſich zuſammenballte, denn die Äußerung des Alten, der Knabe ſei ſein, obwohl nur das Kind ſeiner Ehefrau, nicht ſein eigenes, und die Bemerkung, es wäre nicht alles wahr, was im Pfarrbuch ſtehe, hatte Gedanken in ihm erweckt, deren übermächtigem Einfluſſe ſein krankhaft überreiztes Gemüt ſich nicht mehr zu entziehen vermochte. „Wenn jener Fiſcher,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, „in ſeiner Menſchenalter hindurch andauernden Liebe für jene Pippa den Baſtard ihrer Enkelin als ſein Kind annehmen und anerkennen konnte, warum ſollte ich mich nicht entſchließen können, irgend ein fremdes Kind als das meine anzuerkennen, um den Namen und den Beſitz der Malgrati vor dem Verderben zu bewahren, das der verruchte Anſelmo als mein Rechtsnachfolger über beide heraufbeſchwören würde?“ — Einmal auf dieſem Punkte angelangt, begann ſein unruhiger Geiſt alsbald die Art und Weiſe in Erwägung zu ziehen, in welcher ein ſolches Unternehmen auszuführen wäre. Das Kind ſeiner Rache mußte vor der Welt als ein eheliches, alſo als ſein und Am-

brosias Kind erscheinen. Die Unterschiebung eines Kindes, an und für sich gefährlich, weil dabei zu viele Personen ins Geheimnis gezogen werden mußten, konnte ohne Mitwirkung Ambrosias nicht stattfinden, die, das wußte er wohl, weder dazu ihre Zustimmung geben, noch sich auf andere Weise bewußt zur Förderung seiner Zwecke herbeilassen würde. — Aber sollte sie nicht unbewußt dazu verleitet werden können? Sollte ein Weib, jung und von Schönheit und Lebensfülle strotzend wie Ambrosia, aus tiefer Einsamkeit plötzlich in die Wirbel des Weltlebens hinausgestoßen, den Versuchungen, denen so viele erlagen, widerstehen können, wenn nur erst solche einschmeichelnd und verlockend an sie heranträten? — Diesen und ähnlichen Gedanken hingegeben stand er noch lange Zeit, von allem Zusammenhange mit der Außenwelt völlig abgelöst, in dunkler Nacht am einsamen Strande, bis lauer Frühlingsregen langsam auf ihn niederträufelnd ihn endlich wieder zum Bewußtsein erweckte und ihn bewog, sich nach Hause zu begeben, um dort, zu dem abenteuerlichsten Unternehmen entschlossen, die Bedingungen und Mittel zu dessen Ausführung in Erwägung zu ziehen.

Tags darauf trat Ruggiero gegen Mittag in das Gemach seiner Gemahlin. Sein Anzug, weder so geckenhaft überladen wie zur Zeit, da er den jugendlichen Ehemann spielte, noch so verwahrlost wie er in der letzten Zeit sich zu kleiden pflegte, zeigte sich dem Schnitte und der Wahl der Farbe nach seinem Stande wie seinem Alter vollkommen angemessen, die unruhige Beweglichkeit seiner Züge hatte stillem Ernste den Platz geräumt, ein wohlwollendes Lächeln spielte gewinnend um seine Lippen, und wenn auch in den unstät hin und her rollenden Augen ab und zu noch Blitze aufflammten, so trug doch seine Erscheinung wieder das Gepräge der sichern, ruhigen Würde, die Ambrosia an ihrem Gatten immer hochgeschätzt und nun so lange, so schmerzlich vermißt hatte. Sie freundlich begrüßend und in einem Lehnstuhle ihr gegenüber Platz nehmend, bemerkte er nach einigen einleitenden Worten, Irrtum und Torheit seien das Erbteil aller vom Weibe Gebornen, Leidenschaft verwirre und trübe auch den Besten den Blick, und der sei glücklich zu preisen, den Erkenntnis noch zur rechten Zeit den Abgrund wahrnehmen lasse, auf den er zuschreite. So habe auch ihn, seit der hassenswerte Anselmo mit so unerhörtem Undanke seine Liebe vergolten, ein böser Geist erfaßt, und ihn bald in maßlose Verzweiflung versinken, bald unerreichbaren

Zielen in so sinnloser Verblendung nachstreben lassen, daß er sich dabei, wie er nun schmerzlich empfinde, der Gefahr, durch seine Rücksichtslosigkeit ihrer Frauenwürde zu nahe zu treten und ihre Achtung für immer zu verwirken, kaum jemals bewußt geworden sei. Dieses Bewußtsein sei ihm nun zurückgekehrt, und damit zugleich das Gefühl tiefer Beschämung und bitterer Reue in ihm erwacht, dem er nach langem Zögern erst jetzt Ausdruck zu geben wage, weil er nun den festen Vorsatz gefaßt habe, seine blinde Leidenschaft zügelnd, den Rest seiner Tage in Ruhe und Frieden an ihrer Seite zu verleben, und somit von ihrer Engelsgüte Vergebung für das Vergangene und für die Zukunft die Wiederkehr des hingebenden Vertrauens erwarten dürfe, das sie ihm sonst bewiesen und in welchem er immer das köstlichste Gut und das reichste Glück seines Lebens erkannt habe. Als nun Ambrosia ebenso überrascht als gerührt diese Sinnesänderung ihres Gemahles als eines der freudigsten Ereignisse ihres Lebens begrüßte und ihn aus der überwallenden Fülle ihres Herzens nicht nur völliger Vergebung, sondern auch der verdoppelten Wertschätzung und Zuneigung versicherte, mit der sie ihn nach dem ruhmvollen Siege, den er über sich selbst erfochten, fortan zu umgeben sich gedrungen fühle, nahm Ruggiero das Wort, um von ihr als Beweis für die Aufrichtigkeit der Gesinnungen, die sie soeben ausgesprochen habe, die Gewährung einer Bitte zu fordern, deren Erfüllung ihr nur geringe Opfer auflegen, ihn aber unendlich beglücken würde. Es liege ihm nämlich schon seit Jahren schwer auf dem Herzen, sie ihre Tage an seiner Seite in so völliger Abgeschlossenheit hinbringen zu sehen. Schönheit bedürfe des Tageslichtes, Jugend des Wechsels und der Bewegung, um sich glücklich zu fühlen, und da ihr Glück die heilige Aufgabe seines Lebens sei, so fühle er sich nun, nachdem seine krankhafte Verstimmung die letzten Monate hindurch ihr Leben so vielfach verbittert habe, doppelt verpflichtet darauf zu dringen, daß sie aus der Einsamkeit, in die sie sich mit ihm, dem altersschwachen Greise begraben habe, hervortrete, sich der Welt zeige, die Freuden eines bewegten, wechselvollen Lebens genieße und die ihrer Schönheit gebührenden Huldigungen in Empfang nehme. Dies sei seine Bitte, dies der Wunsch, durch dessen Erfüllung sie seinem hinwelkenden Alter noch eine letzte Freude gewähren könne. Ambrosia, zwar von Jugend an ein einsames, in stiller Pflichterfüllung abgeschlossenes Leben gewöhnt, aber eben darum der Gleichförmigkeit ihrer Tage

nicht sowohl überdrüssig, als ab und zu etwas müde, und dabei, ohne sich darüber je klar geworden zu sein, nicht ohne eine Art von neugierigem Verlangen, eine Welt kennen zu lernen, die ihr bis dahin völlig fremd geblieben war, wußte dem ungestümen Drängen Ruggieros nur einige leicht widerlegte Einwendungen entgegen zu stellen, und fühlte sich, als sie nach einigem Zögern und Zagen endlich auf sein Verlangen einzugehen versprach, durch die Aussicht, die sich ihr damit öffnete, selbst im Herzen so freudig überrascht, daß sie nichts von den Flammen, die in Ruggieros Augen aufblitzten, noch von dem häßlichen Lächeln bemerkte, zu dem seine Lippen sich dabei verzogen. Selbst als er ihr erklärte, seine Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit zwinge ihn, auf das Glück zu verzichten, sie selbst in die Welt einzuführen, dagegen werde eine seiner Verwandten, Donna Olympia Bojardo, in dieser Beziehung seine Stelle vertreten, erstaunte sie wohl, da er sie sonst vor dem Umgange mit dieser Dame, als einem gefallsüchtigen und etwas leichtfertigen Frauenzimmer, gewarnt hatte; da er ihr aber begütigend auseinandersetzte, daß Donna Olympia nichtsdestoweniger des besten Rufes genieße und ihrer ausgebreiteten Bekanntschaften wegen vor allen zu der ihr zugedachten Rolle geeignet sei, gab sie sich um so leichter zufrieden, als er das Gespräch alsbald auf die Auswahl von Gewändern, Kopfputz und Juwelen hinlenkte, mit denen er sie bei den Festlichkeiten, an denen sie teilnehmen sollte, auszustatten versprach, wie er sie denn auch wirklich damit in so verschwenderischer Fülle überhäufte, daß Ambrosia, verlockt von so ungewohnter Pracht, endlich selbst den Tag herbeiwünschte, der sie in die ihr unbekannte Welt einführen sollte.

Es kam endlich dieser Tag! Donna Olympia hielt in der Gondel vor dem Hause, um die von Jugend, Schönheit und Juwelen strahlende Ambrosia in den Ridotto, einen nur dem Adel Venedigs zugänglichen Festsaal abzuholen, in welchem, obwohl zunächst nur begründet, um vornehmen Liebhabern von Würfel- und anderen Glücksspielen als Versammlungsort zu dienen, während der Dauer des Karnevals ausnahmsweise auch Maskenbälle abgehalten wurden. Ruggiero, der seine Gemahlin bis zum Portal des Hauses geleitet hatte, nahm, während sie ihre blühenden Wangen unter der Halblarve von schwarzem Sammt verbarg, auf das zärtlichste von ihr Abschied und wünschte ihr, die Ballnacht fröhlich und vergnügt zuzubringen, während er selbst, fröstelnd und von Gichtschmerzen geplagt, alsbald sein Lager

aufsuchen und seine müden Glieder zur Ruhe zu strecken gedenke. Kaum war jedoch die Gondel mit den beiden Damen eine Strecke auf dem Canal grande hingeglitten, als er sich in seine Gemächer zurückbegab, um sich dort in einen unscheinbaren schwarzen Domino zu hüllen, eine Kapuze von gleicher Farbe überzuwerfen, und das Antlitz, durch eine Barege verborgen, die Farbe und die Züge eines Mulattengesichtes nachahmte, durch ein Hinterpförtchen hinaus, enge Gäßchen entlang, Brücken hinauf und hinab nach demselben Saale zu eilen, dessen glänzende Räume Ambrosia eben betreten hatte. Mit Vergnügen bemerkte er, daß ihre hohe, schlanke Gestalt, die Anmut ihrer Bewegungen, die Würde ihrer Haltung bereits allgemeines Aufsehen erregt hatten, und daß ringsum jedermann vor Neugier brannte, ein Antlitz zu schauen, für dessen ungewöhnliche Schönheit alles, was die neidische Larve nicht verbarg, ein kirschroter Mund, eine Reihe von Perlenzähnen, und die niedlichen Grübchen des reizenden Kinns so sichere Bürgschaft gaben. Diese Neugierde wurde noch dadurch gesteigert, daß Donna Olympia, die bei der unbezwinglichen Leichtfertigkeit ihres Wesens sehr bald erkannt worden war, hartnäckig verweigerte, über Namen, Stand und Verhältnisse ihrer reizenden Begleiterin irgend einen Aufschluß, ja auch nur eine Andeutung zu geben. Zu diesem Verfahren bewogen Donna Olympia einerseits die Bitten Ambrosias, die für ihre ersten Entdeckungsreisen in einer ihr neuen Welt den Schatz des vollkommensten Geheimnisses in Anspruch nahm, andererseits aber hoffte die Gefallsüchtige damit sich und ihrer Begleiterin nur um so sicherer die allgemeine Aufmerksamkeit zu gewinnen und festzuhalten. Diese Berechnnng erwies sich auch als vollkommen richtig; bald war um die beiden Frauen die Blüte des Adels von Venedig, Weise wie Toren, jugendliche Zierbengel wie gewiegte Staatsmänner, in einem Kreise versammelt, in dessen Mittelpunkt Ambrosia, die ihr dargebrachten Huldigungen mit anmutigen Scherzen erwidernd, zu Ruggieros stolzer Freude sich mit ebensovieler Unbefangenheit als Würde bewegte und, gegen alle freundlich, keinen bevorzugte.

Als die Gesellschaft gegen Morgen sich zum Aufbruch rüstete, schlich Ruggiero sich fort, um unbemerkt, wie er es verlassen, sich wieder nach Hause zu stehlen, und vielerlei Gedanken in sich herumwälzend, sein einsames Lager aufzusuchen. Am nächsten Morgen ließ er sich von Ambrosia, nachdem er ihr ganz der Wahrheit gemäß ge-

klagt hatte, seinerseits eine unruhige, fast schlaflose Nacht zugebracht zu haben, ausführlich über die Ereignisse des Abends berichten und die Namen aller derer herzählen, mit denen sie bei Tanz und Spiel, im Gespräche oder während des Festmahls irgend in Berührung gekommen war; aber wie viele und bedeutende, durch Jugend und Schönheit oder hohe Geistesgaben ausgezeichnete Männer sich auch um Ambrosia bemüht hatten, und wie listig auch Ruggiero durch Kreuz- und Querfragen aller Art dem Eindrucke nachspürte, den dieser oder jener wenn nicht auf ihr Gemüt, doch auf ihre Phantasie, ihr selbst unbewußt, gemacht haben mochte: Ambrosia fällte über alle das richtigste, unbestochenste Urteil, und wenn sie hier und da einem einzelnen Beifall zollte, so geschah dies so offen und rückhaltlos, daß man wohl sah, wie ihr Herz dabei nichts zu verhehlen habe. Ruggiero, in gleichem Maße von warmer Neigung für seine Gemahlin und von unbezwinglichem Rachedurst erfüllt, erkannte halb mit stolzer Freude, halb mit Mißvergnügen diesen Stand der Dinge und hoffte und fürchtete zugleich, ihn im Verlaufe des Karnevals, der Ambrosien wiederholt Gelegenheit bot, sich der Welt zu zeigen, einige Veränderung erfahren zu sehen. Allein die beiden nächsten Feste, an denen Ambrosia teilnahm, lieferten keine anderen Ergebnisse als jenes erste.

Mittlerweile war der Frühling herangekommen, und der Karneval, vom Klima begünstigt, trug, wie es in Italien immer üblich war, sein buntes Maskengewimmel aus den Häusern auf die Straße hinaus, um auf offenem Markte unter dem blauen Nachthimmel sein wirres Getriebe fortzusetzen. Und so geschah es, daß während eines im Ridotto abgehaltenen Maskenballes eine große Menge der in den prachtvollen Sälen versammelten Gäste in ihrem abenteuerlichen Maskenaufputz auf den Markusplatz hinauswogte, um sich in der milden Nachtluft zu erfrischen, und da Ambrosia sich unter ihrer Zahl befand, so fehlte auch nicht der Domino mit der Mulattenlarve, der, an einem der Pfeiler der neuen Prokurazien gelehnt, unverwandten Blickes jede ihrer Bewegungen beobachtete. Er war verstimmt und verdrossen, denn er sah den Augenblick herankommen, wo auch die Seifenblasen, an deren Regenbogenschimmer er sich die letzten Tage her ergötzt hatte, zerplatzen und alle seine Mühen ihm nichts als schlaflose Nächte eingetragen haben würden, als er plötzlich einen jungen Mann, hohen, schlanken Wuchses, mit leuchtenden, dunkel-

blauen Augen und hellbraunem, ans Blonde streifendem Haar in einem reichen, aber von der in Venedig üblichen Tracht etwas abweichenden Anzuge gewahrte, der Ambrosien ebenso aufmerksam als er selbst beobachtend, in leidenschaftlicher Erregung auf jedem Schritt folgte, und sich ihr, wie Eisen vom Magnet unwiderstehlich angezogen, auf jede Weise zu nähern suchte. Ruggiero erinnerte sich, den jungen Mann schon im Ridotto bemerkt zu haben, den dieser gegen Gebrauch und Herkommen ohne Larve oder irgend ein Maskenzeichen betreten hatte; er mußte also ein Fremder sein, und Ruggiero war eben im Begriffe, über ihn und seine Verhältnisse Erkundigungen einzuziehen, als ein Zwischenfall ihn davon abhielt und ihm reicheren Stoff zu Beobachtungen gab, als er diese Nacht noch zu finden erwartet hatte. Es geschah nämlich, daß jene Nacht eine Schar Pulcinelli, Pantaloni, Colombini, Arlechini und deren altertümliche Begleiter Truffaldino, Tartaglia und Brighella an deren Spitze, begierig, ihre kecken Maskenstreiche auf einer geräumigeren Bühne fortzusetzen, und sämtlich offenbar viel minder vornehmen Kreisen angehörend als die Besucher des Ridotto, auf den Markusplatz wie in ein erobertes Land hereinbrach und in die daselbst versammelte Menge quiekend und grunzend, Peitschenschläge austeilend und Konfetti um sich werfend, unwiderstehlich wie Lawinensturz hineinstürmte. In dem Gedränge und Gewirre, das dadurch entstand, von ihrer Begleiterin Donna Olympia getrennt, gelang es zwar Ambrosien, sich selbst dem Andrange des vorbeibrausenden Maskenzuges zu entziehen, allein ihr Schleier ward ihr in dem Getümmel zur Hälfte vom Haupte gerissen, und sie war eben beschäftigt ihn wieder festzustecken, als der junge Fremde, der selbst in dem wildesten Hin- und Herwogen der aufgeregten Menge nicht von ihrer Seite gewichen war, zu ihr trat und ihr mit bedauernden Worten seinen Arm anbot, um sie in Sicherheit und zu ihrer Begleiterin zurückzubringen. Sei es nun, daß das Gefühl ihrer Verlassenheit in der sie rings umstürmenden Menge oder die plötzliche Ansprache des ihr völlig unbekannten Mannes Ambrosien verwirrte und die den Schleier ordnende Hand fehlgreifen machte, genug, im selben Augenblicke löste sich die Schleife, welche die Halblarve vor ihrem Gesichte festhielt. Die Larve fiel und zeigte das blühende Antlitz der Jugend und Schönheit strahlenden Frau dem Fremden, der, überwältigt von dem Anblicke so vielen Reizes, erst wie geblendet mit einem leisen Aufschrei der Bewunderung zurückprallte, dann aber starr und stumm wie verzückt

die liebliche Erscheinung mit brennenden Blicken verschlang. Ambrosia, dadurch nur noch mehr verwirrt, verbarg das schamerglühende Antlitz wieder hastig hinter der Larve und verschwand, mit ablehnender Gebärde von dem Fremden sich abwendend, im Gedränge. Ruggiero, selbst von einer Woge des Menschenschwalles fortgerissen, sah sie erst einige Minuten später an Donna Olympias Seite wieder aus der Menge auftauchen und sich gegen die Piazzetta hinwenden, wo bald darauf der Senator Malipiero sich den beiden Damen näherte, und nach einem kurzen Gespräche den jungen Fremden herbeiwinkte, um ihn den Damen, wie es schien in aller Form vorzustellen. Die beiden Paare schritten darauf die Riva degli Schiavoni entlang lustwandelnd auf und nieder, Donna Olympia schäkernd und scherzend am Arme Malipieros, Ambrosia aber stumm und zurückhaltend an der Seite des Fremden, der rücksichtsvoll und ehrerbietig, aber im ernsten und eifrigen Gespräche neben ihr herging. Als sie endlich wieder zur Piazzetta zurückkehrten, sah Ruggiero, der sie in angemessener Entfernung beobachtete, bald darauf Malipiero die Damen zur Heimfahrt in ihre Gondel heben, gleichzeitig aber auch den Fremden in eine Gondel sich werfen, die auf seinen Befehl in gleicher Richtung mit jener der Damen, ohne Zweifel um Ambrosias Wohnung zu erkunden, dahinglitt; er vernahm, wie der am Ufer zurückbleibende Malipiero im Gespräche mit einem hinzutretenden Freunde des Fremden als eines jungen Deutschen, Namens Heinrich Ilsung, erwähnte, der, aus einer angesehenen patrizischen Familie Augsburgs entsprossen, seit einiger Zeit in der Faktorei der Deutschen (fondaco dei tedeschi) seinen Aufenthalt genommen habe, um unter Anleitung des Geschäftsführers der Fugger in die Geheimnisse des Handelsverkehres mit der Levante eingeweiht zu werden. Erfreut, am Wege gefunden zu haben, was er sonst mühsam auszukundschaften gehabt hätte, schritt er halb befriedigt, halb mißvergnügt, Ambrosien grollend, den Deutschen verwünschend, und doch wieder des zur Erfüllung seiner Wünsche vorwärts getanen Schrittes sich freuend, auf den gewöhnlichen Schleichwegen seiner Wohnung zu.

Als Ruggiero am nächsten Morgen Ambrosia aufsuchte, um mit ihr wie gewöhnlich die Ereignisse des Abends zu besprechen, fand er sie zerstreut und verstimmt; sie erwähnte zwar Malipieros und des Fremden, den er ihr vorgestellt, ging aber bald auf andere Gegenstände über und zeigte sich überhaupt minder gesprächig und aufgeweckt, als

dies sonst der Fall war, wenn sie ihrem Gemahl über die Abenteuer eines Festabends Bericht erstattete. Da sie nun ein ähnliches Benehmen auch bei der Besprechung der beiden nächstfolgenden Maskenbälle beobachtete und da auch während dieser letzteren Heinrich Ilsung keine Gelegenheit versäumte, sich Ambrosien zu nähern, ja sie eigentlich wie ihr Schatten auf Schritt und Tritt verfolgte, so konnte Ruggiero um so weniger zweifeln, daß der junge Deutsche es wäre, auf den er für das Gelingen seiner Pläne fürs erste sein Hoffen zu setzen habe, als auch Ambrosia an den Huldigungen des jungen Mannes unverkennbar Geschmack zu finden schien. Mit um so größerer Spannung sah Ruggiero demnach dem nächsten Maskenball entgegen, der bei dem Stande der Dinge und bei der leidenschaftlichen Erregung des jungen Deutschen auf dessen Bewerbungen offenbar von entscheidendem Einflusse sein mußte. Ruggiero versäumte auch nicht, sich an dem bestimmten Abend in seiner gewöhnlichen Verkleidung rechtzeitig im Ridotto einzufinden und sah auch gleich bei seinem Eintritte Ambrosia und Ilsung in einer Fensternische im eifrigen Gespräche begriffen; allein, als er sich zu näherer Betrachtung an sie heranzuschleichen versuchte, geriet er in das Gewirre eines Maskenzuges, dessen Mitglieder als Lazzaroni und Fischermädchen von Capri angetan, von Tamburin und Kastagnetten begleitet, eine Tarantella zum besten gaben. Nach Beendigung des Tanzes dem Gedränge sich entwindend, fand er die Fensternische leer und sah Ambrosia wie gewöhnlich von einem Schwarm ihrer Bewunderer umgeben, deren Huldigungen sie jedoch an diesem Abend weder mit der Unbefangenheit hinzunehmen, noch mit der Heiterkeit zu erwidern schien, die sie sonst auszeichneten. Zerstreut, wortkarg und beinahe verlegen entzog sie sich vielmehr entweder ganz dem Gespräche oder gab sich demselben plötzlich mit fast fieberhafter Lebendigkeit hin; sie schien überhaupt eine gewisse innere Unruhe nicht bemeistern zu können, die sich am auffallendsten in dem fast ängstlichen Bestreben kundgab, jedes Zusammentreffen mit Heinrich Ilsung zu vermeiden, während dieser letztere seinerseits mit der Miene äußerster Niedergeschlagenheit am letzten Ende des Saales an einem Pfeiler lehnte und wie ein Verbannter nach der Heimat zurückschauend, nur noch seine Blicke den Bewegungen der Geliebten folgen ließ.

Ruggiero besaß zu viel Erfahrung und Menschenkenntnis, um nicht aus diesem Verhalten der jungen Leute die Überzeugung zu

schöpfen, daß es zwischen beiden zu einer Erklärung gekommen sei und daß Ambrosia fürs erste die Bewerbungen des jungen Deutschen zurückgewiesen habe. Darauf hatte er bei seiner Kenntnis von Ambrosias Charakter und ihren Gesinnungen allerdings rechnen müssen, aber ebenso zuversichtlich rechnete er darauf, die Leidenschaft des jungen Mannes werde ihren Widerstand zu überwinden und sich ihr vereinsamtes, liebebedürftiges Herz früher oder später zu erobern wissen. In dieser Hoffnung bestärkte ihn der Umstand, daß er Tags darauf zu seiner Gemahlin sich begebend auf der Schwelle ihres Gemaches die Nachricht empfing, sie sei unpäßlich und unleidlicher Kopfschmerz mache es ihr unmöglich, irgend jemand vor sich zu lassen. Der Kampf war also ein harter, blutiger gewesen, der Sieg nur mit schweren Wunden erkauft worden; der junge Deutsche hatte Eindruck gemacht, und so galt es nun, seiner Leidenschaft freien Spielraum zu gewähren, ihm Zeit und Gelegenheit zu schaffen, seine Bewerbungen fortzusetzen und Ambrosia vereinzelt und von dem eigenen Herzen verraten, ihm, dem gefährlichen Gegner, gegenüberzustellen. Ruggiero glaubte nach kurzer Überlegung in seiner scheinbaren Entfernung das untrüglichste Mittel zur Lösung dieser Aufgabe zu erkennen, und so ließ er Ambrosien noch an demselben Morgen melden, daß dringende Geschäfte ihn zwängen, sich auf längere Zeit nach Treviso zu begeben und, hierauf einiges Gepäck zusammenraffend, trat er ohne irgend eine Begleitung in einer Mietgondel unverweilt seine Reise an, die er aber nicht weiter als bis in die offene, gegen Mestre hin gelegene Lagune fortsetzte, wo er gegen Murano abzulenken befahl. Hier den Tag über verweilend, kehrte er bei dunkelndem Abend nach Venedig zurück, wo er in der Nähe des Campo San Stefano ans Land stieg und die Wohnung seines alten Bekannten Beppo aufsuchte, den er jedoch, um Ambrosiens Namen nicht ins Spiel zu bringen, nur insoweit ins Geheimnis zog, daß er ihm mitteilte, er habe gewisser Anschläge wegen, die Heinrich Ilsung, ein deutscher Abenteurer gegen ihn im Schilde zu führen scheine, eine Reise nach Treviso anzutreten vorgegeben, um, mittlerweile in Venedig sich verborgen haltend, das Vorhaben seines Gegners in aller Sicherheit auskundschaften zu können. Zu diesem Behufe beauftragte er Beppo, mit seinen Söhnen dem Treiben dieses Heinrich Ilsung und jedem seiner Schritte auf das sorgfältigste nachzuspüren und ihm täglich darüber Bericht zu erstatten, worauf er, von Beppo seines unbegrenzten Diensteifers versichert, dem

Verstecke zueilte, in dem er sich für die Dauer seiner angeblichen Reise aufzuhalten gedachte. Dieser war kein anderer als das Haus an der Veronabrücke. Ruggiero hatte seit der letzten verhängnisvollen Zusammenkunft mit Anselmo nicht nur seine Schwelle nicht mehr betreten, sondern auch sorgfältig vermieden, der Gegend nahe zu kommen, in der es lag; ja selbst nur davon zu hören war ihm allmählich so peinlich geworden, daß er die für Anselmos Haushalt bestellten Diener bis zum Hausbesorger hinab entließ und, das Haustor kurzweg abschließend, das Haus lieber in Trümmer gehen zu lassen, als auch nur mehr einen Gedanken daran zu wenden, beschlossen hatte. Allein die dämonische Gewalt, die sein ganzes Wesen verwandelnd ihn seit Monaten ruhelos vorwärts trieb, hatte ihn auch über die Kluft dieses Vorsatzes leicht hinweggehoben und er schritt, nun ein freiwilliger Bewohner des verhaßten Hauses, durch den Anblick der fürstlich geschmückten Räume nur noch mehr erbittert, über seinen Plänen brütend, die lange Reihe seiner todstillen Gemächer auf und nieder.

Mit Einbruch der Nacht erschien Beppo, ihn mit den nötigen Lebensmitteln zu versorgen und ihm die Ergebnisse der Beobachtungen, die er den Tag über angestellt hatte, mitzuteilen. Diese letzteren entsprachen jedoch keineswegs den Erwartungen Ruggieros, sondern erwiesen sich vielmehr der Erreichung seiner Zwecke täglich ungünstiger. Denn über Heinrich Ilsung und dessen Verhältnisse wußte Beppo nur zu berichten, daß der junge Mann des besten Rufes genieße, mit Eifer seinen geschäftlichen Obliegenheiten nachkomme und ein bei weitem stilleres und eingezogeneres Leben führe, als die meisten seiner Altersgenossen. In Beziehung auf die Anschläge, die er gegen Ruggiero, wie dieser Beppo und dessen Söhnen vorgespiegelt hatte, im Schilde führen sollte, war den letzteren aber nur der Umstand aufgefallen, daß der Fremde ab und zu im Kanal an Ruggieros Haus vorüberfahre oder gegen Abend in dem Gäßchen, auf welches die Fenster des Schlafgemaches Ambrosiens hinausgingen, auf und nieder wandle. Dies war seit Ruggieros vorgeblicher Reise täglich geschehen; dabei aber war es geblieben. Was Ambrosia betraf, so meldete Beppo, der von Ruggiero Auftrag hatte, gelegentlich auch über den Stand der Dinge in dessen eigenem Hause Nachricht einzuziehen, daß seine Gemahlin unter dem Vorwande, es sei nicht schicklich, sich in der Abwesenheit ihres Ehegatten in der Welt zu zeigen, im Laufe des Karnevals keinem Ballfeste mehr beizuwohnen

gedenke. Bei dieser Schüchternheit des jungen Deutschen und bei der Entschiedenheit, mit der Ambrosia jede Möglichkeit, das angeknüpfte Verhältnis fortzusetzen, abschneiden zu wollen schien, konnte Ruggiero nicht mehr erwarten, daß die Durchführung seiner Entwürfe, wie er gehofft hatte, durch die überwältigende Macht der Leidenschaft im Laufe der Dinge gleichsam von selbst sich ergeben würde. Bei den Charakteren, die sich hier einander gegenüberstanden, mußte er selbst Hand ans Werk legen, wenn seine Pläne zur Ausführung kommen sollten, und er war auch dazu entschlossen.

Vor allem setzte er der weiteren Überwachung Heinrich Ilsungs als einer ferner unnützen Maßregel ein Ziel, um freie Hand für seine Unternehmungen zu gewinnen und um Ambrosiens Ruf nicht zu gefährden; ferner erklärte er, unmittelbar nach dem nächsten Maskenballe, der im Ridotto stattfinden würde, von seiner vorgeblichen Reise nach Treviso in sein Haus zurückkehren zu wollen, beides zum großen Mißvergnügen Beppos und seiner Söhne, die den Tag verwünschten, der den Geldbeutel Ruggieros dem Bereiche ihrer Ansprüche entrücken sollte, während dieser letztere eben diesen Tag mit Ungeduld erwartete, um dem Stillstande, der in der Ausführung seiner Pläne eingetreten war, entgegen zu arbeiten. Der aber diesen Tag am sehnlichsten herbeiwünschte, war Heinrich Ilsung. Denn wenn auch Ambrosia das glühende Bekenntnis seiner Leidenschaft mit der Erklärung erwidert hatte, sie sei vermählt und ihre Pflicht gebiete ihr, bei den Gefühlen, die er für sie zu hegen bekenne, für jetzt und immer allen ferneren Umgang mit ihm abzubrechen, und wenn auch diese Erklärung, obgleich sie seine Hoffnungen rettungslos vernichtete, ihm selbst nicht nur als eine natürliche und notwendige erschien, sondern seine Verehrung für die Geliebte und seine hohe Meinung von der Reinheit und Vortrefflichkeit ihres Wesens nur noch steigerte: so konnte es doch selbst seiner deutschen Treuherzigkeit und Bescheidenheit nicht entgehen, daß sie, wenn er ihr vollkommen gleichgültig geblieben wäre, seine Bewerbungen ohne Zweifel eher mit einer scherzhaften Wendung, als mit der Heftigkeit und Entschiedenheit abgelehnt hätte, mit der sie ihnen entgegengetreten war; und eben daraus hatte er die Hoffnung geschöpft, daß es ihm bei einer späteren Zusammenkunft gelingen werde, Ambrosien zu überzeugen, daß seine leidenschaftliche Bewunderung ihrer Vorzüge eine vollkommen uneigennützige und anspruchslose sei, und daß sie dadurch sich bestimmt finden werde, ihn

wenigstens als Freund, als Bruder in ihrer Nähe zu dulden, eine Ansicht der Dinge, die ihm allmählich so geläufig wurde, daß er an dem für den Maskenball bestimmten Abend der erste war, der die Säle des Ridotto betrat, um nur gewiß keine Gelegenheit zu versäumen, sich in diesem Sinne mit Ambrosia zu verständigen. Anfangs hatte er nur mit seiner Ungeduld zu kämpfen, die aber, als die Nacht vorrückte, ohne daß Ambrosia erschien, allmählich zu fieberhafter Unruhe sich steigerte und später, als mit dem Eintritte Donna Olympias sich das Gerücht verbreitete, ihre schöne Begleiterin gedenke weder diesen Abend noch späterhin an den Freuden des Karnevals mehr teilzunehmen, in solche Bestürzung umschlug, daß er, unfähig sich zu sammeln und seinen Schmerz zu verbergen, halb bewußtlos den Saal verließ und ins Freie flüchtend den Markusplatz entlang, der stilleren und dunkleren Piazzetta zueilte. Dort nicht mehr von dem Gewühle der frohbewegten Menge umbraust, nicht mehr von den heiteren Klängen der Musik verfolgt, starrte er, an einen Pfeiler des Dogenpalastes gelehnt, zum Tode betrübt auf die im Mondlichte glitzernde Lagune hinaus.

Sein Schicksal war also entschieden; seine Hoffnungen hatten ihn getäuscht, sie zürnte seiner Vermessenheit, und ihr Zorn war unversöhnlich; seinetwegen entzog sie sich den Festen des Karnevals, sie wollte ihn nicht mehr sehen, sie haßte ihn! Diesen folternden Gedanken nachhängend fühlte er plötzlich eine Hand seine Schulter berühren und hörte eine offenbar verstellte Stimme ihm leise zuflüstern: „Messer Enrico, warum so einsam?“ — Sich rasch umwendend, sah er einen Mann in einen schwarzen Domino gehüllt vor sich stehen, aus dessen Kapuze ein Mulattenantlitz hervorgrinste. Er trat einen Schritt zurück und war im Begriff, die Maske kurz abzufertigen und zu verlassen, als sich Ruggiero wieder an ihn herandrängte und sprach: „Habt Ihr nie gehört, daß der Schein trügt und daß oft auf Morgennebel die schönsten Tage folgen? Gebt Euch doch erst die Mühe zu zweifeln, ehe Ihr verzweifelt! Oder macht es Euch unglücklich, als gefährlich gemieden zu sein und möchtet Ihr lieber als gleichgültig geduldet werden? Steht Ihr da und gafft in den Mond, weil Euch die goldenen Äpfel nicht in den Schoß fallen, noch ehe Ihr den Baum geschüttelt?“ — Diese Worte paßten zu genau auf die Lage, in der sich Ilsung befand und entsprachen zu sehr den Gedanken, die ihn bewegten, als daß sie ihre Wirkung auf ihn hätten

verfehlen können; auch fuhr der Jüngling augenblicklich wie ein Adler auf den schwarzen Domino los, hielt ihn fest und bestürmte ihn mit Fragen: Wer er sei? Was er mit den Worten meine, die er eben gesprochen? Was und wieviel er von ihm wisse? — „Ich weiß von Euch," erwiderte Ruggiero, „daß Ihr eben aus dem Neste kommt und noch nicht flügge geworden seid; denn Ihr möchtet siegen, ohne gekämpft, ernten, ohne das Feld bestellt zu haben; geliebt sein, aber weder um die Geliebte werben, noch das Glück der Liebe, wie es sich ziemt, mit Unruhe, Sorge und Zweifel bezahlen! Ich weiß, daß Ihr Worte bedürft, die Euch aufstacheln, Augen, die für Euch sehen und Hände, die Euch führen, und was ich von diesen Artikeln besitze, steht Euch zu Diensten, wenn Ihr anders davon Gebrauch machen wollt!" — Der Jüngling, erst betroffen und unschlüssig, ward bald von diesen und anderen Redensarten so bestrickt und eingenommen, daß er in arglosem Vertrauen dem schwarzen Domino allmählich alle Geheimnisse seines Herzens, seine leidenschaftliche Liebe zu Ambrosia, den Anteil, den sie ihm anfangs bezeigt, die Kälte und Härte, mit der sie später das Bekenntnis seiner Liebe zurückgewiesen und ihn aus ihrer Nähe verbannt hatte, rückhaltlos mitteilte und sich als Entgelt für diese Geständnisse seinen Rat, seinen Beistand, seine Freundschaft erbat.

Da nun Ruggiero aus diesen mit der ganzen Überschwänglichkeit der Jugend vorgetragenen Mitteilungen zu seiner Befriedigung entnahm, daß Heinrich Ilsung, bei seiner Schüchternheit und seiner Unkunde der Menschen und der Dinge, bisher in Beziehung auf Ambrosia und ihre Verhältnisse nicht viel mehr als eben nur ihren Namen und ihre Wohnung zu erkunden vermocht habe, so war es ihm ein Leichtes, dem Arglosen auseinanderzusetzen, daß Malgrati, Ambrosias Gatte, ein wunderlicher, grämlicher und eigenwilliger Geselle, ihr das Leben auf alle Weise verbittere und vergälle, daß er, Ilsung, daher seine Liebe zu ihr durchaus nicht als ein Unrecht, sondern vielmehr als eine Fügung des Himmels aufzufassen habe, der ihn der Unglücklichen als Freund und Tröster in ihren Nöten zusende, wie denn auch die Zurückweisung, die er von Ambrosien erfahren, gewiß nicht ernst gemeint, sondern nur eine Mahnung wäre, bei seinen Bewerbungen die einer ehrbaren Frau schuldigen Rücksichten gehörig ins Auge zu fassen. Als nun aber der Jüngling in leidenschaftliche Klagen darüber ausbrach, daß sie an den Festen des

Karnevals nicht mehr teilzunehmen gedenke und ihn dadurch aller Gelegenheit beraube, ihre Neigung zu gewinnen, wenn dies überhaupt noch im Bereiche der Möglichkeit läge, meinte der Domino mit der Mulattenlarve, bequemer wäre es allerdings, wenn die Geliebte sich ihm geradezu an den Hals würfe; allein Frauen hätten eben die Schwachheit, erkämpft und erobert, nicht nebenbei wie Gänseblümchen am Wiesenrain abgepflückt werden zu wollen! Gelegenheit, setzte er hinzu, wenn sie sich nicht von selbst fände, müßte hervorgerufen werden, dem fliehenden Feinde beizeiten der Rückzug abgeschnitten werden; es müßte denn sein, daß kein Blumenstrauß mehr in Venedig zu beschaffen oder er selbst nicht imstande wäre, ein paar Sonette zusammenzuleimen, oder einen Trupp Musiker zu einer anständigen Serenade aufzutreiben. Diese Andeutungen eröffneten dem jungen Manne eine ihm bisher verschlossen gewesene Welt und erfüllten ihn mit um so größerem Entzücken, als sich Ruggiero hierbei schlau genug das Ansehen zu geben verstand, als wäre bei seiner Einmischung in die Herzensangelegenheiten Heinrich Ilsungs insgeheim Ambrosias Einfluß im Spiele. Der erste Freudentaumel des Verliebten wurde indessen durch die Erwägung der Schwierigkeiten getrübt, mit denen ihm, einem völligen Neulinge in solchen Dingen, die Ausführung der Vorschläge Ruggieros verbunden schien, bis dieser ihm nicht nur Ort und Stunde für die Serenaden auszukundschaften versprach, sondern auch die richtige Bestellung der Blumensträuße wie der Sonette verbürgte und sich dadurch das unbedingte Vertrauen des jungen Mannes gewann. Sie besprachen denn auch sofort die ersten und dringendsten Vorkehrungen, verabredeten die Stunde, um die sie sich in den folgenden Nächten bei San Giovanni e Paolo vor dem Reiterstandbilde des Colleoni zu ferneren Verhandlungen treffen wollten, und trennten sich sodann, um ihr Lager aufzusuchen, jeder, wenn auch in ganz anderem Sinne, von den Ergebnissen der hingeschwundenen Nacht höchlich befriedigt.

Als Ruggiero, am nächsten Morgen in dem totenstillen Hause an der Veronabrücke erwachend, bei sich die Wege erwog, die er zunächst einzuschlagen habe, fiel es ihm plötzlich schwer aufs Herz, welches Gewebe von Lüge, Trug und Verstellung er um sich her anzettle, welchen schweren und schmerzlichen Kämpfen er seine edle Gemahlin aussetze und wie wenig es ihm, dem alten ehrenhaften Kriegsmanne, gezieme, so krumme Wege und zu so schlimmem Ziele

zu wandeln. Die Empfindungen von Scham und Bedauern, die sich bei dieser Betrachtung ihm aufdrangen, würden auch vielleicht in seinem Herzen die Oberhand behauptet und ihn bewogen haben, zuletzt doch noch von seinem abenteuerlichen Plane abzustehen, wenn er nicht, das Haus durchwandernd, unversehens in das Gemach getreten wäre, in dem dereinst seine letzte Zusammenkunft mit Anselmo ein so bedauerliches Ende genommen hatte. Der Anblick dieses Gemaches, der Stätte seiner Schmach, wie er es nannte, genügte, in seiner Brust den verlodernden Brand wieder zur hellen Flamme anzufachen, und ihn mit dem glühenden Verlangen zu erfüllen, die einmal gefaßten Entwürfe um jeden Preis auszuführen. Und so verließ er, ohne weiterer Überlegung Raum zu geben, das Haus an der Veronabrücke, um sofort als reisender Wanderer in seine Wohnung am Canal grande zurückzukehren, wo ihn Ambrosia als einen längst sehnlichst Erwarteten mit aufrichtiger Freude empfing. Als nach den ersten Begrüßungen Ruggiero über den Zweck und die Erfolge seiner vorgeblichen Reise berichtet hatte, und nun an Ambrosia mit der Frage sich wendete, ob sie während der Zeit ihrer Trennung sich ihrem Versprechen gemäß verhalten und die Freuden des Lebens in fröhlicher Gesellschaft genossen habe, stand diese wie mit Purpurglut übergossen und berief sich, die Blicke auf den Estrich des Gemaches geheftet, auf eine hartnäckige Unpäßlichkeit, die sie längere Zeit das Haus zu hüten und in stiller Einsamkeit ihrer Gesundheit zu pflegen gezwungen habe, eine Angabe, die auch ihr Aussehen als vollkommen richtig zu bestätigen schien; denn ihre Wangen waren von durchsichtiger Blässe angehaucht, ihre sonst so hell und frisch leuchtenden Augen blickten matt und träumerisch und selbst ihre Bewegungen, früher rasch und lebhaft, schien jetzt weiche, müde Gelassenheit wie in ein weites faltenreiches Gewand malerisch einzuhüllen. Gleichwohl trug ihr Anblick keineswegs das Gepräge der Kränklichkeit, vielmehr hatte ihr Wesen, von sanfter Schwermut wie mit Nebeldunst umflossen, an bezauberndem Reize gewonnen, was es an mädchenhafter Frische eingebüßt haben mochte. Aber nicht bloß ihr Äußeres, auch ihr Gemüt trug das unverkennbare Gepräge der Vergeistigung und Erhebung, die sich, namentlich gegenüber ihrem Gatten, durch solche Innigkeit und Hingebung der Gesinnung, durch eine so vorahnende Sorgfalt für seine Bedürfnisse kund gab, wie sie ihr früher niemals zu Gebote standen. Ruggiero indes, obwohl keiner

dieser Züge seiner Beobachtung entging, war zu sehr von dem einen Gedanken, der seine ganze Seele einnahm, beherrscht, und in dem eigensinnigen Streben nach dessen Verwirklichung bereits zu weit gegangen, um sie in irgend einem anderen Sinne als dem der Brauchbarkeit für seine Zwecke aufzufassen und zu erwägen. Auch säumte er nicht, schon in den nächsten Tagen nach seiner Heimkehr ans Werk zu gehen und mit unermüdetem Eifer, wie es nur irgend anging und wo nur eine Gelegenheit sich bot, der Phantasie Ambrosias das Bild Heinrich Ilsungs aufzudringen. Wenn sie abends auf den Balkon trat, so war es der junge Deutsche, der unten im Kanale in einer Gondel sehnsüchtig nach ihr hinaufblickend, vorüberglitt; wenn sie, von den schmelzenden Klängen einer Serenade gelockt, in das Gäßchen hinabblickte, das unter dem Fenster ihres Schlafgemaches hinlief, so war es seine wohlklingende Stimme, die von Mandoline und Flöte begleitet ihr entgegentönte; sein Antlitz war es, das im zitternden Fackelschimmer aus der Mitte der Musiker zu ihr emporschaute. Zudem fanden sich in dem innersten Heiligtum ihrer Gemächer bald seltene Blumen und Gewächse aufgestellt, bald schmückten zierlich geflochtene Kränze den Hals ihrer Laute, bald lagen auf ihrem Putztische anmutige Sonette auf ambraduftendem Papier mehr hingemalt als geschrieben, ohne daß Ambrosia jemals ergründen konnte, wie diese Dinge dahingekommen, wenn sie auch nicht wohl im Zweifel sein konnte, von wem sie kamen.

Allein der Eindruck, den alle diese Überraschungen auf Ambrosia machten, war keineswegs der von Ruggiero gewünschte; sie vermied es nämlich allmählich, sich auf dem Balkon zu zeigen; sie zog sich vor den Klängen der Serenaden in das Innerste des Hauses zurück; Blumen und Kränze aber zerpflückte sie und die Gedichte ließ sie, in kleine Stücke zerrissen, in den Kanal hinabflattern, und zwar wie vorsätzlich oft gerade in dem Augenblicke, wenn der junge Deutsche unten in der Gondel vorüberfuhr. Viele Tage waren so vergangen; die Leidenschaft Heinrich Ilsungs war mittlerweile in dem Maße gestiegen, als die verderblichen Ratschläge des geheimnisvollen schwarzen Dominos mit der Mulattenlarve seine Achtung für Ambrosia untergraben und sein reines, unwillkürlich vor jedem Unrecht zurückbebendes Gemüt allmählich so verwirrt und verwandelt hatten, daß ihm jetzt der Besitz der Geliebten auch um den Preis eines Verbrechens nicht mehr zu teuer erkauft schien. Hierzu kam noch, daß er auf

Ruggieros Andeutungen hin sich längst in der Überzeugung befestigt hatte, daß Ambrosia nicht nur seine Empfindungen teile, sondern auch, daß sie den schwarzen Domino zum Vermittler eines Verhältnisses bestellt habe, dem sie rückhaltlos sich hinzugeben nur aus Laune oder aus Scheu noch zaudere. Es konnte daher Ruggiero, der es endlich für angemessen hielt, einen entscheidenden Schritt zu tun, nicht schwer fallen, den jungen Mann zur Abfassung eines Schreibens zu bewegen, in dem er auf diese Voraussetzung hin Ambrosia in den glühendsten Ausdrücken beschwor, nunmehr aller Rücksichten und Bedenken sich zu entschlagen, ihren Gefühlen nicht länger Gewalt anzutun und seinem wie ihrem eigenen Herzen durch eine Zusammenkunft die Möglichkeit zu gewähren, sich endlich für immer zu verständigen und zu verbinden. Ilsung hatte dies eigenhändige und mit seinem Namen unterzeichnete Schreiben kaum vor dem Reiterstandbilde Colleonis Ruggiero übergeben, als dieser, der dessen Bestellung zu besorgen übernommen hatte, ungesäumt damit nach Hause eilte, dort hastig seine Verhüllung abwerfend, sich in das Betstübchen schlich, in dem Ambrosia ihre Abendandacht zu verrichten pflegte, das Blatt auf ihren Betschemel niederlegte und dann so unbemerkt als er gekommen sich wieder entfernend in sein Gemach zurückkehrte, um den Erfolg seines Wagnisses in Ruhe abzuwarten. Er hatte nicht lange darauf zu warten; noch lagen der schwarze Domino und die Mulattenlarve, wie er sie eben abgelegt hatte, auf dem Tischchen, an dessen Seite er erschöpft in einen Lehnstuhl hingesunken war, als plötzlich die Türe des Gemaches aufflog und Ambrosia, den geöffneten Brief in der Hand, auf ihrer Schwelle erschien. Ihr Auge leuchtete und Entrüstung sprach aus jeder Miene: dabei war sie bleich bis in die Lippen und ihre Stimme zitterte, als sie auf Ruggiero zuschritt und, in der heftigsten Bewegung halb nach Atem ringend, halb ihre Rede in kurz abgebrochenen Sätzen gewaltsam herausstoßend, ihm sagte, wie sie schon seit Wochen her von einem verwegenen Fremdlinge zum Gegenstande tolldreister Huldigungen ausersehen worden, wie sie gleichwohl bis zum heutigen Tage vermieden habe, ihren Gatten mit irgend einer Klage zu beunruhigen; heute jedoch überschreite die freche Anmaßung ihres Verfolgers die letzte Grenze des Möglichen; heute geböten ihr ihr Gewissen und die Sorge für die Ehre des Namens, den sie trage, aus ihrem Schweigen hervorzutreten und den Schutz ihres Gatten um so mehr anzuflehen, als der Frevler

offenbar mit einem der Diener des Hauses in Verbindung stehe und niemand berechnen könne, welche noch schlimmeren Anschläge er vielleicht im Schilde führe. „Hier nehmt," setzte sie hinzu, indem sie Ruggiero den in ihrer zitternden Hand hin und her flatternden Brief hinreichte, „hier nehmt und lest! Seht, wie der Wahnsinnige mich verleumdet und verlästert, wessen er mich fähig hält und was er mir zumutet! In Eure Arme flüchte ich, mein Herr und Gemahl! Beschützt und rettet mich! Ruft den Beistand des Gesetzes an, braucht Euren Einfluß bei dem Rat der Zehn, daß er den vermessenen Fremdling aus Venedig entferne, ehe ich in Zorn und Beschämung, Selbstverachtung und Gram mich verzehre!" — Mit diesen Worten versagte ihr in krampfhaftem Schluchzen die Stimme; atemlos und fast taumelnd griff sie nach einem nahestehenden Stuhle, auf dessen Lehne gestützt sie mühsam sich erhielt und gesenkten Hauptes in Tränen gebadet, Ruggieros Antwort erwartete. Dieser aber, der keineswegs erwartet hatte, daß die Sache diese Wendung nehmen würde, griff, um Zeit und Fassung zu gewinnen, nach dem Briefe, den Ambrosia auf das neben ihm stehende Tischchen hingeworfen hatte, entfaltete ihn mit gerunzelter Stirne und allem Anscheine äußerster Entrüstung und begleitete, ihn halblaut vor sich hinlesend, seinen wohlbekannten Inhalt mit dazwischen geworfenen Fragen, Ausrufen und spöttischen Bemerkungen! — „Die entzückende Gewißheit der Erwiderung seiner Gefühle" — Pah, der Bursche, scheint es, hält sich für unwiderstehlich! — „Der Stimme Eures Herzens Gehör schenken!" — Immer besser! — „Zusammenkunft!" — Tod und Teufel! Da hinaus will er, aber ich werde sorgen —" Hier an das Ende des Briefes gelangt, hielt er plötzlich inne, ließ das Blatt sinken und wiederholte mit der Miene völliger Überraschung mehrere Male, als ob er ihn erst aus der Unterschrift kennen lerne, den Namen des Verfassers! — „Heinrich Ilsung," sagte er, den Brief sorgsam zusammenfaltend und vor sich hinlegend, „Heinrich Ilsung! Das ist freilich ein anderes! In der Tat ein kecker, unternehmender Bursche, dieser Ilsung! aber," setzte er nach einer Pause hinzu, indem seine Stirne sich glättete und ein seltsames Lächeln um seine Lippen spielte, „jung, sehr jung, und wenn wir sündigen Menschen alle der Nachsicht bedürfen, wie dürften wir sie unreifer, grüner Jugend versagen?"

Ambrosia, die bis dahin gesenkten Hauptes, wie vom Traum

befangen, an den Stuhl gelehnt und jeden Augenblick den Zorn ihres Gatten in Donnerworten losbrechen zu hören erwartet hatte, erhob bei diesen Worten betroffen ihre noch tränenfeuchten Augen und blickte wie fragend nach Ruggiero hin; dieser aber fuhr fort: „Ihr müßt wissen, Ambrosia, daß dieser Ilsung aus einem vornehmen patrizischen Geschlechte Augsburgs entsprossen, reich und wohlerzogen, obgleich, wie sich zeigt, etwas leichtsinniger und verwegener Natur ist, und daß ich, teils aus Wohlgefallen an seinem heitern, anmutigen Wesen, teils auf vielfache Empfehlungen hin beschlossen hatte, den jungen Mann in unser Haus zu ziehen, so daß es sich nun fragt, ob es nach Euren Mitteilungen geratener sei, diesen Plan aufzugeben, oder ihn nichtsdestoweniger zur Ausführung zu bringen?“ „Wie, was sagt Ihr? — Ihr könntet — jetzt noch wolltet Ihr?“ unterbrach ihn Ambrosia, kaum Antwort findend, ihr Erstaunen auszudrücken. Ruggiero aber, der seine Fassung vollkommen wiedergewonnen und mit dem Mute und der Ausdauer der Verzweiflung alles aufzubieten beschlossen hatte, um Ambrosien trotz ihres offenen Widerstandes wenigstens einige Zugeständnisse abzulisten, erwiderte darauf: „Und warum sollte ich nicht? — Ich bin alt und gebrechlich, Donna Olympia wird auf die Länge Eurer Schönheit nicht mehr zur Folie dienen wollen; Ihr bedürft eines Kavaliers, der Euch in die Gondel steigen hilft, Euch auf Spaziergängen den Arm bietet, in Gesellschaften führt und nach Hause begleitet, mit einem Worte eines Cicisbeo, wie wir es hierzulande nennen, und wie alle Frauen Eures Standes sich ihn gefallen lassen! Warum sollte dieser Deutsche Euch nicht als solcher willkommen sein? Er ist in Euch verliebt? Gut; um so fügsamer und willfähriger werdet Ihr ihn finden! Er rechnet auf Eure Gegenliebe? Nun, diesen Wahn, zweifle ich nicht, werdet Ihr ihm ehestens zu benehmen wissen! An die Stelle der Verfolgungen, die Euch bisher belästigten, werden offenkundige Huldigungen treten, und man wird als landesüblich in der Ordnung finden, was ohne Zweifel neugierigen Nachbarn bereits jetzt Anlaß zu boshaften Bemerkungen gegeben hat und vielleicht in der Zukunft zu noch schlimmeren Voraussetzungen Anlaß geben würde!“ — Hier abbrechend, wollte er der Erwägung und Erwiderung Raum gewähren, erhob sich von seinem Stuhle und schritt das Gemach auf und nieder, als Ambrosia, die Betäubung, in der sie seine seltsamen Betrachtungen mit immer wachsendem Erstaunen

vernommen hatte, gewaltsam abschüttelnd, ihm zurief: „Und der Brief, der Brief — angesichts dieser frechen, verleumderischen Schmähschrift könnt Ihr, der sie gelesen, mir zumuten, mir, die sie empfangen —" „Pah," unterbrach sie Ruggiero, „wer weiß von dem Briefe, wenn wir davon nichts wissen wollen, wenn wir uns selbst und andern ableugnen ihn empfangen zu haben! Kommt zur Besinnung, Ambrosia," fuhr er fort, indem er auf sie zuschritt und, die lauernden Blicke auf ihre Miene geheftet, hart vor ihr stehen blieb, „kommt zur Besinnung, und laßt Euch Hirngespinste nicht über den Kopf wachsen! Oder wollt Ihr durchaus einen Schülerstreich mit Ernst und Nachdruck behandelt wissen, nun so entschlagt Euch des Wahnes, ein alter Haudegen, wie ich es bin, könne in diesem Falle seine Zuflucht zu den Gerichten nehmen, sondern macht Euch nur darauf gefaßt, mich dieser Tage noch einmal meine mürben Knochen zu Markte tragen, ja mich vielleicht mit einem Degenstiche im Leibe heimkommen zu sehen! Nun, weiß Gott, wenn es Euch genehm ist, mir soll es nicht darauf ankommen!" Der Schmerzensschrei, in den Ambrosia, das Antlitz verzweiflungsvoll in den Händen verbergend, bei diesen Worten ausbrach, gab Ruggiero die beseligende Gewißheit, ihren Widerstand gebrochen und sie auf den Weg hingedrängt zu haben, den er sie führen wollte. Demnach erachtete er es für rätlich, um nicht die Nachwirkung des erschütternden Eindruckes abzuschwächen, den Ambrosia durch die letzte Wendung ihres Gespräches empfangen hatte, die fernere Verhandlung des Gegenstandes einstweilen auf sich beruhen zu lassen, und so sprach er, die bestürzte Gattin fast gerührt in die Arme schließend, mild und begütigend: „Beruhigt Euch, mein Herzblatt! Es wird dahin nicht kommen! Geht zu Bette, laßt Euer erhitztes Blut sich abkühlen, und über Nacht, zweifle ich nicht, werdet Ihr selbst zu der Einsicht gelangen, daß die meisten Dinge auf Erden nur das bedeuten, als was wir sie gelten lassen, daß alle Verlegenheiten und Schwierigkeiten, in die wir geraten mögen, in dem Maße sich verschlimmern, als wir Lärm darüber schlagen und daß, alles wohl erwogen, mein Vorschlag, wie sehr er Euch befremde, denn doch am Ende das geeignetste Mittel darbietet, Euren jungen Anbeter zur Vernunft zu bringen, oder doch seinen Wahnsinn, uns wie ihm selbst, möglichst unschädlich zu machen. Gute Nacht also und morgen das Weitere!" — Damit drückte er Ambrosia liebkosend an sein

Herz, als diese, plötzlich sich seinen Armen entwindend und seine Hände krampfhaft in die ihren schließend, mit hochwogendem Busen also anhub: „Gott weiß es, mein teurer Gatte, daß ich vieltausendmal lieber mein Leben hinopfere, als das Eure irgend einer Gefahr bloßstellen wollte! Gleichwohl gebieten mir Pflicht und Gewissen, die Mittel, deren Anwendung Ihr vorschlagt, zu verwerfen, und kein Überlegen kann diesen Entschluß erschüttern, denn —" hier innehaltend, senkte sie das Haupt auf die Brust und brach in lautes, ungestümes Schluchzen aus, das sie aber mit aller Anstrengung niederzukämpfen suchte. Als sie sich wieder erholt hatte, fuhr sie fort und sprach erschöpft mit müder, fast tonloser Stimme: „Ich muß Euch alles sagen! Ich habe den jungen Mann mehrere Male gesprochen! Ich weiß nicht, welcher Dämon ihn jetzt erfaßt, ihn sich selbst entfremdet und zu so verbrecherischen Schritten hingerissen haben mag. Damals, weiß ich, fand ich ihn schlichten und einfachen Sinnes, voll frischer und lebhafter Empfindungen, biedern und treuherzigen Gemütes und —" setzte sie bis in die Lippen erbleichend mit niedergeschlagenen Augen hinzu, „und er gefiel mir sehr wohl!" — Ruggiero kniff die Lippen zusammen, als er diese leise hingehauchten Worte vernahm, und ein Gefühl wie von Bitterkeit, ja von Schmerz durchzuckte seine Seele. Die Leidenschaft, die ihn beherrschte, war aber zu mächtig, als daß nicht die Sorge für das Gelingen seines Rachewerkes über diese menschliche Regung bald wieder die Oberhand gewonnen hätte. „Nun, desto besser," begann er, den Ton gutmütigen Scherzes anschlagend, „gefällt Euch der Bursche, so wird es Euch um so leichter werden, ihm den Kopf zurecht zu setzen! Und in der Tat, er ist ein hübscher Junge mit leuchtenden Augen und mit sprechenden Zügen, schlank und drall wie eine Tanne und überdies für einen Deutschen ganz feinen und einnehmenden Wesens! Dabei scheint er mir gutmütig und lenksam, und Ihr werdet, wenn Ihr auf meinen Vorschlag eingeht, ganz leichtes Spiel mit ihm haben, ihn ganz nach Eurem Geschmack heranziehen und in jede Form umgießen können, die Ihr ihm geben wollt! Nehmt nur die Sache nicht so schwer! Werft den verrückten Brief ins Feuer, fühlt Euch nicht von den Tollheiten eines Verliebten beleidigt, sondern ergötzt Euch an seinen Huldigungen und laßt Euch anbeten! Was verschlägt es Euch? Behaltet Ihr doch freie Hand, ihn fortzuschicken, wenn er Euch langweilt, oder wenn

er zudringlich wird, ihn mit einem: Bis hierher und nicht weiter! in seine Schranken zurückzuweisen!" — Er hielt inne, denn ein Seufzer entrang sich aus Ambrosias Brust, die bisher still in sich gekehrt, bleich wie ein Marmorbild vor ihm gestanden und jetzt, wie mit Purpurglut übergossen, flüsternd hinhauchte: „Und wenn es dahin käme, daß ich ihn liebte!" — Bei diesen Worten fuhr Ruggieros Hand unwillkürlich nach dem Dolche, den er am Gürtel trug, aber ebenso blitzschnell durchzuckte ihn der Gedanke, daß Ambrosia nur darum früher den Schein der Entrüstung über Ilsungs Brief angenommen habe, um zu erfahren, wie er, Ruggiero, sich verhalten würde, wenn sie in irgend einen Liebeshandel sich einließe; daß er somit sein Spiel bereits gewonnen gehabt, daß sie einen solchen mit Ilsung einzugehen gleich von Anfang her nicht abgeneigt gewesen wäre, und zwar als er eben am meisten fürchtete, es zu verlieren. Die wilde Freude, die er darüber empfand, erstickte für den Augenblick in seiner Brust alle anderen Gefühle, die sich darin regen mochten, und sich wieder in seinen Lehnstuhl zurechtsetzend, sagte er laut auflachend und fast leichtfertigen Tones: „Nun, und was mehr? Meint Ihr etwa, ich wäre so toll und eifersüchtig wie jener Ludovico Moro, der damals auf Cypern seine Hausfrau eines Schnupftuches wegen erdrosselte? Nein, ich bin nicht wie der Hund des Gärtners im Kohlgarten, der weder selbst nascht, noch andere naschen läßt! Ihr sollt nicht hungern an der reichbesetzten Tafel des Lebens, weil ich nur von Krankensüppchen lebe! Erfreut Euch Eurer Schönheit und genießt Eure Jugend! Ich bin kein Neidhart und Ihr seid eine kluge Frau: ich weiß ein Auge und im Notfall beide Augen zuzudrücken, damit werdet Ihr den Schein zu retten wissen! Mehr verlange ich nicht! Im Gegenteil," setzte er hinzu, gleichsam um Ambrosien über den Umfang seiner Willfährigkeit keinen Zweifel zu lassen und die Sache ein- für allemal abgemacht zu haben, „im Gegenteil, es würde mich freuen, wenn Ihr früher oder später mir einen Stammerben brächtet, der den Namen und die Ehren der Malgrati aufrecht erhielte und ihren Besitz den Klauen meines nichtswürdigen Neffen Anselmo entzöge. Segnen würde ich ihn, tausendmal segnen und Gott auf den Knien für den Sohn meiner Rache danken!"

Ruggiero hatte im Feuer der Rede nicht bemerkt, wie Ambrosia, während er sprach, allmählich das tief herabgesenkte Haupt erhob,

sich aus ihrer demütigen Stellung immer höher emporrichtete, wie ihre Augen funkelten und ihre erst erschrocken staunende Miene nach und nach zur Ruhe des Steines erstarrte. Bei den letzten Worten Ruggieros sich rasch umkehrend, wandte sie sich ruhig gemessenen Schrittes lautlos, schweigend der Türe des Gemaches zu. — „Bleibt, Ambrosia, wohin geht Ihr? Was wollt Ihr?“ rief Ruggiero befremdend und betroffen ihr nach. — „Nach Eurem Arzte senden will ich,“ erwiderte Ambrosia, auf der Schwelle des Gemaches sich umwendend und ernsten Blickes nach ihm zurückschauend; „nach einem Arzte senden, denn Ihr redet im Fieber, würdet Ihr doch sonst nie, auch nur im Scherz, Euch erlaubt haben, gegen eine ehrbare Frau Gesinnungen zu äußern, wie Ihr sie eben jetzt mir, Eurer rechtmäßigen, pflichtgetreuen Gattin ins Antlitz zu schleudern wagtet! Was Ihr aber auch damit gemeint haben mögt, vernehmt: nie werde ich zugeben, daß Heinrich Ilsung die Schwelle des Hauses überschreite, in welchem ich als Hausfrau walte; im Gegenteil, wenn Ihr mir Eure Hilfe versagt, so werde ich selbst mich an den Rat der Zehn wenden und seinen Schutz gegen fernere Verfolgungen des tolldreisten Jünglings in Anspruch nehmen!“ — Ruggiero, sich in seinen Erwartungen getäuscht und die Vernichtung aller seiner Hoffnungen vor Augen sehend, überdies schon lange von der Sorge gequält, das allwissende Tribunal der Zehn könne seinen Umtrieben auf die Spur kommen und ihn dafür zur Rechenschaft ziehen, nahm in seiner Verzweiflung zur Unverschämtheit seine Zuflucht: „Törin!“ rief er, aus seinem Lehnstuhle emporfahrend, Ambrosien zu, die mit funkelnden Augen, drohend wie eine Rachegöttin, auf der Schwelle des Gemaches stand. „Törin! Wem als mir allein steht es zu, den Eintritt in dies mein Haus einem Gaste zu gestatten oder zu versagen? Bin ich nicht Euer Herr und Gatte? Habt Ihr nicht am Altare geschworen, mir zu gehorchen? Seid Ihr nicht mein, und darf ich nicht über Euch verfügen nach meinem Willen, habt Ihr nicht meinen Worten, meinen Winken blindlings Folge zu leisten?“ — Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als Ambrosia, ernst und würdevoll auf ihn zuschreitend, nach einem Augenblicke der Überlegung bedauernd milden Tones, aber fest und entschieden ihn also anredete: „Noch mehr als eines Arztes,“ sagte sie, „bedürft Ihr, scheint es, eines Beichtvaters! Dieser würde Euch sagen, daß Ihr den Gehorsam, den ich Euch vor dem Altare zugeschworen, nur in gerechten

und billigen Dingen von mir zu fordern habt: er würde Euch sagen, daß mir trotz meines Schwures die Gebote Gottes mehr gelten müssen, als Euer verblendeter, übelgeleiteter Wille, und daß kein Schwur und keine irdische Rücksicht mich, Eure christliche Lebensgefährtin, verpflichten könne, mich zur Befriedigung Eures tollen Rachegelüstes der Sünde, der Schande, zeitlichem und ewigem Verderben in die Arme zu werfen. Besteht Ihr auf Eurem Vorhaben, so wißt, daß ich noch diese Stunde dies Haus verlassen und in einem Kloster Zuflucht vor Versuchung und frevler Willkür suchen und finden werde!" — Mit diesen Worten schritt sie der Türe zu und hatte schon deren Schwelle erreicht, als sich plötzlich hinter ihr krampfhaftes Schluchzen und Stöhnen erhob und sie zur Umkehr bewog. Ruggiero, der sich durchschaut, seine Bemühungen vereitelt und die Hoffnungen, an denen er mit aller Glut der Leidenschaft festgehalten hatte, auf immer entfliehen sah, war unter der Wucht dieses Schlages in den Lehnstuhl, aus dem er sich kaum in so gebieterischer Haltung erhoben hatte, erschöpft zurückgesunken. Totenbleich, die greisen Haare wirr zerstreut, das Gesicht in den Händen verborgen, unter denen heiße Tränen hervorquollen, die Brust von schweren Seufzern gehoben, der gebrechliche und hinfällige Leib in allen seinen Fibern erschüttert, lag er da, und als Ambrosia hilfreich hinzueilte, den Schweiß von seiner Stirne, die Tränen von seinen Wangen trocknete und ihm wie einem Kinde Trost zusprach, da brach alles, was er so lange einsam und verschwiegen auf der Seele getragen, wie ein Bergstrom von seinen Lippen: wie Anselmo sein hilfloses Alter mißhandelt und geschändet, wie die erlittene Schmach den glühenden Wunsch in ihm erweckt, der Himmel möge ihm einen Sohn schenken, der den verhaßten Neffen des gehofften Erbes beraube, wie er endlich schon an der Erfüllung dieses Wunsches verzweifelnd aus der Erzählung des Fischers die Hoffnung geschöpft habe, wenn nicht in einem eigenen, doch in einem Kinde Ambrosias einen Rächer seiner Schmach sich heranwachsen zu sehen. Dies alles mit Flüchen und Verwünschungen, mit Klagen über die Schlechtigkeit der Menschen, mit Zornesausbrüchen gegen die Vorsehung, die Böse gedeihen lassend, die Hoffnungen der Guten täusche, wirr durcheinandergemengt, entsprudelte wie gährendes Blut einer eiternden Wunde in rückhaltloser Leidenschaft der Seele des fiebernden Greises und erfüllte Ambrosia mit solchem Entsetzen, daß sie erst wieder Besinnung und Herrschaft

über sich selbst gewann, als er sie auch jetzt noch, an seinem wahnsinnigen Plane festhaltend, mit glühenden Bitten bestürmte, daß sie mit Heinrich Ilsung, für den sie doch Neigung empfinde, bewußt dem Werke seiner Rache sich beigesellen und ihm helfen möge, Anselmos Frevel zu bestrafen, wie er es verdiene! — „Unglückseliger!“ sprach sie, als dem Halbwahnsinnigen endlich Worte und Kräfte gebrachen, „mit welchen Plänen tragt Ihr Euch? Nach welchen Unmöglichkeiten strebt Ihr? Betört die verderbliche Leidenschaft, die sich Eurer Seele bemeistert hat, auch Eure Sinne so sehr, daß Ihr nicht nur über Pflicht und Recht, Ehre und Gewissen hinwegspringt, sondern selbst die Schranken nicht mehr wahrnehmt, die Eurem Anschlage durch die Macht der Dinge, durch die Rücksichten gezogen sind, die gemeine Klugheit und die Sorge für Euer eigenes Wohl zu beachten Euch gebieten? Ihr wißt, daß der Besitz der Malgrati im Mannesstamme forterbt; begreift Ihr nicht, daß selbst, wenn ich ehr- und pflichtvergessen mich dem Manne hingäbe, dem Euer Rachedurst mich verkuppeln will, daß selbst, wenn diese verbrecherische Verbindung eine Frucht trüge, daß selbst dann noch die Geburt eines Mädchens alle Eure Wünsche und Hoffnungen vereiteln würde? Ihr wollt eine insgeheim erlittene, selbst mir, Eurer Gattin, bis zum heutigen Tage sorgfältig verschwiegene Schmach rächen, und um dies zu bewerkstelligen, gedenkt Ihr meinen guten Namen, wie Eure eigene Ehre der Willkür eines Fremden preiszugeben, der morgen Euer Vertrauen mißbrauchend, mich der Verachtung, Euch dem Gespötte der Welt bloßstellen kann!? Ruggiero, kommt zur Besinnung! Ihr wart ein ehrenhafter, gerechter, biederer Mann; nun aber hat der finstere Geist der Rache, der sich Eurer Seele bemächtigte, ihre angeborne Schönheit zu solcher Häßlichkeit der Züge entstellt, wie die Mulattenlarve hier auf dem Tische sie an sich trägt! — Euer Neffe hat Euch beschimpft, Ihr wollt ihn dafür betrügen; noch mehr, Ihr wollt, um ihn zu betrügen, Euch selbst noch viel tödlicher beschimpfen, als er getan, und überdies auch noch mich Unschuldige mit in den Abgrund hinabreißen, auf den Ihr zutaumelt! Verblendeter, ermannt Euch! Reißt Euch los aus den Schlingen, womit die Hölle Euch umgarnt! Für meine Zukunft habt Ihr reichlich gesorgt; laßt Euch nicht kümmern, ob nach Eurem Tode dieser oder jener den Rest Eurer Habe besitzt; überlaßt es Gott, Euch an dem Nichtswürdigen zu rächen, der Euch beschimpfte und

Euer Alter vergiftete, und Euer Gebet, wie das meine, sei fortan zu allen Zeiten: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von allem Übel! Amen." — Diese wohlgemeinten Worte gingen jedoch an Ruggiero spurlos vorüber; kaum daß er sich wieder etwas erholt hatte, begann er neuerdings in Lästerungen gegen Gott, in Flüchen über Welt und Menschen, in bittere Klagen über Ambrosias liebloseHärte und über ihre heuchlerische Frömmigkeit sich zu ergehen, bis endlich unter Hohngelächter und Wutgeheul der ermattete Körper in wilden Zuckungen ohnmächtig zusammenbrach und Ambrosia sich genötigt sah, nach dem Arzte zu senden und die Diener herbeizurufen, um den Bewußtlosen zu Bette zu bringen.

Es waren traurige Tage, die Ruggiero nach diesem verhängnisvollen Abend verlebte. Überraschend schnell vom Krankenbette erstanden, auf das ihn die jenem Sturme leidenschaftlicher Aufregung nachfolgende Erschöpfung hingestreckt hatte, mochte allerdings sein Körper sich binnen kurzem wieder vollkommen kräftigen und erholen, allein über seinem Geiste hing seit jener Stunde eine düstere, nie mehr aufzuhellende Wolke. Nicht als ob Ambrosia ihn etwa mit Vorwürfen gequält oder in ihn gedrungen hätte, sich ausdrücklich und für alle Zeiten von seinen verderblichen Plänen loszusagen; sie hatte vielmehr, im Gegenteil, nicht aus Schonung oder Sorge für den Kranken, dessen liebevollste Pflegerin sie war, sondern in der Überzeugung, die Sache sei für jetzt und immer abgetan, jenes entscheidenden Gespräches nie mehr auch nur mit einer Silbe erwähnt oder in irgend einer Weise darauf angespielt; er selbst war es, der aus dem Gedankennetze, in das er sich Wochen und Monate her eingesponnen, sich nicht mehr entwirren, nicht mehr aus dem, was hätte sein können, zu dem was nun war, sich zurückfinden konnte. Wie klug war nicht alles berechnet, wie fein angelegt gewesen? Heinrich Ilsung, jung, schön, liebenswürdig; Ambrosia, wie sie ja selbst zugestanden, ihm zugeneigt, für das tiefste Geheimnis gesorgt! Es mußte gelingen, und nun sollte der Starrsinn eines Weibes, das vor allen anderen auf seiner Seite stehen, seine Schmach mitempfinden, das Werk seiner Rache mitfördern sollte, alles das zerstören, niederreißen, in Schutt und Trümmer werfen? Er konnte es nicht glauben, und je mehr er darüber grübelte und grübelte, desto unglaublicher erschien es ihm. Was Ambrosia seinen Plänen an sittlichen Gründen entgegengestellt hatte, war ihm wie Worte in einer fremden Sprache

gesprochen; denn er hatte den Maßstab für Recht und Unrecht, Schmach und Ehre, Schönheit und Häßlichkeit völlig verloren und fand in seiner Seele nur noch den für das seinem Zwecke Taugliche oder Untaugliche. Von den übrigen Einwürfen Ambrosias hatten ihn nur zwei ins Leben getroffen, nämlich die Hindeutung auf die Ungewißheit, welchem Geschlechte das ersehnte Kind seiner Rache angehören möchte, und dann die Darlegung der Gefahren, denen im Falle der Ausführung seines Planes sowohl sie als er selbst bloßgestellt wären, wenn Heinrich Ilsung das Übermaß des in ihn gesetzten Vertrauens auf irgend eine Weise mißbrauchen sollte. Seine hartnäckige Vorliebe für den einmal gefaßten Anschlag wußte sich jedoch mit beiden Bedenken ganz leicht abzufinden; was das erste betraf, so rechnete er mit Zuversicht darauf, daß Gottes Gerechtigkeit ihm, dem Schwergekränkten, unmöglich einen Sohn versagen könnte; in Ansehung Ilsungs beruhigte ihn die Erwägung, daß dieser, ein Fremder, in Venedig weder Einfluß noch Verbindungen besitze und daher gegen einen Mann seiner Stellung nichts unternehmen und in jedem Falle auf irgend eine Weise leicht stumm gemacht werden könne. So schien er sich noch immer nicht nur völlig im Recht zu sein, sondern er hielt auch noch immer seinen Plan für durchaus lebensfähig und ausführbar, wenn es ihm nur gelänge, vorerst noch ein Rätsel zu lösen und die geheime Triebfeder zu entdecken, mit deren Aufschnellen Ambrosias Bedenklichkeit schwinden, ihr Starrsinn der Notwendigkeit sich beugen müßte. Diesen und ähnlichen Gedanken gab er tagelang um so ungestörter sich hin, als Ambrosia in dem Maße, als seine Genesung fortschritt, sich allmählich wieder in ihre Gemächer zurückzog, häufig stundenlange Besprechungen mit dem Pfarrer von Santa Maria Zobenigo, ihrem Beichtvater und Gewissensrate abhielt, und überhaupt auch ihrerseits still in sich versunken, in schweren inneren Kämpfen befangen schien. Auf diese Weise mehr und mehr sich selbst überlassen, verfiel Ruggiero unbewußt in seine alte Gewohnheit, laut zu denken, in solchem Grade zurück, daß ihm Selbstgespräche zu halten zur zweiten Natur wurde, und wie die Diener in seinem Vorzimmer lächelten, wenn sie die Stimme ihres Herrn mehr oder minder laut in den verschiedensten Tonfällen aus dessen einsamem Gemache herausschallen hörten, so starrten auf der Straße die Vorübergehenden, wenn sie das Mienenspiel und die heftige Bewegung der Hände gewahrten, mit denen

Ruggiero seine leise vor sich hingemurmelten Worte begleitete, ihm erstaunt nach, und es fehlte nicht an solchen, die ihm auch jetzt den Beinamen: mezzo matto, nur in einem anderen Sinne, als dies in seiner Jugend geschah, wieder beilegten. Dabei war auch seine frühere Menschenscheu in ihrem weitesten Umfange wieder zurückgekehrt und seine einzige Erholung nach langen, einsam in seiner Stube hingebrachten Tagen bestand darin, daß er sich gegen Abend zur Kirche San Giovanni e Paolo begab und dort in irgend einem Verstecke, der ihm den Hinblick auf das Reiterstandbild des Colleoni gewährte, die Ankunft Heinrich Ilsungs erwartete, welcher noch immer zur verabredeten Stunde daselbst erschien, täglich der Erscheinung des schwarzen Domino mit der Mulattenlarve um so ungeduldiger harrend, als er bereits wochenlang aller Nachrichten von der Geliebten entbehrte und sich täglich, nachdem er stundenlang verzweifelnd vor dem Standbilde auf und nieder geschritten, ebenso trostlos wieder entfernte, als er hoffnungvoll gekommen war. Zuweilen verschaffte sich Ruggiero, der immer mit Heinrich Ilsung verlarvt und verhüllt verkehrt, und daher nicht zu besorgen hatte, von ihm erkannt zu werden, das absonderliche Vergnügen, ganz nahe an seinem Schützlinge hinzustreifen, die Seufzer seiner Ungeduld zu vernehmen und zu sehen, wie er unmutig den Boden mit den Füßen stampfte, worauf Ruggiero dann wie erquickt durch das Bewußtsein, nicht allein zu leiden, halbgetröstet nach Hause schlich.

Allein dieser Trost hielt nicht lange vor; denn wenn er gleich seit den Erklärungen Ambrosias, die über ihre Neigung für Heinrich Ilsung kaum zweifeln ließen, unbewußt in den tiefsten Tiefen seiner Seele einen Groll gegen diesen letzteren gefaßt hatte und an dessen Mißgeschick mit boshafter Freude sich weiden konnte, so mußte doch andererseits der Anblick dieser Leiden unfehlbar das Gefühl der Trostlosigkeit der eigenen Lage steigern und seine Gedanken wieder mit doppelter Bitterkeit dem alten Zielpunkte zulenken: wie alles vortrefflich vorbereitet, wie das Gelingen ganz sicher gewesen sei und noch jetzt ganz sicher wäre, wenn nur in dem großen Triebwerk ein Rad nicht stockte, eine Feder nicht den Dienst versagte. Dieses Rad sich drehen zu machen, diese Feder in Bewegung zu setzen, war jetzt die Aufgabe seines Lebens, der Inhalt aller seiner Gedanken, der Gegenstand aller der halblauten Selbstgespräche geworden, denen er sich, die Gäßchen Venedigs durchstreifend, zum Staunen und zum

Gespötte Vornehmer wie Geringer hinzugeben und sie mit den seltsamsten Mienen und Gebärden zu begleiten pflegte. Mit einem solchen Selbstgespräche verkürzte er sich denn auch eines Abends den Weg nach San Giovanni e Paolo, wo er sich wieder an der Standhaftigkeit wie an der Ungeduld Heinrich Ilsungs zu ergötzen gedachte, als er sich plötzlich anrufen hörte, und aufblickend Meister Andrea Palladio, den Baumeister, vor sich stehen sah. „Corpo di Dio, Messer Ruggiero!" rief er ihm zu, dem alten Freunde die vornehm feine Hand zum Gruße entgegenstreckend; „Ihr seid hier zu Venedig? Mißfiel es Euch also zu Rom, daß Ihr die ewige Stadt so schnell verlassen, oder trieb Euch Heimweh zurück in unsere Lagunen? Wie dem auch sei, laßt Euch nur sagen, mir kommt Ihr jedenfalls zu früh; ich hatte noch nicht Muße und Laune, mich mit Eurem Baue zu beschäftigen!" — Als nun Ruggiero, wie vom Traume erwachend, ihn versicherte, er sei seit Jahren nicht in Rom gewesen und wisse ebensowenig, von welchem Baue Palladio spreche, versetzte dieser, erstaunt einen Schritt zurücktretend: „Wie, wollt Ihr Euren Scherz mit mir treiben? Habe ichs nicht verbrieft und besiegelt in der Tasche, daß Ihr in Rom wart? Brachte mir nicht der Eilbote, den Kardinal Caraffa vorigen Monat an den Patriarchen absandte, von dort ein Schreiben, in dem Ihr mich ersucht, ehemöglichst Euren Landsitz zu Lucera in Augenschein zu nehmen und Pläne zu entwerfen, um das alte Kastell in eine stattliche Villa umzubauen? Die Pläne müßten fertig sein, setztet Ihr hinzu, wenn der Alte das Zeitliche segnete, damit man dann sogleich zum Baue schreiten könne? Ich weiß nicht, welchen Alten Ihr damit gemeint haben könnt, aber daß Ihr es hingeschrieben habt, dies weiß ich, und wenn Ihr's ableugnen wollt, nun so seht es hier Schwarz auf Weiß!" — Damit reichte er ein Blatt, das er mittlerweile aus seiner Gürteltasche hervorgezogen hatte, dem ihn ahnungsvoll anstarrenden Ruggiero hin, der dann auch, auf den ersten Blick die Handschrift Anselmos erkennend und alsbald vor der Berührung des Blattes wie vor der eines Pestkranken zurückschreckend, mit zornbebender Stimme die Worte herstammelte: „Ihr seid im Irrtum, Meister Andrea! Dieses Schreiben rührt nicht von mir her, sondern von meinem undankbaren, pflichtvergessenen Neffen, der die Tage seines greisen Oheims zählt und die Stunde nicht erwarten kann, um als ein lachender Erbe in den Besitz seines Nachlasses zu treten! Gott verdamme ihn dafür hier

und dort, in Ewigkeit, Amen!" — Und dies gesagt, bog er so schnell, als die Hinfälligkeit seines gebrechlichen Körpers es erlaubte, in ein Seitengäßchen und rannte, die unbetretensten Pfade wählend, ohne Aufenthalt fort, bis er an eine einsame Stelle gelangte, wo sich das Rasen des Zornes, der in ihm kochte, in gräßlichen Flüchen und Verwünschungen gegen Gott und die Welt austobte. Endlich erschöpft zusammenbrechend, kroch er die Stufen hinan, die zum Eingange einer Kirche emporführten und überließ sich dort hingekauert der Fülle der Gedanken, der Bitterkeit der Empfindungen, die seine Seele bestürmten. „Mißhandelt, beschimpft und überdies verhöhnt!" seufzte er vor sich hin; „und die Mißhandlung hinnehmen, den Schimpf verbergen, den Hohn in ohnmächtiger Wut verbeißen zu müssen! O wie anders stünde es, wenn mein Anschlag gelungen, wenn das Werk meiner Rache vollbracht wäre! Mit welcher siegesgewissen Verachtung könnte ich über diesen neuen Frevel des anmaßenden Buben hinweg dem Tage entgegensehen, der mir einen Erben gibt und ihn der Verarmung und dem Elende in den Rachen stößt! O daß es vollbracht, vollbracht wäre!" — Er hielt plötzlich inne und fuhr, wie von einem elektrischen Strahle berührt, in die Höhe! — „Vollbracht!" stammelte er und verbarg das Gesicht in den Händen! Die furchtbare Aufregung der letzten Stunden hatte die Tatkraft seiner Seele, statt sie vollends zu erschöpfen, zu neuem Aufschwung erweckt; denn plötzlich war es ihm wie Schuppen von den Augen gefallen; der Ausweg aus dem Labyrinthe, in dem er so lange umhergeirrt, war entdeckt, die Lösung des Rätsels gefunden, nach dessen Schlüssel er so lange gesucht hatte. „Vollbracht!" wiederholte er; „das ist es! Die Gewalt der Tatsachen beherrscht den schwanken Sinn der Menschen! Das war mein Fehler, daß ich Umwege einschlug, auf Zufälligkeiten rechnete, daß ich erlisten wollte, was ich erzwingen mußte! Das Gewicht der vollendeten Tatsache hatte ich in die Wagschale zu werfen, nicht ihre Bedenken anzuhören, nicht mit ihrem Starrsinn zu rechten! — Nun wohlan, er soll, er wird brechen, dieser Starrsinn!" — So rief er, dann kreuzte er die Arme über die Brust und stand eine Weile mit geschlossenen Augen, alle Kraft der Seele in einen Brennpunkt sammelnd, in tiefen Gedanken versunken; dann war sein Plan gemacht, sein Entschluß gefaßt, und er ging augenblicklich an die Ausführung desselben, indem er beflügelten Schrittes nach Hause eilte, sich in seinen schwarzen

Domino hüllte und sein Antlitz in der Mulattenlarve verborgen, sich von einer Gondel nach S. Giovanni e Paolo bringen ließ, wo er Heinrich Ilsung nach einer Stunde vergeblichen Harrens eben im Begriffe fand, dem Standbilde des Colleoni hoffnungsloser als je den Rücken zu kehren. Mit einem Freudenschrei empfangen, dem jedoch sofort eine Flut von Vorwürfen und bitteren Klagen nachfolgte, setzte Ruggiero diesen letzteren alsbald dadurch ein Ziel, daß er, Ilsungs beide Hände erfassend, ihn mit feierlich erhobener Stimme auf diese Weise anredete: „Eure Standhaftigkeit hat gesiegt, junger Mann! Ihr habt siegreich die harte Prüfung bestanden, welche Zweifelsucht und Unentschlossenheit der Geliebten Euch auferlegte. Ausdauer und bescheidene Zurückhaltung haben Eure Liebe als echtes Gold bewährt und so darf ich Euch nun verbürgen, daß Ihr Euch in wenigen Tagen am Ziele Eurer Wünsche und in dem vollen Besitze der Geliebten sehen werdet, wenn Ihr nur die Geduld habt, Euch noch durch einige Tage den Vorsichtsmaßregeln zu fügen, welche die Sorge für ihren Ruf und das Geheimnis Eurer Verbindung ihr zu beobachten gebieten." — Als nun auf diese Worte der Jüngling mit aller Glut jugendlicher Leidenschaft und verzehrender Begierde alle Forderungen einzugehen sich bereit erklärte, die die Verhältnisse seiner Dame oder selbst nur ihre Laune ihm vorschreiben würden, hieß ihn Ruggiero sich ungesäumt nach Hause begeben und bei seinen Handelsfreunden eine Reise in Familienangelegenheiten vorschützen, die ihn einige Tage von ihrem Hause fernhalten würde; die nächstfolgende Mitternacht sollte er sodann wieder bei dem Standbilde Colleonis sich einfinden, um, blindlings seiner Führung sich vertrauend, von ihm an den Ort gebracht zu werden, wo ihm früher oder später in der Erfüllung seiner glühendsten Wünsche das reichste Glück erblühen werde! — Nachdem der Jüngling, zwar staunend und befremdet, aber ohne Säumen und fast ohne alle Überlegung Ruggieros Anordnungen pünktlich nachzukommen zugesagt hatte, trennten sich beide, Ilsung, um die lange Nacht in halbwachen Träumen künftiger Seligkeit hinzuschwelgen, Ruggiero, um sie in der sorgfältigsten Erwägung aller Hindernisse, die der Ausführung seines Planes irgendwie in den Weg treten könnten, hinzubringen.

Am nächsten Morgen begab sich Ruggiero in das Haus an der Veronabrücke, das er, wie es die Stätte seiner Schmach gewesen, nun auch zu dem Orte erkoren hatte, an dem über die Zukunft Anjelmos

der Stab gebrochen werden sollte. Er durchschritt prüfend die Gemächer des Hauses und entschied sich endlich für eine im Erdgeschoß des Hofraumes gelegene Stube, deren eiserne Fensterladen von außen zu schließen und zu versperren waren, so daß der Bewohner des Gemaches völlig von der Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten werden konnte, und an die noch überdies ein kleines dunkles Kämmerchen stieß, das hinlänglichen Raum für den Vorrat von Lebensmitteln und andere notwendige Erfordernisse darbot, welche er herbeigeschafft hatte und nun daselbst aufhäufte. Nachdem dies geschehen, verschloß er auf das sorgfältigste die Fensterladen, vernagelte sogar die Fenster und verließ endlich, nachdem er noch an der Außenseite der Stubentüre, der Festigkeit ihres Schlosses nicht vertrauend, zwei feste Riegel angebracht hatte, das einsam öde Haus, um, den Rest des Tages hindurch über seinem Plane brütend, das Heranrücken der Mitternacht abzuwarten. Heinrich Ilsung, der ihr mit nicht geringerer Ungeduld entgegenharrte, schritt schon lange vor dem Reiterstandbilde des Colleoni auf und nieder, als die ersehnten zwölf Schläge endlich von dem Turme von S. Giovanni e Paolo niederdröhnten. Der letzte derselben war noch nicht ganz verhallt, als schon der schwarze Domino mit der Mulattenlarve, wie aus der Erde emporgestiegen, vor ihm stand, ihm, der Abrede gemäß, die Augen verband und ihn zu der Gondel geleitete, welche beide nach vielfältigen Kreuz- und Querfahrten endlich an der Veronabrücke ans Land setzte. Am Ziele ihrer Fahrt und in der Stube angelangt, die Heinrich Ilsung zum Aufenthalte bestimmt war, nahm Ruggiero, nachdem er eine Lampe angezündet hatte, seinem Begleiter die Binde von den Augen und sprach: „Messer Enrico! Dies ist der Ort, an dem Ihr wohl verborgen zu verweilen habt, bis die Dame Eurer Gedanken Muße und Gelegenheit findet, Euch die langersehnte Zusammenkunft zu gewähren. Wann dieser Augenblick eintreten wird, hängt von der Gunst des Zufalles ab; sorgt Ihr dafür, ihn weislich zu benützen, wenn er eintritt. Dort in der Kammer findet Ihr Mundvorrat für acht Tage, ob Ihr gleich, wie ich verbürgen zu können glaube, nicht die Hälfte dieser Zeit hier zubringen werdet. Hier in der Ecke ist Euer Lager bereitet, möge es Euch selige Träume gewähren, bis Ihr dereinst zu einer seligeren Wirklichkeit erwachet. Übrigens bitte ich, daß Ihr Euch hier so still und geräuschlos als möglich verhalten, und daß Ihr weder zu ergründen versuchen möget, wo und unter wessen Dach

Ihr Euch befindet, noch es übelnehmen wollt, wenn ich Euch unter Schloß und Riegel verwahre, denn nur wenn dies Gemach für völlig unbewohnt gilt, kann es zum Markstein Eurer Leiden, zur Geburtsstätte Eures Glückes werden!" — Nachdem er diesen Worten noch das Versprechen hinzugefügt: er werde die Einsamkeit seines Gefangenen durch tägliche Besuche und seine Sehnsucht durch Nachrichten von der Geliebten zu stillen suchen, wandte er sich der Türe zu, als Heinrich Ilsung ihn plötzlich am Arme faßte und zurückhielt: „Nur ein Wort noch, mein unbekannter Freund," sagte er: „daß ich Euch seit unserer ersten Begegnung bis zum heutigen Tage treue Ergebenheit, ja blinde Hingebung bewiesen, daß ich Euren Forderungen und Ratschlägen zu allen Zeiten und in jeder Beziehung willfährig Folge leistete, werdet Ihr um so weniger leugnen können, als ich eben jetzt selbst meine Freiheit und mein Leben Eurer Willkür anheimstelle. Ich vertraute Euch nicht bloß wie ein Kranker dem Arzt, wie ein Freund dem Freunde, sondern wie ein unmündiger Knabe dem weltklugen Vater; ich ließ trotz des bisherigen Mißerfolges Eurer Ratschläge keinen Verdacht, keinen Argwohn gegen Eure Redlichkeit in meiner Seele aufkommen. Sollte jedoch meine Zuversicht auch in dieser neuen und schwersten Prüfung wie in allen früheren getäuscht werden, so vernehmt, daß ich in diesem Falle Vertrauen für Vertrauen, daß ich die rückhaltlose Enthüllung Eures Angesichtes, Eures Namens, Eurer Verhältnisse fordern, ja daß ich dann, wenn mir noch Atem und Kraft dazu bleibt, eher mit dieser meiner Hand die Larve von Eurem Antlitz herabreißen, als dulden werde, daß die Ehre, das Gewissen, die Freiheit eines deutschen Mannes einem unbekannten Fremdlinge zum Spielzeug, ja vielleicht zum Werkzeug verbrecherischer Pläne diene!" — Auf diese mit Ernst und Nachdruck gesprochenen Worte erwiderte Ruggiero mit gleicher Schärfe der Betonung, daß er seinerzeit vollkommen bereit sein würde, ihm wie jedem andern, insofern nicht die Angelegenheiten dritter Personen dabei berührt würden, über seine Handlungsweise Rede zu stehen und entfernte sich hierauf, indem er die Tür des Gemaches, wie jene des Hauses sorgfältig hinter sich verschloß. Die Art und Weise seines Abschiedes von Heinrich Ilsung war indessen nicht geeignet, den geheimen Groll, der in seinem Herzen gegen diesen letzteren Wurzel gefaßt hatte, zu mindern oder abzuschwächen, und da die Unterredungen, die an den beiden nächstfolgenden Tagen zwischen ihm und seinem Gefangenen stattfanden, ihm nur zu

deutlich zeigten, daß der junge Mann ihm mißtraue, und daß er es keineswegs mit einem so schwachen und unselbständigen Charakter zu tun habe, als er erwartet hatte, so gewann die Hindeutung Ambrosias auf die Gefahren, denen ein zu blindes Vertrauen auf die Nachgiebigkeit und Willfährigkeit seines Schützlings ihn aussetzen könnte, in seinen Augen in demselben Maße Gewicht und Nachdruck, als sein eifersüchtiger Groll gegen ihn zunahm und bei dem Wirrsal der Leidenschaft, die seine Seele verdunkelte, kam er allmählich zu dem Beschlusse, sich des Werkzeuges, sobald es seinen Zwecken gedient haben würde, kurzweg und für immer zu entledigen.

Die nächstfolgenden Tage brachte er teils mit Besuchen bei seinem freiwillig Gefangenen, dessen Leidenschaft er trotz der zwischen ihnen beiden eingetretenen Kälte durch Verheißungen aller Art bis zur Gluthitze zu steigern verstand, teils in Versuchen hin, sich Ambrosien zu nähern, was ihm auch vollständig glückte, da diese letztere, arglos und gewissenhaft wie sie war, sich für verpflichtet hielt, den Wünschen ihres Gemahls um so willfähriger entgegenzukommen, als ihr Herz unwillkürlich mehr und mehr sich ihm entfremdete. So gelang es Ruggiero, sie zu Spaziergängen auf den Markusplatz, zu einer Fahrt nach Murano zu bewegen, Erfolge, die, so teilnahmlos sich auch Ambrosia neben ihm herbewegte, ihn doch vollkommen befriedigten, weil sie ihn der völligen Nichtahnung seiner Entwürfe von ihrer Seite versicherten. Am Morgen des dritten Tages begab er sich vermummt, wie immer, in das Haus an der Veronabrücke und verkündete Heinrich Ilsung, daß dieser gegen Abend die so lange und heißersehnte Zusammenkunft mit der Geliebten zuversichtlich erwarten dürfe. Mit ruhig unbewegter Miene, obwohl die Zähne übereinandergebissen und im Marke der Seele erzitternd, ließ er die Ausbrüche des Entzückens des jungen Deutschen ungehindert ihren Lauf nehmen. Als aber der erste Sturm seiner Freude sich gelegt hatte, nahm er das Wort und sprach, erst zögernd und mit unsicherer Stimme, aber allmählich immer rascher und nachdrucksvoller: „Wenn Ihr das Mißtrauen, daß Ihr vor kurzem mir zeigtet, jetzt beschämt als ein unbegründetes erkennen müßt, so laßt Euch dies zur Warnung dienen, den letzten wichtigsten Rat, den ich Euch jetzt gebe, nicht zu verachten, sondern ihn im entscheidenden Augenblick mit aller Entschlossenheit und aller Tatkraft, deren Ihr fähig seid, zu befolgen und ins Werk zu setzen! Ihr kennt die Weiber nicht; Ihr wißt nicht, wie ihr ganzes Wesen

aus Laune und Unentschlossenheit besteht, wie sie ewig zwischen: Ja! und Nein! zwischen Wollen und Nichtwollen, zwischen Scham und Begierde hin und her schwanken! Erwartet also nicht die Geliebte, eines unglücklichen Ehebundes müde, vom Stachel der Leidenschaft getrieben, freiwillig und gewährend Euch entgegenkommen zu sehen; sie wird vielmehr unfreiwillig, durch Zufall oder Zwang Euch zugeführt erscheinen, sie wird Euch, Pflicht und Gewissen entgegensetzend, mit allem Ernst und aller Hoheit der Frauenwürde in die Schranken ferner, stummer, abgöttischer Verehrung zurückweisen wollen! Laßt Euch dadurch nicht irre machen! Seid überzeugt, sie möchte Euch küssen, wenn sie Euch ausschilt, Euch umschlingen, wenn sie Euch zurückstößt, Euch liebkosen, wenn sie Euch mißhandelt! Sie ist ein Weib, und Weiber wollen sich weder hingeben, noch am Wege gefunden und aufgenommen, noch selbst verdient, sie wollen bezwungen, erobert, unterjocht werden! Bezwingt, erobert, unterjocht sie also! Benutzt den Augenblick, der zum zweiten Male nicht wiederkehrt, und seid gewiß, daß der Lohn des scheuen, schüchternen, zaghaften Anbeters nur Geringschätzung und Verachtung, nie aber das Glück und die Seligkeit des Vollgenusses der Liebe sein wird!" — Ilsung, in jenem Augenblicke zu erwartungsvoll, zu glücklich, zu dankbar, um auch nur im mindesten irgend eine Ansicht seines unbekannten Gönners in Zweifel zu ziehen, versprach allen diesen Ratschlägen auf das pünktlichste Folge zu leisten; allein weder seine Dankbarkeit noch seine Willfährigkeit vermochten Ruggiero von dem Entschlusse abzubringen, den er halb aus Haß und Eifersucht, halb aus Sorge für die eigene Sicherheit gefaßt, und zu dessen Ausführung er bereits eine Zusammenkunft mit Beppo und dessen beiden Söhnen verabredet hatte. Zu diesen begab er sich nun unmittelbar nach dem Gespräche mit Heinrich Ilsung und hieß das würdige Kleeblatt von Mitternacht desselben Tages an im Rio menuo einige Klafter oberhalb der Veronabrücke eine Gondel bereithalten, in welcher sie einen jungen Mann, den er im Laufe der Nacht ihnen zuführen würde, nach Hause befördern sollten; dabei reichte er Beppo eine Zechine als Wartegeld, setzte aber mit bedeutungsvollem Lächeln hinzu, wenn der junge Mann etwa auf dieser Fahrt ertrinken sollte, so wolle er dem, der seinen Leichnam wieder auffände, gerne deren hundert geben, eine Bemerkung, die von Beppo mit nicht minder bedeutungsvollem Lächeln und der Bemerkung erwidert wurde: er könne für nichts stehen; die jungen

Leute seien so unvorsichtig, und gar mancher, der sich unbedacht auf der Gondel geschaukelt, sei schon frisch und rot in den Kanal gestürzt und bleich und tot wieder zu Tage gekommen; übrigens würden Eccellenza prompt und nach Wunsch bedient werden.

Nach der Besorgung dieser Angelegenheit begab sich Ruggiero nach Hause, um dort ungeduldig, wie ein gefangener Löwe die Futterstunde, das Hereinbrechen des Abends abzuwarten. Als dieser endlich zu dunkeln begann, begab er sich zu Ambrosia und lud sie ein, an einer Spazierfahrt in den Lagunen teilzunehmen, wozu sich diese auch, weder erfreut noch widerwillig, ohne Bedenken herbeiließ. Die Dämmerung war schon völlig hereingebrochen, als sie gegen S. Lazzaro hinausruderten, Ruggiero mit seinen Plänen beschäftigt, stumm vor sich hinstarrend, Ambrosia teilnahmlos und nicht minder in Gedanken versunken an seiner Seite, als er plötzlich, da es schon Nacht geworden, eine sternlos gewitterschwüle Nacht, die Gondel zu wenden befahl und Ambrosien vorschlug, ein Haus, das er unlängst gekauft und neu eingerichtet habe, zu besehen, eine Einladung, die diese mit wenigen Worten zuvorkommend annahm, worauf beide wieder in ihr voriges dumpfes Schweigen zurücksanken.

Im Rio menuo angelangt, ließ Ruggiero die Goudel anlegen und führte Ambrosia, die weder die Gegend in acht nahm, noch auch nur von ferne des Hauses an der Veronabrücke gedachte, durch ein Seitengäßchen an das Tor dieses Hauses, öffnete es und wandte sich die Vorhalle entlang der Türe des Gemaches zu, in dem er Heinrich Ilsung verschlossen hielt. Ambrosia sah ihn arglos und gleichgültig die Riegel der Türe zurückschieben und das Schloß derselben öffnen, als er sie plötzlich beim Arme faßte und diese Worte zu ihr sprach: „Wißt, Ambrosia, daß ich Euch hierher gebracht habe, damit Ihr den Willen Eures Herrn und Gemahls, wie ich ihn letzthin Euch mitgeteilt, freiwillig oder gezwungen erfüllet. Nur dies vernehmet noch zu Eurer Beruhigung, daß dafür gesorgt ist, daß das Werkzeug meiner Rache das Geheimnis des Geschehenen im Grabe bewahre.“ — Mit diesen Worten tat er rasch die Türe auf, schob die betroffene, den Sinn der eben vernommenen Worte kaum fassende Ambrosia in das Gemach, verschloß und verriegelte hinter ihr die Türe und verließ sodann, das Eingangstor nicht minder sorgsam verwahrend, das Haus an der Veronabrücke.

Ambrosia hatte kaum mit einem Schrei der Überraschung die

Schwelle des von dem Schimmer einer Lampe nur schwach erleuchteten Gemaches überschritten, als Heinrich Ilsung, der nach stundenlangem Bangen und Harren dem Klappen der Riegel und dem Klange des sich öffnenden Türschlosses mit stürmischem Herzklopfen gehorcht hatte, der bleichen und zitternden Frau zu Füßen stürzte und ihr in den glühendsten Worten für die Gewährung seines heißesten Wunsches, für das Glück einer zeugenlosen Zusammenkunft mit ihr, der Sonne seiner Tage, dem Traumbilde seiner Nächte, seinen Dank darbrachte. „Ihr irrt Euch," rief Ambrosia zurückweichend und die flehend nach ihr emporgestreckten Hände des Jünglings abwehrend, „Ihr irrt Euch, Messer Enrico: nicht meinem Wunsche, nicht meinem Willen, nur meiner unbegreiflichen Verblendung, nur fremder, unwiderstehlicher Gewalt verdankt Ihr ein Zusammentreffen, das ich Euch nach dem Geständnisse, durch das Ihr mich unser letztes Gespräch abzubrechen zwangt, nie freiwillig und am wenigsten allein und hinter Schloß und Riegel verstattet haben würde!" Diese Worte stimmten zu sehr mit der Art und Weise überein, in welcher Ruggieros Schlauheit dem jungen Manne die erste Begrüßung Ambrosias geschildert hatte, als daß er dadurch im mindesten erschüttert oder abgeschreckt worden wäre; er sprang vielmehr empor und faßte, den Ratschlägen seines unbekannten Führers getreulich nachkommend die sträubende, jetzt vor Angst erbleichende, jetzt wieder vor Zorn errötende Ambrosia in seine Arme, und beschwor sie, ihren Gefühlen nicht länger Gewalt anzutun, ihm nicht das Glück vorzuenthalten, dessen nur ihre Liebe ihn teilhaftig machen könne und in seinen Armen des Joches einer ihr aufgedrungenen und verhaßten Verbindung mit einem ihrer Schönheit und Jugend unwürdigen Greise zu vergessen. Ambrosia aber, seiner Umarmung mit dem Aufgebot aller ihrer Kräfte sich entwindend: „Wer sagt Euch," rief sie „wer sagt Euch, daß mein Gemahl, ein wohlverdienter, kampfberühmter Kriegsheld, meiner unwürdig sei? Wenn nicht Liebe mich dem Greise verband, so war es Hochachtung und warme Teilnahme, die mich am Altar ihm Treue fürs Leben schwören ließ, und Euretwegen, glaubt Ihr, würde ich diese Schwüre brechen? Welchen Grund gab ich Euch, so verwegene, so sinnlose Hoffnungen zu hegen? War mein Betragen so frech, gefallsüchtig, meine Rede so schamlos, mein Blick so herausfordernd? Habe ich nicht vielmehr bei dem ersten Geständnis Eurer verbrecherischen Leidenschaft Euch entrüstet den Rücken gekehrt, Euch gemieden oder mit der Kälte behandelt, die Eure Vermessenheit verdiente? Wer seid

Ihr, daß Ihr eine züchtige Frau, die, weiß Gott, nicht ihr freier Wille mit Euch zusammenführte, in Eure Arme zu fassen, ihr Ohr mit den schamlosen Anträgen roher Sinnlichkeit zu entweihen wagt? Habt Ihr keine Mutter daheim, die Ihr als Muster aller weiblichen Tugenden verehrt, keine Schwester, deren jungfräuliche Reinheit Ihr unbefleckt, auch nur von dem Schatten eines Argwohns erhalten und bewahrt zu wissen wünscht, daß Ihr Euch erfrecht, nach mir, der ehrbaren Hausfrau eines ehrenhaften Mannes, wie nach Eurem Eigentum die Hand auszustrecken, um mich in den Abgrund der Sünde, der Schmach, des Verderbens hinabzureißen?" — Diese Worte sprechend war es Ambrosia gelungen, sich in eine Ecke des Gemaches zu flüchten, in der sie glühend vor Aufregung, mit fliegender Brust und leuchtenden Augen, zürnend und erhaben wie Pallas Athene dastand, nur daß kein den Gegner versteinerndes Medusenschild ihr zu Gebote stand; denn auf Heinrich Ilsung, dessen ganzes Wesen sich durch die Bilder und Vorstellungen, die ihn während seiner einsamen Gefangenschaft ausschließend beschäftigt hatten, in höchster Spannung und Aufregung befand, und der, auf Ruggieros Andeutungen hin, Ambrosias Widerstand für Heuchelei und Lüge, im besten Falle für eine Art frömmelnder Selbsttäuschung hielt, machte ihr Anblick nicht nur keinen abschreckenden Eindruck, sondern er schien die Glut der Leidenschaft, die aus seinen blauen Augen funkelte, nur zu noch höherer Flamme anzufachen. — „Grausame," rief er, „du willst nichts meiner Bitte, nichts dem Drange des eigenen Herzens gewähren; selbst die Gunst, die du mir durch diese so heiß ersehnte Zusammenkunft erwiesen, verweigerst du als solche anzuerkennen! Nach allen den Mühen, die ich für dich erduldet, nach allen den Nächten, die ich deinetwegen durchwacht, stoßest du mich nun von dir, wie einen Wahnsinnigen, der Dinge träumt, die nie gewesen! Du meinst wohl, wir Deutsche seien treuherzige, leichtgläubige Träumer, eine Art bärtiger Kinder oder blondhaariger Greise, mit einem Worte zu befriedigen oder einzuschüchtern? Nun wohlan, so erfahre, daß es deren auch gibt, die Männer sind, die wollen, und die an ihr Wollen ihr Leben setzen! Erfahre, daß du zu weit vorwärts gegangen, um noch zurück zu können, und da du es nicht anders willst, so gewähre der Gewalt, was du der Liebe verweigerst!" — Mit diesen Worten auf sie zustürmend, faßte er neuerdings die Zitternde in seine Arme, die, bald ihm entschlüpfend, bald wieder ereilt, das Ge-

mach mit vergeblichen Hilferufen erfüllte, bis ihre Knie wankten, Atem und Kraft ihr versagten, und sie, von seinen Armen umschlossen, mit letzter Anstrengung ihm zurief: „Ein Wort noch, Enrico! ein einziges Wort noch höre! Bei Gottes Barmherzigkeit, ein Wort noch!“ — Einen Augenblick zögerte er, dann ließ er sie fahren und sie sank erschöpft in einen Stuhl und verbarg das Gesicht in den Händen; dann sich aber sammelnd und wie in schwerem, innerem Kampfe nach Atem ringend, erhob sie sich und sprach, ihre dunklen, sanften Augen fest auf den Jüngling geheftet: „Enrico, als Ihr vor wenig Wochen das erste Mal vor mich hintratet, jung, schön, treuherzig und unbefangen, voll Begeisterung für alles Gute und Schöne, voll warmer und tiefer Empfindung und regen Pflichtgefühls, da war mir, als hätte Gott Euch mir gesendet, um die Leere meines Herzens mit Eurem Bilde auszufüllen, um durch den Gedanken an Euch wieder Lust und Liebe am Leben zu gewinnen und in der Erinnerung an Euch zugleich Ermutigung zur eifrigeren Erfüllung meiner Pflichten und Erleichterung ihrer mir täglich drückender werdenden Bürde zu finden. Da trübte keine Unruhe, keine Furcht, kein Vorwurf meine Seele, die Eures Anblicks in reinem Wohlwollen und stillem Glücke wie einer schönen Blume sich erfreute. Erst als Ihr Eure Leidenschaft mir zu gestehen wagtet, als Ihr mich mit Euren Huldigungen verfolgtet, als Ihr jenes frevelhafte Schreiben mir in die Hände spieltet, dann erst, als ich mich gewaltsam zum Bewußtsein meiner Pflichten aufraffen, meine Empfindungen beherrschen lernen, Eure Nähe vermeiden, meine Gefühle Euch verbergen mußte, dann wußte ich erst, daß ich Euch liebte! Und als ich es wußte, da warf ich mich auf die Kniee und schwur meinem Heiland und mir selbst mit heiligen Eiden, nun und nimmer, um keinen Preis und unter keiner Bedingung das Geheimnis meiner Seele Euch zu verraten. Breche ich heute dennoch diesen Schwur, so wird Gott mir verzeihen; denn ich breche ihn, um Euch bei dieser meiner heiligen und reinen Liebe zu beschwören, nicht nur mich Unglückselige, statt mich in Schmach, Elend und Verderben zu stürzen, um dieser meiner Liebe willen für geweiht und heilig zu achten und meine Ehre zu hüten wie Eure eigene, sondern auch Euer edles Selbst aus den Netzen und Schlingen der Versuchung, aus dem trüben Wirbelschwall der Leidenschaft, aus dem blinden Wahnsinn rasender Begierde zurückzuerobern, und so, statt das Paradies

unserer Träume uns in eine Hölle des Entsetzens und der Reue zu verwandeln, mir die Erinnerung an Euch, Euch die Erinnerung an mich rein und unbefleckt als leuchtenden Stern am Horizont unseres Lebens zu erhalten und zu bewahren!" — Sie war bei diesen Worten auf die Kniee vor ihm hingesunken und hob ihre dunklen, sanft leuchtenden Augen flehend zu ihm empor, indessen ihr schwarzes Haar, das sich während ihres Sträubens und Ringens gelöst hatte, wie ein Trauermantel um ihre weißen Schultern flatterte. Heinrich Ilsungs Antlitz aber, bei ihren ersten Worten von immer steigendem Entzücken wie mit Verklärung umstrahlt, hatte allmählich einen immer ernsteren Ausdruck angenommen, bis er es endlich, von der Hoheit ihrer Erscheinung wie von der einfachen Würde ihrer Rede überwältigt und von der ihm angelernten Wüstheit und Wildheit zu der angeborenen Milde und Reinheit seiner Gesinnung zurückgeführt, erblaßt bis in die Lippen, in den Händen verbarg und von übermächtiger Rührung hingerissen in so gewaltsames, seine breite, männliche Brust wie Meereswogen auf und niederschaukelndes Schluchzen ausbrach, daß er kaum soviel Kraft und Besinnung behielt, Ambrosia vom Estrich aufzuheben und sie ehrerbietig zu einem Stuhle zu geleiten. Als er endlich so viel Fassung und Selbstbeherrschung sich errungen hatte, um seinen überströmenden Tränen Einhalt zu gebieten und Worte zu finden, wendete er sich zu der halb ohnmächtig auf den Stuhl hingesunkenen Geliebten und sprach: „Wäre die Tür dort nicht versperrt, das Fenster hier nicht verschlossen, so würde ich, dessen seid überzeugt, mich meinem wohlverdienten Schicksal zu fügen und Euch augenblicklich von meiner fluchwürdigen Nähe, von meinem hassenswerten Anblicke zu befreien wissen; denn wenn ich auch durch die Worte, die mir eben wie himmlische Musik von Euren Lippen ertönten, die reichste Gabe, die je einem Unverdienten zu Teil ward, das schönste Glück, das je einem Sterblichen sich niedersenkte, empfangen und erfahren habe, so bin ich doch von dem Irrwahn der Leidenschaft nicht so verblendet, in den Taumel rasender Begierden nicht so versunken, um nicht einzusehen, daß nach der Fülle beleidigenden Frevels, dessen ich mich heute gegen Euch vermessen, jene reiche Gabe, jenes schöne Glück mir für immer verloren und verscherzt sind, und daß Eure Gefühle für mich sich in ihr Widerspiel verwandelt, Eure Neigung in Ingrimm, Eure Achtung in Abscheu, Eure Liebe in Haß verkehrt haben müssen.

Ja, das Geständnis der Neigung, die Ihr für mich Unwürdigen empfandet, hat mich vielmehr, wie ein Sonnenstrahl den Abgrund meiner Seele erschließend, meine Verirrung als so töricht, meine Anmaßung als so sträflich, meinen Frevel als so unverzeihlich erkennen lassen, daß ich, meinen Unwert und Eure Seelenhoheit, meine Nichtigkeit und Eure Größe vollkommen empfindend, begreife, wie ich die Augenblicke, die mir der Zwang der Umstände noch in Eurer Nähe zu verweilen gestattet, nur noch dazu zu benützen habe: vor allem Euch den Frevel meiner ruchlosen Zumutungen abzubitten, dann aber zu meiner Entschuldigung, wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein kann, anzuführen, daß meine Seele für sich allein nie so verbrecherische Anschläge gereift haben würde, wenn nicht ein falscher Freund mit vollen Händen ihre Keime in mir ausgestreut, mit verlockenden Ratschlägen sie gepflegt und mich zuletzt als Euer Bote und Willensträger zu dem verbrecherischen Unternehmen aufgestachelt hätte, als dessen einzige Frucht ich für den Rest meines Lebens namenlose Beschämung, unsterbliche Reue und unvergängliche Trauer mit mir hinwegtrage!" — Mit diesen Worten warf er sich schluchzend und stöhnend auf den Estrich vor Ambrosia nieder, die ihrerseits, kaum minder erschüttert als er selbst, sich erschrocken über ihn beugte und dem Zerknirschten mit Trostesworten freundlich zusprechend, ihn allmählich wieder zu beruhigen und aufzurichten wußte. Und nun fand er endlich wieder Worte und vor ihr auf den Knieen liegend, aber nur ab und zu die tränenverdunkelten Augen zu ihr emporzuheben wagend, klagte er ihr, wie er gelitten, wie er ihre Zurechtweisung von vornherein als eine gerechte empfunden und wie nur die Ratschläge des schwarzen Dominos mit der Mulattenlarve ihn verleitet hätten, sie mit seinen Huldigungen zu verfolgen und sich endlich sogar hier verschließen zu lassen, um mit ihr, wie er fest geglaubt hätte, auf ihren Wunsch und auf ihre Anordnung zusammenzutreffen. Ambrosia, hochbeglückt, noch mehr aus der Art und Weise, als aus dem Inhalte seines Berichtes zu entnehmen, daß das Gemüt ihres Lieblings trotz aller Verirrungen, zu denen er sich hatte hinreißen lassen, nichts von der Unverdorbenheit und Reinheit verloren habe, die sie von Anfang an für ihn einnahmen, erinnerte sich bei der immer wiederkehrenden Erwähnung des schwarzen Dominos mit der Mulattenlarve, erst kürzlich eine solche gesehen zu haben: und als sie nun plötzlich wie ein Blitzstrahl der Gedanke durchzuckte, daß dies

ja eben an dem unvergeßlichen Abend der Fall gewesen wäre, an dem Ruggiero ihr seine wahnsinnigen Racheplane entdeckt hatte, so konnte sie den Zusammenhang der Umstände, den Ort, an dem sie sich befand, und die Art, wie sie dahin geraten, erwägend, nicht bezweifeln, daß ihr Gatte Ruggiero der schwarze Domino gewesen sei, der Enricos Vertrauen getäuscht und seine Schritte mißleitet hatte. Dabei erinnerte sie sich aber auch, wie Ruggiero, als er in dem wahnsinnigen Taumel seines Rachedurstes seine eigene Gattin den Armen des jungen Deutschen zu überliefern im Begriffe war, ihr zugeflüstert hatte, es sei dafür gesorgt, daß das Werkzeug seiner Rache das Geheimnis des Geschehenen im Grabe bewahre und plötzlich mit einem Schrei in die Höhe fahrend, riß sie den vor ihr Knieenden empor, umklammerte ihn ängstlich mit den Armen und rief unter hervorbrechenden heißen Tränen: „Unglückseliger! Ihr seid verloren! Er wird Euch ermorden, Enrico, er wird Euch ermorden! Aber der Weg zu deinem Herzen geht nur durch das meine, und erst muß er mich töten, ehe er seine verruchte Hand an dein teures Leben legt!“ Und dabei drückte sie ihn fest und fester an ihre hochwogende Brust und blickte ängstlich scheu um sich her, als drohte schon jetzt der Dolch des Mörders über seinem Haupte. Der junge Deutsche, ebenso betroffen bei dem Entsetzen, das in den Zügen der Geliebten sich malte, als entzückt über die Teilnahme, die sie trotz alles Vorgegangenen ihm und seinem Geschicke noch immer bezeigte, bestürmte sie mit Fragen über die Gründe des Schreckens und der Besorgnis, die sie so plötzlich erfaßt hätten, und sie konnte, die Heftigkeit ihrer Gemütsbewegung zu rechtfertigen, nicht umhin, ihn, unter tiefem Erröten manches nur andeutend, vieles gänzlich verschweigend darüber aufzuklären, wer der schwarze Domino mit der Mulattenlarve sei, welche Absichten seinem seltsamen Treiben zugrunde lägen, und wie er sich des Mitwissers seines Geheimnisses zu entledigen gedenke.

Während Ilsung, durch diese Mitteilungen auf das peinlichste berührt, und in der Überzeugung, daß sein Leben in Gefahr schwebe, durch die furchtbare Aufregung bestärkt, in der Ambrosia die Hände ringend im Gemache auf und niederschritt, in sich gekehrt dastand und mit düsteren Blicken die reizende Gestalt der Geliebten verschlingend, die Mißgunst des Schicksals erwog, das ihnen beiden miteinander zu sterben, aber nicht für einander zu leben verhängt hatte,

nahm Ambrosia in der verzweifelten Angst ihrer Seele, wie sie es von Kindheit auf in allen schwierigen Lebenslagen gehalten hatte, zum Gebete ihre Zuflucht, und warf sich auf den Estrich nieder, um von der Huld des Himmels die Abwendung der Gräuel zu erflehen, die über sie hereinzubrechen drohten. Wie sie nun ihre schönen in Tränen schwimmenden Augen in brünstiger Andacht zu der Decke des Gemaches emporhob, von der ihr unter anderem kunstvollem Schnitzwerk ein mit Rosen und Efeu zierlich umschlungenes Kreuz entgegenleuchtete, war ihr, als ob sie schon einmal in einer ähnlichen Seelenstimmung zu eben diesem Kreuze emporgeblickt hätte. Diese Erinnerung wurde in ihr immer lebendiger, und Bild an Bild reihend, entsann sie sich zuletzt, daß jenes Kreuz ihr Trost niedergestrahlt habe, als sie vormals am Sterbebette der Mutter in Kummer und Gram flehend zum Himmel emporgeschaut hatte. Sie warf einen forschenden Blick um sich her, und nun erkannte sie die eigentümliche Form der Fensterbogen, das bei der Umgestaltung des Hauses verschont gebliebene Getäfel der Wände; ja dort in der Ecke, wo nun Enricos Lager bereitet war, hatte das Sterbebett der Mutter gestanden; sie konnte nicht mehr zweifeln: sie war in dem Hause an der Veronabrücke, in dem Gemache, das ihre Mutter so lange bewohnt hatte. Mit dieser Erkenntnis aber erwachte in ihr die Erinnerung an den geheimen Ausgang des anstoßenden Klosetts, und blitzschnell aufspringend nahm sie die Lampe vom Tisch und eilte in das Klosett, wo sie, an dem Schnitzwerk der ihr wohlbekannten Wandstelle herumtastend, bald auf die Rose stieß, deren Berührung das Getäfel öffnete und die Türe zu dem geheimen Gange erschloß. „Gott sei ewig gepriesen! Du bist gerettet!“ rief sie nun dem erstaunt hinzutretenden Ilsung entgegen, worauf beide ungesäumt den geheimen Gang durchwanderten, an die von außen durch eine Steinplatte verborgene Ausgangstüre gelangend, deren verrostete Riegel mit vereinten Kräften zurückschoben, und endlich in der Stille der Nacht in das abgelegene an den Rio degli assassini hinführende Sackgäßchen hinaustraten. Hier gab Ambrosia dem jungen Deutschen den Weg an, den er einzuschlagen habe, um so bald als möglich zu einer Mietgondel zu gelangen, dann hieß sie ihn unverzüglich nicht nur Venedig, sondern das Gebiet der Republik überhaupt verlassen und nach Mailand flüchten, wo Ruggiero keine Macht mehr habe, ihm zu schaden; dort angekommen, solle er den Pfarrer von S. Maria Zobenigo von seinem Aufenthalte in Kenntnis

setzen, da sie durch dessen Vermittlung ihm Nachricht geben wolle, ob und wann er mit Sicherheit zurückkehren könne. Ilsung wie sonst durch ihre Schönheit und Anmut, nun durch die Geistesgegenwart und Tatkraft der Geliebten bezaubert und hingerissen, gelobte pünktlich ihren Befehlen nachzukommen. Den schüchtern vorgetragenen Vorschlag: dem Zorn ihres Gemahles sich entziehend mit ihm zu entfliehen, beantwortete Ambrosia mit einem strafenden Blicke der Entrüstung, was aber den Jüngling nicht hinderte, seine Retterin zum Abschied noch einmal in seine Arme zu schließen und einen heißen Kuß auf ihre weiße Stirne zu drücken, worauf er in die Nacht hinauseilte, während Ambrosia, die schwere Tür hinter sich zuziehend, die Riegel so gut sie konnte, wieder vorschob und durch den geheimen Gang in das Haus zurückkehrte. Kaum aber hatte sie die Wandtüre des Getäfels hinter sich zugedrückt, und war aus dem Klosett wieder in das Hauptgemach hinausgetreten, als die Lampe ihrer zitternden Hand entglitt, und Erschöpfung sie in bleierner, todesähnlicher Ohnmacht auf den Estrich niederstreckte. — —

Indessen irrte Ruggiero, nachdem er das Haus an der Veronabrücke hinter sich verschlossen hatte, in seine gewöhnlichen halblauten Selbstgespräche vertieft, aber von den verschiedensten Empfindungen bestürmt und daher aufgeregter als je, durch die bereits ziemlich menschenleeren Gäßchen Venedigs planlos umher. Daß das Werk seiner Rache nunmehr vollbracht und gelungen sei, galt ihm für eine ausgemachte Sache. Denn daß Gottes Gerechtigkeit ihm nach allen in dieser Angelegenheit überstandenen Anstrengungen, Mühen und Leiden durch Ambrosia nicht nur einen Sohn schenken, sondern daß dieser auch infolge der körperlichen wie der geistigen Eigenschaften seiner Eltern ein kräftiger, wohlgebildeter und hochbegabter Knabe und demnach vollkommen geeignet sein werde und müsse, den alten Stamm der Malgrati mit dem Glanze neuer Ehren und Auszeichnungen zu umgeben, davon hatte er sich längst durch Trugschlüsse und Spitzfindigkeiten aller Art so vollkommen überredet, daß er nicht mehr auch nur die Möglichkeit eines dieser Voraussetzung widersprechenden Erfolges seiner Bemühungen zu fassen imstande war. Die Freude, die ihm diese seine Siegesgewißheit auf der einen Seite einflößte, wurde jedoch auf der anderen gar sehr durch die Erwägung der Opfer getrübt, mit welchen dieser Sieg erkauft werden mußte, und deren Umfang und Bedeutung ihm nun, da sie gebracht waren,

zum ersten Male vollkommen einleuchteten. Er hatte, um eine Kröte zu zertreten, die köstlichste Perle seiner Habe freiwillig und bewußt in Schlamm versenkt und begraben; er hatte die reine Seele der edelsten Frau gewaltsam, wenn gleich nicht vor der Welt, doch vor ihrem eigenen Bewußtsein mit untilgbarer Schande und ewigem Vorwurfe, und ihr Gewissen mit einer Lüge beladen, deren Bürde sie ihr ganzes Leben mit sich fortzuschleppen und selbst ihrem eigenen Kinde, ja gerade diesem am sorgfältigsten, zu verheimlichen verurteilt war. Diese Betrachtungen steigerten nur seinen alten ingrimmigen Haß gegen Anselmo, den Vergifter seiner Lebensfreude, gegen den er, an seinem Stocke forthumpelnd, unerhörte Verwünschungen in seinen Bart murmelte, und dabei ab und zu stille stand, um bei dem irgendwo im Erdgeschosse aus einem Fenster hervorbrechenden Lichtschimmer in seinem Taschenbuche schmunzelnd die Wechsel zu besehen, die er von seinem Neffen aufgekauft hatte, damit derselbe später desto sicherer in rettungslosem Elend verkomme. Diese Wutausbrüche gegen seinen Neffen taten gleichwohl dem Grolle, den er gegen den jungen Deutschen empfand, keinen Abbruch; er glaubte es vielmehr Ambrosien nicht genug danken zu können, daß sie ihn vor der Unzuverlässigkeit Ilsungs gewarnt, und ihn dadurch zu dem Entschlusse gebracht hatte, seinen Schützling die seligen Stunden, die er jetzt verlebte, eben mit dem Leben bezahlen zu lassen. „Und nicht zu teuer," brummte er vor sich hin, „nicht zu teuer bezahlt sie der Laffe, der nicht wert ist, den Staub von ihrer Sohle wegzuküssen! Blüht eine solche Blume für einen Hund von Deutschen? Kohlstrünke wären zu gut für seinesgleichen, und wenn nicht Anselmo wäre, an die Wand gespießt hätte ich ihn wie eine Fliege, wenn er mir auch nur den Saum ihres Gewandes zu berühren gewagt hätte!" — Diese Empfindungen wiederkäuend, und zwischen Frohlocken und Erbitterung, Schadenfreude und Selbstverachtung in der Schwebe hin und herschwankend, war er gegen Mitternacht auf den Markusplatz gelangt, wo noch mehrere Spaziergänger, die Nachtkühle zu genießen, sich auf und abbewegten, und wo er seinerseits die Stunde abzuwarten beschlossen hatte, in welcher er Ilsung aus seinem Paradiese hinausstoßen und ihn Beppo und dessen Söhnen überliefern wollte. Von den körperlichen und geistigen Anstrengungen des Tages erschöpft, lehnte er sich an einen der Pfeiler der alten Prokurazien, und starrte in Gedanken versunken vor sich hin, ohne wahrzunehmen,

wie die Spaziergänger vor ihm plötzlich in größere Gruppen sich zusammenscharten, als ob ein unerwartet eingetretenes, bedeutendes und den Anteil aller mehr oder minder in Anspruch nehmendes Ereignis sie beschäftige. Ebensowenig bemerkte er, daß ein Mann, von einer dieser Gruppen sich ablösend, sich ihm genähert hatte und, vor ihm stille stehend, ihn längere Zeit mit teilnehmenden, fast bedauernden Blicken betrachtete, bis derselbe endlich die Hand auf seine Schulter legend ihn also ansprach: „Ihr wißt es also, Messer Ruggiero, und ich habe nicht, wie ich fürchtete, Euch die erste Nachricht von einem Ereignisse zu bringen, das, dem bekümmerten und und verstörten Ausdruck Eurer Mienen nach, Euch schwer genug auf der Seele liegt! Daß dies der Fall ist, daß Ihr an einem Menschen, der Eure Huld und Euer Wohlwollen so oft mit Füßen von sich gestoßen, noch immer so viel Anteil nehmt, macht Eurem Herzen alle Ehre; allein wenn Gott will, so muß man still halten und seinen Ratschlüssen sich fügen!"

Ruggiero, der, aus seinen Träumen aufgeschreckt, nur flüchtig diese Ansprache vernommen und kaum ihren Sinn erwogen hatte, und der aufblickend Antonio Balletti, den Kaufmann, vor sich sah, welchem er des höhnenden Grußes wegen, den er ihm einst von Anselmo überbracht hatte, eben nicht hold war, murmelte unmutig einige Flüche vor sich hin und schnaubte dann, sich dichter in seinen Mantel hüllend und von dem Sprechenden sich abwendend: „Was faselt Ihr da? Wovon soll ich wissen und an wem soll ich Teil nehmen von dem Diebsgesindel um mich her, das Gottes schöne Welt zur Räuberhöhle und zum Bordell macht? Laßt mich zufrieden!" — Mit diesen Worten wendete er Balletti mürrisch den Rücken; dieser aber, ihm in den Weg tretend, entgegnete: „Wie, so wißt Ihr nicht von der Neuigkeit, die ich eben von Rom mitgebracht habe, nämlich daß der heilige Vater den allmächtigen Kardinal Caraffa, den Gönner Eures Neffen, plötzlich Hochverrates wegen auf der Engelsburg gefangen setzen und ihn nachts darauf in seinem Kerker erdrosseln ließ?" — „Und wenn er ihn hätte vierteilen lassen, den würdigen Gönner meines nichtswürdigen Neffen, was hätte mich das zu kümmern?" versetzte Ruggiero, Balletti beiseite schiebend, der ihn aber seinerseits am Mantel festhielt und fortfuhr: „So wißt Ihr denn auch nicht, daß mit dem Kardinal zugleich sein Geheimschreiber und Vertrauter Anselmo, Euer Neffe, zur Haft gebracht und tags

darauf auf den Wällen der Engelsburg aufgeknüpft wurde?" — Ruggiero, dieses Wort vernehmend, drehte sich rasch um und stand einen Augenblick, die Augen weit hervorgequollen, starr und wie an allen Gliedern gelähmt, dann aber fuhr er mit der Behendigkeit einer Katze und der Wildheit eines Tigers auf den Kaufmann zu, und drückte ihn an den hinter ihm befindlichen Mauerpfeiler. „Du lügst!" rief er, „Hund, gestehe, daß du lügst!" und dabei umklammerte er mit seinen Händen die Gurgel Ballettis so fest, daß dieser des Wütenden sich kaum mehr erwehren und um Hilfe rufen konnte. Als der Arme von den auf sein Geschrei Herbeigeeilten aus Ruggieros Klauen befreit, diesem letzteren zitternd, bleich und nach Luft schnappend gegenüber stand, fing er von neuem an, mit den heiligsten Eiden zu beteuern, daß alles, was er ihm und vor ihm schon vielen anderen berichtet habe, aufs Wort wahr wäre, und daß er mit eigenen Augen Anselmo Malgrati an einem auf den Zinnen der Engelsburg in Eile errichteten Schnellgalgen habe baumeln sehen, Versicherungen, die Ruggiero mit hochgerötetem Antlitz und rollenden Augen, aber lautlos, stumm anhörte, bis er, plötzlich einen gellenden Schrei ausstoßend, und sich bald mit den Händen das greise Haar raufend, bald sich Faustschläge auf die Brust und ins Gesicht versetzend, sich wie ein Kreisel wirbelnd umherdrehte, während Schaum auf seine Lippen trat und alle Muskeln und Nerven seines Antlitzes fieberisch zuckten und flogen. Erschöpft endlich an den Pfeiler zurücktaumelnd, an dem er früher gelehnt hatte, schlug er die Hände vors Gesicht und stöhnte mit seltsam kreischender Stimme: „Tot! tot!" welche Worte er so oft und in so schmerzlichen Tönen wiederholte, daß alle Umstehenden darüber von Rührung ergriffen wurden; doch plötzlich wieder in ein schallendes Hohngelächter ausbrechend, warf er seinen Hut in die Lüfte, riß sich den Mantel vom Leibe, und die Fäuste geballt gen Himmel streckend, rief er mit heiserer Stimme: „Pfui, Pfui! Gott hat mich um meine Rache bestohlen! Gott hat mich um meine Ehre betrogen! Pfui, Pfui! Im Himmel sitzen Schurken und Diebe, ich will zu den ehrlichen Leuten in die Hölle fahren!" Unter diesen Worten war er über die Stufen, die zu den Arkaden der Prokurazien hinanführen, auf den Markusplatz hinabgetaumelt, wo sich alsbald ein dichter Kreis Neugieriger jedes Alters und Standes um ihn her bildete, indem er unter seltsamen Sprüngen und Körperverdrehungen sich hin und herbewegte, während er beide

Hände an die Schläfe drückte und dazu mit schmerzverzerrten Zügen seufzte und stöhnte: „Wehe, wehe! Wie das wühlt, wie das tobt! Den Schädel will mir's zersprengen! Ja, sie keimen und sprossen und wollen heraus! Hörner lassen sich nicht verbergen, und Hirsch und Hahnrei tragen Geweihe! Wehe, wehe!" — Als sich nun unter der gaffenden Menge alsbald einige fanden, die über seine Sprünge und Gebärden, noch mehr aber über seine seltsamen Reden zu lachen anfingen, fuhr er auf sie los: „Was lacht ihr, Laffen?" schrie er, mit geballter Faust ihnen drohend. „Was lacht ihr? Weil ich ein Hahnrei bin? Als ob es hier unter euch deren nicht dutzendweise gäbe, nur daß sie es nicht wissen und es nicht sein wollen, während ich mich selbst dazu gemacht habe! Oder meint ihr, ihr hättet solche Liebesdienste euren Landsleuten zu danken, ich aber einem Deutschen! Darin habt ihr freilich Recht! Gott verdamme die Deutschen! Schlagt sie tot, die Hunde! Schlagt sie tot!"

Als nun auf diese Worte das rohe Gelächter um ihn her sich nur steigerte, stand er plötzlich still, kreuzte die Arme über die Brust und sprach, die unheimlich funkelnden Blicke düster zur Erde senkend: „Lacht nur, lacht, während ich weinen möchte, wenn ich nur könnte! Aber ich will den Spieß umkehren! Mein Neffe ist tot, meine Ehre ist tot, meine Rache ist tot! So will ich denn auch die Werkzeuge meiner Rache zerbrechen, Schraube und Schraubenmutter, Hammer und Amboß, alles soll in Stücke gehen! Mit Blut will ich ihnen den Tag ihrer wilden Hochzeit gesegnen, und wenn ihr dann vielleicht weint, so will ich lachen, daß mir die Augen tränen und der Atem ausgeht!" — Und damit ein wildes, schauerlich über den Platz hingellendes Gelächter ausstoßend, riß er den Dolch vom Gürtel, warf die Scheide weg und stürmte mit der blanken Waffe in der Faust gerade vor sich hin. Wo der Menschenschwall sein Fortschreiten hinderte, rief er: „Platz da, Bruder Hahnrei!" und sich durch das Gedränge Bahn brechend, nahm er bald unter überlautem Gelächter, bald gräßliche Verwünschungen und Lästerungen ausstoßend, jetzt unter dem Zuruf: „Schlagt tot!" und: „Nieder mit den Deutschen!" jetzt zwei Finger über das eigene Hinterhaupt her emporhaltend und dazu aus vollem Halse: „Hahnrei, Hahnrei!" schreiend seinen Lauf gegen die Gäßchen hin, die vom Markusplatz nach S. Fantino und von dort nach der Veronabrücke führen, während die neugierige Menge, nur wenige teil-

nehmend und bedauernd, die meisten des unverhofften, unentgeltlichen Schauspiels froh, in unruhiger Hast ihm nachwogte.

Bei dem Hause an der Veronabrücke angelangt, vermehrten noch die Nachbarn, durch den wilden Lärm und das Gebrause verworrener Stimmen aus ihren Betten aufgeschreckt, den um Ruggiero sich zusammendrängenden Menschenknäuel, während Ruggiero schweißtriefend, mit blau gerötetem Antlitz und blutunterlaufenen Augen, mit seinen zitternden Händen vergebens sich mühte das Haustor zu öffnen, und endlich erschöpft und kaum mehr fähig sich aufrecht zu halten, die Schlüssel klirrend auf das Pflaster niederfallen ließ. Indessen fanden sich geschäftige Hände genug, diesen Dienst an seiner Statt nicht bloß bei dem Haustore, sondern auch in der Vorhalle bei der Türe des Gemaches zu verrichten, welches Ruggiero wiederholt als die Werkstatt seiner Rache bezeichnete. Als nun auch diese Türe aufflog und völlige Finsternis den Ankommenden entgegenstarrte, drängte Ruggiero mit den flüsternd hingesprochenen Worten: „Stille, stille! Hähnchen und Hühnchen sind zu Bette gegangen! Weckt sie nicht, bis ich ihnen den Brautsegen gesprochen!“ seine Begleiter zurück, stürmte mit gezücktem Dolche nach der Ecke hin, in der er vordem Heinrich Ilsung das Lager bereitet hatte und durchbohrte Decken und Kissen desselben in rasendem Ungestüm mit zahllosen Dolchstichen. Indes waren Lichter herbeigebracht worden, deren Schein das Lager, an dessen Zerstörung Ruggiero noch immer unermüdet arbeitete, als vollkommen leer erwies, zugleich aber in der entgegengesetzten Ecke des Gemaches Ambrosia sichtbar machte, die bleich und starr wie eine Leiche auf dem Estrich hingestreckt lag. Einige der Anwesenden bemühten sich alsbald, die Ohnmächtige emporzurichten und wieder zum Leben zu bringen; Ruggiero aber, dem indessen bei dem Anblick des leeren Lagers, wie vom Schlage berührt, der Dolch entsunken war, trat hinzu und wies die Hilfebringenden hinweg: „Laßt sie,“ sagte er, „laßt meine weiße Blume nur welken; besser sie stirbt, als daß sie in Schande lebte und Schande zur Welt brächte! — Aber wo ist mein blauäugiger, blondhaariger Zuchtstier hingekommen?“ fuhr er fort: „Wo bist du, mein breitschultriger alter ego? In welches Nest hast du dich verkrochen, mein stattlicher deutscher Kuckuck, seitdem du in das meine deine Eier gelegt? Oder wie, hat Himmel und Hölle mich betrogen und hielt ich dummer Teufel den wirklichen für einen plumpen Deutschen, weil er eine blonde Perücke über seine Bocks-

hörner gestülpt hatte und mir so treuherzig zu Diensten war? Denn wenn er nicht der Teufel ist, so muß er hier sein und ich muß ihn finden!" — Mit diesen Worten begann er alsbald toll in alle Ecken fahrend und ab und zu den Schlachtruf: „Cierra España!", den er sonst im Felde gebraucht hatte, oder wilde Flüche ausstoßend, alle Winkel des Gemaches wie des anstoßenden Klosetts in unruhiger Hast zu durchstöbern, wobei er die Fenster in Scherben schlug, das Hausgeräte zertrümmerte und zuletzt in wütender Verzweiflung über die Erfolglosigkeit seiner Anstrengung sich das Gesicht mit den Nägeln zu zerfleischen anfing, bis die Umstehenden, die sich längst überzeugt hatten, daß das Gemach außer Ambrosia keine lebende Seele enthalten habe und die nicht länger zweifeln konnten, in Ruggiero einen Tobsüchtigen vor sich zu haben, sich seiner bemächtigten und ferneren Ausbrüchen seiner Wut ein Ziel setzten. Als dies geschehen war, bemühten sich einige Freunde Ruggieros, die der Zufall oder das Gerücht von dem, was sich in dem Hause an der Veronabrücke begebe, dahin geführt hatte, die Menge der Neugierigen aus der Stube und allmählich auch aus dem Hause zu entfernen, worauf sie Ruggiero begreiflich zu machen suchten, daß es an der Zeit sei, ihn wie Ambrosia, die noch immer ihrer Sinne nicht mächtig geworden war, in ihre Wohnung heimzubringen und sie der Pflege der Ärzte und ihrer Diener zu übergeben. Ruggiero, der indessen stiller geworden, in einer Ecke des Gemaches zusammengekauert auf dem Estrich saß und die Hände vor die Stirne gepreßt, nur von Zeit zu Zeit stöhnte: „Wehe! Wehe! Wie das tobt! Wie das wütet!" Ruggiero hörte diese Vorschläge und Ermahnungen ganz freundlich und mit allen Zeichen des Verständnisses an. „Liebe Herren!" sprach er hierauf sich erhebend und ruhig und gelassen wie ein Gesunder in ihre Mitte tretend: „allerdings ist es schon spät geworden; die hier," sagte er auf Ambrosia deutend, „ist schon eingeschlafen und auch ich fühle, daß es Schlafenszeit ist und daß ich wohltun würde, eine Ruhestätte zu suchen! Nur bleibt noch früher eine Kleinigkeit abzutun! Da ihr selbst einsehen werdet, liebe Herren, daß ich unmöglich mit dem Geweihe eines Sechzehnenders, wie ich es auf der Stirne trage, durch den schmalen Torweg dort ins Freie gelangen kann, so erlaubt mir vorerst, wie es die Hirsche ja auch mitunter zu tun pflegen, diesen etwas lästigen Hauptschmuck kurzweg abzustoßen!" — Mit diesen Worten rannte er, den nach ihm langenden Händen wie ein Aal sich entwindend, plötzlich

kopfvor mit so gewaltigem Anlauf an den eichenen Türpfosten, daß er mit zerschmetterter Hirnschale zurücktaumelte, röchelnd niedersank und nach wenigen Stunden, ohne wieder zum Bewußtsein zurückzukommen, seinen unruhigen, bis zum Wahnsinn hartnäckigen Geist aushauchte.

Nach dem Tode Messers Ruggiero Malgrati, des letzten seines Namens und Geschlechtes, fielen die in seinem Besitze gewesenen Stammgüter an das verwandte Haus der Diedi, während das gesamte Spargut des Verblichenen und mehrere bedeutende Besitzungen, die er in den letzten Jahren angekauft hatte, seiner Witwe zufielen. Diese letztere, nach einigen Tagen schwerer Krankheit zur Besinnung und zum Leben zurückkehrend, erkannte zu ihrer großen Beruhigung, daß ihr Ruf durch die verhängnisvolle Nacht, die sie in dem Hause an der Veronabrücke zugebracht hatte, nicht im mindesten gefährdet worden; denn da das Haus an der Veronabrücke monatelang unbewohnt stand, da Ruggiero den jungen Deutschen bei tiefer Nacht, also ganz unbemerkt, dahin gebracht hatte, und da im Gegenteil die Nachbarn an dem verhängnisvollen Abend wohl bemerkt hatten, daß Ruggiero selbst seine Gemahlin, und zwar allein, in dasselbe verschloß, so lag nach dem allgemeinen Dafürhalten die Unmöglichkeit vor, daß Ambrosia daselbst mit irgend einem jungen Manne hätte eine Zusammenkunft haben können, und alle darauf hindeutenden Reden Ruggieros wurden nur als wesenlose Vorspiegelungen des Wahnsinnes angesehen. Heinrich Ilsung kehrte, durch den Pfarrer von S. Maria Zobenigo von dem Vorgefallenen unterrichtet, nach einigen Wochen nach Venedig zurück. Sein Zartgefühl vermied der Witwe Ruggieros sich während des Trauerjahres zu nähern; nur verfehlte er während dieser Zeit nie, bei S. Fantino in der Frühmesse, die sie zu besuchen pflegte, sich einzufinden. Nach dem Ablaufe des Trauerjahres warb er um ihre Hand, die Ambrosia ihm ohne Bedenken gewährte, indem sie Ilsung in seine Heimat nach Augsburg folgte, wo kräftige Söhne und blühende Töchter ihrer Verbindung entsprossten, die das Patriziergeschlecht der Ilsung bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts fortpflanzten. Das Haus an der Veronabrücke hatte Ambrosia vor ihrem Abzuge aus Italien, froh eines Besitztumes sich zu entledigen, das ihr so traurige Erinnerungen zurückrief, bei weitem unter seinem Werte verkauft; allein die neuen Besitzer sollten des wohlfeil erworbenen Gutes sich nicht lange freuen: denn noch vor Ende des

16. Jahrhunderts brannte es bei einer in jener Stadtgegend wütenden Feuersbrunst bis auf die Grundfesten nieder, und an seine Stelle trat im Laufe der Jahre die Reihe unansehnlicher und ärmlicher Häuser, welche noch jetzt die rechte Seite des Gäßchens bildet, das von der Veronabrücke zu dem vorlängst verschütteten Kanal rio degli assassini hinführt.

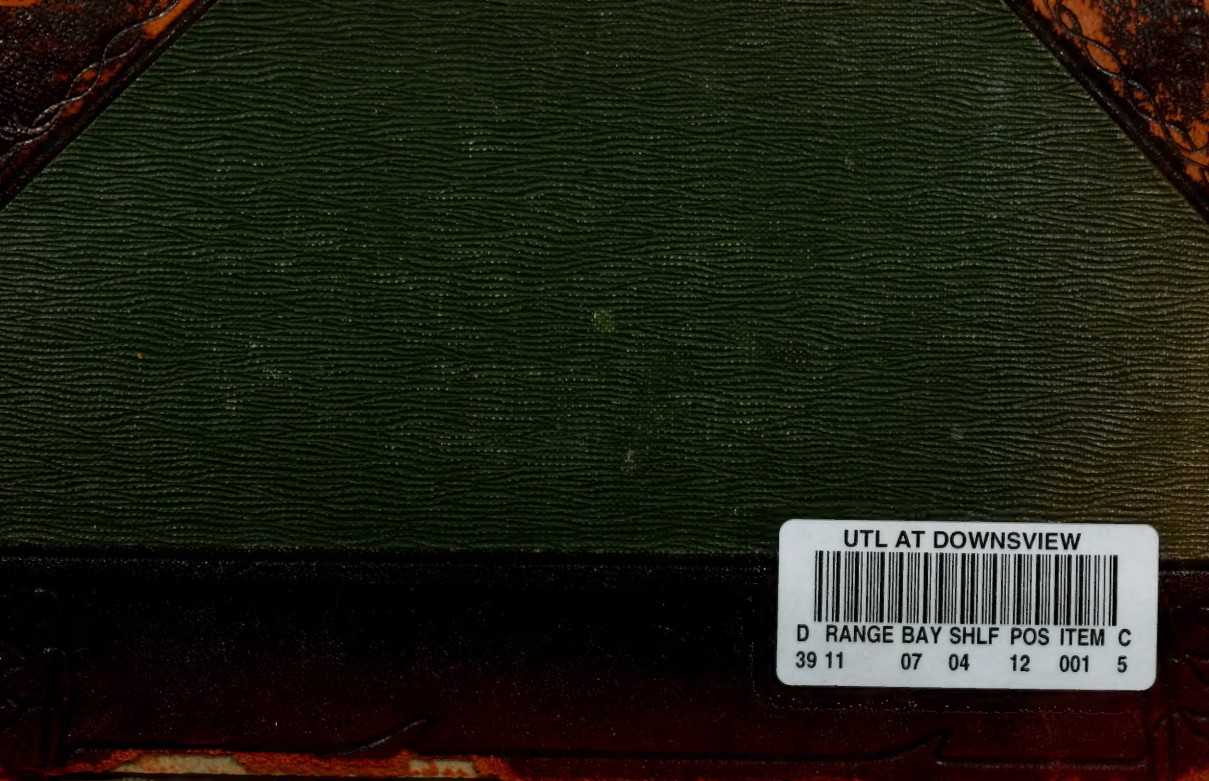
Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

PT
2438
M3A14

Münch-Bellinghausen, Eligius
Franz Joseph, Freiherr von
Friedrich Halms ausgewählte Werke

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 04 12 001 5